



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

### Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

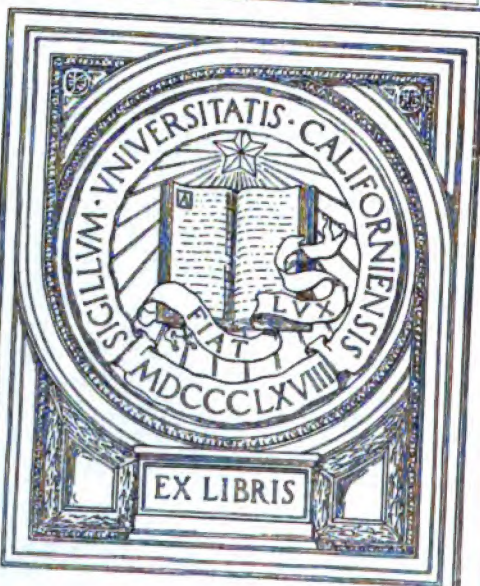
### About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>





· FROM · THE · LIBRARY · OF ·  
· KONRAD · BURDACH ·



EX LIBRIS





**Auswahl**  
**Deutscher Gedichte**

für  
höhere Schulen

von  
**Theodor Ehtermeyer.**

---

**Dreißigste Auflage,**  
herausgegeben von Hermann Masius.

---

**Balle a. S.,**  
**Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses.**  
1891.



77-1155

L4

Purdach

TO THE  
LIBRARY OF

## **Vorwort zur ersten Auflage.**

Der Unterricht in der Muttersprache soll auf Gymnasien weniger die Tendenz haben, die Schüler mit dem materiellen Bestand und dem grammatischen Formalismus derselben bekannt zu machen, als ihn in die geistige Welt seines Volkes einzuführen und den ideellen Reichtum desselben ihm nach und nach zum Bewußtsein zu bringen.

Die Beschäftigung mit vaterländischer Poesie wird aber hierzu das geeignetste Mittel sein, wenn man anders die Kunst als diejenige Form und Weise zu betrachten hat, in der sich das innere Leben der Völker am unmittelbarsten und vernehmlichsten dem jugendlichen Gemüte offenbart.

Für die unteren Klassen der Gymnasien nun, die ich zunächst im Auge habe, dürfte sich jene Disziplin am schädlichsten mit den sogenannten Deklamationsübungen verbinden, sobald man nur bei diesen nicht das Konventionelle des äußeren Vortrages zur Hauptsache macht, sondern vor allen Dingen darauf bedacht sein will, daß Sinn und Verständnis für Poesie an einer Reihe wahrhaft dichterischer Produktionen stufenweise geweckt und gebildet werde.

In diesem Sinne ist nachstehende Sammlung deutscher Gedichte veranstaltet. Neben sorgfältiger Erwägung des poetischen und sittlichen Gehaltes der aufzunehmenden Stücke, ließ ich es mir anlegen sein, die geistige Sphäre des Alters, dem meine Arbeit gewidmet ist, nie aus dem Auge zu verlieren, und durch möglichst geschickte Anordnung des gewonnenen Materials dafür zu sorgen, daß sich im ganzen und einzelnen ein allmählicher Fortgang vom Leichterem zum Schwereren ergebe. Hierbei glaubte ich nicht bloß auf die innere Konstruktion und den Gedankeninhalt der Gedichte, sondern auch auf die prosodischen Verhältnisse Rücksicht nehmen zu müssen, indem ich die Erfahrung gemacht, wie es einer allmählichen Gewöhnung an höhere und kunstreichere Formen der Metrik bedarf, wenn dem jugendlichen Sinn durch fremdbartigen Rhythmus und neue Reimverbindungen nicht das Eindringen in das Innere eines poetischen Erzeugnisses erschwert oder wohl gar unmöglich gemacht werden soll.

Was die am Ende der Sammlung gegebenen biographischen und litterarischen Notizen betrifft, so halte ich es für unnötig, etwas zu ihrer Empfehlung zu sagen, und habe zuletzt nur noch zu erklären, daß die hochdeutschen Texte der alemannischen Lieder von Hebel, mit Ausnahme des Gedichts vom Abendstern, das der Verfasser selbst in die Schriftsprache übertragen, von mir herühren, doch so, daß die Vorarbeiten von Adrian (Stuttgart und Tübingen bei Cotta 1824) und Frh. v. Budberg (Heidelberg 1826) nicht unbenutzt geblieben sind. Daß ich aber diesen liebenswürdigen Sänger nicht sogleich in seiner ursprünglichen Gestalt der Jugend vorgeführt, wird man mir, wie ich hoffe, ebensowenig zum Vorwurf machen, als daß ich bei einigen wenigen Gedichten, aus Gründen, die von selbst einleuchten müssen, wenn man die Bestimmung meines Buches erwägt, eine oder die andere Strophe wegzulassen mir erlaubt habe.

Halle, September 1836.

**Lh. Schtermeyer.**

M55212

## Vorbemerkung zur siebzehnten Auflage.

Nachdem mein verehrter Freund Professor Dr. Edstein insolge gehäufte litterarischer Arbeiten von der Herausgabe dieser Anthologie, welcher er nahezu ein Jahrzehnt die musterhafteste Sorgfalt gewidmet, zurückgetreten ist, habe ich auf Wunsch der Verlagshandlung die Redaktion übernommen. Konnte und kann die mir damit zugefallene Aufgabe nur die sein, den Schatz, an dessen Sammlung sich die Namen dreier unserer vorzüglichsten Schulmänner und feinsinnigsten Litteraturkenner knüpfen, auch ferner im Geiste derselben zu pflegen, so weiß ich andererseits sehr wohl, daß gerade Schulbücher dieser Art der kundigen Mithilfe anderer ganz besonders bedürfen. Ist doch schon die Gleichheit der Schreibung, die Genauigkeit der Glossare, die Vollständigkeit der litterarhistorischen Angaben fast nur auf solchem Wege in genügender Weise zu erreichen. Ich erlaube mir daher die vertrauende Bitte auszusprechen, daß die Gönner des Buches und namentlich diejenigen, welche es im Unterrichte benutzen, mir ihre beifälligen Wahrnehmungen und Wünsche freundlichst mitteilen möchten, indem ich bemerke, daß ich selbstverständlich bereits bei der jetzigen — äußerst rasch gedruckten — Auflage auf die betreffenden Punkte Bedacht genommen habe. Außerdem sind historische Notizen zu einzelnen Gedichten hinzugefügt worden und die Urtexte möglichst genau verglichen, die Nachweise der Erläuterungsschriften vermehrt und endlich einige wenige Nummern (Nrr. 31. 215. 253. 320.) durch andere ersetzt worden. Darauf beschränkt sich, was ich im Augenblicke thun konnte; doch werden künftige Auflagen deutlicher zeigen, wie es mir eine Herzenssache ist, daß das mit Recht hochgeschätzte Buch nicht hinter seinem altverdienten Rufe zurückbleibe.

Leipzig, 1. Oktober 1870.

**Germann Masius.**

## Nur zwanzigsten Auflage.

Die vorliegende Ausgabe ist so erheblich verändert worden, daß ich mich zu einer eingehenden Rechtfertigung verpflichtet halten würde, wenn nicht zuletzt doch die Sache selbst für sich zu sprechen hätte. Ich beschränke mich deshalb auf einige allgemeine Andeutungen.

Es ist der Zweck dieser Sammlung, die Jugend einzuführen in die ideale Welt unseres Volkes, wie dieselbe in den Schöpfungen der klassischen Dichter einen so vollendeten als herzerwogenden Ausdruck gefunden hat. Darf daher nur das wirklich Mustergültige und Nationale hier zugelassen werden, so versteht sich doch gleicherweise von selbst, daß eine solche Einführung nur allmählich von Einfacherem und Fächerem fortschreiten zu tieferen, reicherem und kunstvolleren Kompositionen. Beides sind, wie gesagt, unzweifelhafte Forderungen, und die bisherigen Herausgeber waren am weitesten davon entfernt sie außer acht zu lassen. Dennoch wird es nicht befremden, wenn in den mannigfachen Wandlungen, welche das Buch binnen einer Zeit von fast vier Jahrzehnten erfuhr, jeweilig auch andere, an sich nicht unberechtigte Gesichtspunkte mitbestimmend hervortraten und über die Simplität der ursprünglichen Anlage hinausführten. Ja indem man in anerkennenswerthem Eifer aus dem immer wachsenden Schätze unserer Dichtung immer von neuem schöpfte, konnte es allmählich wohl selbst den Anschein gewinnen, als solle eine gewisse litterargeschichtliche Vollständigkeit

der Sammlung erzielt werden. Damit aber würde schließlich der eigentlich pädagogische Grundzug des Buches angetastet worden sein.

So begann denn schon Prof. Eckstein, als er nach Giedes Tode 1862 die Redaktion übernahm, einzelne Stücke auszuschneiden und fernere Ausschreibungen anzukündigen. Und auch ich selbst bin auf diesem Wege weitergegangen. Nach wiederholter Sichtung habe ich jetzt eine längere Reihe von Gedichten preisgegeben, sei es daß sie zu schwierig oder zu wenig charakteristisch, sei es daß sie nur mittelmäßig oder aus irgend einem anderen Grunde bedenklich erschienen. Ob ich dabei in jedem einzelnen Falle das Rechte getroffen, ist mehr als fraglich; doch hoffe ich im ganzen auf die Zustimmung einsichtiger Beurteiler. Andererseits aber ist so manches Neue hinzugekommen. Dichter, die bisher ganz fehlten, haben ihre Stelle gefunden, während andere bereits aufgenommene reicher als bisher vertreten sind. Dabei galt es zugleich wesentlich einer Verstärkung des epischen sowohl als des gnomischen Elementes, und auch die patriotische Lyrik forderte entschiedene Beachtung.

Vielleicht noch durchgreifendere Änderungen sind durch die Umgestaltung der Reihenfolge, namentlich aber des „Anhangs“ herbeigeführt worden. Derselbe enthielt auf mehr als anderthalb hundert Seiten eine besondere Auswahl aus Klopstock, Goethe, Schiller, Hölderlin und Novalis, denen noch einige der „Barden“ aus der Klopstockischen Periode beigelegt waren. Allein obgleich für die beiden größten unserer Dichter jede Mustersammlung, welche nicht bloß die elementare Stufe vor Augen hat, breitesten Raum gewähren wird, so bleibt doch eine solche isolierte Gruppierung immerhin eine äußerliche, zumal wenn sie in sich selbst so wenig gegliedert ist, als es der Anhang war. Für Namen aber wie Ramler, Gleim, Lavater u. s. w. konnte meines Erachtens die ihnen zugewiesene Sonderstellung um so weniger gerechtfertigt werden, je bedingter ihre Zulässigkeit überhaupt ist. Ich habe daher den — ohnehin vielbestrittenen\* — „Anhang“ beseitigt und den größeren Teil der hier zusammengedrängten Gedichte in methodischer Verbindung mit anderen als eine vierte Abteilung in den Organismus des Ganzen zu verweben gesucht.

Konnte ich mir nun allerdings nicht verhehlen, daß durch Änderungen so einschneidender Art der Gebrauch früherer Auflagen einigermaßen erschwert werde, so schien doch rascher eine einmalige gründliche Umwälzung vorzunehmen, als mit zager Hand ohne Aufhören notdürftig zu bessern. Überdies wird das sorgfältige Register, welches Herr Faktor Hobardt in Halle anzufertigen die Güte hatte, genügende Nachweise geben, da es stets auf jene älteren Ausgaben Bezug nimmt. Nicht minder aber hoffe ich auf entschuldigende Rücksicht, wenn bei der außerordentlichen Beschleunigung des Druckes einzelne Versehen untergelaufen sind. Dahin gehört z. B., daß Hebels Gedicht „Die Wiese“ (Nr. 407) wiederum wie früher als Fragment abgedruckt wurde. Die nächste Auflage wird das köstliche Idyll ohne jede Verkürzung bringen. Ebenso sollen da diejenigen alemannischen Lieder, welche bisher nur in hochdeutscher Übersetzung vertreten waren, auch im Original mitgeteilt werden, während endlich alles, was jetzt etwa noch vom bloßen Mittelgut rückständig blieb, verschwinden soll.

Möge denn somit das Buch in seiner geneuerten Form sich die alte Gunst bewahren, und schließlich dem Herausgeber gestattet sein, die Bitte um wohlwollenden Beirat kundiger Schulmänner vertrauend zu wiederholen.

Leipzig, Ostern 1874.

S. M.

\* Es bedarf wohl kaum der ausdrücklichen Versicherung, daß ich die mir bekannt gewordenen Rezensionen des Buches dankbar benutzte, und erwähne ich für diesmal besonders die ebenso wohlmeinende als zutreffende Beurteilung von Prof. Dr. Schreiber im 6. Jahrgang der Blätter für bayrisches Gymnasialwesen, wie ich auch andererseits manchem bedeutsamen Wink des Herrn Schulrat Dr. Todt in Magdeburg verpflichtet bin.



## Der dreinndzwanzigten Auflage

habe ich nur die Bemerkung hinzuzufügen, daß dieselbe die bereits in einem früheren Vorworte angekündigten Vervollständigungen enthält. Es ist der hochdeutschen Uebersetzung Hebelscher Gedichte überall das alemannische Original beigegeben und die berühmte Verherrlichung der „Wiese“ und des Wiesenthales (Nr. 399) nummehr in unverkürzter Gestalt mitgeteilt worden.

Wenn dagegen andererseits einige wenige Gedichte ausgeschieden worden sind, so hoffe ich, es werde mir auch dafür die Zustimmung der alten Freunde des Buches nicht ver sagt bleiben.

Leipzig, Ostern 1877.

**Germann Rafius.**

## Die vierundzwanzigste Auflage

ist nur insofern eine vermehrte zu nennen, als vielfach ausgesprochenen Wünschen zufolge die Abhandlung über Balladen- und Romanzenpoesie, welche Eichermeyer bereits der zweiten Auflage (1839) beigab, von neuem abgedruckt worden ist. Zwar kann die von ihm aufgestellte Scheidung zwischen Ballade und Romanze mindestens nicht für eine durchgreifende gelten — man vergleiche namentlich Fr. Vischers Ästhetik (III. S. 1361 ff.) und W. Wackernagels Poetik (S. 98 ff.) — allein jene geistvollen Erörterungen sind damit nichts weniger als entwertet, und die Aphorismen und Charakteristiken, mit welchen Eichermeyer alsdann die ganze Reihe Schillerischer und Goethescher Balladen begleitet hat, enthalten einen wahren Schatz feinsinniger Betrachtung. Hier liegt meines Erachtens der unantastbare Kern der Abhandlung, und hier wird im ganzen auch ein gereifterer Schüler dem berebten Manne ohne Dolmetisch folgen können.

Dennoch schienen sich für den vorliegenden Neudruck einige Änderungen zu empfehlen. Und so ist außer einzelnen polemischen Episoden und Bemerkungen (gegen W. v. Schlegel, Rückert u. a.) auch der einleitende Abschnitt über die deutsche Epik ausgeschieden worden, und ebenso hat der von philosophischer Terminologie durchwachsene Ausdruck jezuweilen behutsame Vereinfachung erfahren. Ob dabei andererseits diejenige Pietät bewahrt worden, welche Schule und Haus dem Andenken Eichermeyers schulden, darf ich der Entscheidung des Lesers anheim geben, wie ich denn wohl kaum noch zu versichern brauche, daß mich bei alle diesen Umgestaltungen nicht bloß die Sorge um Raumerparnis geleitet hat.

Leipzig, Ostern 1878.

**G. M.**

# Unsere Balladen- und Romanzen-Poesie.

Abhandlung von Th. Schtermeyer.

(Gekürzt.)

## 1. Ballade, Märe, Romanze.

Die Lyrik tritt ein, wo der Dichter, anstatt sein Denken und Empfinden in die Welt außer ihm zu versenken und deren Interessen, Zustände und Verwicklungen darzustellen, sich in sich selbst zurückwendet und die Darstellung seiner Innerlichkeit zum letzten Ziel nimmt, so daß er sich auf das Reich der Außen Dinge nur einläßt, insofern ihr Sein und Geschehen sein Gedanken- und Gefühlsleben erregt und erfüllt.

Innerhalb ihres Gebiets entwickelt sich aber die Lyrik wesentlich in drei Grundformen. Diese sind:

1) Die epische Lyrik, die es noch mit einem objektiv Gegebenen, einem realen Stoff, einem äußeren Geschehen zu thun hat.

2) Die didaktische Lyrik, in welcher die Wahrheit einseitig in das Wissen des dichtenden Subjekts gelegt wird. Das Ich tritt der objektiven Welt, als einer unwahren, in Wahn und Irrtum befangenen, gegenüber, hält ihr seine Einsicht als Gesetz und Regel vor, macht sich zum Spiegel ihrer Häßlichkeit, oder läßt in epigrammatischer Pointe ihre Verkehrtheit in nichts zerfließen.

3) Die eigentliche oder melische Lyrik. Sie hält sich höher und allgemeiner, indem sie frei ist sowohl von dem äußerlichen Stoffe, von dem die epische Lyrik ausgeht, als von dem bloß subjektiven Denken der didaktischen Lyrik.

Um nun auf die epische Lyrik, mit der wir es hier allein zu thun haben, näher einzugehen, so ist in ihrer bereits allgemein bezeichneten Sphäre wiederum ein dreifaches Verhältnis zu unterscheiden, analog den drei Formen des deutschen Epos, die wir als Mythos, als heroisches und als romantisches Epos charakterisieren dürfen.\*

Die erste Gattung, für die ich die Bezeichnung Ballade in Anspruch nehme, entspricht dem mythischen Kreise; die zweite, die ich Märe oder Rhapsodie nennen will, dem heroischen Epos; die

\* Als mythische Epen sind die Edden zu betrachten, als heroische die Nibelungen, Gudrun u. s. w., als romantische die freien Schöpfungen des Klerus und der höfisch gebildeten Sänger, wie Lamprechts Alexander, Wolframs Parzival u. s. w.

dritte, die Romanze, dem Kunstepos oder der romantischen Epopöe des Alerus und der höfischen Sänger.

Die Ballade ist das lyrische Fortleben des spezifischen Volksgenius. Sie steht auf dem natürlichen Urgrunde des Volksgeistes, der durch alle geschichtliche Bewegung hindurch sich erhält, und wodurch dieses Volk dieses ist und bleibt, von andern sich ewig unterscheidet. Man kann den Geist des Volks nach dieser Seite auch das Volksgemüt oder den Naturgeist des Volkes nennen. Es ist die in sich gekehrte Seele des Volks, die Nachtseite des Bewußtseins. Daher entfaltet sich dieser Geist nicht handelnd und denkend, sondern er verhält sich leidend, empfindend, pathologisch. — Das Element der Ballade, um das Gesagte näher zu bestimmen, ist somit der Geist in seiner Naturbedingtheit, wie er entweder den Wirkungen und Erscheinungen der äußeren Natur als höheren Gewalten unterliegt, oder wie er als natürlicher Wille — im Gegensatz gegen den freien sittlichen Willen — den dunkeln Trieben und wüsten Leidenschaften der Furcht, des Jorns, der Rache u. s. w. anheimfällt und von ihnen verschlungen wird.

Das Element der Märe oder Rhapsodie ist die Welt kühner Thaten und energischer Charaktere. Hier wehet bereits der Odem der Geschichte; es ist der Geist eines männlichen klaren Willens und Handelns, der hier zum Ausdruck kommt. So wie die Ballade düster und tragisch, so ist die Märe, auch wo sie den Untergang darstellt, hell und klar, und gehört der Licht- und Tagesseite des Geistes an, welche sich sodann

drittens in der Sphäre der Romanze noch mehr entfaltet. Hier beruht das Interesse nicht mehr auf der That als solcher und der naiven Energie naturkräftiger Charaktere, und nicht mehr auf einem bestimmten Volksgeist, sondern das, worauf es der Romanze ankommt, ist das ideale Selbstbewußtsein, die im Innern waltende Macht der freien Sittlichkeit, der gebildete Geist und seine Verherrlichung.

Dieser sittliche Zug bildet den eigentlichen Grundzug und führt zur didaktischen Lyrik weiter, durch Legende, Parabel u. s. w. hindurch.

Eine nähere Bestimmung für den Unterschied der drei Gattungen ergibt sich aus der Betrachtung ihres Verhältnisses zum realen Stoff, durch welchen sie eben noch episch sind, und sodann der Form der Darstellung, in welcher dieser Stoff sich gliedert und künstlerisch gestaltet.

Die Ballade, wie sie den Naturgeist, der sich in der Mythie entfaltet, zur Grundlage ihres Begriffs hat, geht auch sachlich auf den Mythos zurück, und ist gleichsam die Fortsetzung dieser Tradition, dieser Welt uralter Vorstellungen und Phantasieen. Die Natur und ihre elementarischen Mächte, die sich dem heidnischen Bewußtsein verkörperten und in dem Volksaberglauben zum Teil noch fortleben als Nixen, Elfen u. s. w., das Wunderbare, das Dämonische

bilden einen wesentlichen Bestandteil der Ballade. Nur daß die Welt, in der diese Elemente wurzeln, als solche untergegangen ist und nur noch in einzelnen Ahnungen und Nachklängen sich erhält, die deshalb eine eigentümliche Erregung erfordern, eine besondere Stellung des Subjekts der allgemeinen Bildung gegenüber, eine aus der Gewohnheit des Lebens und dem gegenwärtigen Bewußtsein heraustretende, anomale Stimmung des Geistes. Überall aber, mag sie nun an jene Tradition sich anschließen oder nicht, bewegt sich die Ballade in einer engen, gegebenen Sphäre, sie bleibt in der Natürlichkeit der Gemütswelt beschlossen und auf einen bestimmten Kreis von Anschauungen, Empfindungen u. s. w. beschränkt.

Die Rhapsodie, als der bewegten Welt des Handelns angehörig, hat dagegen über einen weit reichern Stoff und eine weit größere Mannigfaltigkeit von Motiven zu gebieten. Sie wird jedoch vorzugsweise an die Geschichte des Volks, in welchem sie entsteht, sich anschließen und durch Darstellung solcher Thaten und Helden, die ein heimatliches Gepräge tragen und das Gemüt patriotisch erregen, ein nationales Interesse gern bewahren.

Die Romanze ist der äußeren Begrenzung nach nicht mehr an den Spiritus familiaris der einzelnen Nationalität gebunden, denn sie geht von der Allgemeinheit menschlicher Bildung, von universellen Gedanken und Wahrheiten aus. Das Prinzip der Freiheit ist ihre Seele, und dem unerschöpflichen Inhalt entspricht die unendliche Mannigfaltigkeit der Gestaltung. Auch hierin ist sie dem romantischen Epos analog, welches die ganze, dem Mittelalter bekannte Welt in seinen Darstellungen sich spiegeln ließ.

Es bleibt mir nun noch übrig, von der Form der drei Gattungen zu sprechen.

Von der Ballade hat schon Goethe gesagt, daß ihr eine „mysteriöse“ Behandlung zukomme. Ihre Form hat der innern Gedrungenheit, dem dumpfen Weben des in sich beschlossenen, von der Natur noch nicht befreiten Geistes zu entsprechen und durch verwandte Mittel der Darstellung diese pathologischen Zustände sinnlich herauszugestalten. Die Ballade will lieber gehört als gelesen sein und bedarf, um vollkommen zu wirken, der musikalischen Begleitung.

Die Märe oder Rhapsodie dagegen erfordert den klaren und ruhigen Fluß der epischen Darstellung; sie muß die That und deren Motive auseinanderlegen und die Charaktere sich plastisch und lebensvoll entfalten lassen. Die Märe ist deshalb nicht einmal an eine streng einheitliche Umrahmung gebunden, sondern kann ihren Stoff so verteilen, daß in einer zusammengehörenden Reihe von Dichtungen die That mit ihren Motiven, ihrem Verlauf, ihren Folgen sich entwickelt, oder der Charakter des Helden von verschiedenen Seiten, in mannigfaltigen Situationen und Konflikten sich darstellt. Sie eignet sich nicht



für die musikalische Komposition und bedient sich selbst der metrischen und prosodischen Mittel nur so weit, als nötig ist, um sich von der prosaischen Darstellung zu unterscheiden und aus den Niederungen der unmittelbaren Wirklichkeit in das heitere Reich des schönen Scheins erhoben zu werden. Sie wendet sich an das helle Auge der Seele, und hat daher alles zu vermeiden, was die Vorstellung zu sehr in das Gefühl hinüberziehen und dadurch trüben und verbunkeln könnte. Der Reim hat sich daher nicht hervorzudrängen, sondern nur die einfache Rhythmik zu unterstützen, ja in kleinen Erzählungen, die auf lauter Plastik ausgehen, wird er sogar ganz fehlen dürfen.

Die Romanze endlich verbindet nach der Seite der Form die Bedingungen der Ballade und der Märe. Subjektiver als die Märe, geht sie wieder mehr auf lyrische Weisen und Versmaße aus und ist durch die Einheit des Gedankens auf dieselbe Geschlossenheit der äußern Gestaltung angewiesen, welche die Einheit der Empfindung bei der Ballade erfordert; aber innerhalb der so bedingten Form läßt sie nunmehr den klaren Tagesgeist des Selbstbewußtseins sich entfalten und auseinander legen, indem sie zugleich (um in ihrer Gedankenmäßigkeit nicht in Didaktik oder gar in Prosa zu verfallen) die Idee in eine reiche äußere Welt hineinbildet, so daß diese ein selbständiges Interesse zu erregen im stande ist. Je allgemeiner, je abstrakter der Grundgedanke, desto kunstreicher und wirksamer muß die Metrik, desto schwungvoller und farbenreicher muß die Sprache sein.

## 2. Uhland, Schiller, Goethe.

Um nun die bisher gegebenen allgemeinen Andeutungen veranschaulichend zu beleben, ist nur eine Charakteristik unserer ersten Dichter, die dieses Feld betreten, nötig. Sie bietet sich jetzt um so zugänglicher dar. Für die mittlere Gattung, die Rhapsodie, hat sich in neuerer Zeit ein besonderes Interesse geregt, und viele Dichter haben sich ihr zugewendet. Sie scheint leicht; denn ein reicher Stoff liegt in unserer Geschichte mit ihren großen Thaten und bedeutenden Charakteren ausgebreitet da, und die einfache metrische Form, welche derselben eignet, und die Bequemlichkeit des aphoristischen Verfahrens, wenn der Stoff nicht sogleich in einem Rahmen zusammenzufassen ist, verführen auch den Mittelmäßigbegabten, sich in diesem Gebiete zu versuchen. In Wahrheit aber ist gerade ein seltenes Talent dazu erforderlich, sich in dieser einfachen Form über die Darstellung des prosaischen Erzählens zu erheben, während andererseits die Macht des stofflichen Interesses eine reiche Phantasie und ein tiefes Gemüt in Anspruch nimmt, damit der Dichter, statt sich prosaisch vom Sachlichen bestimmen zu lassen, dieses vielmehr in freier Schöpferkraft künstlerisch bewältige und verkläre. Unter den Deutschen wüßte ich keinen zu nennen, der in diesem

Genre der epischen Lyrik mit so glücklichem Erfolg sich versucht hätte wie L. Uhland. „Graf Eberhard der Raufschbart“ dürfte obenan stehen; „Talliefer“, „König Karls Meerfahrt“, „Klein Roland“, „der Schenk von Limburg“ und andere schließen sich würdig an. Die „schwäbische Kunde“ bildet schon den Übergang zur Schnurre und Anekdote, die sich zur Rhapsodie verhält, wie das Märchen zur Ballade, die Parabel zur Romanze: Gattungen und Formen, in denen sich die Grenzen der Prosa und Poesie berühren.

In der ersten und dritten Gattung, der Ballade und Romanze, sind Goethe und Schiller die entschiedensten Meister, so daß andere nur mit einzelnen Leistungen eines glücklichen Wurfs an sie herankommen. Und zwar hat Schiller in der lyrischen Epik ausschließlich Romanzen, Goethe vorzugsweise Balladen gebichtet, wenigstens pflegen seine Romanzen nicht so hoch angeschlagen zu werden.\* Daß aber Goethe und Schiller auf diese Weise gerade die beiden äußersten Seiten der epischen Lyrik repräsentieren, ist nichts Zufälliges, sondern dem allgemeinen Verhältnisse beider Dichter entsprechend. Sie wiederholen nämlich in ihrer Stellung zu einander den mittelalterlichen Gegensatz zwischen Volks- und Kunstpoesie, indem Goethe meist von einem Gegebenen, Unmittelbaren, von außen an ihn Herandringenden angeregt wurde, Schiller dagegen von einer gewußten, durch den Gedanken vermittelten Idee den Ausgang zu nehmen pflegte, in welchem Sinne man auch den einen als den realen und objektiven, den andern als den idealen und subjektiven Dichter zu bezeichnen sich gewöhnt hat. Man darf freilich jene Analogie nicht zu weit verfolgen wollen, wie denn vor allem festzuhalten ist, daß Goethe und Schiller in derselben Zeit wurzeln und innerhalb derselben Kunstbildung stehn, daß also ihre Auffassung nicht durch verschiedene historisch abgegrenzte Stufen des Bewußtseins und gesellig bedingte Kreise gegeben ist, sondern auf individueller Anlage und freier Selbstbestimmung beruht.

Der innerste Puls der Schillerschen Romanzen ist die im denkenden Selbstbewußtsein vom Dichter erkannte Idee der Freiheit. Sie beruhen fast alle auf ethischen Maximen. Ihre Welt ist der sittliche Geist und der Sieg und Triumph dieses Geistes über die unfreien Triebe und Leidenschaften des Menschen: ein Verlauf, der entweder als bloß innerlicher, rein im Subjekt sich vollziehender Prozeß sich darstellt, oder durch ein äußeres Geschehn und in der Gegenüberstellung verschiedener Charaktere vermittelt wird, so jedoch, daß in ihren Folgen den Personen ihr Recht geschieht, — daß, um mit Novalis zu

\* Wie die Dichter selbst ihre hierhergehörenden Produktionen bezeichnen, ist nicht zu berücksichtigen, da sie dabei ganz willkürlich und ganz nach Laune verfahren zu sein scheinen. Auf die Etymologie und die Geschichte dieser Bezeichnungen ist ebenfalls nichts zu geben.

reden, sich Schicksal und Gemüt nur als verschiedene Namen eines und desselben Begriffs offenbaren. Die einzelnen Romane Schillers sind fast alle von hohem Werte und lebendiges Eigentum des ganzen Volkes, ja schon der Jugend vertraut, was vielleicht den Übelstand mit sich bringt, daß viele, die bei der ersten Bekanntschaft mit ihnen nicht durch die gereifte Einsicht eines Älteren unterstützt wurden, bis in spätere Jahre den oberflächlichen, meist durch stoffliches Interesse bedingten Eindruck der Kinderjahre bewahren, und nur wenige dazu kommen, sich mit dem Ernst eines durchgebildeten Sinnes von neuem in diese Dichtungen zu vertiefen. Der Stoff aber, wie dies bei der Romanze sein soll, das Faktische, ist hier durchaus Nebensache, und das wahre tiefere Interesse an den Schillerschen Romanen beruht auf dem, ihnen zu Grunde liegenden sittlichen Gehalte und dessen ästhetischer Belebung. Die Handlung ist hier nicht wichtig, als insofern sie eine sittlich-große, die Verwirklichung eines freien energischen Willens ist und der Held nicht etwa als ein historisch merkwürdiger und sich plastisch hervorhebender Charakter, sondern insofern er der Träger dieser Handlung ist und gleichsam ganz in ihrer Idealität aufgeht. Nun aber ist es bewunderungswürdig, wie Schiller auf diesem Boden innerlicher Vorgänge den künstlerischen Anforderungen und poetischen Interessen in so hohem Grade genügt; und zwar dadurch, daß er mit dem Hauptmotiv, bei dem er die Idee praktisch ergreift, in der Regel ein oder mehrere Nebenmotive organisch zu verbinden, und den dadurch gewonnenen Reichtum individueller Beziehungen und Situationen mit ebensoviel Kraft als Einsicht in den Grenzen eines in sich abgeschlossenen Gebildes zusammenzufassen versteht.

Nehmen wir nun dazu die Kunst der äußern Form, die Versinnlichung dieses Lebens in Sprache, Metrum und Reim, welche Meisterschaft hat auch hierin Schiller bewährt, mit welcher Genialität hat er auch hier den rechten Ton, die rechten Weisen getroffen? Wir haben zunächst einen großen Reichtum strophischer Zusammensetzungen, von dem Dichter selbst geschaffen und den innern Bedingungen der Gedichte fast durchweg in hohem Grade entsprechend. — In den Schillerschen Romanen wird uns, wie wir erkannt, nicht eine Welt naiver Charaktere, sondern eine Idealwelt aufgethan; deshalb genügt hier nicht eine schlichte Sprache und eine ruhige Bewegung in Maß und Reim, sondern die Lyrik muß über den dienenden epischen Stoff auch in der Form die Herrschaft behaupten; diese muß überall den innern Sinn ergreifen, und zwar so, daß mit dem ethischen Pathos der Gesinnung sich der ästhetische Genuß auf das innigste verbindet. Dadurch erst geschieht der Poesie ihr volles Recht, und bei Schiller erscheint dies in den Romanen niemals verkümmert: reiche und prächtige Formen, idealer Schwung der Rede!

So, um nun auf einzelne Beispiele zu kommen, gleich im Grafen von Habsburg, den ich zuerst aufschlage. Und welch goldene

Früchte in der kunstreichen Schale! Welches Zusammenwirken und Ineinandergreifen der schönsten Motive! Die weltliche Macht (und die Energie des Charakters zuerst in sanfter Demut vor dem Heiligen, und sodann in freundlicher Verehrung der Kunst, die mit „süßem Klange und göttlich erhabenen Lehren die Brust bewegt“, und ihres Priesters, der „in des größeren Herrn Pflicht steht“ und mit wunderbarer Gewalt über die Tiefe der Herzen gebietet, wohin der Wille des mächtigsten Herrschers nicht dringt. Und dann der Verlauf! Wie die Demut vor dem Göttlichen zum Gipfel irdischer Macht und Herrlichkeit führt (sieben Fürsten „stehen geschäftig um den Herrscher der Welt, die Würde des Amtes zu üben“), so belohnt sich unmittelbar die der Kunst erwiesene Ehre, indem durch sie nun die schöne That auch auf die schönste Weise und zur schönsten Zeit an den Tag kommt und die poetische Verherrlichung des Helden die Krönungsfeier selber würdig krönt:

Und alles blickte den Kaiser an  
Und erkannte den Grafen, der das gethan,  
Und verehrte das göttliche Walten.

Im Drachenkampf haben wir zuerst den mit besonnener List und „fluggewandtem Sinn“ vollbrachten Sieg über die natürliche Übermacht des Ungeheuers, und sodann den höheren der Demut und des Gehorsams über den innern Stolz und Aufruhr des Herzens, der in dem von der tobenden Menge gefeierten Helden sich regen konnte.

Wer sleht den lewen? wer sleht den risen?  
wer überwindet jenen und disen?  
daz tuot jener, der sich selber twinget  
und alliu siniu lit in huote bringet  
ûz der wilde in staeter zûhte habo.

Endlich der Sieg, den die Anerkennung des tapfern Mutes und der freien Sittlichkeit über das starr gebieterische und darum unfreie Gesetz zuletzt davon trägt, giebt einen Abschluß der Handlung und eine Vollendung der Idee, die nicht genug bewundert werden kann, der geistreichen Anordnung, der Wirksamkeit der durchdachtesten Komposition und des interessanten Details gar nicht zu gedenken.

Der Gang nach dem Eisenhammer läßt sich auf die in ihrer prosaischen Fassung trivial klingenden Sprüche zurückführen: „Wer andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein“ und „Der Herr ist mit den Seinen.“ Und doch ist eine schöne und wahrhafte Dichtung daraus geworden, eben durch die Verknüpfung dieser Maximen und dadurch, daß das, was als äußere Fügung erscheint, durch die sittliche Richtung des Handelnden innerlich bedingt ist. Der Jüngling entgeht der Gefahr durch die „Furcht des Herrn“, indem er Gott vor allem dient und „ihm nicht ausweicht, wo er ihn auf dem Wege findet“, der andere geht zu Grunde durch die Ungeduld seiner tückischen Natur, der „schwarzen Seele, die von böser Schadenlust“ erfüllt ist. Die



Herzens- und Sinnesreinigung des Grafen und das um so inniger und vertrauensvoller wiederhergestellte Verhältniß derer, welche die Bosheit hatte trennen wollen, schließt erklärend das Ganze.

Im Handschuh gesellt sich zu der besonnenen Kühnheit des Maltesers im Drachenkampfe der sich im Moment fest zusammennehmende, der resolute Mut des Ritters, der so selbstbewußt den aufgeregten Bestien entgegengeht, daß diese gleichsam durch das sittliche Übergewicht der geistigen Energie in Schranken gehalten werden. Zugleich befreit diese Prüfung den Tapfern von dem falschen Wahne einer einseitigen Liebe, indem er sie als einseitig erkennt und, auch hier schnell sich fassend, die unwürdigen Bande zerreißt, in denen er den Launen eines kalten und unweiblichen Gemüths zum grausamen Spielzeug werden sollte. So wird zu gleicher Zeit die gefährdete Ehre des Mannes gerettet, während die Ehre des Ritters eine glänzende Genugthuung erfährt, denn

„Es schallt ihm sein Lob aus jedem Munde.“

Das spezifisch Poetische dieser Romanze besteht in der unübertrefflichen Meisterschaft, mit welcher das Auftreten der Bestien geschildert und dadurch Zug für Zug die Phantasie erregt, das Gemüt gespannt wird. Und doch ist dieses Detail auf das innigste mit dem Ganzen und der Grundidee verbunden, denn die Gefahr, welcher die Dame den Ritter aussetzt und dieser kühn sich unterzieht, bekommt eben dadurch die gegenständlichste Wirklichkeit. Will man erfahren, wie sich Poesie zu Prosa verhält, so vergleiche man mit dem Handschuh die als Anekdote nicht schlecht erzählte „Liebesprobe“ von Langbein:

Ein Tiergefecht zog einst zum Kämpferplane  
Zahlloses Volk wie Meeresstrand.  
Und als schon kühn, mit wildgeflüstem Zahne,  
Der Tiger vor dem Löwen stand,  
Da schwebte schnell ein Handschuh vom Altane  
Aus eines schönen Fräuleins Hand.

Ihn trug der Wind tief in den Kreis der Schranken.  
Die Dame lacht' und sagte laut  
Zum Ritter, der mit Worten und Gedanken  
Ihr Eigner war: „Herr Ritter, schaut  
Den Handschuh dort. Liebt ihr mich ohne Wanken,  
So geht und bringt ihn eurer Braut!“

Stumm ließ er sich aufs Feld des Todes schiden;  
Er hob zwei Schritt vom Tigertier  
Den Handschuh auf, reicht' ihn mit kalten Blicken  
Der Dam' und sprach kein Wort, als: „Hier!“  
Dann kehrt' er stolz der Frevlerin den Rücken  
Und schied auf Lebenszeit von ihr.

Im Taucher erliegt zwar äußerlich der Held den Elementen, aber nichtsdestoweniger wird auch hier der Sieg des sittlichen Geistes gefeiert.

„Ist keiner, der sich hinunter wagt!?“

Dieser Herausforderung kann der „hochherzige Jüngling“ nicht widerstehen. Bescheiden und kühn tritt er hervor aus der jagenden Menge, und bald „schließt sich geheimnißvoll der Rachen des grundlosen Hölleerraums über dem mutigen Schwimmer.“

„Und würfst du die Krone selber hinein  
Und sprichst: Wer mir bringet die Kron',  
Er soll sie tragen und König sein!  
Mich gelüstete nicht nach dem teuern Lohn.  
Was die heulende Tiefe da unten verhehle,  
Das erzählt keine lebende glückliche Seele.“

So der ängstlich harrende Chor am Rande der Tiefe. Doch die Götter sind mit den Bühnen. Er ringt sich durch —

— „er ist's, und hoch in seiner Linken  
Schwingt er den Becher mit freudigem Winken.“  
„Und atmete lang und atmete tief  
Und begrüßte das himmlische Licht.“

So Furchtbares er erlebt und so nahe er dem entsetzlichen Tod gewesen, er ist seines Geistes Herr geblieben und hat der „purpurnen Finsternis“ und ihren Schrecknissen mit wachen Sinnen in das Auge geschaut. — Das Wagnis von neuem zu bestehen, hieße „die Götter versuchen“, gälte es nur den Mut noch einmal zu bewähren; aber jetzt tritt die Liebe an die Stelle der Ehre, und zu ihr der Preis, mit der Königstochter an die Seite des Herrschers gerückt und so auf einmal über all die Ritter und Großen hinausgehoben zu werden, aus deren Mitte er ein unbekannter Knappe noch eben getreten.

„Da ergreift's ihm die Seele mit Himmelsgevalt, . . .  
Da treibt's ihn, den köstlichen Preis zu erwerben,  
Und er stürzt hinunter auf Leben und Sterben.  
Wohl hört man die Brandung, wohl kehrt sie zurück,  
Sie verkündigt der donnernde Schall;  
Da bückt sich's hinunter mit liebendem Blick.  
Es kommen, es kommen die Wasser all;  
Sie rauschen herauf, sie rauschen nieder,  
Den Jüngling bringt keines wieder.“

Der Heldenmut des Jünglings hatte das edle Gemüt der hohen Jungfrau gewonnen; er war geliebt und wußte sich geliebt, denn er hörte sie bitten für ihn „mit zartem Erbarmen“ und „sah erröten die schöne Gestalt und erbleichen und sinken.“ — Das ist im Gegensatz gegen die Romanze vom Ritter Delorges der versöhnende und verklärende Abschluß dieser Dichtung.

Freundschaft und Treue sind die sittlichen Mächte der Bürgerschaft, und zwar treten diese hier so bestimmt hervor, daß es überflüssig wäre, die Idee der Romanze im ganzen zu entwickeln. Nur darauf will ich aufmerksam machen, wie geschickt es angedeutet wird, daß der bürgende Freund „den freudigen Glauben“ zuversichtlich bewahrt, und wie die Schilderung der sich häufenden Hindernisse, die der andere zu bestehen

hat, einmal den eigentlichen poetischen Leib des Ganzen ausmachen, zugleich aber dazu dienen, die feste Treue ins vollste Licht zu setzen. Sie verleiht dem Wanderer übermäßige Kraft, um zur rechten Zeit — in den Tod zu gehen, damit sich das Heiligtum des sittlichen Geistes siegreich über die Mahnungen der Selbstsucht und die höhnennden Zweifel des Verstandes bewähre. Und so feiert denn die Treue den Triumph, daß die Seele des Tyrannen, dessen Grausamkeit Veranlassung der That gewesen, in deren Folge sich doppelseitig die Größe der Freundschaft offenbaren konnte, zuletzt von der sittlichen Macht mit ergriffen wird und dadurch eine Reinigung der Leidenschaft erfolgt, die an den Schluß der Romanze von Fridolin erinnern kann.

Das Versmaß ist sehr kunstreich konstruiert, und wenn es schon im ganzen dem Charakter der Romanze entspricht, indem die Spannung, die sich mit der dritten Zeile der Strophe gewöhnlich zusammenzieht, in den folgenden sich löst, um dann in der neuen Strophe zu neuer Spannung zu führen: so dient die Bewegung des Metrums nicht selten auch im einzelnen zur glücklichsten Belebung der individuellen Lage und Situation, z. B. in folgender klassisch vollendeten Strophe:

„Und horch! da sprudelt es silberhe  
Ganz nahe, wie rieselndes Rauschen,  
Und stille hält er zu lauschen. —  
Und sieh, aus dem Felsen, geschwäpzig schnell,  
Springt murmelnd hervor ein lebendiger Quell,  
Und freudig blüht er sich nieder  
Und erfrischt die brennenden Glieder.“

Die Kraniche des Ibykus. Unsere Poesie dürfte wenig Kompositionen aufzuweisen haben, die in so engem Raume so viel gediegenen Gehalt so künstlerisch gestaltet zusammendrängten. — Aus allgemeinen Gedanken hatte der Dichter schon acht Jahre früher die Grundidee der Romanze in folgenden Zeilen der „Künstler“ ausgesprochen:

„Dem Eumenidenchor geschreket,  
Zieht sich der Mord, auch nie entdeckt,  
Das Loß des Todes aus dem Lied.“

Zu welchem Reichtum poetischer Bilder und Beziehungen hat sich aber hier dieser Gedanke auseinander gelegt, und mit welcher bewußter Klarheit und welcher Energie des Willens ist dann wieder die Mannigfaltigkeit zu innerer und äußerlicher Einheit zusammengenommen! Aber diese Romanze ist auch das Werk langer angestrenzter Arbeit, und mit tiefer Einsicht sind dabei die trefflichen Winke Goethes, der das Gedicht veranlaßt hatte und mit großem Interesse es entstehen sah, benützt worden. — Der Sänger, der Götter Freund und Liebling der Menschen, fällt als Opfer ruchloser Habsucht, aber über dem „von Wunden entstellten nackten Leichnam“ waltet um so freier die Macht seines Geistes:

„Ganz Griechenland ergreift der Schmerz;  
Verloren hat ihn jedes Herz“ —

und somit ersteht er im lebendigsten Andenken eines ganzen begeisterten Volkes. Noch mehr sodann wird er verherrlicht durch den Anteil der Himmlischen, welche die Offenbarung seines Todes vollbringen und seine Rache beschleunigen. Und das ist nun wieder die eigentliche Seele des Gedichts, daß die wunderbare Fügung zugleich als ein natürlicher Verlauf in der Wiederkehr der ziehenden Kraniche sich darstellt und die Entdeckung der Verbrecher einmal an die sittliche Potenz des bösen Gewissens sich anknüpft und sodann an den geistigen Zauber der Kunst, indem das dem Mörder dämonisch „entfahrene Wort“ eben dadurch so plötzlich und folgereich zündet, daß der „teure Name“ Ibykus jede Brust in wacher Rührung erhielt und, so wie er genannt wurde, elektrisch alles erregte. —

Nirgends ist der große Tote bewundernswürdiger als in seinen Romanzen!

Ich habe gesagt: Schiller hat ausschließlich Romanzen, Goethe neben den Balladen auch Romanzen gedichtet. Ehe ich daher diese Gattung verlasse, will ich noch über ein paar hierher gehörende Gedichte Goethes sprechen, einmal damit innerhalb desselben Kreises das Verhältnis der beiden Dichter sich veranschauliche und sodann, damit sich zeige, wie Goethe selbst in der Ballade ein ganz anderer ist, als in der Romanze. Ich wähle dazu den „Sänger“ und den „Gott und die Bajadere.“

Es ist bereits ausgesprochen, wie Handlung und Charaktere in der Romanze nur Träger der Idee sind und ihr als objektive Unterlage nur dienen. Bei Schiller hatten wir trotz dem eine reiche Vertretung interessanter Situationen und Ereignisse. Im Säger dagegen ist die Handlung so gut wie keine und die auftretenden Personen, König und Dichter, erscheinen nur als allgemeine Repräsentanten ihrer Stände. Aber den äußeren Vorgang vertritt der innere Verlauf, und die Charakteristik wird ersetzt durch das anschaulichste Hervortreten des Weltzustandes und der bestimmten Scene, auf welcher dieser Verlauf sich darstellt. Diese lebendige Vergegenwärtigung ist es auch, was das Gedicht der epischen oder objektiven Lyrik zuweist. Die Romanze wäre vollendet, wenn die letzte Strophe nicht etwas abfiel. — Um nun auf das Nähere einzugehen, so beruht der bezeichnete innere Verlauf, das ethische Motiv des Vorgangs, auf dem Gegensatz zwischen der Macht und dem Reichtum des Königs und der greifen Armut des wandernden Sängers. Aber dieser Gegensatz ist in seinem schroffen Abstand ein bloß äußerlicher und endlicher, und beide Seiten werden innerlich zu einander hingezogen. Der König, will er seiner Macht recht froh werden, bedarf des Sängers:

„Wohl glänzet das Fest, wohl pranget das Mahl,  
Wein königlich Herz zu entzünden;

Doch den Sänger vermiß' ich, den Bringer der Lust,  
 Der mit süßem Klang mir bewege die Brust  
 Und mit göttlich erhabenen Lehren.“

Schillers Gr. v. Habsburg.

Der Sänger aber bedarf wiederum der fürstlichen Burg und ihrer Feste, um an würdiger Stelle und vor einem gebildeten Kreise die Schätze seines Innern auszubreiten und mit neuen, den Sinn erhebenden Anschauungen die Phantasie zu bereichern. Hier wird selbst das Bedürfnis verklärt und der sinnliche Genuß ein ideales Moment, wenn der perlende Wein in goldenem Pokale gereicht wird. Denn der Wein ist das Herrlichste, was die Sonne reift, und das Gold ist das unterirdische Symbol der Sonne selbst, und durch beide wird der, den sie beglücken, über des Lebens Not und Beschränkungen erhoben. — Aber den eigenen Besitz des Goldes verschmäht der Sänger; ihm ist der Reichtum eine Last, die goldene Kette eine Fessel, die an das Irdische bindet.

„Ich singe, wie der Vogel singt,  
 Der in den Zweigen wohnet;  
 Das Lied, das aus der Kehle dringt,  
 Ist Lohn, der reichlich lohnet.“

Seine Welt ist nicht diese Welt, und um frei zu schalten in seinem Reiche, verschließt er die Augen vor dem unmittelbaren Andringen der äußern Pracht und Herrlichkeit. Er steht in eines „höheren Herrn Pflicht“ als der Kanzler, dem die goldene Kette Lohn und Fierde ist — ja er ist in seiner Welt mächtiger als der König selbst, denn, wohin dessen Wille nicht dringt, über die Seelen der Menschen gebietet er:

„Und wenn sein Lied aus dem Innern schallt,  
 Erweckt es der dunkeln Gefühle Gewalt,  
 Die im Herzen wunderbar schließen.“ —

Und so erscheinen Fürst und Sänger, wie sie äußerlich zu einander gezogen werden, nun auch beide innerlich verwandt, als die freisten Persönlichkeiten, jener durch die Macht, seinen Willen am unbeschränktesten im Irdischen zu verwirklichen, dieser durch die Herrschaft im Reiche der Ideale, welches alles Große und Schöne in verklärtem Scheine zusammenfaßt. — Betrachten wir nun den Weltzustand und die Situation, durch welche diese ethischen Motive zur Darstellung kommen und die Form des äußeren Geschehens gewinnen. Wir werden in die ideale Zeit des Mittelalters versetzt, „wo die Schrift das lebendige Wort noch nicht verdrängte, die Gerichte von den Thoren der Städte sich noch nicht in das Innere der Häuser gezogen hatten, und die Paläste der Könige noch nicht geschlossen waren“ — da Dichtkunst und Geselligkeit noch wirksam sich verbanden, von dem Sänger „ein zierlich Denken, süß Erinnern“ auf die Hörer, von diesen die Erwiderung des Dankes und der Anerkennung auf den Sänger unmittelbar übergang, der Fürst

aber und sein Hof noch einen lebendigen Mittelpunkt des Rechts, so wie der Kunst und der schönen Geselligkeit bildeten. — Und wie anschaulich und bestimmt und doch in wie wenigen Zügen tritt diese Welt in dem engen Rahmen des Gedichts uns entgegen, wie werden wir mitten in sie hineingezogen! Die erste Strophe schildert mit glücklichster Anordnung des Rhythmus und der Rede die schöne Öffentlichkeit des Hoflebens, und in der eilenden Geschäftigkeit des Bagen deren heitere Bewegung — dann öffnen sich Thor und Thür, und der König stellt sich dar in „Pracht und Herrlichkeit;“ ihm zur Seite der Kanzler, der die Last des Herrschers teilt, und rings her ein reicher Himmel schöner Frauen, „Stern bei Stern“, und eine glänzende Runde ritterlicher Helden, „vor deren kühnem Angesicht der Feinde Lanzen splintern.“ Ja selbst das Lied des Sängers glauben wir zu vernehmen. Wie er „schlägt in vollen Tönen“ —

„Da schau'n die Ritter mutig drein,  
Und in den Schoß die Schönen.“

Was konnte diese Wirkung anders hervorbringen, als die Verherrlichung der Frauen-Huld und Schönheit und das Lob ritterlicher That und Ehre? Gewiß, „er sang von der Minne Sold und pries das Höchste, das Beste.“ — Segnend scheidet der Sänger vom Hofe. Welche Macht aber in solchem Segen ruht, lehrt die Romanze vom Grafen von Habsburg, die auch hierin als die schönste Ergänzung des Lieds vom Sänger sich erweist. — Je anschaulicher und gegenständlicher nun aber die Darstellung in unserem Gedichte ist, so daß fast jede Strophe für sich als selbständiges und abgerundetes Gemälde vor das innere Auge tritt, um so glücklicher ist auch in dieser Beziehung die Scene in das Mittelalter verlegt, das schon in Architektur, Kleiderpracht u. s. w. so viel farbenreicher erscheint und die Phantasie so viel freundlicher anregt als die moderne Gegenwart.

Der Gott und die Bajadere hat dies mit dem Sänger gemein, daß auch hier nur wenig geschieht und die Handlung mehr eine innere Vermittelung geistiger Zustände ist. Und wie dort wird auch hier dieser Mangel an epischer Stofffülle durch die anschaulichste Vergegenwärtigung der indischen Lebensverhältnisse und der Scenen, die auf dieser Bühne vor uns vorübergehen, reichlich ersetzt. Das kunstreich erfundene Metrum thut auch hier das Seinige. Das in den Worten: „ist Gehorsam im Gemüte, wird nicht fern die Liebe sein“ ausgesprochene tiefe Prinzip ist gleichsam die Angel, um welche sich die sittliche Idee des Gedichts zu dem schönen Schlusse sich bewegt:

„Es freut sich die Gottheit der reuigen Sünder;  
Unsterbliche heben verlorene Kinder  
Mit feurigen Armen zum Himmel empor.“

Wenden wir uns nun zu Goethes Balladen, so ist es, als träten wir plötzlich in eine ganz andere Welt. Hier haben wir nicht

mehr die nach bewußten Prinzipien handelnde Sittlichkeit, sondern die überwiegende Naturseite des Geistes. Der Geist verfällt in seiner Unfreiheit der ihm fremd, geheimnisvoll und dämonisch gegenüberstehenden Natur, oder er wird von dunkeln und unwillkürlichen Seelenregungen, von Furcht, Schreck, Liebe u. s. w. so überwältigt, daß er aus den Umstrickungen dieser Mächte nicht wieder zu sich selbst, nicht zu freiem Wissen und Wollen zu kommen vermag.

So erliegt im Erbkönig das noch unentwickelte Bewußtsein des Kindes der durch die Nacht und ihre Phantasmagorien aufgeregten Einbildung, während der Vater, dessen Verstand sich gegen den Trug behauptet, durch die zunehmende Angst und den Tod des Kindes zuletzt selbst mit in das Grausen hineingezogen wird. Dieser Gegensatz zwischen dem freien Bewußtsein und der überwältigenden Phantasie, und der Übergang von einer gewissen Lust, die den Beginn jedes Schauers, der allmählich an uns herankommt, zu begleiten pflegt, zum endlichen Gipfel der Angst, der Übergang von den süßen Verheißungen des Elfen zu seinen erstickenden Drohungen — dies sind die bewegenden Momente, der lebendige Pulsschlag des Gedichts.

Der Fischerknabe dagegen versinnlicht die lockende einschmeichelnde Gewalt des listigen Elements, das auf seiner glatten Fläche den Himmel mit den Gestirnen spiegelt und unser „eigen Angesicht“ in freundlichem Widerschein uns entgegenstrahlt, und doch auf immer den Unbesonnenen der Licht- und Tageswelt entrückt, der sich ohne Widerstand in den „ewigen Tau“ hinabziehen läßt — ein Gleichnis der sinnlichen, der bloß natürlichen Liebe, die, wie das „feuchte Wasserweib“, den, der sich willenlos ihr ganz zu eigen giebt, mit ihren Lockungen um seine Seele bringt. Nun erinnere man sich einmal wieder des Tauchers von Schiller, um den Unterschied der Gattungen, denen beide Gedichte angehören, recht lebhaft zu empfinden.

Der Totentanz sodann dreht sich wieder um dämonischen Spuk und nächtliche Gespenster. Der „Schalk, der Versucher“ verleitet den Türmer, sich neckend in die geisterhafte Runde zu mischen, aber er ist doch dem Gelüste nicht gewachsen, und kaum hat er den Frevel ausgeführt, so flüchtet er hinter „geheiligte Thüren.“ Wie er nun aber doch dem beraubten Gespenst damit nicht entweichen ist, und dieses von Rinne zu Rinne kletternd ihm immer näher rückt — „da ist's um den Armen, den Türmer geschahn“, „da erbleicht er, da hat er am längsten gelebt.“ Aber mit dem Anbruch des neuen Tages hat der dämonische Trug und Spuk ein Ende:

„Die Glode sie tönet ein mächtiges Eins,  
Und unten zerschellt das Gerippe.“

Man hat eine merkwürdige Ballade von G. Schwab — „Der Reiter und der Bodensee“ — die, ohne alle Anknüpfung an das Wunderbare und das übernatürliche Element, doch hierher gehört, da

sie in echt balladenmäßiger Form die Gewalt des Schreckens über das Gemüt darstellt, indem das plötzliche Erkennen einer ohne Wissen überstandenen großen Gefahr mit ertötender Gewalt in die Seele einschlägt.

Indem nun aber Goethe bei seinen Balladen von älteren Traditionen auszugehen und sie an die Wunder- und Dämonenwelt des Volksaberglaubens anzuknüpfen liebt, besteht das Bedeutenende dieser Dichtungen in der Gewalt der kunstreichen Darstellung, welche uns zwingt, in der Phantasie und Empfindung Zustände zu durchleben, denen wir mit unserer Bildung entwachsen sind und die keine tatsächliche Wahrheit für uns haben. „Märchen noch so wunderbar, Dichterkünste machen's wahr“ — so lautet das Motto, welches Goethe an die Spitze seiner epischen Lieder gesetzt hat. Diese Dichterkünste bestehen aber vorzüglich in einer sinnlichen Vergegenwärtigung des Darzustellenden, erstens durch einen echt dramatischen Dialog, ohne Vermittlung des epischen: er sprach, sie erwiderte u. s. w. (ich erinnere an den Erbkönig), und sodann durch ein glückliches Eingreifen der Naturelemente der Sprache und der Metrik, durch bildliche Worte, frappanten Rhythmus, wirksame Laut- und Tonverbindungen, welche die wunderbare, unserm Bewußtsein entfremdete Welt in der Anschauung schnell erstehen lassen und das Gemüt in eine momentane Mitleidenschaft, in einen unmittelbaren Anteil an ihren Zuständen, Erscheinungen und Vorgängen versetzen. Damit aber der mystischen Grundlage der Ballade auch die von Goethe geforderte „mysteriöse“ Form entspreche, ist dieser Dichtungsart ferner die aphoristische Kürze einer nur andeutenden Behandlungsweise genehm, welche dem reflektierenden Verstande nicht gestattet sich auszubreiten; ja es steht ihr an und ziemt ihr, die streng logischen und grammatischen Gesetze der prosaischen Rede zu verletzen, und in poetischen Lizenzen, der Tautologie u. s. w., den Verstand auch wohl ganz leer ausgehen zu lassen, um desto nachdrücklicher und unmittelbarer auf die Empfindung zu wirken.

„Der Mond und noch immer er scheint so hell“

für das prosaische: und noch immer scheint der Mond so hell (s. Totentanz).

„Und horch! und horch! den Pfortenring  
Ganz lose, leise, klinglingling!“

Bürgers Leonore.

„Die Glocke Glocke tönt nicht mehr,  
Die Mutter hat gefackelt!  
Doch welch ein Schrecken hinterher!  
Die Glocke kommt gewackelt.“

So in der wandelnden Glocke von Goethe. Durch die Wiederholung des Wortes Glocke wird hier eine Tonfolge hervorgebracht, welche eine mystische Stimmung anregt und den Hörer auf etwas Ungewöhnliches innerlich vorbereitet. Die plastischen Reime „wackelt und gefackelt“ machen die Bewegung der auf dem Klöppel einherwan-



delnden Glocke so anschaulich und gegenwärtig, daß der märchenhafte Vorgang eine Wahrheit in der Phantasie erhält, welche die reale Wahrheit zu ersetzen im stande ist. Und in diesen Künsten besteht der Wert der ganzen anspruchlosen Dichtung.

Viel gewöhnlicher als jene Wiederholung in „Glocke Glocke“, aber von ähnlicher Wirkung auf die Empfindung ist eine Form, die man Annomination nennt und die darin besteht, daß man stammverwandte und darum zusammenhängende Wörter aneinander bringt, wie es im Erbkönig heißt:

„Du liebes Kind, komm', geh mit mir,  
Gar schöne Spiele spiel' ich mit dir.“

oder im Liede vom Berge:

„Wenn ich, liebe Lili, dich nicht liebte.“

Hier schließt sich als verwandt auch der Gebrauch an, die blassen und abstrakten Verbindungen und Übergänge der Prosa dadurch zu vermeiden, daß mit einem regierenden Worte oder einem wichtigen Nebeteile von neuem eingesetzt wird, eine Weise, die poetisch belebt und vergegenwärtigt, und von der sich abermals bei Goethe, namentlich in den Balladen, wiederholte Beispiele finden. So allein im Fischer:

„Das Wasser rauscht, das Wasser schwoll“ x.  
„Und wie er sitzt, und wie er lauscht“ x.  
„Sie sprach zu ihm, sie sang zu ihm;  
Da war's um ihn gesehn.  
Halb zog sie ihn, halb sank er hin  
Und ward nicht mehr gesehn.“

Im letzten Beispiele zeigt sich auch schon das, was man den zusammengefügten Reim nennt, wenn nämlich ein Vers nicht nur mit einem anderen, sondern zugleich in sich selbst reimt, oder wenn neben den Endreimen andere innerhalb der Zeilen ihr freies selbständiges Spiel treiben.

„Was klang dort für Gesang und Klang?  
Was flatterten die Raben?  
Horch Glockenklang! horch Totensang:  
Laß uns den Leib begraben.“

Bürgers Lenore.

„Das Kind es denkt: die Glocke hängt  
Da droben auf dem Stuhle.  
Schon hat's den Weg ins Feld gelenkt,  
Als lief es aus der Schule.“

Die zweite Art wiederholt sich öfters in Goethes lieblichem Märchen von dem Grafen und den Zwergen:

„Dann folget ein singendes, klingendes Chor“ x.  
„Da pispert's und knistert's und flüstert's und schwirrt“ x.  
„Das toset und toset so lange“ x.  
„Nun dappelt's und rappelt's und klappert's im Saal“ x.

In diesen Versen haben wir neben den gehäuften Reimklängen zugleich Beispiele der Onomatopöie, die Anwendung solcher Wörter und Zusammenstellungen nämlich, die, nachahmend durch Ton und Schall, schon an sich eine eigentümlich sinnliche Wirkung hervorbringen.

Mit großem Effekt ist diese Form besonders von Bürger in 'der Lenore häufig angewendet worden, z. B. St. 26:

„Und das Gesindel, husch, husch, husch!  
 Kam hinten nachgeprasselt,  
 Wie Wirbelwind am Haselbusch  
 Durch dürre Blätter rasselt.  
 Und weiter, weiter, hopp, hopp, hopp!  
 Ging's fort in tausendem Galopp,  
 Daß Roß und Reiter schnoben  
 Und Rieß und Funken stoben.“

ferner Str. 13:

„Und außen, horch! ging's trapp, trapp, trapp,  
 Als wie von Rosseshufen;  
 Und klirrend stieg ein Reiter ab  
 An des Geländers Stufen;  
 Und horch, und horch! den Portenring  
 Ganz lose, leise, klinglingling!  
 Dann kamen durch die Pforte  
 Vernehmlich diese Worte.“

Durch den vorhergehenden Auftritt im Innersten erregt und gespannt, ist es nun, als hörten wir den verhängnisvollen Reiter wirklich nahen und absteigen, als hörten wir durch die Stille der Nacht den gespensterhaften Glockenzug schrillend verhallen.

Die Onomatopöie kann aber zur leeren Spielerei werden, wenn sie nicht durch den Charakter und die Stimmung des Gedichts bedingt ist, und Bürgern selbst ist der spätere Mißbrauch dieser Form nicht mit Unrecht vorgeworfen worden, wie denn überhaupt sein schönes Talent vielfältig darunter gelitten hat, daß er, ohne sich je wieder zu einer so tiefen und großartigen Schöpfung, wie die Lenore, erheben zu können, doch nicht müde wurde, durch Anwendung derselben äußeren Mittel, die sich dort aus dem mächtigen Durchbruch der ihn in tiefster Seele erregenden Idee wie von selbst ergeben hatten, gleich ergreifende Wirkungen zu wollen.

Um nun alle diese Verhältnisse noch einmal in einem Prinzip zusammenzufassen und von diesem aus über den Reim als solchen und seine Geltung in der epischen Lyrik einige nachträgliche Bemerkungen abzuleiten, will ich einer Analogie mich bedienen, die, wie vieles andere, was ich über die formellen Elemente der poetischen Darstellung hier beibringe, durch A. Poggels geistreiches Büchelchen über den Reim und die Gleichklänge\* zuerst ist angeregt worden.

\* Grundzüge einer Theorie des Reims und der Gleichklänge mit besonderer Rücksicht auf Goethe. Von Kaspar Poggel. Münster, 1836.

Ich habe im Vorhergehenden den Ausspruch gethan, daß die Ballade der Nachtseite des Geistes eigne und auch äußerlich die düstern Schrecken und die gaukelnden Erscheinungen des Dunkels und der Dämmerung gern ergreife, die Märe und Romanze dagegen dem Tage der Geschichte und dem Lichte des Geistes angehöre. Nun entspricht nach Poggel dem Dunkel der Ton, dem Ton das Gehör, und dem Gehör — als Organ der Seele das Gefühl; dem Licht dagegen die Form, der Form das Auge, und dem Auge als inneres Vernehmen Phantasie und Anschauung. — Wenden wir diese Bestimmung auf den Reim und seine Bedeutung in der epischen Lyrik an, so werden die Gleichklänge in der Ballade mehr musikalisch durch den Ton, in der Romanze mehr architektonisch durch symmetrische Folge wirken. Der musikalische Reim ist aber tiefer und muß aus dem Innern geboren werden, ja er ist, für sich genommen, der allein wahre und vollkommene Reim. Noch hat er keinen Dichter so begünstigt wie Goethe, der dieser Meisterschaft in dem musikalischen Elemente der Sprache den großen und eigentümlichen Eindruck vieler Lieder einem guten Teil nach zu verdanken hat.

Zu diesem musikalischen, selbständig auf die Empfindung wirkenden Reime gehört nun, daß die reimtragenden Wörter so viel als möglich bildliche Fülle haben, daß sich der sinnliche Inhalt des Gedankens, den sie begleiten, in ihnen gleichsam verdichtet und daß endlich auch äußerlich der Leseton von selbst nach den Gleichklängen sich hindrängt. Durch dieses Vorrwalten des unmittelbaren Elements der Sprache werden die abstrakten und rein gedankenmäßigen Bestandteile überboten und das „Begriffliche“ der Darstellung in die Empfindung hineingezogen.

„Kennst du das Land, wo die Zitronen blühn,  
Im dunkeln Laub die Goldorangen glühn,  
Ein sanfter Wind vom blauen Himmel weht,  
Die Myrte still und hoch der Lorbeer steht?“

Anstatt unzähliger anderer Beispiele aus Goethe will ich hier nur noch einmal an die „wandelnde Glocke“ erinnern, von der ich ausgegangen:

„Die Glocke Glocke tönt nicht mehr,  
Die Mutter hat gesackelt;  
Doch welch ein Schrecken hinterher!  
Die Glocke kommt gewackelt!“

Und weiterhin:

„Doch nimmt es richtig seinen Husch,  
Und mit gewandter Schnelle  
Eilt es durch Ager, Feld und Busch  
Zur Kirche, zur Kapelle.“

Nichts aber geht in dieser Art über den Chor der Geister im Faust:

„Schwindet ihr dunkeln  
Wölbungen droben!“

Reizender schaue  
Freundlich der blaue  
Äther herein.  
Bären die dunkeln  
Wolken zerronnen!  
Sternelein funkeln,  
Mildere Sonnen  
Scheinen darein“ u. s. w.

Treten nun aber zu dem vollen Gleichlange des Reims die Elemente desselben, Assonanz und Allitteration, innerhalb des Verses noch unterstützend hinzu, so thut dies bei geschickter Anwendung eine außerordentliche Wirkung. So in diesen Zeilen des Totentanzes:

„Nun hebt sich der Schenkel, es wackelt das Bein,  
Gebärden da giebt es vertrackte;  
Dann klippert's und klappert's mitunter hinein,  
Als schlug man die Hölzlein zum Takte.“

Hier waltet neben dem Reime vornehmlich die Assonanz, wie in folgender Strophe des Erfkönigs vornehmlich die Allitteration.

„Du liebes Kind, komm geh mit mir!  
Gar schöne Spiele spiel' ich mit dir;  
Manch bunte Blumen sind an dem Strand,  
Meine Mutter hat manch gülden Gewand.“

In der Romanze, die, im Gegensatz gegen die volkstümliche Ballade, auf ein gebildetes Bewußtsein gerichtet ist, und die durch die künstlerische Form hindurch die Gefinnung ergreifen und das Denken anregen will, hat Reim, Assonanz u. dgl. nicht diese selbständige Bedeutung, und ist die sinnliche Fülle und Prägnanz des Tones und der Gleichlänge wenig erforderlich. Der Reim ordnet sich da mehr den übrigen Mitteln der kunstreichen Gestaltung unter, und indem er die reiche Architektur des symmetrischen Strophenbaues begleitet und hebt, wirkt er auf den ästhetischen Sinn im allgemeinen. So läßt man es sich gefallen, wenn der Reim in untergeordnete Wörter, in Wörter abstrakter Bedeutung oder in Eigennamen fällt, wie z. B. im Gang nach dem Eisenhammer:

„Ein frommer Knecht war Fridolin  
Und in der Furcht des Herrn  
Ergeben der Gebieterin,  
Der Gräfin von Savern.“

oder im Sänger von Goethe:

„Ergeht's euch wohl, so denkt an mich,  
Und danket Gott, so warm als ich  
Für diesen Trunk euch danke.“

Wenn aber in der Strophe desselben Gedichts:

„Die goldne Kette gieb mir nicht u. s. w.  
Gieb sie dem Kanzler, den du hast,  
Und laß ihn noch die goldne Last  
Zu andern Lasten tragen.“

die vorletzten Zeilen etwas Mißfälliges haben, so liegt dies weniger an dem bedeutungslosen Reim, der ins Hilfsverbum fällt, als an der müßigen Umschreibung, die durch dasselbe gebildet wird.

So mag es in der Romanze auch geschehen, daß Reim und Leseton nicht zusammentreffen, wie z. B. in Folgendem:

„Zu Dionys, dem Tyrannen schlich  
Müdroß, den Dolch im Gewande;  
Ihn schlugen die Häscher in Bande.  
Was wolltest du mit dem Dolche? sprich!“ u. s. w.

und ebenso im Gang nach dem Eisenhammer:

„Drauf Robert zum Gefellen spricht  
Mit falschem Heuchelschein:  
Frisk auf, Gesell, und säume nicht!  
Der Herr begehret dein.“

Und diesen Verhältnissen entsprechend hat die Romanze, der Ballade gegenüber, noch manche Eigentümlichkeiten in der äußern Form, die sie mehr oder weniger mit allen von dem Gedanken ausgehenden Dichtungen teilt. Ohne sie indessen weiter zu verfolgen, will ich hier nur noch vorübergehend mit ein paar Worten eines Reimverfahrens gedenken, welches die volle und wahre Wirkung des Gleichklanges nicht nur schwächt und herabsetzt, sondern denselben so behandelt, daß er sogar den seinem Begriff entgegengesetzten Eindruck hervorbringt, und, anstatt die nüchterne Reflexion an dem Tone abgleiten und gleichsam verklingen zu lassen, den Verstand des Hörers herausfordert und an den Versenden gewaltsam festhält. Dies geschieht, wenn der Reim gegen Sinn und Accent des Gedankens und der Wortfolge sich steifend und volltonig ins Ohr fallend, ohne doch innere bildliche Fülle zu haben, den Sinn als etwas Gemachtes, Fremdartiges und von außen Kommendes überrascht, während der echte Reim durch seine Natürlichkeit und Notwendigkeit zu unmittelbarer Erregung in die Seele sich einschmeichelt. Diese Art zu reimen, die in dem Sinngebichte mitunter von schlagender Wirkung sein kann, und die ich deshalb den epigrammatischen Reim nennen möchte, beruht sonst überall auf dem größten Verkennen dieses unschätzbaren Elements der modernen Poesie.

# Inhalt.

---

	Seite
Gedichte . . . . .	1—884
Verzeichniß derselben	
nach der laufenden Nummer . . . . .	885—897
nach den Dichtern . . . . .	898—904
Biographische Nachrichten über die Dichter . . . . .	905—912
Angabe von Erläuterungen zu den aufgenommenen Gedichten im ganzen und einzelnen . . . . .	913—921
Erläuterungen zu den aus Hebel aufgenommenen alemannischen Gedichten . . . . .	922—925
Erläuterungen zu den aus Groth und Storm aufgenommenen plattdeutschen Gedichten . . . . .	925—927
Erläuterungen zu Immermanns „Hirschjagd“ . . . . .	928

---



# Erste Abteilung.

---





## 1. Einkehr.

1. Bei einem Wirte wundermild,  
Da war ich jüngst zu Gaste;  
Ein goldner Apfel war sein Schild  
An einem langen Aste.

2. Es war der gute Apfelbaum,  
Bei dem ich eingekehret;  
Mit süßer Rost und frischem Schaum  
Hat er mich wohl genähret.

3. Es kamen in sein grünes Haus  
Viel leichtbeschwingte Gäste;  
Sie sprangen frei und hielten Schmaus  
Und sangen auf das beste.

4. Ich fand ein Bett zu süßer Ruh  
Auf weichen, grünen Matten;  
Der Wirt, er deckte selbst mich zu  
Mit seinem kühlen Schatten.

5. Nun fragt' ich nach der Schuldigkeit,  
Da schüttelt' er den Wipfel.  
Gesegnet sei er allezeit  
Von der Wurzel bis zum Gipfel!

L. Uhland. (1811.)

## 2. Der Kirschbaum.

### I. Alemannisch.

1. Der Liebgott het zum Frühling gseit:  
„Gang, deck im Würmli au si Tisch!“  
Druf het der Chriesbaum Blätter treit,  
Viel taufig Blätter grün und frisch.

2. Und 's Würmli usem Ei verwacht's,  
's het gschlofe i sim Winterhuus,  
Es streckt si und sperrt 's Müli uf  
Und ribt di blöden Augen us.

3. Und druf se het's mit stillem Zahn  
Am Blättli gnagt enander no  
Und gseit: „Wie isch das Gmües so guet!  
Mer chunnt schier nümme weg dervo.“

4. Und wieder het der Liebgott gseit:  
„Deß jez im Zmmlu au si Tisch!“  
Druf het der Chriesbaum Blüete treit,  
Viel tuusig Blüete wiß und frisch.

5. Und 's Zmmlu sieht's und fliegt druf hi  
Früeh in der Sunne Morgeschin.  
Es denkt: „Das wird mi Kaffe si,  
Sie hend doch chosper Porzelin.“

6. Wie sufer sin die Chälchli gschwenkt!“  
Es streckt si troche Züngli dri,  
Es trinkt und seit: „Wie schmedt's so süeß!  
Do mueß der Zucker wohlhel si.“

7. Der Liebgott het zum Summer gseit:  
„Gang, deß im Spätzli au si Tisch!“  
Druf het der Chriesbaum Früchte treit,  
Viel tuusig Chriesi rot und frisch.

8. Und 's Spätzli seit: „Isch das der Bricht?  
Do sitzt me zue und frogt nit lang.  
Das git mer Chraft in Mark und Bei  
Und stärkt mer d'Stimme zu neuem Gsang.“

9. Der Liebgott het zum Spöttlig gseit:  
„Ruum ab, si hen jez alli gha!“  
Druf het e hüele Bergluft gweihet,  
Und's het scho chline Riise gha.

10. Und d'Blättli werde gel und rot  
Und fallen eis em andre no;  
Und was vom Boden obfi chunnt,  
Muß au zum Bode nidfi goh.

11. Der Liebgott het zum Winter gseit:  
„Deß weidli zu, was übrig isch!“  
Druf hat der Winter Flocke gstreut.

P. Bebel.

II. Hochdeutsch.

1. Zum Frühling sprach der liebe Gott:  
„Geh, deck' dem Würmlein seinen Tisch!“  
Darauf der Kirschbaum Blätter trug,  
Viel tausend Blätter grün und frisch.

2. Und 's Würmlein — aus dem Ei erwacht's  
Nach langem Schlaf im Winterhaus.  
Es streckt sich, sperrt sein Mäulchen auf  
Und reibt die blöden Augen aus.

3. Und drauf so nagt's mit stillem Zahn  
Am zarten Blättlein hier und dort  
Und spricht: „Wie ist 's Gemüs so gut!  
Man kommt schier nimmer wieder fort.“

4. Und aber sprach der liebe Gott:  
„Deck' jetzt dem Bienlein seinen Tisch!“  
Darauf der Kirschbaum Blüten trug,  
Viel tausend Blüten weiß und frisch.

5. Und bei der Sonne Morgenlicht  
Schaut 's Bienlein, und es fliegt heran  
Und denkt: „Das wird mein Kaffee sein,  
Sie haben kostbar Porzellan.

6. Wie sauber sehn die Keschlein aus!“  
So steckt's sein Züngelchen hinein  
Und trinkt und sagt: „Wie schmeckt's so süß!  
Der Zucker muß doch wohlfeil sein.“

7. Zum Sommer sprach der liebe Gott:  
„Deck' auch dem Späzlein seinen Tisch!“  
Darauf der Kirschbaum Früchte trug,  
Viel tausend Kirschen rot und frisch.

8. Und 's Späzlein sagt: „Ist's so gemeint,  
Da nimmt man Platz und fragt nicht lang'.  
Das giebt mir Kraft in Mark und Bein  
Und stärkt die Kehle zum Gesang.“

9. Zum Spätling sprach der liebe Gott:  
„Räum' ab, sie haben alle jetzt!“  
Drauf kam die kühle Bergesluft,  
Und schon hat's kleinen Reif gesetzt.

10. Die Blätter werden gelb und rot  
Und fallen bei des Windes Wehn,  
Und was vom Boden aufwärts kommt,  
Muß auch zum Boden abwärts gehn.

11. Zum Winter sprach Gott zum Beschluß:  
„Ded' wacker zu, was übrig ist!“  
Da streut' er Schnee im Überfluß.

(Übersetzt von Achtermeyer.)

### 3. Vom Bäumlein, das andere Blätter hat gewollt.

1. Es ist ein Bäumlein gestanden im Wald,  
In gutem und schlechtem Wetter;  
Das hat von unten bis oben  
Nur Nadeln gehabt statt Blätter;  
Die Nadeln, die haben gestochen,  
Das Bäumlein, das hat gesprochen:

2. „Alle meine Kameraden  
Haben schöne Blätter an,  
Und ich habe nur Nadeln;  
Niemand rührt mich an!  
Dürft' ich wünschen, wie ich wollt',  
Wünscht' ich mir Blätter von lauter Gold.“

3. Wie's Nacht ist, schläft das Bäumlein ein,  
Und früh ist's aufgewacht;  
Da hatt' es goldene Blätter fein,  
Das war eine Pracht!  
Das Bäumlein spricht: „Nun bin ich stolz;  
Goldne Blätter hat kein Baum im Holz.“

4. Aber wie es Abend ward,  
Ging der Jude durch den Wald,  
Mit großem Sack und großem Bart.  
Der sieht die goldnen Blätter bald;  
Er steckt sie ein, geht eilends fort  
Und läßt das leere Bäumlein dort.

5. Das Bäumlein spricht mit Grämen:  
„Die goldnen Blätter dauern mich;  
Ich muß vor den andern mich schämen.  
Sie tragen so schönes Laub an sich;  
Dürft' ich mir wünschen noch etwas,  
So wünscht' ich mir Blätter von hellem Glas.“

6. Da schlief das Bäumlein wieder ein,  
Und früh ist's wieder aufgewacht;  
Da hatt' es gläserne Blätter fein,  
Das war eine Pracht!  
Das Bäumlein spricht: „Nun bin ich froh;  
Kein Baum im Walde glitzert so.“

7. Da kam ein großer Wirbelwind  
Mit einem argen Wetter,  
Der fährt durch alle Bäume geschwind  
Und kommt an die gläsernen Blätter;  
Da lagen die Blätter von Glase  
Zerbrochen in dem Grase.

8. Das Bäumlein sprach mit Trauern:  
„Mein Glas liegt in dem Staub,  
Die andern Bäume dauern  
Mit ihrem grünen Laub.  
Wenn ich mir noch was wünschen soll,  
Wünsch' ich mir grüne Blätter wohl.“

9. Da schlief das Bäumlein wieder ein,  
Und wieder früh ist's aufgewacht;  
Da hatt' es grüne Blätter fein.  
Das Bäumlein lacht  
Und spricht: „Nun hab' ich doch Blätter auch,  
Daß ich mich nicht zu schämen brauch'.“

10. Da kommt mit vollem Euter  
Die alte Geiß gesprungen;  
Sie sucht sich Gras und Kräuter  
Für ihre Jungen;  
Sie sieht das Laub und fragt nicht viel,  
Sie frisst es ab mit Stumpf und Stiel.

11. Da war das Bäumlein wieder leer,  
Es sprach nun zu sich selber:  
„Ich begehre nun keiner Blätter mehr,  
Weder grüner, noch roter, noch gelber!  
Hätt' ich nur meine Nadeln,  
Ich wollte sie nicht tabeln.“

12. Und traurig schlief das Bäumlein ein,  
Und traurig ist es aufgewacht;  
Da besieht es sich im Sonnenschein  
Und lacht und lacht!  
Alle Bäume lachen's aus,  
Das Bäumlein macht sich aber nichts drauß.

13. Warum hat's Bäumlein denn gelacht,  
 Und warum denn seine Kameraden?  
 Es hat bekommen in einer Nacht  
 Wieber alle seine Nadeln,  
 Daß jedermann es sehen kann.  
 Geh 'naus, sieh's selbst, doch rühr's nicht an!  
 Warum denn nicht?  
 Weil's sticht.

Fr. Rückert. (Weihnacht 1818.)

#### 4. Vom Bäumlein, das spazieren ging.

- 1 Das Bäumlein stand im Wald  
 In gutem Aufenthalt.  
 Da standen Busch und Strauch  
 Und andre Bäumlein auch;
- 5 Die standen dicht und enge,  
 Es war ein recht Gedränge;  
 Das Bäumlein mußte sich bücken  
 Und sich zusammendrücken.  
 Da hat das Bäumlein gedacht
- 10 Und mit sich ausgemacht:  
 Hier mag ich nicht mehr stehen;  
 Ich will wo anders gehen  
 Und mir ein Örtlein suchen,  
 Wo weder Birt' noch Buchen,  
 15 Wo weder Tann' noch Eichen  
 Und gar nichts desgleichen;  
 Da will ich allein mich pflanzen  
 Und tanzen.
- 20 Das Bäumlein, das geht nun fort  
 Und kommt an einen Ort,  
 In ein Wiesenland,  
 Wo nie ein Bäumlein stand;  
 Da hat sich's hingepflanzt  
 Und hat getanzt.
- 25 Dem Bäumlein hat's vor allen  
 An dem Örtlein gefallen.  
 Ein gar schöner Brunnen  
 Kam zum Bäumlein geronnen;  
 War's dem Bäumlein zu heiß,  
 30 Kühlt's Brunnlein seinen Schweiß.  
 Schönes Sonnenlicht  
 War ihm auch zugericht't;

- War's dem Bäumlein zu kalt,  
 Wärmt' die Sonn' es bald.  
 35 Auch ein guter Wind  
 War ihm hold gefinnt;  
 Der half mit seinem Blasen  
 Ihm tanzen auf dem Rasen.

- Das Bäumlein tanzt' und sprang  
 40 Den ganzen Sommer lang,  
 Bis es vor lauter Tanz  
 Hat verloren den Kranz.  
 Der Kranz mit den Blättlein allen  
 Ist ihm vom Kopf gefallen;  
 45 Die Blättlein lagen umher,  
 Das Bäumlein hat keines mehr.  
 Die einen lagen im Brunnen,  
 Die andern in der Sonnen,  
 Die andern Blättlein geschwind  
 50 Flogen umher im Wind.

- Wie's Herbst nun war und kalt,  
 Da fror's das Bäumlein bald;  
 Es rief zum Brunnen nieder:  
 „Gieb meine Blättlein mir wieder,“  
 55 Damit ich doch ein Kleid  
 Habe zur Winterszeit!“  
 Das Brunnlein sprach: „Ich kann eben  
 Die Blättlein dir nicht geben;  
 Ich habe sie alle getrunken,  
 60 Sie sind in mich versunken.“

- Da kehrte von dem Brunnen  
 Das Bäumlein sich zur Sonnen:  
 „Gieb mir die Blätter wieder,  
 Es friert mich an die Glieder!“  
 65 Die Sonne sprach: „Nun eben  
 Kann ich sie dir nicht geben;  
 Die Blättlein sind längst verbrannt  
 In meiner heißen Hand.“

- Da sprach das Bäumlein geschwind  
 70 Zum Wind:  
 „Gieb mir die Blättlein wieder,  
 Sonst fall' ich tot danieder!“  
 Der Wind sprach: „Ich eben  
 Kann dir die Blättlein nicht geben;



- 75 Ich hab' sie über die Hügel  
Geweht mit meinem Flügel."  
Da sprach das Bäumlein ganz still:  
„Nun weiß ich, was ich will;  
Da haufen ist mir's zu kalt,  
80 Ich geh in meinen Wald,  
Da will ich unter die Hecken  
Und Bäume mich verstecken."

- Da macht sich's Bäumlein auf  
Und kommt in vollem Lauf  
85 Zum Wald zurückgelaufen  
Und will sich stell'n in den Haufen.  
's fragt gleich beim ersten Baum:  
„Hast du keinen Raum?"  
Der sagt: „Ich habe keinen!"  
90 Da fragt das Bäumlein noch einen,  
Der hat wieder keinen;  
Da fragt das Bäumlein noch einen,  
Es fragt von Baum zu Baum;  
Aber kein einz'ger hat Raum.  
95 Sie standen schon im Sommer  
Eng in ihrer Kammer;  
Jetzt im kalten Winter  
Stehn sie noch enger dahinter.  
Dem Bäumchen kann nichts frommen,  
100 Es kann nicht unterkommen.

- Da geht es traurig weiter  
Und friert, denn es hat keine Kleider;  
Da kommt mittlerweile  
Ein Mann mit einem Beile,  
105 Der reibt die Hände sehr,  
Thut auch, als ob's ihn frör'.  
Da denkt das Bäumlein wacker:  
Das ist ein Holzhacker,  
Der kann den besten Trost  
110 Mir geben für meinen Frost.

- Das Bäumlein spricht schnell  
Zum Holzhacker: „Gefell,  
Dich friert's so sehr wie mich,  
Und mich so sehr wie dich.  
115 Vielleicht kannst du mir  
Helfen, und ich dir.

- Komm, hau mich um  
Und trag mich in deine Stub'n,  
Schür' ein Feuer an  
120 Und leg' mich dran;  
So wärmst du mich,  
Und ich dich."

- Das deucht den Holzhacker nicht schlecht;  
Er nimmt sein Beil zurecht,  
125 Haut's Bäumlein in die Wurzel, —  
Umfällt's mit Gepurzel.  
Nun hackt er's klein und kraus  
Und trägt das Holz nach Haus  
Und legt von Zeit zu Zeit  
130 In den Ofen ein Scheit.

- Das größte Scheit von allen  
Ist uns fürs Haus gefallen.  
Das soll die Magd uns holen,  
So legen wir's auf die Kohlen;  
135 Das soll die ganze Wochen  
Uns unsre Suppen kochen.

Oder willst du lieber Brei?  
Das ist mir einerlei.

Sr. Rückert. (Weihnacht 1813.)

## 5. Die wandelnde Glocke.

1. Es war ein Kind, das wollte nie  
Zur Kirche sich bequemen,  
Und Sonntags fand es stets ein Wie,  
Den Weg ins Feld zu nehmen.

2. Die Mutter sprach: „Die Glocke tönt,  
Und so ist dir's befohlen;  
Und hast du dich nicht hingewöhnt,  
Sie kommt und wird dich holen.“

3. Das Kind, es denkt: Die Glocke hängt  
Da droben auf dem Stuhle.  
Schon hat's den Weg ins Feld gelenkt,  
Als lief' es aus der Schule.

4. Die Glocke Glocke tönt nicht mehr,  
Die Mutter hat gefackelt.  
Doch welch ein Schrecken hinterher!  
Die Glocke kommt gewackelt.

5. Sie wackelt schnell, man glaubt es kaum;  
Das arme Kind im Schrecken,  
Es läuft, es kommt, als wie im Traum;  
Die Glocke wird es decken.

6. Doch nimmt es richtig seinen Hufsch,  
Und mit gewandter Schnelle  
Eilt es durch Ager, Feld und Busch  
Zur Kirche, zur Kapelle.

7. Und jeden Sonn- und Feiertag  
Gedenkt es an den Schaden,  
Läßt durch den ersten Glockenschlag,  
Nicht in Person sich laden.

W. v. Goethe. (22. Mai 1818.)

## 6. Der Knabe im Erdbeerschlag.

### I. Alemannisch.

1. E Büebli lauft, es goht in Wald  
Am Sunntig Nomittag;  
Es chunnt in d'Hürst und findet bald  
Erdbeeri Schlag an Schlag;  
Es gүнnt und ist si halber z'Tod  
Und denkt: „Das isch mi Obebrod.“

2. Und wie nes ist, se ruuschts im Laub;  
Es chunnt e schöne Chnab.  
Er het e Rock, wie Silberstaub,  
Und treit e goldne Stab.  
Er glänzt wie d'Sunn am Schwizer Schnee;  
Si Lebelang het's nüt so gseh.

3. Druf redt der Chnab mi Büebli a:  
„Was isisch? i halts mit!“  
„He, nüt!“ seits Büebli, luegt en a  
Und lüpft si Chäppli nit.  
Druf seit der Chnab: „He, isisch nüt,  
Du grobe Burst, se battets nüt!“

4. Verschmunden isch mi Chnab, und's stöhn  
Die nächste Hürst im Duft;  
Druf fliegt en Engeli wunderschön  
Uf in die blaue Luft.

Und 's Buebli stoht und luegt em no  
Und chraht im Hoor und lauft dervo.

5. Und fieber isch kei Sege meh  
Im Beeri-Esse gsi.  
I ha mi Lebzig nüt so gseh,  
Sie bschießen ebe nie.  
Ich Hampflevoll, so viel de mitt,  
Sie stillen eim de Hunger nit!

6. Was gibi der für Lehre dri?  
Was seisch derzue? Mer mueß  
Vor fremde Lüte fründli si  
Mit Wort und Red und Grueß  
Und 's Chäppli lüpfe z'rechter Zit,  
Sußt het me Schimpf und chunnt nit wit.

P. Debel.

## II. Hochdeutsch.

1. Ein Bube läuft, er geht zum Wald  
Am Sonntag Nachmittag,  
Kommt ins Gebüsch und findet bald  
Erdbeeren Schlag auf Schlag;  
Er pflückt und ißt sich halb zu Tod'  
Und denkt: Das ist mein Abendbrot.

2. Und wie er ißt, da rauscht's im Laub;  
Es kommt ein schöner Knab'.  
Er hat ein Kleid wie Silberstaub,  
Trägt einen goldnen Stab.  
Wie Alpenschnee im Sonnenlicht  
Erglänzt des Knaben Angesicht.

3. Drauf spricht er meinen Buben an:  
„Was issest du?“ Der spricht:  
„Ei nichts!“ und blickt ihn seitwärts an  
Und lupft sein Käppchen nicht.  
Drauf sagt der Knab': „Ei, ißt du nichts,  
Du grober Bursch, so nützt's auch nichts!“

4. Verschwunden ist mein Knab', es stehn  
Die nächsten Büsch' in Duft;  
Drauß fliegt ein Englein wunderschön  
Auf in die blaue Luft.

Der Bube steht und schaut ihm nach  
Und läuft davon und fühlet Schmach.

5. Seitdem will auch kein Segen mehr  
Im Erdbeereffen sein.  
Vergleichen sah ich nimmermehr,  
Sie mögen nicht gedeihn;  
Iß Hände voll, so viel du willst,  
Und sieh, ob du den Hunger stillst!

6. Was geb' ich dir für Lehren drein?  
Was meinst du wohl? Man muß  
Vor fremden Leuten freundlich sein  
Mit Wort und Red' und Gruß  
Und 's Käppchen ziehn zur rechten Zeit;  
Sonst hat man Schimpf und kommt nicht weit.  
(übersezt von Schtermeyer.)

## 7. Knecht Ruprecht.

- 1 Von drauß', vom Walde komm' ich her;  
Ich muß euch sagen, es weihnachtet sehr!  
Allüberall auf den Tannenspißen  
Sah ich goldene Lichtlein sitzen;  
5 Und droben aus dem Himmelsthor  
Sah mit großen Augen das Christkind hervor.  
Und wie ich so strolcht' durch den finstern Tann,  
Da rief's mich mit heller Stimme an:  
„Knecht Ruprecht“, rief es, „alter Gefell,  
10 Hebe die Beine und spute dich schnell!  
Die Kerzen fangen zu brennen an,  
Das Himmelsthor ist aufgethan,  
Alt' und Junge sollen nun  
Von der Jagd des Lebens einmal ruhn;  
15 Und morgen flieg' ich hinab zur Erden,  
Denn es soll wieder Weihnachten werden!“  
Ich sprach: „O lieber Herre Christ,  
Meine Reise fast zu Ende ist;  
Ich soll nur noch in diese Stadt,  
20 Wo's eitel gute Kinder hat.“  
— „Hast denn das Säcklein auch bei dir?“  
Ich sprach: „Das Säcklein, das ist hier;  
Denn Äpfel, Nuß und Mandelkern  
Fressen fromme Kinder gern.“

- 25 — „Hast denn die Rute auch bei dir?“  
 Ich sprach: „Die Rute, die ist hier;  
 Doch für die Kinder nur, die schlechten,  
 Die trifft sie auf den Teil, den rechten!“  
 Christkindlein sprach: „So ist es recht;  
 30 So geh mit Gott, mein treuer Knecht!“

Von drauß', vom Walde komm ich her;  
 Ich muß euch sagen, es weihnachtet sehr!  
 Nun spricht, wie ich's hierinnen find'!  
 Sind's gute Kind', find's böse Kind'?

Th. Storm.

### 8. Winters Flucht.

- 1 Dem Winter wird der Tag zu lang,  
 Ihn schreckt der Vögel Lustgesang;  
 Er horcht und hört's mit Gram und Neid,  
 Und was er sieht, das weckt ihm Leid.  
 5 Er flieht der Sonne milden Schein,  
 Sein eigner Schatten macht ihm Pein,  
 Er wandelt über grüne Saat  
 Und Gras und Reime früh und spat:  
 „Wo ist mein silberweißes Kleid,  
 10 Mein Hut mit Demantstaub bestreut?“  
 Er schämt sich wie ein Bettelmann  
 Und läuft, was er nur laufen kann.  
 Und hinterdrein scherzt jung und alt  
 In Luft und Wasser, Feld und Wald;  
 15 Der Ribiz schreit, die Biene summt,  
 Der Ruckuck ruft, der Käfer brummt;  
 Doch weil's noch fehlt an Spott und Hohn,  
 So quakt der Frosch vor Ostern schon.

B. A. Hoffmann v. Fallersleben.

### 9. Die Sperlinge.

- 1 Altes Haus mit deinen Löchern,  
 Geiz'ger Bauer, nun ade!  
 Sonne scheint, von allen Dächern  
 Tröpfelt lustig schon der Schnee!

- 5 Draußen auf dem Zaune munter  
Wegen unsre Schnäbel wir,  
Durch die Hecken 'rauf und 'runter,  
In dem Baume vor der Thür  
Tummeln wir in hellen Haufen  
10 Uns mit großem Kriegsgeschrei,  
Um die Liebste uns zu raufen,  
Denn der Winter ist vorbei!

J. v. Eichendorff.

## 10. Schwalbenlied.

1. Aus fernem Land,  
Vom Meeresstrand,  
Auf hohen, lustigen Wegen  
Fliegst, Schwalbe, du  
Ohne Last und Ruh  
Der lieben Heimat entgegen.

2. O sprich, woher  
Über Land und Meer  
Hast du die Kunde vernommen,  
Daß im Heimatland  
Der Winter schwand,  
Und der Frühling, der Frühling gekommen?

3. Dein Liebchen spricht:  
„Weiß selber nicht,  
Woher mir gekommen die Mahnung;  
Doch fort und fort,  
Von Ort zu Ort  
Lockt mich die Frühlingsahnung.

4. So ohne Last,  
In freudiger Hast,  
Auf hohen, lustigen Wegen  
Flieg' ich unverwandt  
Dem Heimatland,  
Dem lenzgeschmückten, entgegen!“

Jul. Sturm.

## 11. Das Frühlingsmahl.

1. Wer hat die weißen Tücher  
Gebreitet über das Land?  
Die weißen, duftenden Tücher  
Mit ihrem grünen Rand?

2. Und hat darüber gezogen  
Das hohe, blaue Zelt?  
Darunter den bunten Teppich  
Gelagert über das Feld?

3. Er ist es selbst gewesen,  
Der gute, reiche Wirt  
Des Himmels und der Erden,  
Der nimmer ärmer wird;

4. Er hat gedeckt die Tische  
In seinem weiten Saal  
Und ruft, was lebt und webet,  
Zum großen Frühlingsmahl.

5. Wie strömt's aus allen Blüten  
Herab von Strauch und Baum!  
Und jede Blüt' ein Becher  
Voll süßer Düste Schaum!

6. Hört ihr des Wirtes Stimme?  
„Heran, was kriecht und fliegt,  
Was geht und steht auf Erden,  
Was unter den Wogen sich wiegt!

7. Und du, mein Himmelspilger,  
Hier trinke trunken dich  
Und sinke selig nieder  
Aufs Knie und denk an mich!“

Wilh. Müller.

---

## 12. Morgenlied.

1. Wer schlägt so rasch an die Fenster mir  
Mit schwanken, grünen Zweigen?  
Der junge Morgenwind ist hier  
Und will sich lustig zeigen.



2. „Heraus, heraus, du Menschensohn!“  
So ruft der lede Geselle;  
„Es schwärmt von Frühlingswonnen schon  
Vor deiner Kammerschwelle.

3. Hörst du die Käfer summen nicht?  
Hörst du das Glas nicht klirren,  
Wenn sie, betäubt von Duft und Licht,  
Hart an die Scheiben schwirren?

4. Die Sonnenstrahlen stehlen sich  
Behende durch Blätter und Ranken  
Und necken auf deinem Lager dich  
Mit blendendem Schweben und Schwanken.

5. Die Nachtigall ist heiser fast,  
So lang' hat sie gesungen;  
Und weil du sie gehört nicht hast,  
Ist sie vom Baum gesprungen.

6. Da schlug ich mit dem leeren Zweig  
An deine Fensterscheiben:  
Heraus, heraus in des Frühlings Reich!  
Er wird nicht lange mehr bleiben.“

Wiltb. münch.

---

### 13. Morgenlied.

1. Die Sterne sind erblichen  
Mit ihrem güldnen Schein;  
Bald ist die Nacht entwichen,  
Der Morgen bringt herein.

2. Noch waltet tiefes Schweigen  
Im Thal und überall,  
Auf frisch betauten Zweigen  
Singt nur die Nachtigall.

3. Sie fängt Lob und Ehre  
Dem hohen Herrn der Welt,  
Der über Land' und Meere  
Die Hand des Segens hält.

4. Er hat die Nacht vertrieben:  
Ihr Kindlein fürchtet nichts!  
Stets kommt zu seinen Lieben  
Der Vater alles Lichts.

Hoffmann v. Fallersleben.

---

## 14. Der Bauer und sein Kind.

1. Der Bauer steht vor seinem Feld  
Und zieht die Stirne kraus in Falten:  
„Ich hab' den Acker wohl bestellt,  
Auf reine Aussaat streng gehalten;  
Nun seh' mir einz das Unkraut an!  
Das hat der böse Feind gethan.“

2. Da kommt sein Knabe hochbeglückt,  
Mit bunten Blüten reich beladen;  
Im Felde hat er sie gepflückt,  
Kornblumen sind es, Rohn und Raden;  
Er jauchzt: „Sieh', Vater, nur die Pracht!  
Die hat der liebe Gott gemacht.“

Jul. Sturm.

---

## 15. Der Schütz.

1. Mit dem Pfeil, dem Bogen,  
Durch Gebirg und Thal  
Kommt der Schütz gezogen  
Früh am Morgenstrahl.

2. Wie im Reich der Lüfte  
König ist der Weih, —  
Durch Gebirg und Klüfte  
Herrscht der Schütze frei.

3. Ihm gehört das Weite,  
Was sein Pfeil erreicht;  
Das ist seine Beute,  
Was da krecht und flucht.

Fr. v. Schiller. (Wilhelm Tell. 1804.)

## 16. Der weiße Hirsch.

1. Es gingen drei Jäger wohl auf die Birsch,  
Sie wollten erjagen den weißen Hirsch.

2. Sie legten sich unter den Tannenbaum,  
Da hatten die drei einen seltsamen Traum.

Der erste.

3. „Mir hat geträumt, ich klopfe auf den Busch,  
Da rauschte der Hirsch heraus, husch husch!“

Der zweite.

4. Und als er sprang mit der Hunde Geclaff,  
Da brannte ich ihm auf das Fell, piff paff!“

Der dritte.

5. „Und als ich den Hirsch an der Erde sah,  
Da stieß ich lustig ins Horn, trara!“

6. So lagen sie da und sprachen, die drei;  
Da rannte der weiße Hirsch vorbei.

7. Und eh' die drei Jäger ihn recht gesehen,  
So war er davon über Tiefen und Höhn.

Husch husch! piff paff! trara!

L. Uhland. (1811.)

## 17. Unterm Baum.

1. Unterm Baum im Sonnenstrahle  
Liegt ein rotes, träges Kind,  
Schläft so lange, bis zum Mahle  
Früchte abgefallen sind.

2. Einer hängt der schweren Äste  
Fast herab in sein Gesicht,  
Beut ihm still der Früchte beste,  
Doch sie pflücken mag es nicht.

3. Flink vom fernen Bergesgipfel  
Gilt der Mittagswind daher,  
Schüttelt leise und vom Wipfel  
Fällt es gelb, wie Gold, und schwer.

4. Daß das Bübchen, nun die Spende  
Aus dem Grafe winkt, erwacht,  
Setzt auf eine seiner Hände  
Sich die kleinste Mücke sacht.

Fr. Hebbel.

## 18. Der Zimmerpruch.

- 1 Das neue Haus ist aufgericht't.  
Gedekt, gemauert ist es nicht,  
Noch können Regen und Sonnenschein  
Von oben und überall herein;  
5 Drum rufen wir zum Meister der Welt,  
Er wolle von dem Himmelszelt  
Nur Heil und Segen gießen aus  
Hier über dieses offne Haus.  
Zuoberst woll' er gut Gedeihn  
10 In die Kornböden uns verleihn,  
In die Stube Fleiß und Frömmigkeit,  
In die Küche Maß und Reinlichkeit,  
In den Stall Gesundheit allermeist,  
In dem Keller dem Wein einen guten Geist;  
15 Die Fenster und Pforten woll' er weihn,  
Daß nichts Unselig's komm' herein,  
Und daß aus dieser neuen Thür  
Bald fromme Kindelein springen für.  
Nun, Maurer, decket und mauert aus!  
20 Der Segen Gottes ist im Haus.

L. Uhland. (1812.)

## 19. Des Schmiedes Lied.

1. Fein Rößlein, ich  
Beschlage dich.  
Sei frisch und fromm,  
Und wieder komm.
2. Trag deinen Herrn  
Stets treu dem Stern,  
Der seiner Bahn  
Hell glänzt voran!

3. Bergab, bergauf  
Mach' flinken Lauf,  
Leicht wie die Luft  
Durch Strom und Kluft!

4. Trag auf dem Ritt  
Mit jedem Tritt  
Den Reiter du  
Dem Himmel zu!

5. Nun, Kößlein, ich  
Beschlagen dich,  
Sei frisch und fromm,  
Und wieder komm!

H. Lenau.

---

## 20. Der Wegweiser.

### I. Alemannisch.

1. Weiß, wo der Weg zuem Mehlsack isch,  
Zuem volle Faß? Im Morgerot  
Mit Pflueg und Charst dur's Weizefeld,  
Bis Stern und Stern am Himmel stoht.

2. Me haßt, so lang' der Tag eim hilft,  
Me luegt nit um und blibt nit stoht;  
Druf goht der Weg dur's Schüre-Tenn  
Der Chuchi zue, do hemmers io!

3. Weiß, wo der Weg zuem Gulden isch?  
Er goht de rote Chrüzere no,  
Und wer nit uffs Chrüzer luegt,  
Der wird zuem Gulde schwerli cho.

4. Wo isch der Weg zur Sunntig-Freud?  
Gang ohni G'fohr im Werchtig no  
Dur d'Werstatt und dur's Aderfeld!  
Der Sunntig wird scho selber cho.

5. Am Samstag isch er nümme mit,  
Was decht er echt im Chörbli zue?  
Denk wol e Pfündli Fleisch ins Gmües,  
's cha sy, ne Schöpli Wi derzue.

6. Weisch, wo der Weg in d'Armet goht?  
 Zueg numme, wo Laffere sin;  
 Gang nit vorbei, 's isch guete Wi,  
 's sin nagelneui Charte d'rin!

7. Im lezten Wirtshuus hangt e Sack,  
 Und wenn de furt gohsch, hent en a!  
 „Du alte Lump, wie stoht der nit  
 Der Bettelsack so zierlich a!“

8. „Es isch e hölze G'schirle d'rin,  
 Gib Achtig druf, verlier mer's nit!  
 Und wenn de zueme Wasser chunnsch  
 Und trinke magsch, se schöpf dermit!“

9. Wo isch der Weg zue Fried und Ehr,  
 Der Weg zuem gueten Alter echt?  
 G'rad fürsi gohts in Mäßigkeit  
 Mit stillem Sinn in Pflicht und Recht.

10. Und wenn de amme Chriizweg stohsch  
 Und nümme weisch, wo's ane goht,  
 Halt still, und frog bi G'wisse g'erst,  
 's cha dütsch, Gottlob, und folg si'm Not.

11. Wo mag der Weg zuem Chilchhof sy?  
 Was frogsch no lang'? Gang, wo de witt!  
 Zuem stille Grab im hüele Grund  
 Führt iede Weg, und s' fehlt si nit.

12. Doch wandle du in Gottis-Furcht!  
 I rot der, was i rote cha.  
 Sel Plätzli het e g'heimi Thür,  
 Und's sin noch Sachen ehne dra.

P. Debel.

## II. Hochdeutsch.

1. Weist, wo der Weg zum Mehlsack geht,  
 Zum vollen Faß? Im Morgenrot  
 Mit Pflug und Karst durchs Weizenfeld,  
 Bis Stern bei Stern am Himmel steht.

2. Man schafft, weil's Tag ist, ohne Ruh,  
 Schaut sich nicht um, bleibt nimmer stehn;  
 Drauf geht's durch Scheun' und Tenne fort  
 Dem Brotschrank in der Küche zu.

3. Weißt du den Weg zum Gulden? Sieh,  
Er geht dem roten Kreuzer nach.  
Und wer nicht um den Kreuzer sorgt,  
Der bringt es auch zum Gulden nie.

4. Wo geht's zur frohen Sonntagszeit?  
Folg' immerdar dem Werkeltag  
Hier durch die Werkstatt, dort durchs Feld!  
Dann ist der Sonntag auch nicht weit.

5. Am Samstag ist er vollends nah.  
Was deckt er wohl im Körbchen zu?  
Ich denk', ein Pfündchen Fleisch ins Mus,  
Wohl auch ein Schöppchen Wein ist da.

6. Wo geht der Weg zur Armut hin?  
Schau nach den Wirtshausschilbern nur;  
Geh nicht vorbei, der Wein ist gut  
Und nagelneu die Karten drin.

7. Im letzten Wirtshaus hängt ein Sack,  
Und gehst du fort, häng' dir ihn um!  
„Du alter Lump, wie steht so gut,  
So zierlich dir der Bettelsack!“

8. „Und drin von Holz das Becherlein —  
Nimm's wohl in acht, verlier' es nicht!  
Und wenn du zu dem Wasser kommst  
Und trinken magst, so schöpfe drein!“

9. Wo geht's zum frohen Alter? Sprecht,  
Wo ist der Weg zu Ehr' und Ruh?  
G'rad' vor dir hin in Mäßigkeit,  
Mit stillem Sinn in Pflicht und Recht.

10. Und führt zum Kreuzweg dich die Spur,  
Und weist du nicht den rechten Pfad,  
So frage beim Gewissen an,  
Es kann ja deutsch — ihm folge nur!

11. Wo ist der Weg zum Leichenstein?  
Ach, frage nicht! Geh, wo du willst!  
Zur stillen Gruft im kühlen Grund  
Führt jeder Weg, kannst sicher sein.

12. In Gottesfurcht nur wandle hier!  
Das rat' ich dir, so viel ich kann.  
Ein heimlich Pförtchen hat das Grab,  
Und manches zeigt es jenseits dir.

## 21. Die Herrgottskinder.

- 1 Von oben sieht der Herr darein,  
Ihr dürft indes der Ruhe pflegen;  
Er giebt der Arbeit das Gedeihn  
Und träuft herab den Himmelssegen.
- 5 Und wenn dann in Blüte die Saaten stehn,  
So läßt er die Lüftlein darübergehn,  
Auf daß sich die Halme zusammenbeugen  
Und frisch aus der Blüte das Korn erzeugen,  
Und hält am Himmel hoch die Sonne,
- 10 Daß alles reife in ihrer Wonne.  
Da stünd' es den Bauern wohl prächtig an,  
Das alles in ihre Scheuern zu laden!  
Gott Vater hat auch seinen Teil daran!  
Den will er vergaben nach seiner Gnaden.
- 15 Da ruft er die jüngsten Kinder sein;  
Die nährt er selbst aus seiner Hand,  
Die Rehlein, die Häslein, die Würmlein klein  
Und alles Getier in Luft und Land;  
Das flattert herbei und krecht und springt,
- 20 Ist fröhlich all zu Gottes Ehr',  
Und all genügsam, was er bringt.  
Des freut sich der Herrgott mächtig sehr,  
Er breitet weit die Arme aus  
Und spricht in Liebe überaus:
- 25 „All, was da lebet, soll sich freun,  
Seid alle von den Kindern mein;  
Und will euch drum doch nicht vergessen,  
Daß ihr nichts könnt als springen und fressen.  
Hat jedes seinen eignen Ton!
- 30 Ihr sollt euch tummeln frisch im Grünen;  
Doch mündig ist der Mensch, mein Sohn;  
Drum mag er selbst sein Brot verdienen!“

Ch. Storm.

## 22. Schwert und Pflug.

1. Einst war ein Graf, so geht die Mär',  
Der fühlte, daß er sterbe;  
Die beiden Söhne rief er her,  
Zu teilen Hab' und Erbe.



2. Nach einem Pflug, nach einem Schwert  
Rief da der alte Degen;  
Das brachten ihm die Söhne wert,  
Da gab er seinen Segen:

3. „Mein erster Sohn, mein stärkster Sproß,  
Du sollst das Schwert behalten,  
Die Berge mit dem stolzen Schloß,  
Und aller Ehren walten.

4. Doch dir, nicht minder liebes Kind,  
Dir sei der Pflug gegeben;  
Im Thal, wo stille Hütten sind,  
Dort magst du friedlich leben.“

5. So starb der lebensmüde Greis,  
Als er sein Gut vergeben;  
Die Söhne hielten das Geheiß  
Treu durch ihr ganzes Leben.

6. Doch spricht, was ward denn aus dem Stahl?  
Dem Schlosse und dem Krieger?  
Was ward denn aus dem stillen Thal,  
Was aus dem stillen Pflüger? —

7. O fragt nicht nach der Sage Ziel!  
Euch künden rings die Gauen:  
Der Berg ist wüst, das Schloß zerfiel,  
Das Schwert ist längst zerhauen.

8. Doch liegt das Thal voll Herrlichkeit  
Im lichten Sonnenschimmer,  
Da wächst und reift es weit und breit;  
Man ehrt den Pflug noch immer.

Wolfg. Müller. (1847.)

## 23. Das Schwert.

1. Zur Schmiede ging ein junger Held,  
Er hatt' ein gutes Schwert bestellt.  
Doch als er's wog mit freier Hand,  
Das Schwert er viel zu schwer erfand.

2. Der alte Schmied den Bart sich streicht:  
„Das Schwert ist nicht zu schwer noch leicht,  
Zu schwach ist Euer Arm, ich mein';  
Doch morgen soll geholfen sein.“

3. „Nein, heut! bei aller Ritterschaft!  
Durch meine, nicht durch Feuers Kraft.“  
Der Jüngling spricht's, ihn Kraft durchdringt,  
Das Schwert er hoch in Lüften schwingt.

L. Uhland. (1809.)

## 24. Siegfrieds Schwert.

1. Jung Siegfried war ein stolzer Knab',  
Ging von des Vaters Burg herab.

2. Wollt' rasten nicht in Vaters Haus,  
Wollt' wandern in alle Welt hinaus.

3. Begegnet' ihm manch Ritter wert  
Mit festem Schild und breitem Schwert.

4. Siegfried nur einen Stecken trug;  
Das war ihm bitter und leid genug.

5. Und als er ging im finstern Wald,  
Kam er zu einer Schmiede bald.

6. Da sah er Eisen und Stahl genug;  
Ein lustig Feuer Flammen schlug.

7. „O Meister, liebster Meister mein,  
Laß du mich deinen Gesellen sein!

8. Und lehr' du mich mit Fleiß und Aht,  
Wie man die guten Schwerter macht!“

9. Siegfried den Hammer wohl schwingen kunnt',  
Er schlug den Amboss in den Grund.

10. Er schlug, daß weit der Wald erklang  
Und alles Eisen in Stücke sprang.

11. Und von der letzten Eisenstang'  
Macht er ein Schwert so breit und lang.

12. „Nun hab' ich geschmiedet ein gutes Schwert,  
Nun bin ich wie andre Ritter wert.

13. Nun schlag' ich wie ein andrer Held  
Die Riesen und Drachen in Wald und Feld.“

L. Uhland. (1812.)

## 25. Klein Roland.

1. Frau Berta saß in der Felsenkluft,  
Sie klagt' ihr bittres Loß;  
Klein Roland spielt' in freier Luft,  
Des Klage war nicht groß.

2. „O König Karl, mein Bruder hehr!  
O daß ich floh von dir!  
Um Liebe ließ ich Pracht und Ehr',  
Nun zürnst du schrecklich mir.

3. O Milon, mein Gemahl so süß!  
Die Flut verschlang mir dich.  
Die ich um Liebe alles ließ,  
Nun läßt die Liebe mich.

4. Klein Roland, du mein teures Kind,  
Nun Ehr' und Liebe mir!  
Klein Roland, komm herein geschwind!  
Mein Trost kommt all von dir.

5. Klein Roland, geh zur Stadt hinab,  
Zu bitten um Speis' und Trank;  
Und wer dir giebt eine kleine Gab',  
Dem wünsche Gottes Dank!“

6. Der König Karl zur Tafel saß  
Im goldnen Ritteraal;  
Die Diener liefen ohn' Unterlaß  
Mit Schüssel und Pokal.

7. Von Flöten, Saitenspiel, Gesang  
Ward jedes Herz erfreut;  
Doch reichte nicht der helle Klang  
Zu Bertas Einsamkeit.

8. Und draußen in des Hofes Kreis  
Da saßen der Bettler viel;  
Die labten sich an Trank und Speis'  
Mehr, als am Saitenspiel.

9. Der König schaut in ihr Gedräng'  
Wohl durch die offne Thür,  
Da drückt sich durch die dichte Meng'  
Ein feiner Knab' herfür.

10. Des Knaben Kleid ist wunderbar,  
Vierfarb zusammengestickt;  
Doch weilt er nicht bei der Bettlerschar,  
Herauf zum Saal er blickt.

11. Herein zum Saal Klein Roland tritt,  
Als wär's sein eigen Haus.  
Er hebt eine Schüssel von Tisches Mitt'  
Und trägt sie stumm hinaus.

12. Der König denkt: „Was muß ich sehn?  
Das ist ein sondrer Brauch.“  
Doch weil er's ruhig läßt geschehn,  
So lassen's die andern auch.

13. Es stund nur an eine kleine Weil',  
Klein Roland kehrt in den Saal.  
Er tritt zum König hin mit Eil'  
Und faßt seinen Goldpokal.

14. „Heida! halt an, du fester Wicht!“  
Der König ruft es laut.  
Klein Roland läßt den Becher nicht,  
Zum König auf er schaut.

15. Der König erst gar finster sah,  
Doch lachen muß' er bald:  
„Du trittst in die goldne Halle da,  
Wie in den grünen Wald;

16. Du nimmst die Schüssel von Königs Tisch,  
Wie man Äpfel bricht vom Baum;  
Du holst, wie aus dem Brunnen frisch,  
Meines roten Weines Schaum.“ —

17. „Die Bäurin schöpft aus dem Brunnen frisch,  
Die bricht die Äpfel vom Baum;  
Meiner Mutter ziemet Wildbret und Fisch,  
Ihr roten Weines Schaum.“

18. „Ist deine Mutter so edle Dam',  
Wie du berühmst, mein Kind,  
So hat sie wohl ein Schloß lustsam  
Und stattlich Hofgefind'?

19. Sag an, wer ist denn ihr Truchseß?  
Sag an, wer ist ihr Schenk?“ —  
„Meine rechte Hand ist ihr Truchseß,  
Meine linke, die ist ihr Schenk.“ —

20. „Sag an, wer sind die Wächter treu?“  
 „Mein' Augen blau allstund.“ —  
 „Sag an, wer ist ihr Säng'er frei?“ —  
 „Der ist mein roter Mund.“ —

21. „Die Dam' hat wackre Diener, traun!  
 Doch liebt sie sondre Livrei,  
 Wie Regenbogen anzuschau'n,  
 Mit Farben mancherlei.“ —

22. „Ich hab' bezwungen der Knaben acht  
 Von jedem Viertel der Stadt,  
 Die haben mir als Zins gebracht  
 Bierfältig Tuch zur Wat.“ —

23. „Die Dame hat, nach meinem Sinn,  
 Den besten Diener der Welt.  
 Sie ist wohl Bettlerkönigin,  
 Die offne Tafel hält.

24. So edle Dame darf nicht fern  
 Von meinem Hofe sein:  
 Wohlauf, drei Damen! auf, drei Herrn!  
 Führt sie zu mir herein!“

25. Klein Roland trägt den Becher flint  
 Hinaus zum Brunkgemach;  
 Drei Damen, auf des Königs Wink,  
 Drei Ritter folgen nach.

26. Es stund nur an eine kleine Weil',  
 Der König schaut in die Fern',  
 Da kehren schon zurück mit Eil'  
 Die Damen und die Herrn.

27. Der König ruft mit einemmal:  
 „Hilf Himmel! seh' ich recht?  
 Ich hab' verspottet im offnen Saal  
 Mein eigenes Geschlecht.

28. „Hilf Himmel! Schwester Berta, bleich,  
 Im grauen Pilgergewand!  
 Hilf Himmel! in meinem Brunksaal reich  
 Den Bettelstab in der Hand!“

29. Frau Berta fällt zu Füßen ihm,  
 Das bleiche Frauenbild.  
 Da regt sich plötzlich der alte Grimm,  
 Er blickt sie an so wild.

30. Frau Berta senkt die Augen schnell,  
Kein Wort zu reden sich traut.  
Klein Roland hebt die Augen hell,  
Den Ohm begrüßt er laut.

31. Da spricht der König mit mildem Ton:  
„Steh auf, du Schwester mein!  
Um diesen deinen lieben Sohn  
Soll dir verziehen sein.“

32. Frau Berta hebt sich freudevoll:  
„Lieb Bruder mein, wohlan!  
Klein Roland dir vergelten soll,  
Was du mir Gut's gethan.

33. Soll werden seinem König gleich,  
Ein hohes Heldenbild;  
Soll führen die Farb' von manchem Reich  
In seinem Banner und Schild.

34. Soll greifen in manches Königs Tisch  
Mit seiner freien Hand;  
Soll bringen zu Heil und Ehre frisch  
Sein seufzend Mutterland.“

L. Hpland. (1808.)

## 26. Roland Schildträger.

1. Der König Karl saß einst zu Tisch  
Zu Nachen mit den Fürsten;  
Man stellte Wildbret auf und Fisch  
Und ließ auch keinen dürsten.  
Biel Goldgeschirr von klarem Schein,  
Manch roten, grünen Edelstein  
Sah man im Saale leuchten.

2. Da sprach Herr Karl, der starke Held:  
„Was soll der eitle Schimmer?  
Das beste Kleinod dieser Welt,  
Das fehlet uns noch immer.  
Dies Kleinod, hell wie Sonnenschein,  
Ein Riese trägt's im Schilde sein,  
Tief im Ardennerwalde.“

3. Graf Richard, Erzbischof Turpin,  
Herr Haimon, Naims von Bayern,  
Milon von Anglant, Graf Garin,  
Die wollten da nicht feiern.  
Sie haben Stahlgewand begehrt  
Und ließen satteln ihre Pferd',  
Zu reiten nach dem Riesen.

4. Jung Roland, Sohn des Milon, sprach:  
„Lieb Vater! hört, ich bitte!  
Vermeint Ihr mich zu jung und schwach,  
Daß ich mit Riesen stritte,  
Doch bin ich nicht zu winzig mehr,  
Euch nachzutragen Euren Speer  
Samt Eurem guten Schilde.“

5. Die sechs Genossen ritten bald  
Vereint nach den Ardennen;  
Doch als sie kamen in den Wald,  
Da thäten sie sich trennen.  
Roland ritt hinterm Vater her;  
Wie wohl ihm war, des Helden Speer,  
Des Helden Schild zu tragen!

6. Bei Sonnenschein und Mondenlicht  
Streiften die kühnen Degen;  
Doch fanden sie den Riesen nicht  
In Felsen und Gehegen.  
Zur Mittagsstund' am vierten Tag  
Der Herzog Milon schlafen lag  
In einer Eiche Schatten.

7. Roland sah in der Ferne bald  
Ein Blitzen und ein Leuchten,  
Davon die Strahlen in dem Wald  
Die Hirsch' und Reh' aufscheuchten;  
Er sah, es kam von einem Schild,  
Den trug ein Riese groß und wild,  
Vom Berge niedersteigend.

8. Roland gedacht' im Herzen fein:  
„Was ist das für ein Schrecken!  
Soll ich den lieben Vater mein  
Im besten Schlaf erwecken?  
Es wachet ja sein gutes Pferd,  
Es wachet sein Speer, sein Schild und Schwert,  
Es wachet Roland, der junge.“

9. Roland das Schwert zur Seite band,  
Herrn Milons starkes Waffn;  
Die Lanze nahm er in die Hand  
Und that den Schild aufraffen.  
Herrn Milons Roß bestieg er dann  
Und ritt ganz sachte durch den Tann,  
Den Vater nicht zu weden.

10. Und als er kam zur Felsenwand,  
Da sprach der Rief' mit Lachen:  
„Was will doch dieser kleine Fant  
Auf solchem Rosse machen?  
Sein Schwert ist zwier so lang als er,  
Vom Rosse zieht ihn schier der Speer,  
Sein Schild will ihn erdrücken.“

11. Jung Roland rief: „Wohlauf zum Streit!  
Dich reuet noch dein Reden!  
Hab' ich die Tartsche lang und breit,  
Kann sie mich besser decken;  
Ein kleiner Mann, ein großes Pferd,  
Ein kurzer Arm, ein langes Schwert,  
Muß eins dem andern helfen.“

12. Der Riese mit der Stange schlug,  
Auslangend, in die Weite;  
Jung Roland schwenkte schnell genug  
Sein Roß noch auf die Seite.  
Die Lanz' er auf den Riesen schwang,  
Doch von dem Wunderschilde sprang  
Auf Roland sie zurücke.

13. Jung Roland nahm in großer Hast  
Das Schwert in beide Hände;  
Der Riese nach dem seinen faßt',  
Er war zu unbehende;  
Mit flinkem Hiebe schlug Roland  
Ihm unterm Schild die linke Hand,  
Daß Hand und Schild entrollten.

14. Dem Riesen schwand der Mut dahin,  
Wie ihm der Schild entriffen;  
Das Kleinod, das ihm Kraft verliehn,  
Rußt' er mit Schmerzen missen.  
Zwar lief er gleich dem Schilde nach,  
Doch Roland in die Knie ihn stach,  
Daß er zu Boden stürzte.



15. Roland ihn bei den Haaren griff,  
 Hieb ihm das Haupt herunter;  
 Ein großer Strom von Blute lief  
 Ins tiefe Thal hinunter,  
 Und aus des Toten Schild hernach  
 Roland das lichte Kleinod brach  
 Und freute sich am Glanze.

16. Dann barg er's unterm Kleide gut  
 Und ging zu einem Duelle;  
 Da wusch er sich von Staub und Blut  
 Gewand und Waffen helle.  
 Zurück ritt der jung' Roland  
 Dahin, wo er den Vater fand  
 Noch schlafend bei der Eiche.

17. Er legt' sich an des Vaters Seit',  
 Vom Schläfe selbst bezwungen,  
 Bis in der kühlen Abendzeit  
 Herr Milon aufgesprungen:  
 „Wach auf, wach auf, mein Sohn Roland!  
 Nimm Schild und Lanze schnell zur Hand,  
 Daß wir den Riesen suchen!“

18. Sie stiegen auf und eilten sehr,  
 Zu schweifen in der Wilde;  
 Roland ritt hinterm Vater her  
 Mit dessen Speer und Schilde.  
 Sie kamen bald zu jener Stätt',  
 Wo Roland jüngst gestritten hätt';  
 Der Riese lag im Blute.

19. Roland kaum seinen Augen glaubt',  
 Als nicht mehr war zu schauen  
 Die linke Hand; dazu das Haupt,  
 So er ihm abgehauen,  
 Nicht mehr des Riesen Schwert und Speer,  
 Auch nicht sein Schild und Harnisch mehr,  
 Nur Rumpf und blut'ge Glieder.

20. Milon besah den großen Rumpf:  
 „Was ist das für 'ne Leiche?  
 Man sieht noch am zerhaunem Stumpf,  
 Wie mächtig war die Eiche.  
 Das ist der Riese! frag' ich mehr?  
 Verschlafen hab' ich Sieg und Ehr',  
 Drum muß ich ewig trauern.“

21. Zu Nachen vor dem Schlosse stund  
Der König Karl gar bange:  
„Sind meine Helden wohl gesund?  
Sie weilen allzulange.  
Doch seh' ich recht, auf Königswort!  
So reitet Herzog Haimon dort,  
Des Riesen Haupt am Speere.“

22. Herr Haimon ritt in trübem Mut,  
Und mit gesenktem Spieße  
Legt' er das Haupt, besprengt mit Blut,  
Dem König vor die Füße:  
„Ich fand den Kopf im wilden Hag,  
Und fünfzig Schritte weiter lag  
Des Riesen Kumpf am Boden.“

23. Bald auch der Erzbischof Turpin  
Den Riesenhandschuh brachte,  
Die ungefüge Hand noch drin;  
Er zog sie aus und lachte:  
„Das ist ein schön Reliquienstück!  
Ich bring' es aus dem Wald zurück,  
Fand es schon zugehauen.“

24. Der Herzog Naims von Bayerland  
Kam mit des Riesen Stange:  
„Schaut an, was ich im Walde fand!  
Ein Waffnen, stark und lange.  
Wohl schwig' ich von dem schweren Druck;  
Hei! bayrisch Bier, ein guter Schluck,  
Sollt' mir gar köstlich munden!“

25. Graf Richard kam zu Fuß daher,  
Ging neben seinem Pferde;  
Das trug des Riesen schwere Wehr,  
Den Harnisch samt dem Schwerte:  
„Wer suchen will im wilden Tann,  
Manch Waffnenstück noch finden kann,  
Ist mir zu viel gewesen.“

26. Der Graf Garin that ferne schon  
Den Schild des Riesen schwingen.  
„Der hat den Schild, des ist die Kron',  
Der wird das Kleinod bringen!“  
„Den Schild hab' ich, ihr lieben Herrn!  
Das Kleinod hätt' ich gar zu gern;  
Doch das ist ausgebrochen.“

27. Zulezt thät man Herrn Milon sehn,  
Der nach dem Schlosse lenkte;  
Er ließ das Rößlein langsam gehn,  
Das Haupt er traurig senkte.  
Roland ritt hinterm Vater her  
Und trug ihm seinen starken Speer  
Zusamt dem festen Schilde.

28. Doch als sie kamen vor das Schloß  
Und zu den Herrn geritten,  
Macht er von Vaters Schilde los  
Den Zierat in der Mitten;  
Das Riesenkleinod setzt' er ein,  
Das gab so wunderklaren Schein,  
Als wie die liebe Sonne.

29. Und als nun diese helle Glut  
Im Schilde Milons brannte,  
Da rief der König frohgemut:  
„Heil Milon von Anglante!  
Der hat den Riesen übermannt,  
Ihm abgeschlagen Haupt und Hand,  
Das Kleinod ihm entrißen!“

30. Herr Milon hatte sich gewandt,  
Sah staunend all' die Helle:  
„Roland! sag an! du junger Fant!  
Wer gab dir das, Gefelle?“  
„Um Gott, Herr Vater! zürnt mir nicht,  
Daß ich erschlug den groben Wicht,  
Derweil Ihr eben schliefet!“

L. Nöbl. (1811.)

## 27. Legende vom Hufeisen.

- 1 Als noch, verkannt und sehr gering,  
Unser Herr auf der Erde ging  
Und viele Jünger sich zu ihm fanden,  
Die sehr selten sein Wort verstanden,
- 5 Liebt' er sich gar über die Maßen  
Seinen Hof zu halten auf der Straßen,  
Weil unter des Himmels Angesicht  
Man immer besser und freier spricht.  
Er ließ sie da die höchsten Lehren

- 10 Aus seinem heiligen Munde hören;  
Besonders durch Gleichnis und Exempel  
Nacht' er einen jeden Markt zum Tempel.

- So schlendert' er in Geistesruh  
Mit ihnen einst einem Städtchen zu,  
15 Sah etwas blinken auf der Straß',  
Das ein zerbrochen Hufeisen was.  
Er sagte zu Sanct Peter drauf:  
„Heb doch einmal das Eisen auf!“  
Sanct Peter war nicht aufgeräumt;  
20 Er hatte eben im Gehen geträumt  
So was vom Regiment der Welt,  
Was einem jeden wohlgefällt;  
Denn im Kopf hat das keine Schranken;  
Das waren so seine liebsten Gedanken.  
25 Nun war der Fund ihm viel zu klein,  
Hätte müssen Kron' und Zepter sein;  
Aber wie sollt' er seinen Rücken  
Nach einem halben Hufeisen bücken?  
Er also sich zur Seite kehrt  
30 Und thut, als hätt' er's nicht gehört.  
Der Herr, nach seiner Langmut, drauf  
Hebt selber das Hufeisen auf  
Und thut auch weiter nicht dergleichen.  
Als sie nun bald die Stadt erreichen,  
35 Geht er vor eines Schmiedes Thür,  
Nimmt von dem Mann drei Pfennig dafür,  
Und als sie über den Markt nun gehen,  
Sieht er daselbst schöne Kirsch'en stehen,  
Kauft ihrer so wenig oder so viel,  
40 Als man für einen Dreier geben will,  
Die er sodann nach seiner Art  
Ruhig im Armel aufbewahrt.

- Nun ging's zum andern Thor hinaus  
Durch Wies' und Felder ohne Haus,  
45 Auch war der Weg von Bäumen bloß;  
Die Sonne schien, die Hitz' war groß,  
So daß man viel an solcher Stätt'  
Für einen Trunk Wasser gegeben hätt'.  
Der Herr geht immer voraus vor allen,  
50 Läßt unversehens eine Kirsch'e fallen.  
Sanct Peter war gleich dahinter her,  
Als wenn es ein goldener Apfel wär';

- Das Beerlein schmeckte seinem Gaum.  
 Der Herr nach einem kleinen Raum  
 55 Ein ander Kirschlein zur Erde schickt,  
 Wonach Sankt Peter schnell sich bückt.  
 So läßt der Herr ihn seinen Rücken  
 Gar vielmal nach den Kirschen bücken.  
 Das dauert eine ganze Zeit;  
 60 Da sprach der Herr mit Heiterkeit:  
 „Thät'st du zur rechten Zeit dich regen,  
 Hätt'st du's bequemer haben mögen.  
 Wer geringe Dinge wenig acht't,  
 Sich um geringere Mühe macht.“

W. v. Goethe. (1797.)

## 28. Sankt Martinus.

- 1 Als Kaiser Theodosius  
 Regierte mit Arcadius,  
 Einem Reiter aus Pannonia,  
 Mit Namen Martin, dies geschah:  
 5 Er kam in Sturm und Schnee einst mitten  
 Zu einem Ort hinein geritten;  
 Da fleht' alsbald ein armer Mann  
 Um eine kleine Gab' ihn an.  
 Der Mann war elend, nackt und bloß,  
 10 Der Wind ging auf die Haut ihm los.  
 Herr Martin hätt' ihm für sein Leben  
 Gern Koller, Rock und Wams gegeben;  
 Allein ihr wißt wohl, ein Soldat  
 Sehr wenig zu verschenken hat.  
 15 Doch hielt er an auf hohem Roß,  
 Worauf der Regen niederfloß,  
 Und sprach: „Der Mann ist nackt und bloß;  
 Es muß ja grad' auch Geld nicht sein,  
 Ich will ihm dennoch was verleihn.“  
 20 Sein Schwert drauf mit der Faust gefaßt,  
 Haut er von seinem Mantel fast  
 Des einen Zipfels Hälfte' herab,  
 Die er dem armen Manne gab.  
 Der Arme nimmt das Stück sogleich  
 25 Und wünscht dafür das Himmelreich  
 Dem guten, frommen Reitersmann,  
 Der sich nicht lange drauf besann.

Wie der gesagt sein Gratias,  
 So reitet dieser auch fürbaß  
 30 Zu einer armen Witwe Thür  
 Und legt daselbst sich ins Quartier,  
 Nimmt Speis' und Trank ein wenig ein --  
 Es wird nicht viel gewesen sein.  
 Nachdem er also trunken, geffen  
 35 Und das Gebet auch nicht vergessen,  
 Legt er sich nieder auf die Streu,  
 Ob's eins gewesen oder zwei,  
 Das hat die Chronik nicht gemeld't;  
 Drum laß ich's auch dahingestellt.

Alsald begiebt sich's in der Nacht,  
 Daß er von einem Schein erwacht;  
 Der zwingt das Aug' ihn aufzuschließen.  
 Da steht ein Mann zu seinen Füßen,  
 Sein Haupt trägt eine Dornenkrön':  
 45 Er ist's, er ist's, des Menschen Sohn!  
 Mit tausend Engeln, die ihm dienen,  
 Ist plötzlich unser Herr erschienen  
 In aller seiner Herrlichkeit;  
 Und mit dem Mantel, welchen heut  
 50 Der Martin von Pannonia,  
 Der dessen gar sich nicht versah,  
 Geschenkt dem armen Bettelmann,  
 Ist unser Heiland angethan.

Und so der Herr zu Petrus spricht:  
 55 „Siehst du den neuen Mantel nicht,  
 Den ich hier auf den Schultern trage?“  
 Auf des Apostels weit're Frage,  
 Wer ihm den Mantel denn geschenkt,  
 Das Aug' auf Martin hingeseht,  
 60 Mit einem sanften Himmelston  
 Führt also fort des Menschen Sohn:  
 „Der Martin hier, der ist es eben,  
 Der diesen Mantel mir gegeben.  
 Ermuntre dich! Steh auf mein Knecht,  
 65 Den ich erwählt, du bist gerecht!  
 Du warst bisher ein blinder Heide;  
 Das Schwert, das steck' nun in die Scheide!  
 Ein Streiter Gottes soll auf Erden  
 Mein frommer Bischof Martin werden.“

- 70 Als dieses Wort der Herr gesagt,  
 So kräht der Hahn, der Morgen tagt.  
 Ein Engel küßt des Mantels Saum,  
 Und Martin ist erwacht vom Traum,  
 Denkt nach, klopft an ein Kloster an  
 75 Und ist, getreu nach Christi Worten,  
 Aus einem wilden Reitersmann  
 Ein großer, frommer Bischof worden.

J. Salt.

## 29. Die Einladung.

- 1 Ein frommer Landmann in der Kirche saß;  
 Den Text der Pfarrer aus Johanne las  
 Am Ostermontag, wie der Heiland rief  
 Vom Ufer: „Kindlein, habt ihr nichts zu essen?“  
 5 Das drang dem Landmann in die Seele tief,  
 Daß er in stiller Wehmut dageessen.  
 Drauf betet er: „Mein liebster Jesu Christ!  
 So fragtest du? O wenn du hungrig bist,  
 So sei am nächsten Sonntag doch mein Gast  
 10 Und halt' an meinem armen Tische Rast!  
 Ich bin ja wohl nur ein geringer Mann,  
 Der nicht viel Gutes dir bereiten kann;  
 Doch deine Huld, die dich zu Sündern trieb,  
 Nimmt auch an meinem Tische wohl fürlieb. — “  
 15 Er wandelt heim und spricht sein herzlich Wort  
 An jedem Tag, die ganze Woche fort.  
 Am Samstag läßt's ihn nimmer ruhn:  
 „Frau“, hebt er an, „nimm aus dein bestes Huhn,  
 Bereit' es kräftig, sege Flur und Haus,  
 20 Stell' in die Stub' auch einen schönen Strauß!  
 Denn wisse, daß du einen hohen Gast  
 Auf morgen mittag zu bewirten hast!  
 Puß' unsre Kinderlein, mach' alles rein! —  
 Der werthe Gast will wohl empfangen sein.“  
 25 Da springen alle Kinderlein heran:  
 „O Vater, wer? wie heißt der liebe Mann?“  
 Die Mutter fragt: „Nun, Vater, sage mir,  
 Gar einen Herren ludest du zu dir?“  
 Der Vater aber lächelt, sagt es nicht,  
 30 Und Freude glänzt in seinem Angesicht.  
 Am Sonntag ruft der Morgenglocken Hall;  
 Zum lieben Gotteshause ziehn sie all',

Und immer seufzt der Vater innerlich:

„O liebster Jesu, komm, besuche mich!

- 35 Du hast gehungert; — ach, so möcht' ich gern  
Dich einmal speisen, meinen guten Herrn!“

Wie die Gemeinde drauf nach Hause geht,

Die Mutter bald am Herde wieder steht.

Das Huhn ist weich, die Suppe dick und fett;

- 40 Sie deckt den Tisch, bereitet alles nett,  
Trägt auf und denkt beim zwölften Glockenschlag:  
Wo doch der Gast so lange bleiben mag!

Es schlägt auf eins; da wird's ihr endlich bang:

„Sprich, lieber Mann, wo weilt dein Gast so lang'?

- 45 Die Suppe siedet ein, die Kinder stehn  
So hungrig da, — und noch ist nichts zu sehn.  
Wie heißet denn der Herr? Ich glaube fast,  
Daß du vergeblich ihn geladen hast.“

Der Vater aber winkt den Kinderlein:

- 50 „Seid nur getrost! er kommt nun bald herein.“

Drauf wendet er zum Himmel das Gesicht

Und faltet zum Gebet die Hände, spricht:

„Herr Jesu Christe, komm, sei unser Gast

Und segne uns, was du bescheret hast!“

- 55 Da klopft es an die Thüre. Seht! ein Greis  
Blickt matt herein, die Locken silberweiß:  
„Gesehn' euch's Gott! Erbarmt euch meiner Not!  
Um Christi willen nur ein Stücklein Brot!  
Schon lange bin ich hungrig umgeirrt;  
60 Vielleicht, daß mir bei euch ein Bissen wird.“

Da eilt der Vater: „Komm, du lieber Gast!

Wie du so lange doch gesäumet hast!

Schon lange ja dein Stuhl dort oben steht.

Komm, labe dich, du kommst noch nicht zu spät.“ —

- 65 Und also führet er den armen Mann  
Mit hellen Augen an den Tisch hinan.

Und „Mutter, sieh doch! seht ihr Kinderlein,

Den Heiland lud ich vor acht Tagen ein.

Ich wußt' es wohl, daß, wenn man Jesum läd't,

- 70 Er einem nicht am Haus vorübergeht!  
O Kinder, seht! in diesem Ärmsten ist  
Heut unser Gast der Heiland Jesus Christ.“

A. Knapp. (16. Februar 1884.)



### 30. Graf Richard ohne Furcht.

- 1 Graf Richard von der Normandie  
Erschrak in seinem Leben nie.  
Er schweifte Tag wie Nacht umher,  
Manchem Gespenst begegnet' er;
- 5 Doch hat ihm nie was Graun gemacht,  
Bei Tage noch um Mitternacht.  
Weil er so viel bei Nacht thät reiten,  
So ging die Sage bei den Leuten:  
Er seh' in tiefer Nacht so licht,
- 10 Als mancher wohl am Tage nicht.  
Er pflegte, wenn er schweift' im Land,  
So oft er wo ein Münster fand,  
Wenn's offen war, hineinzutreten,  
Wo nicht, doch außerhalb zu beten.
- 15 So traf er in der Nacht einmal  
Ein Münster an im öden Thal;  
Da ging er fern von seinen Leuten,  
Nachdenklich, ließ sie fürbaß reiten.  
Sein Pferd er an die Pforte band,
- 20 Im Innern einen Leichnam fand.  
Er ging vorbei hart an der Bahre  
Und kniete nieder am Altare,  
Warf auf 'nen Stuhl die Handschuh eilig,  
Den Boden küßt' er, der ihm heilig.
- 25 Noch hatt' er nicht gebetet lange,  
Da rührte hinter ihm im Gange  
Der Leichnam sich auf dem Gestelle.  
Der Graf sah um und rief: „Gefelle!  
Du seist ein Guter oder Schlimmer,
- 30 Leg' dich aufs Ohr und rühr' dich nimmer!“  
Dann erst er sein Gebet beschloß,  
Weiß nicht, ob's klein war oder groß;  
Sprach dann sich segnend: „Herr! mein' Seel'  
Zu deinen Händen ich empfehl'.“
- 35 Sein Schwert er faßt' und wollte gehen;  
Da sah er das Gespenst aufstehen,  
Sich drohend ihm entgegenreden,  
Die Arme in die Weite strecken,  
Als wollt' es mit Gewalt ihn fassen
- 40 Und nicht mehr aus der Kirche lassen.  
Richard besann sich kurze Weile,  
Er schlug das Haupt ihm in zwei Teile:

- Ich weiß nicht, ob es wehgeschrien,  
 Doch mußst's den Grafen lassen ziehn.  
 45 Er fand sein Pferd am rechten Orte;  
 Schon ist er aus des Kirchhofs Pforte,  
 Als er der Handschuh' erst gedenkt.  
 Er läßt sie nicht, zurück er lenkt,  
 Hat sie vom Stuhle weggenommen;  
 50 Wohl mancher wär' nicht wiederkommen.
- L. Uhland. (1810.)

### 31. Schwäbische Kunde.

- 1 Als Kaiser Rotbart lobesam  
 Zum heil'gen Land gezogen kam,  
 Da mußte' er mit dem frommen Heer  
 Durch ein Gebirge, müßt und leer.  
 5 Daselbst erhob sich große Not;  
 Viel Steine gab's und wenig Brot,  
 Und mancher deutsche Reitersmann  
 Hat dort den Trunk sich abgethan;  
 Den Pferden war's so schwach im Magen,  
 10 Fast mußte' der Reiter die Märe tragen.  
 Nun war ein Herr aus Schwabenland,  
 Von hohem Wuchs und starker Hand,  
 Des Kößlein war so krank und schwach,  
 Er zog es nur am Zaume nach;  
 15 Er hätte' es nimmer aufgegeben,  
 Und kostete' ihn das eigne Leben.  
 So blieb er bald ein gutes Stück  
 Hinter dem Heereszug zurück;  
 Da sprengten plötzlich in die Quer  
 20 Fünzig türkische Reiter daher,  
 Die huben an auf ihn zu schießen,  
 Nach ihm zu werfen mit den Spießen.  
 Der wackre Schwabe forcht sich nit,  
 Ging seines Weges Schritt vor Schritt,  
 25 Ließ sich den Schild mit Pfeilen spicken  
 Und that nur spöttlich um sich blicken,  
 Bis einer, dem die Zeit zu lang,  
 Auf ihn den krummen Säbel schwang.  
 Da wallt dem Deutschen auch sein Blut,  
 30 Er trifft des Türken Pferd so gut,  
 Er haut ihm ab mit einem Streich  
 Die beiden Vorderfüß' zugleich.

- Als er das Tier zu Fall gebracht,  
 Da faßt er erst sein Schwert mit Macht;  
 35 Er schwingt es auf des Reiters Kopf,  
 Haut durch bis auf den Sattelnopf,  
 Haut auch den Sattel noch in Stücken  
 Und tief noch in des Pferdes Rücken:  
 Zur Rechten sieht man wie zur Linken  
 40 Einen halben Türken heruntersinken.  
 Da packt die andern kalter Graus,  
 Sie fliehn in alle Welt hinaus,  
 Und jedem ist's, als würd' ihm mitten  
 Durch Kopf und Leib hindurchgeschnitten.  
 45 Drauf kam des Wegs 'ne Christenschar,  
 Die auch zurückgeblieben war;  
 Die sahen nun mit gutem Bedacht,  
 Was Arbeit unser Held gemacht.  
 Von denen hat's der Kaiser vernommen,  
 50 Der ließ den Schwaben vor sich kommen;  
 Er sprach: „Sag an, mein Ritter wert!  
 Wer hat dich solche Streich' gelehrt?“  
 Der Held bedacht' sich nicht zu lang':  
 „Die Streiche sind bei uns im Schwang,  
 55 Sie sind bekannt im ganzen Reiche;  
 Man nennt sie halt nur Schwabenstreiche.“

E. Uhlend. (1814.)

### 32. Wither.

- 1 Fern von des Rheines Heimatstrand  
 Zog ins gelobte heilige Land  
 Mit Gottfried Bouillon schlecht und recht  
 Wither ein deutscher Lanzenknecht.  
 5 Durch Palästinas Berg' und Thale  
 Ward's manchem heiß im Sonnenstrahle.  
 Die Rüstung, die der Rede trug,  
 Drückt' ihn und seinen Gaul genug;  
 Da dacht' er an den grünen Rhein  
 10 Und seinen kühlen, goldnen Wein.  
 Und wie er dachte, wie er träumte,  
 Kam's, daß er hinter dem Zuge säumte.  
 Er sprach: „Die Hitze drückt zu sehr,  
 Zur Nachtzeit hol' ich ein das Heer!“  
 15 Und legt sich in die hohe Heide.  
 Das Pferd erlabt sich auf der Weide.

- Doch will ihm kaum der Schlaf umhüllen,  
 Da störet ihn ein furchtbar Brüllen,  
 Und sieh! es stürzt ein mächtig Tier  
 20 Auf's Köpflein aus dem Waldbrevier.  
 Der wackre Deutsche war nicht faul,  
 Er liebte seinen treuen Gaul,  
 War gleich bereit, mit Schild und Schwert  
 Zu kämpfen für das gute Pferd.  
 25 Raum sieht das Tier den ledern Mann,  
 Läßt es das Roß und fällt ihn an.  
 Da sieht er wehn die langen Mähnen,  
 Dazwischen den weiten Rachen gähnen;  
 Die Augen blitzen wie Feuer hell,  
 30 Der Leib ist stark, die Füße schnell;  
 Er springt an den Schild mit der Krallentage.  
 „Ei“, rief der Knecht, „verfluchte Raze!“  
 Und rüstig spaltet er sogleich  
 Des Tieres Haupt mit einem Streich.  
 35 Voll Schmerzen brüllt's zum letztenmal,  
 Und röchelnd stürzt es dann zu Thal.  
 Der Deutsche sieht's mit kaltem Blut,  
 Da scheint der Pelz ihm gar so gut;  
 Er trennt ihn sauber mit dem Schwert  
 40 Und legt ihn hinten auf das Pferd.  
 Der Abend kam indes heran,  
 Und weiter zog der deutsche Mann.  
 So kam er in ein Dorf geritten,  
 Da liefen die Leute aus den Hütten  
 45 Und staunten an die zottige Haut,  
 Riefen ihm zu und jubelten laut,  
 Sagten, nun wäre die Gegend frei,  
 Er hab' erlegt den großen Leu.  
 Als er die Männer höret sagen,  
 50 Daß er der Tiere König erschlagen,  
 Von dessen Mut und wilder Stärke  
 Man ihm erzählt viel Wunderwerke,  
 Da wendet sich der Knecht fürbaß,  
 Der längst den harten Strauß vergaß,  
 55 Befiehet die Haut sich für und für:  
 „Eine gelbe Raze schien es mir.  
 Längst hätt' ich gern den Leu gesehn!  
 Nun ist's mir schier im Traum gesehn,  
 Daß ich gar einen hab' erschlagen!“  
 60 Und ritt voran mit gutem Behagen.

### 33. Zu Pferd! zu Pferd!

1. Zu Pferd! zu Pferd! Es faust der Wind!  
Schneeflocken, düstre, jagen!  
Die schütten nun den Winter aus!  
Zu Pferd! zu Pferd! Durch Saus und Braus  
Die heiße Brust zu tragen!
2. Mit krausen Rüstern prüft das Roß  
Die Luft, dann wiehert's mutig;  
Nur wie ich herrsche, dient das Tier;  
Ein Druck — von bannen fliegt's mit mir,  
Als wär' mein Sporn schon blutig.
3. In meinem Mantel wühlt der Wind,  
Er raubt mir fast die Mütze;  
Ich hab' ihn gern auf meiner Spur,  
An seiner Wut erprob' ich's nur,  
Wie fest ich oben sitze.

Fr. Deibel.

### 34. Lied eines deutschen Knaben.

1. Mein Arm wird stark und groß mein Mut;  
Gieb, Vater, mir ein Schwert!  
Verachte nicht mein junges Blut;  
Ich bin der Väter wert.
2. Ich finde fürder keine Ruh  
Im weichen Knabenstand;  
Ich stürb', o Vater, stolz wie du,  
Den Tod fürs Vaterland!
3. Schon früh in meiner Kindheit war  
Mein täglich Spiel der Krieg;  
Im Bette träumt' ich nur Gefahr  
Und Wunden nur und Sieg.
4. Mein Feldgeschrei erweckte mich  
Aus mancher Türken Schlacht;  
Noch jüngst ein Faustschlag, welchen ich  
Dem Bassa zugebacht!
5. Da neulich unsrer Krieger Schar  
Auf dieser Straße zog  
Und, wie ein Vogel, der Husar  
Das Haus vorüberflog;

6. Da gaffte starr und freute sich  
Der Knaben froher Schwarm;  
Ich aber, Vater, härmte mich  
Und prüfte meinen Arm.

7. Mein Arm ist stark und groß mein Muth;  
Gieb, Vater, mir ein Schwert!  
Verachte nicht mein junges Blut;  
Ich bin der Väter wert.

J. L. v. Stolberg. (1774.)

### 35. Der kleine Hydriot.

- 1 Ich war ein kleiner Knabe, stand fest kaum auf dem Bein,  
Da nahm mich schon mein Vater mit in das Meer hinein  
Und lehrte leicht mich schwimmen an seiner sichern Hand  
Und in die Fluten tauchen bis nieder auf den Sand.
- 5 Ein Silberstückchen warf er dreimal ins Meer hinab,  
Und dreimal mußt' ich's holen, eh' er's zum Lohn mir gab.  
Dann reicht' er mir ein Ruder, hieß in ein Boot mich gehn;  
Er selber blieb zur Seite mir unverdrossen stehn,  
Wies mir, wie man die Woge mit scharfem Schläge bricht,
- 10 Wie man die Wirbel meidet und mit der Brandung ficht.  
Und von dem kleinen Rahne ging's flugs ins große Schiff;  
Es trieben uns die Stürme um manches Felsenriff.  
Ich saß auf hohem Mast, schaut' über Meer und Land,  
Es schwebten Berg' und Türme vorüber an dem Strand.
- 15 Der Vater hieß mich merken auf jedes Vogels Flug,  
Auf aller Winde Wehen, auf aller Wolken Zug;  
Und bogen dann die Stürme den Mast bis in die Flut,  
Und spritzten dann die Wogen hoch über meinen Hut,  
Da sah der Vater prüfend mir in das Angesicht, —
- 20 Ich saß in meinem Korbe und rüttelte mich nicht.  
Da sprach er, und die Wange ward ihm wie Blut so rot:  
„Glück zu, auf deinem Mast, du kleiner Hydriot!“  
Und heute gab der Vater ein Schwert mir in die Hand  
Und weihte mich zum Kämpfer für Gott und Vaterland.
- 25 Er maß mich mit den Blicken vom Kopf bis zu den Zeh'n;  
Mir war's, als thät' sein Auge hinab ins Herz mir sehn.  
Ich hielt mein Schwert gen Himmel und schaut' ihn sicher an  
Und dachte mich zur Stunde nicht schlechter als ein Mann.  
Da sprach er, und die Wange ward ihm wie Blut so rot:
- 30 „Glück zu, mit deinem Schwerte, du kleiner Hydriot!“

Wilh. Müller.

### 36. Des Knaben Verglied.

1. Ich bin vom Berg der Hirtenknab',  
 Seh' auf die Schlösser all' herab;  
 Die Sonne strahlt am ersten hier,  
 Am längsten weilet sie bei mir:  
 Ich bin der Knab' vom Berge!

2. Hier ist des Stromes Mutterhaus,  
 Ich trink' ihn frisch vom Stein heraus;  
 Er braust vom Fels in wildem Lauf,  
 Ich fang' ihn mit den Armen auf:  
 Ich bin der Knab' vom Berge!

3. Der Berg, der ist mein Eigentum,  
 Da ziehn die Stürme rings herum;  
 Und heulen sie von Nord und Süd,  
 So überschallt sie doch mein Lied:  
 Ich bin der Knab' vom Berge!

4. Sind Bliz und Donner unter mir,  
 So steh' ich hoch im Blauen hier;  
 Ich kenne sie und rufe zu:  
 Laßt meines Vaters Haus in Ruh!  
 Ich bin der Knab' vom Berge!

5. Und wann die Sturmglock' einst erschallt,  
 Manch Feuer auf den Bergen wallt,  
 Dann steig' ich nieder, tret' ins Glied  
 Und schwing' mein Schwert und sing' mein Lied:  
 Ich bin der Knab' vom Berge!

L. Uhland. (1806.)

### 37. Das Spinnlein.

#### I. Alemannisch.

1. Nei, lueget doch das Spinnli a,  
 Wie's zarti Fäde zwirne cha!  
 Das Gvatter, meinsch, chasch's au ne so?  
 De wirsch mers, trau, blibe lo.  
 Es machts so subtil und so nett,  
 I wott nit, asi 's z'hasple hätt.

2. Wo hets di fine Risti g'no,  
 Bi welleme Meister hechle lo?  
 Meinsch, wemme 's wüßt, wohl mengi Frau,

Sie wär so gscheit und holti au!  
Jez lueg mer, wie's si Füeckli setzt,  
Wie's d'Ermel streift und d'Finger neßt.

3. Es zieht e lange Faden us,  
Es spinnt e Bruch ans Noehbers Hus,  
Es baut e Landstroß in der Luft,  
Morn hangt sie scho voll Morgeduft,  
Es baut e Fueßweg nebe dra,  
's isch, aß es ehne dure cha.

4. Es spinnt und wandlet uf und ab,  
Boß taufig, im Galopp und Trab! —  
Jez gohts rings um, was hesh, was gish!  
Siehsh, wie ne Ringli worden isch!  
Jez schießt es zarti Fäden i,  
Wirds öbbe solle gwobe sp?

5. Es isch verstuunt, es haltet still,  
Es weiß nit recht, wo 's ane will.  
's goht weger z'ruck, i sieh's em a:  
's mueß näumis rechts vergesse ha.  
Zwor denkt es: „Sell pressiert io nit,  
I halt mi nummen uf dermit.“

6. Es spinnt und webt, und het fei Rast,  
So gliichlig, me verluegt si fast.  
Und 's Pfarrers Christoph het no gseit,  
's seig iede Fade z'semme gleit.  
Es mueß ein gueti Auge ha,  
Wers zehlen und erkenne cha.

7. Jez pußt es sini Händli ab,  
Es stoht und haut der Faden ab.  
Jez sitzt es in si Summerhus  
Und luegt in die lange Stroßen us.  
Es seit: „Me baut si halber z'Tod,  
Doch freuts ein au, wenn 's Hüslü stoht.“

8. In freie Lüfte wogt und schwankts,  
Und an der liebe Sunne hangts;  
Sie schint em frei dur d'Beinli dur,  
Und 's isch em wohl. In Feld und Flur  
Sieht 's Müdli tanze iung und feiß;  
's denkt bi nem selber: „Hätti eis!“

9. O Tierli, wie hesh mi verzücht!  
Wi bisch so chlei und doch so gschickt!



Wer het di au die Sache glehrt?  
Denk wol, Der, wonis alli nährt,  
Mit milde Händen alle git.  
Bis z'frieden! Er vergißt di nit.

10. Do chunnt e Fliege! Rei wie dumm!  
Sie rennt em schier gar 's Hüsli um,  
Sie schreit und winslet Weh und Ach!  
Du armer Cheßer heßch di Sach!  
Heßch keini Auge bi der g'ha?  
Was göhn di üfi Sachen a?

11. Rueg, 's Spinnli merkt's enanderno,  
Es zuckt und springt und het sie scho.  
Es denkt: „I ha viel Arbet g'ha,  
Jez mueßi au ne Brotis ha!“  
I sags io: Der, wo alle git,  
Wenns Zit isch, er vergißt ein nit.

D. Nebel.

## II. Hochdeutsch.

1. Nein, seht mir doch das Spinnlein an,  
Wie's zarte Fäden zwirnen kann!  
Gelt Base, das verstehst du nicht?  
Ich sag' es dreist dir ins Gesicht.  
Es macht's so niedlich und so nett;  
Möcht' nicht, daß ich's zu haspeln hätt'.

2. Wo nahm's den Flachs so zart und fein?  
Bei wem mag er gehechelt sein?  
Gar manche Frau, das glaube mir,  
Ging' auch dahin, wenn man's erführ'. —  
Jetzt sieh nur, wie's fein Füßchen setzt,  
Den Ärmel streift, die Finger neßt!

3. Jetzt zieht's den langen Faden aus,  
Zieht eine Brüd' an Nachbars Haus,  
Baut eine Landstraß' in die Luft,  
Die morgen hängt voll frischem Duft,  
Baut einen Fußweg neben dran,  
Daß hier und da es wandeln kann.

4. Es spinnt und wandelt auf und ab,  
Poß tausend im Galopp und Trab! —  
Jetzt geht's rings um — wo an, wo aus? —  
Nun bildet sich ein Ringlein draus!

Jetzt schießt es zarte Fäden ein;  
Sollt's etwa gar gewoben sein?

5. Jetzt ist's erstaunt, jetzt hält es still  
Und weiß nicht recht, wohin es will;  
Es geht zurück, man sieht's ihm an,  
Was Wicht'ges fehlt ihm noch daran.  
Doch denkt's: „Es hat damit nicht Eil',  
Ich halte mich nur auf derweil.“

6. Es spinnt und webt ohn' Ruh und Raft,  
So gleichweg; man verguckt sich fast.  
Des Pfarrers Hans sagt obendrein,  
Zehnfach soll jeder Faden sein;  
Doch glaub' ich's nicht; denn sagt mir an,  
Wes Aug' es sehn und zählen kann!

7. Jetzt pußt es seine Händchen ab,  
Steht still und reißt den Faden ab;  
Jetzt sitzt's in seinem Sommerhaus,  
Schaut auf die lange Straß' hinaus  
Und spricht: „Man baut sich halb zu Tod';  
Doch steht das Haus, ist all' die Not!“

8. Es wogt und schwankt in freier Luft,  
Im Sonnenlicht, im weichen Duft,  
Und jeder Strahl umspielt es frei —  
Dem Spinnlein ist so wohl dabei.  
Es sieht dem Tanz der Mücklein zu  
Und denkt sich: „Käm' doch eins herzu!“

9. O Tierlein, hast mein Herz entzückt;  
So klein und dennoch so geschickt!  
Wer hat dich solche Kunst gelehrt?  
Ich denk', Er, der uns alle nährt,  
Der mild und gnädig alle liebt  
Und, glaub's, auch dir dein Teilchen giebt.

10. Sieh da die Fliege! Nein, wie dumm!  
Sie rennt ihm fast das Häuschen um.  
Run fleht und schreit sie Weh und Ach!  
Ja, Reherin, du treibst's danach!  
Mit offenen Augen muß man sehn  
Und nie in fremde Grenzen gehn.

11. Schau nur! das Spinnlein merkt's geschwind,  
Es zuckt, es springt — hat's wie der Wind

Und denkt: „Ich hatte Müh' und Not,  
Nun schmeckt mir auch mein Abendbrot.“  
Drum sag' ich ja: „Zur rechten Frist  
Sorgt Gott, der keinen je vergißt.“

(Übersetzt von Schtermeyer.)

### 38. Sonntagsfrühe.

#### I. Alemannisch.

1. Der Samstag het zum Sunntig gleit:  
„Jez hani alli schlofe gleit;  
Si sin vom Schaffe her und hi  
Gar sölli müed und schlöfrig gi,  
Und 's goht mer schier gar selber so,  
Ich cha fast uf dei Bei me stoh.“

2. So seit er, und wo's zwölfi schlacht,  
Se sinkt er aben in d'Mitternacht.  
Der Sunntig seit: „Jez isch's an mir!“  
Gar still und heimli bschließt er d'Thür.  
Er düselet hinter d'Sterne no  
Und cha schier gar nit obfi cho.

3. Doch endli ribt er d'Augen us,  
Er chunnt der Sunn an Thür und Huß;  
Sie schloft im stille Chämmerli;  
Er pöpperlet am Lädemli,  
Er rüeft der Sunne: „D'Zit isch do!“  
Sie seit: „I chumm enanderno.“ —

4. Und lisli uf de Zeeche goht  
Und heiter uf de Berge stoht  
Der Sunntig, und 's schloft alles no;  
Es sieht und hört en niemes goh;  
Er chunnt ins Dorf mit stillem Tritt  
Und winkt em Guhl: „Berrot mi nit!“

5. Und wemmen endli au verwacht  
Und gschlofe het die ganzi Nacht,  
So stoht er do im Sunneschi'  
Und luegt eim zu de Fenstern i  
Mit finen Auge, mild und guet,  
Und mittem Meyen uffem Guet.

6. Drum meint er's treu, und was i sag,  
Es freut en, wemme schlofe mag

Und meint, es seig noch dunkel Nacht,  
Wenn d'Sunn am heitre Himmel lacht.  
Drum isch er au so lizli cho,  
Drum steht er au so liebli do.

7. Wie glitzeret uf Gras und Laub  
Vom Morgetau der Silberstaub!  
Wie weicht e frische Maigeluft,  
Voll Chriesibluest und Schlecheduft!  
Und d'Zimmler sammle flink und frisch,  
Sie wüsse nit, aß 's Sunntig isch.

8. Wie pranget nit im Gartenland  
Der Chriesibaum im Maigewand!  
Geloeieli und Tulipa  
Und Sterneblueme nebe dra  
Und gfüllti Zinkli, blau und wüß!  
Me meint, me lueg ins Paradies!

9. Und 's isch so still und heimli do,  
Men isch so rüehig und so froh!  
Me hört im Dorf kei Hüß! und Gott!  
E Guete Tag! und Dank der Gott!  
Und 's git gottlob e schöne Tag!  
Isch alles, was me höre mag.

10. Und 's Vögeli seit: „Frili io!  
Boß taufig, io, do isch er scho!  
Er bringt io in si'm Himmelsglast  
Dur Bluest und Laub in Hurst und Nast!“  
Und 's Distelzwigli vorne dra  
Het 's Sunntigröckli au scho a.

11. Sie lüte weger 's Zeiche scho,  
Der Pfarrer, schint's, will zitli cho.  
Gang, brech mer eis Kurikli ab,  
Berwüschet mer der Staub nit drab;  
Und Chüngeli, leg di weibli a,  
De muesch berno ne Meye ha!

p. Debel.

## II. Hochdeutsch.

1. Der Samstag hub zum Sonntag an:  
„Jetzt ruhn sie alle, Nachbarmann!  
Sie sind vom Schaffen her und hin  
Gar weiblich müd' an Seel' und Sinn;

Mir selbst will's bald nicht besser gehn,  
Kann kaum noch auf den Beinen stehn."

2. Er spricht's, und von der Mitternacht  
Wird er nun auch ins Bett gebracht.  
Der Sonntag spricht: „Jetzt ist's an mir!“  
Gar heimlich schließt er seine Thür.  
Schlaftrunken noch und gar gemach  
Schwankt er den Sternlein hinten nach.

3. Doch jetzt reißt er die Augen aus  
Und kommt der Sonn' an Thür und Haus;  
Sie schläft im stillen Kämmerlein.  
Er klopft und pocht am Fensterlein  
Und ruft ihr zu: „'s ist an der Zeit!“  
Die Sonne sagt: „Bin auch bereit.“

4. Und leise auf den Zehen geht  
Und heiter auf den Bergen steht  
Der Sonntag. Und das Thal entlang  
Schläft alles noch; mit stillem Gang  
Tritt er ins Dorf hinein und spricht  
Zum Hahne: „Du, verrat' mich nicht!“

5. Wenn alles endlich ist erwacht,  
Geschlafen hat die ganze Nacht,  
So steht er da im Sonnenschein,  
Sucht zu den Fenstern uns herein  
Mit seinen Augen, mild und gut,  
Und mit dem Sträußchen auf dem Hut.

6. Drum meint er's treu, und was ich sag',  
Es freut ihn, wenn man schlafen mag  
Und meint, es sei noch dunkle Nacht,  
Wann längst die Sonn' am Himmel lacht.  
Drum kam er auch so leise heran  
Und sieht so lieblich jetzt uns an.

7. Wie glitzert rings auf Gras und Laub  
Vom Morgentau der Silberstaub!  
Wie weht so frische Maienluft  
Voll Kirschenblüt' und Schlehenduft!  
Und's Bienlein sammelt ohne Frist;  
Es weiß nicht, daß es Sonntag ist.

8. Wie prangt nicht in dem Gartenland  
Der Kirschenbaum im Maigewand!

Und blaue Veilchen, Tulipan'  
 Und Sternenblümchen nebenran  
 Und Hyacinthen, daß man traum  
 Meint in das Paradies zu schaun!

9. Und's ist so still und heimt uns so,  
 Man ist so ruhig und so froh.  
 Man hört im Dorf kein Hüß! und Gott!  
 Nur guten Tag und Dank euch Gott!  
 Und Gott sei Lob! ein schöner Tag!  
 Ist alles, was man hören mag.

10. Und's Böglein sagt: „Ei freilich ja!  
 Boß tausend, ja, er ist schon da!  
 Er bringt mit seinem Himmelsstrahl  
 Durch Blüt' und Laub in Berg und Thal!“  
 Und's Distelfinkchen vorne an  
 Hat's Sonntagsröckchen angethan.

11. Wie? Läuten sie nicht da schon ein?  
 Der Pfarrer muß heut eilig sein.  
 Geh, brich ein paar Aukeln ab;  
 Doch wisch mir ja den Staub nicht ab,  
 Und prangst du, Gundel,\* in dem Staat,  
 Halt' ich ein Sträußchen dir parat!

(Übersetzt von Schtermeyer.)

### 39. Des fremden Kindes heiliger Christ.

1. Es läuft ein fremdes Kind  
 Am Abend vor Weihnachten  
 Durch eine Stadt geschwind,  
 Die Lichter zu betrachten,  
 Die angezündet sind.

2. Es steht vor jedem Haus  
 Und sieht die hellen Räume,  
 Die drinnen schaun heraus,  
 Die lampenvollen Bäume;  
 Weh wird's ihm überaus.

3. Das Kindlein meint und spricht:  
 „Ein jedes Kind hat heute  
 Ein Bäumchen und ein Licht  
 Und hat dran seine Freude,  
 Nur bloß ich armes nicht.“

\* Gundel, Verkleinerungsform von Kunigunde.

4. An der Geschwister Hand,  
Als ich daheim geseffen,  
Hat es mir auch gebrannt;  
Doch hier bin ich vergessen,  
In diesem fremden Land.

5. Läßt mich denn niemand ein  
Und gönnt mir auch ein Fleckchen?  
In all' den Häuserreihn  
Ist denn für mich kein Eckchen,  
Und wär' es noch so klein?

6. Läßt mich denn niemand ein?  
Ich will ja selbst nichts haben;  
Ich will ja nur am Schein  
Der fremden Weihnachtsgaben  
Mich laben ganz allein."

7. Es klopft an Thür und Thor,  
An Fenster und an Läden;  
Doch niemand tritt hervor,  
Das Kindlein einzuladen;  
Sie haben drin kein Ohr.

8. Ein jeder Vater lenkt  
Den Sinn auf seine Kinder;  
Die Mutter sie beschenkt,  
Denkt sonst nichts mehr, nichts minder;  
Ans Kindlein niemand denkt.

9. „O lieber heil'ger Christ,  
Nicht Mutter und nicht Vater  
Hab' ich, wenn du's nicht bist!  
O sei du mein Berater,  
Weil man mich hier vergift!"

10. Das Kindlein reibt die Hand,  
Sie ist von Frost erstarrtet;  
Es friecht in sein Gewand  
Und in dem Gäßlein harret,  
Den Blick hinaus gewandt.

11. Da kommt mit einem Licht  
Durchs Gäßlein hergewallet,  
Im weißen Kleide schlicht,  
Ein ander Kind; — wie schallet  
Es lieblich, da es spricht:

12. „Ich bin der heil'ge Christ!  
War auch ein Kind vordeffen,  
Wie du ein Kindlein bist;  
Ich will dich nicht vergessen,  
Wenn alles dich vergißt.

13. Ich bin mit meinem Wort  
Bei allen gleichermäßen;  
Ich biete meinen Hört  
So gut hier auf den Straßen,  
Wie in den Zimmern dort.

14. Ich will dir deinen Baum,  
Fremd Kind, hier lassen schimmern  
Auf diesem offenen Raum,  
So schön, daß die in Zimmern  
So schön sein sollen kaum.“

15. Da deutet mit der Hand  
Christkindlein auf zum Himmel,  
Und droben leuchtend stand  
Ein Baum voll Sternengewimmel,  
Bieläftig ausgedehnt.

16. So fern und doch so nah,  
Wie funkelten die Kerzen!  
Wie ward dem Kindlein da,  
Dem fremden, still zu Herzen,  
Da's seinen Christbaum sah!

17. Es ward ihm wie ein Traum;  
Da langten hergebogen  
Englein herab vom Baum  
Zum Kindlein, das sie zogen  
Hinauf zum lichten Raum.

18. Das fremde Kindlein ist  
Zur Heimat nun gelehrt  
Bei seinem heil'gen Christ;  
Und was hier wird bescheret,  
Es dorten leicht vergißt.

S. Rüdert.



#### 40. Das kranke Kind.

1. Die Gegend lag so helle,  
Die Sonne schien so warm;  
Es sonnt sich auf der Schwelle  
Ein Kindlein, krank und arm.

2. Gepußt zum Sonntag heute  
Ziehn sie das Thal entlang;  
Das Kind grüßt alle Leute,  
Doch niemand sagt ihm Dank.

3. Viel Kinder jauchzen ferne,  
So schön ist's auf der Welt!  
Ging' auch spazieren gerne,  
Doch müde stürzt's im Feld.

4. „Ach Vater, liebe Mutter,  
Helft mir in meiner Not.“ —  
Du armes Kind! die ruhen  
Ja unterm Grase tot.

5. Und so im Gras alleine  
Das kranke Kindlein blieb,  
Fragt' keiner, was es weine,  
Hat jeder sein's nur lieb.

6. Die Abendglocken klangen  
Schon durch die stille Welt,  
Die Engel Gottes sangen  
Und gingen übers Feld.

7. Und als die Nacht gekommen  
Und alles das Kind verließ,  
Sie haben's mitgenommen,  
Nun spielt's im Paradies.

J. v. Eichendorff.

#### 41. Lied eines Armen.

1. Ich bin so gar ein armer Mann  
Und gehe ganz allein;  
Ich möchte wohl nur einmal noch  
Recht frohen Mutes sein.

2. In meiner lieben Eltern Haus  
War ich ein frohes Kind;

Der bittre Kummer ist mein Teil,  
Seit sie begraben find.

3. Der Reichen Gärten seh' ich blühn,  
Ich seh' die goldne Saat;  
Mein ist der unfruchtbare Weg,  
Den Sorg' und Mühe trat.

4. Doch weil' ich gern mit stillem Weh  
In froher Menschen Schwarm  
Und wünsche jedem guten Tag,  
So herzlich und so warm.

5. O reicher Gott! du liebest doch  
Nicht ganz mich freudenleer:  
Ein süßer Trost für alle Welt  
Ergießt sich himmelher.

6. Noch steigt in jedem Dörflein ja  
Dein heilig Haus empor;  
Die Orgel und der Chorgesang  
Ertönet jedem Ohr.

7. Noch leuchtet Sonne, Mond und Stern  
So liebevoll auch mir,  
Und wann die Abendglocke hallt,  
Da red' ich, Herr, mit dir.

8. Einst öffnet jedem Guten sich  
Dein hoher FreudenSaal;  
Dann komm' auch ich im Feierkleid  
Und setze mich ans Mahl.

L. Uhland. (1805.)

## 42. Frau Sitt.

1. Wo schroff die Straße schwindlig-jäh  
Hernieder leitet zum Inn,  
Dort saß auf der mächtigen Bergeshöh  
Am Weg eine Bettlerin.

2. Ein nacktes Kindlein lag ihr im Arm  
Und schlummert' in süßer Ruh,  
Die zärtliche Mutter hüllte es warm  
Und wiegt' es und seufzte dazu:

3. „Du freundlicher Knabe, du liebliches Kind,  
Dich zieh' ich gewiß nicht groß,  
Bist ja der Sonne, dem Schnee und dem Wind  
Und allem Elend bloß.

4. Zur Speise hast du ein hartes Brot,  
Das ein andrer nimmer mag,  
Und wenn dir jemand ein Apflein bot,  
So war es dein bester Tag.

5. Und blickt doch, du Armer, dein Auge hold,  
Wie des Junkers Auge so klar,  
Und ist doch dein Haar so reines Gold,  
Wie des reichsten Knaben Haar!“

6. So klagte sie bitter und weinte sehr,  
Als Lärmen ans Ohr ihr schlug;  
Mit Zauchzen trabte die Straße einher  
Ein glänzender Reiterzug.

7. Voran auf salbem, schraubendem Roß  
Die herrlichste aller Frau'n,  
Im Mantel, der strahlend vom Nacken ihr floß,  
Wie ein schimmernder Stern zu schaun.

8. Die strahlende Herrin war Frau Hitt,  
Die Reichste im ganzen Land,  
Doch auch die Armste an Tugend und Sitt',  
Die rings im Lande man fand.

9. Ihr Goldroß hielt die Stolge an  
Und hob sich mit leuchtendem Blick  
Und spähte hinunter und spähte hinan  
Und wandte sich dann zurück:

10. „Blickt rechts, blickt links hin in die Fern',  
Blickt vor- und rückwärts herum!  
So weit ihr überall schaut, ihr Herrn,  
Ist all mein Eigentum.

11. Viel tapfre Vasallen gehorchen mir,  
Beim ersten Wink bereit;  
Fürwahr, ich bin eine Fürstin hier,  
Und fehlt nur das Purpurkleid!“

12. Die Bettlerin hört's und rafft sich auf  
Und steht vor der Schimmernden schon  
Und hält den weinenden Knaben hinauf  
Und fleht in kläglichem Ton:

13. „O seht dies Kind, des Jammers Bild,  
Erbarmet, erbarmet Euch sein,  
Und hüllet das zitternde Würmlein milb  
In ein Stückerlinnen ein!“

14. „Weib, bist du rasend?“ „zürnt die Frau,  
„Wo nähm' ich Linnen her?  
Nur Seid' ist all', was an mir ich schau',  
Von funkelndem Golde schwer.“

15. „Gott hüte, daß ich begehren sollt',  
Was fremde mein Mund nur nennt!  
O, so gebt mir, gebet, was Ihr wollt,  
Und was Ihr entbehren könnt!“

16. Da ziehet Frau Hitt ein hämisch Gesicht  
Und neigt sich zur Seite hin  
Und bricht einen Stein aus der Felsenschicht  
Und reicht ihn der Bettlerin.

17. Da ergreift die Verachtete wüthenber Schmerz,  
Sie schreit, daß die Felswand dröhnt:  
„O würdest du selber zu hartem Erz,  
Die den Jammer der Armen höhnt!“

18. Sie schreit's, und der Tag verkehrt sich in Nacht,  
Und heulende Stürme ziehn,  
Und brüllender Donner rollt und kracht,  
Und zischende Blitze glühn.

19. Den stugenden Falben spornt Frau Hitt —  
„Ei, Wilber, was bist du so faul?“  
Sie treibt ihn durch Hieb' und Stöße zum Ritt,  
Doch fühllos steht der Gaul.

20. Und plötzlich fühlt sie sich selbst erschlafft  
Und gebrochen den festen Mut;  
In jeglicher Sehne stirbt die Kraft,  
In den Adern stockt das Blut.

21. Herunter will sie sich schwingen vom Roß,  
Doch versagen ihr Fuß und Hand!  
Entsetzt will sie rufen den Rittersroß,  
Doch die Zunge ist fest gebannt!

22. Ihr Antlitz wird so finster und bleich,  
Ihr herrisches Aug' erstarrt,  
Ihr Leib, so glatt und zart und weich,  
Wird grau und rauh und hart.

23. Und unter ihr strecken sich Felsen hervor  
Und heben vom Boden sie auf  
Und wachsen und steigen riesig empor,  
In die schaurige Nacht hinauf.

24. Und droben sitzt, ein Bild von Stein,  
Frau Hitt im Donnergeroll  
Und schaut, umzücht von der Blitze Schein,  
Ins Land so graufenvoll.

Egon Ebert.

### 43. Der getreue Eckart.

1. „O wären wir weiter, o wär' ich zu Haus!  
Sie kommen, da kommt schon der nächtliche Graus!  
Sie sind's die unholdigen Schwestern.  
Sie streifen heran, und sie finden uns hier,  
Sie trinken das mühsam geholte, das Bier,  
Und lassen nur leer uns die Krüge.“

2. So sprechen die Kinder und drücken sich schnell.  
Da zeigt sich vor ihnen ein alter Gefell:  
„Nur stille, Kind! Kinderlein, stille!  
Die Gulden sie kommen von durstiger Jagd;  
Und laßt ihr sie trinken, wie's jeder behagt,  
Dann sind sie euch hold die Unholden.“

3. Gesagt, so geschehn! und da naht sich der Graus  
Und siehet so grau und so schattenhaft aus,  
Doch schlürft und schlampft es aufs beste.  
Das Bier ist verschwunden, die Krüge sind leer;  
Nun saust es und braust es, das wütige Heer,  
Ins weite Gethal und Gebirge.

4. Die Kinderlein ängstlich gen Hause so schnell,  
Gefellt sich zu ihnen der fromme Gefell:  
„Ihr Püppchen, nur seid mir nicht traurig!“ —  
„Wir kriegen nun Schelten und Streich' bis aufs Blut.“ —  
„Nein keineswegs, alles geht herrlich und gut;  
Nur schweiget und horchet wie Mäuslein!

5. Und der es euch anrät und der es befiehlt,  
Er ist es, der gern mit den Kindelein spielt,  
Der alte Getreue, der Eckart.

Vom Wundermann hat man euch immer erzählt,  
Nur hat die Bestätigung jedem gefehlt;  
Die habt ihr nun köstlich in Händen."

6. Sie kommen nach Hause, sie setzen den Krug  
Ein jedes den Eltern bescheiden genug  
Und harren der Schläg' und der Schelten.  
Doch siehe! man kostet: „Ein herrliches Bier!“  
Man trinkt in der Runde schon dreimal und vier,  
Und noch nimmt der Krug nicht ein Ende.

7. Das Wunder es dauert zum morgenden Tag;  
Doch fraget, wer immer zu fragen vermag:  
Wie ist's mit den Krügen ergangen?  
Die Mäuslein sie lächeln, im stillen ergötzt;  
Sie stammeln und stottern und schwagen zulezt,  
Und gleich sind vertrocknet die Krüge.

8. Und wenn euch, ihr Kinder, mit treuem Gesicht  
Ein Vater, ein Lehrer, ein Aldermann spricht,  
So horchet und folget ihm pünktlich!  
Und liegt auch das Zünglein in peinlicher Hut,  
Verplaudern ist schädlich, verschweigen ist gut;  
Dann füllt sich das Bier in den Krügen.

W. v. Goethe. (1813.)

#### 44. Hochzeitlied.

1. Wir fingen und sagen vom Grafen so gern,  
Der hier in dem Schlosse gehauset,  
Da wo ihr den Enkel des seligen Herrn,  
Den heute vermählten, beschmauset.  
Nun hatte sich jener im heiligen Krieg  
Zu Ehren gestritten durch mannigen Sieg;  
Und als er zu Hause vom Rösslein stieg,  
Da fand er sein Schöfflein oben,  
Doch Diener und Habe zerstoßen.

2. Da bist du nun, Gräflin, da bist du zu Haus,  
Das Heimische findest du schlimmer!  
Zum Fenster da ziehen die Winde hinaus,  
Sie kommen durch alle die Zimmer.  
Was wäre zu thun in der herbstlichen Nacht?  
So hab' ich doch manche noch schlimmer vollbracht,

Der Morgen hat alles wohl besser gemacht.  
Drum rasch bei der mondlichen Helle  
Ins Bett, in das Stroh, ins Gestelle.

3. Und als er im willigen Schlummer so lag,  
Bewegt es sich unter dem Bette.  
Die Ratte die raschle, so lange sie mag!  
Ja, wenn sie ein Bröselein hätte!  
Doch siehe! da stehet ein winziger Wicht,  
Ein Zwerglein so zierlich mit Ampelenlicht,  
Mit Rednergebärden und Sprechergewicht  
Zum Fuß des ermüdeten Grafen,  
Der, schläft er nicht, möcht' er doch schlafen.

4. „Wir haben uns Feste hier oben erlaubt,  
Seitdem du die Zimmer verlassen;  
Und weil wir dich in der Ferne geglaubt,  
So dachten wir eben zu prassen.  
Und wenn du vergönneft und wenn dir nicht graut,  
So schmausen die Zwerge behaglich und laut,  
Zu Ehren der reichen, der niedlichen Braut.“  
Der Graf im Behagen des Traumes:  
„Bedienet euch immer des Raumes!“

5. Da kamen drei Reiter, sie reiten hervor,  
Die unter dem Bette gehalten;  
Dann folget ein singendes, klingendes Chor  
Posstlicher, kleiner Gestalten  
Und Wagen auf Wagen mit allem Gerät,  
Daß einem so Hören und Sehen vergeht,  
Wie's nur in den Schlössern der Könige steht;  
Zulezt auf vergoldetem Wagen  
Die Braut und die Gäste getragen.

6. So rennet nun alles in vollem Galopp  
Und kurt sich im Saale sein Plätzchen;  
Zum Drehen und Walzen und lustigen Hopp  
Erkieset sich jeder ein Schätzchen.  
Da pfeift es und geigt es und klinget und klirrt,  
Da ringelt's und schleift es und rauschet und wirrt,  
Da pispert's und knistert's und flüstert's und schwirrt;  
Das Gräflein, es blicket hinüber,  
Es dünkt ihn, als läg' er im Fieber.

7. Nun dappelt's und rappelt's und klappert's im Saal  
Von Bänken und Stühlen und Tischen,  
Da will nun ein jeder am festlichen Mahl

Sich neben dem Liebchen erfrischen.  
 Sie tragen die Würste, die Schinken so klein  
 Und Braten und Fisch und Geflügel herein;  
 Es kreiset beständig der köstliche Wein;  
 Das toset und koset so lange,  
 Verschwindet zuletzt mit Gesange.

8. Und sollen wir singen, was weiter geschähn,  
 So schweige das Loben und Tosen;  
 Denn was er so artig im kleinen geschähn,  
 Erfuhr er, genoß er im großen.  
 Trompeten und klingender, singender Schall  
 Und Wagen und Reiter und bräutlicher Schwall,  
 Sie kommen und zeigen und neigen sich all',  
 Unzählige, selige Leute.  
 So ging es und geht es noch heute.

W. v. Goethe. (1802.)

#### 45. Das Riesenpielzeug.

1. Burg Niedeß ist im Elsaß der Sage wohlbekannt,  
 Die Höhe, wo vor Zeiten die Burg der Riesen stand;  
 Sie selbst ist nun verfallen, die Stätte wüßt und leer,  
 Du fragest nach den Riesen, du findest sie nicht mehr.

2. Einst kam das Riesenfräulein aus jener Burg hervor,  
 Erging sich sonder Wartung und spielend vor dem Thor  
 Und stieg hinab den Abhang bis in das Thal hinein,  
 Neugierig zu erkunden, wie's unten möchte sein.

3. Mit wen'gen raschen Schritten durchkreuzte sie den Wald,  
 Erreichte gegen Haslach das Land der Menschen bald,  
 Und Städte dort und Dörfer und das bestellte Feld  
 Erschienen ihren Augen gar eine fremde Welt.

4. Wie jetzt zu ihren Füßen sie spähend-niederschaut,  
 Bemerkt sie einen Bauer, der seinen Acker baut;  
 Es kriecht das kleine Wesen einher so sonderbar,  
 Es glitzert in der Sonne der Pflug so blank und klar.

5. „Ei! artig Spielthing!“ ruft sie, „das nehm' ich mit nach Haus!“  
 Sie knieet nieder, spreitet behend ihr Tüchlein aus  
 Und seget mit den Händen, was sich da alles regt,  
 Zu Haufen in das Tüchlein, das sie zusammen schlägt,



6. Undeilt mit freud'gen Sprüngen — man weiß, wie Kinder sind —  
Zur Burg hinan und suchet den Vater auf geschwind:  
„Ei Vater, lieber Vater, ein Spielbing wunder schön!  
So Allerliebsteß sah ich noch nie auf unsern Höhn.“

7. Der Alte saß am Tische und trank den kühlen Wein,  
Er schaut sie an behaglich, er fragt das Töchterlein:  
„Was Zappeliges bringst du in deinem Tuch herbei?  
Du hüpfest ja vor Freuden; laß sehen, was es sei.“

8. Sie spreitet aus das Tüchlein und fängt behutsam an  
Den Bauer aufzustellen, den Pflug und das Gespann;  
Wie alles auf dem Tische sie zierlich aufgebaut,  
So klatscht sie in die Hände und springt und jubelt laut.

9. Der Alte wird gar ernsthaft und wiegt sein Haupt und spricht:  
„Was hast du angerichtet? Das ist kein Spielzeug nicht!  
Wo du es hergenommen, da trag es nieder hin!  
Der Bauer ist kein Spielzeug; was kommt dir in den Sinn?“

10. Sollst gleich und ohne Murren erfüllen mein Gebot;  
Denn wäre nicht der Bauer, so hättest du kein Brot!  
Es spricht der Stamm der Riesen aus Bauernmarkt hervor,  
Der Bauer ist kein Spielzeug, da sei uns Gott davor!“

11. Burg Niedeck ist im Elsaß der Sage wohlbekannt,  
Die Höhe, wo vor Zeiten die Burg der Riesen stand;  
Sie selbst ist nun verfallen, die Stätte müßt und leer,  
Und fragst du nach den Riesen, du findest sie nicht mehr.

A. v. Chamisso. (1891.)

#### 46. Des kleinen Volkes Überfahrt.

1. „Steh auf, steh auf! Es pocht ans Haus!“  
„Lipp, tipp!“ „Wer mag das sein?“  
Der alte Fährmann geht hinaus;  
„Lipp, tipp!“ „Wer mag das sein?“  
Nichts sieht er — halb nur scheint der Mond;  
Die Sache deutet ihm ungewohnt.

Da flüstert es fein:

„O Fährmann mein,  
Wir sind ein winzig Völklein  
Und haben Weib und Kindelein.  
Fahr' über uns, die Müß' ist klein,  
Und jedes zahlt sein Hellerlein.

Es lärmt zu sehr im Lande,  
Wir wollen zum andern Strande.

2. Unheimlich wird's an diesem Ort,  
Es gellt hier zu viel Hammerschlag  
Und schießt und trommelt fort und fort,  
Die Glocken läuten Tag für Tag!““  
Der Fährmann steigt in seinen Rahn:  
„Ich will euch fahren! kommt heran!  
Werft ohne Betrug  
Das Geld in den Krug!“ —  
O welchen Lärm vernahm er da,  
Obwohl er nichts am Ufer sah!  
Er wußte nicht, wie ihm geschah,  
Es klang wie fern und war doch nah,  
Zehntausend kleine Stimmchen,  
Biel feiner als die Zimmchen.
  
3. Der Schiffer ruft dem Knechte sein;  
Er kommt. Die kleinen Wesen schrein:  
„„Bortritt uns nicht, wir sind so klein!““ —  
Da muß' er wohl behutsam sein.  
Lück, Lück! fiel's in den Krug hinab,  
Wie jeder seinen Heller gab.  
Birr! trippelt's heran  
Und stapft zum Rahn  
Und ächzt wie mit Risten und Kasten schwer,  
Rückt, drückt und schiebt sich hin und her,  
Weint, ruft und zankt sich überquer:  
„„Fahr' ab, der Rahn will sinken!  
Fort! eh wir all' ertrinken!““
  
4. Der Schiffer stößt vom Ufer los;  
Und als er jezo drüben war,  
Geht an das Schiff mit leichtem Stoß.  
„Au!“ schrie die ganze kleine Schar.  
In Ohnmacht fiel da manche Frau,  
Das hörte man am Ton genau.  
Run dappelt's hinaus  
Mit Raß' und Maus,  
Mit Rind und Regel und Stuhl und Tisch,  
Mit Risten und Kasten und Federwisch.  
Es war ein Lärmen und ein Gemisch  
Von Ruf und Zank und Stillgeziß!  
Nichts sieht man; doch am Schalle  
Hört man: hinaus sind alle. —

5. Noch holt er wieder neue Schar.  
Die lärmt hinaus; er fährt zurück.  
Als dreißigmal gefahren war,  
Läßt nach im Krug das Lüd tüd tüd!  
Er fährt den letzten Teil zum Strand,  
Der Mond geht unter am Himmelsrand.  
Doch dunkelt es nicht —  
Was glänzt so licht?  
Am Strand gehn tausend Lichter klein  
Wie von Johannismürmelein . . .  
Da rafft der Knecht vom Uferrain  
Erdboden in den Hut hinein,  
Setzt auf — und kann nun schauen  
Die Männlein und die Frauen.
6. O welche Wunder er nun sah!  
Der ganze Strand war all bedeckt;  
Sie liefen mit Laternchen da,  
Von Gras und Blumen oft versteckt,  
Und trugen Rindlein wunderhold  
Und Edelstein und rotes Gold.  
Hei, denkt der Knecht,  
Das kommt mir recht!  
Und langt begierig aus dem Rahm  
Am Uferrande weit hinan. . . .  
Da merket ihn ein kleiner Mann,  
Der fängt ein Zeterschreien an.  
Puh, puh! sind aus die Lichte,  
Verschwunden alle Wichte!
7. Drauf flog es her wie Erbsen klein;  
Es mochten kleine Steinchen sein.  
Die warfen sie mit großer Pein  
Und ächzten mühsam hinterdrein! —  
„Er sprühet immer mehr, wie toll!  
Fort, fort von hier! der Rahm wird voll!“  
Sie wenden geschwind  
Herum, wie der Wind,  
Und stoßen eilig ab vom Land  
Und fahren in Angst sich fest im Sand,  
Bald rechter Hand, bald linker Hand,  
Und immer ruft es noch vom Strand:  
„Das Fliehn war euer Glücke,  
Sonst kamt ihr nicht zurücke!“ —

A. Kopisch.

### 47. Die Heintzelmannchen.

1. Wie war zu Köln es doch vordem  
Mit Heintzelmannchen so bequem!

Denn, war man faul, . . . man legte sich  
Hin auf die Bank und pflegte sich;

Da kamen bei Nacht,

Eh' man's gedacht,

Die Männlein und schwärmten

Und klopften und lärmten

Und rupften

Und zupften

Und hupften und trabten

Und pugten und schabten.

Und eh' ein Faulpelz noch erwacht,

War all sein Tagewerk bereits gemacht!

2. Die Zimmerleute streckten sich

Hin auf die Spän' und reckten sich.

Indessen kam die Geisterschar

Und sah, was da zu zimmern war,

Rahm Meißel und Beil

Und die Säg' in Eil';

Sie sägten und stachen

Und hieben und brachen,

Berappten

Und kappten,

Bisirten wie Falken

Und setzten die Balken.

Eh' sich's der Zimmermann versah,

Klapp! stand das ganze Haus schon fertig da!

3. Beim Bäckermeister war nicht Not,

Die Heintzelmannchen backten Brot.

Die faulen Burschen legten sich,

Die Heintzelmannchen regten sich

Und ächzten daher

Mit den Säcken schwer!

Und kneteten tüchtig

Und wogen es richtig

Und hoben

Und schoben

Und setzten und backten

Und klopften und hackten.

Die Burschen schnarchten noch im Chor;

Da rückte schon das Brot, das neue, vor!

4. Beim Fleischer ging es just so zu:  
 Gesell und Bursche lag in Ruh.  
 Indessen kamen die Männlein her  
 Und hatten das Schwein die Kreuz und Quer.  
     Das ging so geschwind,  
     Wie die Mühl' im Wind!  
 Die klappten mit Beilen,  
 Die schnitzten an Speilen,  
     Die spülten,  
     Die wühlten  
 Und mengten und mischten  
 Und stopften und wischten.  
 That der Gesell die Augen auf,  
 Wapp! hing die Wurst da schon zum Ausverkauf!

5. Beim Schenken war es so: es trank  
 Der Küfer, bis er niedersank.  
 Am hohlen Fasse schlief er ein;  
 Die Männlein sorgten um den Wein  
     Und schwefelten fein  
     Alle Fässer ein  
 Und rollten und hoben  
 Mit Binden und Kloben  
     Und schwenkten  
     Und senkten  
 Und gossen und panschten  
 Und mengten und manschten.  
 Und eh' der Küfer noch erwacht,  
 War schon der Wein geschönt und fein gemacht!

6. Einst hatt' ein Schneider große Pein:  
 Der Staatsrock sollte fertig sein!  
 Warf hin das Zeug und legte sich  
 Hin auf das Ohr und pflegte sich.  
     Da schlüpften sie frisch  
     In den Schneidertisch  
 Und schnitten und rüdten  
 Und nähten und stücten  
     Und faßten  
     Und paßten  
 Und strichen und gudten  
 Und zupften und rüdten;  
 Und eh' mein Schneiderlein erwacht,  
 War Bürgermeister's Rock bereits gemacht!

7. Neugierig war des Schneiders Weib  
 Und macht sich diesen Zeitvertreib:  
 Streut Erbsen hin die andre Nacht.  
 Die Heizelmännchen kommen sacht;  
     Eins fährt nun aus,  
     Schlägt hin im Haus,  
 Die gleiten von Stufen  
 Und plumpen in Rufen,  
     Die fallen  
     Mit Schallen,  
 Die lärmen und schreien  
 Und vermalebeien!  
 Sie springt hinunter auf den Schall  
 Mit Licht: husch husch husch husch! — verschwinden all'!

8. O weh! nun sind sie alle fort,  
 Und keines ist mehr hier am Ort!  
 Man kann nicht mehr wie sonst ruhn,  
 Man muß nun alles selber thun!  
     Ein jeder muß fein  
     Selbst fleißig sein  
 Und fragen und schaben  
 Und rennen und traben  
     Und schniegeln  
     Und bügeln  
 Und klopfen und hacken  
 Und kochen und backen.  
 Ach, daß es noch wie damals wär'!  
 Doch kommt die schöne Zeit nicht wieder her!

A. Kopisch.

#### 48. Tomte i Garden.

Dänische Sage.

- 1      Zeit Nil fährt Korn in den Hof hinein,  
       Da kucht klein Tomte hinterdrein.  
       Der Tomte i Garden ist klein wie ein Kind  
       Und trägt mit Müß' einen Halm im Wind,
- 5      Er hat ein rot Käppchen und freundlich Gesicht  
       Und sagt: „Verschmäh doch mein Hälmdchen nicht.“ —  
       Zeit Nil aber lenkt in die Scheuer und spricht:  
       „Was hilft mir ein Hälmdchen, du tröpliger Wicht?  
       Geh hin, wo du willst. Das wär' mir genehm,
- 10     Das wär' eine Hilfe, wenn die Art käm'!“

- Der Tomte i Garden blieb nicht stehn,  
 Man sah ihn zu Rifeburs Nachbar gehn.  
 Dem bracht' er die Ahre, der nahm sie gern,  
 Da bracht' ihm Tomte noch mehr von fern.
- 15 Der Tomte i Garden schleppt Nacht und Tag,  
 Bis voll des Nachbars Scheuer lag;  
 Er lieft auch die Körnlein, am Wege verstreut,  
 Womit er die Hühner des Hofes erfreut;  
 Holt Moos und verstopfet die Ritzen im Stein,
- 20 Läßt kein kalt Lüftchen ins Haus hinein;  
 Die Hölzlein und Zweiglein lieft er zuhauf  
 Und zündet damit das Feuer auf;  
 Er wäscht die Rindlein und kämmt ihr Haar,  
 Es glänzt wie die lichte Sonne so klar;
- 25 Er duldet kein Fleckchen, er scheuert die Bank,  
 Er putzt auch das Vieh, das wird so blank.  
 Sein Räßfchen Milch und ein Stüd grau Tuch,  
 Das war ihm zum ganzen Lohne genug;  
 Und alles geht wohl und alles gedeiht.
- 30 Beit Rit, der sieht es am Ende mit Neid,  
 In Riles Haus war's kalt, nicht warm;  
 Beit Rit hieß nun gar bald Beit Arm:  
 Er hatte den Tomte i Garden verschmäht,  
 Durch den es gut im Hause steht.

A. Kopisch.

#### 49. Der Prozeß.

- 1 Ja, ja, Prozesse müssen sein!  
 Gesezt, sie wären nicht auf Erden,  
 Wie könnt' alsdann das Mein und Dein  
 Bestimmt und entschieden werden?
- 5 Das Streiten lehrt uns die Natur;  
 Drum, Bruder, recht' und streite nur.  
 Du siehst, man will dich übertäuben;  
 Doch gieb nicht nach, sezt' alles auf  
 Und laß dem Handel seinen Lauf;
- 10 Denn Recht muß doch Recht bleiben.  
 „Was spricht Ihr, Nachbar? Dieser Raim  
 Der sollte, meint Ihr, Euer sein?  
 Nein, er gehört zu meinen Hufen.“  
 „Nicht doch, Gevatter, nicht, Ihr irrt;
- 15 Ich will euch zwanzig Zeugen rufen,  
 Von denen jeder sagen wird,

- Daß lange vor der Schwedenkzeit — “  
 „Gevatter, Ihr seid nicht gescheit!  
 Versteht Ihr mich! Ich will Euch's lehren,  
 20 Daß Rain und Gras mir zugehören.  
 Ich will nicht eher sanfte ruhn;  
 Das Recht, das soll den Ausspruch thun!“  
 So saget Runz, schlägt in die Hand  
 Und rückt den spitzen Hut die Quere.  
 25 „Ja, eh' ich diesen Rain entbehre,  
 So meid' ich lieber Gut und Land.“ —  
 Der Zorn bringt ihn zu schnellen Schritten,  
 Er eilet nach der nahen Stadt.  
 Allein Herr Glimpf, sein Advokat,  
 30 War kurz zuvor ins Amt geritten;  
 Er läuft und holt Herrn Glimpfen ein.  
 Wie, spricht ihr, kann das möglich sein?  
 Runz war zu Fuß und Glimpf zu Pferde. —  
 So glaubt ihr, daß ich lügen werde?  
 35 Ich bitt' euch, stellt das Reden ein,  
 Sonst werd' ich, diesen Schimpf zu rächen,  
 Gleich selber mit Herrn Glimpfen sprechen.  
 Ich sag' es noch einmal, Runz holt Herrn Glimpfen ein,  
 Greift in den Zaum und grüßt Herrn Glimpfen.  
 40 „Herr!“ fängt er ganz erbittert an,  
 „Mein Nachbar, der infame Mann,  
 Der Schelm — ich will ihn zwar nicht schimpfen —  
 Der, denkt nur! spricht, der schmale Rain,  
 Der zwischen unsern Feldern liegt,  
 45 Der, spricht der Narr, der wäre fein!  
 Allein den will ich sehn, der mich darum betrüget!“  
 „Herr“, fuhr er fort, „Herr, meine beste Ruh,  
 Sechß Scheffel Haber noch dazu!  
 (Hier wieherte das Pferd vor Freuden.)  
 50 O, dient mir wider ihn und helfst die Sach' entscheiden!“  
 „Kein Mensch“, versetzt Herr Glimpf, „dient freudiger als ich.  
 Der Nachbar hat nichts einzuwenden,  
 Ihr habt das größte Recht in Händen;  
 Aus Euren Reden zeigt es sich.  
 55 Genug, verklagt den Ungefügten!  
 Ich will mich zwar nicht selber rühmen,  
 Dies thut kein ehrlicher Jurist;  
 Doch dieses könnt Ihr leicht erfahren,  
 Ob ein Prozeß seit zwanzig Jahren  
 60 Von mir verloren worden ist?



Ich will Euch Eure Sache führen;  
Ein Wort, ein Mann! Ihr sollt sie nicht verlieren.“ —  
Glimpf reitet fort. „Herr“, ruft ihm Kunz noch nach,  
„Ich halte, was ich Euch versprach.“ —

- 65 Wie hitzig wird der Streit getrieben!  
Manch Ries Papier wird vollgeschrieben;  
Das halbe Dorf muß in das Amt!  
Man eilt die Zeugen abzuhören,  
70 Und fünfundzwanzig müssen schwören,  
Und diese schwören insgesamt,  
Daß, wie die alte Nachricht lehrte,  
Der Rain ihm gar nicht zugehörte.

- Ei, Kunz, das Ding geht ziemlich schlecht!  
Ich weiß zwar wenig von dem Rechte;  
75 Doch im Vertraun gered't, ich dächte,  
Du hättest nicht das größte Recht.

- Manch widrig Urteil kommt; doch laßt es widrig klingen!  
Glimpf muntert den Klienten auf:  
„Laßt dem Prozesse seinen Lauf,  
80 Ich schwör' Euch, endlich durchzubringen;  
Doch —“

- „Herr, ich hör' es schon; ich will das Geld gleich bringen.“  
Kunz borgt manch Kapital. Fünf Jahre währt der Streit.  
Allein warum so lange Zeit?  
Dies, Leser, kann ich dir nicht sagen,  
85 Du mußt die Rechtsgelehrten fragen.

- Ein letztes Urteil kommt. O seht doch, Kunz gewinnt!  
Er hat zwar viel dabei gelitten;  
Allein was thut's, daß Haus und Hof verstritten  
Und Haus und Hof schon angeschlagen sind?  
90 Genug, daß er den Rain gewinnt!  
„O!“ ruft er, „lernt von mir den Streit aufs höchste treiben!  
Ihr seht ja, Recht muß doch Recht bleiben!“

J. Gellert.

## 50. Maley und Malone.

1. Auf einer Insel im Meere  
Da lebten der Hirten zwei,  
Der eine hieß Malone,  
Der andre hieß Maley.
2. Sie hatten eine Herde  
Von Schafen beid' ererbt;

- Die Erbschaft hat Malonen  
Sowie Maleyn verderbt.
3. Einst trieben sie zusammen.  
Doch wie im Kriege ging's;  
Der wollte rechtshin treiben,  
Der trieb dann wieder links!
4. Und endlich kam's zum Theilen,  
Da blieb zuletzt ein Schaf;  
Der Zank um dieses brachte  
Sie erst um Ruh und Schlaf.
5. Malone wollt' es schlachten:  
„Wir hau'n es dann entzwei!“  
„Erst soll es Wolle geben!“  
Behauptete Maleyn.
6. Maley bedurfte Strümpfe:  
„Komm, scheren wir es heut!“  
Malone meint, es wäre  
Zum Scheren nicht die Zeit.
7. „So scher' ich meine Seite,  
Scher' du die andre dann!“  
Malone wollt's nicht leiden;  
Doch hat's Maley gethan. —
8. Nun fiel das Schaf vom Winde  
In einen Fessenspalt,  
Man zog es vor am Morgen,  
Da war es tot und kalt.
9. „Maley, das Schaf erfror da,  
Weil du's geschoren hast!“  
„Nein“, sprach Maley, „es stürzte,  
Weil es der Sturm gefaßt.
10. Hätt'st du es auch geschoren,  
So faßt Sturm es nicht;  
Und, faßt' er's auch, — es hielt sich  
Doch mehr im Gleichgewicht!“
11. Sie gehen vor die Richter  
Und klagen mit großem Schall;  
„Ei“, sagten da die Herren,  
„Welch interessanter Fall!“
12. Sie schlugen nach die Bücher,  
Man zankte manch ein Jahr,  
Bis Maley und Malone  
Ohne Schaf' und Wolle war.

# 51. Blau-Weilchen.

- 1 Ein kleines Blau-Weilchen  
Stand eben erst ein Weilchen  
Unten im Thal am Bach,  
Da dacht' es einmal nach
- 5 Und sprach:  
„Daß ich hier unten blüh',  
Lohnt sich kaum der Müh';  
Muß mich überall bücken  
Und brücken,
- 10 Bin so ins Niedere gestellt,  
Sehe gar nichts von der Welt.  
Drum wär' es ganz gescheit gethan,  
Ich stieg' ein bißchen höher hinan.“  
Und wie gesagt, so gethan.
- 15 Aus dem Wiesenland  
Mit eigner Hand  
Zieht es ein Weinchen nach dem andern  
Und begiebt sich aufs Wandern.  
„Drüben der Hügel wär' mir schon recht.
- 20 Wenn ich den erreichen möcht',  
Könnt' ich ein Stückchen weiter sehn;  
Dahin will ich gehn.“  
Und so im behenden Lauf  
Steigt das Weilchen den Hügel hinauf,
- 25 Pflanzte sich dort oben ein  
Im schönsten Sonnenschein.  
Raum aber hat es hier einen Tag gestanden,  
Meint es: „Von allen Landen  
Sieht man hier oben kein großes Stück,
- 30 Man hat keinen freien Blick;  
Aber auf jenem Berge dort,  
Das wär' ein Ort,  
Wo ich wohl möchte stehn,  
Um in die weite Welt zu sehn.
- 35 Drum wär' es noch gescheiter gethan,  
Ich stieg' ein bißchen höher hinan.“  
Und wie gedacht, so gethan.  
Aus dem Hügel, wo es stand,  
Zieht es mit eigner Hand
- 40 Ein Weinchen nach dem andern  
Und begiebt sich aufs Wandern.  
Doch den Berg hinauf  
Geht es nicht in so raschem Lauf,

- Es muß sich verpusten, muß öfter ruhn.  
 45 Endlich mit niedergetret'nen Schuh'n  
 Auf beschwerlicher Bahn  
 Kommt's Beilchen oben an,  
 Pflanzt sich dort wieder ein  
 Im hellen Sonnenschein.  
 50 „Ei“, spricht es, „hier ist's schön;  
 Aber alles kann man doch nicht sehn.  
 So ein Berg  
 Ist doch nur ein Zwerg!  
 Auf der Alp da droben,  
 55 Das wär' eher zu loben;  
 Da möcht' ich wohl sein!  
 Da guckt' ich bis in den Himmel hinein,  
 Hörte die Engelein musizieren,  
 Sah' unsern Herrgott die Welt regieren!“  
 60 Und aus dem Berge, wo es stand,  
 Zieht es wieder mit eigner Hand  
 Ein Beinchen nach dem andern,  
 Begiebt sich noch einmal aufs Wandern.  
 Die Reise macht diesmal viel Beschwer;  
 65 Kein Weg, kein Steg war rings umher.  
 Dem Beilchen flimmert's vor dem Blick,  
 Es schwindelt, es kann nicht wieder zurück;  
 Da setzt es die letzte Kraft noch daran,  
 Zum Tode ermattet kommt's oben an.  
 70 Ach! da war der Boden von Stein,  
 Kann mit den Füßchen nicht hinein.  
 Der Wind, der bläst so hart,  
 Das Beilchen vor Frost erstarrt,  
 Es zappelt mit allen Würzlein,  
 75 Bedeckt sich mit den grünen Schürzlein,  
 Friert sehr an Händen und Beinen;  
 Da fängt's bitterlich an zu weinen.  
 Die blauen Bäckchen werden weiß,  
 Die Thränen gefrieren darauf zu Eis.  
 80 „Ach! wär' ich geblieben im Thale dort!“  
 Das war Blau-Beilchens letztes Wort.  
 Drauf sank es um  
 Und blieb stumm.

- Haft du im Thal ein sichres Haus,  
 85 Dann wolle nie zu hoch hinaus!

J. Förster.

## 52. Die Finger.

1. Noch hatte mich mit Mohn bestreut  
Morpheus, der Friedensbringer,  
Da weckt' auf einmal mich ein Streit,  
Ein lauter, meiner Finger;  
Ein jeder wollte besser sein  
Und nützlicher sich machen;  
Ich that, als schlief ich wieder ein,  
Zu hören, was sie sprachen.

2. Der Daumen fing zu reden an:  
„Könnt ihr es wohl vergessen?  
Durch meine Hilfe schreibt man,  
Nach mir pflegt man zu messen!  
Der stärkste bin ich unter euch,  
Drum setzt man mich aufs Auge;  
Herrn Plutus dien' ich auch zugleich,  
Da ich zum Zählen tauge.“

3. „Still!“ fiel der Zeigefinger ein,  
„Sonst lehr' ich gleich dich schweigen.  
Befehlen darf ich nur allein,  
Da Festigkeit mir eigen;  
Beweg' ich so mich hin und her,  
Werd' ich euch Zweifel künden;  
Was Menschen selbst nicht wissen mehr,  
Das lehr' ich schnell sie finden.“

4. Nun trat der Mittelfinger vor,  
Sprach: „Nicht geprahlt, mein Lieber!  
Verschon' er seines Nachbars Ohr,  
Sonst setzt es Nasenstüber!  
So manch Geheimnis wüßt' ich gleich,  
Doch mag ich mich nicht plagen;  
Ich bin der größte unter euch,  
Mehr brauch' ich nicht zu sagen.“

5. Goldfinger lachte vor sich hin  
Und sprach: „Ihr sollt euch schämen!  
Daß ich allzeit der erste bin,  
Das wird mir niemand nehmen;  
Da seht ein bißchen nur auf mich,  
Ich bin der Sohn der Weiße;  
An meinem Leib prangt sichtbarlich  
Das Unterpfand der Treue.“

6. Nun fing der kleine Finger an  
Mit seinem Schmuck zu prahlen:  
„Seht her, die Edelsteine kann  
Von euch wohl keiner zahlen;  
Wißt ihr, warum mit gläub'gem Sinn  
Der Mensch mich also schmücket?  
Weil ich ein Herzenmeister bin,  
Der in die Zukunft blicket.“

7. „Halt!“ rief ich jäh, „was giebt es da?  
Was soll der Hant bedeuten?  
Ihr seid so wie die Menschen ja,  
Die auch um nichts sich streiten.  
Still! der Prozeß ist beigelegt,  
Ich kenne eure Künste;  
Der Hand allein, die euch bewegt,  
Gebühren die Verdienste!“ —

8. Ihr Helben! die ihr im Verein  
Fürs deutsche Land gekriegt,  
O fraget nicht, ob der am Rhein,  
Der an der Auh' gesiegt;  
Euch allen dankt das Vaterland;  
Doch denket, Feindeszwinger:  
Ihr siegtet nur durch Gottes Hand,  
Ihr war't nur seine Finger.

Fr. Gselle.

### 53. Der güldene Ring.

- 1 Der Herberg' mancher Gilben, der Burſchen Burg und Ruh,  
Der wanderte ſpät abends ein Corps Gefellen zu.  
Der Drang war groß, die Thür war klein,  
Und jeder wollte erſter ſein
- 5 Im Haus.

Der Herbergsvater guckt hinaus  
Und ſpricht den Gruß: „Woher zu wandern?  
Könnt ihr nicht alle Mann der erſte ſein,  
So ſei es einer nach dem andern.“

- 10 Wie's Handwerk folgt, ſo ſprechet ein!“

Nun will erſt recht ein jeder erſter ſein.

Der Schufter ſpricht: „Wenn ich nicht wär',  
Wo kämen Stiefel zum Wandern her?“

- „Vom Leder!“ fiel der Gerber ein. —
- 15 „Nein von der Haut!“ schlug Metzger drein.  
 „Was Stiefel! baue ich kein Brot,  
 So seid ihr auch in Stiefeln tot.“  
 „Und mahl' ich nicht, so bäckst du Stroh;  
 Dann, mein' ich, wär' es auch noch so.“
- 20 „Und schmied' ich keinen Pflug,  
 So mahl' der Müller Wind;  
 Dann sind wir just so klug.“ —  
 „Klug hin, Klug her — der Maurer muß voraus!  
 Wo wär' die Herberg' hier, bau' ich kein Haus!“
- 25 „Wie aber, Bruder, willst ins Haus hinein,  
 Bringt nicht der Schlosser erst den Schlüssel 'rein?“  
 „Bah, ohne Schlüssel bau ich erst' und letztes Haus!  
 Fuhr, wie fein Hobelspan, der Schreiner 'raus.  
 „Und, Bruder, hast dein letztes fertig du,  
 30 Dann komm' ich, Nagelschmied, und schließe zu!“
- Allein, ganz fix nähnadelfein  
 Bügelt der Schneider hinterdrein:  
 „Ist Leut' begraben eine Kunst?  
 Nein, Leute machen, das ist ein'.“
- 35 „Du machst doch keine, kleiner Schneider?“  
 „Nein, ich nicht, aber meine Kleider.“
- Mit Gunst!  
 Der kleine Schneider war hinein.  
 Doch fest, als thät' er einen Balken fassen,  
 40 So griff der lange Zimmermann 'mal aus:  
 „Für'n Schneider hab' ich just das Loch gelassen.  
 Kopf weg!“ und warf den Schneider wieder 'naus.  
 „Sacht, Kinder, immer sacht!“  
 Ruft Herbergsvater steuernd jetzt hinaus:
- 45 „Den Fehler hier hab' ich gemacht!“  
 Und hebt die Thüre samt der Angel aus:  
 „So wahr mein Haus hier steht in Gottes Hand  
 Und ist zum güldnen Ringe zubenannt,  
 So sollet ihr herein mitsammen wandern;  
 50 Habt ihr doch Wert erst einer durch den andern!  
 Denn alle Gilden sind ein güldner Kranz,  
 Drin jedes Blatt hat seinen Wert und Glanz.

- Jedwedes Reis, wo es auch Platz genommen,  
 Zum güldnen Ringe ist es gleich willkommen;  
 55 Drum kommt mir alle Mann zugleich herein,  
 Soll keiner erster oder letzter sein.“

Ed. Fr. Scherenberg.

## 54. Die Sonne und die Tiere.

- 1 „O Sonne, scheine nicht so heiß!  
 Ich muß vor Mattigkeit und Schweiß  
 Bei meiner Arbeit fast erliegen.“  
 So rief der Esel. —
- 5 „Danke für deinen heitern Schein,  
 O Sonne!“ rief die Schlange. „Mit Vergnügen  
 Leg’ ich mich stundenlang hinein.“ —  
 Die Gule schrie: „Verschone mein Gesicht  
 Mit deinem mir verhassten Licht,
- 10 O Sonne! Kann ich doch kein Schlupfloch finden,  
 Wohin dein Strahl nicht bringt; ich werde noch erblinden.“  
 „Wohlthät’ge Sonne, sei mir stets geneigt!“  
 Hub eine Feldmaus an. „Es reifen meine Ähren,  
 Vollauf kann ich mich nähren.“
- 15 Die Sonne hört es an, scheint fort und — schweigt.

Job. Gottl. Willamov.

## 55. Fuchs und Pferd.

- 1 Einst wurden Fuchs und Pferd  
 In einem Käfig eingesperrt.  
 Das Pferd fing weidlich an zu treten  
 Vor Ungebuld und trat
- 5 Den armen Rein’ke Fuchs, der nichts an Füßen hat.  
 Da sprach der endlich ganz empört:  
 „Das nun hätt’ ich mir wohl verboten,  
 Tret’ er mich nicht, Herr Pferd!  
 Ich will ihn auch nicht treten.“

M. Claudius.



## 56. Fuchs und Bär.

- 1 Kam einst ein Fuchs vom Dorfe her  
Früh in der Morgenstunde  
Und trug ein Huhn im Munde,  
Und es begegnet' ihm ein Bär.
- 5 „Ach, guten Morgen, gnäd'ger Herr!  
Ich bringe hier ein Huhn für Sie;  
Ihr' Gnaden promenieren ziemlich früh;  
Wo geht die Reise hin?“
- 10 „Was heißest du mich gnädig, Vieh?  
Wer sagt dir, daß ich's bin?“  
„Sah Dero Zahn, wenn ich es sagen darf,  
Und Dero Zahn ist lang und scharf.“

M. Claudius.

## 57. Die Nützlichen.

- 1 „Unkraut seid ihr“, sprachen Ähren  
Zu der Korn- und Feuerblume;  
„Und ihr dürftet euch vermessen  
Selbst von unserm Boden nähren?“
- 5 „Wir sind freilich nicht zum Essen,  
Wenn das einzig hilft zum Ruhme“,  
Sagten diese Wohlgemuten;  
„Aber wir erblühen hieneben,  
Euer Einerlei, ihr Guten,  
10 Mannigfarbig zu beleben.“

Em. Fröblich.

## 58. Einträglichstes.

- 1 „Was trägt dein Singen ein?“  
Bemerkt die reiche Maus  
Vor ihrem vollen Haus  
Dem muntern Vöglein.
- 5 „Das“, sagt's, „hab' ich davon,  
Was Blumen von dem Glanz,  
Was Well' und Wind vom Tanz:  
Die Freude ist mein Lohn  
Und Frohsinn, aller Güter Kron'!“

Em. Fröblich.

### 59. Stadtleben.

- 1 „Lerche, komm in unsre Gassen!“  
Sagt das Spätzchen, „vor den Thoren  
Geht ja dein Gesang verloren;  
Hier in den belebten Straßen  
5 Hören dich die feinsten Ohren;“ —  
„Kritteln mich die schärfsten Zungen“,  
Hat die Lerch' ihm zugefungen,  
„Und ich fand' im Stadtgewimmel  
Keine Saaten, keinen Himmel.“

Em. Fröhlich.

### 60. Turnen.

- 1 „Schwing' mir die Buben und schwing' sie mir stark!“  
Ruft dem Winde der Walb;  
„Klagen sie gleich in müdem Gestöhn,  
Laß mir nicht ab sobald!  
5 Also nur wurzelt ihr Fuß, und mit Mark  
Füllet sich Arm und Brust;  
Und sie wachsen zu stolzen Höhen,  
Mir eine Herzenslust.  
Denn ich hasse die Zwergerart,  
10 So die sumpfige Luft  
Immer in Stubenluft  
Eingewindelt vor Wetter bewahrt.  
Fahl und fahl in des Frühlings Saft,  
Hat schon ein Lüftchen sie umgerafft!“

Em. Fröhlich.

### 61. Ellengröße.

- 1 Die Pappel spricht zum Bäumchen:  
„Was machst du dich so breit  
Mit den geringen Pfläumchen?“  
Es sagt: „Ich bin erfreut,  
5 Daß ich nicht bloß ein Holz,  
Nicht eine leere Stange!“  
„Was!“ ruft die Pappel stolz,  
„Ich bin zwar eine Stange,  
Doch eine lange, lange!“

Em. Fröhlich.

## 62. Die Baunrebe und der Klee.

1. Zum Klee die Baunrebe sprach:  
 „Nachbar, komm mir doch nach!  
 Stiegen wir doch zugleich aus den Schollen,  
 Warum hast du nicht mit mir wollen?“

2. Lächelnd erwidert der Klee:  
 „Darfst auf die stattliche Höh  
 Eben so trotzig nicht pochen;  
 Ich stehe, du bist getrocken.“

III. Arndt.

## 63. Die Frösche.

1 Ein großer Teich war zugefroren;  
 Die Fröschelein, in der Tiefe verloren,  
 Durften nicht ferner quaken noch springen,  
 Versprachen sich aber im halben Traum,  
 5 Fänden sie nur da oben Raum,  
 Wie Nachtigallen wollten sie singen.  
 Der Tauwind kam, das Eis zerschmolz,  
 Nun ruderten sie und landeten stolz  
 Und saßen am Ufer weit und breit  
 10 Und — quakten wie vor alter Zeit.

W. v. Goethe.

## 64. Familienfest.

1. Der Vater ging auf die Jagd in den Wald;  
 Ein gutes Wild ersah er sich bald.  
 2. Er legte wohl an, er drückte los,  
 Der Sperling fiel auf das weiche Moos.  
 3. Die Brüder luden zu Schlitten den Fang  
 Und schleiften ihn heim und jubelten lang!  
 4. Die Töchter schnell das Feuer geschürt,  
 Sie rupften und sengten ihn, wie sich's gebührt.  
 5. Die Mutter briet und schmort' ihn gleich,  
 Der Braten war köstlich und schmackhaft und weich.  
 6. Geschäftig trugen die Schwestern ihn auf;  
 Es kamen die fröhlichen Gäste zuhauf.

7. Sie setzten zu Tisch sich und saßen fest  
Und thaten sich gütlich beim weiblichen Fest.

8. Sie schmaussten den Sperling in guter Ruh  
Und tranken drei Fässer des Bieres dazu.

A. v. Chamisso.

## 65. Der Mäuseturm.

1. Am Mäuseturm um Mitternacht  
Des Bischofs Hatto Geist erwacht;  
Er flieht um die Zinnen im Höllenschein  
Und glühende Mäuslein hinter ihm drein!

2. Der Hungrigen hast du, Hatto, gelacht,  
Die Scheuer Gottes zur Hölle gemacht.  
Drum ward jedes Körnlein im Speicher dein  
Verkehrt in ein nagenbes Mäuselein!

3. Du flohst auf den Rhein in den Inselfturm;  
Doch hinter dir rauschte der Mäusefturm.  
Du schloßest den Turm mit eherner Thür;  
Sie nagten den Stein und drangen herfür.

4. Sie fraßen die Speise, die Lagerstatt,  
Sie fraßen den Tisch dir und wurden nicht satt;  
Sie fraßen dich selber zu aller Graus  
Und nagten den Namen dein überall aus. —

5. Fern rudern die Schiffer um Mitternacht,  
Wenn schwirrend dein irrender Geist erwacht;  
Er flieht um die Zinnen im Höllenschein  
Und glühende Mäuslein hinter ihm drein.

A. Kopisch.

## 66. Willegis.

(975—1011.)

1. Es sahn am Tum zu Mainz die abligen Herrn  
Den Willegis als Bischof nicht allerwege gern.  
Der war ein Wagnersohn;  
Sie malten ihm zum Hohn  
Mit Kreide Räder an die Wand.  
Die sah er, wo er ging und stand;  
Doch es nahm Willegis  
An dem Schimpf kein Ärgernis.

2. Denn als der fromme Bischof die Räder da ersehn,  
So ließ er seinen Knecht nach einem Maler gehn.  
„Komm, Maler, male mir  
Ob jeder Thür dahier  
Ein weißes Rad im roten Feld;  
Darunter sei die Schrift gestellt:  
Willegis, Willegis,  
Denk, woher du kommen sis!“
3. Nun wurde von den Herren im Tum nicht mehr geprahlt;  
Man sagt, sie wischten selber hinweg, was sie gemalt.  
Sie sahn, dergleichen thut  
Bei weisem Mann nicht gut.  
Und was dann für ein Bischof kam,  
Ein jeder das Rad ins Wappen nahm.  
Also ward Willegis’  
Glorie das Argerniß!

M. Kopisch.

## 67. Drusus’ Tod.

(Im Jahre 9 vor Chr.)

1. Drusus ließ in Deutschlands Forsten  
Goldne Römeradler horsten,  
An den heil’gen Göttereichen  
Klang die Art mit freulen Streichen.
2. Siegend fuhr er durch die Lande,  
Stand schon an der Weser Strande,  
Wollt’ hinüber jezt verwegen,  
Als ein Weib ihm trat entgegen.
3. Übermenschlich von Gebärde,  
Drohte sie dem Sohn der Erde:  
„Kühner, den der Ehrgeiz blendet,  
Schnell zur Flucht den Fuß gewendet!“
4. Jene Marken unsrer Gauen  
Sind dir nicht vergönnt zu schauen,  
Stehst am Markstein deines Lebens;  
Deine Siege sind vergebens.
5. Säumt der Deutsche gerne lange,  
Nimmer beugt er sich dem Zwange!  
Schlummernd mag er wohl sich strecken;  
Schläft er, wird ein Gott ihn wecken.“

6. Drusus, da sie so gesprochen,  
Eilends ist er aufgebrochen,  
Aus den Schauern deutscher Haine  
Führt er schnell das Heer zum Rheine.

7. Vor den Augen sieht er's flirren,  
Deutsche Waffen hört er klirren,  
Sausen hört er die Geschosse,  
Stürzt zu Boden mit dem Rosse.

8. Hat den Schenkel arg zer schlagen,  
Starb den Tod nach dreißig Tagen.  
Also wird Gott alle fällen,  
Die nach Deutschlands Freiheit stellen!

A. Simrod. (1866.)

---

## 68. Gellimer.

(Im Jahre 534 nach Chr.)

1. Wo ist dein Reich, o Gellimer,  
Das große Vandalenreich?  
Dein Heer, es irrt zerstreut umher;  
Wo fliehst du hin so bleich?

2. Und als er zu den Maurusiern kam,  
Die hatten nicht Brot, nicht Wein;  
Wie man die Ähren vom Felde nahm,  
So mußten sie Speise sein.

3. Auf einem Berge wohnet' er,  
Da war an Wasser Not;  
Auch nahete der Griechen Heer  
Und drohete rings mit Tod.

4. Und einen Boten sandt' er hin  
Zum Feind, als nah er kam,  
Und bat um eine Laute für ihn,  
Um ein Brot und einen Schwamm.

5. Pharas, des Heeres Hüter, fragt:  
„Sonst sprach er nichts dabei? —  
Er soll sie haben; aber sagt,  
Wozu will er die drei?“

6. „„Das Brot will essen Gelimer,  
Weil keines er gesehn,  
Seitdem mit wunden Füßen er  
In die Berge mußte gehn.

7. Den Schwamm mit Wasser will er dann,  
Zu waschen die Augen sein!  
Es kam schon lange kein Wasser daran,  
Als seine Thränen allein.

8. Die Laute soll ein Trost ihm sein  
In dieser schweren Zeit;  
Drauf will er spielen und singen darein  
Ein Lied von seinem Leid.““

A. Kopisch.

## 69. Harmosan.

(637 nach Chr.)

1. Schon war gesunken in den Staub der Sassaniden alter Thron,  
Es plündert Mosleminnenhand das schatzreiche Ktesiphon;  
Schon langt am Drus Omar an nach manchem durchgekämpften Tag,  
Wo Chosrus' Enkel Jesdegerd auf Leichen eine Leiche lag.

2. Und als die Beute mustern ging Medinas Fürst auf weitem  
Plan,  
Ward ein Satrap vor ihn geführt, der hieß mit Namen Harmosan,  
Der letzte, der im Hochgebirg dem kühnen Feind sich widersezt;  
Doch ach, die sonst so tapfre Hand trug eine schwere Kette jetzt!

3. Und Omar blickt ihn finster an und spricht: „Erkennst du  
nun, wie sehr  
Vergeblich ist vor unserm Gott der Götzendiener Gegenwehr?“  
Und Harmosan erwidert ihm: „In deinen Händen ist die Macht.  
Wer einem Sieger widerspricht, der widerspricht mit Unbedacht.

4. Nur eine Bitte wag' ich noch, abwägend dein Geschick und  
mein's:  
Drei Tage socht ich ohne Trunk, laß reichen einen Becher Weins!“  
Und auf des Feldherrn leisen Wink steht ihm sogleich ein Trunk bereit;  
Doch Harmosan befürchtet Gift und zaudert eine kleine Zeit.

5. „Was jagst du?“ ruft der Sarazen, nie täuscht ein Moslem  
seinen Gast.  
Nicht eher sollst du sterben, Freund, als bis du dies getrunken hast!“  
Da greift der Perser nach dem Glas und, statt zu trinken, schleudert hart  
Zu Boden er's auf einen Stein mit rascher Geistesgegenwart.

6. Und Omars Mannen stürzen schon mit blankem Schwert auf  
ihn heran,  
Zu strafen ob der Hinterlist den allzuschlau'n Harmosan;  
Doch wehrt der Feldherr ihnen ab und spricht sodann: „Er lebe fort!  
Wenn was auf Erden heilig ist, so ist es eines Helden Wort.“  
A. v. Platen. (1830.)

## 70. Die Schule der Stutzer.

(Karl d. Gr. 768—814 n. Chr.)

1. „In solchem Staat, ihr Herrn vom Rat,  
Mit Seide, Gold und Bändern?  
Wohl ziemt der Glanz zu Spiel und Tanz,  
Zum Reizen oder Ländern;  
Zu ernst'n Dingen ziemt er nicht.  
Drum halt' ich heute kein Gericht;  
Auf, laßt uns fröhlich jagen!“

2. Das Hifthorn schallt im grünen Wald,  
An Seilen bellt die Meute.  
Dem Freudenschall erjauch'n all'  
Die flinken Jägersleute.  
Der Kaiser weist sie manchen Pfad,  
Wo sich viel Wilds verborgen hat:  
„Nur zu durch Dick und Dünne!“

3. Ihm folgen gern die schmu'den Herrn;  
Wie ließen sie sich mahnen?  
Doch mancher Dorn nimmt sie aufs Korn  
Und zerrt an ihren Fahnen.  
Viel bunte Flitter flattern fort,  
Ein Läppchen hier, ein Läppchen dort,  
Sie müssen Wolle lassen.

4. Im schlichten Rock hat manchen Boß  
Der Kaiser abgefangen.  
Sie trafen nie, stets blieben sie  
An einem Dornbusch hängen.  
Der Kaiser lacht: „Ach wie zersezt!  
Ihr wurdet heute selbst gehezt;  
Ein andermal seid klüger!“

A. Simrod.



## 71. Das Pferd als Kläger.

1. In jenen Zeiten, die wir preisen,  
Davon noch gern die Sage spricht,  
Da hielt mit König Karl, dem Weisen,  
Als Schöffe mancher Held Gericht.

2. Ein Glöcklein hing im Waldesschaten,  
Man hört' im Schlosse, wenn es klang;  
Da kamen, die zu Klagen hatten,  
Und zogen an der Glöcke Strang.

3. „Wohlauf! das Glöckchen hör' ich schallen;  
Laßt schauen, wer Gericht begehrt!“  
Sie traten aus des Schlosses Hallen,  
Da zog den Strick ein lahmes Pferd.

4. „Das ist ein wunderlicher Kläger!  
Wer will dem Stummen Rede leihn?  
Der Armen und der Waisen Pfleger,  
Du Edhart, sollst sein Anwalt sein.“

5. „Der besten Redner bin ich keiner,  
Edhart ist allem Haber feind.  
Hier Eurer Ritter ist es einer,  
Den dieses Tieres Klage meint.

6. Es hat ihn feurig einst getragen  
Von Schlacht zu Schlacht, von Sieg zu Sieg;  
Man sah es stolz die Scholle schlagen,  
Wenn er's im Waffenschmuck bestieg.

7. Die Ehre dankt er hohem Streben,  
Er dankt den Ruhm dem tapfern Arm;  
Dem Rosse schuldet er das Leben:  
Es trug ihn aus der Feinde Schwarm.

8. Da gab er ihm viel Schmeichelnamen  
Und Lederbissen mannigfalt;  
Doch Jahre gingen, Jahre kamen,  
Das edle Roß ward schwach und alt.

9. Nun lahmt sein Fuß zu raschem Laufe,  
Blind schwankt es an der Grube Rand;  
Da gönnt er ihm vor seiner Raufe,  
Vor seiner Krippe keinen Stand.

10. Es irrt, aus seinem Stall verwiesen,  
Umher und sucht ein Hälmchen Stroh,  
Und niemand ist auf Feld und Wiesen  
Des ungetrübten Gastes froh.

11. Gescheucht, geworfen und geschlagen,  
Rief es hierher und fand den Strang;  
Der Hunger trieb's, ihn zu benagen,  
Bis diese Glode sich erschwang.

12. Das Erz, es fühlte mit dem Armen,  
Der Glode war der Undant leid;  
Zum Himmel rief sie um Erbarmen,  
Zum König um Gerechtigkeit.

13. Ihr weisen Richter mögt erkennen,  
Was diesem edlen Tier gebührt;  
Den Ritter will ich nicht benennen,  
Ich warn' ihn nur, daß er's vollführt.““

14. Da rief der letzte wie der erste,  
Da rief der schuld'ge Ritter auch:  
„Bis an den Bauch in goldne Gerste,  
In goldnes Korn bis an den Bauch!“

R. Simrod.

## 72. Die Beichte.

1. Eine schwere Sünde begangen  
Hatte Karl der Große.  
Man sah ihn zittern und bangen,  
Er sorgte, daß Gott ihn verstoße.

2. Er wollte sie niemand beichten,  
Er wollte darin ersterben.  
Die Gnadenmittel reichten  
Nicht hin, ihm Heil zu erwerben.

3. Da kam der Einsiedel  
St. Egibius nach Aachen,  
Von dem die Blinden zur Fiedel  
Sangen in allen Sprachen.

4. Da kniete vertrauend nieder  
Der Kaiser vor dem Heiligen;  
Er hoffte beichtend sich wieder  
An Gottes Reich zu beteiligen.

5. Zuerst bekannt' er die leichtern;  
Doch als er jetzt von der schweren  
Gedachte das Herz zu erleichtern,  
Da mehrten es Ströme von Zähren.

6. Die Zähren begannen so häufig  
Ihm aus den Augen zu brechen;  
Sonst war ihm Reden geläufig,  
Jetzt konnt' er nicht reden noch sprechen.

7. Er wollte, Gott zu versöhnen  
So gern die Sünden bekennen;  
Doch Schluchzen ließ ihn und Stöhnen  
So große Unthat nicht nennen.

8. Der Heilige sprach: „Was seh' ich?  
Du weinst gleich einem Weibe;  
Bist du der Worte nicht fähig,  
So nimm eine Feder und schreibe!“ —

9. „St. Egibius, laß dir klagen,  
Ich kann nicht schreiben, nicht lesen!  
D wär' ich in jungen Tagen  
Zu lernen fleiß'ger gewesen!

10. Da wollt' ich mit Jägern und Schalken  
Das Wild zu Tode nur heßen,  
Da hatt' ich an Hunden und Falken  
Und Rossen mein einzig Ergößen.

11. Da wollt' ich nur kriegen und raufen;  
Das nimmt ein Ende mit Schrecken!  
Nun mögen die Hunde verschnaufen,  
Im Stall sich ruhen die Eschen.“

12. Egibius sprach: „Es sei ferne,  
Das edle Weidwerk zu tadeln!  
Was Häschen nicht lernte, das lerne  
Noch Hans; es kann ihn nur abeln.

13. Sonst war die Mühe geringer,  
Mit größerer geht es noch heute,  
So beichten deine drei Finger,  
Was der Mund zu beichten sich scheute.

14. Zum Schreiben dienen drei Finger,  
Drei Finger dienen zum Schwören;  
Nicht schreiben sollten drei Finger,  
Was drei Finger nicht mögen beschwören.

15. Es stehet geschrieben, beileibe  
Sollst du nicht unnütz schwören;  
Viel unnützes Geschreibe,  
Das will sich auch nicht gehören.

16. Das sollte wissen ein jeder,  
Der Kaiser wiss' es vor allen;  
Nun nimm zur Hand die Feder  
Und laß sie heute nicht fallen!"

17. Er lehrt' ihn die Feder halten,  
Er lehrt' ihn Striche führen,  
Er lehrt' ihn die Zeichen gestalten,  
Und die Namen, die jedem gebühren.

18. Er lehrt' ihn Laute verbinden,  
Silben, Wörter und Sätze,  
Wie wir durch Zeilen uns winden,  
Zu bergen die geistigen Schätze.

19. Erst zeigte die Hand sich schwierig,  
Nur kundig des Schwerts und der Lanze,  
Doch hatte sie lernbegierig  
Zulezt begriffen das Ganze.

20. „Nun kannst du schreiben, o Kaiser,  
Die Kunst erlernstest du gründlich;  
Doch erst versuch', es ist weiser,  
Noch einmal zu beichten mündlich.“

21. Da kniete vertrauend nieder  
Der Kaiser vor dem Heiligen,  
Er hoffte beichtend sich wieder  
An Gottes Reich zu beteiligen.

22. Zuerst bekannt' er die leichtern;  
Doch als er jetzt von der schweren  
Gedachte das Herz zu erleichtern,  
Da wehrten ihm Ströme von Zähren.

23. Die Zähren begannen so häufig  
Ihm aus den Augen zu brechen;  
Erst war ihm Reden geläufig,  
Jetzt konnt' er nicht reden noch sprechen.

24. Er wollte, Gott zu versöhnen,  
So gern die Sünde bekennen;  
Doch Schluchzen ließ ihn und Stöhnen  
So große Unthat nicht nennen.

25. Der Heilige sprach: „Aufs neue  
Weinst du gleich einem Weibe;  
Zu reden wehrt die Neue,  
So nimm die Feder und schreibe.“

26. Karl sprach: „Ich thu' es gerne!“  
Und schrieb, was er begangen;  
Der Heilige sah von ferne  
Das Blatt die Zeichen empfangen.

27. Er schrieb's mit wenigen Worten,  
Bat Gott, ihm Gnade zu senden.  
Nun stand Egidius dorten  
Und hielt das Blatt in den Händen.

28. Er mocht' es wenden und drehen,  
Er fand da nichts geschrieben:  
„Ist hier ein Wunder geschehen,  
Oder hast du Spott getrieben?“ —

29. „Nicht hab' ich Spott getrieben, —  
Es ist ein Wunder geschehen!  
Ich hatt' es deutlich geschrieben,  
Und nun ist nichts mehr zu sehen.“ —

30. „Du schreibst, ich kann es bewähren,  
Und sieh! die Schrift ist verschwunden:  
Dir haben die reuigen Zähren  
Im Himmel Gnade gefunden.

31. Sie haben dein Herz von Sünde,  
Dies Blatt von Sünde gereinigt.  
Indem ich's ahnend verkünde,  
Hat neue Schrift es bescheinigt.“

32. Der Kaiser sah erfreuet,  
Da stand's mit himmlischen Zügen:  
„Du hast die Sünde bereuet,  
Gott läßt sich die Neue genügen.“

R. Simrod.

### 73. Wie Kaiser Karl in Büchern las.

1. Als Kaiser Karl sein Heldenschwert, die Leuchte der Germanen,  
Zur Ruh gehängt im Siegesaal samt seiner Feinde Fahnen,  
Da saß der alte Held im Stuhl und hörte gern mit an,  
Diemeil sein Tagewerk vollbracht, was andere gethan.

2. Und Eginhard und Alkuin, die mußten oft ihm lesen  
Von Helden, die zuvor gelebt, von Zeiten, die gewesen,  
Und sammeln ein und schreiben auf aus deutschen Volkes Mund,  
Was von der Ahnen Thaten noch die Sage machte kund.

3. Am Mittagstisch bei Wild und Fisch, die Tafel ihm zu würzen,  
Um Mitternacht, wenn er erwacht, die Stunden ihm zu kürzen,  
Lag ihm zur Hand manch alter Band, manch köstlich Pergament,  
Weil jugendlich der greise Heli von Wißbegierde brennt.

4. Denn in des Volkes Rindermund, in Lied und Spruch der Alten,  
Da rauscht manch frischer Weisheitsquell wie aus Granites Spalten;  
Tief wurzelt unter Stein und Moos der Eiche mächt'ger Schaft:  
So gründen in der Vorzeit Schoß die Wurzeln unsrer Kraft.

5. Die Lehrerin der Könige, das ist die Weltgeschichte,  
Sie lehrt, wie ein gerechter Gott die Groß' und Kleinen richte,  
Sie lehrt, wie in der Jahre Lauf das Nichtige vergeht,  
Sie lehrt, wie in der Zeiten Sturm das Tüchtige besteht.

6. Und hört er so der Ahnen Lob, da ahnt's dem alten Helden,  
Daß einst auch seines Namens Ruhm die Sagenbücher melden,  
Und Alkuin und Eginhard sie schreiben heimlich auf  
Des Kaisers schlichte Lebensart und großen Heldenlauf. —

7. Vermittelt ist sein Heldenleib im Kaiserdom zu Aachen,  
Doch lebt sein großer Name noch in aller Völker Sprachen,  
Doch lebt der alte Kaiser Karl in deutschem Lied und Wort,  
So lang' die deutsche Zunge klingt, bei seinen Deutschen fort.

R. v. Gerol. (1867.)

## 74. Kaiser Heinrichs Wappen.

(1065 n. Chr.)

1. Als Heinrich Kaiser ward im Reich,  
Schickt er zum Waffenschmied sogleich:  
Er soll dem Kaiser schaffen  
Die kaiserlichen Wappen.
2. Zu Goslar war's im hohen Schloß,  
Da tummelt sich der Diener Troß,  
Da will der Kaiser kühle  
Ruhn in der Mittagschwüle.
3. Erst hing er Schwert und Schildesrand  
Zu seinen Häupten an die Wand  
Und streckt' außs Lager nieder  
Die kaiserlichen Glieder.
4. Da fuhr ins Schloß ein Donnerschlag  
Dicht neben, wo der Kaiser lag;  
Er aber schlief in Frieden,  
Den Gott gesalbt hienieden.

5. Die Diener stürzen schnell zuhauf;  
Da wacht der Kaiser ruhig auf,  
Sieht staunend seine Waffen  
Noch heiß und umgeschaffen.
6. Er rief mit freudigem Gemüt:  
„Man schmiede, wenn das Eisen glüht!“  
Und schwang sogleich den Hammer,  
Daß dröhnte Haus und Kammer.
7. Und als darauf der Schmied erschien,  
Des Kaisers Willen zu vollziehn,  
Ganz seines Winks gewärtig,  
War Schild und Schwert schon fertig.
8. Das Schwert, das er sich selbst gemacht,  
Der Kaiser schwang's in mancher Schlacht,  
Der Schild, vom Blitz geschmolzen,  
Hielt gegen Spieß und Bolzen.
9. Das Schwert, von Gottes Blitz geweiht,  
Schwang zürnend er wie Blitz im Streit,  
In zwei und sechzig Kämpfen,  
Des Reiches Feind zu dämpfen.

©. J. Gruppe.

## 75. Barbarossa.

1. Der alte Barbarossa,  
Der Kaiser Friederich,  
Im unterird'schen Schlosse  
Hält er verzaubert sich.
2. Er ist niemals gestorben,  
Er lebt darin noch jetzt!  
Er hat im Schloß verborgen  
Zum Schlaf sich hingesezt.
3. Er hat hinabgenommen  
Des Reiches Herrlichkeit  
Und wird einst wiederkommen  
Mit ihr zu seiner Zeit.
4. Der Stuhl ist elfenbeinern,  
Darauf der Kaiser sitzt;  
Der Tisch ist marmelsteinern,  
Worauf sein Haupt er stüzt.

5. Sein Bart ist nicht von Flache,  
Er ist von Feuersglut,  
Ist durch den Tisch gewachsen,  
Worauf sein Kinn ausruht.

6. Er nickt als wie im Traume,  
Sein Aug' halb offen zwinkt;  
Und je nach langem Raume  
Er einen Knaben winkt.

7. Er spricht im Schlaf zum Knaben:  
„Geh hin vors Schloß, o Zwerg,  
Und sieh, ob noch die Raben  
Herfliegen um den Berg.

8. Und wenn die alten Raben  
Noch fliegen immerdar,  
So muß ich auch noch schlafen  
Verzaubert hundert Jahr.“

*Sr. Rüderl.* (Zwischen 1814 und 1817.)

## 76. Heinrich der Löwe.

(† 1195 n. Chr.)

1. Im Dom zu Braunschweig ruhet  
Der alte Welfe aus,  
Heinrich der Löwe ruhet  
Nach manchem harten Strauß.

2. Es liegt auf Heinrichs Grabe,  
Gleichwie auf einem Schild,  
Ein treuer Totenwächter —  
Des Löwen eh'rneß Bild.

3. Der Löwe konnt' nicht weichen  
Von seines Herzogs Seit',  
Von ihm, der aus den Krallen  
Des Lindwurms ihn befreit.

4. Sie zogen miteinander  
Durch Syriens öden Sand,  
Sie zogen miteinander  
Nach Braunschweig in das Land.



5. Wo auch der Welse wandelt,  
Der Löwe ziehet mit,  
Zieht mit ihm, wie sein Schatten,  
Auf jedem Tritt und Schritt.

6. Doch als des Herzogs Auge  
In Todesnöten brach,  
Der Löwe still und traurig  
Bei seinem Freunde lag.

7. Vergebens fing den Löwen  
Man in den Käfig ein;  
Er brach die Eisenstäbe,  
Beim Herren muß' er sein!

8. Beim Herzog ruht der Löwe,  
Hält jeden andern fern,  
Doch nach drei Tagen fand man  
Tot ihn beim toten Herrn.

9. Drum mit des Herzogs Namen  
Geht stolz Jahrhundert' lang  
Der Löwe, wie beim Leben,  
Noch immer seinen Gang.

Just. Moser.

---

## 77. Kaiser Rudolfs Nitt zum Grabe.

(15. Juli 1291.)

1. Auf der Burg zu Germersheim,  
Stark am Geist, am Leibe schwach,  
Sitzt der greise Kaiser Rudolf,  
Spielend das gewohnte Schach.
2. Und er spricht: „Ihr guten Meister,  
Ärzte, sagt mir ohne Zagen:  
Wann aus dem zerbrochnen Leib  
Wird der Geist zu Gott getragen?“
3. Und die Meister sprechen: „Herr!  
Wohl noch heut erscheint die Stunde.“  
Freundlich lächelnd spricht der Greis:  
„Meister, Dank für diese Kunde!“

4. „Auf nach Speier! auf nach Speier!“  
Ruft er, als das Spiel geendet;  
„Wo so mancher deutsche Held  
Liegt begraben, sei's vollendet!“
5. Bläst die Hörner! Bringt das Roß,  
Das mich oft zur Schlacht getragen!“  
Zaubernd stehn die Diener all',  
Doch er ruft: „Folgt ohne Zagen!“
6. Und das Schlachtroß wird gebracht.  
„Nicht zum Kampf, zum ew'gen Frieden“,  
Spricht er, „trage, treuer Freund,  
Setz den Herrn, den lebensmüden!“
7. Weinenb steht der Diener Schar,  
Als der Greis auf hohem Rosse,  
Rechts und links ein Kapellan,  
Zieht, halb Leich', aus seinem Schlosse.
8. Trauernd neigt des Schlosses Lind'  
Vor ihm ihre Äste nieder;  
Vögel, die in ihrer Hut,  
Singen wehmutsvolle Lieder.
9. Mancher eilt des Wegs daher,  
Der gehört die bange Sage,  
Sieht des Helden sterbend Bild  
Und bricht aus in laute Klage.
10. Aber nur von Himmelslust  
Spricht der Greis mit jenen zweien;  
Lächelnd blickt sein Angesicht,  
Als ritt' er zur Lust im Maien.
11. Von dem hohen Dom zu Speier  
Hört man dumpf die Glocken schallen;  
Ritter, Bürger, zarte Frauen  
Weinend ihm entgegenwallen.
12. In den hohen Kaisersaal  
Ist er rasch noch eingetreten;  
Sitzend dort auf goldnem Stuhl  
Hört man für sein Volk ihn beten.
13. „Reichet mir den heil'gen Leib!“  
Spricht er dann mit bleichem Munde;

Drauf verjüngt sich sein Gesicht  
Um die mitternächt'ge Stunde.

14. Da auf einmal wird der Saal  
Hell von überird'schem Lichte,  
Und entschlummert sitzt der Held,  
Himmelsruh im Angesichte.
15. Glocken dürfen's nicht verkünden,  
Boten nicht zur Leiche bieten;  
Alle Herzen längs des Rheines  
Fühlen, daß der Held verschieden.
16. Nach dem Dome strömt das Volk,  
Schwarz, unzähligen Gewimmels;  
Der empfing des Helden Leib,  
Seinen Geist der Dom des Himmels.

Just. Kerner.

---

### 78. Habsburgs Mauern.\*

1. Im Aargau steht ein hohes Schloß,  
Vom Thal erreicht es kein Geschloß;  
Wer hat's erbaut,  
Das wie aus Wolken niederschaut?
2. Der Bischof Werner gab das Geld,  
Graf Radbot hat sie hingestellt,  
Klein aber fest,  
Die Habichtsburg, das Felsenfest.
3. Der Bischof kam und sah den Bau,  
Da schüttelt er der Locken Grau,  
Zum Bruder spricht:  
„Die Burg hat Wall und Mauern nicht.“
4. Versetzt der Graf: „Was macht das aus?  
In Straßburg steht ein Gotteshaus,  
Das bauest du,  
Doch Wall und Mauern nicht dazu.“ —

\* Die Habsburg (b. i. Habichtsburg) ward um 1207 gebaut. Noch stehen Trümmer derselben auf dem Wülpselberge bei Windisch (Windonissa).

5. „Das Münster baut' ich Gott dem Herrn,  
Dem bleiben die Zerstörer fern;  
Vor Feindessturm  
Beschützt ein Schloß nur Wall und Turm.“ —

6. „Wohl hast du recht, ich räum' es ein,  
Ja Wall und Mauern müssen sein;  
Gieb morgen acht;  
Ich baue sie in einer Nacht.“

7. Und Boten schickt der Graf ins Thal;  
Die Mannen nahn im Morgenstrahl,  
Und scharenweis  
Umstellen sie die Burg im Kreis.

8. Frohlockend stößt ins Horn der Graf  
Und weckt den Bischof aus dem Schlaf:  
„Die Mauern stehn;  
Wer hat so schnellen Bau gesehn?“

9. Das Wunder dünkt den Bischof fremd,  
Zum Erler springt er hin im Hemb  
Und sieht gereiht  
Der Helben viel im Eisenkleid;

10. Mit blankem Schilde, Mann an Mann,  
Steht mauergleich des Grafen Bann,  
Und hoch zu Roß  
Hebt mancher Turm sich aus dem Troß.

11. Da spricht der Bischof: „Sicherlich,  
An solche Mauer halte dich!  
Nichts ist so fest  
Als Treue, die nicht von dir läßt.“

12. So schütze Habsburg fort und fort  
Lebend'ger Mauern starker Hort,  
Und herrlich schaun  
Wird's über alle deutschen Gau'n!“

R. Simrod.

---

## 79. Der reichste Fürst.

1. Preisend mit viel schönen Reden  
Ihrer Länder Wert und Zahl,  
Säßen viele deutsche Fürsten  
Einst zu Worms im Kaiserstuhl.

2. „Herrlich“, sprach der Fürst von Sachsen,  
 „Ist mein Land und seine Macht;  
 Silber hegen seine Berge  
 Wohl in manchem tiefen Schacht.“ —

3. „Seht mein Land in üpp'ger Fülle“,  
 Sprach der Kurfürst von dem Rhein,  
 „Goldne Saaten in den Thälern,  
 Auf den Bergen edler Wein!“

4. „Große Städte, reiche Klöster“,  
 Ludwig, Herr zu Bayern, sprach,  
 „Schaffen, daß mein Land den Euren  
 Wohl nicht steht an Schätzen nach.“

5. Eberhard, der mit dem Barte,  
 Württembergs geliebter Herr,  
 Sprach: „Mein Land hat kleine Städte,  
 Trägt nicht Berge silberschwer;“

6. Doch ein Kleinod hält's verborgen:  
 Daß in Wäldern, noch so groß,  
 Ich mein Haupt kann kühnlich legen  
 Jedem Unterthan in Schoß.“

7. Und es rief der Herr von Sachsen,  
 Der von Bayern, der vom Rhein:  
 „Graf im Bart! Ihr seid der Reichste,  
 Euer Land trägt Edelstein!“

Just. Kerner.

## 80. Graf Eberhard im Bart.

1. Zu Aachen saßen die Fürsten  
 Beim Mahle froh geschart  
 Und rühmten ihre Lande,  
 Ein jeder nach seiner Art;

2. Der Markgraf seine Quellen,  
 Der Pfalzgraf seinen Wein,  
 Der Böhme seine Gruben  
 Mit Gold und Edelstein.

3. Graf Eberhard saß schweigend. —  
 „Nun, Württemberg, sagt an,

Was man von Eurem Lande  
Wohl Köstlich's preisen kann?" —

4. „Von köstlichen Brunnen und Weinen“,  
Graf Eberhard begann,  
„Von Gold und Edelsteinen  
Ich nicht viel rühmen kann.

5. Doch war ich einst verirret  
Im dicksten Wald allein,  
Und unterm Sternenhimmel  
Schief ich ermattet ein.

6. Da war es mir im Traume,  
Als ob ich gestorben wär',  
Es brannten die Trauerlampen  
In der Totengruft umher.

7. Und Männer standen und Frauen  
Tief trauernd um die Bahr'  
Und weinten stille Thränen,  
Daß ich gestorben war.

8. Da fiel aufs Herz mir nieder  
Ein Tropfen heiß und groß,  
Und ich erwacht' — und ruhte  
In eines Bauern Schoß.

9. Vom Holzhau wollt' er gehen  
Spät abends heimatwärts,  
Und mein Nachtlager wurde  
Ein württembergisch Herz.“

10. Die Fürsten saßen und horchten  
Bewundert des Grafen Mär'  
Und ließen höflich leben  
Des Württembergers Ehr'.

W. Zimmermann. (1830.)

---

## 81. Graf Eberhards Weißdorn.

1. Graf Eberhard im Bart  
Vom Württemberger Land,  
Er kam auf frommer Fahrt  
Zu Palästinas Strand.

2. Daselbst er einstmals ritt  
Durch einen frischen Wald,  
Ein grünes Reis er schnitt  
Von einem Weißdorn bald.

3. Er steckt' es mit Bedacht  
Auf seinen Eisenhut,  
Er trug es in der Schlacht  
Und über Meeres Flut.

4. Und als er war daheim,  
Er's in die Erde steckt,  
Wo bald manch neuen Keim  
Der milde Frühling weckt.

5. Der Graf, getreu und gut,  
Besucht' es jedes Jahr,  
Erfreute dran den Mut,  
Wie es gewachsen war.

6. Der Herr war alt und laß,  
Das Reislein war ein Baum,  
Darunter oftmals saß  
Der Greis in tiefem Traum.

7. Die Wölbung, hoch und breit,  
Mit sanftem Rauschen mahnt'  
Ihn an die alte Zeit  
Und an das ferne Land.

L. Hpland. (1853.)

## 82. Die Befreiung Wiens.

(12. September 1683.)

1. Ein Falke späht vom Felsenest,  
So weit, so weit ins Land,  
Er späht nach Ost und späht nach West,  
Hinab, hinauf den Strand.

2. Der Falke ist Graf Starhemberg  
Hoch auf dem Stephansturm;  
Doch Türken nur und Türken nur  
Sieht nahen er zum Sturm.

3. Da rief er zorn- und kummervoll:  
„Die Not, die klag' ich Gott,  
Daß man mich so verlassen hat  
Dem argen Türkl' zum Spott.

4. Nun pflanz' ich auf den Stephansturm  
Die heil'ge Kreuzesfahn';  
Ihr Sinken klag' den Christen all',  
Daß wir dem Falle nahn.

5. Und sinkt die Fahn' vom Stephansturm,  
Dann stehe Gott uns bei,  
Dann decke sie als Leichentuch  
Den Starhemberger frei!“

6. Der Sultan rief dem Starhemberg:  
„Bei Allah! hör' mein Wort,  
Ich werf' die Fahn' vom Stephansturm  
Und pflanz' den Halbmond dort.

7. Ich mache Wien zur Türkenstadt,  
Sankt Stephan zur Moschee;  
Ich reiß' die Maid aus Mutterarm  
Und bring' dem Bruder Weh.“

8. Der Sultan und der Starhemberg,  
Die sprachen fürder nicht,  
Denn mit dem ehernen Feuermund  
Das Feldgeschütz nun spricht.

9. Ach Stephan, heil'ger Gottesmann,  
Sie warfen dich einst tot;  
Wie bringen sie nun auch dein Haus  
Durch manchen Wurf in Not!

10. Jetzt ist, o Wien, dein bester Schild  
Des Starhembergers Brust;  
Wie trifft so gut sein scharfes Schwert,  
Wie schwingt er es mit Lust!

11. Und neben ihm steht Kollonits,  
Ein Bischof gotterfüllt,  
Des milde Hand die Schmerzen all'  
Der wunden Helben stillt.

12. Die Fahne auf dem Stephansturm  
Wohl sechzig Tage stand,



Es hielt sie fest der Starhemberg  
Mit seiner treuen Hand.

13. Die Fahne auf dem Stephansturm,  
Die fängt zu wanken an;  
Was hilft, ach Gott, ein Wundermann,  
Wenn hundert Feinde nahn!

14. Die Fahne auf dem Stephansturm,  
Die wankt, die sinkt, die bricht;  
„Nun helf' uns Gott!“ ruft Starhemberg,  
„Denn länger halt' ich's nicht.“

15. Der Türke ruft in stolzer Lust:  
„Allah, der Sieg ist dein!  
Gefallen ist die Kaiserstadt!  
Der Kaiserthron ist mein!“

16. Von Hörner- und Trompetenschall  
Tönt plötzlich da ein Klang:  
„Heil Kollonitz! Heil Starhemberg!“  
So ruft ein Schlachtgesang.

17. Es tönt so froh und tönt so hell,  
Als ging's zu Tanz und Wein:  
Das ist die deutsche Ritterschaft  
Von Elbe, Main und Rhein.

18. Es tönt so stark und tönt so tief,  
Als jög' der Sturm herbei:  
Von Osterreich ist's die Heldenkraft,  
Von Bayern ist's der Leu.

19. Es tönt wie wilde Meeresflut,  
Die hoch sich hebt am Strand:  
Sobieski ist's, der Polenfürst,  
Ein Held gar wohl bekannt.

20. Der Türke rauft im Grimm sein Haar,  
Von Racheluft entbrannt,  
Und mordet die Gefangnen all'  
Mit kalter Mörderhand.

21. Nun eilt, ihr Helden, eilt herbei  
Zum Kampf, so hart und heiß;  
Zu retten heut die Christenheit,  
Das ist des Kampfes Preis!

22. Ein Feuer war das Christenheer,  
Von heil'gem Mut entbrannt,  
So brach es auf die Türken ein,  
Ein Blick von Gott gesandt.

23. Der Lotharinger tritt voran,  
Die Polen folgten nach,  
Doch keiner zählt die Helden all'  
Von jenem Ehrentag.

24. Die Türken standen mutig erst,  
Dann wichen sie zurück,  
Dann brach das Feuer durch sie durch,  
Zu Rauch ward da ihr Glück.

25. Ein weites, weites Leichenfeld  
Ward rings das Donauthal;  
Dort sank in Staub der Türken Stolz,  
Dort steht ihr Totenmal.

26. Bei Pauken- und Trompetenschall  
Und Freudenfeuerschein,  
So zieht geschmückt das Christenheer  
Ins freie Wien nun ein.

27. Und noch steht auf dem Stephansturm  
Das Kreuz der Christenheit  
Zum Zeichen, wie vereinte Kraft  
Die Kaiserstadt befreit.

---

Aus dem Festkalender.

### 83. Der Schenk von Limburg.

1. Zu Limburg auf der Feste,  
Da wohnt' ein edler Graf,  
Den keiner seiner Gäste  
Jemals zu Hause traf.  
Er trieb sich allermwegen  
Gebirg und Wald entlang,  
Kein Sturm und auch kein Regen  
Verleidet' ihm den Gang.

2. Er trug ein Wams von Leder  
Und einen Jägerhut  
Mit mancher wilden Feder,  
Das steht den Jägern gut;

Es hing ihm an der Seiten  
Ein Trinkgefäß von Buchs;  
Gewaltig konnt' er schreiten  
Und war von hohem Buchs.

3. Wohl hatt' er Knecht und Mannen  
Und hatt' ein tüchtig Roß,  
Ging doch zu Fuß von dannen  
Und ließ daheim den Troß.  
Es war sein ganz Geleite  
Ein Jagdspieß, stark und lang,  
Damit er über breite  
Waldströme kühn sich schwang.

4. Nun hielt auf Hohenstaufen  
Der deutsche Kaiser Haus;  
Der zog mit hellen Haufen  
Einstmals zu jagen aus.  
Er rannt' auf eine Finde  
So heiß und hastig vor,  
Daß ihn sein Jagdgesinde  
Im wilden Forst verlor.

5. Bei einer kühlen Quelle  
Da macht' er endlich Halt;  
Gezieret war die Stelle  
Mit Blumen mannigfalt.  
Hier dacht' er sich zu legen  
Zu einem Mittagschlaf;  
Da rauscht' es in den Hagen,  
Und stand vor ihm der Graf.

6. Da hub er an zu schelten:  
„Treff' ich den Nachbar hie?  
Zu Hause weilt er selten,  
Zu Hofe kommt er nie!  
Man muß im Walde streifen,  
Wenn man ihn sehen will;  
Man muß ihn tapfer greifen,  
Sonst hält er nirgends still.“

7. Als drauf ohn' alle Fährde  
Der Graf sich niederließ  
Und neben in die Erde  
Die Jägerstange stieß,

Da griff mit beiden Händen  
Der Kaiser nach dem Schaft:  
„Den Spieß muß ich mir pfänden;  
Ich nehm' ihn mir zur Haft.

8. Der Spieß ist mir versangen,  
Des ich so lang' begehrt;  
Du sollst dafür empfangen  
Hier dies mein bestes Pferd.  
Nicht schweifen im Gewälde  
Darf mir ein solcher Mann,  
Der mir zu Hof und Felde  
Biel besser dienen kann.“

9. „Herr Kaiser, wollt vergeben!  
Ihr macht das Herz mir schwer.  
Laßt mir mein freies Leben,  
Und laßt mir meinen Speer!  
Ein Pferd hab' ich schon eigen,  
Für Eures sag' ich Dank;  
Zu Rosse will ich steigen,  
Bin ich 'mal alt und krank.“

10. „Mit dir ist nicht zu streiten,  
Du bist mir allzu stolz.  
Doch führst du an der Seiten  
Ein Trinkgefäß von Holz;  
Nun macht die Jagd mich dürsten,  
Drum thu' mir das, Gefell,  
Und gieb mir eins zu bürgen  
Aus diesem Wasserquell!“

11. Der Graf hat sich erhoben,  
Er schwenkt den Becher klar,  
Er füllt ihn an bis oben,  
Hält ihn dem Kaiser dar.  
Der schlürft mit vollen Zügen  
Den kühlen Trank hinein  
Und zeigt ein solch Vergnügen,  
Als wär's der beste Wein.

12. Dann faßt der schlaue Becher  
Den Grafen bei der Hand:  
„Du schwenktest mir den Becher  
Und fülltest ihn zum Rand,

Du hieltest mir zum Munde  
Das labende Getränk:  
Du bist von dieser Stunde  
Des deutschen Reiches Schenk!“

L. Uhland. (1833.)

## 84. Das Mahl zu Heidelberg.

(10. Juni 1462.)

1. Von Württemberg und Baden  
Die Herren zogen aus,  
Von Metz des Bischofs Gnaden  
Vergaß das Gotteshaus;  
Sie zogen aus, zu kriegen,  
Wohl in die Pfalz am Rhein,  
Sie sahen da sie liegen  
Im Sommer Sonnenschein.
2. Umsonst die Nebenblüte  
Sie trinkt mit mildem Duft,  
Umsonst des Himmels Güte  
Aus Ahrenfeldern ruft;  
Sie brannten Hof und Scheuer,  
Daß heulte groß und klein,  
Daß leuchtete vom Feuer  
Der Nectar und der Rhein.
3. Mit Gram von seinem Schlosse  
Sicht es der Pfälzer Fritz,  
Heißt springen auf die Rosse  
Zween Mann auf einen Sitz.  
Mit enggedrängtem Volke  
Sprengt er durch Feld und Wald,  
Doch ward die kleine Wolke  
Zum Wetterhimmel bald.
4. Sie wollten seiner spotten,  
Da sind sie schon umringt,  
Und über ihren Rotten  
Sein Schwert der Sieger schwingt.  
Vom Hügel sieht man prangen  
Das Heidelberger Schloß,  
Dorthin führt man gefangen  
Die Fürsten samt dem Troß.
5. Zu hinterst an der Mauer  
Da ragt ein Turm so fest,

Das ist ein Sitz der Trauer,  
Der Schlang' und Gule Nest;  
Dort sollen sie ihm büßen  
Im Kerker trüb und kalt,  
Es gähnt zu ihren Füßen  
Ein Schlund und finst'rer Wald.

6. Hier lernt vom Grimme rasten  
Der Württemberger Uß,  
Der Bischof hält ein Fasten,  
Der Markgraf läßt vom Trutz.  
Sie mochten schon in Sorgen  
Um Leib und Leben sein,  
Da trat am andern Morgen  
Der stolze Pfälzer ein.

7. „Herauf, ihr Herrn, gestiegen  
In meinen hellen Saal!  
Ihr sollt nicht fürder liegen  
In Finsternis und Dual.  
Ein Mahl ist euch gerüstet,  
Die Tafel ist gedeckt;  
Drum, wenn es euch gelüstet,  
Versucht, ob es euch schmeckt!“

8. Sie lauschten mit Gefallen,  
Wie er so lächelnd spricht;  
Sie wandeln durch die Hallen  
Ans goldne Tageslicht.  
Und in dem Saale winket  
Ein herrliches Gelag,  
Es dampfet und es blinket,  
Was nur das Land vermag.

9. Es saßen sich die Fürsten;  
Da mocht' es seltsam sein!  
Sie hungern und sie dürsten  
Beim Braten und beim Wein.  
„Nun, will's euch nicht behagen?  
Es fehlt doch, deucht mir, nichts!  
Worüber ist zu klagen?  
An was, ihr Herrn, gebriecht's?“

10. Es schickt zu meinem Tische  
Der Odenwald das Schwein,  
Der Neckar seine Fische,  
Den frommen Trank der Rhein.

Ihr habt ja sonst erfahren,  
Was meine Pfalz beschert!  
Was wollt ihr heute sparen,  
Wo keiner es euch wehrt?“

11. Die Fürsten sahn verlegen  
Den andern jeder an,  
Am Ende doch verwegen  
Der Ulrich da begann:  
„Herr, fürstlich ist dein Bissen,  
Doch eines thut ihm not,  
Das mag kein Knecht vermessen:  
Wo liegest du das Brot?“

12. „Wo ich das Brot gelassen?“  
Sprach da der alte Friß,  
Er traf, die bei ihm saßen,  
Mit seiner Augen Bliß;  
Er that die Fensterpforten  
Weit auf im hohen Saal,  
Da sah man aller Orten  
Ins offne Neckarthal.

13. Sie sprangen von den Stühlen  
Und blickten in das Land,  
Da rauchten alle Mühlen  
Rings von des Krieges Brand;  
Kein Hof ist da zu schauen,  
Wo nicht die Scheune dampft,  
Von Rosses Huf und Klauen  
Ist alles Feld zerstampft.

14. „Nun spricht, von wessen Schulden  
Ist so mein Mahl bestellt?  
Ihr müßt euch wohl gedulden,  
Bis ihr besä't mein Feld,  
Bis in des Sommers Schwüle  
Mir reifet eure Saat,  
Und bis mir in der Mühle  
Sich wieder dreht ein Rad.

15. Ihr seht, der Westwind fächelt  
In Stoppeln und Gesträuch;  
Ihr seht, die Sonne lächelt;  
Sie wartet nur auf euch!

Drum sendet flugs die Schlüssel  
Und öffnet euren Schatz,  
So findet bei der Schlüssel  
Das Brot den rechten Platz!“

Gustav Schwab. (1823.)

### 85. Der Läufer von Glarus.

- 1      Einst fochten die von Uri sich  
Und die von Glarus bitterlich  
Um ihre Landesscheiden an,  
Da ward zulezt der Spruch gethan:
- 5      „Zur Tag- und Nachtgleich‘ allerfrühest,  
Wann kaum der Hahn den Morgen grüßt’,  
Soll nach der beiden Länder Enden  
Jedwedes einen Läufer senden,  
Und wo sich drauf begegnen beide,
- 10     Da sei fortan des Landes Scheide.“  
Und als der Morgen war gekommen  
Und kaum die höchsten Alpen glommen,  
In Uri wachte schon der Hahn  
Und sang den Morgen lustig an.
- 15     Der Hunger hat ihn früh gewedt;  
Und wie er kaum die Flügel redt,  
Bricht schon der Urner hurtig auf  
Und nimmt zur Scheide seinen Lauf.  
Indes zu Glarus schläft noch fest
- 20     Der Hahn in seinem warmen Nest;  
Sie hatten trefflich ihn gefüttert,  
Drum schlief er satt und unerschüttert,  
Derweil im roten Morgenbrand  
Ihn bänglich die Gemein’ umstand.
- 25     Doch endlich hub er an zu krähen  
Und schlummertrunken sich zu blähen,  
Und hurtig sprang der Glarner auf  
Und nahm zur Marke seinen Lauf.  
Doch als er eilte kurze Strecke,
- 30     Kam droben um die Felsenecke  
Ins Land herein mit stolzen Tritten  
Schon der von Uri hergeschritten.  
Der Glarner hielt mit nichten an,  
Er sprang noch unverzagt bergan,
- 35     Daß er noch Land dem guten Rechte  
Und seinem Volk gewinnen möchte.



- Der Urner hüpfte mit lautem Hohn:  
 „Hier ist die Scheide!“ ruft er schon;  
 Doch will er von den Alpenmatten  
 40 Ein Stücklein ihm zurückerstatten,  
 So weit es ihm noch möge glücken,  
 Ihn fortzutragen auf dem Rücken.  
 Der schwingt ihn auf die Schulter drauf  
 Und klettert frisch den Steg hinauf;  
 45 Er atmet schwer, das Knie bricht ein,  
 Erblaffend stürzt er aufs Gestein.  
 „Hier ist die Grenze!“ ruft er schnelle —  
 Sein Grabstein ist zur selben Stelle.  
 Da ruhe nun von deinem Lauf  
 50 Und atme wieder freudig auf;  
 Du bist, so lang' dein Fuß dich trug  
 Und bis zum letzten Atemzug,  
 Fürs gute Recht vorangedrungen  
 Und hast ihm treulich Land errungen  
 55 Und weiter seine Mark gesetzt!  
 Glückselig, wer zuguterlegt  
 „Hier ist die Grenze!“ rufen kann.  
 Am Steine, den dein Mut gewann,  
 Den Ruhstein du gefunden hast —  
 60 Du, braver Läufer, halte Rast!

Adolf Stöber. (1833.)

## 86. Der Trunk aus dem Stiefel.

1. Da droben saßen sie allzumal  
 Und zechten im alten Rittersaal;  
 Die Fackeln glänzten herab vom Stein  
 Und schimmerten weit in die Nacht hinein.

2. Es sprach der Rheingraf: „Ein Kurier  
 Ließ jüngst mir diesen Stiefel hier;  
 Wer ihn mit einem Zug wird leeren,  
 Dem soll Dorf Hüffelsheim gehören!“

3. Und lachend goß er mit eigener Hand  
 Voll Wein den Stiefel bis an den Rand  
 Und hob ihn mitten wohl in den Kreis:  
 „Wohlan, ihr Herren, ihr kennt den Preis!“

4. Johann von Sponnheim hielt sich in Ruh  
 Und wünschte dem Nachbar Glück dazu,

Und dieser, Meinhart war's von Dhaun,  
Zog scheu zusammen die dunkeln Brau'n.

5. Verlegen den Bart sich Flörsheim strich,  
Und Runz von Stromberg schüttelte sich,  
Und selbst der mutige Burgkaplan  
Sah den Koloß mit Schrecken an.

6. Doch Boos von Waldeck rief von fern:  
„Mir her das Schlüßchen! Zum Wohl ihr Herrn!“  
Und schwenkte den Stiefel und trank ihn leer  
Und warf sich zurück in den Sessel schwer —

7. Und sprach: „Herr Rheingraf, ließ der Kurier  
Nicht auch seinen andern Stiefel hier?  
Wasmaßen in einer zweiten Wette  
Auch Röhheim gerne verdient hätte.“

8. Des lachten sie alle und priesen den Boos  
Und schätzten ihn glücklich als bodenlos;  
Doch Hüffelsheim mit Maus und Mann  
Gehörte dem Ritter Boos fortan.

Gust. Pfarrins.

## 87. Von den sieben Zechbrüdern.

1. Ich kenne sieben lust'ge Brüder,  
Sie sind die durstigsten im Ort!  
Die schwuren höflich, niemals wieder  
Zu nennen ein gewisses Wort  
In keinerlei Weise,  
Nicht laut und nicht leise.

2. Es ist das gute Wörtlein Wasser,  
Darin doch sonst kein Arges steckt.  
Wie kommt's nun, daß die wilden Prasser  
Dies schlichte Wort so mächtig schreckt?  
Merkt auf! ich berichte  
Die Wundergeschichte.

3. Einst hörten jene durst'gen Sieben  
Von einem fremden Zechkumpan,  
Es sei am Waldgebirge drüben  
Ein neues Wirtshaus aufgethan,  
Da fließen so reine,  
So würzige Weine.

4. Um einer guten Predigt willen  
Hätt' keiner sich vom Platz bewegt;  
Doch gilt es, Gläser gut zu füllen,  
Dann sind die Bursche gleich erregt.  
„Auf, laffet uns wandern!“  
Ruft einer dem andern.

5. Sie wandern rüstig mit dem Frühen;  
Bald steigt die Sonne drückend heiß,  
Die Zunge lechzt, die Lippen glühen,  
Und von der Stirne rinnt der Schweiß —  
Da rieselt so helle  
Vom Felsen die Quelle!

6. Wie trinken sie in vollen Zügen!  
Doch als sie kaum den Durst gestillt,  
Bezeigen sie ihr Mißvergnügen,  
Daß hier nicht Wein, nur Wasser quillt:  
„O fadcs Getränke!  
O ärmliche Schenke!“

7. In seine vielverwobnen Gänge  
Nimmt jetzt der Wald die Pilger auf,  
Da stehn sie plötzlich im Gedränge,  
Vermorrnes Dickicht hemmt den Lauf;  
Sie irren, sie suchen,  
Sie zanken, sie fluchen.

8. Derweil hat sich in finstre Wetter  
Die schwüle Sonne tief verhüllt;  
Schon rauscht der Regen durch die Blätter,  
Es zuckt der Blitz, der Donner brüllt,  
Dann kommt es geflossen,  
Unendlich ergossen.

9. Bald wird der Forst zu tausend Inseln,  
Zahllose Ströme brechen vor;  
Hier hilft kein Toben, hilft kein Winseln,  
Er muß hindurch, der edle Chor.  
O gründliche Taufe!  
O köstliche Traufe!

10. Vor alters wurden Menschenkinder  
Verwandelt oft in Quell und Fluß,  
Auch unsre sieben arme Sünder  
Bedroht ein gleicher Götterschuß.  
Sie triefen, sie schwellen,  
Als würden sie Quellen.

11. So, mehr geschwommen, als gegangen,  
Gelang'n sie zum Walb hinaus.  
Doch keine Schenke sehn sie prangen,  
Sie find auf gradem Weg nach Haus;  
    Schon rieselt so helle  
    Vom Felsen die Quelle.

12. Da ist's, als ob sie rauschend spreche:  
„Willkommen, saubre Brüderschar!  
Ihr habt geschmähet, thöricht Freche!  
Mein Wasser, das euch labend war.  
    Nun seid ihr getränktet,  
    Daß ihr daran denket.“

13. So kam es, daß die sieben Brüder  
Das Wasser fürchteten hinfort,  
Und daß sie schwuren, niemals wieder  
Zu nennen das verwünschte Wort  
    In keinerlei Weise,  
    Nicht laut und nicht leise.

L. Uhland.

## 88. Der Klabautermann.

1. Flink auf! die lustigen Segel gespannt!  
Wir fliegen wie Vögel von Strand zu Strand,  
Wir tanzen auf Wellen um Klipp' und Riff,  
Wir haben das Schiff nach dem Pfiff im Griff,  
Wir können, was kein andrer kann:  
Wir haben einen Klabautermann.

2. Der Klabautermann ist ein wackerer Geist,  
Der alles im Schiff sich rühren heist,  
Der überall, überall mit uns reist,  
Mit dem Schiffskapitän flink trinkt und speist;  
Beim Steuermann sitzt er und wacht die Nacht,  
Und im obern Mast, wenn das Wetter kracht.

3. Ist's Wetter klar und die Fahrt gelingt,  
So nimmt er die Geige und tanzt und springt,  
Und alles muß auf dem Deck sich schwingen,  
Unzählige selige Lieder fingen.  
Nicht Sturm, nicht Wurm, ihn ficht nichts an:  
Wir haben den wahren Klabautermann.

4. Hei, Klettert er! Sei die See auch groß,  
Klabautermann läßt kein Tafelwerk los,  
Er läuft auf den Raßen, wenn alles zerreißt,  
Er thut, was der Kapitän ihm heißt. —  
Und wißt ihr, wie man ihn rufen kann?  
Courage heißt der Klabautermann.

R. Kopisch.

### 89. Zieten.

1. Der große König wollte gern sehn,  
Was seine Gen'rale wußten;  
Da ließ er an alle Briefe ergehn,  
Daß sie ihm gleich schreiben müßten,  
Was jeder von ihnen zu thun gedenkt,  
Wenn der Feind ihn so ober so bedrängt.

2. Der Vater Zieten, der alte Husar,  
Besah verwundert den Zettel.  
„Der König hält mich zum Narren wohl gar!“  
So flucht er, „was soll mir der Bettel?“  
Husar, das bin ich, po Element!  
Kein Schreiber oder verpfuschter Student.“

3. Da macht er auf einen Bogen Papier  
Einen großen Klee in der Mitten,  
Rechts, oben, links, unten dann Linien vier,  
Die all' in dem Kleee sich schnitten,  
Und jede endete auch in 'nem Klee.  
So schickt er den Bogen dem alten Kex.

4. Der schüttelt den Kopf gedankenvoll,  
Fragt bei der Revue dann den Alten:  
„Zum Schwerenot, Zieten, ist Er toll?  
Was soll ich vom Wiche da halten?“  
Den Bart streicht sich Zieten: „Das ist bald erklärt,  
Wenn Eu'r Majestät mir Gehör gewährt.

5. Der große Klee in der Mitte bin ich,  
Der Feind einer dort von den vieren,  
Der kann nun von vorn oder hinten auf mich,  
Von rechts oder links auch marschieren.  
Dann rück' ich auf einem der Striche vor  
Und hau' ihn, wo ich ihn treffe, auf's Ohr.“

6. Da hat der König laut aufgelacht  
Und bei sich selber gemeinet:  
„Der Zieten ist klüger, als ich gedacht,  
Sein Geschmier sagt mehr, als es scheint.  
Das ist mir der beste Reitersmann,  
Der den Feind schlägt, wo er auch rücket an.“

J. v. Sallet.

## 90. Von des Kaisers Bart.

1. Am Schank zur goldnen Traube  
Da saßen im Monat Mai  
Verbrübert in grüner Laube,  
Guter Gefellen drei.

2. Ein frischer Bursch war jeder,  
Der eine am Gurt das Horn,  
Der zweite am Hut die Feder,  
Der dritte mit Koller und Sporn.

3. Es trug in funkelnden Rannen  
Der Wirt den Wein auf den Tisch,  
Luftige Reden sie spannen  
Und sangen und tranken frisch.

4. Da war auch einer darunter  
Der grüne Jägersmann,  
Vom Kaiser Rotbart munter  
Hub er zu reden an:

5. „Ich habe den Herrn gesehen  
Am Nebengestade des Rheins,  
Zur Messe wollt' er gehen  
Wohl in den Dom zu Mainz;

6. Das war ein Bild, der Alte,  
Fürmahr von Kaiserart;  
Bis auf die Brust ihm wallte  
Der lange braune Bart.“

7. Ins Wort fiel ihm der zweite,  
Der mit dem Federhut:  
„Ei, Freund, bist du gescheite?  
Dein Märlein ist nicht gut;“

8. Ich habe den Kaiser gesehen  
Auf seiner Burg im Harz,  
Am Söller thät er stehen,  
Sein Bart, sein Bart war schwarz!"

9. Da fuhr vom Sitz der dritte,  
Der Mann mit Koller und Sporn,  
Und in der Zänker Mitte  
Rief er mit hellem Zorn:

10. „So geht mir doch zur Hölle,  
Ihr Lügner, Glück zur Reif!  
Ich sah den Kaiser zu Köllen,  
Sein Bart war weiß, war weiß!"

11. Das gab ein grimmes Zanken  
Um Weiß und Schwarz und Braun,  
Es sprangen die Klingen, die blanken,  
Und wurde scharf gehaun.

12. Verschüttet aus den Rannen  
Floß der vieleble Wein,  
Blutige Tropfen rannen  
Aus leichten Wunden drein.

13. Und als es kam zum Wandern,  
Ging jeder in zornigem Mut,  
Sah keiner nach dem andern,  
Und waren sich jüngst so gut. —

14. Ihr Brüder, merkt das eine  
Bei dieser schlimmen Fahrt:  
„Zankt, wenn ihr sitzt beim Weine,  
Nicht um des Kaisers Bart!"

E. Geibel.

---

## 91. Die halbe Flasche.

- 1      Geschlagen war die blut'ge Schlacht,  
Den Walplatz räumte Schwedens Macht,  
Die Dänen freuen sich des Sieges.  
Doch sind der Opfer viel des Krieges,  
5      Beisammen liegen Freund und Feind,  
Der grimme Tod hat sie vereint;  
Wer aber noch ein Glied mag rühren,  
Den wird sein wunder Nachbar spüren;

- 10 Erbittert kämpfen zwischen Leichen  
Halbtote fort, bis sie erbleichen.

- Unter der heilen Sieger Zahl  
War auch ein alter Korporal,  
Von Ruhm bedeckt und Feindesblut,  
Doch schier versmachtet in der Glut  
15 Des Tages; heiß war's hergegangen,  
Und heißer Durst hält ihn befangen.  
Die Zunge klebt ihm fast am Gaum!  
Umsonst durchspäht er rings den Raum  
Nach einem Labetrunk, da schaut  
20 Er neben sich und jubelt laut:  
Aus eines toten Dänen Tasche  
Blickt eine weingefüllte Flasche!

- Die hebt er durstig an den Mund  
Und öffnet schon den trocknen Schlund,  
25 Da hört er einen Schweden schrein,  
Dem eine Kugel nahm das Bein:  
„Mir her, beim Himmel, hab' Erbarmen!  
Ich sterb'.“ — Ihn jammerte des Armen,  
Und gleich, der eignen Not vergessen,  
30 Hat er den Raum zu ihm durchmessen,  
Reicht ihm den Trunk mit milder Hand.

- Da hat der Schwed' den Feind erkannt,  
Und Grimm tritt an des Durstes Stelle.  
Undankbar schießt der Nordgeselle  
35 Die Flinte nach dem Korporal,  
Der sich erbarmt hat seiner Qual.  
Doch diesen schützt ein guter Geist,  
Der die Kugel andre Wege weist;  
Lebendig steht er vor dem Feind,  
40 Der sich ein Kind des Todes scheint.

- „Das hast du nicht umsonst gethan!“  
Fährt ihn der Däne zornig an;  
Die Flasch' er rasch zum Munde hebt  
Und schlürft und schlürft, bis er begräbt  
45 Die Flasche halb in seinem Magen:  
„Den Lohn hast du davon getragen,  
Siehst du, mit deinem dummen Schießen!  
Du solltest sie erst ganz genießen,  
Deinen Wunden zu einer Salbe;  
50 Nun aber kriegst du nur die halbe.“



Was von den beiden war gesehn,  
 Ein Dänenhauptmann hat's gesehn;  
 Dem König eilt er es zu melden,  
 Bald lohnt ein Adelsbrief den Helben:  
 55 „Und eine Flasche, halb mit Wein  
 Gefüllt, das soll sein Wappen sein.“

A. Simrod. (1843.)

## 92. Das Erkennen.

1. Ein Wanderbursch, mit dem Stab in der Hand,  
 Kommt wieder heim aus dem fremden Land.
2. Sein Haar ist bestäubt, sein Antlitz verbrannt;  
 Von wem wird der Bursch wohl zuerst erkannt?
3. So tritt er ins Städtchen durchs alte Thor,  
 Am Schlagbaum lehnt just der Zöllner davor.
4. Der Zöllner, der war ihm ein lieber Freund,  
 Oft hatte der Becher die beiden vereint.
5. Doch sieh, Freund Zollmann erkennt ihn nicht,  
 Zu sehr hat die Sonn' ihm verbrannt das Gesicht.
6. Und weiter wandert nach kurzem Gruß  
 Der Bursche und schüttelt den Staub vom Fuß.
7. Da schaut aus dem Fenster sein Schäzel fromm:  
 „Du blühende Jungfrau, viel schönen Willkomm!“
8. Doch sieh, auch das Mägdlein erkennt ihn nicht,  
 Die Sonn' hat zu sehr ihm verbrannt das Gesicht.
9. Und weiter geht er die Straß' entlang,  
 Ein Thüränlein ihm hängt an der braunen Wang'.
10. Da wankt von dem Kirchsteig sein Mütterchen her.  
 „Gott grüß Euch!“ so spricht er und sonst nichts mehr.
11. Doch sieh, das Mütterlein schluchzet voll Lust:  
 „Mein Sohn!“ und sinkt an des Burschen Brust.
12. Wie sehr auch die Sonne sein Antlitz verbrannt,  
 Das Mutteraug' hat ihn doch gleich erkannt.

J. H. Vogl. (1846.)

### 93. Märzlied.

1. Nun, da Schnee und Eis zerflossen  
Und des Angers Rasen schwillt,  
Hier an roten Lindenschossen  
Knospen bersten, Blätter sprossen,  
Weht der Auferstehung Odem  
Durch das keimende Gefild'.

2. Veilchen an den Wiesenbächen  
Lösen ihrer Schale Band;  
Primelngold bedeckt die Flächen;  
Zarte Saatenspitzen stehen  
Aus den Furchen; gelber Krokus  
Schießt aus warmem Gartensand.

3. Alles fühlt erneutes Leben:  
Die Phalänen, die am Stamm  
Der gekerbten Eiche kleben,  
Mücken, die im Reigen schweben,  
Lerchen hoch im Atherglanze,  
Tief im Thal das junge Lamm.

4. Seht! erweckte Bienen schwärmen  
Um den frühen Mandelbaum;  
Froh des Sonnenscheins, erwärmen  
Sich die Greise; Kinder lärmen,  
Spielend mit den Ostereiern,  
Durch den weißbeblühten Raum.

5. Spriecht, ihr Keimchen, aus den Zweigen,  
Spriecht aus Moos, das Gräber deckt,  
Hoher Hoffnung Bild und Zeugen,  
Daß auch wir der Erd' entsteigen,  
Wenn des ew'gen Frühlings Odem  
Uns zur Auferstehung weht!

Joh. Gaudenz v. Salis. (1784.)

### 94. Herbstlied.

1. Bunt sind schon die Wälder,  
Gelb die Stoppelfelder,  
Und der Herbst beginnt.  
Rote Blätter fallen,  
Graue Nebel wallen,  
Rühler weht der Wind.

2. Wie die volle Traube  
Aus dem Rebenlaube  
Borpurfarbig strahlt!  
Am Geländer reifen  
Pfirfiche mit Streifen  
Rot und weiß bemalt.

3. Sieh, wie hier die Dirne  
Emsig Pflaum' und Birne  
In ihr Körbchen legt!  
Dort mit leichten Schritten  
Jene goldne Quitten  
In den Landhof trägt!

4. Flinke Träger springen,  
Und die Mädchen singen,  
Alles jubelt froh!  
Bunte Bänder schweben  
Zwischen hohen Reben  
Auf dem Hut von Stroh.

5. Geige tönt und Flöte  
Bei der Abendröte  
Und im Mondenglanz;  
Junge Winzerinnen  
Winken und beginnen  
Deutschen Ringeltanz.

Job. Gaudenz v. Salis. (1782)

## 95. Ein Lied, hinterm Ofen zu singen.

1. Der Winter ist ein rechter Mann,  
Kernfest und auf die Dauer,  
Sein Fleisch fühlt sich wie Eisen an,  
Er scheut nicht Süß noch Sauer.

2. War je ein Mann gesund wie er?  
Er krankt und kränkelt nimmer,  
Er troßt der Kälte wie ein Bär  
Und schläft im kalten Zimmer.

3. Er zieht sein Hemd im Freien an  
Und läßt's vorher nicht wärmen  
Und spottet über Fluß im Zahn  
Und Grimmen in Gebärmern.

4. Aus Blumen und aus Vogelsang  
Weiß er sich nichts zu machen,  
Haßt warmen Trank und warmen Klang  
Und alle warmen Sachen.

5. Doch wenn die Füchse bellen sehr,  
Wenn's Holz im Ofen knittert  
Und an dem Ofen Knecht und Herr  
Die Hände reibt und zittert;

6. Wenn Stein und Bein vor Frost zerbricht  
Und Leich' und Seen frachen:  
Das klingt ihm gut, das haßt er nicht,  
Dann will er tot sich lachen.

7. Sein Schloß von Eis liegt ganz hinaus  
Beim Nordpol an dem Strande;  
Doch hat er auch ein Sommerhaus  
Im schönen Schweizerlande.

8. Da ist er denn bald dort, bald hier,  
Gut Regiment zu führen;  
Und wenn er durchzieht, stehen wir  
Und sehn ihn an und frieren.

M. Glandius.

## 96. Täglich zu singen.

1. Ich danke Gott und freue mich,  
Wie's Kind zur Weihnachtsgabe,  
Daß ich bin, bin! und daß ich dich,  
Schön menschlich Antlitz habe;
2. Daß ich die Sonne, Berg und Meer  
Und Laub und Gras kann sehen  
Und abends unterm Sternenheer  
Und lieben Monde gehen;
3. Und daß mir dann zu Mute ist,  
Als wenn wir Kinder kamen  
Und sahen, was der heil'ge Christ  
Bescheret hatte. Amen!
4. Ich danke Gott mit Saitenspiel,  
Daß ich kein König worden;  
Ich wär' geschmeichelt worden viel  
Und wär' vielleicht verdorben.

5. Auch bet' ich ihn von Herzen an,  
Daß ich auf dieser Erde  
Nicht bin ein großer, reicher Mann  
Und auch wohl keiner werde.
6. Denn Ehr' und Reichthum treibt und bläht,  
Hat mancherlei Gefahren,  
Und vielen hat's das Herz verdreht,  
Die weiland wacker waren.
7. Und all das Geld und all das Gut  
Gewährt zwar viele Sachen;  
Gesundheit, Schlaf und guten Mut  
Kann's aber doch nicht machen.
8. Und die sind doch, bei Ja und Nein!  
Ein rechter Lohn und Segen;  
Drum will ich mich nicht groß kastei'n  
Des vielen Geldes wegen.
9. Gott gebe mir nur jeden Tag,  
So viel ich darf zum Leben.  
Er giebt's dem Sperling auf dem Dach,  
Wie sollt' er's mir nicht geben!

M. Claudius. (1777.)

## 97. Das Feuer im Walde.

- 1 Zween Knaben liefen durch den Hain  
Und lasen Eichenreiser auf  
Und türmten sich ein Hirtenfeu'r,  
Indes die Pferd' im fetten Gras
- 5 Am Wiesenbache weideten.  
Sie freuten sich der schönen Glut,  
Die wie ein helles Osterfeu'r  
Gen Himmel flog, und setzten sich  
Auf einen alten Weidenstumpf.
- 10 Sie schwakten dies und schwakten das:  
Vom Feuermann und Ohnekopf,  
Vom Amtmann, der im Dorfe spukt  
Und mit der Feuerkette klirrt,  
Weil er nach Ansehn sprach und Geld,
- 15 Wie's liebe Vieh die Bauern schund  
Und niemals in die Kirche kam.

- Sie schwapten dies und schwapten das:  
 Vom sel'gen Pfarrer Habermann,  
 Der noch den Rußbaum pflanzen thät,  
 20 Von dem sie manche schöne Ruß  
 Herabgeworfen, als sie noch  
 Zur Pfarre gingen, manche Ruß! —  
 Sie segneten den guten Mann  
 In seiner kühlen Gruft dafür  
 25 Und knackten jede schöne Ruß  
 Noch einmal in Gedanken auf.
- Da rauscht das dürre Laub empor.  
 Und sieh, ein alter Kriegesknecht  
 Wandt durch den Eichenwald daher,  
 30 Sagt: „Guten Abend!“, wärmet sich  
 Und setzt sich auf den Weidenstumpf.  
 „Wer bist du, guter alter Mann?“  
 „Ich bin ein preußischer Soldat,  
 Der in der Schlacht bei Runersdorf  
 35 Das Bein verlor und leider Gott's  
 Vor fremden Thüren betteln muß.  
 Da ging es scharf, mein liebes Kind!  
 Da fauseten die Kugeln uns  
 Wie Donnerwetter um den Kopf!  
 40 Dort flog ein Arm und dort ein Bein!  
 Wir patzschelten durch lauter Blut  
 Im Pulverdampf! „Steht, Kinder steht!  
 Verlasset euren König nicht!“  
 Rief Vater Kleist; da sank er hin.  
 45 Ich und zwei Bursche trugen flugs  
 Ihn zu dem Feldscher aus der Schlacht.  
 Laut donnerte die Batterie:  
 Auf einmal flog mein linkes Bein  
 Mir unterm Leibe weg!“ — „O Gott!“  
 50 Sprach Hans und sahe Löffeln an  
 Und fühlte sich nach seinem Bein —  
 „Mein Seel', ich werde kein Soldat  
 Und wandre lieber hinterm Pflug!  
 Da sing' ich mir die Arbeit leicht  
 55 Und spring' und tanze wie ein Hirsch  
 Und lege, wenn der Abend kommt,  
 Mich hinterm Ofen auf die Bank.  
 Doch kommt der Schelmfranzos zurück,  
 Der uns die besten Hühner stahl  
 60 Und unser Heu und Korn dazu,

Dann nehm' ich meinen roten Rock  
 Und auf den Buckel mein Gewehr!  
 Dann komm nur her, du Schelmfranzos!"  
 „Hans“, sagte Löffel, „lang einmal  
 65 Die Kiepe her, die hinter dir  
 Im Riedgras steht, und gib dem Mann  
 Von unserm Käse und Butterbrot.  
 Ich sammel' inbessen dörres Holz;  
 Denn sieh, das Feuer sinket schon!"

Chr. Böltz.

### 98. Des deutschen Knaben Tischgebet.

1 Das war einmal ein Jubeltag!  
 Bei Sedan fiel der große Schlag!  
 Mac Mahon war ins Garn gegangen,  
 Der Kaiser und sein Heer gefangen!  
 5 Und blitzschnell flog die Siegespost  
 Am Draht nach Süd und Nord und Ost.  
 Da gab's ein Jubeln ohne Maßen,  
 Von Flaggen wogten alle Straßen.  
 Viel tausendstimmig scholl Hurra,  
 10 Und waren noch Kanonen da,  
 So schoß man auch Vittoria.  
 Doch jedenfalls „die Wacht am Rhein“  
 Ward angestimmt von groß und klein.  
 Und einer von den kleinsten Jungen,  
 15 Der hat am lautsten mitgesungen;  
 Die bunte Mütze auf dem Ohr,  
 Die Höslein flott im Stiefelrohr,  
 Marschirt er wacker mit im Chor,  
 Beteiligt sich den Morgen lang  
 20 An jedem Schrei und jedem Sang.  
 So wichtig nahm's der kleine Wicht,  
 Als ging's ohn' ihn entschieden nicht,  
 War so mit Leib und Seel' dabei,  
 Als ob er selbst die Rheinwacht sei,  
 25 Hat drum den Glockenschlag vergessen  
 Und kam zu spät zum Mittagessen.  
 Mit heißen Wangen, rotem Kopf,  
 Mit offner Brust, verweh'tem Schopf,  
 Erscheint er endlich siegesmatt —  
 30 Die andern waren halb schon satt —

- Grüßt obenhin, setzt sich zu Tisch  
 Und greift nach seinem Löffel frisch.  
 Jedoch der biedre Vater spricht:  
 „Fritz, ungebetet ißt man nicht!“  
 35 Worauf mein Fritz vom Stuhl erseht,  
 Die Hände faltet zum Gebet,  
 Und weil sein Kopf noch stark zerstreut,  
 Giebt's wie der Geist ihm just gebeut,  
 Spricht: „Liebster Gott magst ruhig sein,  
 40 Fest steht und treu die Wacht am Rhein!“

A. v. Gerold. (1870.)

### 99. Der Stieglitz.

- 1 Wenn ich so auf mein Leben schau',  
 Erwägend, wie's doch sei gekommen,  
 Daß Waldesgrün und Himmelsblau  
 Und Morgenrot und Abendtau  
 5 Mir mehr als Rang und Mammon frommen,  
 Der Wachtelschlag die Brust erregt,  
 Der Blumen Schmelz mich süß bewegt,  
 Kurz, alles, was sich sonnt im Licht,  
 So eng befreundet zu mir spricht:  
 10 Da zeigt sich auch ein Vogelherd  
 Vor anderm meinem Herzen wert,  
 Zu dem ich oft, der Hut entronnen,  
 Mit Morgengraun den Lauf begonnen;  
 Da stellt sich mir ein Hüttchen dar,  
 15 Das ganz am End' des Dörfchens war,  
 Geschmückt an seinen armen Mauern  
 Mit Tannenreis und Vogelbauern.  
 Rotkehlchen singt, es schnarrt der Star,  
 Der Rabe heißt mich schön willkommen,  
 20 Dem man der Zunge Band genommen.

- Dort wohnt' ein alter Vogelfänger,  
 Ein Diogen in Wort und That,  
 Der tief im Wald die muntern Sänger  
 Zu reichbesetzter Tafel bat;  
 25 Doch heut verzehrten sie die Beeren  
 Und ließen morgen sich verzehren.

Der Greis mit rauhem Rock und Bart  
 War etwas gröblich-finsterner Art



- Und just kein Freund von Knabenfragen;  
 30 Ja, wenn noch vor geglücktem Fang  
 Ich oft schon jubelte und sprang,  
 Erfaßt' er unsanft mich beim Kragen.  
 Doch schnitz' er Käfige daheim,  
 Dann sprach er wohl bei guter Stunde,  
 35 Den schwarzen Pfeifenstumpf im Munde,  
 Manch Weisprüchlein, manch alten Reim  
 Und thät mir Kriegs- und Mordgeschichten  
 Mit unverdroßner Müß berichten.
- Einst, da's zum Glüd noch Mutterheller  
 40 In den oft leeren Taschen gab,  
 Kaufst' ich dem alten Vogelsteller  
 Fast bettelnd einen Stieglitz ab.  
 „Da nimm ihn!“ sprach er, „'s ist nicht teuer;  
 Ich kriegte wohl noch ein'ge Dreier;  
 45 Sieh ihn nur an! o welche Pracht!  
 Ja, die hat Gott im Spas gemacht.“

- „Was heißt das?“ frug ich, und der Alte  
 Versetzte schmunzelnd: „Seß' dich her!  
 So unser einer lebt im Walde  
 50 Und hört von Jägern manche Mär;  
 So will ich dir's denn wieder sagen,  
 Wie sich das Ding hat zugetragen.“

- „Als Gott der Herr die Vöglein schuf,  
 Ich denk' am fünften Schöpfungstag,  
 55 Da standen sie so Stuf' zu Stuf',  
 Wie man sie jetzt noch sehen mag,  
 Der Dompfaff, Rotschwanz, Weiß' und Fint,  
 G'nug, Adler bis zum Zitscherling,  
 Doch all' noch erbsahl, tot und stumm,  
 60 Um seinen Arbeitsstuhl herum,  
 Wie wohl ein Gipsmann sie zum Kauf  
 Jetzt stellt in seiner Werkstatt auf.“

- „Da nahm der Schöpfer Scherb' und Topf  
 Und mengte bunte Farben ein,  
 65 Bemalte dem den Hals und Kopf  
 Und jenem Brust und Flügelein.  
 Die Tauben malt' er weiß und blau,  
 Setzt' Augen in den Schweif dem Pfau,  
 Den Gimpel und den Goldfasan  
 70 Strich er fein rot und goldgelb an.

Bald waren all die Töpfe leer,  
Und nichts gab's für den Stieglitz mehr."

„Drauf blies der Herr den Vögelein  
Als bald lebend'gen Odem ein,  
75 Und sieh! mit fein' und grobem Sang  
Purrt' alles auf zum Vergesshang,  
Wie wohl, wenn deine Hand es scheucht,  
Das Spazenvolk vom Futter fleucht."

„Der Stieglitz nur blieb still zurück,  
80 Erhob zum Herrn gar trüb den Blick,  
Reckt' auf das Halslein und die Zeh'n,  
In jede leere Scherb' zu sehn,  
Und sprach: „Ja, die sind grün und blau,  
Ich armes Tier ganz aschengrau;  
85 Soviel, als not zu meiner Zier,  
Wär' wohl noch in den Töpfen hier.  
Schau, Herr! hier ist noch Rot im Topf" —  
Gleich gab ihm Gott ein'n Kleck aufn Kopf —  
„Hier giebt's noch etwas Weiß vom Schwan" —  
90 Gleich strich's ihm Gott am Flügel an —  
„Auch 'was Zitronengelb ist hier" —  
„„Du Bettler, nun so nimm es dir!“ —  
„Da giebt's auch Ruß noch, schwarz wie Nacht,  
Womit du Raben hast gemacht." —  
95 „„Du närr'scher Kerl!““ spricht Gott und lacht,  
„Nun, wenn du mußt von allem han,  
So kleb' ich dir auch das noch an!““

„So, Kleiner, hat der liebe Gott —  
's ist wirklich wahr, kein Weidmannsspott —  
100 Mit Farb' den Stieglitz aufgefrischt,  
An ihm die Pinsel ausgewischt.  
Drum denk' ich jeden Morgen dran,  
Bin ich gleich nur ein armer Mann,  
Bin zu gering selbst für den Spittel:  
105 Sink' ich nur schlecht und recht ins Grab“,  
(Hier zog er fromm sein Kapplein ab)  
„So zieht mir Gott dort für den Kittel —  
Er hat's dem Stieglitz ja gethan —  
Wohl auch das Kleid der Ehren an."

Sr. Kind.

### 100. Der Alpenjäger.

1. Willst du nicht das Lämmlein hüten?  
Lämmlein ist so fromm und sanft,  
Nährt sich von des Grases Blüten,  
Spielend an des Baches Rast.  
„Mutter, Mutter, laß mich gehen,  
Jagen nach des Berges Höhen!“
2. Willst du nicht die Herde locken  
Mit des Hornes munterm Klang?  
Lieblich tönt der Schall der Glocken  
In des Waldes Lustgesang.  
„Mutter, Mutter, laß mich gehen,  
Schweifen auf den wilden Höhen!“
3. Willst du nicht die Blümlein warten,  
Die im Beete freundlich stehn?  
Draußen labet dich kein Garten;  
Wild ist's auf den wilden Höhen!  
„Laß die Blümlein, laß sie blühen!  
Mutter, Mutter, laß mich ziehen!“
4. Und der Knabe ging zu jagen,  
Und es reißt und treibt ihn fort,  
Rastlos fort mit blindem Wagen  
An des Berges finstern Ort;  
Vor ihm her mit Windesschnelle  
Flieht die zitternde Gazelle.
5. Auf der Felsen nackte Rippen  
Klettert sie mit leichtem Schwung,  
Durch den Riß geborstner Klippen  
Trägt sie der gewagte Sprung;  
Aber hinter ihr verwogen  
Folgt er mit dem Todesbogen.
6. Jetzt auf dem schroffen Zinken  
Hängt sie, auf dem höchsten Grat,  
Wo die Felsen jäh versinken  
Und verschwunden ist der Pfad;  
Unter sich die steile Höhe,  
Hinter sich des Feindes Nähe.

7. Mit des Jammers stummen Blicken  
Fleht sie zu dem harten Mann,  
Fleht umsonst, denn loszubrüden  
Legt er schon den Bogen an —  
Plötzlich aus der Fessenspalte  
Tritt der Geist, der Berge Salte.
8. Und mit seinen Götterhänden  
Schützt er das gequälte Tier.  
„Mußt du Tod und Jammer senden“,  
Ruft er, „bis herauf zu mir?  
Raum für alle hat die Erde!  
Was verfolgst du meine Herde?“  
Fr. v. Schiller. (1804.)

## 101. Der Äpler und der Fischer.

### Der Alpenjäger.

1. Was machst du da? Was tändelst du am Rahn?  
Solch eitles Thun, ist wohl der Nebe wert?  
Hingaukelnd auf des Sees geduld'ger Bahn,  
Entfernst du dich ja kaum vom sichern Herd.
2. Im Auge deine Lieben, Feld und Haus,  
Das Element nur prüfend, wenn es schläft,  
Wirfst du die leichten Neze lässig aus  
Und treibst in Frieden sorglos dein Geschäft.
3. Sieh mich! der Dämm'ung Grauen ruft mich fort,  
Ein dunkler Trieb nach oben heißt mich gehn;  
Die Lieben laß' ich ohne Scheidewort,  
Um niemals wieder sie vielleicht zu sehn.
4. Wetteifernd mit dem Tag klimm' ich empor,  
Tief unter mir das Thal, das Wolkenmeer;  
Rühn schauend in des Himmels offnes Thor,  
Schreit' auf des Todes Wegen ich einher.
5. Doch steh' ich droben auf der Scharte Saum,  
Wo Platz für mich und meinen Mut nur ist,  
Und schau' ich weit aus in den freien Raum,  
Den selbst des Äblers Auge schwindelnd mißt; —

6. Und steh' ich in der großen Stille da,  
Die keines Gledwurms\* Pfiff mehr unterbricht,  
Allein mit meinem Gotte, fern und nah  
Vielleicht der einz'ge rings so hoch am Licht:

7. Dann schaut dein Thal, ein Rasenfeld herauf,  
Dein Haus — ein Vogelneß an seinem Rand,  
Dein mächt'ger See — nur eine Lache drauf,  
Und stolz lobpreis' ich meinen Alplerstand.

### Der Fischer.

8. Zieh hin mit Gott, du kühner Jägersmann!  
Ich falte wohlgemut die Maschen aus;  
Mit munterm Liede geht's den See hinan,  
Ein liebes Echo wiederholt's vom Haus.

9. Wohl schläft auch lauernnd unter mir der Tod,  
Doch frevelnd ihn zu wecken hüt' ich mich;  
Und wenn er murrend aus der Tiefe droht,  
Harr' ich in Demut, bis sein Zürnen wich.

10. Auch unter mir im Wasserpiegel ruht  
Der blaue Himmel in erhabner Ruh;  
Und wenn sie sich beäugelt in der Flut,  
Bin ich der Sonne näher noch als du.

11. Die schroffen Faden, die dein Fuß versucht,  
Die Schlüß', in deren Ohr du schwindelnd hangst,  
Sie bieten, spiegelnd in des Sees Bucht,  
Mir Hochentzücken, ungetrübt von Angst.

12. Und statt der Totenstill' im Reich der Luft,  
Kommt, wenn die Herden ziehn im Abendstrahl,  
Der Senne jöhlt, das Ave-Glücklein ruft,  
Der Geist der Stille trauter noch ins Thal.

13. Drum schau du immerhin von lust'ger Bahn  
Herab aufs Thal, mein Haus und meinen See!  
Ich schiffe doch mit meinem leichten Rahn  
Weg über deiner Alpen Eis und Schnee.

14. Weg über dich, der stolz auf sich vertraut,  
Gleit' ich bescheiden in gemäßigtem Lauf;  
Und jener Mond, der auf dich niederschaut,  
Schaut aus dem Wasser mild zu mir herauf.

Gabr. Seidel.

\* Gledwurm offenbar eine der zahlreichen Volksbezeichnungen für das Murrestier der Alpen.

## 102. Bergmannslied.

1. Der ist der Herr der Erde,  
Wer ihre Tiefen mißt  
Und jeglicher Beschwerde  
In ihrem Schoß vergißt;

2. Wer ihrer Felsenglieder  
Geheimen Bau versteht  
Und unverdrossen nieder  
Zu ihrer Werkstatt geht.

3. Er ist mit ihr verbündet  
Und inniglich vertraut  
Und wird von ihr entzündet,  
Als wär' sie seine Braut.

4. Er sieht ihr alle Tage  
Mit neuer Liebe zu  
Und scheut nicht Fleiß noch Plage;  
Sie läßt ihm keine Ruh.

5. Die mächtigen Geschichten  
Der längst verfloßnen Zeit  
Ist sie ihm zu berichten  
Mit Freundlichkeit bereit.

6. Der Vornwelt heil'ge Lüfte  
Umwehn sein Angesicht,  
Und in die Nacht der Klüfte  
Strahlt ihm ein ew'ges Licht.

7. Er trifft auf allen Wegen  
Ein wohlbekanntes Land,  
Und gern kommt sie entgegen  
Den Werken seiner Hand.

8. Ihm folgen die Gewässer  
Hilfreich den Berg hinauf,  
Und alle Felsenschlösser  
Thun ihre Schatz' ihm auf.

9. Er führt des Goldes Ströme  
In seines Königs Haus  
Und schmückt die Diademe  
Mit edlen Steinen aus.

10. Zwar reicht er treu dem König  
Den glückbegabten Arm,  
Doch fragt er nach ihm wenig  
Und bleibt mit Freuden arm.

11. Sie mögen sich erwürgen  
Am Fuß um Gut und Geld;  
Er bleibt auf den Gebirgen  
Der frohe Herr der Welt.

Novallis.

### 103. Müllers Wandertied.

1. Das Wandern ist des Müllers Lust,  
Das Wandern!  
Das muß ein schlechter Müller sein,  
Dem niemals fiel das Wandern ein,  
Das Wandern.

2. Vom Wasser haben wir's gelernt,  
Vom Wasser!  
Das hat nicht Rast bei Tag und Nacht,  
Ist stets auf Wanderschaft bedacht,  
Das Wasser.

3. Das sehn wir auch den Rädern ab,  
Den Rädern,  
Die gar nicht gerne stille stehn  
Und sich mein Tag nicht müde brehn,  
Die Räder.

4. Die Steine selbst, so schwer sie sind,  
Die Steine,  
Sie tanzen mit den muntern Reih'n  
Und wollen gar noch schneller sein,  
Die Steine.

5. O Wandern, Wandern, meine Lust,  
O Wandern!  
Herr Meister und Frau Meisterin,  
Laßt mich im Frieden weiter ziehn  
Und wandern!

W. Müller.

## 104. Wächterruf.

Niemannisch.

1. Loset, was i euch will sage!  
D'Glocke het zehni gschlage.  
Jez betet und iez göhnt ins Bett,  
Und mer e rüeihig G'wisse het,  
Schloß sanft und wohl! Im Himmel wacht  
E heiter Aug die ganzi Nacht.
2. Loset, was i euch will sage!  
D'Glocke het ölfli gschlage.  
Und mer no an der Arbet schwißt,  
Und mer no an der Charta sißt,  
Dem bieti iez zuem leßtemol, —  
's isch hochi Zit — und schloßet wohl!
3. Loset, was i euch will sage!  
D'Glocke het zwölfi gschlage.  
Und wo no in der Mitternacht  
E G'müet in Schmerz und Chummer wacht,  
Se geb der Gott e rüeihige Stund  
Und mach di wieder froh und gesund!
4. Loset, was i euch will sage!  
D'Glocke het eis gschlage.  
Und wo mit Satans G'heiß und Rot  
E Dieb uf dunkle Pfade goht,  
— I will's nit hoffen; aber gschieht's. —  
Gang heim! Der himmlisch Richter sieht's.
5. Loset, was i euch will sage!  
D'Glocke het zwei gschlage.  
Und wem scho wieder, eh's no tagt,  
Die schweri Sorg am Herzen nagt,  
Du arme Tropf, di Schloß isch hi!  
Gott sorgt! Es wär nit nötig gsi.
6. Loset, was i euch will sage!  
D'Glocke het drü gschlage.  
Die Morgestund am Himmel schwebt,  
Und mer im Friede den Tag erlebt,  
Dank Gott und saß e frohe Muet,  
Und gang ans G'schäft und — halt di guet!

p. Bebel.



## 105. Sommerlied.

### 1. Blaue Berge!

Von den Bergen strömt das Leben,  
Reine Luft für Mensch und Vieh.  
Wasserbrunnlein spät und früh  
Müssen uns die Berge geben.

### 2. Frische Matten!

Grüner Klee und Dolben schießen;  
An der Schmehle schlank und fein  
Glänzt der Tau wie Edelstein,  
Und die klaren Bächlein fließen.

### 3. Schlanke Bäume!

Muntrer Vogel Melodeien  
Tönen im belaubten Reis,  
Singen laut des Schöpfers Preis;  
Kirsche, Birn' und Pflaum' gedeihen.

### 4. Grüne Saaten!

Aus dem zarten Blatt enthüllt sich  
Halb und Ahre, schwanket schön,  
Wenn die milden Lüfte wehn,  
Und das Körnlein wächst und füllt sich.

### 5. An dem Himmel

Strahlt die Sonn' im Brautgeschmeide!  
Weiße Wölklein steigen auf,  
Zieh'n dahin im stillen Lauf;  
Gottes Schäflein geh'n zur Weide.

### 6. Herzensfrieden,

Woll' ihn Gott uns allen geben!  
O dann ist die Erde schön,  
In den Gründen, auf den Höhen  
Wacht und singt ein frohes Leben.

### 7. Schwarze Wetter

Überziehn den Himmelsbogen,  
Und der Vogel singt nicht mehr.  
Winde brausen hin und her,  
Und die wilden Wasser wogen.

### 8. Rote Blitze

Zucken hin und zucken wieder,

Leuchten über Wald und Flur,  
Bange harret die Kreatur;  
Donnerschläge stürzen nieder.

9. Gut Gewissen,  
Wer es hat, und wer's bewachet,  
In den Blick vom Weltgericht  
Schaut er, und erhebet nicht,  
Wenn der Grund der Erde krachet.

P. Debel.

## 106. Abendlied.

1. Der Mond ist aufgegangen,  
Die goldnen Sternlein prangen  
Am Himmel hell und klar.  
Der Wald steht schwarz und schweiget,  
Und aus den Wiesen steigt  
Der weiße Nebel wunderbar.

2. Wie ist die Welt so stille  
Und in der Dämm'ung Hülle  
So traulich und so hold,  
Als eine stille Kammer,  
Wo ihr des Tages Jammer  
Verschlafen und vergessen sollt!

3. Seht ihr den Mond dort stehen?  
Er ist nur halb zu sehen  
Und ist doch rund und schön!  
So sind wohl manche Sachen,  
Die wir getrost belachen,  
Weil unsre Augen sie nicht sehn.

4. Wir stolzen Menschenkinder  
Sind eitel arme Sünder  
Und wissen gar nicht viel.  
Wir spinnen Luftgespinste  
Und suchen viele Künste —  
Und kommen weiter von dem Ziel.

5. Gott, laß uns dein Heil schauen,  
Auf nichts Vergänglich's trauen,  
Nicht Eitelkeit uns freun!

Laß uns einfältig werden  
Und vor dir hier auf Erden  
Wie Kinder froh und fröhlich sein!

6. Wollst endlich sonder Grämen  
Aus dieser Welt uns nehmen  
Durch einen sanften Tod!  
Und wenn du uns genommen,  
Laß uns in Himmel kommen,  
Du, unser Herr und unser Gott!

7. So legt euch denn, ihr Brüder,  
In Gottes Namen nieder!  
Kalt ist der Abendhauch.  
Verschon' uns Gott mit Strafen,  
Und laß uns ruhig schlafen  
Und unsern kranken Nachbar auch!

M. Claudius.

## 107. Der Abendstern.

### I. Alemannisch.

1. Du bisch au wieder zitli do  
Und lauffsch der Sunne weibli no,  
Du liebe, schöne Obestern!  
Was gilt's, de hättstsch di Schmüzgli gern!  
Er trippelt ihre Spure no  
Und cha sie doch nit übercho.

2. Wo alle Sterne groß und chlei  
Ist er der liebste und er ellei;  
Si Brüderli, der Morgestern,  
Si het en nit ums halb so gern;  
Und wo sie wandlet us und i,  
Se meint sie, müeß er um sie sy.

3. Früeh wenn sie hinterm Morgerot  
Wohl ob em Schwarzwald use goht,  
Sie führt ihr Buebli an der Hand,  
Sie zeigt em Berg und Strom und Land,  
Sie seit: „Thue g'mach, s' preßiert nit so!  
Di Gumpe wird der bald vergoh.“

4. Er schwezt und frogt sie das und beis,  
Si git em Bricht, so guet sie's weiß.

Er seit: „O Muetter, lueg doch au,  
Do unte glänzt's im Morgetau  
So schön wie in di'm Himmelsaal!“  
„He“, seit sie, „drum isch's Wiesenthal.“

5. Sie frogt en: „Hescht bald alles gseh?  
Jez gangi und wart nümme meh.“  
Druf springt er ihrer Hand dervo  
Und mengem wiße Wülkli no;  
Doch, wenn er meint', iez han i di,  
Verschwunden isch's, weiß Gott, wohi.

6. Druf wie si Muetter höher stoht  
Und alsgmach geg'n em Rhistrom goht,  
Se ruest sie 'm: „Chumm und fall nit do!“  
Sie führt en fest am Händli no:  
„De chönntscht verlösche, Handumchehr,  
Nimm, was mers für e Chummer wär!“

7. Doch, wo sie überm Elfis stoht  
Und alsgmach ehnen abe goht,  
Wird nootno 's Bliebli müed und still,  
's weiß nümme, was es mache will;  
's will nümme goh und will nit goh,  
's frogt hundertmol: „Wie wit isch's no?“

8. Druf, wie sie ob de Berge stoht  
Und tiefer sinkt ins Oberot,  
Und er asange matt und müed  
Im rote Schimmer d'Heimet sieht,  
Se löst er sie am Fürtuch goh  
Und zottlet alsgmach hinte no.

9. In d' Heimet wandle Herd und Hirt,  
Der Vogel sitzt, der Chäfer schwirrt,  
Und 's Heimli betet dört und do  
Si luten Obedsege scho.  
Jez, denkt er, hani hochi Zit,  
Gottlob und Dank, 's isch nümme wit.

10. Und sichtber, wiener nöcher chunnt,  
Umstrahlt si au si Gsichtli rund.  
Drum stoht si Muetter vorem Fuß:  
„Chumm, weidli chumm, du chleini Muus!“  
Jez sinkt er freudig niederwärts —  
Jez isch's em wohl am Muetterherz.

11. Schloß wohl, du schöner Obestern!  
's isch wor, mer hen die alle gern.  
Er luegt in d'Welt so lieb und guet,  
Und bschaut en eis mit schwerem Muet,  
Und isch me müed und het e Schmerz,  
Mit stillem Frieden füllt er's Herz.

12. Die anderen im Strahleg'wand,  
He frili io, sin au scharmant.  
D lueg, wie 's flimmert wit und breit  
In Lieb und Freud und Einigkeit!  
's macht kein em andre 's Lebe schwer;  
Wenn's doch donieden au so wär!

13. Es dunnt e hüele Obedluft,  
Und an de Halme hangt der Duft.  
Dentwol, mer göhn iez au alsgmach  
Im stille Frieden unters Dach!  
Gang, Rißeli, zünd 's Ampli a,  
Mach fei so große Dachte dra!

p. Debel.

---

## II. Hochdeutsch.

1. Willkomm, willkomm! Schon wieder da?  
Und schon denselben Bergen nah,  
Du lieber schöner Abendstern?  
— Bei seiner Mutter wär' er gern;  
Er trippelt nach mit mattem Schein  
Und holt sie eben doch nicht ein.

2. Von allen Sternen groß und klein  
Ist er der liebste, er allein.  
Sein Bruderlein, der Morgenstern,  
D nein, sie hat ihn nicht so gern.  
Drum wo sie wandelt aus und ein,  
Da muß ihr Liebling um sie sein.

3. Früh, wenn sie aus dem Schlaf sich hebt  
Und steigend überm Schwarzwald schwebt,  
Sie führt ihr Knäblein an der Hand,  
Sie zeigt ihm Berg und Strom und Land.  
Er hüpfst und springt. Doch warnt sie schon:  
„Der Weg ist weit; gemacht, mein Sohn!“

4. Er schaut sich um, fragt allerlei;  
Sie lehrt ihn treulich, was es sei.  
„O Mutter“, ruft er, „Mutter schau!  
Da unten strahlt's im Morgentau  
Schön, wie in deinem Himmelsaal.“  
„Drum“, sagt sie, „ist's das Wiesenthal.“

5. Nun fort, mein Sohn, und folge mir,  
Wir haben nicht zu säumen hier.“  
Jetzt schlüpft er ihren Händen aus,  
Springt manchem Wölklein klein und kraus  
Mit leichten Füßen nach und schlägt  
Das Hütchen drauf — und — ist geneckt.

6. Doch wie die Sonne höher steigt  
Und unter ihr der Rhein sich zeigt,  
So warnt sie ihn: „Hier ist Gefahr!“  
Sie beut die Mutterhand ihm dar.  
Sie knüpft ihm schnell das Röcklein ein  
Und führt ihn sorglich übern Rhein.

7. Doch wie sie ob dem Elsaß steht  
Und mählich wieder abwärts geht,  
Wie wird das Bürschlein müd' und still!  
Es weiß nicht, wie sich's helfen will.  
Sie tröstet ihn, sie spricht ihm zu:  
„Bald kommst du heim in deine Ruh.“

8. Doch wie sie ob den Bergen steht,  
Am roten Himmel tiefer geht,  
Und er von weitem, matt und müd',  
Die süße liebe Heimat sieht,  
Läßt er das Mütterchen voran  
Und zottelt nach, so gut er kann.

9. Zur Heimat wandeln Herd' und Hirt,  
Der Vogel schweigt, der Käfer schwirrt,  
Schon tönt die stille Flur entlang  
Der Heimchen froher Nachtgesang.  
„Jetzt“, denkt er, „hab' ich hohe Zeit.  
Doch ist's gottlob! auch nimmer weit!“

10. O seht ihn, wie er niedersinkt  
Und heller jetzt und heller blinkt!  
Die Mutter steht schon vor dem Haus  
Und streckt nach ihm die Arme aus;  
Jetzt sinkt er freudig niederwärts,  
Jetzt ist ihm wohl am Mutterherz.

[11. Schon stehn Rosinlein, rein und frisch,  
Und Honigtuchen auf dem Tisch.  
Bald trägt sie ihn in seine Ruh,  
Deckt ihn mit leichten Wolken zu;  
Sie küßt ihm Stirn und Wangen rot:  
„Schlaf wohl, mein Kind, das waltete Gott!“]

12. Schlaf wohl, du schöner Abendstern!  
Das Sternlein sehen alle gern.  
Er schaut herab so mild und gut;  
Und wer ihn sieht mit schwerem Mut,  
Dem lindert er den tiefen Schmerz,  
Und stiller Friede füllt das Herz.

13. Die andern dort im Lichtgewand,  
Ei freilich ja, sind auch scharmant.  
O seht, wie's flimmert weit und breit!  
In Lieb' und Fried' und Einigkeit  
Wird jeder seines Lebens froh.  
Wär's doch hinieden auch schon so!

14. Schon kühler weht die Abendluft,  
Und an den Halmen hängt der Duft.  
Auch wir gehn, denk' ich, allgemach  
Im stillen Frieden unter Dach.  
Geh, Lieschen, sachte du voran  
Und zünd' geschickt das Lämpchen an!

P. Debel.

## 108. Das Irrglöcklein.

(Ortsjage von Sehlach.)

1. Der Tag erlischt, es senket grausend  
Die Nacht vom schwarzen Himmel sich,  
Und Nebelwinde streichen sausend  
Durch Waldesgründe schauerlich;  
Das Fräulein irrt mit bangem Schweigen  
Allein auf ungebahnten Steigen.

2. Sie schreckt das Rauschen jedes Blattes,  
Sie schreckt des eignen Fußes Tritt;  
Es leuchtet aus der Luft kein mattes,  
Kein bleiches Sternlein ihrem Schritt;  
Sie irrt mit jedem neuen Schritte  
Nur tiefer in des Waldes Mitte.

3. Da drehet sich vor ihren Blicken  
Im leichten Tanz am schwarzen Moor,  
Sie mit Verderben zu bestriden,  
Der Waldesgeister reger Chor;  
Sie lassen düstre Flammen glühen,  
Um täuschend sie hinabzuziehen.

4. Sie scheinen Lichter niedrer Hütten,  
Sie scheinen fern und sind ihr nah;  
Sie treibt sich an mit schnellern Schritten,  
Sie fliegt hinzu, schon ist sie da;  
Schon ist sie da, und freudig sehen  
Die Argen sie am Abgrund stehen.

5. Schon will sie in die Tiefe gleiten,  
Da ruft sie's an aus tiefem Wald;  
Ihr ist, als wenn ein fernes Läuten  
Ihr rückwärts in die Ohren schallt;  
Sie wendet sich halb froh, halb bange  
Und horcht dem wunderbaren Klange.

6. Und vor dem Klang in Luft zerflogen  
Sind alle Flämmlein fort im Ru;  
Sie wandelt mächtig angezogen  
Dem wunderbaren Klange zu;  
Er führt sie weit auf Weg und Stegen  
Und endlich aus des Walds Gehegen.

7. Und dämmern siehet sie die Häuser  
Des Weilers aus der Ferne schon;  
Da klingt es leif' und immer leiser,  
Und gar verklungen ist der Ton;  
Schnell mit andächtiger Gebärde  
Senkt betend sie das Knie zur Erde.

8. Sie weinet frommen Dankes Thränen,  
Ihr Haupt verhüllend ins Gewand,  
Den Kettern, die mit leisen Tönen  
Sie riefen von des Todes Rand;  
Dann will sie freudig aufwärts schauen  
Und sieht den Tag im Osten grauen.

9. Und sieht mit rothbestrahlten Zinnen  
Auf fernem Berg ihr nahes Schloß;  
Sie rafft sich auf und eilt von hinnen  
In ihres bangen Vaters Schoß.



Mit Staunen aus der Tochter Munde  
Hört er die wundervolle Kunde.

10. Dann baut er auf derselben Stelle  
Almo sein Kind sich wiederfand,  
Ein kleines Türmlein und Kapelle  
Mit Schieferdach und Mörtelwand;  
Und in des Turmes höchstem Stode  
Hängt hellen Klanges eine Glocke.

11. Und bei des Abends ersten Sternen  
Schlägt hoch im Turm das Glöcklein an,  
Durchhallt des Waldes weite Fernen  
Und ruft den irren Wandersmann;  
Er folgt getrost mit sichern Schritten  
Dem Rufe zu des Weilers Hütten.

12. Das Glöcklein hängt in der Kapelle  
Dreihundert Jahr und drüber schon,  
Und immer klingt es klar und helle,  
Und immer heller wird sein Ton;  
Es heißt zu seiner Stiftung Kunde  
Irrglöcklein bis auf diese Stunde.

Fr. Rückert.

## 109. Rose im Nil.

(2. Mos. 2, 2—10.)

1. Matt hängt die Sykomore  
Ihr Laub herab zum Nil,  
Und schläfrig ruht im Rohre  
Das träge Krokodil;  
Am schattigen Gestade  
Schleicht leis die seichte Flut  
Und läßt zum linden Bade  
Nach heißer Tagesglut.
2. Was leuchtet durch die Palmen  
Wie weißer Schleier Wehn?  
Was rauschet in den Halmen  
Wie sanfter Tritte Gehn?

Zur Kühlung, lieblich labend  
In lauer Wellen Schoß  
Verlockt der goldne Abend  
Die Tochter Pharaos.

3. Ihr funkelt von der Stirne  
Der königliche Reif,  
Luft fächelt ihr die Dirne  
Mit buntem Pfauenschweif,  
Indes den blanken Spiegel,  
Den goldnen Salbentrug,  
Den Schirm vom Straußensflügel  
Die Schar der Mägde trug.

4. Doch sieh, auf halbem Pfade  
Was hält die Frau'n zurück?  
Was fesselt am Gestade  
Den überraschten Blick?  
Im hohen Uferschülfe,  
Im dicht verwach'snen Rohr,  
Da wimmert's wie um Hilfe  
Aus tiefer Flut empor.

5. Gierst in so niedrigem Nestchen  
Verlassne Vogelbrut?  
Nein, schau! ein bastnes Kästchen  
Wiegt leis die dunkle Flut;  
Ihr Mägde bringet's näher  
Und löst des Dedels Dach!  
„Ein Knäblein der Hebräer!“  
So tönt ihr zärtlich Ach!

6. Ein Knäblein, und ein feines,  
Drei Monden kaum ist's alt,  
Die Sonne sah noch keines  
Gleich herrlich an Gestalt;  
Wie königlich die Stirne,  
Wie groß das Auge blickt!  
Verliebt ist jede Dirne,  
Die Fürstin steht entzückt.

7. Sie hält das Kind umschlungen,  
Das nun ihr eignes ist,  
Und herrlich ist gelungen  
Der Mutter kühne List,

Die hinterm Palmenstamme  
Hervortritt frohbewegt  
Und ihren Sohn, als Amme,  
Zum Königsschlosse trägt.

8. Und kennst du deine Beute,  
O Tochter Pharaos?  
Den Löwen, den du heute  
Heimbringst ins Königsschloß?  
Zu seines Volkes Retter  
Beruft ihn einst sein Gott  
Und macht Ägyptens Götter  
Durch seinen Stab zum Spott. —

9. Ja das sind deine Pfade,  
O Vater alles Lichts,  
Die Wunder deiner Gnade,  
Die alles macht aus nichts,  
Die aus des Niles Schlamm  
Den armen Findling hebt,  
Der einst als Gottes Flamme  
Vor seinem Volke schwebt;

10. Die von der Schäferhürde  
Jsaïs zarten Sohn  
Zur königlichen Würde  
Beruft auf Jakobs Thron;  
Die uns in Stall und Krippe  
Das Kind des Himmels legt,  
Das auf der süßen Lippe  
Das Heil der Menschheit trägt.

A. v. Gerol.

## 110. Die wiedergefundenen Söhne.

1. Was die Schicksalung schickt, ertrage!  
Wer ausharret, wird gekrönt.  
Reichlich weiß sie zu vergelten,  
Herrlich lohnt sie stillen Sinn.  
Tapfer ist der Löwenieger,  
Tapfer ist der Weltbezwinger,  
Tapfrer, wer sich selbst bezwang. —

2. Placidus, ein edler Feldherr,  
Reich an Tugend und Verdienst,  
Beistand war er jedem Armen,  
Unterdrückten half er auf.  
Wie er einst den Feind bezwungen,  
Wie er einst das Reich gerettet,  
Rettet' er, wer zu ihm floh.

3. Aber ihn verfolgt' das Schicksal,  
Armut und der Bösen Neid.  
„Laß dem Neid uns und der Armut  
Still entgehn!“ sprach Placidus;  
„Auf! laß uns dem Fleiße dienen!“  
Sprach sein Weib; „und gute Knaben,  
Tapfre Knaben, folget uns!“

4. Also gingen sie; im Walde  
Traf sie eine Räuberschar,  
Trennet Vater, Mutter, Kinder.  
Lange sucht' der Held sie auf;  
Placidus, rief eine Stimme  
Ihm im hochbeherzten Busen,  
Dulde dich! du findest sie.

5. Und er kam vor eine Hütte.  
„Rehre, Wandrer, bei mir ein!“  
Sprach der Landmann, „du bist traurig;  
Auf! und fasse neuen Mut!  
Wen das Schicksal drückt, den liebt es;  
Wem's entzieht, dem will's vergelten;  
Wer die Zeit erharret, siegt.“

6. Und er ward des Mannes Gärtner,  
Dient' ihm unerkannt und treu,  
Pfliegend tief in seinem Herzen  
Eine bittere Frucht, Geduld.  
Placidus, rief eine Stimme  
Ihm im tiefbedrängten Busen,  
Dulde dich! du findest sie.

7. So verstrichen Jahr' auf Jahre,  
Bis ein wilder Krieg entsprang.  
„Wo ist Placidus, mein Feldherr?“  
Sprach der Kaiser, „suchet ihn!“  
Und man sucht' ihn nicht vergebens;  
Denn die Prüfzeit war vorüber,  
Und des Schicksals Stunde schlug.

8. Zween seiner alten Diener  
Kamen vor der Hütte Thür,  
Sah'n den Gärtner und erkannten  
An der Narb' ihn im Gesicht,  
An der Narbe, die dem Feldherrn  
Statt der Schätze, statt der Lorbeer'n  
Einzig blieb als Ehrenmal.

9. Alsobald ward er gerufen;  
Es erjauchzt' das ganze Heer.  
Vor ihm ging der Feinde Schrecken,  
Ihm zur Seite Sieg und Ruhm.  
Stillen Sinns nahm er den Palmzweig,  
Gab die Lorbeer'n seinen Treuen,  
Seinen Tapfersten im Heer.

10. Als nach ausgefochtnem Kriege  
Jetzt der Siegestanz begann,  
Drängt mit zween seiner Helden  
Eine Mutter sich hervor:  
„Vater, nimm hier deine Kinder!  
Feldherr, sieh hier deine Söhne,  
Mich, dein Weib, Eugenia!

11. Wie die Löwin ihre Jungen,  
Jagt' ich sie den Räubern ab.  
Nachbarlich in dieser Hütte —  
Komm und schau! — erzog ich sie;  
Glaubte dich uns längst verloren,  
Deine Söhne mir statt deiner,  
Deiner wert erzog ich sie.

12. Als die Post erscholl vom Kriege,  
Rufend deinen Namen aus,  
Auferweckt vom Totentraume  
Rüstet' ich die Jünglinge:  
Zieht! verdienet euren Vater!  
Streitet unerkannt und werdet,  
Werdet eures Vaters wert!

13. Und ich seh', sie tragen Kränze,  
Ehrenkränze dir zum Ruhm,  
Die du unerkannt den Söhnen,  
Nicht als Söhnen, zuerkannt.  
Vater, nimm jetzt deine Kinder!  
Feldherr, sieh hier deine Söhne  
Und dein Weib Eugenia!“ —

14. Was die Schickung schickt, ertrage;  
 Wer ausharret, wird gekrönt.  
 Placidus, der stillgesinnte,  
 Lebet noch in Hymnen jezt;  
 Christlich wandt' er seinen Namen:  
 Seinen Namen nennt die Kirche  
 Preisend Sankt Eustachius.

Joh. Gottfr. v. Herder. (1795?)

### 111. Der gerettete Jüngling.

- 1 Eine schöne Menschenseele finden  
 Ist Gewinn; ein schönerer Gewinn ist  
 Sie erhalten; und der schönst' und schwerste  
 Sie, die schon verloren war, zu retten.
- 5 Sankt Johannes, aus dem öden Patmos  
 Wiederkehrend, war, was er gewesen,  
 Seiner Herden Hirt. Er ordnet' ihnen  
 Wächter, auf ihr Innerstes aufmerksam.
- 10 In der Menge sah er einen schönen  
 Jüngling; fröhliche Gesundheit glänzte  
 Vom Gesicht ihm, und aus seinen Augen  
 Sprach die liebevollste Feuerseele.
- 15 „Diesen Jüngling“, sprach er zu dem Bischof,  
 „Nimm in deine Hut! Mit deiner Treue  
 Stehst du mir für ihn! — Hierüber zeuge  
 Mir und dir vor Christo die Gemeinde.“
- Und der Bischof nahm den Jüngling zu sich,  
 Unterwies ihn, sah die schönsten Früchte  
 In ihm blühen, und weil er ihm vertraute,  
 20 Ließ er nach von seiner strengen Aufsicht.
- Und die Freiheit war ein Netz des Jünglings:  
 Angelockt von süßen Schmeicheleien,  
 Ward er müßig, kostete die Wollust,  
 Dann den Reiz des fröhlichen Betruges,  
 25 Dann der Herrschaft Reiz; er sammelt' um sich  
 Seine Spielgesellen, und mit ihnen  
 Zog er in den Wald, ein Haupt der Räuber.

Als Johannes in die Gegend wieder  
kam, die erste Frag' an ihren Bischof  
30 War: „Wo ist mein Sohn?“ — „Er ist gestorben!“  
Sprach der Greis und schlug die Augen nieder.  
„Wann und wie?“ — „Er ist Gott abgestorben,  
Ist (mit Thränen sag' ich es) ein Räuber.“

„Dieses Jünglings Seele“, sprach Johannes,  
35 „Fordr' ich einst von dir. Jedoch wo ist er?“ —  
„Auf dem Berge dort!“

— „Ich muß ihn sehen!“  
Und Johannes, kaum dem Walde nahest,  
Ward ergriffen; eben dieses wollt' er.  
40 „Führet“, sprach er, „mich zu eurem Führer!“  
Vor ihn trat er. Und der schöne Jüngling  
Wandte sich; er konnte diesen Anblick  
Nicht ertragen. „Fliehe nicht, o Jüngling,  
Nicht, o Sohn, den waffenlosen Vater,  
45 Einen Greis. Ich habe dich gelobet  
Meinem Herrn und muß für dich antworten.  
Gerne geb' ich, willst du es, mein Leben  
Für dich hin; nur dich fortan verlassen  
Kann ich nicht! Ich habe dir vertrauet,  
50 Dich mit meiner Seele Gott verpfändet.“

Weinend schlang der Jüngling seine Arme  
Um den Greis, bedeckte sein Antlitz,  
Stumm und starr; dann stürzte statt der Antwort  
Aus den Augen ihm ein Strom von Thränen.

55 Auf die Kniee sank Johannes nieder,  
Rückte seine Hand und seine Wange,  
Nahm ihn neugeschenkt vom Gebirge,  
Läuterte sein Herz mit süßer Flamme.

Jahre lebten sie jetzt unzertrennet  
60 Miteinander; in den schönen Jüngling  
Goß sich ganz Johannes' schöne Seele. —

Sagt, was war es, was das Herz des Jünglings  
Also tief erkannt' und innig festhielt  
Und es wiederfand und unbezwingbar  
65 Rettete? Ein Sanft Johannes-Glaube,  
Zutraun, Festigkeit und Lieb' und Wahrheit.

Joh. Gottfr. v. Herder. (1795?)

## 112. Das Amen der Steine.

(Beda Venerabilis, 672—753 nach Chr.)

- 1 Vom Alter blind, fuhr Beda dennoch fort  
 Zu predigen die neue frohe Botschaft.  
 Von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorfe wallte  
 An seines Führers Hand der fromme Greis  
 5 Und predigte das Wort mit Jünglingsfeuer.
- Einst leitet' ihn sein Knabe in ein Thal,  
 Das übersät war mit gewalt'gen Steinen.  
 Leichtsininig mehr als boshaft sprach der Knabe:  
 „Ehrrwürd'ger Vater, viele Menschen sind  
 10 Versammelt hier und harren auf die Predigt.“

- Der blinde Greis erhob sich alsobald,  
 Wählt' einen Text, erklärt' ihn, wandt' ihn an,  
 Ermahnnte, warnte, strafte, tröstete  
 So herzlich, daß die Thränen milbiglich  
 15 Ihm niederflossen in den grauen Bart.

- Als er beschließend drauf das Vaterunser,  
 Wie sich's geziemt, gebetet und gesprochen:  
 „Dein ist das Reich und dein die Kraft und dein  
 Die Herrlichkeit bis in die Ewigkeiten!“ —  
 20 Da riefen rings im Thal viel tausend Stimmen:  
 „Amen, ehrrwürd'ger Vater! Amen! Amen!“

- Der Knab' erschrak; reumütig kniet' er nieder  
 Und beichtete dem Heiligen die Sünde.  
 „Sohn“, sprach der Greis, „hast du denn nicht gelesen:  
 25 Wenn Menschen schweigen, werden Steine schrei'n?  
 Nicht spotte künftig, Sohn, mit Gottes Wort!  
 Lebendig ist es, kräftig, schneidet scharf,  
 Wie kein zweischneidig Schwert. Und sollte gleich  
 Das Menschenherz sich ihm zum Troß versteinen,  
 30 So wird im Stein ein Menschenherz sich regen.“

Ludw. Theobul Rossegarten. (1816.)

## 113. Salomon und der Sämann.

1. Im Feld der König Salomon  
 Schlägt unterm Himmel auf den Thron;  
 Da sieht er einen Sämann schreiten,  
 Der Körner wirft nach allen Seiten.



2. „Was machst du da?“ der König spricht,  
 „Der Boden hier trägt Ernte nicht.  
 Laß ab vom thörichten Beginnen!  
 Du wirst die Aussaat nicht gewinnen.“

3. Der Sämann, seinen Arm gesenkt,  
 Unschlüssig, steht er da und denkt;  
 Dann fährt er fort, ihn rüstig hebend,  
 Dem weisen König Antwort gebend:

4. „Ich habe nichts als dieses Feld,  
 Geackert hab' ich's und bestellt;  
 Was soll ich weitre Rechnung pflegen?  
 Das Korn von mir, von Gott der Segen!“

Sr. Rüderi.

## 114. Bramanische Erzählung.

1. Der Ehrgeiz, lieber Sohn, wiegt selbst den Geiz darnieder!  
 Von einem Araber berichten alte Lieder:
2. Ihm ward gesagt, daß man die Stut' ihm wolle rauben,  
 Die teurer als sein Weib ihm war und als sein Glauben;
3. Die Stute, die da war sein Ehrgeiz und sein Stolz,  
 Im Laufe uneinholbar als wie im Flug ein Vögel.
4. Da band er sie zur Nacht vorm Zelte mit der Kette,  
 Die er durchs Zelt hinein befestigt' an sein Bette.
5. Allein der Räuber kam bei Nacht, als alles schlief,  
 Schlang leis die Kette los, schwang sich aufs Roß und rief:
6. „Wach auf und wiss': ich bin's, der dir dein Roß gestohlen;  
 Versuche selber nun, ob es ist einzuholen!“ —
7. Da setzt' er sich zu Roß mit seinem ganzen Stamme  
 Und jagt' dem Räuber nach, als wie ein Sturm der Flamme.
8. Doch als er nah daran ihn einzuholen war,  
 Bedacht' er zum Verlust auch seines Ruhms Gefahr:
9. Hol' ich ihn ein, so ist die Stute einzuholen,  
 Und hol' ich ihn nicht ein, so ist sie mir gestohlen.
10. Doch lieber zehnmal soll sie mir gestohlen sein,  
 Als einmal, auch mir selbst, nur einzuholen sein. —

11. Er wußte wohl, womit er sonst sein Roß beschwor;  
Dem Räuber rief er zu: „Kneip es am rechten Ohr!“
12. Das war der Fleck, wo er es mahnte, wenn er wollte,  
Daß es die volle Kraft im Lauf entwickeln sollte.
13. Und als der Räuber flink den Wink zu nutz sich machte,  
Da flog es hin, daß ihm zu folgen niemand dachte.
14. Allein den Araber schalt jeder Stammgenosß:  
Warum hast du dich selbst verraten und dein Roß?
15. Verloren ist es dir, du hast nur heimzukehren. —  
Er sprach: „Verloren doch nicht des Rosses Ehren.“
16. Ich tröste mich, daß mir's ward von mir selbst entrisßen,  
Und habe den Triumph, es unbefiegt zu wissen.“

Fr. Rüderst.

## 115. Der Kaiser und der Abt.

(Nach dem Altenglischen.)

1. Ich will euch erzählen ein Märchen gar schnurrig.  
Es war 'mal ein Kaiser, der Kaiser war kurrig;  
Auch war 'mal ein Abt, ein gar stattlicher Herr,  
Nur schade! sein Schäfer war klüger als er.
2. Dem Kaiser ward's sauer in Hiß' und in Kälte;  
Oft schlief er bepanzert im Kriegeßgezelte,  
Oft hatt' er kaum Wasser zu Schwarzbrot und Wurst,  
Und öfter noch litt er gar Hunger und Durst.
3. Das Pfäfflein das wußte sich besser zu hegen  
Und weiblich am Tisch und im Bette zu pflegen.  
Wie Vollmond glänzte sein feistes Gesicht,  
Drei Männer umspannten den Schmerbauch ihm nicht.
4. Drob suchte der Kaiser am Pfäfflein oft Hader.  
Einst ritt er mit reisigem Kriegeßgeschwader  
In brennender Hitze des Sommers vorbei;  
Das Pfäfflein spazierte vor seiner Abtei.
5. „Ha“, dachte der Kaiser, „zur glücklichen Stunde!“  
Und grüßte das Pfäfflein mit höhnischem Munde:  
„Knecht Gottes, wie geht's dir? Mir deucht wohl ganz recht,  
Das Beten und Fasten bekomme nicht schlecht.“

6. Doch deucht mir daneben, Euch plage viel Weile;  
Ihr dankt mir's wohl, wenn ich Euch Arbeit erteile?  
Man rühmet, Ihr wäret der pffiffigste Mann;  
Ihr hörtet das Gräschen fast wachsen, sagt man.

7. So geb' ich denn Euren zwei tüchtigen Bäden  
Zur Kurzweil drei artige Nüsse zu knacken.  
Drei Monden von nun an bestimm' ich zur Zeit,  
Dann will ich auf diese drei Fragen Bescheid.

8. Zum ersten: Wann hoch ich im fürstlichen Räte  
Zu Throne mich zeige im Kaiser-Ornate,  
Dann sollt Ihr mir sagen, ein treuer Wardein,  
Wie viel ich wohl wert bis zum Heller mag sein?

9. Zum zweiten sollt Ihr mir berechnen und sagen,  
Wie bald ich zu Rosse die Welt mag umjagen?  
Um keine Minute zu wenig und viel!  
Ich weiß, der Bescheid darauf ist Euch nur Spiel.

10. Zum dritten noch sollst du, o Preis der Prälaten,  
Aufs Härchen mir meine Gedanken erraten.  
Die will ich dann treulich bekennen; allein  
Es soll auch kein Titelchen Wahres dran sein.

11. Und könnt ihr mir diese drei Fragen nicht lösen,  
So seid Ihr die längste Zeit Abt hier gewesen,  
So laß ich euch führen zu Esel durchs Land,  
Verkehrt, statt des Zaumes den Schwanz in der Hand.“ —

12. Drauf trabte der Kaiser mit Lachen von hinnen.  
Das Pfäfflein zerriß und zerspalt sich mit Sinnen;  
Kein armer Verbrecher fühlt mehr Schmutzität,  
Der vor hochnotpeinlichem Halsgericht steht.

13. Er schickte nach ein, zwei, drei, vier Un'vers'täten;  
Er fragte bei ein, zwei, drei, vier Fakultäten,  
Er zahlte Gebühren und Sporteln vollauf;  
Doch löste kein Doktor die Fragen ihm auf.

14. Schnell wuchsen bei herzlichem Zagen und Pochen  
Die Stunden zu Tagen, die Tage zu Wochen,  
Die Wochen zu Monden; schon kam der Termin!  
Ihm ward's vor den Augen bald gelb und bald grün.

15. Nun sucht' er, ein bleicher, hochwangiger Werther,  
In Wäldern und Feldern die einsamsten Örter.  
Da traf ihn auf selten betretener Bahn  
Hans Bendig, sein Schäfer, am Felsenhang an.

16. „Herr Abt“, sprach Hans Bendig, „was mögt ihr Euch  
grämen?  
Ihr schwindet ja wahrlich dahin wie ein Schemen.  
Maria und Joseph! wie hoßelt Ihr ein!  
Mein Sighen! es muß Euch was angethan sein.“

17. „Ach, guter Hans Bendig, so muß sich's wohl schicken;  
Der Kaiser will gern mir am Zeuge was flicken  
Und hat mir drei Rüß' auf die Zähne gepackt,  
Die schwerlich Beelzebub selber wohl knackt.

18. Zum ersten: Wann hoch er im fürstlichen Räte  
Zu Throne sich zeigt im Kaiser-Ornate,  
Dann soll ich ihm sagen, ein treuer Wardein,  
Wie viel er wohl wert bis zum Heller mag sein?

19. Zum zweiten soll ich ihm berechnen und sagen,  
Wie bald er zu Roffe die Welt mag umjagen?  
Um keine Minute zu wenig und viel!  
Er meint, der Bescheid darauf wäre nur Spiel.

20. Zum dritten, ich ärmster von allen Prälaten,  
Soll ich ihm gar seine Gedanken erraten;  
Die will er mir treulich bekennen; allein  
Es soll auch kein Titelfchen Wahres dran sein.

21. Und kann ich ihm diese drei Fragen nicht lösen,  
So bin ich die längste Zeit Abt hier gewesen,  
So läßt er mich führen zu Esel durchs Land,  
Verkehrt, statt des Baumes den Schwanz in der Hand.“

22. „Nichts weiter?“ erwidert Hans Bendig mit Lachen,  
„Herr, gebt Euch zufrieden! das will ich schon machen,  
Nur borgt mir Eu'r Rappchen, Eu'r Kreuzchen und Kleid,  
So will ich schon geben den rechten Bescheid.

23. Versteh' ich gleich nichts von lateinischen Broden,  
So weiß ich den Hund doch vom Ofen zu locken.  
Was ihr euch, Gelehrte, für Geld nicht erwerbt,  
Das hab' ich von meiner Frau Mutter geerbt.“

24. Da sprang wie ein Böcklein der Abt vor Behagen.  
Mit Rappchen und Kreuzchen, mit Mantel und Kragen  
Ward stattlich Hans Bendig zum Abte geschmückt  
Und hurtig zum Kaiser nach Hofe geschickt.

25. Hier thronte der Kaiser im fürstlichen Räte,  
Hoch prangt' er mit Zepter und Kron' im Ornate:  
„Nun sagt mir, Herr Abt, als ein treuer Wardein,  
Wie viel ich wohl wert bis zum Heller mag sein?“

26. „Für dreißig Reichsgulden ward Christus verschachert;  
Drum gäb' ich, so sehr Ihr auch pochet und prachert,  
Für Euch keinen Deut mehr als zwanzig und neun;  
Denn einen müßt Ihr doch wohl minder wert sein.“

27. „Hm“, sagte der Kaiser, „der Grund läßt sich hören  
Und mag den durchlauchtigsten Stolz wohl befehren.  
Nie hätt' ich, bei meiner hochfürstlichen Ehr'!  
Geglaubet, daß so spottwohlfeil ich wär'.

28. Nun aber sollst du mir berechnen und sagen,  
Wie bald ich zu Rosse die Welt mag umjagen?  
Um keine Minute zu wenig und viel!  
Ist dir der Bescheid darauf auch nur ein Spiel?“ —

29. „Herr, wenn mit der Sonn' Ihr früh sattelt und reitet  
Und stets sie in einerlei Tempo begleitet,  
So setz' ich mein Kreuz und mein Rappchen daran:  
In zweimal zwölf Stunden ist alles gethan!“

30. „Ha“, lachte der Kaiser, „vortrefflicher Haber!  
Ihr füttert die Pferde mit Wenn und mit Aber.  
Der Mann, der das Wenn und das Aber erdacht,  
Hat sicher aus Häckerling Gold schon gemacht.

31. Nun aber zum dritten, nun nimm dich zusammen!  
Sonst muß ich dich dennoch zum Esel verdammen.  
Was denk' ich, das falsch ist? das bringe heraus!  
Nur bleib mit dem Wenn und dem Aber zu Haus!“ —

32. „Ihr denket, ich sei der Herr Abt von St. Gallen.“ —  
„Ganz recht! und das kann von der Wahrheit nicht fallen.“ —  
„Sein Diener, Herr Kaiser! Euch trüget Eu'r Sinn:  
Denn wißt, daß ich Bendig, sein Schäfer, nur bin!“

33. „Was Fenster! Du bist nicht der Abt von St. Gallen?“  
Rief hurtig, als wär' er vom Himmel gefallen,

Der Kaiser mit frohem Erstaunen daren;  
„Wohlan denn, so sollst du von nun an es sein!

34. Ich will dich belehnen mit Ring und mit Stabe.  
Dein Vorfahr besteige den Esel und trabe  
Und lerne fortan erst quid iuris verstehn!  
Denn wenn man will ernten, so muß man auch sä'n.“ —

35. „Mit Gunsten, Herr Kaiser! das laßt nur hübsch  
bleiben!  
Ich kann ja nicht lesen, noch rechnen und schreiben;  
Auch weiß ich kein sterbendes Wörtchen Latein.  
Was Hänschen versäumt, holt Hans nicht mehr ein.“ —

36. „Ach, guter Hans Bendig, das ist ja recht schade!  
Erbitte demnach dir ein' andere Gnade!  
Sehr hat mich ergötzt dein lustiger Schwanz;  
Drum soll dich auch wieder ergötzen mein Dank.“ —

37. „Herr Kaiser, groß hab' ich so eben nichts nötig;  
Doch seid Ihr im Ernst mir zu Gnaden erbötig,  
So will ich mir bitten zum ehrlichen Lohn  
Für meinen hochwürldigen Herren Pardon.“

38. „Ha bravo! Du trägst, wie ich merke, Gefelle,  
Das Herz wie den Kopf auf der richtigsten Stelle!  
Drum sei der Pardon ihm in Gnaden gewährt  
Und obendrein dir ein Panis-Brief besichert.

39. Wir lassen dem Abt von St. Gallen entbieten:  
Hans Bendig soll ihm nicht die Schafe mehr hüten;  
Der Abt soll sein pflegen nach unserm Gebot  
Umsonst bis an seinen sanftseligen Tod.“

G. A. Bürger. (1784?)

## 116. Das Lied vom braven Manne.

1. Hoch klingt das Lied vom braven Mann,  
Wie Orgelton und Glockenklang.  
Wer hohes Muts sich rühmen kann,  
Den lohnt nicht Gold, den lohnt Gesang.  
Gottlob! daß ich singen und preisen kann,  
Zu singen und preisen den braven Mann.

2. Der Tauwind kam vom Mittagsmeer  
Und schnob durch Welschland trüb und feucht;  
Die Wolken flogen vor ihm her,  
Wie wenn der Wolf die Herde scheucht.  
Er segte die Felder, zerbrach den Forst;  
Auf Seeen und Strömen das Grundeis borst.

3. Am Hochgebirge schmolz der Schnee,  
Der Sturz von tausend Wassern scholl,  
Das Wiesenthal begrub ein See,  
Des Landes Heerstrom wuchs und scholl;  
Hoch rollten die Wogen entlang ihr Gleis  
Und rollten gewaltige Felsen Eis.

4. Auf Pfeilern und auf Bogen schwer,  
Von Quaderstein von unten auf,  
Lag eine Brücke drüber her,  
Und mitten stand ein Häuschen drauf.  
Hier wohnte der Zöllner mit Weib und Kind:  
„O Zöllner, o Zöllner entfleuch geschwind!“

5. Es bröhnt' und bröhnte dumpf heran,  
Laut heulten Sturm und Bog' ums Haus;  
Der Zöllner sprang zum Dach hinan  
Und blickt' in den Tumult hinaus:  
„Barmherziger Himmel, erbarme dich!  
Verloren! verloren! wer rettet mich?“ —

6. Die Schollen rollten, Schuß auf Schuß,  
Von beiden Ufern hier und dort;  
Von beiden Ufern riß der Fluß  
Die Pfeiler samt den Bogen fort.  
Der bebenbe Zöllner mit Weib und Kind,  
Er heulte noch lauter als Strom und Wind.

7. Die Schollen rollten, Stoß auf Stoß,  
An beiden Enden, hier und dort;  
Zerborsten und zertrümmert schoß  
Ein Pfeiler nach dem andern fort.  
Bald nahte der Mitte der Umsturz sich —  
„Barmherziger Himmel, erbarme dich.“

8. Hoch auf dem fernen Ufer stand  
Ein Schwarm von Gassern groß und klein,  
Und jeder schrie und rang die Hand;  
Doch mochte niemand Retter sein.  
Der bebenbe Zöllner mit Weib und Kind  
Durchheulte nach Rettung den Strom und Wind. —

9. Wann klingst du, Lied vom braven Mann,  
Wie Orgelton und Glockenklang?  
Wohlan, so nenn' ihn, nenn' ihn dann!  
Wann nennst du ihn, mein schönster Sang?  
Balb naht der Mitte der Umsturz sich:  
O braver Mann, braver Mann, zeige dich!

10. Rasch galoppiert' ein Graf hervor,  
Auf hohem Roß ein edler Graf.  
Was hielt des Grafen Hand empor?  
Ein Beutel war es, voll und straff.  
„Zweihundert Pistolen sind zugesagt  
Dem, welcher die Rettung der Armen wagt!“

11. Wer ist der Brave? Ist's der Graf?  
Sag an, mein braver Sang, sag an!  
Der Graf, beim höchsten Gott! war brav;  
Doch weiß ich einen bravern Mann.  
O braver Mann, braver Mann, zeige dich!  
Schon naht das Verderben sich fürchterlich.

12. Und immer höher schwellt die Flut,  
Und immer lauter schnob der Wind,  
Und immer tiefer sank der Mut. —  
O Retter, Retter, komm geschwind!  
Stets Pfeiler auf Pfeiler zerborst und brach,  
Laut krachten und stürzten die Bogen nach.

13. „Hallo! hallo! frisch auf gewagt!“  
Hoch hielt der Graf den Preis empor.  
Ein jeder hört's, doch jeder zagt;  
Aus Tausenden tritt keiner vor.  
Vergebens durchheulte mit Weib und Kind  
Der Zöllner nach Rettung den Strom und Wind. —

14. Sieh, schlecht und recht, ein Bauersmann  
Am Wanderstabe schritt daher,  
Mit grobem Kittel angethan,  
An Wuchs und Antlitz hoch und hehr.  
Er hörte den Grafen, vernahm sein Wort  
Und schaute das nahe Verderben dort.

15. Und kühn in Gottes Namen sprang  
Er in den nächsten Fischerkahn;  
Trotz Wirbel, Sturm und Wogenbrang  
Ram der Erretter glücklich an!  
Doch wehe! der Rachen war allzu klein,  
Der Retter von allen zugleich zu sein.



16. Und dreimal zwang er seinen Rahn  
Troz Wirbel, Sturm und Wogenbrang,  
Und dreimal kam er glücklich an,  
Bis ihm die Rettung ganz gelang.  
Raum kamen die letzten in sichern Port,  
So rollte das letzte Getrümmer fort. —

17. Wer ist, wer ist der brave Mann?  
Sag an, sag an, mein braver Sang!  
Der Bauer wagt' ein Leben dran;  
Doch that er's wohl um Goldesklang?  
Denn spendete nimmer der Graf sein Gut,  
So wagte der Bauer vielleicht kein Blut. —

18. „Hier“, rief der Graf, „mein wackerer Freund,  
Hier ist dein Preis! komm her, nimm hin!“  
Sag an, war das nicht brav gemeint?  
Bei Gott! der Graf trug hohen Sinn.  
Doch höher und himmlischer wahrlich! schlug  
Das Herz, das der Bauer im Kittel trug.

19. „Mein Leben ist für Gold nicht feil.  
Arm bin ich zwar, doch ess' ich satt.  
Dem Zöllner werd' Eu'r Geld zu teil,  
Der hab' und Gut verloren hat!“  
So rief er mit herzlichem Niderton  
Und wandte den Rücken und ging davon. —

20. Hoch klingst du, Lieb vom braven Mann,  
Wie Orgelton und Glockenklang.  
Wer solches Muth sich rühmen kann,  
Den lohnt kein Gold, den lohnt Gesang.  
Gottlob! daß ich singen und preisen kann,  
Unsterblich zu preisen den braven Mann.

Gottfr. Aug. Bürger. (1776.)

## 117. Johanna Sebus.\*

- 1 Der Damm zerreißt, das Feld erbraust,  
Die Fluten spülen, die Fläche saust.  
„Ich trage dich, Mutter, durch die Flut;  
Noch reicht sie nicht hoch, ich wate gut. —

\* Zum Andenken der siebzehnjährigen Schönen, Guten aus dem Dorfe Brieme (nach Goethe Brienzen) bei Griethausen unsern Kleve, die am Januar 1809 bei dem Eisgange des Rheins und dem großen Bruche Hammes von Kleverham Hilfe reichend unterging.

- 5 „Auch uns bedenke, bebrängt wie wir find,  
Die Hausgenossin, drei arme Kind!  
Die schwache Frau! ... Du gehst davon!“ —  
Sie trägt die Mutter durchs Wasser schon.  
„Zum Bühl da rettet euch! harret derweil!  
10 Gleich fehr' ich zurück, uns allen ist Heil.  
Zum Bühl ist's noch trocken und wenige Schritt;  
Doch nehmt mir auch meine Ziege mit!“

- Der Damm zerschmilzt, das Feld erbraust,  
Die Fluten wühlen, die Fläche saust.  
15 Sie setzt die Mutter auf sichres Land;  
Schön Suschen, gleich wieder zur Flut gewandt.  
„Wohin? Wohin? Die Breite schwoß;  
Des Wassers ist hüben und drüben voll. —  
Verwegen ins Tiefe willst du hinein!“  
20 „Sie sollen und müssen gerettet sein!“

- Der Damm verschwindet, die Welle braust,  
Eine Meereswoge, sie schwankt und saust.  
Schön Suschen schreitet gewohnten Steg,  
Umströmt auch gleitet sie nicht vom Weg.  
25 Erreicht den Bühl und die Nachbarin;  
Doch der und den Kindern kein Gewinn!

- Der Damm verschwand, ein Meer erbraust's,  
Den kleinen Hügel im Kreis umsaust's.  
Da gähnet und wirbelt der schäumende Schlund  
30 Und ziehet die Frau mit den Kindern zu Grund;  
Das Horn der Ziege faßt das ein':  
So sollten sie alle verloren sein!  
Schön Suschen steht noch strack und gut:  
Wer rettet das junge, das edelste Blut?  
35 Schön Suschen steht noch wie ein Stern!  
Doch alle Werber sind alle fern.  
Rings um sie her ist Wasserbahn,  
Kein Schiffein schwimmt zu ihr heran.  
Noch einmal blickt sie zum Himmel hinauf —  
40 Da nehmen die schmeichelnden Fluten sie auf.

Kein Damm, kein Feld! Nur hier und dort  
Bezeichnet ein Baum, ein Turn den Ort,  
Bedeckt ist alles mit Wasserschwall;  
Doch Suschens Bild schwebt überall. —

- 45 Das Wasser sinkt, das Land erscheint,  
Und überall wird schön Suschen beweint. —  
Und dem sei, wer's nicht singt und sagt,  
Im Leben und Tod nicht nachgefragt!

W. v. Goethe. (1809.)

### 118. Harras, der kühne Springer.

1. Noch harrte im heimlichen Dämmerlicht  
Die Welt dem Morgen entgegen;  
Noch erwachte die Erde vom Schlummer nicht,  
Da begann sich's im Thale zu regen.  
Und es klingt herauf wie Stimmengemirr,  
Wie flüchtiger Hufschlag und Waffengeklirr,  
Und tief aus dem Wald zum Gefechte  
Sprengt ein Fähnlein gewappneter Knechte.

2. Und vorbei mit wildem Ruf fliegt der Troß,  
Wie Brausen des Sturms und Gewitter,  
Und voran auf feurig schnaubendem Roß  
Der Harras, der mutige Ritter.  
Sie jagen, als gält' es den Kampf um die Welt,  
Auf heimlichen Wegen durch Flur und Feld,  
Den Gegner noch heut zu erreichen  
Und die feindliche Burg zu besteigen.

3. So stürmen sie fort in des Waldes Nacht  
Durch den fröhlich aufglühenden Morgen;  
Doch mit ihm ist auch das Verderben erwacht,  
Es lauert nicht länger verborgen!  
Denn plötzlich bricht aus dem Hinterhalt  
Der Feind mit doppelt stärker Gewalt;  
Das Hifthorn ruft furchtbar zum Streite,  
Und die Schwerter entfliegen der Scheide.

4. Wie der Wald dumpf donnernd wiederklingt  
Von ihren gewaltigen Streichen!  
Die Schwerter klirren, der Helmbusch winkt,  
Und die schnaubenden Rösse steigen.  
Aus tausend Wunden strömt schon das Blut;  
Sie achten's nicht in des Kampfes Glut,

\* Eine alte Volksage erzählt die kühne That dieses Ritters, und noch heute zeigt man bei Lichtenwalde im sächsischen Erzgebirge die Stelle, die man den Harrasprung nennt. Am Ufer steht jetzt zwischen zwei alten ehrwürdigen Eichen, der steilen Felsenwand gegenüber, ein Denkmal mit der Inschrift: „Ritter Harras, der kühne Springer.“

Und keiner will sich ergeben,  
Denn Freiheit gilt's oder Leben.

5. Doch dem Häuflein des Ritters wankt endlich die Kraft,  
Der Übermacht muß es erliegen;  
Das Schwert hat die meisten hinweggerafft,  
Die Feinde, die mächtigen, siegen.  
Unbezwingbar nur, eine Felsenburg,  
Kämpft Harraz noch und schlägt sich durch,  
Und sein Roß trägt den mutigen Streiter  
Durch die Schwerter der feindlichen Reiter.

6. Und er jagt zurück in des Waldes Nacht,  
Jagt irrend durch Flur und Gehege;  
Denn flüchtig hat er des Weges nicht acht,  
Er verfehlt die kundigen Stege.  
Da hört er die Feinde hinter sich drein;  
Schnell lenkt er tief in den Forst hinein,  
Und zwischen den Zweigen wird's helle,  
Und er sprengt zur lichterem Stelle.

7. Da hält er auf steiler Felsenwand,  
Hört unten die Wogen brausen;  
Er steht an des Bschopauthals schwindelndem Rand  
Und blickt hinunter mit Grausen.  
Aber drüben auf waldigen Bergeshöhen  
Sieht er seine schimmernde Feste stehn;  
Sie blickt ihm freundlich entgegen,  
Und sein Herz pocht in lauterem Schlägen.

8. Ihm ist's, als ob's ihn hinüberrief' —  
Doch es fehlen ihm Schwingen und Flügel,  
Und der Abgrund, wohl funfzig Klafter tief,  
Schreckt das Roß, es schäumt in den Zügel.  
Und mit Schaudern denkt er's und blickt hinab,  
Und vor sich und hinter sich sieht er sein Grab;  
Er hört, wie von allen Seiten  
Ihn die feindlichen Scharen umreiten.

9. Noch sinnt er, ob Tod aus Feindes Hand,  
Ob Tod in den Wogen er wähle.  
Dann sprengt er vor an die Felsenwand  
Und befiehlt dem Herrn seine Seele.  
Und näher schon hört er der Feinde Troß,  
Aber scheu vor dem Abgrund bäumt sich das Roß;

Doch er spornt's, daß die Fersen bluten,  
Und er setzt hinab in die Fluten. —

10. Und der kühne, gräßliche Sprung gelingt,  
Ihn beschützen höh're Gewalten;  
Wenn auch das Roß zerschmettert versinkt,  
Der Ritter ist wohl erhalten;  
Und er teilt die Bogen mit kräftiger Hand,  
Und die Seinen stehn an des Ufers Rand  
Und begrüßen freudig den Schwimmer. —  
Gott verläßt den Mutigen nimmer!

Theob. Körner.

### 119. Schwerting, der Sachsenherzog.

(435 n. Chr.)

1. Der Schwerting, Sachsenherzog, der saß bei Festemahl,  
Da schäumten Weine perlend in eisernem Pokal,  
Da rauchten Speisen köstlich in eisernem Geschirr,  
Da war von Eisenpanzern ein wild und rauh Geklirr.

2. Der Dänenkönig Frotho gegenüber Schwerting saß,  
Mit staunender Gebärde die Eisenketten maß,  
So diesem niederhingen von Hals und Brust und Hand,  
Und dann die Eisenspangen am schwarzen Trau'rgewand.

3. „Sagt an, was soll dies deuten? Herr Bruder, gebt mir kund,  
Warum Ihr mich geladen zu solcher Tafelrund'?  
Als ich herabgezogen aus meinem Dänenland,  
Da hofft' ich Euch zu finden im guldnen Gewand.“

4. „Herr König, Gold dem Freien, und Eisen für den Knecht!  
Das ist der Sachsen Sitte, und so allein ist's recht.  
Ihr habt in Eisenbande der Sachsen Arm gezwängt;  
Wär' Eure Kette guldnen, sie wäre längst zersprengt.

5. Doch, mein' ich, giebt's noch Mittel, zu lösen solches Erz;  
Ein biederer Sinn und Glaube, ein hoch und mutig Herz.  
Das muß den Arm befreien, gefesselt hundertfach,  
Das muß den Eidswur lösen und tilgen niedre Schmach!“

6. Als so der Fürst gesprochen, da traten in den Saal  
Zwölf schwarze Sachsenritter, mit Fackeln allzumal,  
Die harrten stumm und ruhig auf Schwertings leises Wort  
Und sprangen dann in Eile, die Brände schwingend, fort.

7. Nicht lang', da schoß von unten zu Herrn und Gastes Ohr  
Ein Knistern und ein Prasseln von Feuerzorn empor;  
Nicht lang', da ward's im Saale gar schwül und sommerheiß,  
Und: „'s ist die Stund' gekommen!“ sprach dumpf der ganze Kreis.

8. Der König will entfliehen, der Herzog hält in stark:  
„Halt! steh, und laß erproben dein ritterliches Mark!  
Hält es dem rauhen Gegner, der unten prasselt, stand:  
Dein sei die Sachsenkrone! dein sei das Sachsenland!“

9. Und heißer, immer heißer wird's in der weiten Hall',  
Und lauter, immer lauter erdröhnt der Balken Fall,  
Und heller, immer heller wird rings der rote Schein,  
Die Thüre sinkt in Trümmer, die Lohe schießt herein.

10. Da knien betend nieder die wadern Rittersleut':  
„Herr, sei den Seelen gnädig, die selber sich befreit!“  
Der Herzog doch sieht ruhig der Flamme Winde Lauf;  
Der König sinkt zu Boden, er reißt ihn wütend auf.

11. „Schau hin, du stolzer Sieger! erzittere, feiges Herz!  
So löst man Eisenbände, so schmilzt dein mächtig Erz!“  
Er ruft's, und ihn erfasset der Flamme wild Gefaß,  
Und nieder stürzen alle, und nieder stürzt das Haus.

A. Egon Ebert. (1820.)

## 120. Der Glockenguß zu Breslau.

1. War einst ein Glockengießer  
Zu Breslau in der Stadt,  
Ein ehrenwerter Meister,  
Gewandt in Rat und That.

2. Er hatte schon gegossen  
Viel Glocken, gelb und weiß,  
Für Kirchen und Kapellen,  
Zu Gottes Lob und Preis.

3. Und seine Glocken klangen  
So voll, so hell, so rein:  
Er goß auch Lieb' und Glauben  
Mit in die Form hinein.

4. Doch aller Glocken Krone,  
Die er gegossen hat,  
Das ist die Sünberglocke  
Zu Breslau in der Stadt.

5. Im Magdalenenturme  
Da hängt das Meisterstück,  
Nief schon manch starres Herze  
Zu seinem Gott zurück.

6. Wie hat der gute Meister  
So treu das Werk bedacht!  
Wie hat er seine Hände  
Gerührt bei Tag und Nacht!

7. Und als die Stunde kommen,  
Daß alles fertig war,  
Die Form ist eingemauert,  
Die Speise gut und gar;

8. Da ruft er seinen Buben  
Zur Feuerwacht herein:  
„Ich lass' auf kurze Weile  
Beim Kessel dich allein,

9. Will mich mit einem Trunke  
Noch stärken zu dem Guß;  
Das giebt der zähen Speise  
Erst einen vollen Fluß.

10. Doch hüte dich und rühre  
Den Hahn mir nimmer an;  
Sonst wär' es um dein Leben,  
Fürwitziger, gethan!“

11. Der Bube steht am Kessel,  
Schaut in die Glut hinein:  
Das wogt und wallt und wirbelt  
Und will entfesselt sein,

12. Und zischt ihm in die Ohren  
Und zuckt ihm durch den Sinn  
Und zieht an allen Fingern  
Ihn nach dem Hahne hin.

13. Er fühlt ihn in den Händen,  
Er hat ihn umgedreht;  
Da ward ihm angst und bange,  
Er weiß nicht, was er thät;

14. Und läuft hinaus zum Meister,  
Die Schuld ihm zu gestehn,  
Will seine Knie' umfassen  
Und ihn um Gnade flehn.

15. Doch wie der nur vernommen  
Des Knaben erstes Wort,  
Da reißt die kluge Rechte  
Der jähe Zorn ihm fort.

16. Er stößt sein scharfes Messer  
Dem Buben in die Brust;  
Dann stürzt er nach dem Kessel,  
Sein selber nicht bewußt.

17. Vielleicht, daß er noch retten,  
Den Strom noch hemmen kann! —  
Doch sieh, der Guß ist fertig,  
Es fehlt kein Tropfen dran.

18. Da eilt er abzuräumen  
Und sieht, und will's nicht sehn,  
Ganz ohne Fleck und Makel  
Die Glocke vor sich stehn.

19. Der Knabe liegt am Boden,  
Er schaut sein Werk nicht mehr.  
Ach, Meister, wilder Meister,  
Du stießeest gar zu sehr!

20. Er stellt sich dem Gerichte,  
Er klagt sich selber an;  
Es thut den Richtern wehe  
Wohl um den wackern Mann.

21. Doch kann ihn keiner retten,  
Und Blut will wieder Blut;  
Er hört sein Todesurteil  
Mit ungebeugtem Mut.

22. Und als der Tag gekommen,  
Daß man ihn führt hinaus,  
Da wird ihm angeboten  
Der letzte Gnadenschmaus.

23. „Ich dank' euch“, spricht der Meister,  
„Ihr Herren, lieb und wert;  
Doch eine andre Gnade  
Mein Herz von euch begehrt:

24. Laßt mich nur einmal hören  
Der neuen Glocke Klang!  
Ich hab' sie ja bereitet —  
Möcht' wissen, ob's gelang.“



25. Die Bitte ward gewähret,  
Sie schien den Herrn gering;  
Die Glocke ward geläutet,  
Als er zum Tode ging.

26. Der Meister hört sie klingen  
So voll, so hell, so rein!  
Die Augen gehn ihm über,  
Es muß vor Freude sein;

27. Und seine Blicke leuchten,  
Als wären sie verklärt:  
Er hat in ihrem Klange  
Wohl mehr als Klang gehört.

28. Hat auch geneigt den Nacken  
Zum Streich voll Zuversicht;  
Und was der Tod versprochen,  
Das bricht das Leben nicht.

29. Das ist der Glocken Krone,  
Die er gegossen hat,  
Die Magdalenenglocke  
Zu Breslau in der Stadt.

30. Die ward zur Sünderglocke  
Seit jenem Tag geweiht;  
Weiß nicht, ob's anders worden  
In dieser neuen Zeit.

Wilh. Müller.

---

## 121. Die traurige Krönung.

1. Es war ein König Milefint,  
Von dem will ich euch sagen;  
Der meuchelte sein Bruderskind,  
Wollte selbst die Krone tragen.  
Die Krönung ward mit Prangen  
Auf Liffeschsloß begangen.  
O Irland! Irland! warest du so blind?

2. Der König sitzt um Mitternacht  
Im leeren Marmorsaale,  
Sieht irr' in all die neue Pracht,  
Wie trunken von dem Mahle.

Er spricht zu seinem Sohne:  
„Noch einmal bring die Krone!  
Doch schau, wer hat die Pforten aufgemacht?“

3. Da kommt ein seltsam Totenspiel,  
Ein Zug mit leisen Tritten,  
Bermummte Gäste groß und viel,  
Eine Krone schwankt inmitten;  
Es drängt sich durch die Pforte  
Mit Flüstern ohne Worte;  
Dem Könige, dem wird so geisterschwül.

4. Und aus der schwarzen Menge blickt  
Ein Kind mit frischer Wunde;  
Es lächelt sterbensweh und nicht,  
Es macht im Saal die Runde,  
Es trippelt bis zum Throne,  
Es reicht eine Krone  
Dem Könige, des Herze tief erschrickt.

5. Darauf der Zug von dannen strich,  
Von Morgenluft berauschet,  
Die Kerzen flackern wunderlich,  
Der Mond am Fenster lauschet;  
Der Sohn mit Angst und Schweigen  
Zum Vater thät sich neigen —  
Er neiget über eine Leiche sich.

6. Mörte.

---

## 122. Der blinde König.

1. Was steht der nord'schen Fechter Schar  
Hoch auf des Meeres Bord?  
Was will in seinem grauen Haar  
Der blinde König dort?  
Er ruft in bittrem Harne  
Auf seinen Stab gelehnt,  
Daß überm Meeresarme  
Das Giland wiedertönt:

2. „Gieb, Räuber, aus dem Felsverlies  
Die Tochter mir zurück!  
Ihr Harfenspiel, ihr Lieb, so süß,  
War meines Alters Glück.

Vom Tanz auf grünem Strande  
Hast du sie weggeraubt;  
Dir ist es ewig Schande,  
Mir beugt's das graue Haupt."

3. Da tritt aus feiner Kluft hervor  
Der Räuber, groß und wild;  
Er schwingt sein Hünenschwert empor  
Und schlägt an seinen Schild:  
„Du hast ja viele Wächter,  
Warum denn litten's die?  
Dir dient so mancher Fechter,  
Und keiner kämpft um sie?"

4. Noch stehn die Fechter alle stumm,  
Tritt keiner aus den Reih'n;  
Der blinde König kehrt sich um:  
„Bin ich denn ganz allein?"  
Da faßt des Vaters Rechte  
Sein junger Sohn so warm:  
„Vergönn' mir's, daß ich fechte!  
Wohl fühl' ich Kraft im Arm."

5. „O Sohn! der Feind ist riesenstark,  
Ihm hielt noch keiner stand.  
Und doch! in dir ist edles Mark,  
Ich fühl's am Druck der Hand.  
Nimm hier die alte Klinge!  
Sie ist der Stalben Preis;  
Und fällst du, so verschlinge  
Die Flut mich armen Greis!"

6. Und horch! es schäumet und es rauscht  
Der Nachen übers Meer.  
Der blinde König steht und lauscht,  
Und alles schweigt umher,  
Bis drüben sich erhoben  
Der Schild' und Schwerter Schall  
Und Kampfgeschrei und Loben  
Und dumpfer Wiederhall.

7. Da ruft der Greis so freudig bang:  
„Sagt an, was ihr erschaut!  
Mein Schwert, ich kenn's am guten Klang,  
Es gab so scharfen Laut!" —

„Der Räuber ist gefallen,  
Er hat den blut'gen Lohn.  
Heil dir, du Held vor allen,  
Du starker Königssohn!“

8. Und wieder wird es still umher,  
Der König steht und lauscht:  
„Was hör' ich kommen übers Meer?  
Es rudert und es rauscht!“ —  
„Sie kommen angefahren,  
Dein Sohn mit Schwert und Schild,  
In sonnenhellen Haaren  
Dein Töchterlein Gunild.“

9. „Willkommen!“ ruft vom hohen Stein  
Der blinde Greis hinab —  
„Nun wird mein Alter wonnig sein  
Und ehrenvoll mein Grab.  
Du legst mir, Sohn, zur Seite  
Das Schwert von gutem Klang,  
Gunilde, du Befreite,  
Singst mir den Grabgesang.“

L. Upland. (1804 u. 1814.)

### 123. Graf Eberhard der Rauschebart.

1. Ist denn im Schwabenlande verschollen aller Sang,  
Wo einst so hell vom Staufen die Ritterharfe klang?  
Und wenn er nicht verschollen, warum vergißt er ganz  
Der tapfern Väter Thaten, der alten Waffen Glanz?

2. Man lispelt leichte Liedchen, man spitzt manch Sinngebidt,  
Man höhnt die holden Frauen, des alten Liebes Licht;  
Wo rüstig Heldenleben längst auf Beschwörung lauscht,  
Da trippelt man vorüber und schauert, wenn es rauscht.

3. Brich denn aus deinem Sarge, steig aus dem düstern Chor,  
Mit deinem Heldensohne, du Rauschebart, hervor! \*  
Du schlugst dich unverwundlich noch greise Jahr' entlang,  
Brich auch durch unsre Zeiten mit hellem Schwertesklang!

\* Graf Eberhard von Württemberg, genannt der Greiner, auch der Rauschebart, († 1392) und dessen Sohn Ulrich († 1388) sind im Chor der Stiftskirche zu Stuttgart beigesetzt.

1.

Der Überfall im Wildbad.

(1367.)

1. In schönen Sommertagen, wann lau die Lüfte wehn,  
Die Wälder lustig grünen, die Gärten blühend stehn,  
Da ritt aus Stuttgarts Thoren ein Held von stolzer Art,  
Graf Eberhard der Greiner, der alte Kauschbart.

2. Mit wenig Edelknechten zieht er ins Land hinaus;  
Er trägt nicht Helm noch Panzer; nicht geht's auf blut'gen Strauß;  
Ins Wildbad will er reiten, wo heiß ein Quell entspringt,  
Der Sieche heilt und kräftigt, der Greise wieder jünger.

3. Zu Hirsau bei dem Abte da kehrt der Ritter ein  
Und trinkt bei Orgelschalle den kühlen Klosterwein.  
Dann geht's durch Tannenwälder ins grüne Thal gesprengt,  
Wo durch ihr Felsenbette die Enz sich rauschend drängt.

4. Zu Wildbad an dem Markte da steht ein stattlich Haus,  
Es hängt daran zum Zeichen ein blanker Spieß heraus.  
Dort steigt der Graf vom Rosse, dort hält er gute Rast;  
Den Quell besucht er täglich, der ritterliche Gast.

5. Wenn er sich dann entkleidet und wenig ausgeruht  
Und sein Gebet gesprochen, so steigt er in die Flut;  
Er setzt sich stets zur Stelle, wo aus dem Felsenpalt  
Am heißesten und vollsten der edle Sprudel wallt.

6. Ein angeschosener Eber, der sich die Wunde wusch,  
Berriet voreinst den Jägern den Quell in Kluft und Busch;  
Nun ist's dem alten Recken ein lieber Zeitvertreib,  
Zu waschen und zu strecken den narbenvollen Leib.

7. Da kommt einstmals gesprungen sein jüngster Edelknab':  
„Herr Graf! es zieht ein Haufe das obre Thal herab.  
Sie tragen schwere Kolben, der Hauptmann führt im Schild  
Ein Röslein rot von Golde und einen Eber wild.“

8. „Mein Sohn! das sind die Schlegler; die schlagen kräftig  
drein, —  
Gieb mir den Leibrock, Junge! — das ist der Eberstein.  
Ich kenne wohl den Eber, er hat so grimmen Zorn;  
Ich kenne wohl die Rose, sie führt so scharfen Dorn.“

9. Da kommt ein armer Hirte in atemlosem Lauf:  
„Herr Graf! es zieht 'ne Rotte das unt're Thal herauf.  
Der Hauptmann führt drei Beile, sein Rüstzeug glänzt und gleißt,  
Daß mir's wie Wetterleuchten noch in den Augen beißt.“ —

10. „Das ist der Wunnensteiner, der gleißend' Wolf genannt, —  
Gieb mir den Mantel, Knabe! — der Glanz ist mir bekannt.  
Er bringt mir wenig Wonne, die Beile hauen gut, —  
Bind' mir das Schwert zur Seite! — der Wolf, der lechzt nach Blut.

11. Ein Mägdlein mag man schrecken, das sich im Bade schmiegt,  
Das ist ein lustig Neden, das niemand Schaden fügt;  
Wird aber überfallen ein alter Kriegerheld,  
Dann gilt's, wenn nicht sein Leben, doch schweres Lösegeld.“

12. Da spricht der arme Hirte: „Des mag noch werden Rat,  
Ich weiß geheime Wege, die noch kein Mensch betrat;  
Kein Roß mag sie ersteigen, nur Geißen klettern dort;  
Wollt Ihr sogleich mir folgen, ich bring' Euch sicher fort.“

13. Sie klimmen durch das Dickicht den steilsten Berg hinan,  
Mit seinem guten Schwerte haut oft der Graf sich Bahn.  
Wie herb das Fliehen schmede, noch hatt' er's nie vermerkt;  
Viel lieber möcht' er fechten, das Bad hat ihn gestärkt.

14. In heißer Mittagstunde bergunter und bergauf!  
Schon muß der Graf sich lehnen auf seines Schwertes Knauf.  
Darob erbarmt's den Hirten des alten, hohen Herrn,  
Er nimmt ihn auf den Rücken: „Ich thu's von Herzen gern.“

15. Da denkt der alte Greiner: „Es thut doch wahrlich gut,  
So sänftlich sein getragen von einem treuen Blut.  
In Fährden und in Nöten zeigt erst das Volk sich echt,  
Drum soll man nie zertreten sein altes, gutes Recht.“

16. Als drauf der Graf gerettet zu Stuttgart sitzt im Saal,  
Heißt er 'ne Münze prägen als ein Gedächtnismal;  
Er giebt dem treuen Hirten manch blankes Stück davon,  
Auch manchem Herrn vom Schlegel verehrt er eins zum Hohn.

17. Dann schickt er tücht'ge Maurer ins Wildbad alsobald,  
Die sollen Mauern führen rings um den offenen Ort,  
Damit in künft'gen Sommern sich jeder greise Mann,  
Von Feinden ungefährdet, im Bade jüngen kann.

## 2.

### Die drei Könige zu Heimsen.

(1367.)

1. Drei Könige zu Heimsen, wer hatt' es je gedacht!  
Mit Rittern und mit Rossen in Herrlichkeit und Pracht!  
Es sind die hohen Häupter der Schlegelbrüderschaft;  
Sich Könige zu nennen, das giebt der Sache Kraft.

2. Da thronen sie beisammen und halten eifrig Rat,  
Bedenken und besprechen gewalt'ge Waffenthat:  
Wie man den stolzen Greiner mit Kriegsheer überfällt  
Und, besser als im Bade, ihm jeden Schlich verstellt;

3. Wie man ihn dann verwahret und seine Burgen bricht,  
Bis er von allem Zwange die Edeln ledig spricht.  
Dann fahre wohl, Landfriede! dann, Lehndienst, gute Nacht!  
Dann ist's der freie Ritter, der alle Welt verlacht. —

4. Schon sank die Nacht hernieder, die Kön'ge sind zur Ruh;  
Schon krähen jetzt die Hähne dem nahen Morgen zu,  
Da schallt mit scharfem Stöße das Wächterhorn vom Turm:  
Wohlauf, wohlauf, ihr Schläfer! das Horn verkündet Sturm.

5. In Nacht und Nebel draußen da wogt es wie ein Meer  
Und zieht von allen Seiten sich um das Städtlein her;  
Verhaltne Männerstimmen, verworrner Gang und Drang,  
Hufschlag und Rosseschnauben und dumpfer Waffenklang!

6. Und als das Frührot leuchtet, und als der Nebel sinkt,  
Hei! wie es da von Speeren, von Morgensternen blinkt!  
Des ganzen Gaues Bauern stehn um den Ort geschart,  
Und mitten hält zu Rosse der alte Rauschebart.

7. Die Schlegler möchten schirmen das Städtlein und das Schloß!  
Sie werfen von den Türmen mit Steinen und Geschloß.  
„Nur sachte!“ ruft der Greiner, „euch wird das Bad geheizt;  
Aufdampfen soll's und qualmen, daß euch's die Augen beizt!“

8. Rings um die alten Mauern ist Holz und Stroh gehäuft,  
In dunkler Nacht geschichtet und wohl mit Teer beträufet;  
Drein schießt man glüh'nde Pfeile, wie raschelt's da im Stroh!  
Drein wirft man feur'ge Kränze, wie flackert's lichterloh!

9. Und noch von allen Enden wird Vorrat zugeführt,  
Von all' den rüst'gen Bauern wird eifrig nachgeschürt,  
Bis höher, immer höher die Flamme leckt und schweift  
Und schon mit lust'gem Brasseln der Türme Dach ergreift.

10. Ein Thor ist frei gelassen, so hat's der Graf beliebt;  
Dort hört man, wie der Riegel sich leise, lose schiebt.  
Dort stürzen wohl verzweifeln die Schlegler jetzt heraus?  
Nein! friedlich zieht's herüber, als wie ins Gotteshaus.

11. Voran drei Schlegelkön'ge zu Fuß, demütiglich,  
Mit unbedecktem Haupte, die Augen unter sich;  
Dann viele Herrn und Knechte, gemachsam, Mann für Mann,  
Daß man sie alle zählen und wohl betrachten kann.

12. „Willkomm!“ so ruft der Greiner, „willkomm in meiner  
Haft!

Ich traf euch gut beisammen, geehrte Brüderschaft!  
So konnt' ich wieder dienen für den Besuch im Bad.  
Nur einen miß' ich, Freunde! den Wunnenstein; 's ist schad'."

13. Ein Bäuerlein, das treulich am Feuer mitgefacht,  
Lehnt dort an seinem Spieße, nimmt alles wohl in acht:  
„Drei Könige zu Heimsen“, so schmollt es, „das ist viel!  
Erwischt man noch den vierten, so ist's ein Kartenspiel.“

### 8.

## Die Schlacht bei Reutlingen.

(1377.)

1. Zu Achalm auf dem Felsen da haust manch kühner Har,  
Graf Ulrich, Sohn des Greiners, mit seiner Ritterschar;  
Wild rauschen ihre Flügel um Reutlingen die Stadt,  
Bald scheint sie zu erliegen, vom heißen Drange matt.

2. Doch plötzlich einst erheben die Städter sich zu Nacht;  
Ins Urachthal hinüber sind sie mit großer Macht.  
Bald steigt von Dorf und Mühle die Flamme blutig rot,  
Die Herden weggetrieben, die Hirten liegen tot.

3. Herr Ulrich hat's vernommen; er ruft im grimmen Zorn:  
„In eure Stadt soll kommen kein Huf und auch kein Horn!“  
Da sputen sich die Ritter, sie wappnen sich in Stahl,  
Sie heißen ihre Rosse, sie reiten strads zu Thal.

4. Ein Kirchlein stehet drunten, Sanct Leonhard geweiht,  
Dabei ein grüner Anger, der scheint bequem zum Streit.  
Sie springen von den Pferden, sie ziehen stolze Reih'n,  
Die langen Spieße starren; wohlauf! wer wagt sich drein?

5. Schon ziehn vom Urachthale die Städter fern herbei.  
Man hört der Männer Jauchzen, der Herden wild Geschrei;  
Man sieht sie fürder schreiten, ein wohl gerüstet Heer;  
Wie flattern stolz die Banner! wie blitzen Schwert und Speer!

6. Nun schließ dich fest zusammen, du ritterliche Schar!  
Wohl hast du nicht geahnet so bräunende Gefahr.  
Die übermächt'gen Motten, sie stürmen an mit Schwall;  
Die Ritter stehn und starren wie Fels und Mauerwall.



7. Zu Reutlingen am Zwinger da ist ein altes Thor,  
Längst wob mit dichten Ranken der Epheu sich davor;  
Man hat es schier vergessen, nun kracht's mit einmal auf,  
Und aus dem Zwinger stürzt gedrängt ein Bürgerhauf'.

8. Den Rittern in den Rücken fällt er mit grauser Wut,  
Heut will der Städter baden im heißen Ritterblut.  
Wie haben da die Gerber so meisterlich gegerbt!  
Wie haben da die Färber so purpurrot gefärbt!

9. Heut nimmt man nicht gefangen, heut geht es auf den Tod;  
Heut spricht das Blut wie Regen, der Ager blümt sich rot.  
Stets drängender umschlossen und wütender bestürmt,  
Ist rings von Bruderleichen die Ritterschar umtürt.

10. Das Fähnlein ist verloren; Herr Ulrich blutet stark;  
Die noch am Leben blieben, sind müde bis ins Mark.  
Da haschen sie nach Rossen und schwingen sich darauf,  
Sie hauen durch, sie kommen zur festen Burg hinauf.

11. „Ach Alm —!“ stöhnt' einst ein Ritter, ihn traf des  
Mörders Stoß —  
„Altmächt'ger!“ wollt' er rufen; man hieß davon das Schloß.  
Herr Ulrich sinkt vom Sattel, halbtot, voll Blut und Qualm;  
Hätt' nicht das Schloß den Namen, man hieß' es jetzt Achalm.

12. Wohl kommt am andern Morgen zu Reutlingen ans Thor  
Manch trauervoller Knappe, der seinen Herrn verlor.  
Dort auf dem Rathhaus liegen die Toten all' gereiht,  
Man führt dahin die Knechte mit sicherem Geleit.

13. Dort liegen mehr denn sechzig, so blutig und so bleich;  
Nicht jeder Knapp' erkennet den toten Herrn sogleich.  
Dann wird ein jeder Leichnam von treuen Dieners Hand  
Gewaschen und gekleidet in weißes Grabgewand.

14. Auf Bahren und auf Wagen, getragen und geführt,  
Mit Eichenlaub bekränzt, wie's Helden wohl gebührt,  
So geht es nach dem Thore, die alte Stadt entlang;  
Dumpf tönet von den Türmen der Totenglocken Klang.

15. Göß Weissenheim eröffnet den langen Leichenzug:  
Er war es, der im Streite des Grafen Banner trug,  
Er hatt' es nicht gelassen, bis er erschlagen war;  
Drum mag er würdig führen auch noch die tote Schar.

16. Drei eble Grafen folgen, bewährt im Schildekram,  
Von Tübingen, von Zollern, von Schwarzenberg entstammt.  
O Zollern! deine Leiche umschwebt ein lichter Kranz;  
Sahst du vielleicht noch sterbend dein Haus im künft'gen Glanz?

17. Von Sachsenheim zweien Ritter, der Vater und der Sohn,  
Die liegen still beisammen in Lilien und in Rohn.  
Auf ihrer Stammburg wandelt von alters her ein Geist,  
Der längst mit Klaggebärden auf schweres Unheil weist.

18. Einst war ein Herr von Lustnau vom Scheintod auferwacht,  
Er kehrt' im Leichentuche zu seiner Frau bei Nacht,  
Davon man sein Geschlechte die Toten hieß zum Scherz;  
Hier bringt man ihrer einen, den traf der Tod ins Herz.

19. Das Lied, es folgt nicht weiter! des Jammers ist genug.  
Will jemand alle wissen, die man von dannen trug:  
Dort auf den Rathausfenstern, in Farben bunt und klar,  
Stellt jeden Ritters Name und Wappenschild sich dar.

20. Als nun von seinen Wunden Graf Ulrich ausgeheilt,  
Da reitet er nach Stuttgart, er hat nicht sehr geeilt.  
Er trifft den alten Vater allein am Mittagsmahl;  
Ein frostiger Willkommen! kein Wort ertönt im Saal.

21. Dem Vater gegenüber sitzt Ulrich an dem Tisch,  
Er schlägt die Augen nieder; man bringt ihm Wein und Fisch;  
Da faßt der Greis ein Messer und spricht kein Wort dabei  
Und schneidet zwischen beiden das Tafeltuch entzwei.

---

4.

Die Döffinger Schlacht.

(1388.)

1. Am Ruheplatz der Toten da pflegt es still zu sein,  
Man hört nur leises Beten bei Kreuz und Leichenstein.  
Zu Döffingen war's anders; dort scholl den ganzen Tag  
Der feste Kirchhof wieder von Kampftruf, Stoß und Schlag.

2. Die Städter sind gekommen; der Bauer hat sein Gut  
Zum festen Ort geflüchtet und hält's in tapfrer Huth,  
Mit Spieß und Karst und Sense treibt er den Angriff ab;  
Wer tot zu Boden sinket, hat hier nicht weit ins Grab.

3. Graf Eberhard der Greiner vernahm der Seinen Not;  
Schon kommt er angezogen mit starkem Aufgebot,  
Schon ist um ihn versammelt der besten Ritter Kern,  
Vom ehlen Löwenbunde die Grafen und die Herrn.

4. Da kommt ein reis'ger Bote vom Wolf von Wunnenstein:  
„Mein Herr mit seinem Banner will Euch zu Dienste sein.“  
Der stolze Graf entgegnet: „Ich hab' sein nicht begehrt;  
Er hat umsonst die Münze, die ich ihm einst verehrt!“

5. Bald sieht Herr Ulrich drüben der Städter Scharen stehn,  
Von Reutlingen, von Augsburg, von Ulm die Banner wehn;  
Da brennt ihn seine Narbe, da gärt der alte Groll:  
„Ich weiß', ihr Übermüt'gen, wovon der Ramm euch schwall.“

6. Er sprengt zu seinem Vater: „Heut zahl' ich alte Schuld;  
Will's Gott, erwerb' ich wieder die väterliche Huld!  
Nicht darf ich mit dir speisen auf einem Tuch, du Helt!  
Doch darf ich mit dir schlagen auf einem blut'gen Feld.“

7. Sie steigen von den Gaulen, die Herrn vom Löwenbund,  
Sie stürzen auf die Feinde, thun sich als Löwen kund.  
Hei! wie der Löwe Ulrich so grimmig tobt und würgt!  
Er will die Schuld bezahlen, er hat sein Wort verbürgt.

8. Wen trägt man aus dem Kampfe dort auf den Eichenstumpf?  
„Gott sei mir Sünder gnädig!“ — er stöhnt's, er röchelt's dumpf.  
D königliche Eiche, dich hat der Blitz zerspalßt!  
D Ulrich, tapftrer Ritter, dich hat das Schwert gefällt!

9. Da ruft der alte Rede, den nichts erschüttern kann:  
„Erschreckt nicht! Der gefallen, ist wie ein andrer Mann.  
Schlagt drein! die Feinde fliehen!“ — er ruft's mit Donnerlaut.  
Wie rauscht sein Bart im Winde! hei! wie der Eber haut!

10. Die Städter han vernommen das seltsam list'ge Wort.  
„Wer flieht?“ so fragen alle; schon wankt es hier und dort.  
Das Wort hat sie ergriffen gleich einem Zauberlieb,  
Der Graf und seine Ritter durchbrechen Glied auf Glied.

11. Was gleißt und glänzt da droben und zuckt wie Wetter-  
schein?  
Das ist mit seinen Reitern der Wolf von Wunnenstein.  
Er wirft sich auf die Städter, er sprengt sich weite Ducht,  
Da ist der Sieg entschieden, der Feind in wilder Flucht.

12. Im Erntemonde geschah es; bei Gott, ein heißer Tag!  
Was da der edeln Garben auf allen Feldern lag!  
Wie auch so mancher Schnitter die Arme sinken läßt!  
Wohl halten diese Ritter ein blutig Sichelfest.

13. Noch lange traf der Bauer, der hinterm Pfluge ging,  
Auf rost'ge Degenklingen, Speereisen, Panzerring';  
Und als man eine Linde zersägt und niederstreckt,  
Zeigt sich darin ein Harnisch und ein Geripp versteckt.

14. Als nun die Schlacht geschlagen und Sieg geblasen war,  
Da reicht der alte Greiner dem Wolf die Rechte dar:  
„Hab Dank, du tapfrer Degen, und reit mit mir nach Haus,  
Daß wir uns gütlich pflegen nach diesem harten Strauß!“

15. „Hei!“ spricht der Wolf mit Lachen, „gefiel Euch dieser  
Schwanz?  
Ich stritt aus Haß der Städte und nicht um Euren Dank.  
Gut' Nacht und Glück zur Reisel! Es steht im alten Recht.“  
Er spricht's und jagt von dannen mit Rittern und mit Knecht.

16. Zu Döffingen im Dorfe da hat der Graf die Nacht  
Bei seines Ulrichs Leiche, des einz'gen Sohns, verbracht.  
Er kniet zur Bahre nieder, verhüllet sein Gesicht;  
Ob er vielleicht im stillen geweint, man weiß es nicht.

17. Des Morgens mit dem frühsten steigt Eberhard zu Roß,  
Gen Stuttgart fährt er wieder mit seinem reiß'gen Troß.  
Da kommt des Wegs gelaufen der Zuffenhauser Hirt:  
„Dem Mann ist's trüb zu Mute; was er uns bringen wird?“

18. „Ich bring' Euch böse Kunde. Nächst ist in unsern Trieb  
Der gleißend' Wolf gefallen; er nahm, so viel ihm lieb.“  
Da lacht der alte Greiner in seinen grauen Bart:  
„Das Wölflin holt sich Rochfleisch, das ist des Wölflins Art.“

19. Sie reiten rüstig fürder; sie sehn aus grünem Thal  
Das Schloß von Stuttgart ragen, es glänzt im Morgenstrahl.  
Da kommt des Wegs geritten ein schmucker Edelknecht:  
„Der Knab' will mich bedünken, als ob er Gutes bracht'.“

20. „Ich bring' Euch frohe Märe! Glück zum Urenkelein!  
Antonia hat geboren ein Knäblein hold und fein.“  
Da hebt er hoch die Hände, der ritterliche Greis:  
„Der Fink hat wieder Samen, dem Herrn sei Dank und Preis!“

L. Uhland. (1815.)

## 124. Parabeln und Räthsel.

### 1.

1. Von Perlen baut sich eine Brücke  
Hoch über einen grauen See;  
Sie baut sich auf im Augenblicke,  
Und schwindelnd steigt sie in die Höh.
2. Der höchsten Schiffe höchste Masten  
Ziehn unter ihrem Bogen hin;  
Sie selber trug noch keine Lasten  
Und scheint, wie du ihr nahest, zu fliehn.
3. Sie wird erst mit dem Strom, und schwindet,  
So wie des Wassers Flut versiegt.  
So sprich, wo sich die Brücke findet,  
Und wer sie künstlich hat gefügt?

### 2.

1. Auf einer großen Weide gehen  
Viel tausend Schafe silberweiß;  
Wie wir sie heute wandeln sehen,  
Sah sie der allerält'ste Greis.
2. Sie altern nie und trinken Leben  
Aus einem unerschöpften Born;  
Ein Hirt ist ihnen zugegeben  
Mit schöngebognem Silberhorn.
3. Er treibt sie aus zu goldnen Thoren,  
Er überzählt sie jede Nacht  
Und hat der Lämmer keins verloren,  
So oft er auch den Weg vollbracht.
4. Ein treuer Hund hilft sie ihm leiten,  
Ein munt'rer Widder geht voran.  
Die Herde, kannst du sie mir deuten?  
Und auch den Hirten zeig mir an!

### 3.

1. Kennst du das Bild auf zartem Grunde?  
Es giebt sich selber Licht und Glanz.  
Ein andres ist's zu jeder Stunde,  
Und immer ist es frisch und ganz.

Im engsten Raum ist's ausgeführet,  
Der kleinste Rahmen faßt es ein;  
Doch alle Größe, die dich rühret,  
Kennst du durch dieses Bild allein.

2. Und kannst du den Krystall mir nennen?  
Ihm gleicht an Wert kein Edelstein;  
Er leuchtet, ohne je zu brennen,  
Das ganze Weltall saugt er ein.  
Der Himmel selbst ist abgemalet  
In seinem wundervollen Ring;  
Und doch ist, was er von sich strahlet,  
Noch schöner, als was er empfangt.

4.

1. Unter allen Schlangen ist eine,  
Auf Erden nicht gezeugt,  
Mit der an Schnelle keine,  
An Wut sich keine vergleicht.
2. Sie stürzt mit furchtbarer Stimme  
Auf ihren Raub sich los,  
Vertilgt in einem Grimme  
Den Reiter und sein Roß.
3. Sie liebt die höchsten Spitzen;  
Nicht Schloß, nicht Riegel kann  
Vor ihrem Anfall schützen;  
Der Harnisch — lockt sie an.
4. Sie bricht, wie dünne Halmen,  
Den stärksten Baum entzwei;  
Sie kann das Erz zermalmen,  
Wie dicht und fest es sei.
5. Und dieses Ungeheuer  
Hat zweimal nie gedroht —  
Es stirbt im eignen Feuer:  
Wie's tötet, ist es tot!

5.

1. Wie heißt das Ding, das wen'ge schätzen?  
Doch zielt's des größten Kaisers Hand;  
Es ist gemacht, um zu verletzen,  
Am nächsten ist's dem Schwert verwandt.

2. Rein Blut vergießt's und macht doch tausend Wunden;  
Niemand beraubt's und macht doch reich;  
Es hat den Erdfreis überwunden,  
Es macht das Leben sanft und gleich.

3. Die größten Reiche hat's gegründet,  
Die ält'sten Städte hat's erbaut;  
Doch niemals hat es Krieg entzündet,  
Und Heil dem Volk, das ihm vertraut!

6.

- 1 Ich wohn' in einem steinernen Haus,  
Da lieg' ich verborgen und schlafe;  
Doch ich trete hervor, ich eile heraus,  
Gefodert mit eiserner Waffe.  
5 Erst bin ich unscheinbar und schwach und klein,  
Mich kann dein Atem bezwingen,  
Ein Regentropfen schon saugt mich ein;  
Doch mir wachsen im Siege die Schwingen.  
Wenn die mächt'ge Schwester sich zu mir gesellt,  
10 Erwach' ich zum furchtbar'n Gebieter der Welt.

7.

- 1 Ein Vogel ist es, und an Schnelle  
Buhlt es mit eines Adlers Flug;  
Ein Fisch ist's und zerteilt die Welle,  
Die noch kein größeres Untier trug;  
5 Ein Elefant ist's, welcher Türme  
Auf seinem schweren Rücken trägt;  
Der Spinnen kriechendem Gewürme  
Gleicht es, wenn es die Füße regt;  
Und hat es fest sich eingebissen  
10 Mit seinem spitz'gen Eisenzahn,  
So steht's gleichwie auf festen Füßen  
Und trotzt dem wütenden Orkan.

Fr. v. Schiller. (1801. 1802.)

8.

- 1 Wer nennt mir das Kloster von festem Stein,  
Drin wohnen viel schöne Jüngerlein;  
Ein eiserner Paladin klopft ans Haus,  
Gleich springen drei, vier oder mehr heraus;  
Sie tanzen um ihn, sie glühen so rot,  
5 Sie tanzen sich alle zusammen bald tot.

Mises.

## 125. Sprüche und Spruchartiges.

### 1.

1. Gott grüße dich! — Rein andrer Gruß  
Gleicht dem an Innigkeit.  
Gott grüße dich! — Rein andrer Gruß  
Paßt so zu jeder Zeit.

2. Gott grüße dich! — Wenn dieser Gruß  
So recht von Herzen geht,  
Gilt bei dem lieben Gott der Gruß  
So viel wie ein Gebet.

J. Sturm.

### 2.

1. Sohn, die Freundschaft mit dem Bösen,  
Mit Gleichgültigen und Guten  
Sei dir ja nicht einerlei!

2. Ein Tropfe Regenwasser  
Fiel auf ein glühend Eisen —  
Und war nicht mehr.

3. Er fiel auf eine Blume  
Und glänzt' als eine Perle —  
Und blieb ein Tröpfchen Tau.

4. Er sank in eine Muschel  
Zur segensreichen Stunde —  
Und ward zur Perle selbst.

G. v. Herber.

### 3.

Wozu ist Geld doch gut?  
Wer's nicht hat, hat nicht Mut,  
Wer's hat, hat Sorglichkeit,  
Wer's hat gehabt, hat Leid.

J. v. Logan.

### 4.

Leichter trägt, was er trägt,  
Wer Geduld zur Bürde leget.

J. v. Logan.

### 5.

Willst du fremde Fehler zählen, heb an deinen an zu zählen;  
Ist mir recht, dir wird die Weile zu den fremden Fehlern fehlen.

J. v. Logan.



6.

Wenn du durch den Kot der Straße mußt mit neuen Schuhen gehn,  
Wirfst du, trippelnd auf den Spitzen, nach den blanken Steinen sehn.  
Hat sie erst beschmutzt ein Fleckchen, lernst du waten sicherlich.  
Hüte Kind in deiner Seele vor dem ersten Flecken dich.

W. Müller.

7.

Ist das Wort der Lipp' entflohen, du ergreiffst es nimmermehr,  
Fährt die Neu' auch mit vier Pferden augenblicklich hinterher.

W. Müller.

8.

Der Schneeball und das böse Wort,  
Sie wachsen, wie sie rollen fort;  
Eine Handvoll wirf zum Thor hinaus:  
Ein Berg wird's vor des Nachbars Haus.

W. Müller.

9.

Was heißt das, über die Zeit zu klagen?  
Wie jeder sie macht, so muß er sie tragen.

W. Müller.

10.

Das Recht sagt: Jedem das Seine!  
Die Liebe: Jedem das Deine!

W. Müller.

11.

Wer ist ein unbrauchbarer Mann?  
Der nicht befehlen und auch nicht gehorchen kann.

W. v. Goethe.

12.

Wer sich nicht nach der Decke streckt,  
Dem bleiben die Füße unbedeckt.

W. v. Goethe.

13.

Wo es drei Heller thun, da wende vier nicht an,  
Und nicht zwei Worte, wo's mit einem ist gethan.

J. Rüdert.

14.

Der Hunger guckt dem Fleiß zuweilen wohl ins Haus,  
Alein die Thätigkeit wirft ihn zur Thür hinaus.

J. Rüdert.

15.

O blicke, wenn den Sinn dir will die Welt verwirren,  
Zum ew'gen Himmel auf, wo nie die Sterne irren.

J. Rüdert.

## **Zweite Abteilung.**

---



## 126. Frühlings Einzug.

1. Die Fenster auf, die Herzen auf!  
Geschwinde! Geschwinde!  
Der alte Winter will heraus,  
Er trippelt ängstlich durch das Haus,  
Er windet bang sich in der Brust  
Und kramt zusammen seinen Wust,  
Geschwinde, geschwinde.

2. Die Fenster auf, die Herzen auf!  
Geschwinde! Geschwinde!  
Er spürt den Frühling vor dem Thor,  
Der will ihn zupfen bei dem Ohr,  
Ihn zausen bei dem weißen Bart  
Nach solcher wilden Buben Art,  
Geschwinde, geschwinde.

3. Die Fenster auf, die Herzen auf!  
Geschwinde! Geschwinde!  
Der Frühling pocht und klopft ja schon —  
Hörcht, hörcht, es ist ein lieber Ton!  
Er pocht und klopft, was er kann,  
Mit kleinen Blumenknospen an,  
Geschwinde, geschwinde.

4. Die Fenster auf, die Herzen auf!  
Geschwinde! Geschwinde!  
Und wenn ihr noch nicht öffnen wollt:  
Er hat viel Dienerschaft im Sold,  
Die ruft er sich zur Hilfe her  
Und pocht und klopft immer mehr,  
Geschwinde, geschwinde.

5. Die Fenster auf, die Herzen auf!  
Geschwinde! Geschwinde!  
Es kommt der Junfer Morgenwind,  
Ein haufesackig rotes Kind,  
Und bläst, daß alles klingt und klirrt,  
Bis seinem Herrn geöffnet wird,  
Geschwinde, geschwinde.

6. Die Fenster auf, die Herzen auf!  
Geschwinde! Geschwinde!  
Es kommt der Ritter Sonnenschein,  
Der bricht mit goldnen Lanzen ein,  
Der sanfte Schmeichler Blütenhauch  
Schleicht durch die engsten Ritzen auch,  
Geschwinde, geschwinde.

7. Die Fenster auf, die Herzen auf!  
Geschwinde! Geschwinde!  
Zum Angriff schlägt die Nachtigall,  
Und hörch, und hörch, ein Wiederhall,  
Ein Wiederhall aus meiner Brust!  
Herein, herein, du Frühlingsluft!  
Geschwinde, geschwinde!

W. Müller.

## 127. Komm mit!

1. Komm mit, verlaß das Marktgeschrei!  
Verlaß den Qualm, der sich dir ballt  
Um's Herz, und atme wieder frei,  
Komm mit mir in den grünen Wald!

2. Wir gehn auf taubeperltem Pfad  
Durch schlankes Gras, durch duft'ges Moos,  
Durch frischer Lüfte stärkend Bad  
Dem grünen Dickicht in den Schoß;

3. Gehn in der Hallen weite Pracht,  
Wo endlos Säul' an Säule steht  
Und durch der Schatten hehre Nacht  
Des Unsichtbaren Schauer weht;

4. Wir gehn hinab zum Felsenborn,  
Wo schaumgeboren, goldbeschwingt,  
Wie aus des Knaben Wunderhorn,  
Ein Märchen aus der Tiefe dringt,

5. Und in der Tiere Lustrevier,  
Draus unverkünstelt, unverstellt,  
In wechselnden Symbolen dir  
Entgegentritt die eigne Welt.

6. Komm mit, verlaß das Marktschrei!  
Verlaß den Qualm, der sich dir ballt  
Uns Herz, und atme wieder frei,  
Komm mit mir in den grünen Wald!

G. Pfarrins.

## 128. Der treue Gefährte.

1. Ich hatt' einst einen Genossen treu;  
Wo ich war, war er auch dabei;  
Blieb ich daheim, ging er auch nicht aus,  
Und ging ich fort, blieb er nicht zu Haus.

2. Er trank aus einem Glas mit mir,  
Er schlief in einem Bett mit mir,  
Wir trugen die Kleider nach einem Schnitt,  
Ja selbst zum Liebchen nahm ich ihn mit.

3. Und als mich's jüngst nach den Bergen zog  
Und Stab und Bündel im Arm ich wog,  
Da sprach der treue Geselle gleich:  
Mit Gunsten Freund! ich geh' mit Euch!

4. Wir wallen still hinaus zum Thor,  
Die Bäume streben frisch empor,  
Die Lüfte bringen uns warmen Gruß,  
Da schüttelt der Freund den Kopf mit Verdruß.

5. Im Aether jauchzt ein Lärchenchor,  
Da hält er zugepreßt sein Ohr;  
Süß duftet dort das Rosengesträuch,  
Da wird er so schwindlig und totenbleich.

6. Und als wir stiegen den Berg hinan,  
Verlor den Atem der alte Mann;  
Ich wallt' empor mit leuchtendem Blick,  
Doch er blieb leuchtend unten zurück.

7. Ich aber stand jauchzend ganz allein  
Am Bergesgipfel im Sonnenschein.  
Rings grüne Tristen und Blumenduft!  
Rings wirbelnde Lärchen und Vergeslust!

8. Und als ich wieder zu Thal gewallt,  
Da stieß ich auf eine Leiche bald!  
O weh, er ist's! Tot liegt er hier,  
Der einst der treueste Gefährte mir!

9. Da ließ ich graben ein tiefes Grab  
Und senkte die Leiche still hinab,  
Drauf setzt' ich einen Leichenstein  
Und grub die Wort' als Inschrift drein:

10. „Hier ruht mein treuester Genoss im Land,  
Herr Hypochonder zubenannt;  
Er starb an frischer Bergesluft,  
An Berchenschlag und Rosenduft!

11. Sonst wünsch' ich ihm alles Glück und Heil,  
Die ewige Ruh werd' ihm zu teil;  
Nur wahr' mich Gott vorm Wiedersehn  
Und seinem fröhlichen Auferstehn.“

H. Grün.

## 129. Das treue Roß.

1. Ich hab' mein Roß verloren,  
Mein apfelgraues Roß.  
Es war so treu im Leben,  
Kein treueres kann es geben  
Im ganzen Zug und Troß.
2. Und als es wollte sterben,  
Da blickt' es mich noch an,  
Als spräch's mit seinen Mienen:  
Kann dir nicht weiter dienen,  
Ade, mein Reitersmann!
3. Und als es war gestorben,  
Da grub ich's ehrlich ein,  
Wohl unter grünen Matten  
In eines Lindenbaums Schatten;  
Da soll sein Denkmal sein.
4. Da sitzen die kleinen Vögel  
Und halten das Totenamt.  
Ihr braucht nicht erst zu lesen,  
Wie treu mein Roß gewesen;  
Sie singen's insgesamt.

Heinr. Hoffmann v. Fallersleben.

## 130. Der Sohn der Wittve.

(Litauisch.)

1. Her zogen die Schwäne mit Kriegsgefang:  
„Zu Roß, zu Roß!“ es dröhnend erklang.
2. Es reiten aus allen Höfen umher  
Die jüngern Söhne zum Kriegeſheer.
3. „Es iſt mit uns gar ſchlimm beſtellt,  
Und keiner bleibt, wenn einer ſich ſtellt.
4. Du ziehſt, mein Bräut'gam, mein Bruder, mein Sohn,  
Du ziehſt in den Krieg, das wiſſen wir ſchon.
5. Wir Frauen bedienen den Kriegeſknecht,  
Den Helmbuſch ſteckt die Braut dir zurecht,
6. Den Rappen führt die Schweſter dir vor,  
Dir öffnet die Mutter des Hofes Thor.
7. Wann kehrſt du, mein Bräut'gam, mein Bruder, mein Kind,  
Wann kehrſt du zurück? das ſag uns geſchwind.“ —
8. „„Sind Luſt und Waſſer und Land erſt frei,  
Dann säum' ich nicht länger, dann eil' ich herbei?““
9. „Und Luſt und Waſſer und Land ſind frei,  
Was säumt er noch länger und eilt nicht herbei?
10. Wir Frauen, wir wollen entgegen ihm gehn,  
Wir wollen vom Hügel entgegen ihm ſehn.“
11. Dort harren die Frauen und lauſchen zu Thal  
Die Straße entlang im Sonnenſtrahl.
12. Und auf und nieder die Sonne ſteigt,  
Kein Reitersmann dem Blicke ſich zeigt.
13. Jetzt hebt ſich Staub, jetzt kommt im Lauf  
Ein Rappe daher, — kein Reiter ſiſt drauf.
14. Sie fangen ihn ein, ſie fragen ihn aus:  
„Wie kommſt du mein Rappe, doch lebig nach Haus?
15. Biſt, ſchlechter Gaul, dem Herrn du entflohn?  
Wo blieb mein Bräut'gam, mein Bruder, mein Sohn?“ —
16. „„Sie haben erſchoſſen ihn in der Schlacht,  
Auf grüner Heide ſein Bett ihm gemacht.
17. Mich ließen ſie laufen in alle Welt,  
Ich habe die Botſchaft trauernd beſtellt.““



18. Es zogen drei Schwäne mit Klagegesang,  
Ein Grab zu suchen, die Heide entlang.
19. Sie ließen sich nieder, wie sie es erfah'n,  
Zu Füßen, zu Haupte, zur Seite ein Schwan.
20. Zu Haupte die Schwester, zu Füßen die Braut,  
Zur Seite die Mutter, hoch ergraut:
21. „O wehe, weh Verwaisten uns drei'n!  
Wer stimmt in unsre Klage mit ein?“
22. Darauf die Sonne, sich neigend, begann:  
„Ich stimme mit ein, so gut ich kann.
23. Neun Tage traur' ich in Nebelflor  
Und komm' am zehnten nicht hervor.“
24. Die Trauer der Braut drei Wochen war;  
Die Trauer der Schwester, die war drei Jahr';
25. Die Mutter hat der Trauer gepflegt,  
Bis müde sie selbst ins Grab sich gelegt.

Abald. v. Chamisso. (1826.)

### 131. Bevtos und sein Pferd.

(Nach einem neugriechischen Volksliede.)

1. Am Bardar, am Bardar, auf grünem Feld,  
Lag Bevtos im Sterben, der kühne Held.  
Es hatt' ihn der Türt', im Busche versteckt,  
Mit meuchlischer Kugel hingestreckt;  
Nun lag er still im Grase.
2. Sein Rappe, sein Rappe, das treue Pferd,  
Ihm war der Gebieter, er ihm so wert;  
Er stand und wußte nicht, wie's geschah,  
Daß so den Helden er liegen sah;  
Er wagt's ihn anzureden:
3. „Steh auf, mein Gebieter, und hör' mein Wort!  
Der Türt' ist im Felde, wir müssen fort.  
Fern sind die Genossen, wir sind allein,  
Und willst du nicht hier gefangen sein,  
So eile flugs von hinnen!“ —
4. „Wohl möcht' ich von hinnen, — ich kann es nicht, —  
Nicht länger schau ich der Sonne Licht. —  
Die Kugel, sie drang durch Mark und Bein,  
Sie drang ins innerste Leben ein; —  
Nun geht's mit mir zu Ende.

5. Drum höre, du Treuer in Freud und Not,  
Merk' auf und höre mein letztes Gebot!  
Scharr' mit dem Fuß in den tiefen Sand  
Und grab' ein Grab mir an Ufers Rand  
Mit deinen starken Hufen!

6. Und hat mein Auge geschlossen sich,  
So greif mit dem Zahn am Gürtel mich,  
Dann halt mich schwebend in der Luft  
Und senke mich in die kühle Gruft  
Und bed' sie zu mit Erde!

7. Und hast du getreulich das Grab bestellt,  
So eile zurück zu meinem Zelt!  
Bring meinem Bruder, du edles Roß,  
Bring ihm den Säbel und dies Geschloß,  
Auf daß er mein gedente!

8. Bring meinem Mädchen das bunte Tuch,  
Das ich zu Ehren der Liebsten trug!  
Und nimmst sie's wieder, gedentet sie mein,  
Und fließen ihre Thränen drein,  
So find' ich Ruh im Grabe.

9. Fahr wohl, mein Rappe! das Auge bricht!  
Mach schnell und laß mich den Türken nicht!" —  
So seufzte der Held, ihn umfing der Tod;  
Der Rappe begrub ihn, nach seinem Gebot,  
Am Ufer tief im Sande.

10. Und als begraben der edle Held,  
Da eilte der Rappe zu Bevroß' Zelt;  
Er brachte die Waffen und das Geschloß,  
Das Tüchlein brachte das edle Roß  
Zu seiner Bielgetreuen.

11. Zu ihren Füßen er legt' es hin.  
Sie hüllte die weinenden Augen drin,  
Sie jammerte laut vor bitterm Schmerz,  
Da brach dem Rappen das treue Herz,  
Es brach und schlug nicht wieder.

Konr. Fr. v. Schmid-Phiselded.

### 132. Turmwächterlied.

1. Am gewaltigen Meer  
In der Mitternacht,  
Wo der Wogen Heer  
An die Felsen kracht,  
Da schau ich vom Turm hinaus.  
Ich erheb' einen Sang  
Aus starker Brust  
Und mische den Klang  
In die wilde Luft,  
In die Nacht, in den Sturm, in den Graus.

2. Dringe durch, bringe durch  
Recht freudenvoll,  
Mein Lied, von der Burg  
In das Sturmgeroll!  
Verkünd' es weit durch die Nacht,  
Wo schwanket ein Schiff  
Durch die Flut entlang,  
Wo schwindelt am Riff  
Des Wanderers Gang,  
Daß oben ein Mensch hier wacht!

3. Ein kräftiger Mann,  
Recht frisch bereit,  
Wo er helfen kann,  
Zu wenden das Leid  
Mit Ruf, mit Leuchte, mit Hand.  
Ist zu schwarz die Nacht,  
Ist zu fern der Ort,  
Da schießt er mit Macht  
Seine Stimme fort  
Mit Trost über See und Land.

4. Wer auf Wogen schwebt —  
Sehr leß sein Rahn —  
Wer im Walde bebt,  
Wo sich Räuber nahn,  
Der denke: Gott hilft wohl gleich.  
Wen das wilde Meer  
Schon hinunterschlingt,  
Wem des Räubers Speer  
In die Hüfte dringt,  
Der denk' an das Himmelreich!

Friedr. de la Motte Fouqué.

### 133. Husarenlied.

1. Husaren müssen reiten  
Überall durch Stadt und Land,  
Husaren müssen streiten  
Mit dem Pallasch in der Hand.  
Wie könnten wir verzagen  
Ohne Geld und ohne Brot?  
Husaren müssen jagen  
Frohen Mutes in den Tod.
2. Trompeten und Posaunen  
Schmettern uns so süß und fein,  
Haubitzen und Kartäunen  
Brummen lustig zwischen drein.  
Wie könnten wir verderben  
Treu unserm Feldgeschrei?  
Nur siegen oder sterben!  
Kamerad, es bleibt dabei!

Heinr. Hoffmann v. Fallersleben. (1831.)

### 134. Reiters Morgenlied.

1. Morgenrot,  
Leuchtest mir zum frühen Tod?  
Bald wird die Trompete blasen;  
Dann muß ich mein Leben lassen,  
Ich und mancher Kamerad.
2. Raum gedacht,  
Wird der Lust ein End' gemacht;  
Gestern noch auf stolzen Rossen,  
Heute durch die Brust geschossen,  
Morgen in das kühle Grab.
3. Ach, wie bald  
Schwindet Schönheit und Gestalt;  
Thust du stolz mit deinen Wangen,  
Die wie Milch und Purpur prangen?  
Ach! die Rosen welken all'.
4. Darum still  
Füg' ich mich, wie Gott es will.  
Nun so will ich wacker streiten;  
Und sollt' ich den Tod erleiden,  
Stirbt ein braver Reitersmann.

Wilh. Hauff.

### 135. Schönster Tod.

1. Die Schärpe schlang er um den Leib,  
Die Fahne schwang er in der Hand;  
Die Schärpe gab das schönste Weib,  
Die Fahne gab das Vaterland.

2. So ritt er kühn voran dem Heer  
Und sang manch kräft'ge Melodei,  
Manch Lied von tapfrer Männer Wehr,  
Manch Lied von echter Lieb' und Treu'.

3. Stets ging voll Mut er ins Gefecht,  
Stets ging er aus der Schlacht voll Lust,  
Die Fahne trug er hoch und recht,  
Die Schärpe treu an treuer Brust.

4. So ging er auch zum letzten Sieg,  
Voran das Banner und das Band!  
Geendet ist der wilde Krieg,  
Gerettet ist das Vaterland.

5. Im Felde blieb der Krieger Zier,  
Sein Leben brach im Todeschmerz;  
Den Helden decket das Panier,  
Die Schärpe deckt das treue Herz.

6. Da stand der alten Krieger Schar,  
Sie weinten wie in großer Not;  
Doch allen tönt's im Herzen klar:  
Das ist des Helden schönster Tod.

Wolfg. Müller.

---

### 136. Der alte Soldat.

1. Ich steh' allein in dieser Welt  
Als wie ein Fels im Meere;  
Ich habe weder Gut noch Geld,  
Hab' nichts als meine Ehre.

2. Sturmvoegel wild im luft'gen Kreis  
Das Felsenhaupt umschweben,  
Und Sturmgedanken mich, den Greis,  
Verfolgen durch das Leben.

3. Zum Angriff hört' in mancher Schlacht  
Ich die Trompete schmettern  
Und war in dichter Pulvernacht  
Umzuckt von tausend Wetter.
4. Den Felsen trifft der Wetterstrahl;  
Der Fels bleibt unerschüttert.  
Mich traf die Kugel ohne Wahl;  
Ich habe nicht gezittert.
5. Besitze weder Weib noch Kind,  
Die Kameraden starben,  
Und meine einz'gen Freunde sind  
Mir meine tiefen Narben.
6. Verscheucht den Schlaf um Mitternacht  
Das Brennen tiefer Wunden,  
Dann denk' ich froh an manche Schlacht,  
An hohe Siegesstunden.
7. Und hätt' ich die Grinn'ung nicht  
Von jenen großen Tagen,  
So könnt' ich auch den Frieden nicht,  
Den lästigen, ertragen.

Alexander, Graf von Württemberg.

### 137. Der gute Kamerad.

1. Ich hatt' einen Kameraden,  
Einen bessern find'st du nit.  
Die Trommel schlug zum Streite,  
Er ging an meiner Seite  
In gleichem Schritt und Tritt.

2. Eine Kugel kam geflogen:  
Gilt's mir oder gilt es dir?  
Ihn hat es weggerissen,  
Er liegt mir vor den Füßen,  
Als wär's ein Stück von mir;

3. Will mir die Hand noch reichen,  
Derweil ich eben lab':  
„Kann dir die Hand nicht geben,  
Bleib du im ew'gen Leben  
Mein guter Kamerad!“

Endw. Upland. (1809.)

### 138. Der Trompeter.

1. Wenn dieser Siegesmarsch in das Ohr mir schallt,  
Raum halt' ich da die Thräne mir zurück mit Gewalt.  
Mein Kamerad, der hat ihn geblasen in der Schlacht,  
Auch schönen Mädchen oft ein Ständchen gebracht;  
Auch zuletzt, auch zuletzt in der grimmigsten Not  
Erscholl er ihm vom Munde bei seinem jähen Tod.  
Das war ein Mann von Stahl, ein Mann von echter Art;  
Gedenk' ich seiner, rinnet mir die Thrän' in den Bart.  
Herr Wirt, noch einen Krug von dem feurigsten Wein,  
Soll meinem Freund zur Ehr', ja zur Ehr' getrunken sein.

2. Wir hatten musiziert in der Frühlingsnacht  
Und kamen zu der Elbe, wie das Eis schon erkracht';  
Doch schritten wir mit Lachen darüber unverwandt,  
Ich trug das Horn und er die Trompet' in der Hand.  
Da erkarrte das Eis, und es bog, und es brach,  
Ihn riß der Strom von bannen, wie der Wind so jach!  
Ich konnt' ihn nimmermehr erreichen mit der Hand,  
Ich mußte selbst mich retten mit dem Sprung auf den Sand.  
Er aber trieb hinab, auf die Scholle gestellt,  
Und rief: „Nun geht die Reis' in die weite, weite Welt!“

3. Drauf setzt' er die Trompet' an den Mund und schwang  
Den Schall, daß rings der Himmel und die Erde erklang!  
Er schmetterte gewaltig mit vollem Mannesmut,  
Als gält' es eine Jagd mit dem Eis in der Flut.  
Er trompetete klar, er trompetete rein,  
Als ging's mit Vater Blücher nach Paris hinein!  
Da donnerte das Eis, die Scholle sie zerbrach,  
Und wurde eine bange, bange Stille darnach.  
Das Eis verging im Strom und der Strom in dem Meer:  
Wer bringt mir meinen Kriegskameraden wieder her?

Aug. Kopisch.

### 139. Der Postillon.

1. Lieblich war die Maiennacht,  
Silberwölklein flogen,  
Ob der holden Frühlingspracht  
Freudig hingezogen.

2. Schummernd lagen Wief' und Hain,  
Jeder Pfad verlassen;  
Niemand als der Mondenschein  
Wachte auf der Straßen.

3. Leise nur das Lüftchen sprach,  
Und es zog gelinder  
Durch das stille Schlafgemach  
All der Frühlingskinder.

4. Heimlich nur das Bächlein schlich,  
Denn der Blüten Träume  
Dufteten gar wonniglich  
Durch die stillen Räume.

5. Rauher war mein Postillion,  
Ließ die Geißel knallen,  
Über Berg und Thal davon,  
Frisch sein Horn erschallen.

6. Und von flinken Rossen vier  
Scholl der Hufe Schlagen,  
Die durchs blühende Revier  
Trabten mit Behagen.

7. Wald und Flur im schnellen Zug  
Raum gegrüßt — gemieden;  
Und vorbei, wie Traumesflug,  
Schwand der Dörfer Frieden.

8. Mitten in dem Maienglück  
Lag ein Kirchhof innen,  
Der den raschen Wanderblick  
Hielt zu ernstem Sinnen.

9. Hingelehnt an Bergesrand  
War die bleiche Mauer,  
Und das Kreuzbild Gottes stand  
Hoch in stummer Trauer.

10. Schwager ritt auf seiner Bahn  
Stiller jetzt und trüber;  
Und die Rosse hielt er an,  
Sah zum Kreuz hinüber:

11. „Halten muß hier Roß und Rad,  
Mag's Euch nicht gefährden;  
Drüben liegt mein Kamerad  
In der kühlen Erden!“

12. Ein gar herzlichster Gesell!  
Herr, 's ist ewig schade!  
Keiner blies das Horn so hell,  
Wie mein Kamerade!



13. Hier ich immer halten muß,  
Dem dort unterm Rasen  
Zum getreuen Brudergruß  
Sein Leiblieb zu blasen!“

14. Und dem Kirchhof sandt' er zu  
Frohe Wanderfänge,  
Daß es in die Grabesruh  
Seinem Bruder dränge.

15. Und des Hornes heller Ton  
Klang vom Berge wieder,  
Ob der tote Postillion  
Stimmt' in seine Lieder. —

16. Weiter ging's durch Feld und Hag  
Mit verhängtem Zügel;  
Lang mir noch im Ohre lag  
Jener Klang vom Hügel.

Mit. Lennau.

#### 140. Hans Euler.

1. „Horch, Marthe, draußen pocht es! geh, laß den Mann herein!  
Es wird ein armer Pilger, der sich verirrt, sein.“ —  
„Grüß Gott, du schmucker Krieger, nimm Platz an unserm Tisch!  
Das Brot ist weiß und locker, der Trank ist hell und frisch.“

2. „Es ist nicht Trank, nicht Speise, wonach es not mir thut;  
Doch, so Ihr seid Hans Euler, so will ich Euer Blut!  
Wißt Ihr, vor Monden hab' ich Euch noch als Feind bedroht;  
Doch hatt' ich einen Bruder, den Bruder schlugt Ihr tot.“

3. Und als er rang am Boden, da schwur ich es ihm gleich,  
Daß ich ihn wollte rächen, früh oder spät, an Euch.“ —  
„Und hab' ich ihn erschlagen, so war's im rechten Streit,  
Und kommt Ihr, ihn zu rächen — wohl, ich bin bereit.“

4. Doch nicht im Hause kämpf' ich, nicht zwischen Thür und Wand,  
Im Angesichte dessen, wofür ich stritt und stand.  
Den Säbel, — Marthe, weist du, womit ich ihn erschlug;  
Und soll ich nimmer kommen, — Tirol ist groß genug.“

5. Sie gehen miteinander den nahen Fels hinan;  
Sein gülden Thor hat eben der Morgen aufgethan;  
Der Hans voran, der Fremde recht rüstig hinterdrein,  
Und höhet stets mit beiden der liebe Sonnenschein.

6. Nun stehn sie an der Spitze, — da liegt die Alpenwelt,  
Die wunderbare, große, vor ihnen aufgestellt:  
Gesunkne Nebel zeigen der Thäler reiche Lust,  
Mit Hütten in den Armen, mit Herden an der Brust.

7. Dazwischen Riesenbäche, darunter Kluft an Kluft,  
Daneben Wälderkrone, darüber freie Luft;  
Und sichtbar nicht, doch fühlbar, von Gottes Ruh umkreist,  
In Hütten und in Herzen der alten Treue Geist.

8. Das sehn die beiden droben, dem Fremden sinkt die Hand;  
Hans aber zeigt hinunter aufs liebe Vaterland:  
„Für das hab' ich gekochten, dein Bruder hat's bedroht;  
Für das hab' ich gestritten, für das schlug ich ihn tot.“

9. Der Fremde sieht hinunter, sieht Hansen ins Gesicht.  
Er will den Arm erheben; den Arm erhebt er nicht:  
„Und hast du ihn erschlagen, so war's im rechten Streit,  
Und willst du mir verzeihen, komm, Hans, ich bin bereit.““

Gedr. Seidl.

---

## 141. Die Lerche.

1. Begrüßest seist du, du Himmelschwinge,  
Des Frühlings Bote, du Liederfreundin!  
Sei mir gegrüßet, geliebte Lerche,  
Die beides lehret, Gesang und Leben!

2. Der Morgenröte, des Fleißes Freundin,  
Erweckst du Felder, belebst du Hirten;  
Sie treiben munter den Schlaf vom Auge,  
Denn ihnen singet die frühe Lerche.

3. Du stärkst dem Landmann die Hand am Pfluge  
Und giebst den Ton ihm zum Morgenliede:  
„Wach auf und singe, mein Herz voll Freude,  
Wach auf und singe, mein Herz voll Dankes!“

4. Und alle Schöpfung, die Braut der Sonne,  
Erwacht verjüngt vom langen Schlafe;  
Die starren Bäume, sie hören wundernd  
Gesang von oben und grünen wieder.

5. Die Zweige sprießen, die Blätter keimen,  
Das Laub entschlüpfet und horcht dem Liede.  
Die Vögel girren im jungen Neste,  
Sie üben zweisehend die alten Stimmen.

6. Denn du ermunterst sie, kühne Lerche,  
Beim ersten Blicke des jungen Frühlings,  
Hoch über Beifall und Neid erhoben,  
Dem Aug' entflohen, doch stets im Ohre.

7. Inbrünstig schwingst du dich auf zum Himmel  
Und schlüpfst bescheiden zur Erde nieder;  
Demütig nistest du tief am Boden  
Und steigst frohlockend zum Himmel wieder.

8. Drum gab, o fromme, bescheidne Lerche,  
Du über Beifall und Stolz erhobne,  
Du muntre Freundin des frühen Fleißes,  
Drum gab der Himmel dir auch zum Lohne

9. Die unermülich beherzte Stimme,  
Den Ton der Freude, den langen Frühling.  
Selbst Philomele, die Liebergöttin,  
Muß deinem langen Gesange weichen.

10. Denn ach! der Liebe, der Sehnsucht Klagen  
In Philomelens Gesang ersterben;  
Das Lied der Andacht, der Ton der Freude,  
Das Lied des Fleißes hat langen Frühling.

Joh. Gottfr. v. Herder.

## 142. Die Erlen und die Zedern.

- 1 Aus dem fetten Wiesengrunde  
Nah am Schmerlenbache wuchsen  
Üppig junge Erlen; locker  
Grüntten sie empor und wuchsen  
5 Schon im ersten Jahr zu schlanken  
Bäumchen auf. Am nahen Hügel  
Reimten junger Zedern Sprossen  
Langsam aufwärts; Jahre flogen  
Hin, noch kaum erschienen höher  
10 Sie, denn vormalß. Höhnisch riefen  
Laut die Erlen: „Ei, ihr Trägen,  
Schämt euch! nach so vielen Jahren  
Noch so schwach ihr! Schauet unsern  
Reichtum! Wie wir herrlich grünen,  
15 Starkgefüllte volle Bäume,  
Voll von Zweigen, dicht von Laube!“

- Drauf erwiderten die Zeborn:  
 „Haben wir bisher doch immer  
 In den festen Grund gepflüget,  
 20 Mit der Wurzel zwischen Felsen  
 Sichern Stand uns zu erwerben.  
 Zehnmal weiter, als die Wipfel  
 Ihr erhebet in die Lüfte,  
 Dringen wir erst in die Tiefe:  
 25 Alles nach dem Wink der weise  
 Teilenden Natur, die euch zum  
 Schnellern Untergang berufen,  
 Uns zum dauerhaften Schwunge.  
 Lange werdet ihr vermeset  
 30 Sein, von euren Kindeskindern  
 Wird kein später Enkel grünen,  
 Wenn wir, voller Schönheit blühend,  
 Mit dem Haupt die Sterne küssen  
 Und, gleich grünen Pfeilern, unsre  
 35 Äste an die Wolken lehnen  
 Und gleich Adlern mit der starken  
 Wurzeltrall' die Erde tragen!“

(Maler) Friedr. Müller.

### 143. Preis der Tanne.

1. Jüngsthin hört' ich, wie die Rebe  
 Mit der Tanne sprach und schalt:  
 „Stolze! himmelwärts dich hebe,  
 Dennoch bleibst du starr und kalt!
2. Spend' auch ich nur kargen Schatten  
 Wegemüden gleich wie du,  
 Führet doch mein Saft die Matten,  
 O wie leicht! der Heimat zu.
3. Und im Herbst — welche Wonne  
 Bring' ich in des Menschen Haus!  
 Schaff' ihm eine neue Sonne,  
 Wann die alte löschet aus.“
4. So sich brüstend sprach die Rebe;  
 Doch die Tanne blieb nicht stumm,  
 Säuselnd sprach sie: „Gerne gebe  
 Ich dir, Rebe, Preis und Ruhm.

5. Eines doch ist mir beschieden:  
Mehr zu laben als dein Wein  
Lebensmüde; — welchen Frieden  
Schließen meine Bretter ein!"
6. Ob die Rebe sich gefangen  
Gab der Lanne, weiß ich nicht;  
Doch sie schwieg, und Thränen hängen  
Sah ich ihr am Auge licht.

Justin. Kerner.

#### 144. Die Amsel.

- 1 Ein Müßiggänger sah die Lilie  
Des Feldes blühen und hört' der Vögel Chor  
Lobfingen. „Bin ich denn nicht mehr denn sie?“  
Sprach er. „Wohlan, so sei mein Leben auch
- 5 Blühen und Verblühen, Anschauen und Gesang!“  
  
Er ging zur einsam=frommen Wüstenei  
Und harrete auf Offenbarung. Da  
Rief eine Stimme: „Schau zur Erd' hinab,  
Simplicius!“
- 10 Er sah. Ein wimmelnd Nest  
Ameisen war vor ihm in lebender  
Bewegung. Diese trugen eine Last,  
Viel größer als sie selbst. Ein andrer Hauf'  
Hielt Kräutersamen in dem Munde, fest
- 15 Wie mit der Zange. Jene holten Erd'  
Herbei und dämmten ihren breiten Strom.  
Die andern trugen für den Winter ein  
Und schroteten die Körner künstlich ab,  
Daß ihre feuchte Wohnung nicht mit Kraut
- 20 Verwüchse. Diese hielten einen Zug;  
Sie trugen einen Toten aus der Stadt.  
Und keiner stört' den andern; jeder wich  
Beim Ein- und Ausgang seinem Nachbar aus.  
Wer unter seiner Last erlag, und wer
- 25 Die steile Straße nicht erklimmen konnte,  
Dem half man auf, man bot den Rücken dar. —

Simplicius sah's mit Verwunderung  
Und sähe noch, hätt' ihm die Stimme nicht  
Gerufen: „Bist du nicht viel mehr als sie?“

- 30 Und vor ihm stand ein Greis: „Verlorner Sohn!  
Wie? hast du keinen Vater? keine Mutter?  
Und keinen Freund und Armen, dem du jetzt  
Beispringen könntest? Bist vom Himmel du  
Entsprossen? keinem Menschen auf der Welt  
35 Verbunden oder wert, daß ihm ein Teil  
Von dir gehöre? — Sieh das kleine Volk  
Ameisen. Jede wirket insgemein,  
Und ohne Eigentum hat jede g’nug.“

- Belehret lehrt’ Simplicius zurüd  
40 Zur muntern Thätigkeit und sah fortan  
Im großen Ameischaufen dieser Welt  
Die Gottesstadt, die (oft sich unbewußt)  
Im Wirken fürs Gemeine lebt und webt,  
Niemand für sich, für alle jedermann.

Joh. Gottfr. v. Herder. (1795?)

## 145. Ghidher.

1. Ghidher, der ewig junge, sprach:  
Ich fuhr an einer Stadt vorbei,  
Ein Mann im Garten Früchte brach;  
Ich fragte, seit wann die Stadt hier sei?  
Er sprach, und pflückte die Früchte fort:  
„Die Stadt steht ewig an diesem Ort  
Und wird so stehen ewig fort.“  
Und aber nach fünfhundert Jahren  
Kam ich desselbigen Wegs gefahren.
2. Da fand ich keine Spur der Stadt;  
Ein einsamer Schäfer blies die Schalmel,  
Die Herde weidete Laub und Blatt;  
Ich fragte: „Wie lang ist die Stadt vorbei?“  
Er sprach, und blies auf dem Rohre fort:  
„Das eine wächst, wenn das andre dorrt;  
Das ist mein ewiger Weideort.“  
Und aber nach fünfhundert Jahren  
Kam ich desselbigen Wegs gefahren.
3. Da fand ich ein Meer, das Wellen schlug,  
Ein Schiffer warf die Netze frei;  
Und als er ruhte vom schweren Zug,  
Fragt’ ich, seit wann das Meer hier sei?

Er sprach, und lachte meinem Wort:  
 „Solang' als schäumen die Wellen dort,  
 Fischt man und fischt man an diesem Ort.“  
 Und aber nach fünfhundert Jahren  
 Kam ich desselbigen Wegs gefahren.

4. Da fand ich einen malbigen Raum  
 Und einen Mann in der Siedelei;  
 Er fällte mit der Art den Baum.  
 Ich fragte, wie alt der Wald hier sei?  
 Er sprach: „Der Wald ist ein ewiger Ort;  
 Schon ewig wohn' ich an diesem Ort,  
 Und ewig wachsen die Bäum' hier fort.“  
 Und aber nach fünfhundert Jahren  
 Kam ich desselbigen Wegs gefahren.

5. Da fand ich eine Stadt, und laut  
 Erschallte der Markt vom Volksgeschrei.  
 Ich fragte: „Seit wann ist die Stadt erbaut?  
 Wohin ist Wald und Meer und Schalmel?“  
 Sie schrien, und hörten nicht mein Wort:  
 „So ging es ewig an diesem Ort  
 Und wird so gehen ewig fort!“  
 Und aber nach fünfhundert Jahren  
 Will ich desselbigen Weges fahren.

Friedr. Rückert.

## 146. Die Eichenfaat.

1. Wie waren die Mönche zu Dünwald so klug!  
 Sie suchten in den Briefen und fanden genug;  
 In alter Pergamente gebräunter Schrift  
 Lasen sie von mancher blökenden Trift.

2. Sie zeigten auch dem Junker zu Schlebusch eins  
 Im krausen Stile guten Klosterlateins:  
 Des Klosters seien, wie da geschrieben stand,  
 Wohl hundert Morgen von des Junkers Land.

3. Das begriff der schlichte, biedre Junker schwer:  
 Was er befaß von Urvätern her,  
 Worauf er geerntet solang' und soviel,  
 Wie der Acker plötzlich dem Kloster verfiel.

4. Der Prior brachte den Handel vor Gericht;  
Da mußten sich die Schöffen zu raten nicht.  
Der Schultheiß dingte so manche Tagesfahrt;  
Der Verwicklung wurde kein Ende gewahrt.

5. Zulezt der Junker übeln Mut gewann,  
Als ihm die Mönche drohten mit Acht und Bann.  
Man schürt' ihm von der Kanzel die Hölle so heiß;  
Er dacht': ich will bezahlen das Lügengeschmeiß.

6. „Wohlan, ich biete die Hand zum Frieden dar,  
Ihr sollt besitzen, was niemals euer war;  
Doch weil ich ungezwungen euch Abstand that,  
So sei mir bewilligt noch eine letzte Saat.“

7. Da schmunzelten die Brüder und schlugen ein.  
Den Vergleich verbrieften die Schöffen fein,  
Ihn bestärkten beide mit heil'gem Schwur;  
Jedweder zufrieden dann nach Hause fuhr.

8. Das währte von Weihnachten bis Hagelzeit;  
Da pflegen die Gläub'gen noch jezt weit und breit  
Mit Kreuz und Fahne die Felder zu umgehn,  
Den Himmel um Gebeihen der Saaten zu flehn.

9. Als sie nun kamen an das streitige Feld,  
Das im Herbst der Junker zulezt bestellt,  
Wohl haben die Mönche neugierig hingeschaut,  
Was doch auf ihrem Ader für Frucht sei gebaut?

10. „Zartgrüne Blättchen, buchtig ausgeschweift —  
Was ist's, das der Ernte entgegenreift?  
Es ist nicht Korn noch Weizen — o Schmach, in der That!  
Wie find wir betrogen! — es ist Eichelsaat!

11. Uns wird kein Zahn mehr schmerzen, wenn man sie mäht;  
Ein Fuchs ist der Junker, das sehn wir jezt zu spät.  
Was hilft uns, zu verschreien den häßlichen Streich?  
Zu deutlich redet der unsel'ge Vergleich.“ —

12. Aber lustig wuchsen die Eichen empor,  
Bald knallte dort im Grünen des Junkers Rohr,  
Noch sah er zur Lohe schälen manchen Schaft,  
Er trank sich noch Stärkung aus braunem Eichelsaft.

13. Als aber weiter stürmte die Zeit im Saus,  
Die Wipfel schauten über das Klosterhaus,  
Da sahn sie grüne Gräber, wo längst in Ruh  
Abt und Prior schliefen und die Mönche dazu.



14. Und höher hob sich der stolze Eichenforst;  
Und als die graue Rinde verkrustend borst,  
Da schüttelten die Kronen ihr herbstlich Laub  
Auf des Klosters Mauern in Schutt und Staub.

R. Simrod.

### 147. Der betrogene Teufel.

1. Die Araber hatten ihr Feld bestellt,  
Da kam der Teufel herbei in Eil';  
Er sprach: „Mir gehört die halbe Welt,  
Ich will auch von eurer Ernte mein Teil.“

2. Die Araber aber sind Füchse von Haus,  
Sie sprachen: „Die untere Hälfte sei dein.“  
Der Teufel will allzeit oben hinaus:  
„Nein“, sprach er, „es soll die obere sein.“

3. Da bauten sie Rüben in einem Strich;  
Und als es an die Teilung ging,  
Die Araber nahmen die Wurzeln für sich,  
Der Teufel die gelben Blätter empfing.

4. Und als es wiederum ging ins Jahr,  
Da sprach der Teufel in hellem Zorn:  
„Nun will ich die untere Hälfte fürwahr!“  
Da bauten die Araber Weiz' und Korn.

5. Und als es wieder zur Teilung kam,  
Die Araber nahmen den Ährenschnitt,  
Der Teufel die leeren Stoppeln nahm  
Und heizte der Hölle Ofen damit.

Sr. Rüderi.

### 148. Der Teufel in Salamanca.

- 1    Es giebt eine alte wahre Lehre,  
Und gute Christen glauben dran:  
Der Teufel, wenn er noch so mächtig wäre,  
Hat doch dem Klugen nie was an.
- 5    Wer mutig ist und fein dabei,  
Bleibt aller Satanskünste frei.

- Das hat wohl mancher schon erfahren;  
 Doch will ich zu Gunsten ungläubiger Seelen  
 Als Beispiel noch ein Märlein erzählen.
- 10 Als einst vor vielen langen Jahren  
 Zu Salamanca im Kellergewölbe  
 Der Teufel auf dem Ratheber saß,  
 Wie andre Doktoren, und derselbe  
 Schwarze Kunst nach eignen Heften las,
- 15 Da hatt' er viel Zulauf, das läßt sich denken.  
 Es wimmelte alles auf Tischen und Bänken,  
 Denn er verstand sich herrlich darauf;  
 Und ward die Magie ihm gar zu trocken,  
 So gab er weislich lustige Brocken
- 20 Und spaßhafte Schwänke die Menge in Kauf.  
 Das war so ganz für der Herren Magen;  
 Kein andres Kollegium mocht' ihnen behagen,  
 Und sie sahn das erstemal mit Gram,  
 Daß auch das Halbjahr zu Ende kam.
- 25 Das freute den Argen, und er rief schließlich:  
 „Gewiß ist euch meine Weisheit erspriechlich,  
 Das ist euch allen sicher schon klar;  
 Drum ersuch' ich ums billige Honorar  
 Und bitte mir, ich sag's grad' heraus,
- 30 Eine von euren Seelen aus.  
 Wer zuletzt wird aus der Kellerthür gehn,  
 Dem will ich und soll ich den Hals umbrehn.  
 Wenn's euch gefällt, so mögt ihr losen.“  
 Da fingen die Herren an zu tosen,
- 35 Schimpften den Doktor einen argen Wicht,  
 Schwuren insgesamt unverhohlen,  
 Der Teufel solle den Teufel holen;  
 Aber all ihr Sträuben half da nicht.  
 Sie mußten sich endlich doch bequemen,
- 40 Die fatalen Würfel zur Hand zu nehmen.  
 Zur Hölle verdammt war ein junger Graf,  
 Da er die niedrigsten Zahlen traf;  
 Doch behielt er den Kopf auf der rechten Stelle  
 Und meinte: Noch gehör' ich nicht der Hölle,
- 45 Noch hat der Teufel mich nicht in den Klauen,  
 Drum will ich noch menschlicher List vertrauen!  
 Drauf stellt' sich der Teufel zur Kellerthüren  
 Und ließ einen nach dem andern passieren,  
 Und als nun der Graf als der letzte kam,
- 50 Der Teufel ihn bei der Kehle nahm.

Der aber schrie: „Hast keinen Teil an mir!  
 Das Loß traf meinen Hintermann hier!“  
 Und wies auf den Schatten an der Wand,  
 Denn die Sonne dem Keller schief über stand.  
 55 Da hielt ihn der Teufel länger nicht.  
 Denn er war geblendet vom Sonnenlicht,  
 Und packte wütend im argen Bahn  
 Mit seinen Klauen den Schatten an.  
 Der Graf schlüpfte behend hinaus  
 60 Und lachte den armen Teufel aus.  
 Doch noch was Wunderbares sich fand;  
 Denn als er in lichter Sonne stand,  
 Erschraken alle und staunten sehr: —  
 Der Graf warf seinen Schatten mehr!

Ch. Körner.

### 149. Böser Markt.

1. Einer kam vom Königsmahle  
 In den Park, sich zu bewegen;  
 Aus dem Busch mit einemmale  
 Trat ein andrer ihm entgegen;  
 Zwischen Rock und Kamisole  
 Griff der schnell, und die Pistole  
 Setzt' er jenem auf die Brust.

2. „Leise, leise! muß ich bitten;  
 Was wir hier für Handel treiben,  
 Mag vom unberufenen Dritten  
 Füglich unbelauschet bleiben.  
 Wollt Ihr Uhren nebst Gehenten  
 Wohl verkaufen? nicht verschenken;  
 Nehmt drei Bazen Ihr dafür?“ —

3. „„Mit Vergnügen!““ — „Nimmer richtig  
 Ist die Dorfuhz noch gegangen;  
 Thut der Rüster auch so wichtig,  
 Weiß er's doch nicht anzufangen.  
 Jeder weiß in unsern Tagen,  
 Was die Glocke hat geschlagen;  
 Gottlob! nun erfahr' ich's auch.

4. Sagt mir ferner: Könnt ihr wissen,  
 Was da blinkt an Euren Fingern?  
 Meine Hausfrau, sollt Ihr wissen,

Ist gar arg nach solchen Dingen.  
Solche Ringe, solche Sterne,  
Wie Ihr da habt, kauf' ich gerne;  
Nehmt drei Bagen Ihr dafür?"

5. „Mit Vergnügen!“ — „Habt Ihr künftig  
Mehr zu handeln laßt mich holen;  
Edel seid Ihr und vernünftig,  
Und ich lob' euch unverhohlen.  
Gleich mich dankbar Euch zu zeigen,  
Lass' ich jede Rücksicht schweigen  
Und verkauf' Euch, was Ihr wollt.

6. Seht den Ring da, den ich habe;  
Nur von Messing, schlecht, unscheinbar,  
Aber meiner Liebsten Gabe;  
Ach, sie starb und ließ mich einsam!  
Nicht um einen Goldeshaufen . . . !  
Aber Ihr, wollt Ihr ihn kaufen,  
Gebt mir zehn Dukatn nur!"

7. „Mit Vergnügen!“ — „Ei! was seh' ich?  
Schöner Beutel goldgeschwollen!  
Du gefällst mir, das gesteh' ich;  
Die Pistole für den vollen!  
Sie ist von dem besten Meister,  
Ruchenreuter, glaub' ich, heißt er;  
Nehmt sie für den Beutel hin!"

8. „Mit Vergnügen! Nun, Geselle,  
Ist die Reih' an mich gekommen!  
Her den Beutel auf der Stelle!  
Her, was du mir abgenommen!  
Gieb mir das Geraubte wieder,  
Gleich! ich schieße sonst dich nieder,  
Wie man einen Hund erschießt!" —

9. „Schießt nur, schießt nur! wahrlich Schaden  
Wärt Ihr fähig anzurichten,  
Wäre nur das Ding geladen!  
Ihr gefällt mir so mit nichten.  
Unfein dürft' ich wohl Euch schelten;  
Abgeschlossene Händel gelten,  
Merkt es Euch und — gute Nacht!"

10. Ihn verlachend unumwunden,  
Langgebeint, mit leichten Säßen,

War er in dem Busch verschwunden  
Mit den eingetauschten Schätzen.  
Jener, mit dem Rückenreuter  
In der Hand, sah nicht gescheiter  
Aus als augenblicks zuvor.

A. v. Chamisso. (1888.)

## 150. Der rechte Barbier.

1. „Und soll ich nach Philisterart  
Mir Kinn und Wange puken,  
So will ich meinen langen Bart  
Den letzten Tag noch nutzen;  
Ja! ärgerlich, wie ich nun bin,  
Vor meinem Groll, vor meinem Kinn  
Soll mancher noch erzittern.

2. Holla! Herr Wirt, mein Pferd! macht fort!  
Ihm wird der Hafer frommen.  
Habt Ihr Barbierer hier im Ort?  
Laßt gleich den rechten kommen  
Walbaus, walbein, verfluchtes Land!  
Ich ritt die Kreuz und Duer und fand  
Doch nirgends noch den rechten. —

3. Tritt her, Bartpuker! aufgeschaut!  
Du sollst den Bart mir krazen!  
Doch kitzlig sehr ist meine Haut,  
Ich biete hundert Bazen;  
Nur, machst du nicht die Sache gut  
Und fließt ein einz'ges Tröpflein Blut —  
Führt dir mein Dold ins Herze.“

4. Das spitze, kalte Eisen sah  
Man auf dem Tische bligen,  
Und dem verwünschten Ding gar nah  
Auf seinem Schemel sitzen  
Den grimm'gen, schwarzbehaarten Mann -  
Im schwarzen, kurzen Wams, woran  
Noch schwärz're Troddeln hingen.

5. Dem Meister wird's zu grausig fast;  
Er will die Messer wezen,  
Er sieht den Dold, er sieht den Gast,  
Es paßt ihn das Entsetzen;

Er zittert wie das Espenlaub,  
Er macht sich plötzlich aus dem Staub  
Und sendet den Gesellen.

6. „Einhundert Bagen mein Gebot,  
Falls du die Kunst besitzest;  
Doch, merk' es dir, ich stech' dich tot,  
So du die Haut mir ritzest.“  
Und der Gesell: „Den Teufel auch!  
Das ist des Landes nicht der Brauch.“  
Er läuft und schickt den Jungen.

7. „Bist du der rechte, kleiner Molch?  
Frisch auf! fang an zu schaben;  
Hier ist das Geld, hier ist der Dolch,  
Das beides ist zu haben!  
Und schneidest, ritzest du mich bloß,  
So geb' ich dir den Gnadenstoß;  
Du wärest nicht der erste.“

8. Der Junge denkt der Bagen, drückt  
Nicht lang und ruft verwegen:  
„Nur still gegessen! nicht gemuckst!  
Gott geb' euch seinen Segen!“  
Er seilt ihn ein ganz unverdugt,  
Er weht, er stukt, er kratzt, er pukt:  
„Gottlob! nun seid Ihr fertig.“ —

9. „Nimm, kleiner Knirps, dein Geld nur hin;  
Du bist ein wahrer Teufel!  
Kein andrer mochte den Gewinn;  
Du hegtest keinen Zweifel,  
Es kam das Zittern dich nicht an,  
Und wenn ein Tröpflein Blutes rann,  
So stach ich dich doch nieder.“ —

10. „Ei! guter Herr, so stand es nicht!  
Ich hielt Euch an der Kehle;  
Verzuckt Ihr nur das Gesicht  
Und ging der Schnitt mir fehle,  
So ließ ich Euch dazu nicht Zeit,  
Entschlossen war ich und bereit  
Die Keh! Euch abzuschneiden.“

11. „So, so! ein ganz verwünschter Spaß!“  
Dem Herrn ward's unbehäglich,  
Er wurd' auf einmal leichenblaß

Und zitterte nachträglich:  
 „So, so! das hatt' ich nicht bedacht,  
 Doch hat es Gott noch gut gemacht;  
 Ich will's mir aber merken.“

M. v. Chamisso. (1883.)

### 151. Der Szeller Landtag.

1. Ich will mich für das Faktum nicht verbürgen,  
 Ich trag' es vor, wie ich's geschrieben fand;  
 Schlagt die Geschichte nach von Siebenbürgen.
2. Als einst der Sichel reif der Weizen stand  
 In der Gespannschaft Szell, kam ein Regen,  
 Wovor des Landmanns schönste Hoffnung schwand.
3. Es wollte nicht der böse West sich legen,  
 Es regnete der Regen alle Tage,  
 Und auf dem Feld verdarb der Gottesseggen.
4. Gehört des Volkes laut erhobne Klage,  
 Gefiel es, einen Landtag auszusprechen,  
 Um Rat zu halten über diese Plage.
5. Die Landesboten ließen nicht sich treiben;  
 Sie kamen gern, entschlossen gut zu tagen  
 Und Satzungen und Bräuchen treu zu bleiben.
6. Da wurde denn, nach bräuchlichen Gelagen,  
 Der Tag eröffnet und mit Ernst und Kraft  
 Der Fall vom Landesmarschall vorgetragen:
7. „Und nun hochmögende Genossenschaft,  
 Weiß einer Rat? Wer ist es, der zur Stunde  
 Die Ernte trocken in die Scheune schafft?“
8. Es herrschte tiefes Schweigen in der Runde,  
 Doch nahm zuletzt das Wort ein würd'ger Greise  
 Und sprach gewichtig mit berebtem Munde:
9. „Der Fall ist ernst; mit nichten wär' es weise,  
 Mit übereiltem Rathschluß einzugreifen;  
 Wir handeln nicht unüberlegterweise.
10. Drum ist mein Antrag, ohne weit zu schweifen:  
 Laßt uns auf nächsten Samstag uns vertagen;  
 Die Zeit bringt Rat; sie wird die Sache reifen.“
11. Beschlissen ward, worauf er angetragen.  
 Die Frist verstrich bei ew'gen Regenschauern,  
 Hinbrüten drauf und bräuchlichen Gelagen.
12. Der Samstag kam und sah dieselben Mauern  
 Umfassen noch des Landes Rat und Hört  
 Und sah den leid'gen Regen ewig dauern.

13. Der Landesmarschall sprach ein ernstes Wort:  
„Hochmögende, nun thut nach eurer Pflicht!  
Ihr seht, der Regen regnet ewig fort.
14. Wer ist es, der das Wort der Weisheit spricht?  
Wer bringt in unsres Sinnes düst're Nacht  
Das lang erwartete, begehrte Licht?
15. Zur That! Ihr habt erwogen und bedacht.  
Ich wende mich zuerst an diesen Alten,  
Des Scharffinn einmal schon uns Trost gebracht:
16. Ehrwürd'ger Greis, laß deine Weisheit walten.“  
Der stand und sprach: „Ich bin ein alter Mann,  
Ich will euch meinen Rat nicht vorenthalten:
17. Wir sehn es vierzehn Tage noch mit an,  
Und hat der Regen dann nicht aufgehört,  
Gut! regn' es dann! so lang' es will und kann.“
18. Er schwieg; es schwiegen, die das Wort gehört,  
Noch eine Weile staunend; dann erscholl  
Des Beifalls Jubel-Nachklang ungestört.
19. „Einstimmig“, heißt es in dem Protokoll,  
„Einstimmig ward der Ratschluß angenommen,  
Der nun Gesetzeskraft behalten soll.“
20. So schloß ein Szeller Landtag, der zum Frommen  
Des Landes Weiseres vielleicht geraten,  
Als mancher, dessen Preis auf uns gekommen.
21. So wie die Väter stolz auf ihre Thaten  
Nach bräuchlichen Gelagen heimgekehrt,  
Erschien die Sonne, trocknete die Saaten
22. Und schwankten heim die Wagen goldbeschwert. —

A. v. Chamisso. (1831.)

## 152. Seemärchen.

1. Schon glänzt der Mond im Meeresplan,  
Noch fern ist das Schiff vom Hafen!  
Die Mitternacht bricht mählich an,  
Die Passagiere schlafen.
2. Die Wacht am Mast schießt hinein  
In Mond und Sternenkreise,  
Bis überblendet vom Strahlenschein  
Das Aug' sich geschlossen leise.
3. Der Steuermann belauscht zu viel  
Des Meeres Plätschern und Klingen,  
Bis ihn die Wellen mit listigem Spiel  
In Schlummer hinüber fingen.



4. Der Kapitän guckt auch zu tief  
Ins Glas nach Untergründen,  
Bis er ganz sanft im Herrn entschlief,  
Bevor er sie konnte finden.

5. Weh dir, verlaßnes, armes Schiff!  
Weh allen Passagieren!  
Wer wird durch Sandbank, Sturm und Riff  
Euch nun zum Hafen führen?

6. Da nahm eine lose Welle das Wort:  
Ihr Schwestern, was kann's verschlagen?  
Wir schieben zum Spaß am Schiffein fort,  
Laßt sehen, wie weit wir's tragen!

7. Da dachte Boreas: „Fast ist's Zeit  
Zu ruhn von dem vielen Bewegen!  
Will mich einmal gemächlich breit  
Zur Raft in die Segel legen.

8. Hei, wie das Schiff durch die Fluten schoß,  
Getrieben von Wind und Wellen!  
Doch weh! — nun geht's auf den Fels dort los,  
Hilf Gott! nun muß es zerschellen!

9. Den Blinden und Lahmen im Wege pflegt  
Zu weichen ein Mann von Sitte!  
So denkt der Felsen und bewegt  
Zurück sich um sechs Schritte.

10. Vorbei das Schiff durch die Fluten schoß,  
Getrieben von Wind und Wellen;  
Doch nun geht's grad auf den Hafen los,  
Nun wird's an der Küste zerschellen!

11. Den Anfern ward es zeitlang fast,  
Die müßig am Borde hingen;  
Da sagte einer: Ihr Brüder, laßt  
Zum Bad ins Meer uns springen!

12. Gesagt, gethan! Er hüpf't vom Bord.  
Das Volk im Schiff erwachte;  
Sie liegen vor Anker mitten im Port!  
Wie freundlich das Ufer lachte!

13. Sie stiegen ans Land, gar inniglich  
Entzückt von des Schiffs Regierern. —  
Gott wolle meine Freund' und mich  
Bewahren vor solchen Führern!

14. Doch woll' er meinen Freunden und mir  
Solche Wellen und Winde geben  
Und solche Felsen und Anker dafür  
Zur See und auch im Leben!

Knapf. Grün.

### 153. Est Est.

Romanze.

1. Hart an dem Bolsener See,  
Auf des Flaschenberges\* Höh  
Steht ein kleiner Leichenstein  
Mit der kurzen Inschrift drein:  
Propter nimium Est Est  
Dominus meus mortuus est.

2. Unter diesem Monument,  
Welches keinen Namen nennt,  
Ruht ein Herr von deutschem Blut,  
Deutschem Schlund und deutschem Mut,  
Der hier starb den schönsten Tod —  
Seine Schuld vergeb' ihm Gott!

3. Als er reist' im welschen Land,  
Vielen schlechten Wein er fand,  
Welcher leicht wie Wasser wog  
Und die Lippen schief ihm zog;  
Und er rief: „Ich halt's nicht aus!  
Lieber Knappe, reit voraus!

4. Sprich in jedem Wirtshaus ein  
Und probiere jeden Wein:  
Wo er dir am besten schmeckt,  
Sei für mich der Tisch gedeckt;  
Und damit ich find' das Nest,  
Schreib ans Thor mir an ein Est.“

5. Und der Knappe ritt voran,  
Hielt vor jedem Schenkhäus an,  
Trank ein Glas von jedem Wein:  
War der gut, so lehrte er ein;  
War der schlecht, so sprengte er fort,  
Bis er fand den rechten Ort.

\* Montefiascone am Lago di Bolsena.

6. Also kam er nach der Stadt,  
Die den Muskateller hat,  
Der im ganzen welschen Land  
Für den besten wird genannt.  
Als von diesem trank der Knecht,  
Dünkt' ein Est ihm gar zu schlecht.

7. Und mit feuerrotem Stift  
Und mit riesengroßer Schrift  
Malt' er nach des Weins Gebühr  
Est Est an der Schenke Thür;  
Ja, nach anderem Bericht  
Fehlt' die dritte Silbe nicht.

8. Der Herr Ritter kam, sah, trank,  
Bis er tot zu Boden sank.  
Schenke, Schenkin, Kellner, Knapp  
Gruben ihm ein schönes Grab  
Hart an dem Bolfener See,  
Auf des Flaschenberges Höh.

9. Und sein Knapp, der Kosterwein,  
Setzt' ihm einen Leichenstein  
Ohne Wappen, Stern und Hut,  
Mit der Inschrift kurz und gut:  
Propter nimium Est Est  
Dominus meus mortuus est.

10. Als ich nach dem Berge kam,  
Eine Flasch' ich zu mir nahm,  
Und die zweite trug ich fort  
Nach dem weltberühmten Ort,  
Wo der deutsche Ritter liegt,  
Der vom Est Est ward besiegt.

11. Selig preis' ich deine Ruh,  
Alter, guter Freiherr du,  
Der du hier gefallen bist  
Von dem Trank, der doppelt ist,  
Doppelt ist an Kraft und Blut,  
Goldnes Muskatellerblut!

12. Jahr für Jahr an jenem Tag,  
Wo dein Leib dem Geist erlag,  
Zieht, was trinkt in Hof und Haus,  
Feierlich zu dir hinaus

Und begießt mit deinem Wein  
Dir den Hügel und den Stein.

13. Aber jeder deutsche Mann,  
Welcher Est Est trinken kann,  
Denke dein bei jedem Zug;  
Und sobald er hat genug,  
Opfr' er fromm dem edeln Herrn,  
Was er selbst noch tränke gern.

14. Also hab' ich's auch gemacht  
Und dazu dies Lied erdacht.  
Lieber singen eins beim Wein,  
Als im Grab besungen sein.  
Propter nimium Est Est  
Liegt manch einer schon im Nest.

Wilh. Müller.

### 154. Junker Durst.

1. Als der erste Sonnenstrahl  
Heute kam zur Erde,  
Saß ein Knabe schrittlings drauf  
Wie ein Mann zu Pferde;  
Durch mein Fenster kam er so  
Zu mir eingeritten,  
Stieg dann ab und stellte sich  
In die Stube mitten.
2. Sprach: „Ich bin der Junker Durst  
Und bin hergekommen,  
Alter Freund, mit gutem Rat  
Heute dir zu frommen.  
Fühle nur den Strahl hier an,  
Wie er brennt und glühet;  
Schau' nur die Sonne da,  
Wie sie flammt und sprühet.“
3. Willst du heute sicher sein  
Vor so großer Schwüle,  
Suche dir ein Örtlein aus,  
Sonnenlos und kühle;  
Ja, wenn du im Beutel hast  
Nur noch einen Heller,  
Wend' ihn dran und miete dich  
Ein im tiefsten Keller.“

4. Also sprach er und verschwand;  
Aber ich, vermessen,  
Hatte seinen guten Rat  
Alsobald vergessen,  
Kannte durch die ganze Stadt,  
Straßen auf und nieder;  
Sieh, da stand auf eins vor mir  
Junfer Durst schon wieder.
5. Jezzo war's kein Knabe mehr,  
War ein tücht'ger Degen,  
Und er sprach: „Du willst mir nicht  
Folgen? Meinetwegen!“  
Unversehens hatt' er sich  
An mir aufgeschwungen,  
Und da ging ich nun und trug  
Diesen großen Jungen.
6. Und er saß mit schwerer Bucht  
Fest mir auf dem Nacken;  
Endlich streck' ich meine Faust,  
Um ihn derb zu packen.  
Also rangen wir. Indes  
Ward er gar zum Riesen.  
Was er für ein Redde war,  
Hat sich bald erwiesen.
7. Und er gab mir Schlag auf Schlag  
Schnell und immer schneller,  
Bis wir endlich im Gefecht  
Nahten einem Keller.  
Da erst ging er mir zu Leib,  
Und ich mußt' erliegen;  
Oh' ich mich's versah, so fuhr  
Ich hinab die Stiegen.
8. Als ich nun hier unten war,  
Faßt' er mich beim Schopfe,  
Warf mich vor ein großes Faß,  
Nahm mich dann beim Kopfe,  
Lachte mich ganz freundlich an,  
Sprach: „Ade, mein Kämpfe!  
Labe dich nach unserm Strauß!“  
Ging und zog die Krempe.

9. Hier nun sitz' ich ganz in Angft  
 Bei dem großen Fasse,  
 Daß der Kerl mich wieder packt,  
 Komm' ich auf die Gasse.  
 Lieber wart' ich, bis es Nacht  
 Ist geworden droben;  
 Bis dahin will ich den Wein  
 Wacker nagelproben.

W. Wadernagel.

### 155. Der Totentanz.

1. Der Türmer der schaut zu Mitten der Nacht  
 Hinab auf die Gräber in Lage.  
 Der Mond hat alles ins Helle gebracht;  
 Der Kirchhof er liegt wie am Tage.  
 Da regt sich ein Grab und ein anderes dann;  
 Sie kommen hervor, ein Weib da, ein Mann,  
 In weißen und schleppenden Hemden.

2. Das redt nun, es will sich ergözen sogleich,  
 Die Knöchel zur Runde, zum Kranze,  
 So arm und so jung, und so alt und so reich;  
 Doch hindern die Schleppen am Tanze.  
 Und weil hier die Scham nun nicht weiter gebeut,  
 So schütteln sich alle, da liegen zerstreut  
 Die Hemdelein über den Hügeln.

3. Nun hebt sich der Schenkel, nun wackelt das Bein,  
 Gebärden da giebt es vertrackte;  
 Dann klippert's und klappert's mitunter hinein,  
 Als schlüg' man die Hölzlein zum Tacke.  
 Das kommt nun dem Türmer so lächerlich vor;  
 Da raunt ihm der Schalk, der Versucher ins Ohr:  
 Geh! hole dir einen der Laken!

4. Gethan, wie gedacht! und er flüchtet sich schnell  
 Nun hinter geheiligte Thüren.  
 Der Mond und noch immer er scheint so hell  
 Zum Tanz, den sie schauderlich führen.  
 Doch endlich verlieret sich dieser und der,  
 Schleicht eins nach dem andern gekleidet einher,  
 Und husch! ist es unter dem Rasen.

5. Nur einer der trippelt und stolpert zuletzt  
Und tappet und grapft an den Grüften;  
Doch hat kein Gefelle so schwer ihn verlegt;  
Er mittert das Tuch in den Lüften.  
Er rüttelt die Turmthür, sie schlägt ihn zurück,  
Geziert und gesegnet, dem Türmer zum Glück;  
Sie blinkt von metallenen Kreuzen.

6. Das Hemd muß er haben, da rastet er nicht,  
Da gilt auch kein langes Besinnen,  
Den gotischen Zierat ergreift nun der Wicht  
Und klettert von Zinne zu Zinnen.  
Nun ist's um den armen, den Türmer, gethan!  
Es ruckt sich von Schnörkel zu Schnörkel hinan,  
Langbeinigen Spinnen vergleichbar.

7. Der Türmer erbleichet, der Türmer erbebt —  
Gern gäb' er ihn wieder, den Laken.  
Da häßelt — jetzt hat er am längsten gelebt —  
Den Zipfel ein eiserner Zaßen,  
Schon trübet der Mond sich verschwindenden Scheins,  
Die Glode sie donnert ein mächtiges Eins —  
Und unten zerschellt das Gerippe.

W. v. Goethe. (1818.)

## 156. Der wilde Jäger.

1. Der Wild- und Rheingraf stieß ins Horn:  
„Hallo, hallo! zu Fuß und Roß!“  
Sein Hengst erhob sich wiehernb vorn,  
Laut rasselnd stürzt' ihn nach der Troß.  
Laut klafft' und klafft' es, frei vom Koppel,  
Durch Korn und Dorn, durch Heid' und Stoppel.

2. Vom Strahl der Sonntagsfrühe war  
Des hohen Domes Ruppel blank;  
Zum Hochamt ruhte dumpf und klar  
Der Glocken ernster Feierklang;  
Fern tönten lieblich die Gesänge  
Der andachtsvollen Christenmenge.

3. Risch rasch quer übern Kreuzweg ging's  
Mit Horrido und Hussassa!  
Sieh da, sieh da, kam rechts und links  
Ein Reiter hier, ein Reiter da;

Des Rechten Roß war Silbersblinken,  
Ein Feuerfarbner trug den Linken.

4. Wer waren Reiter links und rechts?  
Ich ahnd' es wohl, doch weiß ich's nicht;  
Lichthehr erschien der Reiter rechts  
Mit milbem Frühlingsangesicht;  
Graß, dunkelgelb der linke Ritter,  
Schuß Blik' vom Aug' wie Ungewitter.

5. „Willkommen hier zu rechter Frist,  
Willkommen zu der edeln Jagd!  
Auf Erden und im Himmel ist  
Rein Spiel, das lieblicher behagt!“  
Er rief's, schlug laut sich an die Hüfte  
Und schwang den Hut hoch in die Lüfte. —

6. „Schlecht stimmt deines Hornes Klang“,  
Sprach der zur Rechten sanften Muts,  
„Zu Feierglock' und Chorgesang;  
Rehr' um! erjagst dir heut nichts Gut's.  
Laß dich den guten Engel warnen  
Und nicht vom Bösen dich umgarnen!“ —

7. „Jagt zu, jagt zu, mein edler Herr!“  
Ziel rasch der linke Ritter drein.  
„Was Glockenklang? was Chorgeplärr?  
Die Jagdlust muß Euch baß erfreun!  
Laßt mich, was fürstlich ist, Euch lehren  
Und Euch von jenem nicht bethören!“

8. „Ha, wohl gesprochen, linker Mann!  
Du bist ein Held nach meinem Sinn.  
Wer nicht des Weidwerks pflegen kann,  
Der scher' ans Paternoster hin!  
Mag's, frommer Narr, dich baß verbrießen,  
So will ich meine Lust doch büßen!“

9. Und hurre hurre vorwärts ging's  
Feldein und -aus, bergab und -an.  
Stets ritten Reiter rechts und links  
Zu beiden Seiten nebenan.  
Auf sprang ein weißer Hirsch von ferne  
Mit sechzehnzigem Gehörne.



10. Und lauter stieß der Graf ins Horn,  
Und rascher flog's zu Fuß und Roß.  
Und sieh, bald hinten und bald vorn  
Stürzt' einer tot dahin vom Troß.  
„Laß stürzen! laß zur Hölle stürzen!  
Das darf nicht Fürstenlust verwürzen.“

11. Das Wild duckt sich ins Ährenfeld  
Und hofft da sichern Aufenthalt.  
Sieh da! ein armer Landmann stellt  
Sich dar in kläglicher Gestalt:  
„Erbarmen, lieber Herr, Erbarmen!  
Verschont den sauren Schweiß der Armen!“

12. Der rechte Ritter sprengt heran  
Und warnt den Grafen sanft und gut;  
Doch daß heßt ihn der linke Mann  
Zu schadenfrohem Frevelmut.  
Der Graf verschmäht des Rechten Warnen  
Und läßt vom Linken sich umgarnen.

13. „Hinweg, du Hund!“ schnaubt fürchterlich  
Der Graf den armen Pflüger an;  
„Sonst heß' ich selbst, beim Teufel! dich.  
Hallo, Gefellen, drauf und dran!  
Zum Zeichen, daß ich wahr geschworen,  
Knallt ihm die Peitschen um die Ohren!“

14. Gesagt, gethan! Der Wildgraf schwang  
Sich übern Hagen rasch voran,  
Und hinterher, bei Knall und Klang,  
Der Troß mit Hund und Roß und Mann;  
Und Hund und Mann und Roß zerstampfte  
Die Halmen, daß der Acker dampfte.

15. Vom nahen Lärm emporgeschreckt,  
Felbein und -aus, bergab und -an  
Gesprengt, verfolgt, doch unerreicht,  
Greilt das Wild des Angers Plan  
Und mischt sich, da verschont zu werden,  
Schlau mitten zwischen zahme Herden.

16. Doch hin und her, durch Flur und Wald,  
Doch her und hin, durch Wald und Flur  
Verfolgen und ermitteln bald  
Die raschen Hunde seine Spur.

Der Hirt, ooll Angst für seine Herde,  
Wirft vor dem Grafen sich zur Erde.

17. „Erbarmen, Herr, Erbarmen! laßt  
Mein armes stilles Vieh in Ruh!  
Bedenket, lieber Herr, hier graßt  
So mancher armen Witwe Ruh.  
Ihr eins und alles spart den Armen!  
Erbarmen, lieber Herr, Erbarmen!“

18. Der rechte Ritter sprengt heran  
Und warnt den Grafen sanft und gut;  
Doch baß heßt ihn der linke Mann  
Zu schadenfrohem Frevelmut.  
Der Graf verschmäht des Rechten Warnen  
Und läßt vom Linken sich umgarnen.

19. „Bermegner Hund, der du mir wehrst!  
Ha, daß du deiner besten Ruh  
Selbst um- und angewachsen wärst,  
Und jede Bettel noch dazu!  
So sollt' es baß mein Herz ergözen,  
Euch stracks ins Himmelreich zu heßen!

20. Hallo, Gefellen, drauf und dran!  
Jo! Doho! Doho! Hussassa!“ —  
Und jeder Hund fiel wütend an,  
Was er zunächst vor sich ersah:  
Bluttriefend sank der Hirt zur Erde,  
Bluttriefend Stüd für Stüd die Herde.

21. Dem Mordgewühl entrafft sich kaum  
Das Wild mit immer schwächerem Lauf.  
Mit Blut besprengt, bedeckt mit Schaum,  
Nimmt jezt des Waldes Nacht es auf.  
Tief birgt sich's in des Waldes Mitte  
In eines Klausners Gotteshütte.

22. Risch ohne Raft mit Peitschenknall,  
Mit Horridoh und Hussassa,  
Mit Kliff und Klaff und Hörnerschall  
Verfolgt's der wilde Schwarm auch da.  
Entgegen tritt mit sanfter Bitte  
Der fromme Klausner vor die Hütte.

23. „Laß ab, laß ab von dieser Spur!  
Entweihe Gottes Freistadt nicht!  
Zum Himmel ächzt die Kreatur  
Und heischt von Gott dein Strafgericht.  
Zum letztenmale laß dich warnen,  
Sonst wird Verderben dich umgarnen!“

24. Der Rechte sprengt besorgt heran  
Und warnt den Grafen sanft und gut;  
Doch baß heßt ihn der linke Mann  
Zu schadenfrohem Frevelmut.  
Und wehe! trotz des Rechten Warnen  
Läßt er vom Linken sich umgarnen.

25. „Verderben hin, Verderben her!  
Das“, ruft er, „macht mir wenig Graus.  
Und wenn's im dritten Himmel wär',  
So acht' ich's keine Flebermaus.  
Mag's Gott und dich, du Narr, verbrießen,  
So will ich meine Lust doch büßen!“

26. Er schwingt die Peitsche, stößt ins Horn:  
„Hallo, Gefellen, drauf und dran!“  
Hui! schwinden Mann und Hütte vorn,  
Und hinten schwinden Roß und Mann;  
Und Knall und Schall und Jagdgebrülle  
Verschlingt auf einmal Totenstille.

27. Erschrocken blickt der Graf umher;  
Er stößt ins Horn — es tönet nicht;  
Er ruft — und hört sich selbst nicht mehr;  
Der Schwung der Peitsche fauset nicht;  
Er spornt sein Roß in beide Seiten —  
Und kann nicht vor-, nicht rückwärts reiten.

28. Drauf wird es düster um ihn her  
Und immer düstrer, wie ein Grab;  
Dumpf rauscht es, wie ein fernes Meer.  
Hoch über seinem Haupt herab  
Ruft furchtbar mit Gewittergrimme  
Dies Urtheil eine Donnerstimme:

29. „Du Bütrich teuflischer Natur,  
Frech gegen Gott und Mensch und Tier!  
Das Ach und Weh der Kreatur  
Und deine Missethat an ihr

Hat laut dich vor Gericht gefordert,  
Wo hoch der Rache Fackel lobert.

30. Fleuch, Unhold, fleuch, und werde jetzt  
Von nun an bis in Ewigkeit  
Von Höll' und Teufel selbst gehezt  
Zum Schreck der Fürsten jeder Zeit,  
Die, um verruchter Lust zu frohnen,  
Nicht Schöpfer noch Geschöpf verschonen!" —

31. Ein schwefelgelber Wetterschein  
Umzieht hierauf des Waldes Laub;  
Angst rieselt ihm durch Mark und Bein,  
Ihm wird so schwül, so dumpf und taub.  
Entgegen weht ihm kaltes Grausen,  
Dem Nacken folgt Gewittersausen.

32. Das Grausen weht, das Wetter saust,  
Und aus der Erd' empor, huhu!  
Fährt eine schwarze Riesensau;  
Sie spannt sich auf, sie krallt sich zu,  
Hui! will sie ihn beim Wirbel packen;  
Hui! steht sein Angesicht im Nacken.

33. Es flimmt und flammt rund um ihn her  
Mit grüner, blauer, roter Glut;  
Es wallt um ihn ein Feuermeer,  
Darinnen wimmelt Höllenbrut.  
Jach fahren tausend Höllenhunde,  
Laut angehezt, empor zum Schlunde.

34. Er rafft sich auf durch Wald und Feld  
Und flieht, laut heulend Weh und Ach;  
Doch durch die ganze weite Welt  
Rauscht bellend ihm die Hölle nach,  
Bei Tag tief durch der Erde Klüfte,  
Um Mitternacht hoch durch die Lüfte.

35. Im Nacken bleibt sein Antlitz stehn,  
So rasch die Flucht ihn vorwärts reißt:  
Er muß die Ungeheuer sehn,  
Laut angehezt vom bösen Geist;  
Muß sehn das Knirschen und das Zappen  
Der Rachen, welche nach ihm schnappen. —

36. Das ist des wilden Heeres Jagd,  
Die bis zum jüngsten Tage währt  
Und oft dem Wüfling noch bei Nacht  
Zu Schreck und Graus vorüberfährt.  
Das könnte, müßt' er sonst nicht schweigen,  
Wohl manches Jägers Mund bezeugen.

Gottf. Aug. Bürger. (1786?)

### 157. Der Reiter und der Bodensee.

1. Der Reiter reitet durchs helle Thal,  
Auf Schneefeld schimmert der Sonne Strahl.
2. Er trabet im Schweiß durch den kalten Schnee,  
Er will noch heut an den Bodensee;
3. Noch heut mit dem Pferd in den sichern Rahn,  
Will drüben landen vor Nacht noch an.
4. Auf schlimmem Weg, über Dorn und Stein,  
Er braust auf rüstigem Roß feldein,
5. Aus den Bergen heraus ins ebene Land;  
Da sieht er den Schnee sich dehnen wie Sand.
6. Weit hinter ihm schwinden Dorf und Stadt,  
Der Weg wird eben, die Bahn wird glatt.
7. In weiter Fläche kein Bühl, kein Haus,  
Die Bäume gingen, die Felsen aus;
8. So flieget er hin eine Meil' und zwei.  
Er hört in den Lüften der Schneegans Schrei,
9. Es flattert das Wasserhuhn empor,  
Nicht anderen Laut vernimmt sein Ohr;
10. Reinen Wandersmann sein Auge schaut,  
Der ihm den rechten Pfad vertraut.
11. Fort geht's, wie auf Samt, auf dem weichen Schnee.  
Wann rauscht das Wasser? wann glänzt der See?
12. Da bricht der Abend, der frühe, herein;  
Von Lichtern blinket ein ferner Schein.
13. Es hebt aus dem Nebel sich Baum an Baum,  
Und Hügel schließen den weiten Raum.

14. Er spürt auf dem Boden Stein und Dorn,  
Dem Rosse giebt er den scharfen Sporn.
15. Und Hunde bellen empor am Pferd,  
Und es winkt im Dorf ihm der warme Herd.
16. „Willkommen am Fenster, Mägdelein!  
An den See, an den See, wie weit mag's sein?“
17. Die Maid sie staunet den Reiter an:  
„Der See liegt hinter dir und der Rahn.
18. Und deckt' ihn die Rinde von Eis nicht zu,  
Ich spräch', aus dem Rachen stiegeſt du.“
19. Der Fremde schaudert, er atmet schwer:  
„Dort hinten die Ebne, die ritt ich her!“
20. Da redet die Magd die Arm' in die Höh:  
„Herr Gott! so ritteſt du über den See!
21. An den Schlund, an die Tiefe bodenlos,  
Hat gepocht des rasenden Hufes Stoß!
22. Und unter dir zürnten die Wasser nicht?  
Nicht kachte hinunter die Rinde nicht?
23. Und du wardst nicht die Speise der stummen Brut,  
Der hungrigen Hecht' in der kalten Flut?“
24. Sie ruft das Dorf herbei zu der Mär';  
Es stellen die Knaben sich um ihn her;
25. Die Mütter, die Greise sie sammeln sich:  
„Glückseliger Mann, ja, segne du dich!
26. Herein zum Ofen, zum dampfenden Tisch!  
Brich mit uns das Brot und iß vom Fisch!“
27. Der Reiter erstarret auf seinem Pferd,  
Er hat nur das erste Wort gehört.
28. Es stockt sein Herz, es sträubt sich sein Haar,  
Dicht hinter ihm grinst noch die grause Gefahr.
29. Es siehet sein Blick nur den gräßlichen Schlund,  
Sein Geist versinkt in den schwarzen Grund.
30. Im Ohr ihm donnert's wie kachend Eis,  
Wie die Well' umrieselt ihn kalter Schweiß.
31. Da senkt er, da sinkt er vom Kopf herab;  
Da ward ihm am Ufer ein trocken Grab.

G. Schwab. (1826.)

## 158. Erfkönig.

1. Wer reitet so spät durch Nacht und Wind?  
Es ist der Vater mit seinem Kind;  
Er hat den Knaben wohl in dem Arm,  
Er faßt ihn sicher, er hält ihn warm.

2. „Mein Sohn, was birgst du so bang dein Gesicht?“ —  
„Siehst, Vater, du den Erfkönig nicht?  
Den Erlenkönig mit Kron' und Schweif?“ —  
„Mein Sohn, es ist ein Nebelstreif.“ —

3. „Du liebes Kind, komm, geh mit mir!  
Gar schöne Spiele spiel' ich mit dir;  
Manch bunte Blumen sind an dem Strand;  
Meine Mutter hat manch gülden Gewand.“ —

4. „Mein Vater, mein Vater, und hörest du nicht,  
Was Erlenkönig mir leise verspricht?“ —  
„Sei ruhig, bleibe ruhig, mein Kind!  
In dürren Blättern säuselt der Wind.“ —

5. „Willst, feiner Knabe, du mit mir gehn?  
Meine Töchter sollen dich warten schön;  
Meine Töchter führen den nächtlichen Reihn  
Und wiegen und tanzen und singen dich ein.“ —

6. „Mein Vater, mein Vater, und siehst du nicht dort  
Erlkönigs Töchter am düstern Ort?“ —  
„Mein Sohn, mein Sohn, ich seh' es genau;  
Es scheinen die alten Weiden so grau.“ —

7. „Ich liebe dich, mich reizt deine schöne Gestalt;  
Und bist du nicht willig, so brauch' ich Gewalt.“ —  
„Mein Vater, mein Vater, jetzt faßt er mich an!  
Erlkönig hat mir ein Leid's gethan!“ —

8. Dem Vater grauset's, er reitet geschwind,  
Er hält in den Armen das ächzende Kind,  
Erreicht den Hof mit Müh und Not;  
In seinen Armen das Kind war tot.

W. v. Goethe. (1781.)

## 159. Der Fischer.

1. Das Wasser rauscht', das Wasser schwoll,  
Ein Fischer saß daran,  
Sah nach dem Angel ruhevoll,  
Rühl bis ans Herz hinan.  
Und wie er sitzt und wie er lauscht,  
Teilt sich die Flut empor;  
Aus dem bewegten Wasser rauscht  
Ein feuchtes Weib hervor.

2. Sie sang zu ihm, sie sprach zu ihm:  
„Was lockst du meine Brut  
Mit Menschenwitz und Menschenlist  
Hinauf in Todesglut?  
Ach wüßtest du, wie's Fischlein ist  
So wohlig auf dem Grund,  
Du stiegest herunter, wie du bist,  
Und würdest erst gesund.

3. Labt sich die liebe Sonne nicht,  
Der Mond sich nicht im Meer?  
Rehrt wellenatmend ihr Gesicht  
Nicht doppelt schöner her?  
Lockt dich der tiefe Himmel nicht,  
Das feuchtverklärte Blau?  
Lockt dich dein eigen Angesicht  
Nicht her in ew'gen Tau?“

4. Das Wasser rauscht', das Wasser schwoll,  
Nekt' ihm den nackten Fuß;  
Sein Herz wuchs ihm so sehnsuchtsvoll,  
Wie bei der Liebsten Gruß.  
Sie sprach zu ihm, sie sang zu ihm;  
Da war's um ihn geschehn:  
Halb zog sie ihn, halb sank er hin  
Und ward nicht mehr gesehn.

W. v. Goethe. (1778.)

## 160. Das Kind am Brunnen.

Romanze.

1. Frau Amme, Frau Amme, das Kind ist erwacht!  
Doch die liegt ruhig im Schlafe.  
Die Vöglein zwitschern, die Sonne lacht,  
Am Hügel weiden die Schafe.



2. Frau Amme, Frau Amme! das Kind steht auf,  
Es wagt sich weiter und weiter!  
Hinab zum Brunnen nimmt es den Lauf,  
Da stehen Blumen und Kräuter.
3. Frau Amme, Frau Amme, der Brunnen ist tief!  
Sie schläft, als läge sie drinnen!  
Das Kind läuft schnell, wie es nie noch lief;  
Die Blumen locken's von hinnen.
4. Nun steht es am Brunnen, nun ist es am Ziel,  
Nun pflückt es die Blumen sich munter;  
Doch bald ermüdet das reizende Spiel,  
Da schaut's in die Tiefe hinunter.
5. Und unten erblickt es ein holdes Gesicht,  
Mit Augen, so hold und so süße.  
Es ist fein eignes, das weiß es noch nicht;  
Viel stumme freundliche Grüße!
6. Das Kindlein winkt, der Schatten geschwind  
Winkt aus der Tiefe ihm wieder.  
Herauf! herauf! So meint's das Kind;  
Der Schatten: Hernieder! Hernieder!
7. Schon beugt es sich über den Brunnenrand —  
Frau Amme, du schläfst noch immer!  
Da fallen die Blumen ihm aus der Hand  
Und trüben den lockenden Schimmer.
8. Verschwunden ist sie, die süße Gestalt,  
Verschluckt von der hüpfenden Welle;  
Das Kind durchschauert's fremd und kalt,  
Und schnell enteilt es der Stelle.

Jr. Deibel. (1841.)

## 161. Des Fischers Haus.

1. Sein Haus hat der Fischer gebaut;  
Es steht dicht an den Wellen,  
In der blauen Flut sich's beschaut,  
Als sprach' es: Wer kann mich fällen?

2. Die Mauern, die sind so dicht,  
Voll Korn und Wein sind die Räume,  
Es zittert das Sonnenlicht  
Herunter durch Blütenbäume.
3. Und Neben winken herein  
Von grünen, schirmenden Hügeln,  
Die lassen den Nord nicht ein,  
Die umhaucht nur der West mit den Flügeln.
4. Und am Ufer der Fischer steht,  
Es spielt sein Netz in den Wellen;  
Umsonst ihr euch wendet und dreht,  
Ihr Karpfen, ihr zarten Forellen!
5. Sein frevelnder Arm euch zieht  
Im engen Garn ans Gestade;  
Kein armes Fischlein entflieht,  
Das kleinste nicht findet Gnade.
6. Auf steigt kein Wasserweib,  
Euch zu retten, ihr Stillen, ihr Guten!  
Und lockt mit dem seligen Leib  
Ihn hinab in die schwellenden Fluten.
7. „Ich bin der Herrscher im See,  
Ein König im Reiche der Wogen!“  
So spricht er und schnellst in die Höh  
Den schweren Angel im Wogen,
8. Und euer Leben ist aus;  
Der Fischer mit frohem Behagen,  
Er tritt in das stattliche Haus,  
An den harten Stein euch zu schlagen.
9. Er legt sich auf weichen Pfühl,  
Von Gold und Beute zu träumen; —  
O Nacht, so sicher und kühl,  
Wo Hamen und Angel säumen!
10. Da regt sich das Leben im Grund,  
Da wimmelt's von Karpf' und Forelle,  
Da nagt's mit geschäftigem Mund  
Und schlüpft unters Ufer im Quelle.
11. Und frühe beim Morgenrot  
Der Fischer kommt mit den Flechten;  
Am Tage drohet der Tod,  
Die Rache schafft in den Nächten.

12. Von Jahr zu Jahr sie nicht ruht:  
Die Alten zeigen's den Jungen,  
Bis daß die schweigende Flut  
Ist unter das Haus gedrungen;
13. Bis daß in sinkender Nacht,  
Wo der Fischer träumt auf dem Pfähle,  
Das Haus, das gewaltige, kracht,  
Versinkt in der Wogen Gewühle.
14. Ausgießt sich Korn und Wein,  
Es öffnet der See den Rachen,  
Er schlingt den Mörder hinein,  
Er hat nicht Zeit zum Erwachen.
15. Die Gärten, die Bäume zugleich  
Sie schwinden, sie setzen sich nieder;  
Es spielen im freien Reich  
Die Fische, die fröhlichen, wieder.

G. Schwab. (1826.)

## 162. Das Glück von Edenhall.

1. Von Edenhall der junge Lord  
Läßt schmettern Festdrommetenschall,  
Er hebt sich an des Tisches Bord  
Und ruft in trunkner Gäste Schwall:  
„Nun her mit dem Glücke von Edenhall!“
2. Der Schenk vernimmt ungern den Spruch,  
Des Hauses ältester Vasall,  
Nimmt zögernd aus dem seidnen Tuch  
Das hohe Trinkglas von Krystall,  
Sie nennen's: Das Glück von Edenhall.
3. Darauf der Lord: „Dem Glas zum Preis  
Schenk roten ein aus Portugal!“  
Mit Händezittern gießt der Greis,  
Und purpurn Licht wird überall,  
Es strahlt aus dem Glücke von Edenhall.
4. Da spricht der Lord und schwingt's dabei:  
„Dies Glas von leuchtendem Krystall  
Gab meinem Ahn am Quell die Fei;  
Drein schrieb sie: Kommt dies Glas zu Fall,  
Fahr wohl dann, o Glück von Edenhall!“

5. „Ein Kelchglas ward zum Los mit Zug  
Dem freud'gen Stamm von Edenhall!  
Wir schlürfen gern in vollem Zug,  
Wir läuten gern mit lautem Schall;  
Stoßt an mit dem Glücke von Edenhall!“

6. Erst klingt es milde, tief und voll,  
Gleich dem Gesang der Nachtigall,  
Dann wie des Walbstroms laut Geroll,  
Zulezt erdröhnt wie Donnerhall  
Das herrliche Glück von Edenhall.

7. „Zum Horte nimmt ein kühn Geschlecht  
Sich den zerbrechlichen Krystall;  
Es dauert länger schon, als recht;  
Stoßt an! mit diesem kräft'gen Prall  
Versuch ich das Glück von Edenhall!“

8. Und als das Trinkglas gellend springt,  
Springt das Gewölb mit jähem Knall,  
Und aus dem Riß die Flamme bringt;  
Die Gäste sind zerstoben all'  
Mit dem brechenden Glück von Edenhall.

9. Einstürmt der Feind mit Brand und Morb,  
Der in der Nacht erstieg den Wall;  
Vom Schwerte fällt der junge Lord,  
Hält in der Hand noch den Krystall,  
Das zersprungene Glück von Edenhall.

10. Am Morgen irrt der Schenk allein,  
Der Greis, in der zerstörten Hall';  
Er sucht des Herrn verbrannt Gebein,  
Er sucht im grausen Trümmerfall  
Die Scherben des Glücks von Edenhall.

11. „Die Steinwand“ — spricht er — „springt zu Stück,  
Die hohe Säule muß zu Fall,  
Glas ist der Erde Stolz und Glück,  
In Splitter fällt der Erdenball  
Einst gleich dem Glücke von Edenhall.“

L. Uhland. (1843.)

### 163. Der Ring des Polykrates.

(Um 350 vor Chr.)

Ballade.

1. Er stand auf seines Daches Zinnen,  
Er schaute mit vergnügten Sinnen  
Auf das beherrschte Samos hin.  
„Dies alles ist mir unterthänig“,  
Begann er zu Aegyptens König,  
„Gestehe, daß ich glücklich bin.“ —
2. „Du hast der Götter Gunst erfahren!  
Die vormal's deinesgleichen waren,  
Sie zwingt jetzt deines Zepters Macht.  
Doch einer lebt noch, sie zu rächen;  
Dich kann mein Mund nicht glücklich sprechen,  
So lang des Feindes Auge wacht.“
3. Und eh' der König noch geendet,  
Da stellt sich, von Milet gesendet,  
Ein Bote dem Tyrannen dar:  
„Laß, Herr, des Opfers Düste steigen,  
Und mit des Lorbeers muntern Zweigen  
Bekränze dir dein festlich Haar!
4. Getroffen sank dein Feind vom Speere;  
Mich sendet mit der frohen Märe  
Dein treuer Felbherr Polydor —“  
Und nimmt aus einem schwarzen Becken,  
Noch blutig, zu der beiden Schreden,  
Ein wohlbekanntes Haupt hervor.
5. Der König tritt zurück mit Grauen.  
„Doch warn' ich dich, dem Glück zu trauen“,  
Versetzt er mit besorgtem Blick.  
„Bedenk, auf ungetreuen Wellen —  
Wie leicht kann sie der Sturm zerschellen! —  
Schwimmt deiner Flotte zweisehnd Glück.“
6. Und eh' er noch das Wort gesprochen,  
Hat ihn der Jubel unterbrochen,  
Der von der Rhebe jauchzend schallt;  
Mit fremden Schätzen reich beladen,  
Kehrt zu den heimischen Gestaden  
Der Schiffe mastenreicher Wald.

7. Der königliche Gast erstaunet:  
„Dein Glück ist heute gut gelaunet,  
Doch fürchte seinen Unbestand.  
Der Kreter waffentund'ge Scharen  
Bedräuen dich mit Kriegsgefährten;  
Schon nahe sind sie diesem Strand.“

8. Und eh' ihm noch das Wort entfallen,  
Da sieht man's von den Schiffen wallen,  
Und tausend Stimmen rufen: „Sieg!  
Von Feindesnot sind wir befreiet,  
Die Kreter hat der Sturm zerstreuet,  
Vorbei, geendet ist der Krieg!“

9. Das hört der Gastfreund mit Entsetzen.  
„Fürwahr, ich muß dich glücklich schätzen!  
Doch“, spricht er, „zitt'r' ich für dein Heil.  
Mir grauet vor der Götter Reide;  
Des Lebens ungemischte Freude  
Ward keinem Irdischen zu theil.“

10. Auch mir ist alles wohl geraten,  
Bei allen meinen Herrscherthaten  
Begleitet mich des Himmels Huld;  
Doch hatt' ich einen teuren Erben,  
Den nahm mir Gott; ich sah ihn sterben,  
Dem Glück bezahlt' ich meine Schuld.

11. Drum, willst du dich vor Leid bewahren,  
So flehe zu den Unsichtbaren,  
Daß sie zum Glück den Schmerz verleihn.  
Noch keinen sah ich fröhlich enden,  
Auf den mit immer vollen Händen  
Die Götter ihre Gaben streun.

12. Und wenn's die Götter nicht gewähren,  
So acht' auf eines Freundes Lehren  
Und rufe selbst das Unglück her;  
Und was von allen deinen Schätzen  
Dein Herz am höchsten mag ergözen,  
Das nimm und wirf's in dieses Meer!“

13. Und jener spricht, von Furcht bewegt:  
„Von allem, was die Insel heget,  
Ist dieser Ring mein schönstes Gut.  
Ihn will ich den Erinnen weihen,  
Ob sie mein Glück mir dann verzeihen“ —  
Und wirft das Kleinod in die Flut.

14. Und bei des nächsten Morgens Lichte  
Da tritt mit fröhlichem Gesichte  
Ein Fischer vor den Fürsten hin:  
„Herr, diesen Fisch hab' ich gefangen,  
Wie keiner noch ins Netz gegangen;  
Dir zum Geschenke bring' ich ihn.“

15. Und als der Koch den Fisch zerteilet,  
Kommt er bestürzt herbeigeeilet  
Und ruft mit hocherstauntem Blick:  
„Sieh, Herr, den Ring, den du getragen,  
Ihn fand ich in des Fisches Magen;  
O, ohne Grenzen ist dein Glück!“

16. Hier wendet sich der Gast mit Grausen:  
„So kann ich hier nicht ferner hausen,  
Mein Freund kannst du nicht weiter sein.  
Die Götter wollen dein Verderben;  
Fort eil' ich, nicht mit dir zu sterben.“  
Und sprach's und schiffte schnell sich ein.

Fr. v. Schiller. (Juni 1797.)

## 164. Der Taucher.

Ballade.

1. „Wer wagt es, Rittersmann oder Knapp',  
Zu tauchen in diesen Schlund?  
Einen goldnen Becher werf' ich hinab;  
Verschlungen schon hat ihn der schwarze Mund.  
Wer mir den Becher kann wieder zeigen,  
Er mag ihn behalten; er ist sein eigen.“

2. Der König spricht es und wirft von der Höh  
Der Klippe, die schroff und steil  
Hinaushängt in die unendliche See,  
Den Becher in der Charybde Geheul.  
„Wer ist der Beherzte, ich frage wieder,  
Zu tauchen in diese Tiefe nieder?“

3. Und die Ritter, die Knappen um ihn her  
Vernehnmen's und schweigen still,  
Sehen hinab in das wilde Meer,  
Und keiner den Becher gewinnen will.  
Und der König zum drittenmal wieder fraget:  
„Ist keiner, der sich hinunter wagt?“

4. Doch alles noch stumm bleibt wie zuvor.  
Und ein Edelknecht, sanft und fest,  
Tritt aus der Knappen jagendem Chor,  
Und den Gürtel wirft er, den Mantel weg,  
Und alle die Männer umher und Frauen  
Auf den herrlichen Jüngling verwundert schauen.

5. Und wie er tritt an des Felsen Hang  
Und blickt in den Grund hinab:  
Die Wasser, die sie hinunter schlang,  
Die Charybde jetzt brüllend wiedergab,  
Und wie mit des fernen Donners Getöse  
Entstürzen sie schäumend dem finstern Schoße.

6. Und es wasset und siedet und brauset und zischt,  
Wie wenn Wasser mit Feuer sich mengt;  
Bis zum Himmel sprizet der dampfende Gisch,  
Und Flut auf Flut sich ohn' Ende drängt  
Und will sich nimmer erschöpfen und leeren,  
Als wollte das Meer noch ein Meer gebären.

7. Doch endlich da legt sich die wilde Gewalt,  
Und schwarz aus dem weißen Schaum  
Klafft hinunter ein gährender Spalt,  
Grundlos, als ging's in den Höllenraum,  
Und reißend sieht man die brandenden Wogen  
Hinab in den strudelnden Trichter gezogen.

8. Jetzt schnell, eh' die Brandung wiederkehrt,  
Der Jüngling sich Gott befiehlt,  
Und — ein Schrei des Entsetzens wird rings gehört,  
Und schon hat ihn der Wirbel hinweggespült,  
Und geheimnisvoll über dem kühnen Schwimmer  
Schließt sich der Rachen; er zeigt sich nimmer.

9. Und stille wird's über dem Wasserschlund,  
In der Tiefe nur brauset es hohl;  
Und bebend hört man von Mund zu Mund:  
„Hochherziger Jüngling, fahre wohl!“  
Und hohler und hohler hört man's heulen,  
Und es harrt noch mit bangem, mit schrecklichem Weilen.

10. „Und würfst du die Krone selber hinein  
Und sprächst: Wer mir bringet die Kron',  
Er soll sie tragen und König sein! —  
Mich gelüstete nicht nach dem teuren Lohn.



Was die heulende Tiefe da unten verhehle,  
Das erzählt keine lebende glückliche Seele!

11. Wohl manches Fahrzeug, vom Strudel gefaßt,  
Schoß jäh in die Tiefe hinab;  
Doch zerschmettert nur rangen sich Kiel und Mast  
Hervor aus dem alles verschlingenden Grab.“ —  
Und heller und heller, wie Sturmes Sausen,  
Hört man's näher und immer näher brausen.

12. Und es waltet und siedet und brauset und zischt,  
Wie wenn Wasser mit Feuer sich mengt;  
Bis zum Himmel sprizet der dampfende Gischt,  
Und Well' auf Well' sich ohn' Ende drängt,  
Und wie mit des fernen Donners Getöse  
Entstürzt es brüllend dem finstern Schoße.

13. Und sieh! aus dem finster flutenden Schoß  
Da hebt sich's schwanenweiß,  
Und ein Arm und ein glänzender Nacken wird bloß,  
Und es rudert mit Kraft und eifigem Fleiß,  
Und er ist's! und hoch in seiner Linken  
Schwingt er den Becher mit freudigem Winken.

14. Und atmete lang und atmete tief  
Und begrüßte das himmlische Licht.  
Mit Frohlocken es einer dem andern rief:  
„Er lebt! er ist da! es behielt ihn nicht!  
Aus dem Grab, aus der strudelnden Wasserhöhle  
Hat der Brave gerettet die lebende Seele!“

15. Und er kommt, es umringt ihn die jubelnde Schar.  
Zu des Königs Füßen er sinkt,  
Den Becher reicht er ihm knieend dar;  
Und der König der lieblichen Tochter winkt,  
Die füllt ihn mit funkelndem Wein bis zum Rande;  
Und der Jüngling sich also zum König wandte:

16. „Lang' lebe der König! Es freue sich,  
Wer da atmet im rosichten Licht!  
Da unten aber ist's fürchterlich,  
Und der Mensch versuche die Götter nicht  
Und begehre nimmer und nimmer zu schauen,  
Was sie gnädig bedecken mit Nacht und Grauen.

17. Es riß mich hinunter blitzschnell,  
Da stürzt' mir aus felsichtem Schacht  
Wildflutend entgegen ein reißender Quell;  
Mich packte des Doppelstroms wütende Macht,  
Und wie einen Kreisel, mit schwindelndem Drehen,  
Trieb mich's um, ich konnte nicht widerstehen.

18. Da zeigte mir Gott, zu dem ich rief  
In der höchsten schrecklichen Not,  
Aus der Tiefe ragend ein Felsenriff,  
Das erfaßt' ich behebend und entrann dem Tod.  
Und da hing auch der Becher an spitzen Korallen,  
Sonst wär' er ins Bodenlose gefallen.

19. Denn unter mir lag's noch bergetief  
In purpurner Finsterniß da;  
Und ob's hier dem Dñre gleich ewig schlief,  
Das Auge mit Schauern hinunter sah,  
Wie's von Salamandern und Molchen und Drachen  
Sich regt' in dem furchtbaren Höllenrachen.

20. Schwarz wimmelten da im grausen Gemisch,  
Zu scheußlichen Klumpen geballt,  
Der stachlichte Roche, der Klippenfisch,  
Des Hammers greuliche Ungestalt,  
Und dräuernd wies mir die grimmigen Zähne  
Der entseßliche Hai, des Meeres Hyäne.

21. Und da hing ich, und war's mir mit Grausen bewußt,  
Von der menschlichen Hilfe so weit,  
Unter Larven die einzige fühlende Brust,  
Allein in der gräßlichen Einsamkeit,  
Tief unter dem Schall der menschlichen Rede  
Bei den Ungeheuern der traurigen Ode.

22. Und schauernd dacht' ich's; da froh's heran,  
Regte hundert Gelenke zugleich,  
Will schnappen nach mir; in des Schreckens Wahn  
Laff' ich los der Koralle umklammerten Zweig;  
Gleich faßt mich der Strudel mit rasendem Toben,  
Doch es war mir zum Heil, er riß mich nach oben."

23. Der König darob sich verwundert schier  
Und spricht: „Der Becher ist dein,  
Und diesen Ring noch bestimm' ich dir,  
Geschmückt mit dem köstlichsten Edelgestein,

Versuchst du's noch einmal und bringst mir Kunde,  
Was du sahst auf des Meeres tiefunterstem Grunde."

24. Das hörte die Tochter mit weichem Gefühl,  
Und mit schmeichelndem Munde sie fleht:  
„Laßt, Vater, genug sein das grausame Spiel!  
Er hat Euch bestanden, was keiner besteht;  
Und könnt Ihr des Herzens Gelüsten nicht zähmen,  
So mögen die Ritter den Knappen beschämen."

25. Drauf der König greift nach dem Becher schnell,  
In den Strudel ihn schleudert hinein:  
„Und schaffst du den Becher mir wieder zur Stell',  
So sollst du der trefflichste Ritter mir sein,  
Und sollst sie als Ehgemahl heut noch umarmen,  
Die jetzt für dich bittet mit zartem Erbarmen."

26. Da ergreift's ihm die Seele mit Himmelsgewalt,  
Und es blizt aus den Augen ihm kühn,  
Und er siehet erröten die schöne Gestalt  
Und sieht sie erbleichen und sinken hin —  
Da treibt's ihn, den köstlichen Preis zu erwerben,  
Und stürzt hinunter auf Leben und Sterben.

27. Wohl hört man die Brandung, wohl lehrt sie zurück,  
Sie verkündigt der donnernde Schall;  
Da bückt sich's hinunter mit liebendem Blick:  
Es kommen, es kommen die Wasser all',  
Sie rauschen herauf, sie rauschen nieder —  
Den Jüngling bringt keines wieder.

Fr. v. Schiller. (Juni 1797.)

## 165. Der Schatzgräber.

1. Wenn alle Wälder schliefen,  
Er an zu graben hub,  
Rastlos in Berges Tiefen  
Nach einem Schatz er grub.

2. Die Engel Gottes sangen  
Derweil in stiller Nacht;  
Wie rote Augen drangen  
Metalle aus dem Schacht.

3. „Und wirfst doch mein!“ und grimmer  
Wühlt er und wühlt hinab —  
Da stürzen Stein' und Trümmer  
Über den Narren herab.

4. Hohnlachen mild erschallte  
Aus der verfallnen Kluft;  
Der Engelsang verhallte  
Wehmütig in der Luft.

Jos. Freih. v. Eichendorff. (1833.)

## 166. Das Gewitter.

1. Urahne, Großmutter, Mutter und Kind  
In dumpfer Stube beisammen sind;  
Es spielt das Kind, die Mutter sich schmückt,  
Großmutter spinnet, Urahne gebückt  
Sitzt hinter dem Ofen im Pfuhl —  
Wie wehen die Lüfte so schwül!

2. Das Kind spricht: „Morgen ist's Feiertag!  
Wie will ich spielen im grünen Hag,  
Wie will ich springen durch Thal und Höhn,  
Wie will ich pflücken viel Blumen schön!  
Dem Ager, dem bin ich hold!“ —  
Hört ihr's, wie der Donner grollt?

3. Die Mutter spricht: „Morgen ist's Feiertag,  
Da halten wir alle fröhlich Gelag,  
Ich selber ich rüste mein Feierkleid;  
Das Leben es hat auch Lust nach Leid,  
Dann scheint die Sonne wie Gold!“ —  
Hört ihr's, wie der Donner grollt?

4. Großmutter spricht: „Morgen ist's Feiertag,  
Großmutter hat keinen Feiertag;  
Sie kocht das Mahl, sie spinnet das Kleid,  
Das Leben ist Sorg' und viel Arbeit;  
Wohl dem, der that, was er sollt!“ —  
Hört ihr's, wie der Donner grollt?

5. Urahne spricht: „Morgen ist's Feiertag,  
Am liebsten morgen ich sterben mag;  
Ich kann nicht singen und scherzen mehr,  
Ich kann nicht sorgen und schaffen schwer,  
Was thu' ich noch auf der Welt?“ —  
Seht ihr, wie der Blitz dort fällt?

6. Sie hören's nicht, sie sehen's nicht,  
Es flammet die Stube wie lauter Licht:  
Urahe, Großmutter, Mutter und Kind  
Vom Strahl miteinander getroffen sind,  
Hier Leben endet ein Schlag —  
Und morgen ist's Feiertag.

Gust. Schwab. (1828.)

## 167. Der Tod des Carus.

(283 nach Chr.)

1. Mutig stand an Persiens Grenzen Roms erprobtes Heer im Feld,  
Carus saß in seinem Zelte, der den Purpur trug, ein Held.
2. Persiens Abgesandte beugten sich vor Roms erneuter Macht,  
Flehn um Frieden an den Kaiser; doch der Kaiser wählt die  
Schlacht.
3. Kampfbegierig sind die Scharen, die er fern und nah beschied,  
Durch das Heer, aus tausend Rehlen, ging das hohe Siegeslied:
4. „Weh den Persern! Römer kommen, Römer ziehn im Flug heran,  
Rächen ihren Imperator, rächen dich, Valerian!
5. Durch Verrat und Mißgeschick nur trugst du dein barbarisch Joch;  
Aber starbst du auch im Kerker, deine Rächer leben noch!
6. Wenn zu Pferd stieg Artaxerges, ungezähmten Stolz im Blick,  
Setzte seinen Fuß der König auf Valerians Genick.
7. Ach, und Rom in seiner Schande, das vordem die Welt gewann,  
Flehte zum Olymp um einen, flehte nur um einen Mann!
8. Aber Männer sind erstanden, Männer führen uns zur Schlacht,  
Scipio, Marius und Pompejus sind aus ihrem Grab erwacht!
9. Unser Kaiser Aurelianus hat die Goten übermannt,  
Welche deinen Wundertempel, Ephesus, zu Staub verbrannt.
10. Unser Kaiser Aurelianus hat die stolze Frau besiegt,  
Welche nun im stillen Tibur ihre Schmach in Träume wiegt.
11. Probus führte seine Mauer durch des Nordens halbe Welt,  
Neun Germanenfürsten knieten vor dem römischen Kaiserzelt.
12. Carus, unser Imperator, süht nun auch die letzte Schmach,  
Geht mit Heldenschritt voran uns, Heldenschritte folgen nach.“  
So der Weihgesang. Und siehe, plötzlich steigt Gewölk empor,  
Finsternis bedeckt den Himmel, wie ein schwarzer Trauerflor.

14. Regen stürzt in wilden Güssen, grausenhafter Donner brüllt,  
Keiner mehr erkennt den andern, alles ist in Nacht verhüllt.
15. Plötzlich zuckt ein Blitz vom Himmel. Viele stürzen bang herbei,  
Denn im Zelt des Imperators hört man einen lauten Schrei.
16. Carius ist erschlagen! Jeder thut auf Kampf und Wehr Verzicht,  
Und es folgt des Heers Verzweiflung auf die schönste Zuversicht.
17. Alle fliehn, das Lager feiert, wie ein unbewohntes Haus,  
Und der Schmerz der Legionen bricht in laute Klagen aus:
18. „Götter haben uns gerichtet, Untergang ist unser Teil;  
Denn des Kapitols Gebieter sandte seinen Donnerkeil!
19. Untergang und Schande wälzen ihren uferlosen Strom:  
Stirb und neige dich, o neige dich zu Grabe, hohes Rom!“

Aug. Graf v. Platen. (1830.)

### 168. Das Grab im Busento.

(410 nach Chr.)

1. Nächtlich am Busento lispeln bei Cosenza dumpfe Lieber,  
Aus den Wassern schallt es Antwort, und in Wirbeln klingt  
es wieder.
2. Und den Fluß hinauf, hinunter ziehn die Schatten tapfrer Goten,  
Die den Marich beweinen, ihres Volkes besten Toten.
3. Allzufrüh und fern der Heimat mußten hier sie ihn begraben,  
Während noch die Jüngelocken seine Schulter blond umgaben.
4. Und am Ufer des Busento reiheten sie sich um die Bette;  
Um die Strömung abzuleiten, gruben sie ein frisches Bette.
5. In der wogenleeren Höhlung wühlten sie empor die Erde,  
Senkten tief hinein den Leichnam, mit der Rüstung, auf dem  
Pferde;
6. Deckten dann mit Erde wieder ihn und seine stolze Habe,  
Daß die hohen Stromgewächse wüchsen aus dem Helbengrabe.
7. Abgelenkt zum zweitenmale, ward der Fluß herbeigezogen;  
Mächtig in ihr altes Bette schäumten die Busentowogen.
8. Und es sang ein Chor von Männern: „Schlaf in deinen Helden-  
ehren!  
Keines Römers schnöde Habsucht soll dir je dein Grab versehren!“
9. Sangen's und die Lobgesänge tönten fort im Gotenheere;  
Wälze sie, Busentowelle, wälze sie von Meer zu Meere!

Aug. Graf v. Platen. 1830.

### 169. Attilas Schwert.

1. Unterm Eichbaum auf der Heide  
Liegt ein Riesenschwert uralte,  
Oft in seiner dunkeln Scheide  
Zuckt es durch den Felsenspalt.
2. Heimlich warten Gnom und Elfe,  
Wachsam bei dem großen Schatz;  
Aber Eber nur und Wölfe  
Wissen den gefeiten Platz.
3. Endlich finden's Hunnentreieger,  
Attila empfängt den Hort,  
Und er ruft: „Als Weltbesieger  
Grüßt mich hier ein Götterwort.“
4. Spricht's und schwingt das Schwert der Ahnen,  
Wie zum Wurf nach West empor,  
Allen Hunnen und Alanen  
Schien es wie ein Meteor.
5. Hoher Widerschein am Himmel  
Dehnt sich wie Kometenglanz;  
Durch die Luft ein Schlachtgetümmel  
Hört der Kaiser in Byzanz.
6. Hört's und ruft den Astrologen,  
Der ihm nun, wie alles schweigt,  
Auf des Vespors dunkeln Wogen  
Schwanke, blasser Sterne zeigt:
7. „Kaiser, Gott und Götter schlafen,  
Deine großen Feinde nahn,  
Mische Gift und opfere Sklaven,  
Thaten hast du nie gethan!“

B. Lingg.

---

### 170. König Karls Meerfahrt.

1. Der König Karl fuhr über Meer  
Mit seinen zwölf Genossen;  
Zum heil'gen Lande steuert' er  
Und ward vom Sturm verstoßen.

2. Da sprach der kühne Held Roland:  
„Ich kann wohl fechten und schirmen;  
Doch hält mir diese Kunst nicht stand  
Vor Wellen und vor Stürmen.“

3. Dann sprach Herr Holger aus Dänemark:  
„Ich kann die Harfe schlagen;  
Was hilft mir das, wenn also starr  
Die Wind' und Wellen jagen?“

4. Herr Oliver war auch nicht froh,  
Er sah auf seine Wehre:  
„Es ist mir um mich selbst nicht so,  
Wie um die Altecläre.“ \*

5. Dann sprach der schlimme Ganelon,  
Er sprach es nur verfohlen:  
„Wär' ich mit guter Art davon,  
Möcht' euch der Teufel holen!“

6. Erzbischof Turpin seufzte sehr:  
„Wir sind die Gottesstreiter;  
Komm, liebster Heiland, über das Meer  
Und führ' uns gnädig weiter!“

7. Graf Richard ohne Furcht hub an:  
„Ihr Geister aus der Hölle,  
Ich hab' euch manchen Dienst gethan,  
Jetzt helfst mir von der Stelle!“

8. Herr Naimes diesen Ausspruch that:  
„Schon vielen riet ich heuer;  
Doch süßes Wasser und guter Rat  
Sind oft zu Schiffe teuer.“

9. Da sprach der graue Herr Riolt:  
„Ich bin ein alter Degen  
Und möchte meinen Leichnam wohl  
Dereinst ins Trockne legen.“

10. Es war Herr Gui, ein Ritter fein,  
Der fing wohl an zu fingen:  
„Ich wollt', ich wär' ein Vögelein;  
Wollt' mich zum Liebchen schwingen.“

\* Altecläre (alta clara, Hauteclaire) hieß Oliver's berühmtes Schwert.



11. Da sprach der edle Graf Garein:  
 „Gott helf' uns aus der Schwere!  
 Ich trink' viel lieber den roten Wein,  
 Als Wasser in dem Meere.“

12. Herr Lambert sprach, ein Jüngling frisch:  
 „Gott woll' uns nicht vergessen!  
 Äß' lieber selbst 'nen guten Fisch,  
 Statt daß mich Fische fressen.“

13. Da sprach Herr Gottfried lobesan:  
 „Ich lass' mir's halt gefallen;  
 Man richtet mir nicht anders an,  
 Als meinen Brüdern allen.“

14. Der König Karl am Steuer saß,  
 Der hat kein Wort gesprochen;  
 Er lenkt das Schiff mit festem Maß,  
 Bis sich der Sturm gebrochen.

L. Uhland. (1812.)

## 171. Die Gloden zu Speier.

### 1.

1. Zu Speier im letzten Häufelein  
 Da liegt ein Greis in Todespein;  
 Sein Kleid ist schlecht, sein Lager hart,  
 Viel Thränen rinnen in seinen Bart.

2. Es hilft ihm keiner in seiner Not,  
 Es hilft ihm nur der bittre Tod.  
 Und als der Tod ans Herze kam,  
 Da tönt's auf einmal wunderbar.

3. Die Kaiserglocke, die lange verstummt,  
 Von selber dumpf und langsam summt,  
 Und alle Gloden groß und klein  
 Mit vollem Klange fallen ein.

4. Da heißt's in Speier weit und breit:  
 Der Kaiser ist gestorben heut!  
 Der Kaiser starb, der Kaiser starb!  
 Weiß keiner, wo der Kaiser starb?

2.

1. Zu Speier, der alten Kaiserstadt,  
Da liegt auf goldner Lagerstatt  
Mit mattem Aug' und matter Hand  
Der Kaiser Heinrich, der Fünfte genannt.

2. Die Diener laufen hin und her,  
Der Kaiser röchelt tief und schwer; —  
Und als der Tod ans Herze kam,  
Da tönt's auf einmal wundersam.

3. Die kleine Glocke, die lange verstummt,  
Die Armesünderglocke summt,  
Und keine Glocke stimmt ein,  
Sie summet fort und fort allein.

4. Da heißt's in Speier weit und breit:  
Wer wird denn wohl gerichtet heut?  
Wer mag der arme Sünder sein?  
Sagt an, wo ist der Rabenstein?

Max v. Öst.

Der Dichtung gegenüber sei hier bemerkt, daß weder Heinrich IV. noch Heinrich V. in Speier starb. Jener starb 1106 in Lüttich, dieser 1125 in Utrecht.

## 172. Spielburg.

1. Wer zum Hohenstaufen reiset und nun auf der Höhe steht,  
Wo der Geist der alten Kaiser noch in Morgenlüften weht:
2. Dunkle Wälder, Bergesketten, Städte, Thäler, Burg und Au  
Sieht er prachtvoll ausgegossen unterm weiten Himmelsblau.
3. Herrlich wird es ihn durchschauern, daß in solchem Strahlenrund  
Deutschlands höchste Kaiserzinne als der goldne Leuchter stund.
4. Aber lange schon erloschen ist der wunderbare Glanz,  
Lange schon von diesen Felsen abgestreift der Mauerkranz.
5. Lange sind die Feuergluten in dem Wetterhauch verköhlt  
Und die letzten Fundamente aus dem Grund herausgewühlt.
6. Raum noch deuten leise Spuren, wo nach manchem Heldensteg  
Einsam in die Dorfkapelle Barbarossa niederstieg.
7. Raum noch dröhnt es unterm Fuße dumpf und traurig hier  
und dort;  
Ach, an tiefe Grabeshallen mahnet's wohl an diesem Ort.

8. Ist von allen Vergeshöhen in dem weiten deutschen Reich  
Eine diesem Kaiserfels, diesem Totenmale gleich?
9. Sieben Sterne sind's gewesen, die so hellen Strahl versandt;  
Aber alle sind gesunken und wie Schnuppen ausgebrannt.
10. Holde Harfen sind's gewesen, die hier oben weit getönt;  
Aber längst an tiefes Schweigen ist der graue Fels gewöhnt. —
11. Liebend forsch' ich, wo die blonden Kaiserknaben einst gespielt,  
Wo sie mit der kleinen Armbrust nach der Scheibe scharf gezielt.
12. Sehrend frag' ich, wo der Jüngling tummelte sein flinkes Roß,  
Wo den Falken er gelassen auf den schnellen Reiter los.
13. Und der Führer deutet lässig auf die Heide blumenleer;  
Süßlich drunter starren alte Felsentuppen dran umher.
14. Dort einst war die Armbrusthütte, wo die Jünglinge turniert;  
Darum auch die graue Heide noch der Name Spielburg ziert.
15. Graue Heide, sei begrüßet! Sei begrüßet, Konradin!  
O wie leise schwebt dein Name ob den Genzianen hin!
16. Deine holden Jugendspiele, deiner Blüte kurzer Traum,  
Ach, sie wehen mit dem Lüftchen noch um diesen Felsensaum!
17. Ja nur als ein armer Fremdling kamest du hierher zum Schenk,  
Und er ließ das Kindlein spielen, deiner Väter eingedenk.
18. Hier auf weiße Pferdchen steigst du, galoppiereest froh daher,  
Schwingst so zierlich und beweglich schon im Händchen deinen  
Speer;
19. Nimmst den Falken nun aufs Häufchen; schau! das Rebhuhn  
ist entflohn;  
Aber in den raschen Fängen bringet dir's der Falke schon.
20. Ach, dein Pferdchen magst du tummeln, schwingen magst du  
deinen Speer;  
Aber deiner Stimme folgen Deutschlands Fahnen nimmermehr!
21. Ja den Falken magst du tragen, streicheln ihm das weiche Haupt;  
Weißest nicht, du armer Knabe, wer den Adler dir geraubt.
22. Auf der Heide magst du hüpfen, aber Südlands Zauberlicht  
Schimmert dir auf keiner Krone, lächelt deinem Auge nicht.
23. Ahnest nicht, indes die Mutter dich in trauten Armen hält,  
Wann dein Haupt voll goldner Locken unterm Mörderbeile fällt.
24. Ahnest nicht, indes du betest: „Hochgelobt sei Jesus Christ!“  
Daß der eine hohe Name bald dein einzig Erbteil ist.

25. Aber in den holden Augen leuchtet mir die Klarheit schon,  
Wie du deine Hände breitest zu des Vaters ew'gem Sohn;
26. Wie du flehest: „Himmelskönig, nimm mich in dein sel'ges  
Haus!  
Deinem Willen unterthänig, trink' ich diesen Becher aus.“
27. Sonne, gieb die schönsten Strahlen! Lüfte, wehet milder hin!  
Treibe Lilien, graue Heide! Hier einst blühte Konrabin.

A. Knapp. (1888.)

### 173. Max vor Ruffstein.

1. Es blickte Pinzenauer von Ruffsteins Riesenwall  
Mit Hohn und sichrem Troze auf Magens Heereschwall,  
Wie'n Alpengießer sorglos auf den Verfolger blickt,  
Der fern im tiefen Thale auf ihn die Büchse zückt.
2. Es blickte Max gen Ruffsteins hochtropfende Felsenwand,  
Voll Zuversicht und Ruhe, so kühn und mutentbrannt,  
Gleichwie zum Horst des Geiers der Schütze blickt empor;  
Erreicht ihn auch sein Fuß nicht, erreicht ihn doch sein Rohr.
3. Aus hundert Mörfern aufwärts flog donnernd Ball an Ball;  
Ohnmächtig, spurlos prallen zurück die Kugeln all,  
Gleichwie wenn Blütenflocken auf einen Panzer fielen,  
Gleichwie wenn Schaumestropfen um einen Felsblock spielen.
4. Da sah man Pinzenauern hoch auf der festen Wand,  
Ein tüchtig Rutenbündel hielt er in seiner Hand;  
Wo Magens Kugeln schlugen, da bückt' er sich hinab  
Und fegte die Stellen höhnisch mit seinem Besen ab.
5. „Ei, ei, du spött'scher Vogel, sieh dich nur weislich vor,  
Daß dir aus deinem Bündel ein Beil nicht springt empor!“  
So rief nun Max, sein Auge zuckt wie ein Wetterschlag;  
Hohn schlägt viel tiefre Wunden, als es ein Schwert vermag.
6. Den Beckfranz ließ er prasselnd jetzt auf zur Feste fliegen;  
Umsonst! unschädlich blieb er auf breiten Mauern liegen.  
Der Pinzenauer kochte dabei sein Mahl in Ruh;  
„Geduld!“ rief Max, „ich send' euch als Gast den Hunger zu.“
7. Drei Wochen schon entschwandten. Max hielt im Zelte Raft,  
Schon lud zu seinem Mahle der Hunger sich als Gast;  
Versprach er nicht, zu senden den Gast an Ruffsteins Thor?  
Man muß ja selbst erst kennen, wen man zum Boten erkor.

8. Da brüllt es vor den Zelten, — ho! ho! was soll es sein?  
Sieh, Hirt und Herden ziehen ins Lager drängend ein:  
„Hans Pinzenau läßt grüßen und schickt, was er vermag,  
Auf daß auch ihr euch einmal macht einen guten Tag.“

9. Da wurde König Magen die Zeit wohl etwas lang,  
Daß pochend schon sein Herzschlag bis durch den Panzer klang!  
Da sandt' er gegen Innsbruck hinauf ins Waffenhaus:  
„Schickt doch einmal den Beckauf mir und den Burlepaus!“

10. Der König, statt des Zepters, faßt nun den Luntenbrand;  
Wie führt so gut er beide mit sicherer Meisterhand!  
Zu Throne saß kein König, an Macht und Pracht ihm gleich,  
Im Schlachtfeld socht kein Kriegsknecht, an Mut und Kraft so reich!

11. Die Mauern Ruffsteins wanken, wo seine Kugel traf;  
Der Beckauf, statt zu wecken, singt manchen in den Schlaf,  
Der Burlepaus schlug grimmig ins starke Bollwerk drein;  
Hurra! die Riesenwände laut donnernd stürzen ein!

12. Sieh, blank im Samtgewande, mit grünem Friedensreis  
Ziehn aus der Burg zwei Knäblein, so zart und blendendweiß,  
Wie die zwei ersten Blüten entkeimt dem Frühlingsblick;  
Doch ernst und finster weist der König sie zurück.

13. Und wieder, sieh, hernieder wallt aus der Feste Thor  
In feierlichem Zuge ein ernster Männerchor,  
Ein Helmbild, ein düstres, der Pinzenau voran,  
Umwallt vom schwarzen Barte, in schwarz Gewand gethan.

14. Ha, wie auf Magens Stirne sich finstre Wolken türmen!  
Sein Antlitz glühet furchtbar, wie Abendrot vor Stürmen,  
Sein Auge zuckt und flammet, wie Wetterleuchten wild;  
Weh dem, nach dessen Haupte des Blißes Keil nun zielt!

15. Die ält'sten Krieger bebten; so sahn sie ihn noch nie,  
Mit scheu gesenktem Auge und schweigend standen sie;  
Sein Wort im bangen Kreise jetzt dröhnend wiederhallt,  
Wie von dem Wetter[sch]lage das Echo tief im Wald:

16. „Auf, weßt das Beil, ihr Henker! Tod sei der Schurken  
Lohn!  
Wie steht das Bußkleid schmählich dem aberwitz'gen Hohn!  
Wer für sie steht, ich schwör' es, dem schreibt es meine Faust  
Wohl hinters Ohr, daß ewig die Antwort drin ihm faust!“ —

17. „Mein Fürst, nicht will ich betteln um meinen nicht'gen Leib,  
Längst modern meine Schätze, mein Vater, Kind und Weib.  
Mein Kleid und Herz, sie deuten mir beid' ins Grab hinein;  
Um eins nur wollt' ich bitten: um einen Becher Wein.“



3. Den Treuen liebt' er vor allen, wohl einem Gärtner gleich,  
Der jeden Baum mit Liebe pflegt in dem Gartenreich,  
Doch einen sich erkoren, in dessen Schattenhut  
Nach schwüler Tagesmüh' er am liebsten abends ruht.

4. Es wallten nun die beiden die Straßen ein und aus,  
Dort auf dem großen Marktplatz sahn sie ein stattlich Haus.  
Da rief der Runz: „Mein König, schließt Eure Augen schnell!  
Denn, traun, schon las manch einer sich blind an dieser Stell'.

5. Französisch ist's; Ihr wißt ja, wie's Frankreichs Söhne  
treiben,  
Die anders schreiben als sprechen, und anders lesen als schreiben,  
Und anders sprechen als denken, und anders setzen als singen,  
Die groß in allem Kleinen und klein in großen Dingen.“

6. Ein Rittersmann aus Frankreich wohnt in dem stolzen Haus.  
Sein Wappenschild, hellglänzend, hängt hoch zur Pfort' heraus!  
Mit Schnörkelzügen zierlich in blankem Goldbeschein  
Schrieb rings ums bunte Wappen er diese Worte ein:

7. „Erst Gott zum Gruß, wer's liest! — Auf, Deutscher,  
kühn und wert,  
Hier harret ein Schild des deinen, wenn kampfesfroh dein Schwert;  
Und magst du mich bezwingen nach Ritterbrauch und Recht,  
Will ich mich dir verdingen als letzter Rüdenknecht.“

8. Stumm schritt der König fürder; doch an des Ritters Schild  
hängt bald ein Edelknabe der Habsburg Wappenbild;  
Und mit dem Frührot harrend auf sand'gem Kampfesrund  
Der König gegenüber dem fränk'schen Ritter stund. —

9. Und höher stieg die Sonne; der Franzmann lag im Sand;  
Das Sieges Schwert, hell leuchtend, ragt hoch in Margens Hand.  
„So schlägt ein deutscher Ritter!“ er sprach's und stand verklärt,  
Wie Sanft Michael der Sieger mit seinem Flammenschwert.

10. „Ihr habt Euch mir ergeben als letzter Rüdenknecht,  
Wohlan! Ihr sollt erfahren nun meines Amtes Recht!“  
Sein Schwert nun schwang er dreimal: „Steht auf, mein Ritter wert!  
So schlägt ein deutscher König, — seid brav wie Euer Schwert!“

11. Singt's allem Land, ihr Sänger, des Fürsten That und  
Wort!  
Neigt euer Schwert, ihr Ritter, vor eures Kaisers Hört!  
Bekränzt des Siegers Schläfe, ihr schönsten deutschen Frau'n!  
Jauchzt auf, ihr deutschen Herzen, in allen deutschen Gau'n! —

12. Viel saft'ge Trauben schwellen ringsher um Worms am Rhein,  
„Milch unsrer lieben Frauen“, so heißt dort jener Wein;  
Saugt jene Milch, ihr Greise! sie macht euch wieder zum Kind!  
O Herr, gib unserm Lande viel Milch so süß und lind!

13. Aus Goldgefäßen quoll sie an Magens Abendtiß,  
Gleichwie aus goldnen Eutern, so labend, klar und frisch.  
Wie zecht an Magens Seite der fränk'sche Rittersmann!  
Wie wärmend da der Glühborn durch Runzens Kehle rann!

14. Der Franzmann hob den Becher, begeistert flammt sein Blut:  
„Heil Mag dir, edler Deutscher, so bieder und so gut!“ —  
„Hoho!“ rief Runz halb grimmig, „jetzt bindet mit mir an,  
Wer auf dies Wohl herzinnger und besser trinken kann!“

15. Wie Schilde klangen die Humpen zusammen jetzt mit Macht,  
Die Blicke blitzten genüber, wie Lanzen in der Schlacht.  
Wer fiel, wer stand im Wettkampf? wohl kam es nie ans Licht;  
Frug man am Morgen die beiden, sie wußten's selber nicht.

Anst. Grün.

## 175. Der Pilgrim vor St. Just.

(24. Februar 1557.)

1. Nacht ist's, und Stürme sausen für und für;  
Hispan'sche Mönche, schließt mir auf die Thür!

2. Laßt hier mich ruhn, bis Glockenton mich weckt,  
Der zum Gebet euch in die Kirche schreckt!

3. Bereitet mir, was euer Haus vermag,  
Ein Ordenskleid und einen Sarkophag!

4. Gönnt mir die kleine Zelle, weicht mich ein!  
Mehr als die Hälfte dieser Welt war mein.

5. Das Haupt, das nun der Schere sich bequemt,  
Mit mancher Krone ward's bediademt.

6. Die Schulter, die der Rutte nun sich bückt,  
Hat kaiserlicher Hermelin geschmückt.

7. Nun bin ich vor dem Tod den Toten gleich  
Und fall' in Trümmer, wie das alte Reich.

August Graf v. Platen. (1819.)



## 176. Der Mönch von Heisterbach.

1. Ein junger Mönch im Kloster Heisterbach  
Lustwandelt an des Gartens fernstem Ort;  
Der Ewigkeit sinnt tief und still er nach  
Und forscht dabei in Gottes heil'gem Wort.

2. Er lieft, was Petrus, der Apostel, sprach:  
„Dem Herren ist ein Tag wie tausend Jahr',  
Und tausend Jahre sind ihm wie ein Tag;“ —  
Doch wie er sinnt, es wird ihm nimmer klar.

3. Und er verliert sich zweifelnd in den Wald;  
Was um ihn vorgeht, hört und sieht er nicht; —  
Erst wie die fromme Besperglocke schallt,  
Gemahnt es ihn der strengen Klosterpflicht.

4. Im Lauf erreicht er den Garten schnell;  
Ein Unbekannter öffnet ihm das Thor.  
Er stutzt, — jedoch die Kirche ist schon hell,  
Und draus ertönt der Brüder heil'ger Chor.

5. Nach seinem Stuhle eilend tritt er ein,  
Doch wunderbar! ein andrer sitzt dort; —  
Er überblickt der Mönche lange Reihn;  
Nur Unbekannte findet er am Ort.

6. Der Staunende wird angestaunt ringsum,  
Man fragt nach Namen, fragt nach dem Begehr;  
Er sagt's, da murmelt man durchs Heiligtum:  
„Dreihundert Jahre hieß so niemand mehr!“

7. „Der letzte dieses Namens“, tönt es dann,  
„Er war ein Zweifler und verschwand im Wald;  
Man gab den Namen keinem mehr fortan.“ —  
Er hört das Wort, es überläuft ihn kalt.

8. Er nennet nun den Abt und nennt das Jahr,  
Man nimmt das alte Klosterbuch zur Hand;  
Da wird ein großes Gotteswunder klar:  
Er ist's, der drei Jahrhunderte verschwand!

9. Der Schrecken lähmt ihn, plötzlich graut sein Haar,  
Er sinkt dahin und ist dem Tod geweiht,  
Und sterbend mahnt er seiner Brüder Schar:  
„Gott ist erhaben über Ort und Zeit.

10. Was er verhüllt, macht mir ein Wunder klar;  
 Drum grübelt nicht, denkt meinem Schicksal nach;  
 Ich weiß: ihm ist ein Tag, wie tausend Jahr',  
 Und tausend Jahre sind ihm, wie ein Tag."

Wolfg. Müller.

### 177. Der fremde Reiter.

1 Im Winter war es noch, zur Fastenzeit,  
 Es hatte viel geregnet und geschneit;  
 Da irrten zween Gesellen spät umher  
 Vor Jenas Thoren, ob nicht wär'  
 5 Für wenig Geld und gute Wort'  
 Zu finden wo ein gastlich Ort.

Die beiden kamen aus dem Schweizerland,  
 Von Basel her, der Schule wohlbekannt;  
 Erasmus trieb, der feine, dort sein Wesen.  
 10 Nun hatten sie von Luther auch gelesen  
 Und über ihn gehört von andern;  
 Das trieb sie an nach Sachsen hinzuwandern,  
 Weil man den eignen Augen besser traut,  
 Als was man bloß mit fremden angeschaut.  
 15 In Wittenberg gedachten sie zu bleiben  
 Und Gottes Wort in Segen dort zu treiben.

Wie sie nun in der Irre gehn herum  
 In Jenas Straßen grad' und trumm,  
 Kommt auf sie zu ein guter Mann,  
 20 Der sie berichten will und kann:  
 „Kommt nur mit mir, ihr lieben Herrn!  
 Ich führ' euch in den schwarzen Bär'n:  
 's ist vor dem Thor, nur wenig Schritt'.“  
 Er geht voran, sie gehen mit  
 25 Und treten in die Herberg' ein,  
 Nur trüb erhellt vom Lampenschein.

Der Wirt heißt sie willkommen zu Speiß' und Trank:  
 „Da setzt euch hin zur Ofenbank,  
 Und trocknet euch die Kleider und die Schuh  
 30 Und, wenn ihr wollt, den nassen Leib dazu!“

Sie setzten sich und blieben auf dem Flecke;  
 Vornehmer schien der Gast dort in der Ecke  
 Des vordern Tisch's, ein Reitersmann,  
 Mit einem roten Schleppe an,

- 35 Die stolze Feder auf dem Kopf,  
Die Hand gestützt auf den Degenknoß.  
Ein Büchlein auch war vor ihm aufgeschlagen.  
Bald fing der Mann sie traulich an zu fragen:  
„Wes Lands? wohin die Reis'? kommt näher bei!"  
40 Es ist am Tisch wohl Platz für unser drei."

- Des Mannes Freundlichkeit und Scherz  
Macht offen auch der scheuen Knaben Herz;  
Die geben ihm Bescheid, wie sich's gebührt:  
„Von Basel hat der Weg uns hergeführt;  
45 Ist Euch vielleicht, mein Herr, bekannt,  
Ob Luther weile hie zu Land?  
Viel Wunderliches hört man heutzutag,  
Daß man nicht jedem glauben mag;  
Drum möchten wir von Angesicht  
50 Den sehn, von dem die Sage spricht,  
Und hören ihn mit eignen Ohren.  
Die Mühe, denken wir, sei nicht verloren."

- Der Fremde drauf mit Ernst versetzt:  
„Zu Wittenberg ist er wohl nicht anjezt,  
55 Das kann ich euch in Wahrheit sagen.  
Nun aber laßt mich auch was fragen:  
Wie spricht man denn im Schweizerland  
Von Luther?" — „Herr, gar allerhand  
Wird da gered't, gemeint, gestritten.  
60 Von vielen ist er wohlgelitten,  
Sie rühmen ihn und preisen Gott den Herrn,  
Was er durch ihn geschaffen nah und fern;  
Doch andre schelten ihn als Keger,  
Als Lügengeist und Volksverheßer —"  
65 „Ho", spricht der Reiter, „merke schon,  
Das pfeifet aus der Pfaffen Ton!"

- Noch redet er viel hin und her,  
Als ob er gar ein Doktor wär';  
Von allem wußt' er gut Bescheid,  
70 Der Mann im roten Reiterkleid.  
Das Büchlein auch, in dem er las,  
Ein gut hebräisch Psalter was.  
Hebräisch, Griechisch und Latein,  
Dem Reiter schien es ganz gemein,  
75 Daß drob die Zungen gar erstaunen  
Und dies und das ins Ohr sich raunen.

Und über dem tritt näher auch  
Der Gastwirt, nach der Wirte Brauch,  
Die Gäste wohl zu unterhalten  
80 Von neuen Dingen und von alten.

„Ja“, hebt er an, „ihr lieben Jungen,  
Bald euren Augen wär's gelungen,  
Den Doktor Luther selbst zu schaun;  
Denn heute vor zwei Tagen, traun!  
85 Hat er an eben diesem Tisch  
Gesseßen ganz gesund und frisch.“  
Das ärgert beide sonder Maßen  
Und schalten ob den bösen Straßen,  
Die sie so lang' in ihrem Lauf  
90 Nach Sachsenland gehalten auf.

Dann tritt der Wirt noch einmal für  
Und ruft den einen vor die Thür.  
Dem fängt das Herz gewaltig an zu pochen,  
Meint, hätt' in Unschuld was verbrochen,  
95 Ob dem der Wirt ihn strafen wollt' mit Worten;  
Doch folget er ihm vor der Stube Pforten.

Der Wirt macht erst ein schlau Gesicht,  
Drauf heimlich er zum Jungen spricht:  
„Was gebt Ihr mir, mein junges Blut,  
100 Wenn ich Euch sage kurz und gut,  
Was Ihr zur Stunde noch nicht wißt,  
Daß der der Doktor Luther ist,  
Mit dem Ihr drinnen ohne Scheu  
Gesprochen; glaubt's auf meine Treu!  
105 Doch bitt' ich, haltet reinen Mund,  
Thut keinem das Geheimniß kund!“

Das kann der Junge erst nicht glauben  
Und meint, der Wirt woll' nur auf Schrauben  
Ihm setzen den verwirrten Kopf,  
110 Wie man es pfleget einem Tropf;  
Doch er verschwört sich hoch und schwer,  
Daß eben der der Luther wär'.

Nun murmt den Jungen das Geheimniß gar,  
Bis er's kann machen offenbar.  
115 Wohl hat er zwar versprechen müssen,  
Es soll kein andrer darum wissen;

- Allein, dem Kameraden in das Ohr,  
 Bleibt's ein Geheimniß nach wie vor.  
 Der Kamerade hört's und stutzt.  
 120 „Hast wohl die Ohren nicht gepußt,  
 Verstehst die Sprach' nicht hier zu Landen  
 Und hast den Wirt nicht recht verstanden!  
 Hast du auch zweimal ihn gefragt?  
 Der Hutten hat er wohl gesagt,  
 125 Der Hutten, ja, das mag sich passen,  
 Der Hutten ist's, drauf kannst du dich verlassen!“  
 Dem andern kommt's nun selber vor,  
 Als ob getäuschet ihn sein Ohr.  
 Und beide werden eins gar halb,  
 130 Der Hutten sei die fremde Mannsgestalt.

- Indessen kommt die Essenszeit,  
 Der Wirt die Speisen macht bereit,  
 Der Luther-Hutten ladet ein  
 Die Jungen, seine Gäst' zu sein.  
 135 Die lassen sich's nicht zweimal sagen,  
 Denn hungrig worden war der Magen;  
 Doch hungert wahrlich sie noch mehr  
 Nach all der guten, feinen Lehr',  
 Die ihnen zu der Seelen Heil  
 140 Soll über Tische werden teil.  
 Und ob der Wirt auch auf das beste  
 Mit Speis' und Trank bedient die Gäste,  
 Sie achten nicht des Koches Kunst;  
 Verdampfen muß der Schüssel Dunst  
 145 Umsonst; nur Ohr und Herz allein,  
 Die wollen heut gesättigt sein.

- Und weiter spricht der Reiter nun:  
 „Jetzt müßt ihr eins Bescheid mir thun.  
 Fort mit dem Bier! Der Schweizermagen  
 150 Kann besser ein Glas Wein vertragen.  
 Herr Wirt, gebt Wein!“ Gesagt, gethan.  
 „Wohlauf, ihr Jungen! stoßet an!  
 So lasset denn den Hutten leben,  
 Mein'thalb den Luther auch daneben,  
 155 Und kommt nach Wittenberg ihr 'nein,  
 So grüßet mir Philippum fein  
 Und Doktor Schurfen, den Juristen,  
 Samt allen andern guten Christen!“

- Die Schweizer sehn den Reitersmann  
 160 Mit doppelt großen Augen an:  
 „Nun wird er uns doch sagen müssen,  
 Von wem wir soll'n die Leute grüßen?“  
 Der aber sagt es gleichwohl nicht.  
 „Habt ihr den Gruß nur ausgerichtet  
 165 Von dem, der kommt, so werden sie's verstehn.  
 Lebt wohl, ihr Herrn, auf Wiedersehn!“  
 Das war des Reiters letztes Wort;  
 Des andern Morgens war er fort.

Rud. Bagenbach.

### 178. Luther und der Fleischer.

- 1 Ob seiner lieben Bibel wacht  
 Der Doktor Luther Tag und Nacht,  
 Wohl ist ihm trefflich schön gelungen  
 Zu fassen sie in deutsche Zungen;  
 5 Doch immer tiefer will er graben,  
 Und immer besser will er's haben,  
 Damit der heil'gen Rede Fluß  
 Ihm fließe recht aus einem Guß,  
 Damit aus deutschem Volkemund  
 10 Des Herren Wille werde kund  
 Und seine Gnade offenbar  
 So klar und wahr, so ganz und gar,  
 Als ob es so vom Himmel her  
 Auf deutsch zu uns geredet wär'.  
 15 Das ist sein Flehn, sein Wunsch und Ziel;  
 Doch macht's ihm saure Arbeit viel;  
 Was du, mein lieber Christ, im Flug  
 Nun lieferst und in einem Zug,  
 Drob hat er oft in Schweißesdrang  
 20 Gerungen viele Monden lang.  
 Vergiß drum nicht in stolzem Wahn,  
 Wie er gebrochen hat die Bahn,  
 Auf der sich's läuft so glatt und gut,  
 Vergiß es nicht im Übermut!  
 25 Komm, sieh ihn da gebulbig weilen  
 Und an den Büchern Moses feilen!  
 Sieh, wie sich der Leviticus  
 In deutsche Sägung fügen muß;

- Was alles ward in Israel:  
 30 An Fleisch und Blut, an Öl und Mehl  
 Geopfert einst zu Speis' und Trant,  
 Zur Sühne hier und dort zum Dank,  
 Das alles soll nun härschenklein  
 In gutem Deutsch geboten sein.  
 35 Sieh hier geschrieben das Gesetz,  
 Wo von der Leber und dem Netz,  
 Den Nierenstücken und dem Fett  
 Des Weit' und Breiten wird gered't.  
 Wem stünde der Verstand nicht still,  
 40 Wenn er das alles nennen will  
 In gutem, schlichtem deutschen Wort,  
 Daß jeder es versteh' sofort?

- Auch Luther lange denkt und sinnt;  
 Und wie er denkt und wie er sinnt,  
 45 Ein Schaf zu blöken noch beginnt.  
 Wen soll das nicht im Denken stören?  
 Dem Luther half's, wie du wirst hören.

- Frau Rätke, die, wie sich's gebührt,  
 Das Amt in Küch' und Keller führt,  
 50 Damit nach wohl vollbrachtem Werke  
 Der Mann an Speis' und Trant sich stärke,  
 Hat einen Schöpfen in das Haus  
 Gefaufet für den Abendichmaus,  
 Bestellt den Metzger auch dazu,  
 55 Daß er dem Schaf nach Willen thu'.

- Der kommt dem Luther wie gerufen.  
 Herunter flugs der Treppe Stufen  
 Macht er sich auf des Hauses Flur,  
 Damit er schau' die Kreatur,  
 60 Die eben unter Fleischers Hand  
 Auszieht ihr schweres Wollgewand  
 Und jeden, der es will, aufs best'  
 Tief in ihr Innres blicken läßt.

- Der Fleischer schneidet und zerlegt,  
 65 Grad' wie ein rechter Fleischer pflegt;  
 Der Luther schaut ihm schweigend zu,  
 Und endlich spricht er: „Höre du,  
 Ich möchte wohl, bei meiner Ehre,  
 Noch bei dir gehen in die Lehre.“

70 Der Fleischer fasset sich ein Herz  
Und spricht: „Wie meint Ihr solchen Scherz?  
Herr Doktor, das wär' wohl verkehrt,  
Wenn Metzger Klaus den Luther lehrt.“

Du nennst mich Doktor? — wohl, es sei!  
75 Doch wisse, die Anatomei  
Ist mir nicht eben so bekannt,  
Wie sonst Doktoren hie zu Land;  
Und weil sich dies nicht lernt im Schlaf,  
Will ich es lernen hie am Schaf.  
80 Des armen Schülers dich erbarm'  
Und nenn' ihm alles, Darm für Darm,  
Und Bein für Bein, und Haut für Haut,  
Milz, Leber, Magen, wie man's schaut  
Am Schafe, nenn' mir alles laut,  
85 Auch Herz und Nieren, Stück für Stück,  
Und sag' von jedem, wie man's brüd'  
Mit seinem rechten Namen aus!“

Ein solches thut der Fleischer Klaus;  
Er nennet alles, wie er's weiß.  
90 Und Luther höret zu mit Fleiß  
Und merkt sich alles wohl und gut,  
Wie's kaum ein Studiosus thut.  
Und als von der Anatomei  
Die Lektion war bald vorbei,  
95 Dankt er dem Fleischer freundlich gar,  
Läßt reichen einen Trunk ihm dar;  
Er aber kehrt zum Bibelbuch  
Zurück, damit er gleich versuch'  
Zu nennen alles härchenklein,  
100 Grad' eben wie's genannt sollt' sein,  
Und fertigt den Leviticus  
Aus einem Gusse bis zum Schluß.

Rud. Bagenbach.

## 179. Schloß Eger.

(25. Februar 1634.)

1. Lärmend im Schloß zu Eger,  
Über dem Ungarwein  
Sitzen die Würdenträger  
Herzogs Wallenstein:



Tertſchka — des Feldherrn Schwager,  
 Illo und Kinský dazu,  
 Ihre Heimat das Lager,  
 Und die Schlacht — ihre Ruh.

2. Lustig flattern die Kerzen;  
 Aber der Tertſchka spricht:  
 Ist mir's Nacht im Herzen,  
 Oder vorm Gesicht?  
 Diese Leuchter leuchten  
 Wie in dunkler Gruft,  
 Und die Wände, die feuchten,  
 Hauchen Grabesluft."
3. Feuerig funkelt der Unger;  
 Aber der Kinský spricht:  
 „Draußen bei Frost und Hunger  
 Schüttelte so mich's nicht,  
 Hielte lieber bei Lügen  
 Wieder in Qualm und Rauch;  
 Wollte Gott uns schützen  
 Oder — der Teufel auch."
4. Illo nur, Herz wie Rehle,  
 Hält er bei Laune sich,  
 Dicht ist seine Seele  
 Gegen Hieb und Stich,  
 Trägt ein Büffeltoller  
 Wie sein Körper traun, —  
 Lustiger und toller  
 War er nie zu schaun!
5. Und vom Trunke heiser  
 Kreischt er jetzt und lacht:  
 „Der erst ist der Kaiser,  
 Wer den Kaiser macht;  
 Eid und Treue brechen  
 Schreckt den Feigen allein:  
 Hoch, der König der Czechen,  
 Herzog Wallenstein!"
6. Spricht's. Da neue Bewohner  
 Klirrend in Eisen und Stahl,  
 Buttlersche Dragoner  
 Nehmen Quartier im Saal;

Buttler selbst, im Helme,  
Tritt an den Illo: „Sprich,  
Seid ihr Schurken und Schelme,  
Oder gut kaiserlich?!"

7. Hei, da fahren die Klingen  
Wie von selber heraus,  
Von dem Pfeifen und Schwingen  
Löschen die Lichter aus;  
Weiter geht es im Dunkeln,  
Nein, im Dunkeln nicht:  
Ihrer Augen Funkeln  
Giebt das rechte Licht.
8. Tertschka fällt; daneben  
Kinsky mit Fluch und Schwur;  
Mehr um Tod wie Leben  
Ficht selbst Illo nur,  
Schlägt blindhin in Scherben  
Schädel und Flaschen jetzt,  
Wie ein Eber im Sterben  
Noch die Hauer weht.
9. Licht und Fadel kommen,  
Geben düstren Schein;  
Ineinander verschwommen  
Blinken Blut und Wein;  
Überall im Saale  
Leichen in buntem Gemisch;  
Stumm, vor seinem Mahle,  
Sitzt der Tod am Tisch.
10. Buttler aber, wie Wetter,  
Donnert jetzt: „Laßt sie ruhn!  
Das sind erst die Blätter,  
An die Wurzel nun!"  
Bald in des Schlosses Ferne  
Hört man's krachen und schrein; —  
Schau nicht in die Sterne,  
Rette dich Wallenstein!

Ch. Fontane.

## 180. Der Stieläufer.

1. „Wer klopft so eilig und mit Macht  
An meine Thür in später Nacht?  
's mag ein verirrter Wandrer sein!  
Du ärmster Mann tritt hurtig ein!“  
Er legt die Arbeit schnell zur Seiten,  
Ergreift den Kieferspan mit Hast  
Und eilt, ins niedre Haus zu leiten  
Mit frohem Gruß den fremden Gast.

2. Der Riegel knarrt, er tritt hinaus, —  
Er steht gelähmt vom nächt'gen Graus,  
Die Leuchte seiner Hand entfällt:  
Er sah vom Feind das Haus umstellt.  
Schnell greifen ihn vier kräft'ge Arme  
Und ziehn ihn von der Schwelle fort,  
Und einer aus dem wilden Schwarme  
Giebt ihm das unwillkommne Wort:

3. „Du führst uns den verborgnen Pfad  
Hoch über den Kiölengrat  
Zur nächsten Stadt in Norreland;  
Denn wider sie ist unsre Hand.“  
Doch er mit männlichem Erröten:  
„Unmögliches verlangt ihr!  
Wann hielt's ein Normann mit den Schweden?  
Ihr kamt nicht vor die rechte Thür.“

4. Und sie in wilder Ungebuld:  
„Ob ungern oder ob mit Huld —  
Das gilt uns gleich! Du hast die Wahl  
Nur zwischen Gold und hartem Stahl.  
Ein nächt'ger Gang von wenig Meilen  
Befreit dich schnell aus aller Not;  
Bleibst du, so stirb! und mit dir teilen  
Dein Weib und Kind den Nachetod.“

5. Zusammen brach der kräft'ge Mann,  
Der Schweiß von seiner Stirne rann;  
Zwiespältig ringt in ihm der Geist,  
Bis sich empor der Normann reißt  
Und spricht das Wort voll Grimm und Schmerzen:  
„Ihr Jünglinge, vergelt' euch Gott,  
Daß ihr mit eines Mannes Herzen  
Treibt solch unmenschlich Spiel und Spott.

6. Wohl an, nicht um den eignen Leib,  
Nur um die Kindlein und mein Weib  
Füg' ich mich eurem harten Zwang;  
Den Sündensold ich nicht verlang'!"  
Er wendet sich ins Haus und bindet  
Die Schneeschuh' an den Knöcheln fest,  
Ergreift den hohen Stab und zündet  
Die Leuchte an dem Kohlenrest.

7. Noch einmal fällt sein trüber Blick  
Auf seine Teueren zurück;  
Sie schlummern ohne Sorg' und Harm  
So selig, wie in Gottes Arm;  
Und leise spricht er seinen Segen.  
Dann tritt er vor den Kriegerzug,  
Er schreitet aus, und rasch entgegen  
Dem Hochgebirge geht's im Flug.

8. Da saust der Stie, da stäubt der Schnee,  
Aus braunen Nebeln schwankt die Höh!  
Vorüber fliegt im Geisterreihn  
Der Wassersturz, der Fels, der Hain.  
Im Schwung und Sprung auf glatten Sohlen  
Durchbraust der Hauf' die Winterflur,  
Es leucht der Sturm, ihn einzuholen,  
Und tilgt die flücht'ge Menschenspur.

9. So durch der Schluchten Doppelnacht  
Zur Höh', wo die Lawine kracht,  
Und ob des Gießbachs schwanken Steg  
Führt er sie den verborgnen Weg.  
Dem matten Scheine der Laterne  
Folgt fest der rasche Kriegerhauf,  
Und endlich hebt sich in der Ferne  
Die schwerbedrohte Stadt heraus.

10. Dort lag sie — einsam Turm und Thor,  
Kein Lichtlein schimmert draus hervor,  
Und wie die Wolke trüb und schwer  
Lag Mitternachtschlaf drüber her. —  
Er sieht's mit Gram; hört die Bedränger  
Jetzt kühner stürmen durch das Feld;  
Merkt, wie der Feind sich immer enger  
An seine flücht'gen Fersen hält.

11. Er schaut hinüber, schaut zurück,  
Und alles flirrt vor seinem Blick!

Es ruft aus jedem Busch und Rohr:  
 „Normann, halt ein! was hast du vor?“  
 Da muß' er vor sich selbst erbeben,  
 Er seufzet, bis zum Tode matt:  
 „O Herr, nimm hin mein schuldig Leben,  
 Errette nur die gute Stadt!“

12. Ihm ist, als hab' es Gott bejaht,  
 Und kühn erwächst ihm Will' und Rat. —  
 Dort läuft den steilen Bergeshang  
 Ein hoher Tannenwald entlang.  
 Ein Pfad lockt in die Waldeshalle,  
 Der dichtumschattet abwärts führt  
 Und unversehns in jähem Falle  
 Im tiefsten Abgrund sich verliert.

13. Den schlägt er ein; die Hand aufs Herz,  
 Das feste Auge himmelwärts,  
 Fliegt er des Wegs zur Felsenwand  
 Und stürzt sich von des Abgrunds Rand.  
 Noch flammt die Leuchte im Gesträuche,  
 Die Schweden folgen ihrem Schein,  
 Und brunten deckt des Normanns Leiche  
 Der Feinde zuckendes Gebein.

*Serb. Dichter.*

## 181. Froben.

(28. Juni 1675.)

1. Herr Kurfürst Friedrich Wilhelm, der große Kriegesheld,  
 Seht, wie er auf dem Schimmel vor den Geschützen hält!  
 Das war ein rasches Reiten vom Rhein bis an den Rhin,  
 Das war ein heißes Streiten am Tag von Fehrbellin.

2. Wollt ihr, ihr trotz'gen Schweden, noch mehr vom deutschen  
 Land?  
 Was tragt ihr in die Marken den müt'gen Kriegeßbrand?  
 Herr Ludwig von der Seine, der hat euch aufgeheßt,  
 Daß Deutschland von der Peene zum Elßaß werd' zerseßt.

3. Doch halt, Graf Gustav Wrangel, hier steh nun einmal still!  
 Dort kommt Herr Friedrich Wilhelm, der mit dir reden will.  
 Gesellschaft aller Arten bringt er im raschen Ritt  
 Samt Fahnen und Standarten zur Unterhaltung mit.

4. Nun seht ihn auf dem Schimmel: ein Kriegsgott ist es  
traun!

Den Boden dort zum Tanze, den will er sich beschaun.  
Und unter seinen Treuen, da reitet hinten an  
Zulezt, doch nicht aus Scheuen, Stallmeister Froben an.

5. Und wie Herr Brangel drüben den Schimmel nun erblickt,  
Ruft er den Kanonieren: „Ihr Kinder, zielt geschickt!  
Der auf dem Schimmel sitzt, der große Kurfürst ist's;  
Nun donnert und nun blißet! auf wen's geschieht, ihr wißt's.“

6. Die donnern und die blißen und zielen gar nichts Schlecht's,  
Und um den Herren fallen die Kugeln links und rechts.  
Dem Derfflinger, dem Alten, fast wird es ihm zu warm;  
Er ist kein Freund vom Halten mit dem Gewehr im Arm.

7. Und dicht und immer dichter schlägt in die Heeresreih'n  
Dort in des Schimmels Nähe der Kugelregen ein —  
„Um Gott, Herr Kurfürst, weiche!“ Der Kurfürst hört es nicht;  
Es schaut sein Blick, der gleiche, dem Feind ins Angesicht.

8. Der Schimmel mocht' es ahnen, wem dieses Feuer gilt;  
Er steigt und schäumt im Zügel, er hebt sich scheu und wild;  
Die Herren alle bangen, doch sagt's ihm keiner an;  
Wär' doch nicht rückwärts 'gangen der fürstlich große Mann.

9. O Preußen, damals wägte auf eines Auges Blick,  
Auf eines Hockes Breite sich furchtbar dein Geschick!  
O Hockern, deine Krone, — o Friederich, dein Ruhm!  
Hier galt's im Ahn dem Sohne, im Gut dem Königtum.

10. Hier galt es Deutschlands Freiheit ob nord'scher Übermacht;  
Und wer, wenn er gefallen, wer schlug seine Schlacht?  
Nicht Homburgs edle Hize, nicht Derfflings rauher Mut,  
Nicht Grumbloms Säbelspiße, nicht Heer noch Landsturm gut.

11. Und doch, der Tod ist nahe und mäht um ihn herum,  
Und alles jagt und banger, und alles bleibt stumm.  
Die Scheibe ist der Schimmel, das merket jeder nun;  
Doch helfen mag der Himmel, von uns kann's keiner thun.

12. Da reitet zu dem Fürsten Emanuel Froben her:  
„Herr Kurfürst, Guer Schimmel, er scheut sich vorm Gewehr;  
Das Tier zeigt seine Launen, Ihr bringt's nicht ins Gefecht:  
So nehmt nur meinen Braunen! ich reit's indes zurecht.“

13. Der Herr schaut ihm herüber: „Es ist mein Lieblingsroß!  
Doch das verstehst du besser, so reit es nur zum Troß.“  
Sie wechseln still, dann sprengt rasch, ohne Gruß und Wort,  
Die Bügel lang verhänget, der edle Froben fort.

14. Und weit von seinem Herren hält er zu Rosse nun.  
Für wenig Augenblicke scheint das Geschütz zu ruhn;  
Der Kurfürst selber sinnet, warum es jetzt verstummt,  
Und: „wader war's geminnet!“ der alte Derffling brummt.

15. Da plötzlich donnert's wieder gewaltig übers Feld,  
Doch nur nach einem Punkte ward das Geschütz gestellt:  
Hoch auf der Schimmel setzet! Herr Froben sinkt zum Sand.  
Und Roß und Reiter nezet mit seinem Blut das Land.

16. Die Ritter alle schauen gar ernst und treu hinein.  
O Froben dort am Boden, wie glänzt dein Ruhmeschein!  
Der Kurfürst ruft nur leise: „Ha, war das so gemeint?“  
Und dann nach Felbherrnweise: „Nun vorwärts in den Feind!“  
Jul. Winding.

## 182. Bei Höchstädt.

(13. Aug. 1704.)

1. Marlborough zieht aus zum Kriege,  
Die Fahnen läßt er wehn;  
Da reicht zum Kampf und Siege  
Die Hand ihm Prinz Eugen.

2. Sie mustern ihre Truppen  
Bei Höchstädt auf dem Plan:  
„Gut stehn im Brett die Puppen,  
Frisch auf, wir greifen an!“

3. Und wie sie mit den Haufen  
Dem Feind entgegenziehn,  
Da kommt gejagt mit Schnaufen  
Ein Hofkurier aus Wien.

4. Er springt in buntem Staate  
Vom Roß und neigt sich tief:  
„Vom hohen Kriegshofrate,  
Durchlaucht'ger, hier ein Brief!“

5. Der kleine Kapuziner\*  
Schiebt in die Brust ihn sacht:  
„Der Herrn ergebner Diener,  
Daß leß' ich nach der Schlacht.

6. Jetzt ist kein Zaudern nütze,  
Jetzt heißt es: Dran und drauf!  
Schon spielen die Geschütze  
Tallards zum Kampf uns auf.“

7. Er wirft sich auf die Franzén,  
Marlbrough bleibt nicht zurück;  
Bei Hochstädt an den Schanzen  
Daß ward ihr Meisterstück.

8. Wohl kracht's von Wall und Turme,  
Wohl sinken Roß und Mann,  
Doch vorwärts geht's im Sturme,  
Die Felbherrn hoch voran.

9. Im dichten Kugelregen,  
Den Degen in der Hand,  
Erklimmen sie verwegen  
Des Lagers steilen Rand.

10. Da packt den Feind ein Grausen,  
Da weicht er fern und nah,  
Und hinter ihm mit Brausen  
Erschallt's: Vittoria!

11. Und wie des Kaisers Reiter  
Nachrasseln Stoß auf Stoß,  
Da frommt kein Haltruf weiter,  
Geworfen ist das Loß!

12. Ersiegte Fahnen prangen  
Zweihundert an der Zahl,  
Man bringt daher gefangen  
Tallard, den General.

13. Doch abends, als die Flaschen  
Im Kreis ums Feuer gehn,  
Da zieht aus seiner Taschen  
Sein Brieflein Prinz Eugen,

\* So ward Prinz Eugen von seinen Soldaten genannt.



14. Studiert's und reicht's dem Britten;  
Der blickt hinein und lacht:  
„Parbleu! Die Herrn verbitten  
In Wien sich jede Schlacht.

15. Nur kluge Retirade  
Savoir' uns, meint der Wisch:  
Erles'ner Senf! Nur schade,  
Für diesmal Senf nach Tisch!“

G. Seibel. (1872.)

### 183. „Prinz Eugen, der edle Ritter.“

1. Zelte, Posten, Werbaruser!  
Luft'ge Nacht am Donauufer!  
Pferde stehn im Kreis umher  
Angebunden an den Pflöcken;  
An den engen Sattelböcken  
Hangen Karabiner schwer.

2. Um das Feuer auf der Erde,  
Vor den Hufen seiner Pferde  
Liegt das östreich'sche Pifett.  
Auf dem Mantel liegt ein jeder,  
Von den Tschakos weht die Feder,  
Lieut'nant würfelt und Kornett.

3. Neben seinem müden Scheden  
Ruht auf einer wollnen Decken  
Der Trompeter ganz allein:  
„Laßt die Knöchel, laßt die Karten!  
Kaiserliche Feldstandarten  
Wird ein Reiterlieb erfreun!

4. Vor acht Tagen die Affaire  
Hab' ich, zu Ruß dem ganzen Heere,  
In gehör'gen Reim gebracht,  
Selber auch gesetzt die Noten;  
Drum, ihr Weißen und ihr Roten,  
Merket auf und gebet acht!“

5. Und er singt die neue Weise  
Einmal, zweimal, dreimal leise  
Denen Reitersleuten vor;  
Und wie er zum letztenmale  
Endet, bricht mit einemmale  
Los der volle, kräft'ge Chor:

6. „Prinz Eugen, der edle Ritter!“  
 Sei, das klang wie Ungewitter  
 Weit ins Türkenlager hin.  
 Der Trompeter that den Schnurrbart streichen  
 Und sich auf die Seite schleichen  
 Zu der Marktetenderin.

S. Freiligrath.

## 184. Wie schön leuchtet der Morgenstern!

Des alten Dorfschulmeisters liebstes Lied.

- 1 „Wie schön leuchtet der Morgenstern!“  
 Hab' doch kein andres Lieb so gern!  
 Mit Thränen füllt sich jedesmal  
 Mein Auge, spiel' ich den Choral.
- 5 's war damals, als der alte Friß  
 Noch stritt um Schlesiens Besiß!  
 Hier in den Schluchten lag sein Heer,  
 Der Feind dort auf den Höhen umher.  
 Da sah's im Dorf gar übel aus,
- 10 Die Scheuern leer, kein Brot im Haus,  
 Im Stalle weder Pferd noch Kuh,  
 Und vor dem Feind die Furcht dazu!  
 So hatt' ich eben eine Nacht  
 Mit Seufzen und Gebet durchwacht
- 15 Und stieg beim ersten Morgengraun  
 Den Turm hinauf, um umzuschau'n,  
 Wie's draußen stünd': 's war still umher,  
 Und ich sah keine Feinde mehr.  
 Da zog ich still mein Käcklein ab,
- 20 Dem lieben Gott die Ehre gab.  
 Horch! plötzlich trabt's ins Dorf herein,  
 Der Himmel woll' uns gnädig sein!  
 Ein alter Schnauzbart jagt im Trab  
 Nach meinem Haus, dort steigt er ab;
- 25 Raum bin ich unten, schreit er: „Lauf,  
 Schließ mir geschwind die Kirche auf!“  
 Ich bat: „Bedenkt, 's ist Gottes Gut,  
 Was man vertraut hat meiner Hut,  
 Und Kirchenraub bestraft sich schwer.“
- 30 Doch er schrie wild: Was schwafelt er?  
 Flink aufgeschlossen, sonst soll ihn —!  
 Schon wollt' er seinen Säbel ziehn,

- Da dacht' ich bang an Weib und Kind  
Und öffnete die Kirch' geschwind  
35 Und trat dann zagend mit ihm ein;  
Mein Weib schlich weinend hinterdrein.  
Er ging vorüber am Altar,  
Hinauf dann, wo die Orgel war;  
Da stand er still: „Gesangbuch her!  
40 Hier den Choral da spielet er!  
Und daß sie brav die Bälge tritt!  
Marsch! vorwärts jetzt und zögert nit!“  
Ich fing mit einem Vorspiel an,  
Wie ich's mein Lebetag gethan.  
45 Da fiel der Alte grimmig ein:  
„Was soll mir das Geklimper sein?  
Hab' ich's denn nicht gesagt dem Herrn:  
Wie schön leuchtet der Morgenstern!“  
„„'s ist nur das Vorspiel!““ Dummes Zeug!  
50 Was spielt er den Choral nicht gleich?“  
So spielt' ich denn, weil er's befahl,  
Ganz ohne Vorspiel den Choral;  
Der alte Schnauzbart sang das Lied,  
Ich und mein Weib wir sangen mit.  
55 Das Lied war aus, still saß der Mann,  
Ein heißer Strom von Thränen rann  
Ihm übers braune Angesicht,  
Die funkelten wie Demantlicht.  
Da stand er auf und drückte mir  
60 Die Hand und sprach: „Da, nehmt das hier!“  
Es war ein großes Thalerstück.  
Ich wies das Geld beschämt zurück;  
Er aber rief: „Was soll das, Mann?  
Bei Gott, es klebt kein Blut daran!  
65 Gebt's an die Armen in dem Ort.“  
Drauf gingen wir zusammen fort,  
Und noch im Gehen sprach er weich:  
„Kein Lied kommt diesem Lied mir gleich;  
Es hat mich in vergangner Nacht  
70 Zum lieben Gott zurückgebracht.  
's rief gestern abend der Major  
Vor unsrer Front: Freiwill'ge vor!  
's soll ein verlornen Posten stehn  
Dem Feinde nah, dort auf den Höhen;  
75 Hat keiner Lust, hat keiner Mut?  
Das trieb mir ins Gesicht das Blut:

- „Da müßten wir nicht Preußen sein!“  
 Ich rief's und trat rasch aus den Reihn,  
 Drei meiner Söhne folgten mir:  
 80 „Gehst du, so gehen wir mit dir!“  
 So zogen wir nach jenen Höhen,  
 Um dort die ganze Nacht zu stehn.  
 Es bligte hier, es krachte da,  
 Es war der Feind uns oft so nah,  
 85 Daß er uns sicherlich entdeckt,  
 Wenn uns nicht droben Der versteckt.  
 Ja Mann, ich hab' so manche Nacht  
 Im Feld gestanden auf der Wacht,  
 Doch war mir nie das Herz so schwer, —  
 90 's kam nur von meinen Jüngens her;  
 Ihr habt ja Kinder — nun da wißt  
 Ihr selbst, was Vaterliebe ist.  
 Drum hab' ich auch emporgeblickt  
 Und ein Gebet zu Gott geschickt!  
 95 Und wie ich noch so still gefleht,  
 Da ward erhört schon mein Gebet.  
 Denn leuchtend ging im Osten fern  
 Auf einmal auf — der Morgenstern,  
 Und mächtig mir im Herzen klang  
 100 Der längst vergessne fromme Sang;  
 Hätt' gern gesungen gleich das Lied,  
 Doch schwieg ich, weil's uns sonst verriet.  
 Zugleich fiel mir auch manches ein,  
 Was anders hätte sollen sein,  
 105 Vor allem, daß ich dieses Jahr  
 Noch nicht im Gotteshause war.  
 Das machte mir das Herz so schwer,  
 Das war's, das trieb mich zu euch her.“  
 Der Alte sprach's, bestieg sein Pferd  
 110 Und machte munter Rechtsumkehrt.  
 Seht, drum hab' ich das Lied so gern:  
 „Wie schön leuchtet der Morgenstern!“  
 Und spiel' noch heute jedesmal  
 Ganz ohne Vorspiel den Choral,  
 115 Und wenn ich spiel', sitzt immerdar  
 Mir dicht zur Seite der Fusar.  
 Ich höre seinen kräft'gen Paß,  
 Und da — wird mir das Auge naß.

Julius Sturm.

## 185. Die Exekution.

- 1 „Wer da wieder bringt den Deserteur,  
Dreißig preuß'sche Thaler sein Douceur.“  
Vorgetrommelt ward's der Kompanei —  
Pfeisend in die Trommel-Melodei
- 5 Aber macht ein jeder Kam'rad sich  
Seinen Text noch 'zu absonderlich,  
Als da lautet: — Dreißig Schweden mir,  
Aber sechsmal Gassenlaufen dir —  
I so lauf, so weit der Himmel blau!
- 10 In der Nacht sind alle Ragen grau!  
Und alle melden, die da kommandiert:  
„Der Deserteur, Herr Hauptmann, ist 'chappiert.“ —  
Nur einer spricht: „„Ich bring' den Deserteur!““  
Und bringet seinen eignen Bruder her.
- 15 „Schwer Geld!“ spricht der Kap'tän beim Dreißigzählen,  
Und jener spricht: „„Herr Hauptmann, zu befehlen.““  
Der Bruder durch die heiße Gasse läuft,  
Daß ihm der blut'ge Schweiß vom Leibe träuft,  
Und als er durchgelaufen dreimal schon,
- 20 Da tritt sein Bruder in die Ex'kution.  
„„Herr Hauptmann““, spricht er, „„halten's mir zu Gnab',  
Spricht ungefragt ein Wort 'mal ein Soldat.  
Ihr wollet mich die andern dreimal Gassen  
In Gnaden für den Bruder laufen lassen.““
- 25 „Pact, Kerl, es dich an deiner armen Seelen?“  
Und jener spricht: „„Herr Hauptmann, zu befehlen!  
Herzwater schrieb ein Schreiben an uns beid',  
Klein war der Brief, doch groß das Heezeleid:  
Verschuldet ist durch Krankheit, Not und Gram
- 30 Um ganzer dreißig Thaler mir mein Kram;  
Mein Gläub'ger dränget mich aus Hof und Haus,  
Zahl' ich nicht stracks ihm seinen Glauben aus.  
Ich kann's doch nun und nimmermehr erwerben  
Und muß an dreißig Thalern ganz verderben. —
- 35 Da dachten wir in unsers Herzens Drang:  
Es ist doch unser Vater lebelang,  
Und dachten auch: Ein graues Leid ist hart,  
Und Herz nicht haben kein' Soldatenart;  
Davon nicht laufen soll der alte Mann!
- 40 Viel lieber laufe, wer noch laufen kann.  
Soll einer laufen — nun so laufen wir;  
Wir lösen, Bruder, drum — dir oder mir —

- Und machten Lose nach Soldatenbrauch;  
Zwei Stück, ein weißes und ein schwarzes auch:  
45 Weiß, der für seinen Vater läßt sein Blut,  
Schwarz, der Verräter ist um schnödes Gut.  
Und nun, Herr Hauptmann, halten's mir zu Gnaden!  
Wie es nun weiter kam, das zu erraten  
Ist keine Hexerei — doch, wie's mir flog  
50 Hier unterm Kopf, als ich den Judas zog,  
Das soll, mit Permission von Euer Gnaden,  
Kein Hundsfott weiter wohl erraten.  
Wie Gott will, dacht' ich, faßt' mein Herze fest,  
Daß es mich nicht in schwerer Not verläßt;  
55 Nun bricht's mir doch in tausend Stücke hin,  
Dieweilen ich sein lieber Bruder bin.“ —  
Der Hauptmann sprach: „Mein Sohn, der Deserteur  
Kriegt sechsmal — und du das Douceur; —  
Wie die Artikel lauten, so geschicht's,  
60 Und daran ändert auch kein Teufel nichts;  
Doch hat's damit nicht allzugroße Eile.  
Gemeldet werd' der Kasus mittlerweile  
Ins Hauptquartier an Seine Majestät,  
Dieweil da Gnade gern vor Recht ergeht.“  
65 Und Seine Majestäten resolvieren:  
„Executiones weiter nicht zu exkutieren!  
Wer für den Vater macht die Gassen,  
Wird's auch für's Vaterland nicht unterlassen.  
Und da ein gut Exempel förderlich,  
70 Seind Korporals sie beide. — Friederich.“

J. Scherenberg.

## 186. Preussische Feldherrn.

### 1. Der alte Derffling.

1. Es haben alle Stände  
So ihren Degenwert,  
Und selbst in Schneiderhände  
Kam einst das Helbenschwert.  
Drum jeder, der da zünftig  
Mit Nabel und mit Scher',  
Der mache jetzt und künftig  
Vor Derffling sein Honneur.

2. In seinen jungen Tagen  
 War das ein Schneiderblut,  
 Doch mocht' ihm nicht behagen  
 So Zwirn und Fingerhut;  
 Und wenn er als Gefelle  
 So saß und säbelt' ein,  
 Schien ihm die Schneiderhölle  
 Die Hölle selbst zu sein.

3. Einst, als das Nadelhalten  
 Ihm schier ans Leben ging,  
 Dacht' er: Das Schädelspalten  
 Ist doch ein ander Ding.  
 Fort warf er Maß und Elle  
 Voll Kriegslust an die Wand  
 Und nahm an Nabels Stelle  
 Den Säbel in die Hand.

4. Sonst focht er still und friedlich  
 Nach Handwerksburschen-Recht,  
 Jetzt war er unermülich  
 Beim Fechten im Gefecht.  
 Es war der flinke Schneider  
 Zum Stechen wohl geschickt;  
 Oft hat er an die Kleider  
 Dem Feinde was geflickt.

5. Er stieg zu hohen Ehren,  
 Feldmarschall ward er gar;  
 Es mocht' ihn wenig kehren,  
 Daß er einst Schneider war;  
 Nur, fand er einen Spötter,  
 Verstund er keinen Späß  
 Und brummte: Für Hundsfötter  
 Sieht hier mein Ellenmaß."

6. Krank lag in seinem Schlosse  
 Der greise Feldmarschall;  
 Keins seiner Lieblingsrosse  
 Kam wiehernd aus dem Stall;  
 Er sprach: „Als alter Schneider  
 Weiß ich seit langer Zeit,  
 Man wechselt seine Kleider;  
 Auch hab' ich des nicht Leid.

7. Es fehlt der alten Hülle  
In Breite schon und Läng',  
Der Geist tritt in die Fülle,  
Der Leib wird ihm zu eng;  
Gesegnet sei dein Wille,  
Herr Gott, in letzter Noth!"  
Er sprach's und wurde stille —  
Der alte Held war tot.

---

## 2. Der alte Zieten.

1. Joachim Hans von Zieten,  
Husaren-General,  
Dem Feind die Stirne bieten  
Thät er die hundertmal.  
Sie haben's all' erfahren,  
Wie er die Pelze wusch  
Mit seinen Leibhusaren,  
Der Zieten aus dem Busch.

2. Hei, wie den Feind sie bläuten  
Bei Lomowitz und Prag,  
Bei Liegnitz und bei Leuthen  
Und weiter, Schlag auf Schlag!  
Bei Torgau, Tag der Ehre,  
Ritt selbst der Fritz nach Haus;  
Doch Zieten sprach: „Ich lehre  
Erst noch mein Schlachtfeld aus!“

3. Sie stritten nie alleine,  
Der Zieten und der Fritz;  
Der Donner war der eine,  
Der andre war der Blitz.  
Es wies sich keiner träge,  
Drum schlug's auch immer ein;  
Ob warm', ob kalte Schläge:  
Sie pflegten gut zu sein.

4. Der Friede war geschlossen;  
Doch Krieges Lust und Dual,  
Die alten Schlachtgenossen  
Durchlebten's noch einmal.  
Wie Marschall Daun gezaubert,  
Und Fritz und Zieten nie,



Es ward jetzt durchgeplaudert  
Bei Tisch in Sanssouci.

5. Einst mocht' es ihm nicht schmecken,  
Und sieh, der Zieten schlief.  
Ein Höfling will ihn wecken,  
Der König aber rief:  
„Laßt schlafen mir den Alten!  
Er hat in mancher Nacht  
Für uns sich wach gehalten, —  
Der hat genug gemacht!“

6. Und als die Zeit erfüllet  
Des alten Helben war,  
Tag einst, schlicht eingehüllet,  
Hans Zieten, der Husar.  
Wie selber er genommen  
Die Feinde stets im Husch,  
So war der Tod gekommen,  
Wie Zieten aus dem Busch.

---

### 3. Seidlitz.

1. Herr Seidlitz auf dem Falben  
Sprengt an die Front heran,  
Sein Aug' ist allenthalben,  
Er mustert Roß und Mann;  
Er reitet auf und nieder  
Und blickt so lustig drein,  
Da wissen's alle Glieder:  
Heut wird ein Tanzen sein.

2. Noch weit sind die Franzosen;  
Doch Seidlitz will zu Ball.  
Die gelben Lederhosen  
Sie sitzen drum so prall,  
Schwarz glänzen Hut und Krempe  
Im Sonnenschein zumal,  
Und gar die blanke Plempe  
Blickt selbst wie Sonnenstrahl.

3. Sie brechen auf von Halle,  
Die Tänzer allbereit.  
Bis Gotha hin zum Valle  
Ist freilich etwas weit;

Doch Seidlitz, vorwärts trabend,  
Spricht: „Kinder, wohlgemut!  
Ich denk', ein lust'ger Abend  
Nacht alles wieder gut.“

4. Die Nacht ist eingebrochen;  
Zu Gotha auf dem Schloß —  
Welch Tansen da und Kochen  
Im Saal und Erdgeschoß!  
Die Tafel trägt das Beste  
An Wein und Wild und Fisch —  
Da, ungebetne Gäste  
Führt Seidlitz an den Tisch.

5. Die Witz- und Wortspieljäger  
Sind fort in einem Satz,  
Die Schwert- und Stulpenträger  
Sie nehmen hurtig Platz;  
Herr Seidlitz bricht beim Bechen  
Den Flaschen all' den Hals;  
Man weiß, das Hälschbrechen  
Verstund er allenfalls.

6. Getrunken und gegessen  
Hat jeder, was ihm scheint;  
Dann heißt es: „Aufgefessen  
Und wieder nach — dem Feind!“  
Der möchte sich verschmausen  
Und hält bei Kopfbach an,  
Doch nur um fortzulaufen  
Mit neuen Kräften dann. —

7. Das waren Seidlitz' Späße.  
Bei Jorndorf galt es Jorn;  
Als ob's im Namen säße,  
Nahm man sich da aufs Korn;  
Das slavische Gelichter —  
Herr Seidlitz hoffte, traun,  
Noch menschliche Gesichter  
Aus ihnen zuzuhaun.

8. Des Krieges Blutvergeuden  
Die Fürsten kriegten's satt;  
Nur Seidlitz wenig Freuden  
An ihrem Frieden hat;

Oft jagt er drum vom Morgen  
Bis in die Nacht hinein;  
Es können dann die Sorgen  
So schnell nicht hinterdrein.

9. Er kam nicht hoch zu Jahren,  
Früh trat herein der Tod.  
Könnt' er zu Rosse fahren,  
Da hätt's noch keine Not;  
Doch auf dem Lager halbe  
Hat ihn der Feind besiegt,  
Der draußen auf der Halbe  
Wo! nimmer ihn gekriegt.

Theod. Fontane.

### 187. Prinz Louis Ferdinand.

(† 10. Oktober 1806.)

1. Prinz Ludwig sitzt vorm Saitenspiel  
Im Rudolstädter Schlosse,  
Der letzte Strahl durchs Fenster fiel,  
Und Nacht wird sein Genosse.

2. „Abe, mein Preußen!“ greift voll Schmerz  
Er wieder in die Lasten,  
Als schlug' er drein sein wildes Herz  
Mit allen seinen Lasten;

3. Springt auf: „Mein Pferd! mein Pferd! muß fort  
Zu meinen Fahnen reiten!“  
Stürmt weg, noch ehe der Accord  
Verklungen aus den Saiten.

4. „Die Pferde vor! Wir reiten mit!“  
Nachstürzen aus dem Saale  
Sich Freund und Arzt zum späten Mitt.  
„Ich dank' euch allzumale.

5. Kein Freund, so viel er mir auch wert,  
Kein Doktor heilt die Wunde;  
Was mir an meinem Herzen zehrt,  
Ist Preußens schwache Stunde.

6. Wo bist du Friedrichs Glória?  
Verblaßt an der Misère —

Wir betteln! ratio ultima —  
Verfederfuchst die Ehre!“

7. Stößt seinem Schweißfuchß fort zu Thal  
Den Blutsporn in die Flanken,  
Als hätt' er Preußen unterm Stahl  
Mit seinen Ruh-Gedanken.

8. Und reitet durch dieselbe Nacht,  
Wo auch in schlimmen Tagen  
Sein großer Ohm sich aufgemacht,  
Sein Hochkirch zu erjagen.

9. Aufsteigen die Nebel um seinen Ritt,  
Es reiten die bleichen Scharen  
Gar still wie tote Schwadronen mit,  
Herbstwinde die Fanfaren.

10. Der wilde Stern durch Wolken jagt,  
Nachflüsternd fallen die Blätter,  
Die Saale rauscht, die Saale klagt,  
Sie träumet schwere Wetter.

11. Und als die Morgenwinde naß  
Am Federbusche streifen,  
Die bleichen Nebel fallen ins Gras,  
Und Roß und Reiter träufen,

12. Und tot der Stern, und drüber kalt  
Die feuchten Purpur treiben:  
Da macht der Prinz vor Saalfeld Halt  
Und spricht: „Hier muß ich bleiben.“

13. Still grüßt sein Haus' von Brüd' und Gass',  
Still dankt er seinen Fahnen;  
„Wir halten“, spricht er, „diesen Paß,  
Will durch Franzos sich bahnen.

14. Angreifen nicht, nur wehren sich!  
So lauten die Befehle —“  
Befiehlt er selbst sich innerlich  
Zur Ruhe seiner Seele.

15. Derweilen sucht sein Aug' durchs Thal:  
„Will kein Franzose kommen?“ —  
Die Berge glühen, ein Fanal,  
Von ihrer Sonn' erglommen.

16. Vortänzelt ihr: „Vive l'Empereur!“  
Ein Häuflein aus dem Berge,  
Es ist der kleine Voltigeur. —  
Er mißt die Handvoll Zwerge,

17. Mißt sie an seinem Heereshauf',  
Und seine Pulse treiben,  
Der ganze Mann steht in ihm auf:  
„Und davor ruhig bleiben!? —

18. Ist auch verboten eine Schlacht,  
Ein Sieg ist immer befohlen:  
Schwadronen drauf! 'n Choc gemacht!  
Die müssen wir uns holen.“

19. Und hei! als ritte der wilde Tod  
Einher auf tausend Rossen,  
Vorschießt der Stern ins Morgenrot,  
Nach seine Reiter schossen.

20. Fort über Au' und Brücke fliegt,  
Das rasselnde Gewitter,  
Weg spreut das Gras, das Foch sich biegt,  
Die Planken stieben in Splitter.

21. Und „en avant!“ spricht der Franzos,  
Und hinter seinen Bergen  
Vormäcßt zu Dreißigtausend groß  
Ein Riese aus den Zwergen.

22. Legt seine Brust und beide Arm'  
Zermalmend um die Degen,  
Sie all' aus der Umarmung warm  
Ins kühle Grab zu legen.

23. Prinz Ludwig aber schaut, als wär'  
Erlösung im Verderben:  
„Und sind es nun auch soviel mehr,  
Wir können nichts als sterben.“

24. Er spricht's und deckt mit seinem Hut  
Den Stern auf seinem Kleide,  
Ein Reiter frei mit seinem Blut  
Zu werben auf grüner Heide.

25. „Komm, blasse Braut, an meine Brust!  
Dir will ich mich ergeben!  
Ich liebt' manch Kind voll Leibeslust,  
So liebt' ich keins im Leben!“

26. Er stürzt mit wilder Seligkeit  
In ihr verzehrend Feuer,  
Und voll hat er die Braut gefreit,  
Der schönste aller Freier.

27. Und voll hat sie ihn auch empfahn,  
Den Liebling aller Herzen;  
Thut voll ihm auch die Liebe an  
Mit allen ihren Schmerzen.

28. Hinab sinkt er von seinem Roß  
Zerstoßen und zerschossen,  
Sein prachtvoll Leben strömend schoß,  
Daß alle Adern flossen.

29. Und wie die Nebel auf der Au  
All' seine Reiter liegen,  
Und wie der Westwind über'n Tau  
Die Kaiseradler fliegen;

30. Durchs Morgenrot nach Jena fort  
Sie ihre Fahnen reißen,  
Aushaucht er in den Sturmaccord  
Sein lezt' „Ade, mein Preußen!“

J. Scherenberg.

## 188. Andreas Hofer.

(August 1809.)

1. Als der Sandwirt von Passeier  
Innsbruck hat mit Sturm genommen,  
Die Studenten, ihm zur Feier,  
Mit den Geigen mittags kommen,  
Laufen alle aus der Lehre,  
Ihm ein Hochvivat zu bringen,  
Wollen ihm zu seiner Ehre  
Seine Heldenthaten singen.

2. Doch der Held gebietet Stille,  
Spricht dann ernst: Legt hin die Geigen!  
Ernst ist Gottes Kriegeswille;  
Wir sind all' dem Tode eigen!  
Ich ließ nicht um eitle Spiele  
Weib und Kind in Thränen liegen;  
Weil ich nach dem Himmel ziele,  
Kann ich ird'schen Feind besiegen.

3. Kniet bei euren Rosenkränzen!  
Dies sind meine frohsten Geigen;  
Wenn die Augen betend glänzen,  
Wird sich Gott der Herr drin zeigen.  
Betet leise für mich Armen,  
Betet laut für unsern Kaiser;  
Dies ist mir das liebste Carmen:  
Gott schütz' edle Fürstenhäuser!

4. Ich hab' keine Zeit zum Beten;  
Sagt dem Herrn der Welt, wie's stehe,  
Wie viel Leiden wir hier säten  
In dem Thal und auf der Höhe,  
Wie wir hungern, wie wir wachen,  
Und wie viele brave Schützen  
Nicht mehr schießen, nicht mehr lachen —  
Gott allein kann uns beschützen!“

May von Schenkendorf. (10. Aug. 1814.)

## 189. Andreas Hofer.

(20. Febr. 1810.)

1. Zu Mantua in Banden  
Der treue Hofer war,  
In Mantua zum Tode  
Führt' ihn der Feinde Schar;  
Es blutete der Brüder Herz,  
Ganz Deutschland, ach, in Schmach und Schmerz!  
Mit ihm das Land Tirol!

2. Die Hände auf dem Rücken,  
Andreas Hofer ging  
Mit ruhig festen Schritten,  
Ihm schien der Tod gering;  
Der Tod, den er so manches Mal  
Vom Iselberg geschickt ins Thal  
Im heil'gen Land Tirol.

3. Doch als aus Kerkergittern  
Im festen Mantua  
Die treuen Waffenbrüder  
Die Händ' er strecken sah,  
Da rief er aus: „Gott sei mit euch,  
Mit dem verrathnen deutschen Reich  
Und mit dem Land Tirol!“

4. Dem Tambour will der Wirbel  
Nicht unterm Schlägel vor,  
Als nun Andreas Hofer  
Schritt durch das finstre Thor.  
Der Sandwirt, noch in Banden frei,  
Dort stand er fest auf der Bastei,  
Der Mann vom Land Tirol.

5. Dort soll er niederknien;  
Er sprach: „Das thu' ich nit!  
Will sterben, wie ich stehe,  
Will sterben, wie ich tritt,  
So wie ich steh' auf dieser Schanz';  
Es leb' mein guter Kaiser Franz,  
Mit ihm sein Land Tirol!“

6. Und von der Hand die Binde  
Nimmt ihm der Korporal,  
Andreas Hofer betet  
Alhier zum letztenmal;  
Dann ruft er: „Nun, so trifft mich recht!  
Geht Feuer! — Ach, wie schießt ihr schlecht!  
Ade, mein Land Tirol!“

Jul. Moser.

## 190. Soldaten-Morgenlied.

1. Erhebt euch von der Erde  
Ihr Schläfer aus der Ruh!  
Schon wiehern uns die Pferde  
Den guten Morgen zu.  
Die lieben Waffen glänzen  
So hell im Morgenrot,  
Man träumt von Siegeskränzen,  
Man denkt auch an den Tod.

2. Du reicher Gott in Gnaden  
Schau her vom blauen Zelt;  
Du selbst hast uns geladen  
In dieses Waffenfeld.  
Laß uns vor dir bestehen  
Und gieb uns heute Sieg;  
Die Christenbanner wehen,  
Dein ist, o Herr, der Krieg.



3. Ein Morgen soll noch kommen,  
Ein Morgen, mild und klar;  
Sein harren alle Frommen,  
Ihn schaut der Engel Schar.  
Bald scheint er sonder Hülle  
Auf jeden deutschen Mann;  
O brich du Tag der Fülle,  
Du Freiheitstag brich an!

4. Dann Klang von allen Türmen  
Und Klang aus jeder Brust,  
Und Ruhe nach den Stürmen  
Und Lieb' und Lebenslust!  
Es schallt auf allen Wegen  
Ein frohes Siegesgeschrei —  
Und wir, ihr wackern Degen,  
Wir waren auch dabei!

Max v. Schenkendorf.

### 191. Auf Scharnhorsts Tod.

(Scharnhorst, bei Lützen am 2. Mai 1813 schwer verwundet, starb  
infolgedessen am 28. Juni 1813 zu Prag.)

1. In dem wilden Kriegerstanz  
Brach die schönste Heldenlance,  
Preußen, euer General.  
Lustig auf dem Feld bei Lützen  
Sah er Freiheitswaffen blitzen;  
Doch ihn traf der Todesstrahl.

2. „Kugel, raffst mich doch nicht nieder!  
Dien' euch blutend, werte Brüder;  
Führt in Eile mich gen Prag!  
Will mit Blut um Östreich werben;  
Ist's beschlossen, will ich sterben,  
Wo Schwerin im Blute lag.“

3. Arge Stadt, wo Helden franken,  
Heil'ge von den Brüdern sanken,  
Reißest alle Blüten ab!  
Nennen dich mit leisen Schauern —  
Heil'ge Stadt, nach deinen Mauern  
Zieht uns manches teure Grab.

4. Aus dem irdischen Getümmel  
Haben Engel in den Himmel  
Seine Seele sanft geführt,  
Zu dem alten deutschen Räte,  
Den im ritterlichen Staate  
Ewig Kaiser Karl regiert.

5. „Grüß euch Gott, ihr teuren Helben!  
Kann euch frohe Zeitung melden:  
Unser Volk ist aufgewacht!  
Deutschland hat sein Recht gefunden;  
Schaut, ich trage Sühnungswunden  
Aus der heil'gen Opferschlacht!“

6. Solches hat er dort verkündet,  
Und wir alle stehn verbündet,  
Daß dies Wort nicht Lüge sei.  
Heer, aus seinem Geist geboren,  
Jäger, die sein Mut erkoren,  
Wählet ihn zum Feldgeschrei!

7. Zu den höchsten Bergesforsten,  
Wo die freien Adler horsten,  
Hat sich früh sein Blick gewandt;  
Nur dem Höchsten galt sein Streben,  
Nur in Freiheit konnt' er leben:  
Scharnhorst ist er drum genannt.

8. Keiner war wohl treuer, reiner;  
Näher stand dem König keiner, —  
Doch dem Volke schlug sein Herz.  
Ewig auf den Lippen schweben  
Wird er, wird im Volke leben,  
Besser als in Stein und Erz.

Max v. Schenkendorf. (Septbr. 1813.)

## 192. Das Lied vom Feldmarschall.

1. Was blasen die Trompeten? Husaren heraus!  
Es reitet der Feldmarschall im fliegenden Saus,  
Er reitet so freudig sein mutiges Pferd,  
Er schwinget so schneidig sein blitzendes Schwert.

2. O schauet, wie ihm leuchten die Augen so klar!  
O schauet, wie ihm waltet sein schneeweißes Haar!  
So frisch blüht sein Alter wie greisender Wein,  
Drum kann er auch Verwalter des Schlachtfeldes sein.

3. Der Mann ist er gewesen, als alles versank,  
Der mutig auf gen Himmel den Degen noch schwang;  
Da schwur er beim Eisen gar zornig und hart,  
Den Welschen zu weisen die deutscheste Art.

4. Den Schwur hat er gehalten. Als Kriegsruß erklang,  
Hei, wie der weiße Jüngling in'n Sattel sich schwang!  
Da ist er's gewesen, der Kehraus gemacht,  
Mit eisernem Besen das Land rein gemacht.

5. Bei Lützen auf der Aue er hielt solchen Strauß,  
Daß vielen tausend Welschen der Atem ging aus,  
Daß Tausende liefen den hastigen Lauf,  
Zehntausend entschlefen, die nimmer wachen auf.

6. Am Wasser der Ragbach er's auch hat bewährt,  
Da hat er die Franzosen das Schwimmen gelehrt;  
Fahrt wohl, ihr Franzosen, zur Ostsee hinab!  
Und nehmt, Ohnehosen, den Walfisch zum Grab!

7. Bei Wartburg an der Elbe wie fuhr er hindurch!  
Da schirmte die Franzosen nicht Schanze noch Burg;  
Da mußten sie springen wie Hasen übers Feld,  
Und hinterdrein ließ erklingen sein Hufsa! der Held.

8. Bei Leipzig auf dem Plane, o herrliche Schlacht!  
Da brach er den Franzosen das Glück und die Macht;  
Da lagen sie sicher nach blutigem Fall,  
Da ward der Herr Blücher ein Feldmarschall.

9. Drum blaset ihr Trompeten! Husaren, heraus!  
Du reite, Herr Feldmarschall, wie Winde im Saus!  
Dem Siege entgegen, zum Rhein, übern Rhein,  
Du tapferer Degen, in Frankreich hinein!

G. M. Arndt. (1813.)

## 193. Blücher.

### 1.

1. Als Blücher auf dem Feld der Schlacht  
Gewaltig disputieret,  
Wo Gott der Herr mit seiner Macht  
Ihm selber präsidieret,  
Hat England ihn dafür  
Nach Recht und nach Gebühr  
Gemacht zum Doktor juris.

2. Doktor vom echten Ritterrang,  
Das Schwert ist deine Feder,  
Die Streitfack' ist ein Waffengang,  
Das Schlachtfeld der Katheder;  
Da trittst du mit Gewicht  
Dem Feind vors Angesicht,  
Als rechter Doktor juris.

3. Fahr' nur in dem Prozesse fort,  
Den du mit ihm begonnen,  
Führ' mit Kanonenschall dein Wort,  
Bis daß du hast gewonnen.  
Lehr' unser deutsches Recht  
Den Franzmann im Gesecht,  
Held Blücher, Doktor juris!

---

2.

1. Als Blücher der Held und Wellington  
Als Sieger zusammentraten,  
Die beiden, die sich lange schon  
Gefannt aus ihren Thaten;  
Da sprach zu Wellington Blücher bald:  
„Du Held, so jung von Jahren,  
An Klugheit und Bedacht so alt,  
Wie ich mit grauen Haaren!“

2. Da sprach zu Blücher Wellington:  
„Du Held von starker Tugend,  
Von Locken so gealtert schon,  
Das Herz so frisch von Jugend!“  
Da stand der Jüngling und der Greis,  
Sie gaben sich die Hände  
Und fragten, ob auf dem Erdkreis  
Noch so ein Paar sich fände.

---

3.

1. Als Blücher durch die Straßen  
Londons im Wagen fuhr,  
Drängte sich ohnemaßen  
Das Volk auf seine Spur.

2. Sie wollten all' ihn grüßen;  
Da hielt er aus dem Schlag,

Weil man sie wollte küssen,  
Die Hand den ganzen Tag.

3. Sie küßten auf und nieder,  
Wo jeder kam dazu,  
Die Hand durch alle Glieder,  
Die Hand und ihren Schuh.

4. Da sprach der alte Streiter  
Still zu sich mit Verstand:  
„Wenn das so fortgeht weiter,  
So komm' ich um die Hand.

5. Man wird sie ab mir küssen;  
Und ja nicht weiß ich doch,  
Ob ich sie werde müssen  
Nicht brauchen irgend noch.“

6. Drauf eine Hand von Leder  
Setzt' er an jener Statt:  
Da küsse nun sich jeder  
Nach Lust am Leder satt.

7. Sie sahn am Wagen baumeln  
Die Hand, die schlapp genug;  
Sie küßten sie mit Taumeln  
Und merkten nicht den Trug.

8. Aufsiel ihr welt Geschlotter  
Doch einem von der Schar,  
Der von Pudding und Porter  
Genährt am besten war.

9. „Goddam!“ sprach er verwegen,  
„Wie konnte diese Hand  
Nur führen jenen Degen,  
Der Frankreich überwand?“

---

4.

1. Da kamen, von dem Namen  
Des deutschen Feldmarschalls  
Gelockt, die britt'schen Damen  
Herbei nun ebenfalls,

2. Begehrten von den Haaren  
Des alten Feldmarschalls,  
Als Schmuck sie zu bewahren  
Am Busen, um den Hals.

3. Da zog er ohne Stößen  
Den Hut vom Haupte fein  
Und zeigte, daß die Locken  
Ihm ausgegangen sei'n.

4. „Verzeihung, schöne Damen,  
Daß ich mit solchem Flor  
Nicht dienen kann; es kamen  
Euch andre schon zuvor,

5. Die mir die Locken nahmen  
Und stritten drum zumal:  
Die Jahre, schöne Damen,  
Sind's, die mich machten kahl.

6. Die kriegerischen Jahre,  
Sie nahmen alles schier,  
Und diesen Rest nur spare  
Ich noch für Deutschland hier,

7. Daß, wenn mir altem Tropfe  
Wird dort ein Lorbeerkranz,  
Er auf dem kahlen Kopfe  
Sei ohne Halt nicht ganz.“

---

5.

(Blücher starb 77jährig, am 12. September 1819.)

1. „Bei Gott, ich muß mich zum Empfang  
Des alten Helden schicken,  
Den ich verfolgt hab' oft und lang'  
Von hier mit meinen Blicken.

2. Ich hab' gesehn in mancher Schlacht  
Wohl seine Blitzeßchnelle,  
Und jeßund, eh' ich es gedacht,  
Ist er auch hier zur Stelle.

3. Weit drüben, dacht' ich, sei er noch,  
Dazwischen weite Klüfte;  
Er aber ist hindrüber hoch  
Gesprungen durch die Lüfte.

4. Als ob im Dampf er vor sich hab'  
Den Graben einer Schanze,  
Ist er gesprungen übers Grab  
Und ist schon nah im Glanze.“

5. Im Himmel sprach's der alte Fritz  
Und hob des Blüchers wegen  
Sich von dem hohen Heldenstiz  
Und ging ihm stracks entgegen.

6. Der Blücher kam ihm doch zuvor,  
Eintrat er gleich dem Blitze  
Und senkte, schreitend durch das Thor,  
Vor ihm des Degens Spitze.

7. Vorbei schritt er dem alten Fritz  
Und trat, ohn' umzuschauen,  
Hin, wo er sah auf ihrem Sitz  
Die Königin der Frauen.

8. Da bracht' er seinen ersten Gruß  
Der preußischen Luise  
Und beugte vor ihr seinen Fuß,  
Daß er ihr Ehr' erwieße.

9. Worauf er den Bericht ihr gab  
Von Grüßen, die ihr Gatte,  
Sein König, für sie übers Grab  
Ihm anbefohlen hatte.

10. Sie dankt' ihm mit Holdseligkeit,  
Und so, nach abgethanen  
Geschäften, trat er dienstbereit  
Zu seines Königs Ahnen.

*Jr. Rückert.* (1816. 1817.)

## 194. Die Leipziger Schlacht.

(16. — 19. Oktober 1813.)

1. Wo kommst du her in dem roten Kleid  
Und färbst das Gras auf dem grünen Plan?  
Ich komm' aus dem blutigen Männerstreit,  
Ich komme rot von der Ehrenbahn;  
Wir haben die deutsche Schlacht geschlagen,  
Drob müssen die Mütter und Bräute klagen,  
Da ward ich so rot.

2. Sag an, Gesell, und verkünde mir,  
Wie heißt das Land, wo ihr schlugt die Schlacht?  
Bei Leipzig trauert das Nordrevier,  
Das manches Auge voll Thränen macht;

Da flogen die Kugeln wie Winterflocken,  
Und Tausenden mußte der Atem stocken  
Bei Leipzig der Stadt.

3. Wie heißen, die zogen ins Todesfeld  
Und ließen fliegende Banner aus?  
Die Völker kamen der ganzen Welt  
Und zogen gegen Franzosen aus,  
Die Russen, die Schweden, die tapfern Preußen  
Und die nach dem glorreichen Österreich heißen,  
Die zogen all' aus.

4. Wem ward der Sieg in dem harten Streit?  
Wem ward der Preis mit der Eisenhand?  
Die Welschen hat Gott wie die Spreu zerstreut,  
Die Welschen hat Gott verweht wie den Sand;  
Viel Tausende decken den grünen Rasen;  
Die übrig geblieben, entflohen wie Hasen,  
Napoleon mit.

5. Nimm Gottes Lohn! habe Dank, Gesell!  
Das war ein Klang, der das Herz erfreut!  
Das klang wie himmlische Zimbeln hell,  
Habe Dank der Mär von dem blutigen Streit!  
Laß Witwen und Bräute die Toten klagen,  
Wir singen noch fröhlich in späten Tagen  
Die Leipziger Schlacht.

6. O Leipzig, freundliche Lindenstadt,  
Dir ward ein leuchtendes Ehrenmal:  
So lange rollet der Jahre Rad,  
So lange scheint der Sonnenstrahl,  
So lange die Ströme zum Meere reisen,  
Wird noch der späteste Enkel preisen  
Die Leipziger Schlacht.

G. M. Arndt. (1818.)

---

## 195. Auf die Schlacht von Leipzig.

1. Kann denn kein Lieb  
Krachen mit Macht  
So laut, wie die Schlacht  
Hat gekracht um Leipzigs Gebiet?



2. Drei Tag' und drei Nacht',  
Ohn' Unterlaß,  
Und nicht zum Spaß  
Hat die Schlacht gekracht.

3. Drei Tag' und drei Nacht'  
Hat man gehalten Leipziger Messen,  
Hat euch mit eiserner Elle gemessen,  
Die Rechnung mit euch ins Gleiche gebracht.

4. Drei Nacht' und drei Tag'  
Währte der Leipziger Lärchenfang;  
Hunderte fing man auf einen Gang,  
Tausend auf einen Schlag.

5. Ei, es ist gut,  
Daß sich nicht können die Russen brüsten,  
Daß allein sie ihre Wüsten  
Tränken können mit Feindesblut.

6. Nicht im kalten Rußland allein,  
Auch in Meissen,  
Auch bei Leipzig an der Pleißen  
Kann der Franzose geschlagen sein.

7. Die seichte Pleiß' ist von Blut geschwollen,  
Die Ebenen haben  
So viel zu begraben,  
Daß sie zu Bergen uns werden sollen.

8. Wenn sie uns zu Bergen auch nicht werden,  
Wird der Ruhm  
Zum Eigentum  
Auf ewig davon uns werden auf Erden.

*Jr. Rüdert.*

## 196. Der Trompeter an der Raibach.

(26. August 1813.)

1. Von Wunden ganz bedeckt,  
Der Trompeter sterbend ruht,  
An der Raibach hingestreckt,  
Der Brust entströmt das Blut.

2. Brennt auch die Todeswunde,  
Doch sterben kann er nicht,  
Bis neue Siegestunde  
Zu seinen Ohren bricht.
3. Und wie er schmerzlich ringet  
In Todesängsten bang,  
Zu ihm herüber dringet  
Ein wohlbekannter Klang.
4. Das hebt ihn von der Erde!  
Er streckt sich starr und wild —  
Dort sitzt er auf dem Pferde,  
Als wie ein steinern Bild!
5. Und die Trompete schmettert —  
Fest hält sie seine Hand —  
Und wie ein Donner wettert  
Viktoria in das Land.
6. Vittoria! — so klang es,  
Vittoria! — überall,  
Vittoria! — so drang es  
Hervor mit Donnereschall.
7. Doch als es ausgeklungen,  
Die Trompete setzt er ab —  
Das Herz ist ihm zersprungen,  
Vom Roß stürzt er herab.
8. Um ihn herum im Kreise  
Hielt's ganze Regiment,  
Der Feldmarschall sprach leise:  
„Das heißt ein selig End'!“

Jul. Moser.

## 197. Die Trompete von Grabelotte.

(18. August 1870.)

1. Sie haben Tod und Verderben gespie'n;  
Wir haben es nicht gelitten.  
Zwei Kolonnen Fußvoll, zwei Batterie'n,  
Wir haben sie niedergeritten:
2. Die Säbel geschwungen, die Bäume verhängt,  
Tief die Lanzen und hoch die Fahnen;  
So haben wir sie zusammengesprenzt, —  
Kürassiere wir und Ulanen.

3. Doch ein Blutritt war es, ein Todesritt;  
Wohl wichen sie unsern Hieben,  
Doch von zwei Regimentern, was ritt und was stritt,  
Unser zweiter Mann ist geblieben.

4. Die Brust durchschossen, die Stirn zerklafft,  
So lagen sie bleich auf dem Rasen,  
In der Kraft, in der Jugend dahingerafft, —  
Nun, Trompeter, zum Sammeln geblasen!

5. Und er nahm die Trompet', und er hauchte hinein,  
Da, — die mit mutig schmetterndem Grimme  
Uns geführt in den herrlichen Kampf hinein,  
Der Trompete versagte die Stimme!

6. Nur ein klanglos Wimmern, ein Schrei voll Schmerz  
Entquoll dem metallenen Munde;  
Eine Kugel hatte durchlöchert ihr Erz, —  
Um die Toten klagte die Wunde.

7. Um die Tapfern, die Treuen, die Wacht am Rhein,  
Um die Brüder, die heute gefallen, —  
Um sie alle, es ging uns durch Mark und Bein,  
Erhub sie gebrochenes Lallen.

8. Und nun kam die Nacht, und wir ritten hindann;  
Rundum die Wachtfeuer lohten;  
Die Rosse schnoben, der Regen rann —  
Und wir dachten der Toten, der Toten!

*S. Freiligrath. (August 1870.)*

## 198. Die Rosse von Gravelotte.

1. Heiß war die Jagd und blutig die Schlacht,  
Rühl wird der Abend und ruhig die Nacht.

2. Droben vom Walbfaum nieder ins Thal  
Dreimal schmettert Trompetensignal,

3. Ladet so laut und schmettert so hell,  
Ruft die Dragoner zurück zum Appell.

4. Truppreis, in Rotten, zu dreien und zwei'n,  
Stellen die tapfern Reiter sich ein.

5. Aber nicht alle kehren zurück;  
Mancher liegt da mit gebrochnem Blick,

6. Kam zur Reveille frisch noch und rot,  
Liegt beim Appell bleich, blutig und tot.
7. Lebige Kofse, den Sattel leer,  
Irrren verwaist auf der Wahlstatt umher.
8. Doch der Trompete schmetternd Signal  
Tönt aus der Ferne zum drittenmal.
9. Sieh, und der Kappe dort spitzt das Ohr,  
Wiehern und wirft er die Rüstern empor.
10. Schau, und der Braune gesellt sich ihm bei,  
Trabt ihm zur Seite, wie sonst in der Reih'.
11. Selber der blutige Schimmel, so müd',  
Sinkt auf drei Beinen und reißt sich ins Glied.
12. Truppreiß, in Rotten, zu dreien und zwei'n,  
Stellen die lebigen Kofse sich ein.
13. Kofse wie Reiter verstehn den Appell;  
Ruft die Trompete, so find sie zur Stell',
14. Über dreihundert hat man gezählt  
Kofse, zu denen der Reitersmann fehlt.
15. Über dreihundert — o blutige Schlacht,  
Die so viel Sättel hat ledig gemacht!
16. Über dreihundert — o tapfere Schar,  
Wo bei vier Mann ein Gefallener war!
17. Über dreihundert — o ritterlich Tier,  
Ohne den Reiter noch treu dem Panier!
18. Wenn ihr die Tapfern von Gravelotte nennt,  
Denkt auch der Kofse vom Leibregiment.

A. v. Serot. (August 1870.)

## 199. Mein Vaterland.

1. Treue Liebe bis zum Grabe  
Schwör' ich dir mit Herz und Hand;  
Was ich bin und was ich habe,  
Danke ich dir, mein Vaterland.
2. Nicht in Worten nur und Liedern  
Ist mein Herz zum Danke bereit;  
Mit der That will ich's erwidern  
Dir in Not, in Kampf und Streit.

3. In der Freude wie im Leide  
Ruf' ich's Freund' und Feinden zu:  
Ewig sind vereint wir beide,  
Und mein Trost, mein Glück bist du.

4. Treue Liebe bis zum Grabe  
Schwör' ich dir mit Herz und Hand;  
Was ich bin und was ich habe,  
Dank' ich dir, mein Vaterland.

Fr. Hoffmann von Fallersleben.

## 200. Parabel.

- 1      Es ging ein Mann im Syrerland,  
Führt' ein Kamel am Halfterband.  
Das Tier mit grimmigen Gebärden  
Urpötzlich anfang' scheu zu werden
- 5      Und that so ganz entsetzlich schnaufen,  
Der Führer vor ihm mußte entlaufen.  
Er lief und einen Brunnen sah  
Von ungefähr am Wege da.  
Das Tier hört' er im Rücken schnauben;
- 10     Das mußte ihm die Besinnung rauben.  
Er in den Schacht des Brunnens froch,  
Er stürzte nicht, er schwebte noch.  
Gewachsen war ein Brombeerstrauch  
Aus des geborstnen Brunnens Bauch;
- 15     Daran der Mann sich fest that klammern  
Und seinen Zustand drauf bejammern.  
Er blickte in die Höh' und sah  
Dort das Kamelhaupt furchtbar nah,  
Das ihn wollt' oben fassen wieder.
- 20     Dann blickt' er in den Brunnen nieder;  
Da sah am Grund er einen Drachen  
Aufgähnen mit entsperstem Rachen,  
Der drunten ihn verschlingen wollte,  
Wenn er hinunterfallen sollte.
- 25     So schwebend in der beiden Mitte,  
Da sah der Arme noch das Dritte.  
Wo in die Mauerspalte ging  
Des Sträuchleins Wurzel, dran er hing,  
Da sah er still ein Mäusepaar,
- 30     Schwarz eine, weiß die andre war.  
Er sah die schwarze mit der weißen  
Abwechselnd an der Wurzel beißen.

- Sie nagten, zausten, gruben, wühlten,  
 Die Erd' ab von der Wurzel spülten;  
 35 Und wie sie rieselnd niederrann,  
 Der Drach' im Grund aufblickte dann,  
 Zu sehn, wie bald mit seiner Bürde  
 Der Strauch entwurzelt fallen würde.  
 Der Mann in Angst und Furcht und Not,  
 40 Umstellt, umlagert und umdroht,  
 Im Stand des jammerhaften Schwebens,  
 Sah sich nach Rettung um vergebens.  
 Und da er also um sich blickte,  
 Sah er ein Zweiglein, welches nickte  
 45 Vom Brombeerstrauch mit reifen Beeren;  
 Da konnt' er doch der Luft nicht wehren.  
 Er sah nicht des Kameles Wut  
 Und nicht den Drachen in der Flut  
 Und nicht der Mäuse Tüdespiel,  
 50 Als ihm die Beer' ins Auge fiel.  
 Er ließ das Tier von oben rauschen  
 Und unter sich den Drachen lauschen  
 Und neben sich die Mäuse nagen,  
 Griff nach dem Beerlein mit Behagen.  
 55 Sie deuchten ihm zu essen gut,  
 Aß Beer' auf Beerlein wohlgemut,  
 Und durch die Süßigkeit im Essen  
 War alle seine Furcht vergessen. —  
 Du fragst: Wer ist der thöricht' Mann,  
 60 Der so die Furcht vergessen kann?  
 So wiss', o Freund, der Mann bist du;  
 Vernimm die Deutung auch dazu!  
 Es ist der Drach' im Brunnengrund  
 Des Todes aufgesperrter Schlund;  
 65 Und das Kamel, das oben droht,  
 Es ist des Lebens Angst und Not.  
 Du bist's, der zwischen Tod und Leben  
 Am grünen Strauch der Welt muß schweben.  
 Die beiden, so die Wurzel nagen,  
 70 Dich samt den Zweigen, die dich tragen,  
 Zu liefern in des Todes Macht,  
 Die Mäuse heißen Tag und Nacht.  
 Es nagt die schwarze wohl verborgen  
 Vom Abend heimlich bis zum Morgen,  
 75 Es nagt vom Morgen bis zum Abend  
 Die weiße, wurzeluntergrabend.

Und zwischen diesem Graus und Wust  
 Lockt dich die Beere Sinnenlust,  
 Daß du Kamel, die Lebensnot,  
 80 Daß du im Grund den Drachen Tod,  
 Daß du die Mäuse, Tag und Nacht,  
 Vergiffest und auf nichts hast acht,  
 Als daß du recht viel Beerlein haschest,  
 Aus Grabes Brunnenrißen naschest.

Fr. Rückert. (1822.)

## 201. Der heilige Lukas.

Legende.

1. Sankt Lukas sah ein Traumgesicht:  
 „Geh! mach dich auf und zög're nicht,  
 Das schönste Bild zu malen.  
 Von deinen Händen aufgestellt,  
 Soll einst der ganzen Christenwelt  
 Die Mutter Gottes strahlen.“

2. Er fährt vom Morgenschlaf empor,  
 Noch tönt die Stimm' an seinem Ohr;  
 Er rafft sich aus dem Bette,  
 Nimmt seinen Mantel um und geht  
 Mit Farbenkasten und Gerät  
 Und Pinsel und Palette.

3. So wandert er mit stillem Tritt;  
 Nun sieht er schon Mariens Hütt'  
 Und klopft an die Pforte.  
 Er grüßt im Namen unsers Herrn,  
 Sie öffnet und empfängt ihn gern  
 Mit manchem holden Worte.

4. „O Jungfrau, wende deine Gunst  
 Auf mein bescheidenes Teil der Kunst,  
 Die Gott mich üben lassen!  
 Wie hoch gesegnet wär' sie nicht,  
 Wenn ich dein heil'ges Angesicht  
 Im Bildnis dürfte fassen!“ —

5. Sie sprach darauf demütiglich:  
 „Ja, deine Hand erquickte mich  
 Mit meines Sohnes Bilde.

Er lächelt mir noch immer zu,  
Ob schon erhöht zu Wonn' und Ruh  
Der himmlischen Gefilde.

6. Ich aber bin in Magdgestalt,  
Die Erdenhülle sinkt nun bald,  
Die ich auch jung verachtet.  
Das Auge, welches alles sieht,  
Weiß, daß ich nie, um Schmuck bemüht,  
Im Spiegel mich betrachtete.“ —

7. „Die Blüte, die dem Herrn gefiel,  
Ward nicht der flücht'gen Jahre Spiel,  
Goldseligste der Frauen!  
Du siehst allein der Schönheit Licht  
Auf deinem reinen Antlitz nicht;  
Doch laß es andre schauen.

8. Bedenke nur der Gläub'gen Trost,  
Wenn du der Erde lang' entfloht,  
Vor deinem Bild zu beten!  
Einst tönt dir aller Zungen Preis,  
Dir laßt das Kind, dir fleht der Greis,  
Sie droben zu vertreten.“ —

9. „Wie ziemte mir so hoher Lohn?  
Vermocht' ich doch den teuren Sohn  
Vom Kreuz nicht zu entladen.  
Ich beuge selber spät und früh  
In brünstigem Gebet die Knie'  
Dem Vater aller Gnaden.“ —

10. „O Jungfrau, weigre länger nicht!  
Er sandte mir ein Traumgesicht  
Und hieß mir, dich zu malen.  
Von diesen Händen aufgestellt,  
Soll vor der weiten Christenwelt  
Die Mutter Gottes strahlen.“

11. „Wohlan denn! sieh bereit mich hier.  
Doch kannst du, so erneue mir  
Die Freuden, die ich fühlte;  
So rufe jene Zeit zurück,  
Als einst das Kind, mein süßes Glück,  
Im Schoß der Mutter spielte.“



12. Sanft Lukas legt ans Werk die Hand;  
Vor seiner Tafel unverwandt  
Bauscht er nach allen Zügen.  
Die Kammer füllt ein klarer Schein,  
Da gaukeln Engel aus und ein  
In wunderbaren Flügen.

13. Ihm dient die junge Himmelschar;  
Der reicht' ihm sorgsam Pinsel dar,  
Der rieb die zarten Farben.  
Marien lieb zum zweitenmal  
Ein Jesuskind des Malers Wahl,  
Um die sie alle warben.

14. Er hatte den Entwurf vollbracht;  
Nun hemmte seinen Fleiß die Nacht,  
Er legt den Pinsel nieder.  
„Zu der Vollenbung brauch' ich Frist,  
Bis alles wohl getrocknet ist;  
Dann“, spricht er, „kehr' ich wieder.“

15. Nur wenig Tage sind entflohn;  
Da klopft von neuem Lukas schon  
An ihre Hüttenpforte;  
Doch statt der Stimme, die so süß  
Ihn jüngst noch dort willkommen hieß,  
Bernimmt er fremde Worte.

16. Entschlummert war die Gottesbraut,  
Wie Blumen, wann der Abend taut;  
Sie wollten sie begraben.  
Da ward sie in verklärtem Licht  
Vor des Apostels Angesicht  
Gen Himmel aufgehoben.

17. Erstaunt und froh schaut er umher,  
Die Blic' erreichen sie nicht mehr,  
Die er nach droben sendet.  
Obschon im Geist von ihr erfüllt,  
Wagt er die Hand nicht an ihr Bild:  
So blieb es unvollendet.

18. Und war auch so der Frommen Lust,  
Und regt' auch so in jeder Brust  
Ein heiliges Beginnen.

Es kamen Pilger fern und nah,  
Und wer die Demuthsvolle sah,  
Ward hoher Segnung innen.

19. Vieltausendfältig Konterfeit,  
Erschien sie aller Christenheit  
Mit eben diesen Zügen.  
Es mußte manch Jahrhundert lang  
Der Andacht und dem Liebesdrang  
Ein schwacher Umriß g'nügen.

20. Doch endlich kam Sanct Raphael,  
In seinen Augen glänzten hell  
Die himmlischen Gestalten.  
Herabgesandt von sel'gen Höhn,  
Hatt' er die Ehre selbst gesehn  
An Gottes Throne walten.

21. Der stellt' ihr Bildnis, groß und klar,  
Mit seinem keuschen Pinsel dar,  
Vollendet, ohne Mängel.  
Zufrieden als er das gethan,  
Schwang er sich wieder himmelan,  
Ein jugendlicher Engel.

A. W. v. Schlegel. (1798.)

## 202. Sanct Alban.

1. Es steht dem Land zum Gruße  
Ein Kreuz auf Berges Höh,  
Leis' wallt zu seinem Fuße  
Ein himmelblauer See.  
Viel duft'ge Kräuter blühen  
An dieses Wassers Rand,  
Viel fromme Pilger ziehen  
Dahin aus fernem Land.
2. Wohl vor zwölfhundert Jahren  
Da lag dies Land gar wild,  
Der Wald mit Tierescharen,  
Der See mit Gift erfüllt;  
Denn an des Kreuzes Stelle  
Ein schlimmer Felsen war,  
Der stellt', zur Lust der Hölle,  
Des Satans Bildnis dar.

3. Kalt, wie des Mondes Strahlen,  
Blickt' er ins Land hinein,  
Zum Fluch den Höhn und Thalen;  
Statt Blumen wuchsen Stein',  
Statt Menschen wurden Drachen,  
Statt Fischlein Schlangen im See;  
Die Hölle sah's mit Lachen  
Und pries das Bild der Höh.
4. Da kam vom fernen Strande  
Sankt Alban, stark und kühn,  
Zu diesem wilden Lande,  
Zu diesem Felsen hin.  
Ihn faßt' des Landes Jammer,  
Er sprang zum Felsenwall,  
Zerschlug mit starkem Hammer  
Das Bild — es fiel mit Schall.
5. Dankvoll, daß ihm's gelungen,  
Knielt' er dort auf den Höhn;  
Der Fels, der war zersprungen,  
Ein Kreuz daraus blieb stehn.  
Und wie dasselbe blickte  
Weit in das Land hinein,  
Man Ros' und Lilie pflückte  
In lindem Maienschein.
6. Da lagen in den Klüften  
Erbrückt die Drachen all';  
Da sang in Blumenbüften  
So manche Nachtigall;  
Viel Fischlein silberhelle  
Waren im See zu schaun,  
Und an Sankt Albans Stelle,  
Da knieten zarte Frau'n.

J. Kerner. (1813.)

## 203. Die Gründung Kreuznach's.

1. Ein Wald im Frankenlande  
Lag mild und schauerlich,  
Ein Fluß entwand den Schatten  
Der Felsenklüfte sich;

2. Und mitten auf dem Flusse  
Lag eine Insel klein,  
Und mitten auf der Insel  
Stand hoch ein Kreuz von Stein.

3. Und wenn der Fluß zum Strome  
Durch Wassergüsse schwohll,  
Daß rings von seinem Tosen  
Gebirg und Thal erscholl,

4. Und seine Hütt' in Trümmer  
Der Fischer sinken sah,  
Stand hoch und unerschütteret  
Das Kreuz im Strome da.

5. Der Meister, der's errichtet  
Mit kunstgeübter Hand,  
War überts Meer gekommen  
Ins fränk'sche Heidenland!

6. War in die Nacht gedrungen  
Der wüsten Barbarei,  
Damit des Kreuzes Schimmer  
Ein Licht im Finstern sei.

7. Der Fischer ohne Hütte  
Zum fremden Meister fleht:  
„O lehr' ein Haus mich bauen,  
Das gleich dem Kreuze steht!“

8. Und jetzt auf Felsenboden  
Ward Stein auf Stein gesetzt;  
Das Wasser schwohll und brauste,  
Das Haus blieb unverletzt.

9. Da kamen sie zur Insel  
Gepilgert durch den Wald;  
Belehrt durchs Kreuz, bekehret  
Zum Kreuz ward jung und alt.

10. Und eine Stadt erhob sich,  
Wo einst die Hütte stand;  
Vom nahen Kreuz der Insel  
Ward Kreuznach sie genannt.

Gust. Pfarrerius.

## 204. Das Steinthal.

1. Dort auf dem Hochfeld droben,  
Im dunkeln Tannenforst,  
Hat dräuend sich erhoben  
Ein alter Felsenhorst;  
Darinnen sah man haufen  
Raubritter wild und keck,  
Die Herrn von Ratsamhausen,  
Des Landes Fluch und Schreck.

2. Des ward man endlich Meister,  
Die Feste ward geschleift;  
Doch haben ihre Geister  
Noch lang' das Thal durchschweift;  
Sie regten in den Bauern  
Heimtückisch Raubgelüst, —  
Ringsum ein diebisch Lauern,  
Die Felder wild und wüst.

3. So lag in Nacht und Grauen  
Dies Thal in Felsen drin,  
Verwilbert alle Gauen,  
Verwilbert jeder Sinn.  
Nun ist's ein halb Jahrhundert,  
Daß Licht durchbrach die Nacht,  
Und alle Welt verwundert  
Die Rettung sieht vollbracht.

4. Wo einst verwachsne Wälder  
Und Moor und schlimm Getier,  
Da grünen Saatenfelder,  
Und Herden weiden hier.  
Wo zwischen Felsenrücken  
Der Waldbach schießt dahin,  
Da führen feste Brücken  
Und sichere Straßen hin.

5. Wo jüngst noch Lust des Raubens  
Und finstre Geisteshaft,  
Da scheint das Licht des Glaubens,  
Da winkt der Liebe Kraft.  
Wie hat sich, was verwilbert  
Und wüst und öde war,  
Gelichtet und gemilbert  
So schnell und wunderbar?

6. Ist wieder auferstanden  
Der heil'ge Columban,  
Der einst in allen Landen  
Hub Christi Predigt an,  
Bis vor dem Kreuzesflamme  
Erlagen Drach' und Wilt,  
Bis vor dem Gotteslamme  
Die Herzen wurden mild?

7. Ja, solch ein Gottesbote,  
Ja, solch ein Glaubensheld  
Hat jüngst aus Nacht und Lode  
Gerettet Volk und Feld;  
Er hat das Kreuz errichtet  
In seiner Wundermacht,  
Bis alles war gelichtet  
Und jedes Herz erwacht.

8. Und fragst du, wie geheßen,  
Dem solches Gott befahl?  
Geh hin, das kann dir weisen  
Jedwedes Kind im Thal.  
Zum schlichten Kirchhofsteine  
Geleiten sie dich hin:  
Hier liegen die Gebeine  
Des Pfarrers Oberlin.

Adolf Stöder.

---

Das Steinthal (le Ban de la Roche), unweit Schlettstadt, in rauher Lage und schon durch den 30jährigen Krieg so verheert, daß sich um die Mitte des vorigen Jahrhunderts kaum hundert Familien dort dürftig nährten, bis Joh. Fr. Oberlin (1740—1826) der aufopfernde und beglückende Bildner desselben ward.

---

## 205. Paul Gerhardt.

1. Zu Brandenburg einst waltet  
Der Kurfürst weit und breit;  
Doch neue Lehre spaltet  
Des Glaubens Einigkeit.  
Es steuern wohl Gesetze  
Verbotenem Geschwäze,  
Wie das Edikt es nennt;  
Doch wird es ihm gelingen,  
Den freien Geist zu zwingen  
Des Sängers, der die Furcht nicht kennt?

2. Er stand an heil'ger Stätte,  
 Der Kirche heller Stern,  
 Durch Lehren und Gebete  
 Verkündigend den Herrn.  
 „Und laß dir nimmer grauen;  
 Mußt droben dem vertrauen,  
 Des Name Gebaoth!  
 Und ob des Himmels Schranken  
 Und alle Feste wanken:  
 Ein' feste Burg ist unser Gott.“

3. Der Kurfürst aber sandte,  
 Da kam der fromme Mann.  
 Des Fürsten Auge brannte,  
 Und zürnend hub er an:  
 „Wer nur den eignen Grillen,  
 Nicht des Gesetzes Willen  
 Zu folgen weise fand,  
 Der hat — es sei gesprochen! —  
 Hat Ehr' und Amt verbrochen  
 Und meidet fortan Stadt und Land!“

4. Der Greis versetzt bescheiden:  
 „Mir ziemt's, das strenge Recht,  
 Gebieter, zu erleiden,  
 Mir, dem geringen Knecht.  
 Wie mag ich anders lehren,  
 Das Reich des Herrn zu mehren,  
 Als wie geschrieben steht?  
 Es bleibt gerecht sein Wille,  
 Ich will ihm halten stille.“  
 Und drauf verneigt er sich und geht,

5. Und wehrt daheim dem Jammer,  
 Und alles legt er ab  
 Und nimmt aus seiner Kammer  
 Die Bibel und den Stab,  
 Die Mutter, blaß vor Harme,  
 Das jüngste Kind im Arme,  
 Das zweite bei der Hand —  
 So tritt er an die Schwelle  
 Und blickt hinauf ins Helle  
 Und meidet fröhlich Stadt und Land!

6. Wer geht im fernen Thale  
 Den müden Pilgergang,

Im heißen Sonnenstrahle  
Die flache Heid' entlang?  
Sie wallen froh im Glauben,  
Als blühten ihnen Lauben,  
Der fremden Erde zu;  
Und als der Tag verflossen,  
So heut, im Wald verschlossen,  
Ein gastlich Dach dem Häuflein Ruh.

7. O schau den süßen Schlummer  
Der Kleinen auf der Bank!  
Ins Mutterherz der Kummer  
— Soviel es kämpfte — sank:  
„Wer wird sich doch der Armen  
Im fremden Land erbarmen  
Und ihr Vorbitter sein?  
Wer wird das Herz erweichen?  
Die harten Menschen reichen  
Den Hungrigen für Brot den Stein.“

8. Der fromme Dichter lächelt:  
„Sie stehn in Gottes Hut!“  
Des Glaubens Palme säthelt  
Ihm Freudigkeit und Mut;  
Und wo sich solche Blüte  
Entfaltet im Gemüte,  
Ist nimmer fern das Glüd.  
Er geht hinaus in Eile  
Und bringt, nach kleiner Weile,  
Des Trostes goldnes Lied zurück:

9. „Befiehl du deine Wege  
Und was dein Herze kränkt  
Der allertreuesten Pflege  
Des, der den Himmel lenkt.“  
Da deucht es ihren Sinnen,  
Als ob die Furcht von hinnen  
Und alle Sorge flöh';  
Denn kaum das Lied vernommen,  
Ist über sie gekommen  
Der Friede Gottes aus der Höh.

10. Sie schwören still — und schauen  
Hinaus durch Wald und Nacht  
Und über dunklen Auen  
Der Sterne goldne Pracht; —



Sie schwören, ob die Wellen  
 Bis an die Seele schwellen,  
 Zu trauen für und für;  
 Und als der Schwur vollzogen  
 Und himmelan geflogen,  
 Da steht die Hilfe vor der Thür.

11. Denn draußen scharrt im Sande  
 Bereits des Rosses Fuß;  
 Es bringt aus Sachsenlande  
 Der Bote diesen Gruß:  
 „Dem Sänger Heil und Frieden!  
 Ich bin hierher beschieden  
 Durch Kurfürst Christian;  
 Er will den Dulder ehren,  
 Den treu in Thun und Lehren  
 Die Engel Gottes wandeln sahn.

12. Er hat dich auserkoren  
 Zu weiden eine Herd';  
 Und was du dort verloren,  
 Sei dreifach dir gewährt! —  
 Wohlauf, es graut der Morgen!  
 Dahinten laß die Sorgen,  
 Gott hat die Not gewandt!  
 Es winken uns die Grenzen;  
 Oh' wieder Sterne glänzen,  
 Umfängt dich Freund und Vaterland!“

Ge. Ph. Schmidt von Lübeck.

## 206. Der Gast.

- 1 Der Herr Jesus vom Himmelszelt  
 Einmal niederschaut auf die Welt,  
 Wie alles mag so schön bestehn,  
 Und sieht herfür die Sternlein gehn,  
 5 Blickt auch herab zur geliebten Erden,  
 Wo's eben Nacht begunte zu werden.  
 Da sieht er die Leut' um die Tische treten,  
 Die Hände falten, sich neigen und beten:  
 „Komm, Herr Jesu, sei unser Gast  
 10 Und segne, was du bescheret hast!“  
 Da fühlt er gerührtes Neigen, einmal  
 Wieder unten zu sein im Erdenthal

Und selber an den Menschen zu spüren,  
Ob sie es auch reblich mit ihm führen.

- 15 Also aus einer Ecken am Wald  
Tritt er herfür in Bettlergestalt,  
Geht sacht an seinem Stabe fort  
Nach dem fast nahgelegnen Ort  
Und kommt an eines Reichen Haus —  
20 War grad' ein Fest und großer Schmaus —  
Dort stellt er still sich vor den Saal.  
Nach ihm fragt niemand allzumal;  
Er hört drin lachen, klingen und schwaßen,  
Als sei im Haus eine Herde Spazén;  
25 Hört reden, was keines Gemüthe bessert,  
Noch eines Menschen Nuß vergrößert;  
Und haben's gerebt, es gemahnet ihn so,  
Als bröschén die Drescher nur leeres Stroh.

- Da er verwundert lang' gestanden,  
30 Spricht er zu einem ihm beihanden:  
„Ihr habt den Herrn Jesum zu Tisch gebeten,  
Nun komm' ich armer Bettler getreten  
Und führ' euch seine Worte an:  
Was ihr mir thut, habt ihr ihm gethan!“  
35 Da scheint's, sie werden ihn erst gewahr;  
Es fährt auf ihn ein der Diener Schar:  
„Hinaus mit dir, du schlimmer Geselle!“  
Und trieben ihn aus von Flur und Schwelle.  
Ja, einer thät die Hund' auf ihn heßen,  
40 Doch die den Herren nicht verletzen.

- Nun sinnt er nach, wie ihm geschehen,  
Und sinnt bei sich im Fürbaßgehen:  
Soll er das Haus mit Feuer strafen?  
Soll er die Sünder lassen schlafen?  
45 Man kann dem Bösen nichts Ärgeres thun,  
Als ihn im Bösen lassen beruhen;  
Doch setzt' er ihnen noch Gnade aus.  
Dann kommt er an eines Armen Haus,  
Das sieht gar klein und freundlich aus:  
50 Eltern und Kinder um einen Tisch,  
Die essen einen gesottnen Fisch,  
Der heut dem Vater ins Netz gegangen,  
Und haben's so gut nicht gehabt seit langem;  
Ein kleines Hündlein hebt das Bein,  
55 Das Hündlein will auch gespeiset sein.

Wie da der Herr hinzugetreten  
 Und sanft um eine Gabe gebeten,  
 Das junge Weib aufsteht gewandt  
 Und führt den Bettler an ihrer Hand,  
 60 Zu ihrem Tisch heißt sie ihn setzen,  
 Weil sie sich heut an was Seltnem lehen.  
 Und Eltern und Kinder wurden satt,  
 Weil's ihnen der Herr gesegnet hatt',  
 Und sprachen: „Hab' Dank, Herr Jesu Christ,  
 65 Daß du unser Gast gewesen bist!“ —  
 Die Krumen streut sie hinaus zur Linde,  
 Damit auch das Vöglein Speise finde.

Drauf setzt sich der Vater ans Kamin,  
 Sein junges Weib kniet zu ihm hin,  
 70 Stellt ihm sein Kleinstes auf den Schoß  
 Und läßt es zeigen „wie groß?“ — „so groß!“  
 Und lehrt's lieb haben den guten Mann  
 Und gar herzliche Freude dran.  
 Der Herr sitzt still und sanft daneben;  
 75 Er fühlt das Herz sich heilig heben;  
 Der Menschen Leben und ihre Lust  
 Überwältigt mit Wonnen seine Brust.  
 Es wird ihm wohler, es wird ihm trüber,  
 Dem Göttlichen gehen die Augen über,  
 80 Er wendet ins Dunkle sein Angesicht  
 Und mehret den quellenden Thränen nicht.

Die Knaben bringen das Quem pastores  
 Und zeigen auf seinen Knieen ihm vor es,  
 Die Hirten und Engel des Nachts auf dem Feld,  
 85 Dann, wie ihm das Kind in der Krippen gefällt,  
 Die heil'gen drei König' mit ihrem Stern,  
 Gold, Weihrauch und Myrrhen sie bringen dem Herrn,  
 Den jungen Tobias mit seinem Hündlein,  
 Zuletzt Knecht Ruprecht und Christkindlein.

Nun legt die Mutter ihr Kind zu Bett,  
 Das Vaterunser es lehren thät;  
 Da schläft es ein mit nachbetendem Mund,  
 Die Mutter spricht: „Mein Kind, schlaf gesund!“  
 Dann schafft sie dem Bettler ein Lager herzu,  
 95 Die Leutchen wünschen ihm gute Ruh  
 Und, vor der kalten Nacht geborgen,  
 In der Hütte zu schlafen bis zum Morgen.

Da ruht der Herr nun ganz allein,  
Es scheint der Mond ihm hell herein.

- 100 Und als der Morgen begunte zu tagen,  
Steht er auf, sich hinwegzutragen,  
Dieweil verlöschen der Sterne Kerzen,  
Und scheidet, sie segnend in seinem Herzen:  
Bleibt immer arm, ihr guten Leut'!
- 105 Den Armen ist Gott nimmer weit,  
Stets weich und menschlich fühlt ihr Gemüt,  
Wie selten das Herz dem Reichen glüht;  
Und dulden sie manches auf Erden gleich,  
Den Armen ist das Himmelreich."

Leop. Scherer.

## 207. Seemorgen.

1. Der Morgen frisch, die Winde gut,  
Die Sonne glüht so helle,  
Und brausend geht es durch die Flut;  
Wie wandern wir so schnelle!

2. Die Wogen stürzen sich heran;  
Doch wie sie auch sich bäumen,  
Dem Schiff sich werfen in die Bahn,  
In toller Mühe schäumen:

3. Das Schiff voll froher Wanderlust  
Zieht fort, unaufgehalten,  
Und mächtig wird von seiner Brust  
Der Wogenrang gespalten.

4. Gewirkt von goldner Strahlenhand  
Aus dem Gesprüh der Wogen,  
Kommt ihm zur Seit' ein Irisband  
Hellflatternd nachgeflogen.

5. So weit nach Land mein Auge schweift,  
Seh' ich die Flut sich dehnen,  
Die uferlose; mich ergreift  
Ein ungeduldig Sehnen.

6. Daß ich so lang' euch meiden muß  
Berg, Wiese, Laub und Blüte! —  
Da lächelt seinen Morgengruß  
Ein Kind aus der Kajüte.

7. Wo fremd die Luft, das Himmelslicht,  
Im kalten Wogenlärm,  
Wie wohl thut Menschenangeficht  
Mit seiner stillen Wärme!

Hilf. Lenau.

## 208. Am Strande.

1. Auf hochgestapelte Ballen blickt  
Der Kaufherr mit Ergößen;  
Ein armer Fischer daneben flieht  
Betrübt an zerrissenen Netzen.
2. Manch rüstig, stolz bewimpelt Schiff!  
Manch morsches Brack im Sande!  
Der Hafen hier, und dort das Riff,  
Jetzt Flut, jetzt Ebb' am Strande.
3. Hier Sonnenblick, Sturmwolken dort;  
Hier Schweigen, dorten Lieder,  
Und Heimkehr hier, dort Abschiedswort;  
Die Segel auf und nieder!
4. Zwei Jungfrau'n sitzen am Meeresstrand:  
Die eine weint in die Fluten,  
Die andre mit dem Kranz in der Hand  
Wirft Rosen in die Fluten.
5. Die eine, trüber Wehmut Bild,  
Stöhnt mit geheimem Beben:  
„O Meer, o Meer, so trüb und mild,  
Wie gleichst du so ganz dem Leben!“
6. Die andre, lichter Freude Bild,  
Jauchzt selig lächelnd daneben:  
„O Meer, o Meer, so licht und mild,  
Wie gleichst du so ganz dem Leben!“
7. Fort braust das Meer und überflingt  
Das Jauchzen wie das Stöhnen;  
Fort wogt das Meer und ach! verschlingt  
Die Rosen wie die Thränen.

Kauf. Grün.

## 209. Die Schiffersfrau.

1. Wir sahen dem Schiff am Ufer nach,  
Bis Wind die Segel fingen,  
Bis über die See das Dunkel brach  
Und die Augen übergingen;  
Dann kehrten wir heim, allein und zerstreut,  
Wir Frauen und Töchter der Schifferleut'.

2. Seitdem ist's nun im zweiten Jahr,  
Daß dich die Wogen treiben;  
Du irrst durch ferne Todesgefahr,  
Und ich muß Witwe bleiben,  
Ich schaukle zu Haus in der Wiege dein Kind,  
Und dich, dich schaukelt der wilde Wind.

3. Oft fallen mir alle die Namen bei  
Von Männern; die untergegangen,  
Von denen wir oft am Abend zu zwei  
Die traurigen Lieder sangen,  
Vergessene Menschen in fremder Tracht  
Besuchen mich oft im Traume der Nacht.

4. Sie schütteln ihr lang durchnästes Haar  
Und grüßen wie fremde Boten,  
Sie reichen einen Ring mir dar  
Und Grüße von dem Toten,  
Von dir, von dir — ich erwach' und wein'  
Und schlaf' die Nacht nicht wieder ein.

5. Es lechzt vielleicht dein heißer Mund,  
Und ich kann dich nicht laben;  
Du liegst vielleicht im Meeresgrund  
Sarglos und unbegraben;  
Ach, daß ich selbst den Trost verlier',  
In Frieden einst zu ruhn bei dir!

Bern. Lingg.

## 210. Die Auswanderer.

1. Ich kann den Blick nicht von euch wenden,  
Ich muß euch anschauen immerdar;  
Wie reicht ihr mit geschäft'gen Händen  
Dem Schiffer eure Habe dar!

2. Ihr Männer, die ihr von dem Raden  
Die Körbe langt, mit Brot beschwert,  
Daß ihr aus deutschem Korn gebaden,  
Geröstet habt auf deutschem Herd;

3. Und ihr, im Schmutz der langen Zöpfe,  
Ihr Schwarzwaldmädchen, braun und schlant,  
Wie sorgsam stellt ihr Krüg' und Töpfe  
Auf der Schaluppe grüne Bank!

4. Das sind dieselben Töpfe' und Krüge,  
Oft an der Heimat Born gefüllt;  
Wenn am Missouri alles schwiege,  
Sie malten euch der Heimat Bild:

5. Des Dorfes steingefasste Quelle,  
Zu der ihr schöpfend euch gebückt,  
Des Herdes traute Feuerstelle,  
Das Wandgemälz, das sie geschmückt.

6. Bald zieren sie im fernen Westen  
Des leichten Bretterhauses Wand;  
Halb reicht sie müden braunen Gästen,  
Voll frischen Trunkes, eure Hand.

7. Es trinkt daraus der Tscherokee,  
Ermattet, von der Jagd bestaubt;  
Nicht mehr von deutscher Nebenlese  
Tragt ihr sie heim, mit Grün belaubt.

8. O sprecht! warum zogt ihr von dannen?  
Das Neckarthal hat Wein und Korn;  
Der Schwarzwald steht voll finst'rer Tannen,  
Im Speßart klingt des Huplers Horn.

9. Wie wird es in den fremden Wäldern  
Euch nach der Heimatberge Grün,  
Nach Deutschlands gelben Weizenfeldern,  
Nach seinen Nebenhügeln ziehn!

10. Wie wird das Bild der alten Tage  
Durch eure Träume glänzend wehn!  
Gleich einer stillen, frommen Sage  
Wird es euch vor der Seele stehn.

11. Der Bootsmann winkt! — Zieht hin in Frieden!  
 Gott schütz' euch, Mann und Weib und Greis!  
 Sei Freude eurer Brust beschieden  
 Und euren Feldern Reis und Mais!

*Serb. Freiligrath. (Sommer 1882.)*

## 211. Das alte Haus.

1. Der Maurer schreitet frisch heraus,  
 Er soll dich niederbrechen;  
 Da ist es mir, du altes Haus,  
 Als hörte ich dich sprechen:  
 „Wie magst du mich, das lange Jahr’  
 Der Lieb’ und Eintracht Tempel war,  
 Wie magst du mich zerstören?“
2. Dein Ahnherr hat mich einst erbaut  
 Und unter frommem Beten  
 Mit seiner schönen, stillen Braut  
 Mich dann zuerst betreten.  
 Ich weiß um alles wohl Bescheid,  
 Um jede Lust, um jedes Leid,  
 Was ihnen widerfahren.
3. Dein Vater ward geboren hier,  
 In der gebräunten Stube,  
 Die ersten Blicke gab er mir,  
 Der muntre, kräft’ge Bube.  
 Er schaute auf die Engelein,  
 Die gauleln in der Fenster Schein,  
 Dann erst auf seine Mutter.
4. Und als er traurig schlich am Stab  
 Nach manchen schönen Jahren,  
 Da hat er schon, wie still ein Grab,  
 In meinem Schoß erfahren;  
 In jener Ecke saß er da,  
 Und stumm und händefaltend sah  
 Er sehnlich auf zum Himmel.
5. Du selbst — doch nein, das sag’ ich nicht,  
 Ich will von dir nicht sprechen;  
 Hat dieses alles kein Gewicht,  
 So laß nur immer brechen.



Das Glück zog mit dem Ahnherrn ein,  
Zerstöre du den Tempel sein,  
Damit es endlich weiche.

6. Noch lange Jahre kann ich stehn,  
Bin fest genug gegründet;  
Und ob sich mit der Stürme Wehn  
Ein Wolkenbruch verbündet,  
Kühn rag' ich, wie ein Fels, empor,  
Und was ich auch an Schmuck verlor,  
Gewann ich's nicht an Würde?
7. Und hab' ich nicht so manchen Saal  
Und manch geräumig Zimmer?  
Und glänzt nicht festlich mein Portal  
In alter Pracht noch immer?  
Noch jedem hat's in mir behagt;  
Kein Glücklicher hat sich beklagt,  
Ich sei zu klein gewesen.
8. Und wenn es einst zum Letzten geht,  
Und wenn das warme Leben  
In deinen Adern stille steht,  
Wird dies dich nicht erheben,  
Dort, wo dein Vater sterbend lag,  
Wo deiner Mutter Auge brach,  
Den letzten Kampf zu streiten?"
9. Nun schweigt es still, das alte Haus;  
Mir aber ist's, als schritten  
Die toten Väter all' heraus,  
Um für ihr Haus zu bitten,  
Und auch in meiner eignen Brust  
Wie ruft so manche Kinderlust:  
Laß stehn das Haus, laß stehen!
10. Indessen ist der Mauermann  
Schon ins Gebälk gestiegen,  
Er fängt mit Macht zu brechen an,  
Und Stein und Ziegel fliegen.  
„Still, lieber Meister, geh von hier!  
Gern zahle ich den Taglohn dir,  
Allein das Haus bleibt stehen.“

Fr. Deibel. (1884.)

## 212. Gode Nacht.

Niederdeutsch.

1. Over de stillen Straten  
Geit klar der Klockenlag;  
God' Nacht! Din Hart will slapen,  
Und morgen is of en Dag.
2. Din Kind liggt in de Wegen,  
Un ik bin of bi di;  
Din Sorgen und bin Leven  
Is allens um un bi.
3. Noch eenmaal lat uns spraken:  
Goden Abend, gode Nacht!  
De Maand schient op de Daken,  
Unf' Herrgott holt de Wacht.

Ed. Storm.

## 213. Abendfrieden.

Niederdeutsch.

1. De Welt ist rein so sachen,  
As leeg se deep in Drom;  
Man hört ni ween'n noch lachen,  
Se's lisen as en Bom.
2. Se snact man manf de Blaeder,  
As snact en Kind in Slap,  
Dat sünd de Wegenleder  
Vaer Röh und stille Schap.
3. Nu liggt dat Dörp in Dunteln  
Un Newel hangt dervaer,  
Man hört man eben munteln,  
As keem't vun Minschen her.
4. Man hört dat Beh int Grasen,  
Un allens is in Fred,  
Sogar en schüchtern Hasen  
Sleep mi vaer de Föt.
5. Das wul de Himmelsfrieden  
Ahn Larm un Strit un Spott,  
Dat is en Lid tum Beden —  
Hör mi, du frame Gott!

Klaus Groth.

## 214. Schäfers Sonntagslied.

1. Das ist der Tag des Herrn!  
Ich bin allein auf weiter Flur,  
Noch eine Morgenglocke nur;  
Nun Stille nah und fern.

2. Anbetend knie' ich hier.  
O süßes Graun! geheimes Wehn!  
Als knieten viele ungesehn  
Und beteten mit mir.

3. Der Himmel, nah und fern,  
Er ist so klar und feierlich,  
So ganz, als wollt' er öffnen sich:  
Das ist der Tag des Herrn!

L. Uhland. (1805.)

## 215. Der Winter.

Alemannisch.

1. Ich echt do obe Baumele feil?  
Sie schütten eim e redli Teil  
In d'Gärten aben und ufs Hus;  
Es schneit doch au, es isch e Gruus;  
Und 's hangt no menge Wage voll  
Am Himmel abe, merki wohl.

2. Und wo ne Ma vo witem lauft,  
So het er vo der Baumele g'hauft;  
Er treit sie uf der Achsle no  
Und uffem Huet und lauft dervo.  
Was lauffsch denn so, du närrsche Ma?  
De wirsch sie doch nit gstohe ha?

3. Und Gärten ab und Gärten uf  
Hen alli Scheie Chäpli uf;  
Sie stöhn wie grochi Here do,  
Sie meine, 's heigs lust niemes so.  
Der Nußbaum het doch au si Sach,  
Und 's Herehus und 's Chilchgedach.

4. Und wo me luegt, isch Schnee und Schnee,  
Me sieht ke Stroß und Fueßweg meh.  
Meng Somechörnli, chlei und zart,  
Lit unterm Bode wohl vermahrt,  
Und schnei's, so lang es schneie mag,  
Es wartet uf si Ostertag.

5. Meng Summervögli schöner Art  
 Lit unterm Bode wohl verwahrt;  
 Es het kei Summer und kei Schlag  
 Und wartet uf si Oftertag;  
 Und gangß au lang, er chunnt emol,  
 Und fieder schloßt, und 's isch em wohl.

6. Doch wenn im Früehlig 's Schwälmli singt  
 Und d'Sunnewärmi abedringt,  
 Poß taufig! macht's in jedem Grab  
 Und streift si Totehemdli ab.  
 Wo nummen au ne Löchli isch,  
 Schließt 's Leben use jung und frisch. —

7. Do fliegt e hungrig Spätzli her!  
 E Bröskli Brot wär si Begehr.  
 Es luegt ein so erbärmli a;  
 's het fieder nächte nit mehr g'ha.  
 Gell Bürstli, sell isch andri Zit,  
 Wenn 's Chorn in alle Fure lit?

8. Do heßch! Loß andern au dervo!  
 Bisch hungerig, chasch wieder cho! —  
 's mueß wohr si, wie 's e Sprüchli git:  
 „Sie seihe nit und ernde nit,  
 Sie hen kei Pflueg und hen kei Joch,  
 Und Gott im Himmel nährt sie doch.“

p. Debel.

## 216. Frühlingslied.

1. Der Frühling kommt ins Land herein,  
 Er fliegt auf Schwalbenschwingen,  
 Und vor ihm her und hinterdrein  
 Die Vögel alle singen,  
 Und schweigend wohl, doch froh genug,  
 Umflattert ihn mit leisem Flug  
 Und Zug auf Zug  
 Ein Heer von Schmetterlingen.

2. Da wird's dem Wald so jugendlich,  
 Er faßt ein neu Gemüte;  
 Die ältesten Berge stecken sich  
 Nun Reiser auf die Hüte;

Ja wo auch nur ein schmaler Spalt,  
Gesprengt in Felsen grau und kalt,  
Da alsobald  
Hängt eine frische Blüte.

3. Die schaut mit heiterm Angesicht  
Weit über alle Thale  
Entgegen da dem Morgenlicht  
Und nach dem Abendstrahle;  
Und wenn's mit kühlem Taue graut,  
So heut vertraut  
Und füllt auch sie die Schale.

4. Und Erd' und Himmel blickt verschönt  
Aus ihrem Kelche wieder,  
Derweil im Walde brunten tönt  
Ein maienfroh Gefieder.  
Und lächelnd schwebt in blauer Luft  
Der Frühling hoch auf Berg und Schlucht  
Und träufelt Duft  
Aus vollen Loden nieder.

W. Wadernagel. (Jah. 1838 — 1841.)

## 217. Der Sperling am Fenster.

Alemannisch.

1. Zeig, Ghind! Wie het sel Spätzli gseit?  
Weisch's nümme recht? Was luegsch mi a? —  
„'s het gseit: I bi der Vogt im Dorf,  
I mueß von allem d'Vorles ha.“

2. Und wo der Spöttlig seit: 's isch gnueg!  
Was thuet mi Spaß, wo d'Vorles het? —  
„Er list am Bode d'Brösli uf,  
Eust müeßt er hungerig ins Bett.“

3. Und wo der Winter d'Felder deckt,  
Was thuet mi Spaß in finer Not?  
„Er pöpperlet am Fenster a  
Un bettelt um e Stückli Brot.“ —

4. „Gang, gieb em, Muetter! 's friert en fust.“  
Zeig, sag mer z'erst, 's preßiert nit so,  
Wie chunnt's der mit dem Spätzli vor?  
Meinsch nit, es chönnt eim au so goh?

5. Chind, wird's der wohl, und 's goht der guet,  
Sag mit: i bin ne riche Her  
Und isß nit Brotis alli Tag!  
's chönnt anderst werde, Handumkehr.

6. Isß nit den chrosplig Ranft vom Brot  
Und loß de weiche Brosme stoh!  
— De hesh's im Bruuch — es chunnt e Zit,  
Und wenn de's hätt'sch, wie wärsch so froh!

7. Ne blaue Möntig währt nit lang,  
Und d'Wuche het no mengi Stund,  
Und mengi Wuche lauft dur's Dorf,  
Bis jedem au si letzte chunnt.

8. Und was men in si'm Früehlig lehr,  
Me treit nit schwer und het's emol,  
Und was men in si'm Summer spart,  
Das chunnt eim in si'm Spötlig wohl.

9. Chind, denf mer dra, und halt di guet!  
„D Muetter lueg, der Spaß will goh!“  
Se gang er! Leng de Hirse dört  
Und streu em! Er wird wieder cho!

p. Debel.

## 218. Der Sommerabend.

Alemannisch.

1. D, lueg doch, wie isch d'Sunn so müeh,  
Lueg, wie sie d' Heimet abezieht!  
D lueg, wie Strahl um Strahl verglimmt,  
Und wie sie's Fazenetli nimmt,  
E Wülkli, blau mit rot vermüschet,  
Und wie sie an der Stirne wüschet.

2. 's isch moehr, sie het au übel Zit,  
Im Summer gar: der Weg isch wit,  
Und Arbet findt sie überall  
In Hus und Feld, in Berg und Thal.  
's will alles Liecht und Wärmi ha  
Und spricht sie um e Segen a.

3. Meng Blüemli het sie usstaffiert  
Und mit scharmante Farbe ziert,  
Und mengem Immlü z'trinke ge  
Und gseit: Hesh gnueg, und witt noh me?

Und 's Chäferli het hinteno  
Doch au si Tröpfli übercho.

4. Meng Somechöpfli het sie g'sprengt  
Und 's zitig Sömli use g'lengt.  
Hen d' Vögel nit bis z'allerlegt  
& Bettles gha und d'Schnäbel g'wezt?  
Und keis got hungerig ins Bett,  
Wo nit si Teil im Chröpfli het.

5. Und wo am Baum e Chriesi lacht,  
Se het sie'm roti Bäckli g'macht;  
Und wo im Feld en Aehri schwankt,  
Und wo am Pfohl e Rebe rankt,  
Se het sie eben abe g'lengt  
Und het's mit Laub und Bluest umhengt.

6. Und uf der Bleichi het sie g'schafft  
Hüti und ie us aller Chraft.  
Der Bleicher het sie selber g'freut,  
Doch het er nit „vergelts Gott!“ gseit.  
Und het e Frau ne Wöschli gha,  
Se het sie trochnet druf und dra.

7. 's isch weger mohr, und überal,  
Wo d'Sägesen im ganze Thal  
Dur Gras und Halme gangen isch,  
Se het sie gheuet froh und frisch.  
Es isch e Sach, bi miner Treu,  
Am Morge Gras und z'De Heu!

8. Drum isch sie iez so sölli müed  
Und bruucht zum Schlof kei Obelied;  
Kei Wunder, wenn sie schnuust und schwißt!  
Lueg, wie sie dört ufs Bergli sitzt!  
Jez lächelt sie zum lehtemol,  
Jez seit sie: Schlofet alli mohl!

9. Und d'runten isch sie! Bhüet di Gott!  
Der Guhl, wo uffem Chilchturn stoht,  
Het no nit gnuet; er bschaut sie no.  
Du Wunderviz, was gassch denn so?  
Was gilt's, sie thuet der bald derfür  
Und zieht e roten Umhang für!

10. Sie duuret ein, die gueti Frau,  
Se het ihr redli Huschrüz au.  
Sie lebt gwiß mittem Ma nit guet,  
Und chunnt sie heim, nimmt er si Guet.

Und was i sag, iez chunnt er bald:  
Dort sikt er scho im Fohrenwald!

11. Er macht so lang, was triibt er echt?  
Me meint schier gar, er trau nit recht.  
Chumm numme, sie isch nümme do,  
's wird alles si, se schloft si scho.  
Jez stoht er uf und luegt ins Thal,  
Und 's Möhnli grüeßt en liberal.

12. Denf wohl, mehr göhn iez au ins Bett,  
Und wer kei Dorn im G'wisse het,  
Der bruucht zum Schlofen au kei Lied;  
Me wird vom Schaffe selber müed,  
Und öbbe hemmer Schöchli gemacht.  
Drum gebis Gott e gueti Nacht!

P. Debel.

## 219. Das Habermus.

### I. Alemannisch.

- 1 's Habermueß wär fertig, se chömmet ihr Chinder und esset!  
Betet: Aller Augen — und gent mer ordeli Achtig,  
Aß nit eim am rueßige Lüpfi 's Ermeli schwarz wird.  
Esset denn, und segnichs Gott, und wachset und trüeihet!
- 5 D'Haberschörnli het der Metti zwischen de Fure  
Gseht mit slißiger Hand und abeg'et im Früehjohr.  
Aß es gewachsen isch und zitig worde, für sel cha  
Guen Metti nit, sel thuet der Vater im Himmel.  
Denket numme Chinder, es schloft im mehliche Chörnli
- 10 Chlei und zart e Chiimli; das Chiimli thuetich ke Schnüfli,  
Rei, es schloft und seit kei Wort, und ist nit und trinkt nit,  
Bis es in de Fure lit, im lüdere Bode.  
Aber in de Furen und in der füechtige Wärm  
Wacht es heimli uf us sim verschwiegene Schlöfli,
- 15 Streckt die zarte Gliedli und fuget am fastige Chörnli,  
Wie ne Mutterchind, 's isch alles, aß es nit briegget.  
Sieberie wird's größer und heimli schöner und stärke  
Und schließt us de Windlen; es streckt e Würzeli abe,  
Tiefer aben im Grund und sucht si Nahrig und find't sie.
- 20 Jo und 's sticht's der Wunderviz, 's möcht nummen au wisse,  
Wie 's denn weiter oben isch. Gar heimlig und furchtsem  
Güggelet's zum Boden us, Boß tausig, wie gfallts em!  
Uise lieber Hergott, er schickt en Engeli abe:  
„Bringem e Tröpfli Tau, und sag em fründli Gottwilche!“



- 25 Und es trinkt, und's schmeckt em wohl, und 's streckt si gar sölli.  
Sieder strehlt si d'Sunnen, und wenn si gwäschén und gstreht isch,  
Chunnt sie mit der Strickete füre hinter de Berge,  
Wandelt ihre Weg hoch an der himmlische Landstroß,  
Strickt und lueget aben, as wie ne fründligi Muetter
- 30 No de Chindlene luegt. Sie lächlet gegenem Chiimli,  
Und es thuet em wohl, bis tief ins Würzeli abe.  
„So ne tolli Frau, und doch so güetig und fründli!“  
Aber was sie strickt? He, Gmülch us himmlische Däfte!  
's tröpflet scho, ne Sprügerli chunnt, druf regnet's gar sölli.
- 35 's Chiimli trinkt bis gmueg; druf weicht e Lüftli und trocknet's,  
Und es seit: „Jez gangi nümmen untere Bode,  
Um te Preis! Do bliibi, geb, was no us mer will werde!“  
Eßet, Chindli, gesehn' es Gott! und wachset und trüehet!  
's wartet herbi Zit uss Chiimli. Wulken an Wulke
- 40 Stöhn am Himmel Tag und Nacht, und d'Sunne verbirgt si.  
Uf de Berge schneit's, und witer niebe hurniglet's.  
Schocheli schoch! wie schnatteret iez und briegget mit Chiimli,  
Und der Boden isch zue, und 's het gar chündigi Nahrig.  
„Ich denn d'Sonne gstorbe, seit es, aß si nit cho will?“
- 45 „Oder fürcht si au, es frier sie? Wäri doch bliebe,  
„Woni gfi bi, still und chlei im mehligi Chörnli  
„Und beheim im Boden und in der füechtige Wärmi.“  
Lueget, Chinder, so goht's! Der werdet au no so sage,  
Wenn der use chömmt und unter fremde Lüte
- 50 Schaffe müent und reble und Brot und Plunder verdiene:  
„Wäri doch beheim bi'm Muetterli, hinterem Dse.“  
Tröstlich Gott! 's nimmt au en End, und öbbe wirds besser,  
Wie's im Chiimli gangen isch. Am heitere Maitag  
Weiht's so lau, und d'Sunne stigt so chräftig vom Berg uf,
- 55 Und sie luegt, was 's Chiimli macht, und git em e Schmügli,  
Und iez isch em wohl, und 's weiß nit z'blibe vor Freude.  
Nootno prange d'Matte mit Gras und farbige Blueme;  
Nootno duftet 's Chriesibluest und grüenet der Pflumbaum;  
Nootno wird der Rogge buschig, Weizen und Gerste,
- 60 Und mi Häberli seti: „Do bliibi au nit behinte!“  
Nei, es spreitet d'Blättli us, — wer het em sie gwobe?  
Und iez schießt der Halm, — wer triibt in Röhren an Röhre  
's Wasser us de Wurze bis in de saftige Spitze?  
Endli schließt en Aehri us und schwankt in de Rüste —
- 65 Sag mer au ne Mensch, wer heb an sibene Fäde  
Do ne Chnöspli ghenkt und dört mit chünstlige Hände?  
D'Engeli, wer denn lust? Sie wandle zwische de Furen  
Uf und ab vo Halm zue Halm und schaffe gar sölli.

- 70 Jez hangt Bluest an Bluest am zarte schwantigen Aehri,  
Und mi Haber stoht, as wie ne Brütli im Chilstuehl.  
Jez sin zarte Chörnli drin und wachsen im stille,  
Und mi Haber merkt afange, was es will werde.  
D'Chäferli chömme und d'Fliege, sie chömme z'Stubete zue'nem,  
Zuege, was er macht, und singen: Cie Popeie!
- 75 Und 's Schwürmeli chunnt, Pos tausig! mittem Laternli,  
Z'Nacht um nüni z'Nacht, wenn d'Fliegen und d'Chäferli schlose.  
Esset, Chinder, gesegn' es Gott, und wachset und trüeihet!  
Sieder het me gheuet und Chriesi gunne no Pfingste;  
Sieder het me Pflümli gunne hinterem Garte;
- 80 Sieder hen sie Rogge gschnitte, Weizen und Gerste,  
Und die arme Chinder hen barfis zwischen de Stupfle  
Gfalleni Aehri glesen, und 's Müüsli hetene ghulfe.  
Druf het au der Haber bleicht. Voll mehligi Chörner  
Het er gschwankt und gseit: „Jez isch's mer afange verleidet,
- 85 „Und i merk, mi Zit is us; was thueni ellei do,  
„Zwische de Stupfelrüeben und zwische de Grumbierestude?“  
Druf isch d'Muetter usen und 's Eferfinli und 's Blunni,  
's het ein scho an d'Finger gftore z'Morgen und z'Obe.  
Endli hemmer en brocht und in der staubige Schüre
- 90 Hen si'n drösch't von früeih um zwei bis z'Oben um vieri.  
Druf isch's Müllers Gsel cho und hetten in d'Mühli  
Gholt und wieder brocht, in chleini Chörnli vermahle;  
Und mit feister Milch vom iunge fledige Chüeihli  
Hetten 's Muetterli g'chocht im Tüpfli. — Geltet, 's isch guet gsi?
- 95 Wüschet d'Löffel ab, und bett eis: Danket dem Herren —  
Und iez göhnt in d'Schuel, dort hangt der Oser am Simse!  
Fall mir leis, gent Achtig und lehret, was menich usgit!  
Wenn der wieder chömmet, so chömmet der Zibertli über.

P. Debel. (1801.?)

## II. Hochdeutsche Übersetzung.

- 1 Kinder, das Habermus ist fertig! so kommt denn und esset!  
Betet: Aller Augen warten — und nehmt euch in acht hübsch,  
Daß am rußigen Topf sich keins das Ärmelchen schwarz macht!  
So, nun esset, und segn' es euch Gott, und wachst und gedeihet!
- 5 Seht, es hat die Haberkörnlein der Vater im Frühjahr  
Zwischen die Furchen gesä't mit fleißiger Hand und beegget.  
Aber daß sie gewachsen und zeitig geworden, dafür kann  
Euer Vater hier nicht, das thut der Vater im Himmel.  
Denket nur, Kinder, es schläft ein Reimchen im mehligem Körnlein,
- 10 Klein gestaltet und zart; nicht regt, noch rührt sich das Reimchen,  
Nein, fest schläft's und redet kein Wort und ißt nicht und trinkt nicht,

- Bis es die Furche bedeckt und der aufgelockerte Boden.  
 Aber sodann in der Furch' und in der befeuchteten Wärme  
 Wacht allmählich es auf aus seinem verschwiegenen Schläfe,  
 15 Streckt die Gliederchen aus und saugert am saftigen Körnlein,  
 Wie an der Mutter das Kind; es fehlt nur, daß es noch weinte.  
 Größer wird es nunmehr und heimlich auch schöner und stärker,  
 Schlüpft aus den Windeln hervor und streckt ein Würzelchen abwärts,  
 Tiefer hinab in den Grund, sich Nahrung suchend und findend.  
 20 Ja, und der Wormiz plagt's, neugierig möcht' es auch wissen,  
 Wie es nun weiter oben wohl sei. Gar heimlich und furchtsam  
 Guckt's aus dem Boden hervor. — Poß Stern! ich glaub', es  
 gefällt ihm. —

- Und der liebe Gott schickt einen Engel hernieder:  
 „Bring ihm ein Tröpfchen Tau und sag ihm freundlich Willkommen!“  
 25 Und es trinkt, es schmeckt ihm wohl, und es streckt sich behaglich.  
 Aber nun kämmt sich die Sonne, und ist sie gekämmt und gewaschen,  
 Tritt mit dem Strickzeug schnell sie hervor dort hinter den Bergen,  
 Wandelt daher den Weg hoch auf der himmlischen Straße,  
 Strickt und schauet herab, wie eine freundliche Mutter  
 30 Nach den Kinderchen sieht. Sie lächelt freundlich dem Keimchen,  
 Und es thut ihm so wohl bis tief hinein in das Würzlein.  
 „Solch eine prächtige Frau, und doch so gütig und freundlich!“  
 Aber was sie wohl strickt? Gewölle aus himmlischen Düften.  
 Schon seht's Tropfen, ein Spritzelchen kommt, jetzt regnet es völlig.  
 35 Keimlein trinket sich satt; drauf wehet ein Lüftchen und trocknet's;  
 Und es sagt: „Nicht kehrt' ich zurück jetzt unter den Boden,  
 Nicht um alles. Da bleib' ich und schau', zu was ich noch gut bin.“  
 Effet, ihr Kindlein, und segn' es euch Gott, und machst und gedeihet!  
 Schlimme Zeit nun kommt für das Keimlein. Wolken an Wolken  
 40 Stehen am Himmel, bei Tag und bei Nacht, und die Sonne  
 verbirgt sich.

Hoch auf den Bergen da schneit es, und weiter unten da hagelt's.  
 Hu — wie schaudert es jetzt das Keimlein! wie bangt es und  
 weint es!

- Und der Boden ist zu und hat gar ärmliche Nahrung.  
 „Ist denn die Sonne gestorben“, so spricht's, „daß sie gar nicht  
 zu sehn ist?“  
 45 Ober fürchtet sie auch, sie erfrör'? Ach wär' ich geblieben,  
 Wo ich gewesen, bescheiden und klein im mehligem Körnlein,  
 In dem heimischen Grund und in der befeuchteten Wärme!“  
 Seht, ihr Kinder, so geht's! Ihr sprecht wohl auch noch dereinst so,  
 Wenn in die Welt ihr kommt, bei nie gesehenen Leuten  
 50 Schaffen müßt und euch rühren und Brot euch verdienen und  
 Kleidung:

„Wäre daheim ich doch bei Mütterchen hinter dem Ofen!“  
Tröst' euch Gott, es währet nicht immer, und endlich wird's besser,  
Wie auch das Keimlein erfahren. Nun hört! Am heiteren Maitag  
Weht es so lau, und es steigt die Sonne so kräftig vom Berg auf,  
55 Und sie schaut, wie's dem Keimlein ergeht, und giebt ihm ein  
Küßchen!

Ach wie ist's ihm so wohl! es weiß nicht zu bleiben vor Freude!  
Allgemach prangt die Matte mit Gras und farbigen Blumen,  
Allgemach duftet die Blüte der Kirschen, es grünet der Pflaumbaum,  
Buschiger wird das Korn und buschiger Weizen und Gerste.

60 Und mein Häberlein spricht: „Jetzt bleib' ich allein nicht dahinten.“  
Nein es spreitet die Blättchen — wer hat sie so zart ihm gewoben?  
Jetzt auch schießet der Halm — wer treibt in Röhren an Röhren  
Aus den Wurzeln das Wasser hinauf zur saftigen Spitze?  
Endlich schlüpft ein Ährlein heraus und schwankt in den Lüften —

65 Sage mir doch nur ein Mensch, wer hat an seidene Fäden  
Dort ein Knöspchen gehängt und hier mit künstlichen Händen? —  
Himmlische Engel; wer sonst? Sie wandeln zwischen den Furchen  
Auf und ab von Halme zu Halme und schaffen gewaltig.

Jetzt hängt Blüte bei Blüt' an der zierlichen schwankenden Ähre,  
70 Und mein Häberlein steht gleich einem Bräutlein im Kirchstuhl.  
Jetzt sind zarte Körnchen darin und wachsen im stillen,  
Und mein Haber beginnt zu merken, was es will werden.  
Käferchen kommt nun und Fliege; sie kommen und machen  
Besuch ihm,

Schauen, wie es ihm geht, und singen ihm *Gia Popeia*!  
75 Und auch der Glühwurm kommt, Poß tausend! mit dem Laternchen,  
Nachts um neun auf Besuch, wenn Flieg' und Käferlein schlafen. —  
Effet, ihr Kinder, gesegn' es euch Gott, und wächst und gedeihet!  
Späterhin hat man geheu't und Kirschen gesammelt nach Pfingsten,  
Späterhin saftige Pflaumen gepflückt dort hinten im Garten,

80 Späterhin hat man Roggen gemäht und Weizen und Gerste,  
Aber die Kinder der Armen sind barfuß zwischen den Stoppeln  
Ähren lesen gegangen, und's Mäuslein machte den Kehraus.  
Drauf hat auch der Haber gegelbt; voll mehligter Körner  
Hat er geschwankt und gesagt: „Jetzt ist's mir endlich verleidet;

85 Meine Zeit, ich merk' es, ist aus; was mach' ich allein hier  
Zwischen den Stoppelrüben und zwischen dem Kraut der Kartoffeln?“  
Drauf ist die Mutter hinaus mit Euphrosynchen und Lieschen,  
Und schon fror's an den Fingern, so kalt war's morgens und abends.  
Endlich haben wir heim ihn gebracht in die staubige Scheune

90 Und ihn gedroschen von früh um zwei bis zu Abend um viere.  
Drauf hat des Müllers Esel ihn abgeholt in die Mühle  
Und ihn wieder gebracht, in seine Körnlein zermahlen;

- Und mit sahniger Milch von jungen fledigen Kühen  
 Hat lieb Mütterchen ihn gekocht, — gelt, Kinder, es schmeckte? —  
 95 Wischet die Löffel nun ab, und bet' eins: „Danket dem Herren!“  
 Und jetzt geht in die Schule! dort hängt das Ränzchen am Simse.  
 Falle mir feins, gebt Achtung und lernt hübsch, was man euch  
 aufgiebt!  
 Wenn nach Hause ihr kommt, dann giebt es gebackene Pflaumen.  
 Ch. Schtermeyer.

## 220. Wanderlied.

1. Dem Wandersmann gehört die Welt  
 In allen ihren Weiten,  
 Weil er kann über Thal und Feld  
 So wohlgemut hinschreiten.  
 Die Felder sind wohl angebaut  
 Für andre und von andern;  
 Ihm aber, der sie sich beschaut,  
 Gehören sie jetzt beim Wandern.

2. Durch Wiesen schlängelt sich ein Pfad,  
 Wie zwischen Blumenbeeten.  
 Ich weiß nicht, wessen Fuß ihn trat;  
 Er ist für mich getreten.  
 Und neben in das Gras hinein,  
 Wo sie wohl Futter holen,  
 Das Grün ist auch beim Wandern mein,  
 Ein Teppich für meine Sohlen.

3. Der Baum, der hier am Wege steht,  
 Wem mag er Frucht erstatten?  
 Doch weil mein Weg vorübergeht,  
 So giebt er mir den Schatten.  
 Sie haben ihn hierher gesetzt  
 Wohl nicht zu meinem Frommen;  
 Ich aber glaube, daß er jetzt  
 Sei eigens für mich gekommen.

4. Der Bach, der mir entgegen rauscht,  
 Kommt her, mich zu begrüßen,  
 Durch Reben, die er mit mir tauscht,  
 Den Gang mir zu versüßen.  
 Und wenn ich seiner müde bin,  
 Er wartet auf mein Winken,  
 Gleich wendet er sich zur Rechten hin,  
 Und ich zieh' fort zur Linken.

5. Die Lüfte sind mir dienstbar auch,  
Die mir im Rücken wehen,  
Sie wollen doch mit ihrem Hauch  
Mich fördern nur im Gehen.  
Und die ins Angesicht mich küßt,  
Sie will mir auch nicht schaden:  
Es ist die Ferne, die mich grüßt,  
Zu sich mich einzuladen.

6. Der Regen und der Sonnenschein  
Sind meine zwei Gefellen,  
Die, einer hinterm andern drein,  
Abwechselnd ein sich stellen.  
Der Regen löscht der Straße Staub,  
Die Sonne macht sie trocken;  
Daneben wollen Gras und Laub  
Sie aus dem Boden locken.

7. Und spannt in ihrem Wechselspiel  
Sich aus ein Regenbogen,  
Komm ich, entgegen meinem Ziel,  
Darunter her gezogen.  
Der Bogen ist für mich gespannt,  
Weil ich darunter walle;  
Zu Trägern sind die Berg' ernannt,  
Daß er auf mich nicht falle.

8. Und wo ein Dorf entgegentritt,  
Da hör' ich Glocken läuten.  
Sie meinen selber mich damit,  
Was könnt' es sonst bedeuten?  
Sie läuten etwan einer Braut,  
Vielleicht auch einem Toten;  
Ich aber deut' auf mich den Laut:  
Ein Gruß wird mir geboten.

9. So zieh' ich im Triumphgesang  
Entlang die lange Straße;  
Und nie wird mir um etwas bang,  
Das ich im Rücken lasse.  
Wie eines hinter mir entweicht,  
So kommt gleich her das andre;  
Und nie hab ich das End' erreicht  
Der Welt, so weit ich wandre.

Fr. Rückert. (1815 — 1818.)

## 221. Der Alpenwanderer.

1. Des Wandrers Tritte wanken  
Auf schmaler Kieselbahn  
Durch wildverschlungne Ranten  
Den Fichtenberg hinan.  
Wie bebt des Waldstroms Brücke,  
Der tosend sich ergeußt  
Und Bäum' und Felsenstücke  
Jach in die Tiefe reißt!
2. Jetzt flieht die Nacht der Wipfel;  
Verklärt vom Sonnenstrahl,  
Grenzt an beschneite Gipfel  
Ein grünes Zauberthal.  
Hier bliebe, wonnebebend,  
Selbst Hallers Muse stumm.  
Wie groß, wie seelenhebend!  
Hier ist Elysium!
3. Hier, wo ein rein'rer Äther  
Um Götterhaine fließt,  
Aurorens Licht sich röter  
Auf hell'res Grün ergießt;  
Wo Freiheit in den Hütten  
Bei frommer Einfalt wohnt  
Und Kraftgefühl die Sitten  
Des goldnen Alters lohnt.
4. Hier, wo die Herde läutend  
Im Blumengrase geht  
Und, Wohlgeruch verbreitend,  
Die Bergluft milder weht;  
Wo, von der Genziane  
Und Anemon' umblüht,  
Auf seidnem Rasenplane  
Die Alpenrose glüht.
5. Hier, wo die Seele stärker  
Des Fittichs Hülle dehnt,  
Hoch über Erd' und Kerker  
Empor zu schweben wähnt,  
Geläuterter und freier  
Der Sinnenwelt entflieht  
Und schon im Ätherschleier  
An Lethes Ufern kniet.

6. Doch, ach! der Zauber schwindet,  
Des Traumgotts Bildern gleich;  
Der enge Steinpfad windet  
Sich zwischen Felsgesträuch;  
Wild starren, matt vom Schimmer  
Der Abendsonn' erhell't,  
Gestürzter Berge Trümmer,  
Wie Trümmer einer Welt.
7. Im hohen Raum der Blitze  
Wälzt die Lawine sich;  
Es kreischt im Wolkensitze  
Der Adler fürchterlich.  
Dumpf donnernd, wie die Hölle  
In Atnas Tiefen rast,  
Kracht an des Bergstroms Quelle  
Des Gletschers Eispalast.
8. Hier dämmern schwarze Gründe,  
Wo nie ein Blümchen lacht,  
Dort bergen graue Schlünde  
Des Chaos alte Nacht;  
Und wilder, immer wilder,  
Schwingt sich der Pfad empor;  
Bleich wallen Todesbilder  
Aus jeder Kluft hervor.
9. Kalt wehn des Grabes Schrecken,  
Wo dräuen'd der Granit  
In kühngetürmten Blöcken  
Den Abgrund übersieht;  
Erzürnte Fluten brausen  
Tief unter morschem Steg,  
Und Grönlands Lüfte sausen  
Am hochbeschnitten Weg.
10. Der Wandrer starrt vom Eise,  
Sein Odem friert zu Schnee;  
Ein Glöckchen, dumpf und leise,  
Tönt fern am Alpensee;  
Der Hohlweg senkt sich tiefer;  
Durch Felsenjachen blickt  
Des Klosters\* dunkler Schiefer,  
Mit weißem Kreuz geschmückt.

Friedr. v. Matthisson. (Zwischen 1787 — 1793.)

\* Das Kloster auf dem großen St. Bernhard.



## 222. Verglied.

1. Am Abgrund leitet der schwindlichte Steg,  
Er führt zwischen Leben und Sterben;  
Es sperren die Riesen den einsamen Weg  
Und drohen dir ewig Verderben,  
Und willst du die schlafende Löwin\* nicht wecken,  
So wandle still durch die Straße der Schreden.

2. Es schwebt eine Brücke, hoch über den Rand  
Der furchtbaren Tiefe gebogen,  
Sie ward nicht erbauet von Menschenhand,  
Es hätte sich's keiner vermogen;  
Der Strom braust unter ihr spat und früh,  
Speit ewig hinauf und zertrümmert sie nie.

3. Es öffnet sich schwarz ein schauriges Thor,  
Du glaubst dich im Reiche der Schatten,  
Da thut sich ein lachend Gelände hervor,  
Wo der Herbst und der Frühling sich gatten;  
Aus des Lebens Mühen und ewiger Qual  
Möcht' ich fliehen in dieses glückselige Thal!

4. Vier Ströme brausen hinab in das Feld,  
Ihr Duell, der ist ewig verborgen;  
Sie fließen nach allen vier Straßen der Welt,  
Nach Abend, Nord, Mittag und Morgen,  
Und wie die Mutter sie rauschend geboren,  
Fort fliehn sie und bleiben sich ewig verloren.

5. Zwei Zinken ragen ins Blaue der Luft,  
Hoch über der Menschen Geschlechter,  
Drauf tanzen, umschleiert mit goldenem Duft,  
Die Wolken, die himmlischen Töchter.  
Sie halten dort oben den einsamen Reihn,  
Da stellt sich kein Zeuge, kein irdischer, ein.

6. Es sitzt die Königin hoch und klar  
Auf unvergänglichem Throne,  
Die Stirn umkränzt sie sich wunderbar  
Mit diamantener Krone;  
Drauf schießt die Sonne die Pfeile von Licht,  
Sie vergolben sie nur und erwärmen sie nicht!

Fr. v. Schiller. (1804.)

\*win, an einigen Orten der Schweiz der verdorbene Ausdruck für Lawine.

## 223. Märchen vom Mummelsee im Schwarzwalde.

1. Im Mummelsee, im dunkeln See,  
Da blühen der Lilien viele,  
Sie wiegen sich, sie biegen sich,  
Dem losen Wind zum Spiele;  
Doch wenn die Nacht herniederfinkt,  
Der volle Mond am Hymnel blinkt,  
Entsteigen sie dem Bade  
Als Jungfern ans Gestade.

2. Es braust der Wind, es saust das Rohr  
Die Melodie zum Tange;  
Die Lilienmädchen schlingen sich,  
Als wie zu einem Kranze,  
Und schweben leis' umher im Kreis,  
Gesichter weiß, Gewänder weiß,  
Bis ihre bleichen Wangen  
Mit zarter Röte prangen.

3. Es braust der Sturm, es saust das Rohr,  
Es pfeift im Tannenwalde,  
Die Wolken ziehn am Monde hin,  
Die Schatten auf der Halde;  
Und auf und ab, durchs nasse Gras  
Dreht sich der Reigen ohne Maß,  
Und immer lauter schwellen  
Ans Ufer an die Wellen.

4. Da hebt ein Arm sich aus der Flut,  
Die Kiefenfaust geballet,  
Ein triefend Haupt dann, schilfbekrängt,  
Vom langen Bart umwaltet,  
Und eine Donnerstimme schallt,  
Daß im Gebirg es wiederhallt:  
„Zurück in eure Wogen,  
Ihr Lilien ungezogen!“

5. Da stockt der Tanz — die Mädchen schrei'n  
Und werden immer blässer:  
„Der Vater ruft! puh! Morgenluft!  
Zurück in das Gewässer!“ —  
Die Nebel steigen aus dem Thal,  
Es dämmert schon der Morgenstrahl,  
Und Lilien schwanken wieder  
Im Wasser auf und nieder.

Aug. Schnezler.

## 224. Mummelsees Rache.

1. Glatt ist der See, stumm liegt die Flut,  
 So still, als ob sie schlief,  
 Der Abend ruht wie dunkles Blut  
 Rings auf der finstern Tiefe;  
 Die Vinsn im Kreise nur leise  
 Flüstern verstholener Weise.
2. „Wer schleicht dort aus dem Tannenwald mit scheuem Tritte her?  
 Was schleppt er in dem Sack nach so mühsam und so schwer?  
 — Das ist der rote Dieter, der Wilberer benannt,  
 Dem Förster eine Kugel hat er durchs Herz gebrannt.  
 Jetzt kommt er, in die Wogen den Leichnam zu versenten,  
 Doch unser alter Mummeler läßt sich so was nicht schenken.
3. Der Alte hat gar leisen Schlaf, ihn stört sogar ein Stein,  
 Den man vielleicht aus Unbedacht ins Wasser wirft hinein;  
 Dann kocht es in der Tiefe, Gewitter steigen auf,  
 Und flieht nicht gleich der Wandrer mit blitzgeschwindem Lauf,  
 So muß er in den Fluten als Opfer untergehen,  
 Kein Auge wird ihn jemals auf Erden wiedersehen.
4. Da steht der Frevler an dem See, wirft seine Bürde ab  
 Und stößt hinab mit einem Fluch den Sack ins nasse Grab:  
 „Da jage du nun Fische da drunten in dem See!  
 Jetzt kann ich ruhig jagen im Forste Hirsch und Reh,  
 Kann mich nun ruhig wärmen an deines Holzes Gluten,  
 Du brauchst ja doch kein Feuer da drunten in den Fluten.“
5. Er spricht's und will zurück, doch hält ein Dornestrüpp ihn an,  
 Und immer fester zerrt es ihn mit tausendfachem Zahn;  
 Da kocht es in der Tiefe, Gewitter steigen auf,  
 Dampf rollt ob dem Gebirge der Donner seinen Lauf;  
 Der See steigt übers Ufer, es glüht des Himmels Flammen,  
 Und hoch schlägt über dem Mörder die schwarze Flut zusammen.
6. Stumm liegt der See, als ob die Glut  
 Der Rache wieder schlief.  
 Glatt ist die Flut, im Monde ruht  
 Die unermessne Tiefe, —  
 Die Vinsn im Kreise nur leise  
 Flüstern verstholener Weise.

Aug. Schnetzler.

## 225. Die Rache.

1. Der Knecht hat erstochen den edeln Herrn,  
Der Knecht wär' selber ein Ritter gern.
2. Er hat ihn erstochen im dunkeln Hain  
Und den Leib versenket im tiefen Rhein;
3. Hat angeleget die Rüstung blank,  
Auf des Herren Roß sich geschwungen frant;
4. Und als er sprengen will über die Brüd',  
Da stuzet das Roß und bäumt sich zurück,
5. Und als er die gülbnen Sporen ihm gab,  
Da schleudert's ihn wild in den Strom hinab.
6. Mit Arm, mit Fuß er rubert und ringt;  
Der schwere Panzer ihn niederzwingt.

L. Noland. (1810.)

## 226. Der Bandit.

1. Wie bänglich und schwül mit verhaltne'm Grollen  
Im Arno-Thale die Donner rollen!
2. Schwarz türmt es sich auf. Zu der gastlichen Hütte  
Lenkt rascher der Wandrer die müden Schritte.
3. Es erhebt sich der Sturm. Mit verhängtem Zügel  
Heim jagen die Reiter im lodern Zügel.
4. Nun wettert und leuchtet's, in graufiger Schnelle  
Folgt Dunkel der Nacht sich und Tageshelle.
5. Laut rauschend in Strömen ergießt sich der Regen. —  
Wer tritt dort hervor aus der Höhle verwegen?
6. „Wenn zittert der Fels, wenn die Feinde sich hüten,  
Schlägt frei und am freisten das Herz des Banditen.
7. Hervor, mein Stilet! so gefällig nezen  
Den Stein mir die Tropfen; hervor, dich zu wezen! —
8. Wie scharf nun und blank! Ha! matt nur und dunkel  
Hier gegen mein Eisen ist, Blitz, dein Gefunkel!“
9. Hoch hebt er den Stahl. — Hui! flammt's dran hernieder:  
Stumm ist der Bandit, und er redet nie wieder.

Berm. Besser.

## 227. Die Sonne bringt es an den Tag.

1. Gemächlich in der Werkstatt saß  
Zum Frühtrunk Meister Nikolas;  
Die junge Hausfrau schenkt' ihm ein,  
Es war im heitern Sonnenschein. —  
Die Sonne bringt es an den Tag.
2. Die Sonne blinkt von der Schale Rand,  
Malt zitternde Kringeln an die Wand;  
Und wie den Schein er ins Auge faßt,  
So spricht er für sich, indem er erblaßt:  
„Du bringst es doch nicht an den Tag.“
3. „„Wer nicht? was nicht?““ die Frau fragt gleich,  
„„Was stierst du so an? Was bist du so bleich?““ —  
Und er darauf: „Sei still, nur still;  
Ich's doch nicht sagen kann, noch will.  
Die Sonne bringt's nicht an den Tag.“
4. Die Frau nur dringender forschet und fragt,  
Mit Schmeicheln ihn und Hadern plagt,  
Mit süßem und mit bitterm Wort,  
Sie fragt und plagt ihn fort und fort:  
„„Was bringt die Sonne nicht an den Tag?““
5. „„Nein, nimmermehr!“ — „„Du sagst es mir noch.““ —  
„„Ich sag' es nicht.“ — „„Du sagst es mir doch.““ —  
Da ward zulezt er müd' und schwach  
Und gab der Ungestümen nach. —  
Die Sonne bringt es an den Tag.
6. „„Auf der Wanderschaft, 's sind zwanzig Jahr',  
Da traf es mich einst gar sonderbar,  
Ich hatt' nicht Geld, nicht Ranzen, noch Schuh,  
War hungrig und durstig und zornig dazu. —  
Die Sonne bringt's nicht an den Tag.“
7. Da kam mir just ein Jud' in die Duer',  
Ringsher war's still und menschenleer:  
„Du hilfst mir, Hund, aus meiner Not;  
Den Beutel her! sonst schlag' ich dich tot!“  
Die Sonne bringt's nicht an den Tag.
8. Und er: „„Vergieße nicht mein Blut,  
Acht Pfennige sind mein ganzes Gut!““  
Ich glaubt' ihm nicht und fiel ihn an;  
Er war ein alter, schwacher Mann —  
Die Sonne bringt's nicht an den Tag.

9. So rücklings lag er blutend da,  
Sein brechendes Aug' in die Sonne sah;  
Noch hob er zuckend die Hand empor,  
Noch schrie er röchelnd mir ins Ohr:  
„Die Sonne bringt es an den Tag!“
10. Ich macht' ihn schnell noch vollends stumm  
Und lehrte ihm die Taschen um und um:  
Acht Pfenn'ge, das war das ganze Geld.  
Ich scharrt' ihn ein auf selbigem Feld —  
Die Sonne bringt's nicht an den Tag.
11. Dann zog ich weit und weiter hinaus,  
Ran hier ins Land, bin jetzt zu Haus. —  
Du weißt nun meine Heimlichkeit,  
So halte den Mund und sei gescheit;  
Die Sonne bringt's nicht an den Tag.
12. Wann aber sie so flimmernd scheint,  
Ich merkl' es wohl, was sie da meint,  
Wie sie sich müht und sich erboht, —  
Du, schau nicht hin und sei getrost: —  
Sie bringt es doch nicht an den Tag.“
13. So hatte die Sonn' eine Junge nun,  
Der Frauen Jungen ja nimmer ruhn. —  
„Gevatterin, um Jesus Christ!  
Laßt euch nicht merken, was Ihr nun wißt!“ —  
Nun bringt's die Sonne an den Tag.
14. Die Raben ziehen krächzend zumal  
Nach dem Hochgericht, zu halten ihr Mahl.  
Wen flechten sie aufs Rad zur Stund'?  
Was hat er gethan? wie ward es kund?  
Die Sonne bracht' es an den Tag.

Adalb. v. Chamisso. (1827.)

Nach einem Wollenstreif in Sinnen  
Die beiden wie zwei Pfeiler sehn;  
Der Fremde spricht: „Was braut da drinnen?“  
„Der Teufel!“ brummt der Kapitän.

2. Da hebt von morschen Balkens Trümmer  
Ein Kranker seine feuchte Stirn,  
Des Aethers Blau, der See Geflimmer,  
Ach, alles quält sein fiebernd Hirn!  
Er läßt die Blicke schwer und düster  
Entlängs dem harten Pfühle gehn,  
Die eingegrabnen Worte liest er:  
„Batavia. Fünfhundert Zehn.“

3. Die Wolke steigt; zur Mittagsstunde  
Das Schiff ächzt auf der Wellen Höhn,  
Gezisch, Geheul aus wüstem Grunde,  
Die Bohlen weichen mit Gestöhn.  
„Jesus, Marie! wir sind verloren!“  
Vom Mast geschleudert der Matros',  
Ein dumpfer Krach in allen Ohren,  
Und langsam löst der Bau sich los.

4. Noch liegt der Kranke am Verdecke,  
Um seinen Balken fest geklemmt,  
Da kommt die Flut, und eine Strecke  
Wird er ins wüste Meer geschwemmt.  
Was nicht gelang' der Kräfte Sporne,  
Das leistet ihm der starre Krampf,  
Und wie ein Narwal mit dem Horne  
Schießt fort er durch der Wellen Dampf.

5. Wie lange so? — er weiß es nimmer;  
Dann trifft ein Strahl des Auges Ball,  
Und langsam schwimmt er mit der Trümmer  
Auf ödem, glitzerndem Krystall.  
Das Schiff! — die Mannschaft! — sie versanken.  
Doch nein! dort auf der Wasserbahn,  
Dort sieht den Passagier er schwanken  
In einer Kiste morschem Rahn.

6. Armsel'ge Lade! sie wird sinken!  
Er strengt die heiß're Stimme an:  
„Nur gerade, Freund, du drückst zur Linken!“  
Und immer näher schwankt's heran,

Und immer näher treibt die Trümmer,  
Wie ein verwehtes Möwenneft;  
„Courage!“ ruft der kranke Schwimmer,  
„Mich dünkt, ich sehe Land im West!“

7. Nun rühren sich der Fahren Ende,  
Er sieht des fremden Auges Blick,  
Da plötzlich fühlt er starke Hände,  
Fühlt wütend sich gezerrt vom Sitz.  
„Barmherzigkeit! ich kann nicht kämpfen.“  
Er klammert dort, er klemmt sich hier;  
Ein heis'rer Schrei, den Wellen dämpfen, —  
Am Balken schwimmt der Passagier.

8. Dann hat er kräftig sich geschwungen  
Und schaukelt durch das öde Blau,  
Er sieht das Land wie Dämmerungen  
Enttauchen und zergehen in Grau.  
Noch lange ist er so geschwommen,  
Umflattert von der Möwe Schrei,  
Dann hat ein Schiff ihn aufgenommen:  
Viktoria! nun ist er frei!

9. Drei kurze Monde sind verronnen,  
Und die Fregatte liegt am Strand,  
Wo mittags sich die Robben sonnen;  
Und Bursche klettern übern Rand,  
Den Mädchen ist's ein Abenteuer  
Es zu erschaun vom fernen Riff,  
Denn noch zerstört ist nicht geheuer  
Das greuliche Korfarenschiff.

10. Und vor der Stadt da ist ein Waten,  
Ein Wühlen durch das Riesgeschrill,  
Da die verrufenen Piraten  
Ein jeder sterben sehen will.  
Aus Strandgebälken, morsch, zertrümmert,  
Hat man den Galgen, dicht am Meer,  
In wüster Eile aufgezimmert;  
Dort bräut er von der Düne her!

11. Welch ein Getümmel an den Schranken! —  
„Da kömmt der Frei — der Hessel jezt —  
Da bringen sie den schwarzen Franken,  
Der hat gelegnet bis zuletzt.“



„Schiffbrüchig sei er hergeschwommen“,  
Höhnt eine Alte; „ei, wie kühn!  
Doch keiner sprach zu seinem Frommen,  
Die ganze Bande gegen ihn.“

12. Der Passagier, am Galgen stehend,  
Hohläugig, mit zerbrochnem Rut,  
Zu jedem Räuber flüstert flehend:  
„Was that dir mein unschuldig Blut!  
Barmherzigkeit! — So muß ich sterben  
Durch des Gefindels Lügenwort!  
O mög' die Seele euch verderben!“  
Da zieht ihn schon der Scherge fort.

13. Er sieht die Menge wogend spalten —  
Er hört das Summen im Gemüth —  
Nun weiß er, daß des Himmels Walten  
Nur seiner Pfaffen Gaukelspiel!  
Und als er in des Hohnes Stolge  
Will starren nach den Aetherhöhn,  
Da lieft er an des Galgens Holze:  
„Batavia. Fünfhundert Zehn.“

Ann. v. Droste-Hülshof.

## 229. Arion.

(Um 600 vor Chr.)

1. Arion war der Löne Meister,  
Die Zither lebt' in seiner Hand;  
Damit ergözt' er alle Geister,  
Und gern empfing ihn jedes Land.  
Er schiffte goldbeladen  
Jetzt von Tarents Gestaden,  
Zum schönen Hellas heimgewandt.
2. Zum Freunde zieht ihn sein Verlangen,  
Ihn liebt der Herrscher von Korinth.  
Oh' in die Fremd' er ausgegangen,  
Bat der ihn, brüderlich gesinnt:  
„Laß dir's in meinen Hallen  
Doch ruhig wohlgefallen!  
Viel kann verlieren, wer gewinnt!“
3. Arion sprach: „Ein wandernd Leben  
Gefällt der treuen Dichterbrust.  
Die Kunst, die mir ein Gott gegeben,  
Sie sei noch vieler Tausend Lust.

An wohlervorbnen Gaben  
Wie werd' ich einst mich laben,  
Des weiten Ruhmes froh bewußt!"

4. Er steht im Schiff am zweiten Morgen;  
Die Lüfte wehen lind und warm.  
„O Periander, eitle Sorgen!  
Vergiß sie nun in meinem Arm!  
Wir wollen mit Geschenken  
Die Götter reich bedenken  
Und jubeln in der Gäste Schwarm!" —
5. Es bleiben Wind und See gewogen,  
Auch nicht ein fernes Wölkchen graut;  
Er hat nicht allzuviel den Wogen,  
Den Menschen allzuviel vertraut.  
Er hört die Schiffer flüstern,  
Nach seinen Schätzen lüstern;  
Doch bald umringen sie ihn laut.
6. „Du darfst, Arion, nicht mehr leben.  
Begehrst du auf dem Land' ein Grab,  
So mußt du hier den Tod dir geben;  
Sonst wirf dich in das Meer hinab!" —  
„So wollt ihr mich verderben?  
Ihr mögt mein Geld erwerben,  
Ich kaufe gern mein Blut euch ab!" —
7. „Nein, nein, wir lassen dich nicht wandern,  
Du wärst ein zu gefährlich Haupt.  
Wo blieben wir vor Periandern,  
Verriest du, daß wir dich beraubt?  
Uns kann dein Gold nicht frommen,  
Wenn wieder heim zu kommen  
Uns nimmermehr die Furcht erlaubt." —
8. Gewährt mir denn noch eine Bitte,  
Gilt, mich zu retten, kein Vertrag:  
Daß ich nach Zitherspieler-Sitte,  
Wie ich gelebet, sterben mag.  
Wann ich mein Lied gesungen,  
Die Saiten ausgeklungen,  
Dann fahre hin des Lebens Tag!"
9. Die Bitte kann sie nicht beschämen,  
Sie denken nur an den Gewinn.  
Doch solchen Sänger zu vernehmen,  
Das reizet ihren wilden Sinn.

„Und wollt ihr ruhig laufen,  
 Laßt mich die Kleider tauschen:  
 Im Schmuck nur reißt Apoll mich hin.“ —

10. Der Jüngling hüllt die schönen Glieder  
 In Gold und Purpur wunderbar.  
 Bis auf die Sohlen wallt hernieder  
 Ein leichter, faltiger Talar;  
     Die Arme zieren Spangen,  
     Um Hals und Stirn und Wangen  
 Fliegt duftend das bekränzte Haar.
11. Die Zither ruht in seiner Linken,  
 Die Rechte hält das Elfenbein.  
 Er scheint erquickt die Luft zu trinken,  
 Er strahlt im Morgensonnenschein.  
     Es staunt der Schiffer Bande;  
     Er schreitet vorn zum Rande  
 Und sieht ins blaue Meer hinein.
12. Er sang: „Gefährtin meiner Stimme!  
 Komm, folge mir ins Schattenreich!  
 Ob auch der Höllenhund ergrimme,  
 Die Macht der Töne zähmt ihn gleich.  
     Elysiums Heroen,  
     Dem dunkeln Strom entflohen,  
 Ihr friedlichen, schon grüß' ich euch!
13. Doch könnt ihr mich des Grams entbinden?  
 Ich lasse meinen Freund zurück.  
 Du gingst, Eurydicen zu finden,  
 Der Hades barg dein süßes Glück.  
     Da wie ein Traum zerronnen,  
     Was dir dein Lieb gewonnen,  
 Verfluchtest du der Sonne Blick.
14. Ich muß hinab, ich will nicht zagen!  
 Die Götter schauen aus der Höh.  
 Die ihr mich wehrlos habt erschlagen,  
 Erblasset, wenn ich untergeh'!  
     Den Gast, zu euch gebettet,  
     Ihr Nereiden, rettet!“  
 So sprang er in die tiefe See.
15. Ihn decken alsobald die Wogen,  
 Die sichern Schiffer segeln fort.  
 Delphine waren nachgezogen,  
 Als lockte sie ein Zauberwort;

- Ih' Fluten ihn ersticken,  
 Deut einer ihm den Rücken  
 Und trägt ihn sorgsam hin zum Port.
16. Des Meers vermorrrenes Gebrause  
 Ward stummen Fischen nur verliehn;  
 Doch lockt Musik aus salz'gem Hause  
 Zu frohen Sprüngen den Delphin.  
 Sie konnt' ihn oft bestricken,  
 Mit sehnsuchtsvollen Blicken  
 Dem falschen Jäger nachzuziehn.
17. So trägt den Sänger mit Entzücken  
 Das menschenliebend sinn'ge Tier.  
 Er schwebt auf dem gewölbten Rücken,  
 Hält im Triumph der Leier Zier,  
 Und kleine Wellen springen  
 Wie nach der Saiten Klingen  
 Rings in dem blaulichen Revier.
18. Wo der Delphin sich sein entladen,  
 Der ihn gerettet uferwärts,  
 Da wird dereinst an Felsgestaden  
 Das Wunder aufgestellt in Erz.  
 Jetzt, da sich jedes trennte  
 Zu seinem Elemente,  
 Grüßt ihn Arions volles Herz:
19. „Leb' wohl; und könnt' ich dich belohnen,  
 Du treuer, freundlicher Delphin!  
 Du kannst nur hier, ich dort nur wohnen;  
 Gemeinschaft ist uns nicht verliehn.  
 Dich wird auf feuchten Spiegeln  
 Noch Galatea zügeln,  
 Du wirst sie stolz und heilig ziehn!“ —
20. Arion eilt nun leicht von hinnen,  
 Wie einst er in die Fremde fuhr.  
 Schon glänzen ihm Korinthus' Zinnen,  
 Er wandelt singend durch die Flur.  
 Mit Lieb' und Lust geboren,  
 Vergißt er, was verloren,  
 Bleibt ihm der Freund, die Zither nur.
21. Er tritt hinein: „Vom Wanderleben  
 Nun ruh' ich, Freund, an deiner Brust.  
 Die Kunst, die mir ein Gott gegeben,  
 Sie wurde vieler Tausend Lust.

- Zwar falsche Räuber haben  
Die wohlerworbnen Gaben;  
Doch bin ich mir des Ruhms bewußt."
22. Dann sprach er von den Wunderdingen,  
Daß Periander staunend horcht.  
„Soll jenen solch ein Raub gelingen?  
Ich hätt' umsonst die Nacht geborgt!  
Die Thäter zu entdecken,  
Mußt du dich hier verstecken;  
So nahn sie wohl sich unbesorgt." —
23. Und als im Hafen Schiffer kommen,  
Bescheidet er sie zu sich her.  
„Habt von Arion ihr vernommen?  
Mich kümmert seine Wiederkehr." —  
„Wir ließen recht im Glücke  
Ihn in Tarent zurücke."  
Da, siehe! tritt Arion her.
24. Gehüllt sind seine schönen Glieder  
In Gold und Purpur wunderbar.  
Bis auf die Sohlen wallt hernieder  
Ein leichter, faltiger Talar;  
Die Arme zieren Spangen,  
Um Hals und Stirn und Wangen  
Fliegt duftend das befränzte Haar.
25. Die Linke ruht in seiner Linken,  
Die Rechte hält das Elfenbein.  
Sie müssen ihm zu Füßen sinken,  
Es trifft sie wie des Blitzes Schein.  
„Ihn wollten wir ermorden;  
Er ist zum Gotte worden!  
O schläng' uns nur die Erd' hinein!" —
26. „Er lebet noch, der Töne Meister;  
Der Sänger steht in heil'ger Hut.  
Ich rufe nicht der Rache Geister,  
Arion will nicht euer Blut.  
Fern mögt ihr zu Barbaren,  
Des Geizes Knechte, fahren!  
Nie laße Schönes euren Mut!"

A. W. v. Schlegel. (1797.)

## 230. Die Kraniche des Ibylus.

(Um 530 vor Chr.)

1. Zum Kampf der Wagen und Gesänge,  
Der auf Korinthus' Landeseinge  
Der Griechen Stämme froh vereint,  
Zog Ibylus, der Götterfreund.  
Ihm schenkte des Gesanges Gabe,  
Der Lieder süßen Mund Apoll;  
So wandert' er an leichtem Stabe  
Aus Rhegium, des Gottes voll.

2. Schon winkt auf hohem Bergesrüden  
Akrokorinth des Wandrers Blicken,  
Und in Poseidons Fichtenhain  
Tritt er mit frommem Schauder ein.  
Nichts regt sich um ihn her; nur Schwärme  
Von Kranichen begleiten ihn,  
Die fernhin nach des Südens Wärme  
In graulichem Geschwader ziehn.

3. „Seid mir gegrüßt, befreund'te Scharen,  
Die mir zur See Begleiter waren;  
Zum guten Zeichen nehm' ich euch.  
Mein Los, es ist dem euren gleich:  
Von fern her kommen wir gezogen  
Und flehen um ein wirtlich Dach;  
Sei uns der Gastliche gewogen,  
Der von dem Fremdling wehrt die Schmach!“

4. Und munter fördert er die Schritte  
Und sieht sich in des Waldes Mitte;  
Da sperren auf gedrängem Steg  
Zwei Mörder plötzlich seinen Weg.  
Zum Kampfe muß er sich bereiten,  
Doch bald ermattet sinkt die Hand;  
Sie hat der Leier zarte Saiten,  
Doch nie des Bogens Kraft gespannt.

5. Er ruft die Menschen an, die Götter,  
Sein Flehen dringt zu keinem Retter;  
Wie weit er auch die Stimme schickt,  
Nichts Lebendes wird hier erblickt.  
„So muß ich hier verlassen sterben,  
Auf fremdem Boden, unbeweint,  
Durch böser Buben Hand verderben,  
Wo auch kein Rächer mir erscheint!“

6. Und schwer getroffen sinkt er nieder;  
Da rauscht der Kraniche Gefieder.  
Er hört, schon kann er nicht mehr sehn,  
Die nahen Stimmen furchtbar krähn.  
„Von euch, ihr Kraniche, dort oben,  
Wenn keine andre Stimme spricht,  
Sei meines Mordes Klag' erhoben!“  
Er ruft es, und sein Auge bricht.

7. Der nackte Leichnam wird gefunden,  
Und bald, obgleich entstellt von Wunden,  
Erkennt der Gastfreund in Korinth  
Die Züge, die ihm teuer sind.  
„Und muß ich so dich wiederfinden,  
Und hoffte mit der Fichte Kranz  
Des Sängers Schläfe zu umwinden,  
Bestrahlt von seines Ruhmes Glanz!“

8. Und jammernd hören's alle Gäste,  
Versammelt bei Poseidons Feste,  
Ganz Griechenland ergreift der Schmerz,  
Verloren hat ihn jedes Herz.  
Und stürmend drängt sich zum Prytanen  
Das Volk, es fordert seine Wut,  
Zu rächen des Erschlagenen Manen,  
Zu süßnen mit des Mörders Blut.

9. Doch wo die Spur, die aus der Menge,  
Der Völker flutendem Gebränge,  
Gelockt von der Spiele Pracht,  
Den schwarzen Thäter kenntlich macht?  
Sind's Räuber, die ihn feig erschlagen?  
Ist's neidisch ein verborgner Feind?  
Nur Helios vermag's zu sagen,  
Der alles Irdische bescheint.

10. Er geht vielleicht mit frechem Schritte  
Jetzt eben durch der Griechen Mitte,  
Und während ihn die Rache sucht,  
Genießt er seines Frevels Frucht.  
Auf ihres eignen Tempels Schwelle  
Trotzt er vielleicht den Göttern, mengt  
Sich dreist in jene Menschenwelle,  
Die dort sich zum Theater drängt.

11. Denn Bank an Bank gedrängt sitzen —  
Es brechen fast der Bühne Stützen —  
Herbeigeströmt von fern und nah,  
Der Griechen Völker wartend da.  
Dampfbrausend wie des Meeres Wogen,  
Von Menschen wimmelnd, wächst der Bau  
In weiter stets geschweiftem Bogen  
Hinauf bis in des Himmels Blau.

12. Wer zählt die Völker, nennt die Namen,  
Die gastlich hier zusammenkamen?  
Von Theseus' Stadt, von Aulis' Strand,  
Von Phocis, vom Spartanerland,  
Von Asiens entlegner Rüste,  
Von allen Inseln kamen sie  
Und horchen von dem Schaugerüste  
Des Chores grauer Melodie,

13. Der streng und ernst, nach alter Sitte,  
Mit langsam abgemessenem Schritte  
Hervortritt aus dem Hintergrund,  
Umwandelnd des Theaters Rund.  
So schreiten keine ird'schen Weiber,  
Sie zeugete kein sterblich Haus!  
Es steigt das Riesenmaß der Leiber  
Hoch über menschliches hinaus.

14. Ein schwarzer Mantel schlägt die Lenden,  
Sie schwingen in entfleischten Händen  
Der Fackel düsterrote Glut;  
In ihren Wangen fließt kein Blut.  
Und wo die Haare lieblich flattern,  
Um Menschenstirnen freundlich wehn,  
Da sieht man Schlangen hier und Nattern  
Die giftgeschwollenen Bäuche blähen.

15. Und schauerlich, gedreht im Kreise,  
Beginnen sie des Hymnus Weise,  
Der durch das Herz zerreißen bringt,  
Die Bande um den Frevler schlingt.  
Besinnungraubend, herzbethörend  
Schallt der Erinnyen Gesang;  
Er schallt, des Hörers Mark verzehrend,  
Und duldet nicht der Leier Klang:



16. „Wohl dem, der frei von Schuld und Fehle  
Bewahrt die kindlich reine Seele!  
Ihm dürfen wir nicht rächend nahn,  
Er wandelt frei des Lebens Bahn.  
Doch wehe, wehe, wer verstohlen  
Des Mordes schwere That vollbracht!  
Wir heften uns an seine Sohlen,  
Das furchtbare Geschlecht der Nacht.

17. Und glaubt er fliehend zu entspringen,  
Geflügelt sind wir da, die Schlingen  
Ihm werfend um den flücht'gen Fuß,  
Daß er zu Boden fallen muß.  
So jagen wir ihn ohn' Ermatten,  
Versöhnen kann uns keine Neu',  
Ihn fort und fort bis zu den Schatten  
Und geben ihn auch dort nicht frei.“

18. So singend tanzen sie den Reigen,  
Und Stille, wie des Todes Schweigen,  
Liegt überm ganzen Hause schwer,  
Als ob die Gottheit nahe wär'.  
Und feierlich, nach alter Sitte,  
Umwandelnd des Theaters Rund,  
Mit langsam abgemessnem Schritte  
Verschwinden sie im Hintergrund.

19. Und zwischen Trug und Wahrheit schwebet  
Noch zweifelnd jede Brust und bebet  
Und huldiget der furchtbar'n Macht,  
Die richtend im Verborgnen wacht,  
Die unerforschlich, unergründet  
Des Schicksals dunkeln Räuel flucht,  
Dem tiefen Herzen sich verkündet,  
Doch fliehet vor dem Sonnenlicht.

20. Da hört man auf den höchsten Stufen  
Auf einmal eine Stimme rufen:  
„Sieh da, sieh da, Timotheus,  
Die Kraniche des Ibykus!“  
Und finster plötzlich wird der Himmel,  
Und über dem Theater hin  
Sieht man in schwärzlichem Gewimmel  
Ein Kranichheer vorüberziehn.

21. „Des Jbykus!“ Der teure Name  
 Rührt jede Brust mit neuem Grame,  
 Und wie im Meere Well' auf Well',  
 So läuft's von Mund zu Munde schnell:  
 „Des Jbykus? den wir beweinen?  
 Den eine Mörderhand erschlug?  
 Was ist's mit dem? was kann er meinen?  
 Was ist's mit diesem Kranichzug?“

22. Und immer lauter wird die Frage,  
 Und ahnend fliegt's mit Bligesschlage  
 Durch alle Herzen: „Gebet acht,  
 Das ist der Eumeniden Macht!“  
 Der fromme Dichter wird gerochen,  
 Der Mörder bietet selbst sich dar! —  
 Ergreift ihn, der das Wort gesprochen,  
 Und ihn, an den's gerichtet war!“

23. Doch dem war kaum das Wort entfahren,  
 Möcht' er's im Busen gern bewahren;  
 Umsonst! der schreckenbleiche Mund  
 Macht schnell die Schuldbewußten kund.  
 Man reißt und schleppt sie vor den Richter,  
 Die Scene wird zum Tribunal,  
 Und es gestehn die Bösewichter,  
 Betroffen von der Rache Strahl.

Fr. v. Schiller. (August 1797.)

## 231. Simonides.

(559—469 vor Chr.)

1. Im Kampf mit Wagenlauf und Ringen  
 Ward Skopas' tapferm Arm der Preis,  
 Und würdig seinen Ruhm zu fingen,  
 Lud er den weitberühmten Greis,  
 Der mit der nie verstimmten Leier  
 Den hohen Göttern Hymnen singt  
 Und bei der Spiele heil'ger Feier  
 Des Siegers Ruhm den Enkeln bringt.

2. Und froh begrüßen alle Gäste  
 Den grauen Säng' er bei dem Mahl;  
 Er ist die erste Zier der Feste  
 In Skopas' prachterfülltem Saal.  
 Sein Sitz erhebt sich gleich dem Throne,  
 Erwartend lauschet jedes Ohr,

Geschenke türmen sich zum Lohne  
In goldnen Haufen hoch empor.

3. Da faßt Simonides die Leier,  
Und festlich tönt der Saiten Klang;  
Der Dioskuren hohe Feier  
Erhebt begeistert sein Gesang:  
Wie Rastor kühn die Rosse zügelt  
Und ihre mut'gen Schritte zwingt,  
Und Polydeukes' Hand geflügelt  
Den Cästus auf den Gegner schwingt.

4. Und wie der Preis der Götterföhne  
Vom Mund des grauen Sängers schallt,  
Begeistern ihn die eignen Töne,  
Des eignen Saitenspiels Gewalt.  
Und zu der Zwillingebrüder Sitzen  
Schaun leuchtend seine Blicke auf,  
Er singt, wie sie die Völker schützen  
Und leiten schneller Schiffe Lauf;

5. Wie seiner Gottheit ew'ges Leben  
Mit Rastor Polydeukes teilt  
Und willig, jenen zu erheben,  
Bei Hades' finstern Schatten weilt;  
Wie sie, von Menschen nicht gesehen,  
Dem Liebling in der Rennbahn Kreis  
Mit Göttermacht zur Seite stehen  
Und sichern ihm des Sieges Preis.

6. Doch zürnend hört er jenen schelten:  
„Du sangst der Götter Lob, laß dir  
Die Dioskuren es vergelten;  
Belohnung fordre nicht von mir!“  
Da spricht der Sänger — ihn begeistern  
Die hohen Götterhymnen noch --:  
„Wer darf des Dichters Werke meistern,  
Wer zwingt die Kunst in niedres Joch?“

7. Die Götter hauchen die Gesänge  
In ihrer Dichter fromme Brust  
Und wecken selbst die Macht der Klänge  
Dem Kitharöden unbewußt.  
Was sie gebieten, muß er singen,  
Sie öffnen ihm zum Lied den Mund,  
Und wie sie mächtig ihn durchdringen,  
Thut er ihr Wort den Menschen kund.“ ---

8. „Wohl! haben Götter dich durchdrungen,  
So ehrt dich gern der Erde Sohn“, —  
Spricht jener; — „doch die du besungen,  
Von ihnen fordr' auch deinen Lohn!  
Die Thaten meines Arms zu preisen,  
Lud ich den Sänger freundlich ein;  
Ich ehre nun den frommen Weisen,  
Doch kann ich nicht Vergelter sein.“

9. Da rötet edle Blut die Wangen  
Dem grauen Sänger, und er spricht:  
„Nicht eitles Gold ist mein Verlangen,  
Der Sänger braucht des Lohnes nicht.  
Die Götter banden durch das Leben  
Die Himmelstöchter an den Staub,  
Durch sie zum Himmel euch zu heben,  
Begünstigte von Plutus' Raub!

10. Mit eurem Golde sollt ihr wehren,  
Daß nicht der Sorgen trübe Nacht  
Des Sängers heitern Sinn verkehren  
Und stören kann der Götter Macht.  
Ihm konnten sie die Schätze schenken,  
Doch wollten sie den Sonnenflug  
Nicht zu dem finstern Schoße lenken,  
Der eure toten Götter trug.

11. Sie fesselten des Frühlings Blüte  
Mit Wurzeln an der Erde Schoß,  
Und liebend zieht der Mutter Güte  
Die holden Kinder sorgsam groß,  
Sieht freudig jeden Keim entfalten,  
Den mütterlich ihr Schoß genährt,  
Und sich in blühenden Gestalten  
Zu Farb' und Leben schön verklärt.

12. So solltet ihr der Sänger Leben  
Mit eures Goldes Glanz erfreun,  
Und was die Götter euch gegeben,  
Der Götter liebsten Söhnen weihn.  
Wähnt nicht des Sängers Lied zu lohnen, —  
Belohnung ist ihm sein Gesang!  
Die Brust, die Himmlische bewohnen,  
Verachtet eures Goldes Klang.

13. Ihr hörtet mich, Zeus' hohe Söhne!  
Zu euch drang mein Gesang empor,

Und meiner Saiten laute Töne  
Berührten euer göttlich Ohr.  
Ihr lohnt den Greis mit Götterfeuer,  
Das neubelebend ihn durchbringt,  
Und schützt die euch geweihte Leier,  
Die eurer Gottheit Hymnen singt.“ —

14. Und kaum hat er das Wort geendet,  
So tritt ein Sklave schnell herein.  
„Zwei Männer, ferne her gesendet“,  
Spricht er zum Sänger, „warten dein.  
Sie wollen nicht im Haus verweilen  
Und weigern sich dem Fest zu nahn,  
Doch bitten sie, du wollest eilen  
Und deiner Lieder Lohn empfahn.“

15. Der Sänger staunt bei diesen Worten,  
Doch folgt er schnell dem Sklaven nach.  
Schon ist er durch die hohen Pforten  
Und forschet in dem Borgemach.  
Doch werden sie nicht mehr gefunden,  
Von keinem Menschen mehr gesehen;  
Sie scheinen Göttern gleich verschwunden,  
Die warnend schnell vorübergehn.

16. Denn wie der Sänger es verlassen,  
Erbebt das festliche Gemach;  
Es stürzt in ungeheuren Massen  
Herein das hochgewölbte Dach.  
Die mächtigen Ruinen bauen  
Den Toten, tötend, selbst das Grab,  
Und Zeus' gefei'erte Söhne schauen  
Auf ihren Sänger mild herab.

Joh. Aug. Apel.

## 232. Die Teilung der Erde.

1. „Nehmt hin die Welt!“ rief Zeus von seinen Höhen  
Den Menschen zu; „nehmt, sie soll euer sein.  
Euch schenk' ich sie zum Erb' und ew'gen Lehen;  
Doch teilt euch brüderlich darein.“
2. Da eilt, was Hände hat, sich einzurichten;  
Es regte sich geschäftig jung und alt.  
Der Ad'ermann griff nach des Feldes Früchten,  
Der Junker birschte durch den Wald.

3. Der Kaufmann nimmt, was seine Speicher fassen,  
Der Abt wählt sich den edlen Firnwein,  
Der König sperrt die Brücken und die Straßen  
Und sprach: „Der Zehnte ist mein.“
4. Ganz spät, nachdem die Teilung längst geschehen,  
Naht der Poet, er kam aus weiter Fern';  
Ach, da war überall nichts mehr zu sehen,  
Und alles hatte seinen Herrn!
5. „Weh mir! So soll ich denn allein von allen  
Vergessen sein, ich, dein getreuster Sohn?“  
So ließ er laut der Klage Ruf erschallen  
Und warf sich hin vor Jovis Thron.
6. „Wenn du im Land der Träume dich verweilet“,  
Versetzt der Gott, „so hadre nicht mit mir.  
Wo warst du denn, als man die Welt geteilet?“ —  
„Ich war“, sprach der Poet, „bei dir.“
7. Mein Auge hing an deinem Angesichte,  
An deines Himmels Harmonie mein Ohr;  
Verzeih dem Geiste, der, von deinem Lichte  
Berauscht, das Irdische verlor!“
8. „Was thun?“ spricht Zeus: „die Welt ist weggegeben,  
Der Herbst, die Jagd, der Markt ist nicht mehr mein;  
Willst du in meinem Himmel mit mir leben,  
So oft du kommst, er soll dir offen sein.“

Fr. v. Schiller. (1795.)

### 233. Der Sänger.

1. „Was hör' ich draußen vor dem Thor,  
Was auf der Brücke schallen?  
Laß den Gesang vor unserm Ohr  
Im Saale wiederhallen!“  
Der König sprach's, der Page lief;  
Der Knabe kam, der König rief:  
„Laßt mir herein den Alten!“
2. „Gegrüßet seid mir, edle Herrn,  
Gegrüßt ihr, schöne Damen!  
Welch reicher Himmel! Stern bei Stern!  
Wer kennet ihre Namen?  
Im Saal voll Pracht und Herrlichkeit  
Schließt, Augen, euch! hier ist nicht Zeit  
Sich staunend zu ergözen.“

3. Der Sänger drückt' die Augen ein  
Und schlug in vollen Tönen;  
Die Ritter schauten mutig drein,  
Und in den Schoß die Schönen,  
Der König, dem das Lied gefiel,  
Ließ ihm zum Lohne für sein Spiel  
Eine goldne Kette bringen.

4. „Die goldne Kette gib mir nicht,  
Die Kette gib den Rittern,  
Vor deren kühnem Angesicht  
Der Feinde Lanzen splintern;  
Gib sie dem Kanzler, den du hast,  
Und laß ihn noch die goldne Last  
Zu andern Lasten tragen.

5. Ich singe, wie der Vogel singt,  
Der in den Zweigen wohnt;  
Das Lied, das aus der Kehle bringt,  
Ist Lohn, der reichlich lohnet.  
Doch darf ich bitten, bitt' ich eins:  
Laß mir den besten Becher Weins  
In purem Golde reichen.“

6. Er setzt' ihn an, er trank ihn aus:  
„O Trank voll süßer Labe!  
O dreimal hochbeglcktes Haus,  
Wo das ist kleine Gabe!  
Ergeht's euch wohl, so denkt an mich,  
Und danket Gott so warm, als ich  
Für diesen Trunk euch danke.“

W. v. Goethe. (1782.)

## 234. Der Graf von Habsburg.

(31. Oktbr. 1293.)

1. Zu Aachen in seiner Kaiserpracht,  
Im altertumlichen Saale  
Saß König Rudolfs heilige Nacht  
Beim festlichen Krnungsmahle.  
Die Speisen trug der Pfalzgraf des Rheins,  
Es schenkte der Böhme des perlenden Weins,  
Und alle die Whler, die sieben,  
Wie der Sterne Chor um die Sonne sich stellt,  
Umstanden geschäftig den Herrscher der Welt,  
Die Würde des Amtes zu üben.

2. Und rings erfüllte den hohen Ballon  
 Das Volk in freud'gem Gedränge;  
 Laut mischte sich in der Posaunen Ton  
 Das jauchzende Rufen der Menge;  
 Denn geendigt nach langem, verderblichem Streit  
 War die kaiserlose, die schreckliche Zeit,  
 Und ein Richter war wieder auf Erden.  
 Nicht blind mehr waltet der eiserne Speer,  
 Nicht fürchtet der Schwache, der Friedliche mehr  
 Des Mächtigen Beute zu werden.
  
3. Und der Kaiser ergreift den goldnen Pokal  
 Und spricht mit zufriedenen Blicken:  
 „Wohl glänzet das Fest, wohl pranget das Mahl,  
 Mein königlich Herz zu entzücken;  
 Doch den Sänger vermiss' ich, den Bringer der Lust,  
 Der mit süßem Klang mir bewege die Brust  
 Und mit göttlich erhabenen Lehren.  
 So hab' ich's gehalten von Jugend an,  
 Und was ich als Ritter gepflegt und gethan,  
 Nicht will ich's als Kaiser entbehren.“
  
4. Und sieh! in der Fürsten umgebenden Kreis  
 Trat der Sänger im langen Talare;  
 Ihm glänzte die Locke silberweiß,  
 Gebleicht von der Fülle der Jahre.  
 „Süßer Wohl laut schläft in der Saiten Gold,  
 Der Sänger singt von der Minne Sold,  
 Er preiset das Höchste, das Beste,  
 Was das Herz sich wünscht, was der Sinn begehrt;  
 Doch sage, was ist des Kaisers wert  
 An seinem herrlichsten Feste?“
  
5. „Nicht gebieten werd' ich dem Sänger“, spricht  
 Der Herrscher mit lächelndem Munde,  
 „Er steht in des größeren Herren Pflicht,  
 Er gehorcht der gebietenden Stunde.  
 Wie in den Lüften der Sturmwind saust,  
 Man weiß nicht, von wannen er kommt und braust,  
 Wie der Duell aus verborgenen Tiefen,  
 So des Sängers Lied aus dem Innern schallt  
 Und wecket der dunkeln Gefühle Gewalt,  
 Die im Herzen wunderbar schliefen.“



6. Und der Sänger rasch in die Saiten fllt  
Und beginnt sie mächtig zu schlagen:  
„Aufs Weidwerk hinaus ritt ein edler Held,  
Den flüchtigen Gemsbock zu jagen.  
Ihm folgte der Knapp' mit dem Jgergeschoß,  
Und als er auf seinem stattlichen Roß  
In eine Au' kam geritten,  
Ein Glcklein hört' er erklingen fern:  
Ein Priester war's mit dem Leib des Herrn,  
Voran kam der Mefner geschritten.
7. Und der Graf zur Erde sich neiget hin,  
Das Haupt mit Demut entbloet,  
Zu verehren mit gläubigem Christensinn,  
Was alle Menschen erloet.  
Ein Böcklein aber rauschte durchs Feld,  
Von des Gießbachs reißenden Fluten geschwellt,  
Das hemmte der Wanderer Tritte;  
Und beiseit legt jener das Sakrament,  
Von den Fußen zieht er die Schuhe behend,  
Damit er das Böcklein durchschritte.
8. Was schaffst du? rebet der Graf ihn an,  
Der ihn verwundert betrachtet. —  
Herr, ich walle zu einem sterbenden Mann,  
Der nach der Himmelsloft schmachtet;  
Und da ich mich nahe des Baches Steg,  
Da hat ihn der strömende Gießbach hinweg  
Im Strudel der Wellen gerissen.  
Drum daß dem Lebzenden werde sein Heil,  
So will ich das Wsserlein jetzt in Eil'  
Durchwaten mit naßenden Fußen.
9. Da setzt ihn der Graf auf sein ritterlich Pferd  
Und reicht ihm die prächtigen Zume,  
Daß er labe den Kranken, der sein begehrt,  
Und die heilige Pflcht nicht versäume.  
Und er selber auf seines Knappen Tier  
Bergnget noch weiter des Jagens Begier;  
Der andre die Reise vollfhret.  
Und am nächsten Morgen, mit dankendem Blick,  
Da bringt er dem Grafen sein Roß zurück,  
Bescheiden am Zugel geführet.

10. Nicht wolle das Gott, rief mit Demutfinn  
 Der Graf, daß zum Streiten und Jagen  
 Das Roß ich beschritte fürderhin,  
 Das meinen Schöpfer getragen!  
 Und magst du's nicht haben zu eignem Gewinnst,  
 So bleib' es gewidmet dem göttlichen Dienst!  
 Denn ich hab' es dem ja gegeben,  
 Von dem ich Ehre und irdisches Gut  
 Zu Lehen trage und Leib und Blut  
 Und Seele und Atem und Leben. —
11. So mög' auch Gott, der allmächtige Hort,  
 Der das Flehen der Schwachen erhöret,  
 Zu Ehren euch bringen hier und dort,  
 So wie Ihr jetzt ihn geehret.  
 Ihr seid ein mächtiger Graf, bekannt  
 Durch ritterlich Walten im Schweizerland;  
 Euch blühen sechs liebliche Töchter.  
 So mögen sie, rief er begeistert aus,  
 Sechs Kronen euch bringen in Euer Haus  
 Und glänzen die spätesten Geschlechter! —
12. Und mit sinnendem Haupt saß der Kaiser da,  
 Als dächt' er vergangener Zeiten;  
 Jetzt, da er dem Sänger ins Auge sah,  
 Da ergreift ihn der Worte Bedeuten.  
 Die Züge des Priesters erkennt er schnell  
 Und verbirgt der Thränen stürzenden Quell  
 In des Mantels purpurnen Falten.  
 Und alles blickte den Kaiser an  
 Und erkannte den Grafen, der das gethan,  
 Und verehrte das göttliche Walten.\*

Fr. v. Schiller. (1808.)

\* Eschschütz, der uns diese Anekdote überliefert hat, erzählt auch, daß der Priester, dem dieses mit dem Grafen von Habsburg begegnet, nachher Kaplan bei dem Kurfürsten von Mainz geworden, und nicht wenig dazu beigetragen habe, bei der nächsten Kaiserwahl, die auf das große Interregnum erfolgte, die Gedanken des Kurfürsten auf den Grafen von Habsburg zu richten. — Für die, welche die Geschichte jener Zeit kennen, bemerke ich noch, daß ich recht gut weiß, daß Böhmen sein Erzamt bei Rudolfs Kaiserkrönung nicht ausübte.

## 235. *Vertrau de Born.*

1. Droben auf dem schroffen Steine  
 Raucht in Trümmern Aulafort  
 Und der Burgherr steht gefesselt  
 Vor des Königs Zelte dort:

„Kamst du, der mit Schwert und Liebern  
Aufruhr trug von Ort zu Ort,  
Der die Kinder aufgewiegelt  
Gegen ihres Vaters Wort?

2. Steht vor mir, der sich gerühmet  
In vermessner Prahlerei,  
Daß ihm nie mehr als die Hälfte  
Seines Geistes nötig sei?  
Nun der halbe dich nicht rettet,  
Ruf' den ganzen doch herbei,  
Daß er neu dein Schloß dir baue,  
Deine Ketten brech' entzwei!“ —

3. „Wie du sagst, mein Herr und König,  
Steht vor dir Bertran de Born,  
Der mit einem Lied entflammte  
Perigord und Ventadorn,  
Der dem mächtigen Gebieter  
Stets im Auge war ein Dorn,  
Dem zu Liebe Königsfinder  
Trugen ihres Vaters Zorn.

4. Deine Tochter saß im Saale,  
Festlich, eines Herzogs Braut,  
Und da sang vor ihr mein Vöte,  
Dem ein Lied ich anvertraut,  
Sang, was einst ihr Stolz gewesen,  
Ihres Dichters Sehnsuchtlaut,  
Bis ihr leuchtend Brautgeschmeide  
Ganz von Thränen war betaut.

5. Aus des Ölbaums Schlummerschatten  
Fuhr dein bester Sohn empor,  
Als mit zorn'gen Schlachtgesängen  
Ich bestürmen ließ sein Ohr.  
Schnell war ihm das Roß gegürtet,  
Und ich trug das Banner vor,  
Jenem Todespfeil entgegen,  
Der ihn traf vor Montforts Thor.

6. Blutend lag er mir im Arme;  
Nicht der scharfe, kalte Stahl —  
Daß er sterb' in deinem Fluche,  
Das war seines Sterbens Dual.

Strecken wollt' er dir die Rechte  
Über Meer, Gebirg und Thal;  
Als er deine nicht erreicht,  
Drückt' er meine noch einmal.

7. Da, wie Arafort dort oben,  
Ward gebrochen meine Kraft;  
Nicht die ganze, nicht die halbe  
Blieb mir, Saite nicht, noch Schaft.  
Leicht hast du den Arm gebunden,  
Seit der Geist mir liegt in Haft;  
Nur zu einem Trauerliebe  
Hat er sich noch aufgerafft.“

8. Und der König senkt die Stirne:  
„Meinen Sohn hast du verführt,  
Hast der Tochter Herz verzaubert,  
Hast auch meines nun gerührt.  
Nimm die Hand, du Freund des Toten,  
Die, verzeihend, ihm gebührt!  
Weg die Fesseln! Deines Geistes  
Hab' ich einen Hauch verspürt.“

L. Uhland. (1831.)

### 236. Des Sängers Fluch.

1. Es stand in alten Zeiten ein Schloß so hoch und hehr,  
Weit glänzt' es über die Lande bis an das blaue Meer,  
Und rings von duft'gen Gärten ein blütenreicher Kranz,  
Drin sprangen frische Brunnen im Regenbogenglanz.

2. Dort saß ein stolzer König, an Land und Siegen reich,  
Er saß auf seinem Throne so finster und so bleich;  
Denn was er sinnt, ist Schrecken, und was er blickt, ist Wut,  
Und was er spricht, ist Geißel, und was er schreibt, ist Blut.

3. Einst zog nach diesem Schlosse ein edles Sängerpaa'r,  
Der ein' in goldnen Locken, der andre grau von Haar;  
Der Alte mit der Harfe der saß auf schmuckem Roß,  
Es schritt ihm frisch zur Seite der blühende Genoß.

4. Der Alte sprach zum Jungen: „Nun sei bereit, mein Sohn!  
Denk unsrer tiefsten Lieder, stimm' an den vollsten Ton!  
Nimm alle Kraft zusammen, die Lust und auch den Schmerz!  
Es gilt uns heut zu rühren des Königs steinern Herz.“

5. Schon stehn die beiden Sänger im hohen Sulensaal,  
Und auf dem Throne sitzen der König und sein Gemahl:  
Der König furchtbar prächtig, wie blut'ger Nordlichtschein,  
Die Königin su und milde, als blickte Vollmond drein.

6. Da schlug der Greis die Saiten, er schlug sie wundervoll,  
Daß reicher, immer reicher der Klang zum Ohre schwoll;  
Dann strömte himmlisch helle des Jünglings Stimme vor,  
Des Alten Sang dazwischen, wie dumpfer Geisterchor.

7. Sie singen von Lenz und Liebe, von sel'ger goldner Zeit,  
Von Freiheit, Mnnermrde, von Treu' und Heiligkeit;  
Sie singen von allem Suen, was Menschenbrust durchbebt,  
Sie singen von allem Hohen, was Menschenherz erhebt.

8. Die Hflingsschar im Kreise verlernet jeden Spott,  
Des Königs trotz'ge Krieger sie beugen sich vor Gott;  
Die Königin, zerflossen in Behmut und in Lust,  
Sie wirft den Sängern nieder die Rose von ihrer Brust.

9. „Ihr habt mein Volk verfhret, verlockt ihr nun mein Weib?“  
Der König schreit es wütend, er bebt am ganzen Leib;  
Er wirft sein Schwert, das blühend des Jünglings Brust durchdringt,  
Draus statt der goldnen Lieder ein Blutstrahl hochauf springt.

10. Und wie vom Sturm zerstoben ist all der Hörer Schwarm,  
Der Jüngling hat verrchelt in seines Meisters Arm;  
Der schlägt um ihn den Mantel und setzt ihn auf das Ro,  
Er bind't ihn aufrecht feste, verlst mit ihm das Schloß.

11. Doch vor dem hohen Thore, da hält der Sngergreis,  
Da faßt er seine Harfe, sie aller Harfen Preis;  
An einer Marmorsule, da hat er sie zererschellt,  
Dann ruft er, daß es schaurig durch Schloß und Gärten gellt:

12. „Weh euch, ihr stolzen Hallen! Nie töne suer Klang  
Durch eure Räume wieder, nie Saite noch Gesang,  
Nein, Seufzer nur und Stöhnen und scheuer Sklavenschritt,  
Bis euch zu Schutt und Moder der Rachegeist zertritt!

13. Weh euch, ihr duft'gen Gärten im holden Maienlicht!  
Euch zeig' ich dieses Toten entstelltes Angesicht,  
Daß ihr darob verdorret, daß jeder Quell versiegt,  
Daß ihr in künft'gen Tagen versteinert, verödet liegt.

14. Weh dir, verruchter Mörder, du Fluch des Sngertums!  
Umsonst sei all' dein Ringen nach Kränzen blut'gen Ruhms!

Dein Name sei vergessen, in ew'ge Nacht getaucht,  
Sei, wie ein letztes Röcheln, in leere Luft verhaucht!“

15. Der Alte hat's gerufen, der Himmel hat's gehört;  
Die Mauern liegen nieder, die Hallen sind zerstört;  
Noch eine hohe Säule zeugt von verschwundner Pracht;  
Auch diese, schon geborsten, kann stürzen über Nacht.

16. Und rings statt duft'ger Gärten ein ödes Heideland;  
Kein Baum verstreuet Schatten, kein Quell durchdringt den Sand;  
Des Königs Namen meldet kein Lied, kein Helkenbuch:  
Verjunken und vergessen! das ist des Sängers Fluch.

L. Uhland. (1814.)

## 237. Das Lügenfeld.

(24. Juni 833.)

1. Bei Thann da grünen Tristen voll reicher Wiesenflur,  
Und lustig rauscht dazwischen die himmelblaue Thur;  
Doch öde liegt inmitten der blütenreichen Welt  
In meilenweiter Strecte das brache Lügenfeld.

2. Da sprießen keine Saaten, da schallt kein Vogellied,  
Nur Farrenkräuter wuchern hervor aus schwarzem Nief.  
Der Bauersmann sich kreuzet und flüchtet schnell vorbei;  
Ein Fluch hat längst getroffen die bange Wüstenei.

3. Einst hatte sich da drüben ein Wandersmann verirrt,  
Da dröhnt' es durch die Wildnis, ein Eisenharnisch klirrt,  
Und aus den dichten Sträuchern und aus dem tiefen Moor  
Da raffelt milben Schrittes ein Kriegermann hervor.

4. „Was rief dich, Unglücksel'ger, in diese Wildnis her?  
Was trieb dich, uns zu wecken aus Träumen tief und schwer?  
Da drunten in den Höhlen, in meilenweisem Gang,  
Da schlafen ganze Heere viel hundert Jahr' entlang.

5. Verruchter Söhne Frevel, geschworner Treue Bruch  
Hat längst auf uns geladen des Himmels Rachespruch.  
Bernimm die graue Kunde — du stehst an selber Statt,  
Wo Ludewig den Frommen sein Heer verraten hat.

6. Wir schlossen dichte Reihen bis an die Berge fern,  
Gerüstet ihn zu schirmen, den kaiserlichen Herrn;  
Da zog in blanken Waffen der Söhne Schar heran,  
Von dumpfem Rauschen dröhnte der weite Rasenplan.

7. So stürmten sie herüber, die freveln Brüder vorn,  
In ihren Fäusten Schwerter, in ihren Blicken Zorn.  
Durch unser Lager schlüpfte der türkische Lothar  
Und bot uns blanke Münze und glatte Worte dar.

8. Der heil'ge Vater selber hatt' uns den Sinn bethört:  
Es gelte keine Treue, die man dem Sünder schwört!  
So strich er durch die Reihen und streute schlimme Saat,  
Bis alle wir verblendet uns fügten dem Verrat.

9. Drauf schlugen die Verruchten des alten Vaters Hand —  
Er bot sie schon zum Frieden — in schweres Eisenband,  
Sie rissen ihm die Krone vom Haupte silberweiß  
Und führten ihn von hinnen, den weltverlassnen Greis.

10. Und Ludewig der Fromme das Aug' gen Himmel schlug:  
„Ist denn geschworne Treue und Kindesliebe Trug?  
Weh, falsche Söldnerscharen, so feil und so verrucht!  
Weh dir, o Lügenstätte — ihr seid fortan verflucht!“

11. Der Himmel hat vollzogen des Greises Rachewort,  
Die Bäche sind vertrocknet, der Ager liegt verborrt,  
Und keine Saaten sprießen, es schallt kein Vogellied,  
Nur Farrenkräuter schießen empor aus schwarzem Ried.

12. Und in den Höhlen drunten, in meilenweisem Gang,  
Da schlafen unsre Scharen viel hundert Jahr' entlang,  
Da schlafen auch die Brüder, die freveln Söhne drei;  
Verrostet sind die Schwerter, verstummt das Sieggeschrei.

13. Fleuch, Wandersmann, von hinnen und sag es aller Welt,  
Wes Fluch in diesen Gauen uns tief im Schlummer hält!“ —  
Der Wandersmann sich kreuzet und thut zur selben Stund'  
Im Thanner Münster drüben die Märe beichtend kund.

Ad. Stöber.

## 238. Altheissische Sage.

1. Im Scharfenstein gen Mitternacht erwacht ein heimlich Leben,  
Wie Hufschlag und wie Schwerterklang hörst du's tief drinnen beben;  
Das rauscht so dumpf, das klirrt so schwer und rüttelt an den Pforten,  
Bis daß der Berg sich kreisend hebt und aufthut aller Orten.

2. Dann stürzen aus den Klüften flugs viel wimmelnde Gefellen,  
Die sich bei bleichem Mondenlicht in lange Reihen stellen.  
Die Tuba klingt, es blizt der Helm, die Mäntel wehn im Winde,  
Und um den Führer sammelt sich das stille Heer geschwinde.

3. Fort brausen sie ins lange Thal, daß helle Funken springen;  
Sie tummeln sich, sie hegen sich, wie auf des Sturmes Schwingen:  
„Ins Vaterland! zum Tiberstrand! die Stunde hat geschlagen!  
Und wenn's uns heute nicht gelingt, so woll'n wir's nimmer wagen!“

4. Der Scharfenstein, der weiß die Mär' aus alten Römertagen;  
Da ward an seinem steilen Fuß die beste Schlacht geschlagen,  
Da muß' die Erde purpurrot gar viel des Blutes trinken  
Und Romas Adler sieggewohnt in deutschem Staube sinken.

5. Barbaren hier, Barbaren dort, wie Pilze aufgeschossen!  
Von Feind' und Felsen allerseit die Römer eingeschlossen!  
Hei! flogen da die Hiebe nicht und stürzten nicht die Glieder!  
Wie Ähren in dem Weizenfeld, mäht sie die Sense nieder.

6. Da warf sich in der höchsten Not mit flehender Gebärde  
Der Imperator, stolz zu Ross, hernieder an die Erde:  
„So rette du, du bester Gott, du größter, uns von Schande!  
Berg, nimm uns auf! ein freies Grab in dem Barbarenlande!“

7. Und ihm zur Rechten donnert's laut, es blizt aus Jovis  
Brauen;  
Im Nu zerspaltet sich der Berg, entseztlich anzuschauen;  
Verschlungen ist so Freund wie Feind in dunkeln Felsenriffen,  
Und drüber sieht man starr und stumm den Scharfenstein sich schließen.

8. Doch unten gegen Mitternacht erwacht ein heimlich Leben,  
Dann müssen aus geborstner Gruft die Römer sich erheben;  
Den Weg gen Süden ziehn sie hin, ein langes Heer von Leichen,  
Sie ziehn und können nimmermehr der Reise Ziel erreichen.

9. Und bei dem ersten Hahnenschrei, dann kehrt von allen Orten  
Der Zug zurück zum Scharfenstein und rüttelt an den Pforten;  
Die öffnen sich, wie dazumal, mit Tosen und mit Flammen  
Und thun sich ob dem letzten Mann ganz totenstill zusammen.

Fr. v. Dingelstedt.

### 239. Bollers Nachtgesang.

1. Die lichten Sterne funkeln  
Hernieder kalt und stumm;  
Von Waffen klirrt's im Dunkeln,  
Der Tod schleicht draußen um.  
Schweb' hoch hinauf mein Geigenklang,  
Durchbrich die Nacht mit klarem Sang!  
Du weist den Spuß von bannen  
Zu bannen.



2. Wohl finster ist die Stunde,  
Doch hell sind Mut und Schwert;  
In meines Herzens Grunde  
Steht aller Freuden Herd.  
O Lebenslust, wie reich du blühst!  
O Heldenblut, wie kühn du glühst!  
Wie gleicht der Sonn' im Scheiden  
Ihr beiden!

3. Ich denke hoher Ehren,  
Sturmlust'ger Jugendzeit,  
Da wir mit scharfen Speeren  
Hinjauchzten in den Streit.  
Hei Schildgekrach im Sachsentrug!  
Auf unsern Bannern saß der Sieg,  
Als wir die ersten Narben  
Erwarben.

4. Mein grünes Heimatleben,  
Wie tauchst du mir empor!  
Des Schwarzwalds Wipfel weben  
Herüber an mein Ohr:  
So säuselt's in der Nebenslur,  
So braust der Rhein, darauf ich fuhr  
Mit meinem Lieb zu zweien  
Im Maien.

5. O Minne, wunder süße,  
Du Rosenhag in Blust,  
Ich grüße dich, ich grüße  
Dich heut aus tiefster Brust!  
Du roter Mund, gedenk' ich dein,  
Es macht mich stark, wie firner Wein,  
Das sollen Heunenwunden  
Befunden.

6. Ihr Kön'ge, sonder Jagen  
Schlaft sanft, ich halte Wacht;  
Ein Glanz aus alten Tagen  
Erleuchtet mir die Nacht.  
Und kommt die Früh' im blut'gen Kleid:  
Gott grüß' dich, grimmer Schwerterstreit!  
Dann magst du, Tod, zum Reigen  
Uns geigen!

Emanuel Geibel.

## 240. Hagens Sterbelied.

1. Nun werd' ich sehr alleine,  
Die Fürsten liegen tot —  
Wie glänzt im Mondenscheine  
Der Estrich blutig rot!

2. Die fröhlichen Burgunden,  
Wie nun so still sie sind!  
Ich höre, wie aus Wunden  
Das Blut in Tropfen rinnt.

3. Es steigt aus dem Hause  
Ein Dunst vom Blute schwer —  
Schon kreischen nach dem Schmause  
Die Geier rings umher.

4. Es schläft der König Gunther  
In fieberwirrem Schlaf,  
Seit ihn vom Turm herunter  
Ein spitzer Bolzen traf.

5. Und Volker liegt erschlagen,  
Der lachte, wie er fiel:  
„Nimm all mein Erbe, Hagen,  
Nimm du mein Saitenspiel!“

6. Er trug, vor Hunnentüden  
Beschirmt, die Fiedel traut  
Auf seinem sichern Rücken,  
Den nie ein Feind erschaut.

7. Sie scholl wie Nachtigallen,  
Wenn Volker sie gespannt, —  
Wohl anders wird sie schallen  
In meiner harten Hand.

8. Vier Saiten sind gesprungen —  
Drei haften noch daran —  
Ich habe nie gesungen,  
Ich bin kein Fiedelmann.

9. Doch treibt mich's zu versuchen,  
Wie meine Weise geht;  
Ich denk', ein gutes Fluchen  
Ist auch kein schlecht Gebet.

10. So sei'n verflucht die Weiber!  
Weib ist was falsch und schlecht,  
Die um zwei weiße Leiber  
Verdirbt Burgunds Geschlecht!

11. Und Fluch dem Bahngetriebe  
Von Liebe, Pflicht und Recht!  
Erlogen ist die Liebe,  
Und nur der Haß ist echt.

12. Die Reue ist der Narren!  
Nur das ist Atmens wert  
Zum Tode auszuharren  
Beim Groll, beim Stolz, beim Schwert.

13. Und hätt' ich zu beraten  
Neu meine ganze Bahn —  
Ich ließe meiner Thaten  
Nicht eine ungethan.

14. Und käm', der Welt Entzücken,  
Ein zweiter Siegfried her —  
Ich stieß ihm in den Rücken  
Zum zweitenmal den Speer!

15. Was reißt ihr, feige Saiten?  
Versagt ihr solchem Sang? — —  
Ha, wer mit mächt'gem Schreiten  
Kommt dort den Hof entlang?

16. Und näher — immer näher —  
Ein Schatte riesenlang —  
Das ist kein Hunnenspäher —  
Das bröhnt wie Schicksals Gang:

17. Auf, Gunther, jetzt erwache!  
Den Schritt kenn' ich von fern!  
Auf, auf! der Tod, die Rache  
Und Dietrich kommt von Bern!

Selig Dahn.

## 241. Spruch Meister Hildebrands von Bern.

- 1 Von allem Klang durch Wald und Feld  
Ist zweierlei, so mir best gefällt.  
Das ein' ist Abendglockenlaut,  
Wenn Fried' und Schlaf vom Himmel taut;
- 5 Das andre ist der Trompeten Pracht,  
Wenn's heist: erwacht zur Schlacht! erwacht!  
Doch wenn zugleich am selben Ort  
Ruht eines hier, das andre dort,  
Ist all' ihr' Lieblichkeit verloren,
- 10 Mislaut im Herzen und in Ohren.  
Drum, Herrgott, lieber Vater mein,  
Soll dies mein stetig Bitten sein:  
Hast beide Klang in deinen Händen  
Und kannst so den als jenen senden;
- 15 Doch paßt's in deine heil'ge Wahl,  
Schick mir nur einen auf einmal.

*Sriebr. de la Motte-Souquet.*

## 242. Gudruns Klage.

1. Nun geht in grauer Frühe  
Der scharfe Märzwind,  
Und meiner Qual und Mühe  
Ein neuer Tag beginnt.  
Ich wall' hinab zum Strande  
Durch Reif und Dornen hin,  
Zu waschen die Gewande  
Der grimmen Königin.
2. Das Meer ist tief und herbe;  
Doch tiefer ist die Pein,  
Von Freund und Heimatserbe  
Allzeit geschieden sein;  
Doch herber ist's, zu dienen  
In fremder Mägde Schar,  
Und hat mir einst geschienen  
Die güldne Kron' im Haar.
3. Mir ward kein guter Morgen,  
Seit ich dem Feind verfiel;  
Mein' Speiß' und Trank sind Sorgen,  
Und Kummer mein Gespiel.

Doch berg' ich meine Thränen  
In stolzer Einsamkeit;  
Am Strand den wilden Schwänen  
Allein sing' ich mein Leid.

4. Rein Dräuen soll mir beugen  
Den hochgemuten Sinn!  
Ausbulbend will ich zeugen,  
Von welchem Stamm ich bin.  
Und so sie hold gebahren,  
Wie Spinnweb acht' ich's nur;  
Ich will getreu bewahren  
Mein Herz und meinen Schwur.

5. O Ortwin, trauter Bruder,  
O Herwig, Buhle wert,  
Was rauscht nicht euer Ruder,  
Was klingt nicht euer Schwert!  
Umsonst zur Meereswüste  
Hinspäh' ich jede Stund';  
Doch naht sich dieser Küste  
Kein Wimpel, das mir kund.

6. Ich weiß es: nicht vergessen  
Habt ihr der armen Maid;  
Doch ist nur kurz gemessen  
Dem steten Gram die Zeit.  
Wohl kommt ihr einst, zu süßnen,  
Zu retten, ach! zu spät,  
Wann schon der Sand der Dünen  
Um meinen Hügel weht.

7. Es bröhnt mit dumpfem Schläge  
Die Brandung in mein Wort;  
Der Sturm zerreißt die Klage  
Und trägt beschwingt sie fort.  
O möcht' er brausend schweben  
Und geben euch Bericht:  
Wohl laß' ich hier das Leben,  
Die Treue laß' ich nicht!"

Emanuel Geibel.

## 243. Das Schloß am Meere.

1. Hast du das Schloß gesehen,  
Das hohe Schloß am Meer?  
Golben und rosig wehen  
Die Wolken drüber her.

2. Es möchte sich niederneigen  
In die spiegelklare Flut,  
Es möchte streben und steigen  
In der Abendwolken Glut.

3. „Wohl hab' ich es gesehen,  
Das hohe Schloß am Meer,  
Und den Mond darüber stehen  
Und Nebel weit umher.“

4. Der Wind und des Meeres Wallen  
Gaben sie frischen Klang!  
Bernahmst du aus den Hallen  
Saiten und Festgesang?

5. „Die Winde, die Wogen alle  
Lagen in tiefer Ruh;  
Einem Klagelied aus der Halle  
Hört' ich mit Thränen zu.“

6. Sahest du oben gehen  
Den König und sein Gemahl,  
Der roten Mäntel Wehen,  
Der goldnen Kronen Strahl?

7. Führten sie nicht mit Wonne  
Eine schöne Jungfrau dar,  
Herrlich wie eine Sonne,  
Strahlend im goldnen Haar?

8. „Wohl sah ich die Eltern beide  
Ohne der Kronen Licht,  
Im schwarzen Trauerkleide;  
Die Jungfrau sah ich nicht.“

L. Uhland. (1805.)



## 246. Der Mainotte.

- 1 Nie, nie hat ein Sklavenjoch meinen starken Hals gebogen,  
 Nie hab' ich an meinem Arm eine Kettenlast gewogen.  
 Frei wie meiner Berge Strom, wie der Adler in den Lüften,  
 Stürz' ich brausend in die Fläche, wo die Freiheit liegt in Gräften,  
 5 Neben altem Heldenstaube, unter grauen Mauertrümmern,  
 Und mir ist, als hört' ich sie unter mir vernehmlich wimmern.  
 Räuber heiß' ich bei dem Wicht, der den Räuber nennt Gebieter,  
 Jenen Räuber, der ihm hat dich geraubt, du Gut der Güter,  
 Freiheit, Freiheit, Lebenslust, Leibesmark und Seelenschwinge,  
 10 Der gehört mein Herz, mein Arm, meine Büsch' und meine Klinge,  
 Der ich wache, der ich kämpfe, der ich lebe, der ich sterbe,  
 Die ich meinen Kindern lasse als mein einzig eignes Erbe.  
 Räuber nennt mich immerhin! Rauben will ich und verheeren  
 Herrngut und Sklavenland, und kein Pascha wird es wehren.  
 15 Aber hört, ihr Feldbewohner, hört, der Räuber kann auch geben  
 Mehr, mehr als ihr habt besessen all' in eurem ganzen Leben.  
 Wollt ihr eure Freiheit wieder? Kommt herauf mit scharfen  
 Klingen!

Von den Bergen wollen wir sie vereint herunterbringen!

Wilt. Müller.

## 247. Der Mainottin Unterricht.

- 1 Viele weiße Schwäne schwimmen still auf des Eurotas Wogen,  
 Viele schwarze Raben kommen kreischend durch die Luft gezogen.  
 Weiße Schwäne, wohin schwimmt ihr? Wißt ihr Kunde nicht  
 zu sagen,  
 Ob mein Sohn sich wie ein Sparter in dem flachen Land geschlagen?  
 5 Schwarze Raben, woher fliegt ihr? Seht ihr nicht auf euren  
 Zügen  
 Viele blut'ge Türkenshädel in den Siegesfeldern liegen?  
 In den grünen Lorbeersträuchern, die zum Flusse niederschauen,  
 Wo die Schwäne ihre Nester unter dichtem Laube bauen,  
 Hängen viele weiße Federn, die will ich zusammenrassen  
 10 Und daraus für meinen Knaben schneiden spitze Röcherwaffen,  
 Will dann oben in den Lüften zeigen ihm die schwarzen Raben,  
 Sagen: „Das sind Türken, die den Vater dir ermordet haben!“

Wilt. Müller.



## 248. Preußens Frauen.

(Aus den geharnischten Sonetten.)

1. Frau'n Preußens, nehmt für eure Opfergaben  
Das Opfer an des Lieds, das ich euch bringe,  
Ihr, die ihr gabt vom Finger eure Ringe,  
So wie ihr gabt vom Busen eure Knaben

2. Dem Vaterland! In Erzchrift sei gegraben  
Eu'r Preis, daß ihn kein Mund der Zeit bezwinge!  
Des Ruhms, den eurer Männer blut'ge Klinge  
Ersechten wird, sollt ihr die Hälfte haben.

3. Denn wenn sie selbst, im Sturm des Feindes, Wunden  
Erbeuteten, so habt ihr mit dem Kleide  
Von euren Schultern ihnen sie verbunden;

4. Und wenn der Freiheit Tempel aus dem Leide  
Neu steigt durch sie, so soll's die Welt erkunden,  
Daß, ihn zu schmücken, ihr gabt eu'r Geschmeide.

Fr. Rückert. (1813.)

## 249. Hurra, Germania!

1. Hurra, du stolzes, schönes Weib,  
Hurra, Germania!  
Wie kühn mit vorgebeugtem Leib  
Am Rheine stehst du da!  
Im vollen Brand der Juliglut,  
Wie ziehst du risch dein Schwert!  
Wie trittst du zornig frohgemut  
Zum Schutz vor deinen Herd!  
Hurra, hurra, hurra!  
Hurra, Germania!

2. Du dachtest nicht an Kampf und Streit;  
In Fried' und Freud' und Ruh  
Auf deinen Feldern, weit und breit,  
Die Ernte schnittest du.  
Bei Sichelklang, im Ahrenkranz  
Die Garben fuhrst du ein;  
Da plötzlich, horch, ein andrer Tanz!  
Das Kriegshorn überm Rhein!  
Hurra, hurra, hurra!  
Hurra, Germania!

3. Da warfst die Sichel du ins Korn,  
Den Ehrenkranz dazu;  
Da fuhrst du auf im hellen Zorn,  
Tief atmend auf im Nu;  
Schlugst jauchzend in die Hände dann:  
Willst du's, so mag es sein!  
Auf, meine Kinder, alle Mann!  
Zum Rhein, zum Rhein, zum Rhein!  
Hurra, hurra, hurra!  
Hurra, Germania!

4. Da rauscht das Haff, da rauscht der Belt,  
Da rauscht das deutsche Meer;  
Da rückt die Ober dreist ins Feld,  
Die Elbe greift zur Wehr.  
Nedar und Weser stürmen an,  
Sogar die Flut des Mains!  
Vergessen ist der alte Span:  
Das deutsche Volk ist eins!  
Hurra, hurra, hurra!  
Hurra, Germania!

5. Schwaben und Preußen, Hand in Hand!  
Der Nord, der Süd ein Heer!  
Was ist des Deutschen Vaterland? —  
Wir fragen's heut nicht mehr!  
Ein Geist, ein Arm, ein einz'ger Leib,  
Ein Wille sind wir heut!  
Hurra, Germania, stolzes Weib!  
Hurra, du große Zeit!  
Hurra, hurra, hurra!  
Hurra, Germania!

6. Mag kommen nun, was kommen mag;  
Fest steht Germania!  
Dies ist All-Deutschlands Ehrentag;  
Nun weh dir, Gallia!  
Weh, daß ein Räuber dir das Schwert  
Fech in die Hand gedrückt!  
Fluch ihm! Und nun für Heim und Herd  
Das deutsche Schwert gezückt!  
Hurra, hurra, hurra!  
Hurra, Germania!

7. Für Heim und Herd, für Weib und Kind,  
Für jedes teure Gut,

Dem wir bestellt zu Gütern find  
 Vor fremdem Frevelmut!  
 Für deutsches Recht, für deutsches Wort,  
 Für deutsche Sitt' und Art,  
 Für jeden heil'gen deutschen Hort  
 Hurra, zur Kriegesfahrt!  
 Hurra, hurra, hurra!  
 Hurra, Germania!

8. Auf, Deutschland, auf! und Gott mit dir!  
 Uns Fels! der Würfel klirrt!  
 Wohl schnürt's die Brust uns, denken wir  
 Des Bluts, das fließen wird!  
 Dennoch das Auge kühn empor!  
 Denn siegen wirst du ja!  
 Groß, herrlich, frei, wie nie zuvor!  
 Hurra, Germania!  
 Hurra, Viktoria!  
 Hurra, Germania!

Serb. Freiligrath. (1870.)

## 250. Kriegslied.

1. Empor mein Volk, das Schwert zur Hand,  
 Und brich hervor in Haufen!  
 Vom heil'gen Zorn ums Vaterland  
 Mit Feuer laß dich taufen!  
 Der Erbfeind bot dir Schmach und Spott,  
 Das Maß ist voll, zur Schlacht mit Gott!  
 Vorwärts!
2. Dein Haus in Frieden auszubauen  
 Stand all dein Sinn und Wollen,  
 Da bricht den Hader er vom Zaun,  
 Von Gift und Neid geschwollen,  
 Komm' über ihn und seine Brut  
 Das frevelhaft vergoff'ne Blut!  
 Vorwärts!
3. Wir träumen nicht von raschem Sieg,  
 Von leichten Ruhmeszügen;  
 Ein Weltgericht ist dieser Krieg  
 Und stark der Geist der Lügen;  
 Doch der einst unsrer Väter Burg,  
 Getroßt, er führt auch uns hindurch!  
 Vorwärts!

4. Schon läßt er klar bei Tag und Nacht  
Uns seine Zeichen schauen;  
Die Flammen hat er angefaßt  
In allen deutschen Gauen;  
Von Stamm zu Stamme lobet's fort,  
Rein Mainstrom mehr, kein Süd und Nord!  
Vorwärts!
5. Voran denn, kühner Preußenaar,  
Voran durch Schlacht und Grausen!  
Wie Sturmwind schwellt dein Flügelpaar  
Vom Himmel her ein Brausen;  
Das ist des alten Blüchers Geist,  
Der dir die rechte Straße weist!  
Vorwärts!
6. Flieg, Adler, flieg! Wir stürmen nach,  
Ein enig Volk in Waffen,  
Wir stürmen nach, ob tausendfach  
Des Todes Pforten kaffen.  
Und fallen wir: flieg, Adler, flieg!  
Aus unserm Blute wächst der Sieg!  
Vorwärts!

G. Geibel. (1870.)

## 251. Der Ulan.

1. Früh morgens um vier, eh' die Hähne noch krähn,  
Da sattelt sein Roß der Ulan  
Und reitet, den Feind und das Land zu erspähn,  
Den Waffengenossen voran.
2. Hinjagt er durchs Blachfeld und birscht durch den Forst,  
Hoch flattert sein Fähnlein im Wind,  
Und er lugt von der Höh wie der Falke vom Horst  
Und wählt sich die Straße geschwind.
3. In das sonnige Städtchen da sprengt er hinein,  
Am Rathaus hält er in Ruh:  
„Herr Maire, nun schenkt mir vom schäumenden Wein,  
Und ein Frühstück gebt mir dazu!
4. Und schafft mir die prächtigen Rinder daher,  
Die am Thor auf den Weiden ich sah,  
Und Hafer für zwanzig Schwadronen, Herr Maire,  
Denn die Preußen, die Preußen sind da!“

5. Hei, lustige Streife! Hei, köstlicher Scherz,  
Wenn der Maire seine Büdlinge macht!  
Doch freudiger wächst dem Ulanen das Herz,  
Wenn die Schlacht durch die Ebene kracht;

6. Wenn, die Zügel verhängt und die Lanz' in der Faust,  
Das Geschwader mit stiebigem Huf  
Auf den eisernen Rechen des Bierocks braust  
Unter schallendem Hurraruf.

7. Wohl spein die Haubigen Verberben und Tod,  
Wohl deckt sich mit Leichen die Bahn,  
Und die Luft wird wie Blei und die Erde wird rot,  
Doch vorwärts stürmt der Ulan.

8. Und rinnt auch das Blut von den Schläfen ihm warm:  
Durch Geknatter und Kugelgefaus,  
Kühn setzt er hinein in den dichtesten Schwarm  
Und holt sich den Adler heraus.

9. Und „Viktoria!“ schallt's durchs Getümmel herauf,  
Schon warten die feindlichen Reihn,  
Und das Wanken wird Flucht, und die Flucht wird Lauf,  
Und der Ulan, der Ulan hinterdrein!

10. Hinterdrein durch den Fluß, wo die Brücke verbrannt,  
Durch das Dorf, das der Bauer verließ,  
Mit Gott für König und Vaterland —  
Hinterdrein, hinterdrein bis Paris.

11. Dort giebt's einen Tanz noch im eisernen Feld,  
Bis der Franzmann den Atem verliert,  
Und Wilhelm der Sieger, der eisgraue Held,  
Im Louvre den Frieden diktiert.

12. Doch wenn dann die blutige Arbeit gethan  
Und die Stunde der Heimkehr erschien,  
Wie reitet so stattlich im Glied der Ulan  
Am Einzugstag in Berlin!

13. Da steht an den Linden die rosigste Dirn'  
Und jubelt vor Stolz und vor Lust:  
„O wie lieb' ich dich erst um die Narb' auf der Stirn  
Und das eiserne Kreuz auf der Brust!“

Em. Geibel. (1870.)

## 252. Ritterlied.

1. Die bange Nacht ist nun herum,  
Wir reiten still, wir reiten stumm  
Und reiten ins Verderben.  
Wie weht so scharf der Morgenwind!  
Frau Wirtin, noch ein Glas geschwind  
Vorm Sterben, vorm Sterben.

2. Du junges Gras, was stehst so grün?  
Mußt bald wie lauter Röslein blühn,  
Mein Blut ja soll dich färben.  
Den ersten Schluck, ans Schwert die Hand,  
Den trink' ich für das Vaterland  
Zu sterben, zu sterben.

3. Und schnell den zweiten hinterdrein,  
Und der soll für die Freiheit sein,  
Der zweite Schluck vom Herben!  
Dies Restchen — nun, wem bring' ich's gleich?  
Dies Restchen dir, o römisch Reich,  
Zum Sterben, zum Sterben!

4. Dem Liebchen — doch das Glas ist leer,  
Die Kugel saust, es blitzt der Speer;  
Bringt meinem Kind die Scherben!  
Auf! in den Feind wie Wetterschlag!  
O Reiterlust, am frühen Tag  
Zu sterben, zu sterben!

Ge. Herwegh.

## 253. Taillefer.

(Die Schlacht bei Hastings 13. Oktober 1066.)

1. Normannenherzog Wilhelm sprach einmal:  
„Wer singet in meinem Hof und in meinem Saal?  
Wer singet vom Morgen bis in die späte Nacht  
So lieblich, daß mir das Herz im Leibe lacht?“

2. „Das ist der Taillefer, der so gerne singt,  
Im Hofe, wann er das Rad am Brunnen schwingt,  
Im Saale, wann er das Feuer schüret und facht,  
Wann er abends sich legt, und wann er morgens erwacht.“

3. Der Herzog sprach: „Ich hab' einen guten Knecht,  
Den Taillefer, der dienet mir fromm und recht:

Er treibt mein Rad und schüret mein Feuer gut  
Und singet so hell; das höhet mir den Mut.“

4. Da sprach der Tallefer: „Und wär' ich frei,  
Viel besser wollt' ich dienen und singen dabei.  
Wie wollt' ich dienen dem Herzog hoch zu Pferd!  
Wie wollt' ich singen und klingen mit Schild und mit Schwert!“

5. Nicht lange, so ritt der Tallefer ins Gefild  
Auf einem hohen Pferd mit Schwert und mit Schild.  
Des Herzogs Schwester schaute vom Turm ins Feld;  
Sie sprach: „Dort reitet, bei Gott! ein stattlicher Held.“

6. Und als er ritt vorüber an Fräuleins Turm,  
Da sang er bald wie ein Lüftlein, bald wie ein Sturm.  
Sie sprach: „Der singet, das ist eine herrliche Lust!  
Es zittert der Turm, und es zittert mein Herz in der Brust.“

7. Der Herzog Wilhelm fuhr wohl über das Meer;  
Er fuhr nach Engelland mit gewaltigem Heer.  
Er sprang vom Schiffe, da fiel er auf die Hand:  
„Hei!“ rief er, „ich fass' und ergreife dich Engelland!“

8. Als nun das Normannenheer zum Sturme schritt,  
Der edle Tallefer vor den Herzog ritt:  
„Manch Jährlein hab' ich gesungen und Feuer geschürt,  
Manch Jährlein gesungen und Schwert und Lanze geführt.“

9. Und hab' ich Euch gebient und gesungen zu Dank,  
Zuerst als ein Knecht und dann als ein Ritter frank,  
So laßt mich das entgelten am heutigen Tag:  
Vergönnet mir auf die Feinde den ersten Schlag!“

10. Der Tallefer ritt vor allem Normannenheer  
Auf einem hohen Pferd mit Schwert und mit Speer;  
Er sang so herrlich, das klang über Hastingsfeld,  
Von Roland sang er und manchem frommen Held.

11. Und als das Rolandslied wie ein Sturm erscholl,  
Da wallte manch Panier, manch Herze schwoll,  
Da brannten Ritter und Mannen von hohem Mut;  
Der Tallefer sang und schürte das Feuer gut.

12. Dann sprengt' er hinein und führte den ersten Stoß,  
Davon ein englischer Ritter zur Erde schoß;  
Dann schwang er das Schwert und führte den ersten Schlag,  
Davon ein englischer Ritter am Boden lag.

13. Normannen sahen's, die harrten nicht allzu lang';  
Sie brachen herein mit Geschrei und mit Schilberklang.  
Hei, laufende Pfeile, klirrender Schwerter Schlag!  
Bis Harald fiel und sein troziges Heer erlag.

14. Herr Wilhelm steckte sein Banner aufs blutige Feld,  
Inmitten der Toten spannt' er sein Gezelt;  
Da saß er am Mahle, den goldnen Pokal in der Hand,  
Auf dem Haupte die Königskrone von Engelland:

15. „Mein tapfrer Taillefer, komm, trink mir Bescheid!  
Du hast mir viel gesungen in Lieb' und in Leid;  
Doch heut im Hastingsfelde dein Sang und dein Klang,  
Der tönet mir in den Ohren mein Leben lang.“

L. Uhland. (1812.)

## 254. Die drei Lieder.

1. In der hohen Hall' saß König Sifrid:  
„Ihr Harfner, wer weiß mir das schönste Lied?“  
Und ein Jüngling trat aus der Schar behende,  
Die Harf' in der Hand, das Schwert an der Lende:

2. „Drei Lieder weiß ich; den ersten Sang,  
Den hast du ja wohl vergessen schon lang':  
Meinen Bruder hast du meuchlings erstochen!  
Und aber: hast ihn meuchlings erstochen!“

3. Das andere Lied, das hab' ich erdacht  
In einer finstern, stürmischen Nacht:  
Mußt mit mir fechten auf Leben und Sterben!  
Und aber: mußt fechten auf Leben und Sterben!“

4. Da lehnt' er die Harfe wohl an den Tisch,  
Und sie zogen beide die Schwerter frisch  
Und fochten lange mit wildem Schalle,  
Bis der König sank in der hohen Halle.

5. „Nun sing' ich das dritte, das schönste Lied,  
Das werd' ich nimmer zu singen müd':  
König Sifrid liegt in seinem roten Blute!  
Und aber: liegt in seinem roten Blute!“

L. Uhland. (1807.)



## 255. Rorische Gastfreiheit.

1. Die Blize erhellcn die finstere Nacht,  
Der Regen strömt, der Donner kracht,  
Der mächtige Wind im Hochwald saust,  
Der wilde Gießbach schwillt und braust.
2. Und düsterer noch, als der nächtliche Graus,  
Starrt Rocco der Greis in die Nacht hinaus,  
Er stehet am Fenster und späht und lauscht  
Und fährt zusammen, wann's näher rauscht.
3. „Der Bote muß es, der blutige, sein.  
Du bist es, Better Giuseppe? — Nein! —  
Die Zeit ist träg' — es wird schon spat —  
Ist solche Nacht doch günstig der That.
4. Du, Polo, bringst uns selber dein Haupt,  
Hast thöricht die Rache schlafend geglaubt,  
Hast her dich gewagt in unsern Bereich,  
Die Rache wacht, das erfährst du gleich.
5. Du kommst dort über den Gießbach nicht.  
Euch Schützen geben die Blize Licht;  
Geschmähet seid ihr — trifft ihn gut!  
Wascht rein die Schmach in seinem Blut!“
6. Da pocht's an die Thür, er fährt empor,  
Er öffnet schnell — wer steht davor? —  
„Du, Polo? — zu mir? — zu solcher Zeit?  
Was willst du? — rede!“ — „Gastlichkeit.
7. Die Nacht ist schaurig, unweegbar das Thal,  
Es lauern mir auf die Deinen zumal.“  
„Ich weiß dir Dank, daß würdig du hast  
Von mir gedacht! Willkommen, mein Gast!“
8. Er führt ihn zu den Frauen hinein  
Und heißt sie ihm bieten Brot und Wein;  
Sie grüßen ihn staunend, gemessen und kalt;  
Die Hausfrau schafft ohn' Aufenthalt.
9. Sobald er am Herd sich gewärmt und gespeist,  
Erhebt sich Rocco, der folgen ihn heißt,  
Und führt ihn selbst nach dem obern Gemach:  
„Schlaf unbesorgt, dich schirmt mein Dach.“

10. Er steht, wie im Osten der Morgen graut,  
Vor seinem Lager und ruft laut:  
„Wach auch! steh auf! es ist nun Zeit;  
Ich gebe dem Gast ein sichres Geleit.“
11. Er reicht ihm den Imbiß und führet alsbald  
Ihn längs des Thals durch den finstern Wald  
Und über den Gießbach die Schlucht hinan,  
Bis oben auf den freieren Plan.
12. „Hier scheiden wir. Nach Korsenbrauch  
Hab' ich gehandelt; so thätest du auch.  
Die Rache schlief; sie ist erwacht:  
Nimm fürder vor mir dich wohl in acht!“  
Adalb. v. Chamisso. (1886.)

## 256. Blutrache.

Nordische Sage in drei Balladen.

### 1.

1. Herr Thorstein in der Halle sitzt,  
Der blinde Greis in Schmerzen,  
Ein Enkel liegt in seinem Arm  
Und weinet ihm am Herzen.

2. Wo ist dein Vater, kleines Kind? —  
Sein Feind hat ihn erschlagen.  
So tröste dich die Mutter dein! —  
Tot ist sie von dem Klagen.

3. So hüte doch Altvater dich,  
Lasse dich in Frieden schlafen  
Und wachsen hoch und werden stark,  
Bis du den Feind kannst strafen!

4. In der Halle sitzt der blinde Greis,  
Er segnet seinen Enkel:  
„Mein Aug' ist dunkel, mein Arm ist schwach,  
Es beben meine Schenkel.

5. O sänke nicht die welke Hand,  
So oft ich sie will heben!  
Was kann ich so mit halbem Tod  
Und du mit halbem Leben?“

6. So sitzt der blinde Greis und klagt;  
Da pocht es an die Pforte.  
Und öffnet leis und ruft herein  
Zur Schwelle die flücht'gen Worte:

7. „Die Braut sie mir raubten, es war dein Sohn  
Dabei, und den hab' ich erschlagen;  
Und willst du ihn rächen, es werden dich  
Die alten Füße nicht tragen.

8. Schnell ist mein Tritt, irr' ist mein Gang,  
Dem Wolf gleich in der Wüsten,  
Es soll nach meinem roten Blut  
Vergebens euch gelüsten.

9. Doch Buße biet' ich dir genug:  
Du kannst den Beutel nicht schauen,  
So höre rasseln des Silbers Klang,  
Deinen Ohren magst du trauen!“

10. Er schwingt den schweren Beutel hoch,  
Steht harrend unter der Schwelle;  
Doch aus den blinden Augen springt  
Dem Greis die zornige Quelle.

11. „Weh mir, daß ich nicht wandeln kann!  
Wohl mir, daß ich nicht kann sehen!  
Es darf in meiner Halle Thor  
Des Sohnes Mörder mir stehen.

12. Er laßt den Blick an meiner Faust,  
Die nicht mehr weiß zu schlagen;  
Er meint, daß ich das liebste Kind  
Im Beutel müsse tragen.

13. Aus dem Herzen, wo den Sohn ich trag',  
Aus dem Herzen hol' ich die Waffen;  
Die Flüche schick' ich nach dir aus,  
Die sollen mir Rache schaffen.

14. Den Fluch all' deinem Tritt und Schritt  
Und deinem schnöden Gelde,  
Ich hab' ihn längst hinaus gesandt,  
Er harret dein im Felde.

15. Er gehet um in meinem Stamm,  
Er schreit in aller Ehren;  
Du, wandle nur aus meinem Haus,  
Bist überall verloren!“

16. So sitzt der blinde Greis im Stuhl,  
Rührt keines seiner Glieder  
Und schlägt mit seiner Stimme Schall  
Den Mörder doch danieder.

---

2.

1. Und draußen pfeift ihm zu der Sturm,  
Es spinnt ihn ein der Regen,  
Es sausen ihm die Speere nach  
Und klirren Schwerter entgegen.

2. In Wind und Wetter schickt nach ihm  
Des Greises Flüche der Norden;  
Die Kämpfer hielten über ihn Tag,  
Und friedlos ist er worden.

3. Er schweifet in den Klüften um,  
Sucht Wohnung in den Wäldern,  
In später Abenddämm'ung Graun  
Wagt er sich nach den Feldern.

4. Da kehrt er bei den Rämpen ein,  
Läßt Salz und Brot sich geben,  
Er deckt die Augen mit der Hand  
Und ist mit Hast und Beben.

5. Doch zündet man die Lampen an,  
So fährt er auf vom Sisse,  
Daß nicht verratend ihm der Strahl  
Ins Mörderantlitz blicke.

6. Entwichen ist er auf die Flur; —  
Die mit ihm Brot gebrochen,  
Sie wegen das Messer hinter ihm;  
Die Schuld will sein gerochen.

7. So scheucht's ihn in dem Land umher  
Fünf schöne Jünglingsjahre;  
Ihm kommt kein Becher mehr zur Hand,  
Kein Kranz mehr in die Haare.

8. Bei seinen Feinden wohnt die Braut,  
Er weiß nicht, was sie treibet;  
Er weiß nicht, ob sie weint oder lacht,  
Und ob sie ein anderer weibet.

9. Und wie das fünfte Jahr ist um,  
Wankt er zu Thorsteins Schwelle;  
Der blinde Greis, dort sitzt er noch  
Im Gram auf der alten Stelle.

10. Es stürzt der Jüngling vor ihn hin:  
„Bei dir ist kein Vergeben,  
Ich lege mein Haupt in deinen Schoß,  
Dein Fluch läßt mich nicht leben.“

11. Dem Greise zuckt's wie Jugendkraft  
In seinen weilen Armen,  
Die Fäuste fassen des Feindes Haupt,  
Sie fassen es ohn' Erbarmen.

12. Doch als er hielt so fest gedrückt  
Das Haupt an seinen Lenden,  
Am warmen Leben schaudert's ihn  
Den Fluch doch zu vollenden.

13. Da kommt sein junger Enkel auch  
In Kindeslust gesprungen,  
Und um den Fremdling, wie zum Schuß,  
Hält er den Arm geschlungen.

14. Jetzt will dem Alten aufgetaut  
Die Faust nicht länger sich ballen,  
Jetzt läßt er über des Jünglings Haupt  
Die Finger spielend wallen:

15. „Deine Wang' ist weich, deine Stirn ist hoch,  
Dein Haar ist lang und flachsen;  
Es sitzt das Haupt am besten doch  
Da, wo es ist gewachsen.

16. Ja, trag es auf dem schlanken Hals  
In meinem Hof und Garten;  
Du sollst an Sohnes Statt mein Feld,  
So lang' ich's will, mir warten!

17. Fäll' Holz aus meinem Walde dort,  
Bau dir ein Haus daneben!  
Jetzt wird mir wohl und deucht mir gar,  
Mein Kind sei wieder am Leben.“

18. Der Jüngling schnellte sein Haupt empor,  
Hat rasch sich aufgeschwungen;  
Dem blinden Greise die Zäh'r entquoll,  
Die Thräne strömte dem Jungen.

3.

1. Der Enkel wächst mit Lust heran,  
Wie Nordlands Knaben blühen;  
Um wenig Jahre sei es noch,  
Ist er zum Mann gediehen.

2. Die Stunden, die flogen schnell dahin,  
Wie man ein Liedlein singet;  
Das Feld gedieh, das Haus stieg auf,  
Der Greis saß wie verjünget.

3. Es hing ihm eine Wolke wohl  
In seiner Stirne Falten;  
Der Jüngling fragt nicht, dient so treu,  
Bis er erfreute den Alten.

4. Doch wie die Zeit nun schneller ging,  
Sah man ihn stille sitzen,  
Und aus den hohlen Augen war's,  
Als wollt' ein Feuer blitzen.

5. Zuletzt das Schweigen doch er brach,  
Das manchen Tag gedauert.  
Er sprach: „Stellst mir den Enkel her!“  
Er rief's, von Schmerz durchschauert.

6. „Großvater, laß nicht führen mich!  
Auch Frühling wird's im Norden;  
Du siehst nicht, wie ich gewachsen bin,  
Ich bin ein Jüngling worden.“

7. Der schlanke Knabe, der eilt herzu,  
Ihn faßt der Greis mit Zittern.  
„Ja“, ruft er, „Sommer im Norden ward's;  
Ich horche den Ungewittern!“

8. Weh mir, es sproßet ihm schon der Bart,  
Es schwellen die Glieder, die Knochen;  
Er ist ein Mann geworden und hat  
Den Vater noch nicht gerochen! —

9. Blutrache, heilig, alt Gesetz,  
Wie unsre Götter und Eichen,  
Vor dir muß unsers Hauses Fried'  
Und Liebe mir heut erblicken!

10. Seht ihr es nicht? mir deucht, ich seh's —  
Und bin ich doch blind so lange —  
Wie seine Augen funkeln wild!  
Du dort, ist dir nicht bange?

11. O weh! du hast mir gedient so fromm,  
Hast's wie ein Sohn getrieben!  
Du solltest führen ins neue Haus  
Die Braut, die dir treu geblieben.

12. Jetzt kannst du bei mir nicht baun dein Haus,  
Bei mir dein Weib nicht freien.  
Wie soll in seinem Angesicht  
Dir dein Geschlecht gedeihen?

13. Nimm dir aus Kammer und Stall ein Teil,  
Was mir der Sohn sollt' erben!  
So lange die Rach' in dem Knaben schläft,  
Fleuch, fleuch! du sollst mir nicht sterben!

14. Zur fernsten Orkneyinsel zeuch!  
Dort, hinter der Fluten Walle,  
Dort bau von meinem Gute dir  
Eine feste, feste Halle!

15. Dort lebe sicher und zeug' ein Kind  
Für deines Alters Tage!  
Und keiner sei, — nimm hin den Wunsch —  
Der dir den Sohn erschlage!"

G. Schwab. (1821.)

## 257. Der Geierpfiff.

1. „Run still! — Du an den Dohnenschlag!  
Du links an den gespaltnen Baum!  
Und hier der faule Feger mag  
Sich lagern an der Klippe Saum;  
Da seht fein offen übers Land  
Die Kutsche ihr heranspazieren —  
Und Nieder dort, der Höllenbrand,  
Mag in den Steinbruch sich postieren!

2. Dann aufgepaßt mit Aug' und Ohr,  
Und bei dem ersten Räderhall  
Den Gulerschrei! und tritt hervor  
Die Fracht, dann wiederholt den Schall;

Doch naht Gefahr — Patrouillen gehn —  
Seht ihr die Landdragoner streifen,  
Dann dreimal, wie von Riffes Höhn,  
Laßt ihr den Lämmergeier pfeifen.

3. Nun, Nieder, noch ein Wort zu dir!  
Mit Recht heißt du der Höllebrand;  
Kein Stückchen — ich verbitt' es mir —  
Wie neulich mit der kalten Hand!“  
Der Hauptmann spricht es; durch den Kreis  
Ein Rauschen geht und feines Schwirren,  
Als sie die Büchsen schultern leis  
Und in den Gurt die Messer klirren.

4. Seltsamer Troß! hier Riesenbau  
Und hiebgespaltnes Angesicht,  
Und dort ein Bübchen wie 'ne Frau,  
Ein zierliches Spelunkenlicht;  
Der drüben an dem Scheitelhaar  
So sachte streift den blanken Finger,  
Schaut aus den blauen Augen gar  
Wie ein verarmter Minnefinger.

5. 's ist lichter Tag! die Bande scheut  
Vor keiner Stunde — alles gleich;  
Es ist die rote Bande, weit  
Verschrien, gefürchtet in dem Reich;  
Das Knäbchen kauert unterm Stier  
Und betet, raschelt es im Walde;  
Und manches Weib verschließt die Thür,  
Schreit nur ein Ruckuck an der Halde.

6. Die Posten haben sich zerstreut,  
Und in die Hütte schlüpft der Troß —  
Wildhüters Obdach, zu der Zeit,  
Als jene Trümmer war ein Schloß;  
Wie Ritter vor der Ahnengruft,  
Fühlt sich der Räuber stolz gehoben  
Am Schutte, dran ein gleicher Schuft  
Vor Jahren einst den Brand geschoben.

7. Und als der letzte Schritt verhallt,  
Der letzte Zweig zurück gerauscht,  
Da wird es einsam in dem Wald,  
Wo überm Ast die Sonne lauscht;



Und als es drinnen noch geklirrt  
Und noch ein Weilchen sich geschoben,  
Da still es in der Hütte wird,  
Vom wilden Weingerank umwoben.

8. Der scheue Vogel setzt sich kühn  
Aufs Dach und wiegt sein glänzend Haupt,  
Und summend durch der Neben Grün  
Die wilde Biene Honig raubt;  
Nur leise wie der Hauch im Tann,  
Wie Weste durch die Halme streifen,  
Hört drinnen leise, leise man  
Vorsichtig an den Messern schleifen.

9. Ja, lieblich ist des Berges Maid  
In ihrer festen Glieder Pracht,  
In ihrer blanken Fröhlichkeit,  
In ihrer Zöpfe Rabennacht;  
Siehst du sie brechen durchs Genist  
Der Brombeerranken, frisch, gedrungen,  
Du denkst, die Gentifolie ist  
Vor Übermut vom Stiel gesprungen.

10. Nun steht sie still und schaut sich um —  
All überall nur Baum an Baum;  
Ja, irre zieht im Walde um  
Des Berges Maid und glaubt es kaum;  
Noch zwei Sekunden, wo sie sann,  
Pulsieren ließ die heißen Glieder —  
Behende wie ein Marder dann  
Schlüpft keck sie in den Steinbruch nieder.

11. Am Eingang steht ein Felsenblock,  
Wo das Geschiebe überhängt;  
Der Epheu schüttelt sein Gelock,  
Zur grünen Laube vorgedrängt;  
Da unterm Dache lagert sie,  
Behaglich lehnend an dem Steine,  
Und denkt: ich sitze wahrlich wie  
Ein Heil'genbildchen in dem Schreine.

12. Ihr ist so warm, der Zöpfe Paar  
Sie löset mit der runden Hand,  
Und nieder rauscht ihr schwarzes Haar  
Wie Rabenfittiches Gewand.

Ei! denkt sie, bin ich doch allein!  
Auf springt das Spangenpaar am Nieder;  
Doch unbeweglich gleich dem Stein  
Steht hinterm Block der wilde Nieder.

13. Er sieht sie nicht, nur ihren Fuß,  
Der tändelnd schaukelt wie ein Schiff;  
Zuweilen treibt des Windes Gruß  
Auch eine Locke um das Riff;  
Doch ihres heißen Odems Zug,  
Samumes Hauch, glaubt er zu fühlen;  
Verlorne Laute, wie im Flug  
Lockvögel, um das Ohr ihm spielen.

14. So weich die Luft und badewarm,  
Berauschend Thymianes Duft;  
Sie lehnt sich, dehnt sich, ihren Arm,  
Den vollen, streckt sie aus der Kluft,  
Schließt dann ihr glänzend Augenpaar —  
Nicht schlafen, ruhn nur eine Stunde —  
So dämmert sie, und die Gefahr  
Wächst von Sekunde zu Sekunde.

15. Nun alles still — sie hat gewacht; —  
Doch hinterm Steine wird's belebt,  
Und seine Büchse sachte, sacht  
Der Nieder von der Schulter hebt,  
Lehnt an die Klippe ihren Lauf,  
Dann lockert er der Messer Klingen,  
Hebt nun den Fuß — was hält ihn auf?  
Ein Schrei scheint aus der Luft zu dringen!

16. Ha, das Signal! — er ballt die Faust —  
Und wiederum des Geiers Pfiff  
Ihm schrillend in die Ohren sauft!  
Noch zögert knirschend er am Riff —  
Zum drittenmal! — und sein Gewehr  
Hat er gefaßt — hinan die Klippe!  
Daß bröckelnd Riez und Sand umher  
Nachkollern von dem Steingerippe.

17. Und auch das Mädchen fährt empor:  
„Ei, ist so locker das Gestein?“  
Und langsam, gähnend tritt hervor  
Sie aus dem falschen Heil'genschrein,

Hebt ihrer Augen feuchtes Glühn,  
Will nach dem Sonnenstande schauen,  
Da sieht sie einen Geier ziehn  
Mit einem Lamm in seinen Klauen.

18. Und schnell gefaßt, der Wildnis Kind,  
Tritt sie entgegen seinem Flug:  
Der kam daher, wo Menschen sind;  
Das ist der Bergesmaid genug.  
Doch still! war das nicht Stimmenton  
Und Räderfnarren? still! sie lauscht —  
Und wirklich, durch die Nadeln schon  
Die schwere Kutsche ächzt und rauscht.

19. „He, Mädchen!“ ruft es aus dem Schlag!  
Mit feinem Knix tritt sie heran:  
„Zeig uns zum Dorf die Wege nach,  
Wir fuhren irre in dem Tann!“ —  
„Herr“, spricht sie lachend, „nehmt mich auf,  
Auch ich bin irr' und führ' Euch doch.“  
„Nun wohl, du schmuckes Kind, steig auf,  
Nur frisch hinauf! du zögerst noch?“

20. „Herr, was ich weiß, ist nur gering,  
Doch führt es Euch zu Menschen hin,  
Und das ist schon ein köstlich Ding  
Im Wald, mit Räuberhorben drin.  
Seht, einen Weih' am Bergeskamm  
Sah steigen ich aus jenen Gründen,  
Der in den Fängen trug ein Lamm;  
Dort muß sich eine Herde finden!“ —

21. Am Abend steht des Forstes Held  
Und flucht die Steine warm und kalt;  
Der Wechsler freut sich, daß sein Geld  
Er flug gesteuert durch den Wald,  
Und nur die gute, franke Maid  
Nicht ahnet in der Träume Walten,  
Daß über sie so gnädig heut  
Der Himmel seinen Schild gehalten. —

A. v. Droste-Bülshof.

## 258. Das Herz von Douglas.

1. „Graf Douglas, presse den Helm ins Haar,  
Gürt' um dein lichtblau Schwert,  
Schnall' an dein schärfstes Sporenpaar  
Und saddle dein schnellstes Pferd!

2. Der Totenmurm pikt in Scones Saal,  
Ganz Schottland hört ihn hämmern,  
König Robert liegt in Todesqual,  
Sieht nimmer den Morgen dämmern!“ —

3. Sie ritten vierzig Meilen fast  
Und sprachen Worte nicht vier,  
Und als sie kamen vor Königs Palast,  
Da blutete Sporn und Tier.

4. König Robert lag im Norderturn,  
Sein Auge begann zu zittern:  
„Ich höre das Schwert von Bannockburn  
Auf der Treppe rasseln und schüttern!

5. Ha Gottwillkomm, mein tapfrer Lord!  
Es geht mit mir zu End',  
Und du sollst hören mein letztes Wort  
Und schreiben mein Testament: —

6. Es war am Tag von Bannockburn,  
Da aufging Schottlands Stern,  
Es war am Tag von Bannockburn,  
Da schwur ich's Gott dem Herrn:

7. Ich schwur, wenn der Sieg mir sei verliehn  
Und fest mein Diadem,  
Mit tausend Lanzen wollt' ich ziehn  
Hin gen Jerusalem.

8. Der Schwur wird falsch, mein Herz steht still,  
Es brach in Müh und Streit;  
Es hat, wer Schottland bänd'gen will,  
Zum Pilgern wenig Zeit.

9. Du aber, wenn mein Wort verhallt  
Und aus ist Stolz und Schmerz,  
Sollst schneiden aus meiner Brust alsbald  
Mein schlachtenmüdes Herz.

10. Du sollst es hüllen in roten Samt  
Und schließen in gelbes Gold,  
Und es sei, wenn gelesen mein Totenamt,  
Im Banner das Kreuz entrollt.

11. Und nehmen sollst du tausend Pferd'  
Und tausend Helben frei  
Und geleiten mein Herz in des Heilands Erd',  
Damit es ruhig sei!"

---

12. „Nun vorwärts, Angus und Lothian,  
Laßt flattern den Busch vom Haupt!  
Der Douglas hat des Königs Herz,  
Wer ist es, der's ihm raubt!

13. Mit den Schwertern schneidet die Tawe ab,  
Alle Segel in die Höh!  
Der König fährt in das schwarze Grab  
Und wir in die schwarzblaue See!"

14. Sie fuhren Tage neunzig und neun,  
Gen Ost war der Wind gewandt,  
Und bei dem hundertsten Morgenschein  
Da stießen sie an das Land.

15. Sie ritten über die Wüste gelb,  
Wie im Thale blüht der Fluß;  
Die Sonne stach durchs Helmgewölb'  
Als wie ein Bogenschuß.

16. Und die Wüste war still, und kein Lusthauch blies,  
Und schlaff hing Schärpe und Fahn';  
Da flog in die Wolken der stäubenbe Ries,  
Draus flimmernde Spitzen sahn.

17. Und die Wüste ward voll, und die Luft erscholl,  
Und es erhob sich Wolf' an Wolf';  
Aus jeder berstenden Wolke quoll  
Speerwerfendes Reitervolk.

18. Zehntausend Lanzen funkelten rechts,  
Zehntausend funkelten links.  
Ulah il Ulah! scholl es rechts,  
Ulah Ulah! scholl es links. —

19. Der Douglas zog die Zügel an,  
Und still stand Herr und Knecht:  
„Beim heil'gen Kreuz und St. Alban,  
Das giebt ein grimmig Gefecht!“

20. Eine Kette von Gold um den Hals ihm ging,  
Dreimal umging sie rund,  
Eine Kapsel an der Kette hing,  
Die zog er an den Mund:

21. „Du bist mir immer gegangen voran,  
Mein Herz! bei Tag und Nacht,  
Drum sollst du auch heut, wie du stets gethan,  
Vorangehn in die Schlacht.

22. Und verlasse der Herr mich drüben nicht,  
Wie hier ich dir treu verblieb,  
Und gönne mir noch auf das Heidengezücht  
Einen christlichen Schwertesstieb.“

23. Er warf den Schild auf die linke Seit'  
Und band den Helm herauf,  
Und als zum Streit er saß bereit,  
In den Bügeln stand er auf:

24. „Wer dieß Geschmeid' mir wieder schafft,  
Des Tages Ruhm sei fein!“  
Da warf er das Herz mit aller Kraft  
In die Feinde mitten hinein.

25. Sie schlugen das Kreuz mit dem linken Daum',  
Die Rechte den Schaft legt' ein,  
Die Schilde zurück und los den Zaum!  
Und sie stritten drauf und drein. —

26. Und es war ein Stoß', und es war eine Flucht  
Und rasender Tod rundum,  
Und die Sonne versank in der Meeresbucht,  
Und die Wüste war wieder stumm.

27. Und der Stolz des Ostens, er lag gefällt,  
In meilenweisem Kreis,  
Und der Sand ward rot auf dem Leichenfeld,  
Der nie mehr wurde weiß.

28. Von den Heiden allen durch Gottes Huld  
Entrann nicht Mann noch Pferd,  
Kurz ist die schottische Geduld  
Und lang ein schottisch Schwert!

29. Doch wo am dicksten ringsumher  
Die Feinde lagen im Sand,  
Da hatte ein falscher Heidenpeer  
Dem Grafen das Herz durchbrannt.

30. Und er schlief mit klaffendem Kettenhemd,  
Längst aus war Stolz und Schmerz;  
Doch unter dem Schilde festgeklemmt  
Lag König Roberts Herz.

III. v. Strachwitz.

## 259. Die Bürgschaft. (Damon und Phintias.)

(Um 345 v. Chr.)

1. Zu Dionys, dem Tyrannen, schlich  
Damon,\* den Dolch im Gewande;  
Ihn schlugen die Häscher in Bande.  
„Was wolltest du mit dem Dolche? sprich!“  
Entgegnet ihm finster der Mütterich.  
„Die Stadt vom Tyrannen befreien.“  
„Das sollst du am Kreuze bereuen.“

2. „Ich bin“, spricht jener, „zu sterben bereit  
Und bitte nicht um mein Leben;  
Doch willst du Gnade mir geben,  
Ich flehe dich um drei Tage Zeit,  
Bis ich die Schwester dem Gatten gestreit;  
Ich lasse den Freund dir als Bürgen,  
Ihn magst du, entrinn' ich, erwürgen.“

3. Da lächelt der König mit arger List  
Und spricht nach kurzem Bedenken:  
„Drei Tage will ich dir schenken;  
Doch wisse, wenn sie verstrichen die Frist,  
Eh' du zurück mir gegeben bist,  
So muß er statt deiner erblaffen,  
Doch dir ist die Strafe erlassen.“

\* Schiller selbst hat Damon für Mörös geändert. (Meyer, Beiträge S. 34.)

4. Und er kommt zum Freunde: „Der König gebeut,  
Daß ich am Kreuz mit dem Leben  
Bezahle das frevelnde Streben;  
Doch will er mir gönnen drei Tage Zeit,  
Bis ich die Schwester dem Gatten gefreit;  
So bleib du dem König zum Pfande,  
Bis ich komme, zu lösen die Bande.“

5. Und schweigend umarmt ihn der treue Freund  
Und liefert sich aus dem Tyrannen;  
Der andere ziehet von dannen.  
Und ehe das dritte Morgenrot scheint,  
Hat er schnell mit dem Gatten die Schwester vereint,  
Eilt heim mit sorgender Seele,  
Damit er die Frist nicht verfehle.

6. Da gießt unendlicher Regen herab,  
Von den Bergen stürzen die Quellen,  
Und die Bäche, die Ströme schwellen.  
Und er kommt ans Ufer mit wanderndem Stab,  
Da reißet die Brücke der Strudel hinab,  
Und donnernd sprengen die Wogen  
Des Gewölbes krachenden Bogen.

7. Und trostlos irrt er an Ufers Rand;  
Wie weit er auch spähet und blicket  
Und die Stimme, die rufende, schidet,  
Da stößet kein Rachen vom sichern Strand,  
Der ihn setze an das gewünschte Land,  
Kein Schiffer lenket die Fähre,  
Und der wilde Strom wird zum Meere.

8. Da sinkt er ans Ufer und weint und fleht,  
Die Hände zum Zeus erhoben:  
„O hemme des Stromes Toben!  
Es eilen die Stunden, im Mittag steht  
Die Sonne, und wenn sie niedergeht  
Und ich kann die Stadt nicht erreichen,  
So muß der Freund mir erblicken.“

9. Doch wachsend erneut sich des Stromes Mut,  
Und Welle auf Welle zerrinnet,  
Und Stunde an Stunde entrinnet,  
Da treibt ihn die Angst, da faßt er sich Mut  
Und wirft sich hinein in die brausende Flut



Und theilt mit gewaltigen Armen  
Den Strom, und ein Gott hat Erbarmen.

10. Und gewinnet das Ufer und eilet fort  
Und danket dem rettenden Gotte;  
Da stürzet die raubende Rote  
Hervor aus des Waldes nächtlichem Ort,  
Den Pfad ihm sperrend, und schnaubet Mord  
Und hemmet des Wanderers Eile  
Mit drohend geschwungener Keule.

11. „Was wollt ihr?“ ruft er, vor Schreden bleich;  
„Ich habe nichts als mein Leben,  
Das muß ich dem Könige geben!“  
Und entreißt die Keule dem Nächsten gleich:  
„Um des Freundes willen erbarmet euch!“  
Und drei mit gewaltigen Streichen  
Erlegt er, die andern entweichen.

12. Und die Sonne versendet glühenden Brand,  
Und von der unendlichen Mühe  
Ermattet, sinken die Kniee.  
„O hast du mich gnädig aus Räuberhand,  
Aus dem Strom mich gerettet ans heilige Land,  
Und soll hier verschmachtend verderben,  
Und der Freund mir, der liebende, sterben!“

13. Und hoch! da sprudelt es silberhell  
Ganz nahe, wie rieselndes Rauschen,  
Und stille hält er, zu lauschen;  
Und sieh, aus dem Felsen, geschwärg, schnell,  
Springt murmelnd hervor ein lebendiger Quell,  
Und freudig bückt er sich nieder  
Und erfrischt die brennenden Glieder.

14. Und die Sonne blickt durch der Zweige Grün  
Und malt auf den glänzenden Matten  
Der Bäume gigantische Schatten;  
Und zwei Wanderer sieht er die Straße ziehn,  
Will eilenden Laufes vorüber fliehn,  
Da hört er die Worte sie sagen:  
„Jetzt wird er ans Kreuz geschlagen.“

15. Und die Angst beflügelt den eilenden Fuß,  
Ihn jagen der Sorge Qualen;  
Da schimmern in Abendrots Strahlen

Von ferne die Zinnen von Syrakus,  
Und entgegen kommt ihm Philostratus,  
Des Hauses reblicher Hüter,  
Der erkennet entsezt den Gebieter:

16. „Zurück! du rettetest den Freund nicht mehr,  
So rette das eigene Leben!  
Den Tod erleidet er eben.  
Von Stunde zu Stunde gewartet' er  
Mit hoffender Seele der Wiederkehr,  
Ihm konnte den mutigen Glauben  
Der Hohn des Tyrannen nicht rauben.“ —

17. „Und ist es zu spät, und kann ich ihm nicht  
Ein Retter willkommen erscheinen,  
So soll mich der Tod ihm vereinen!  
Des rühme der blut'ge Tyrann sich nicht,  
Daß der Freund dem Freunde gebrochen die Pflicht;  
Er schlachte der Opfer zweie  
Und glaube an Liebe und Treue!“

18. Und die Sonne geht unter; da steht er am Thor  
Und sieht das Kreuz schon erhöht,  
Das die Menge gaffend umstehet;  
An dem Seile schon zieht man den Freund empor,  
Da zertrennt er gewaltig den dichten Chor:  
„Mich, Henker!“ ruft er, „erwürget!  
Da bin ich, für den er gebürget!“

19. Und Erstaunen ergreift das Volk umher;  
In den Armen liegen sich beide  
Und weinen vor Schmerzen und Freude.  
Da sieht man kein Auge thränenleer,  
Und zum Könige bringt man die Wundermär';  
Der fühlt ein menschliches Rühren,  
Läßt schnell vor den Thron sie führen.

20. Und blicket sie lange verwundert an;  
Drauf spricht er: „Es ist euch gelungen,  
Ihr habt das Herz mir bezwungen;  
Und die Treue, sie ist doch kein leerer Wahn!  
So nehmet auch mich zum Genossen an:  
Ich sei, gewährt mir die Bitte,  
In eurem Bunde der dritte!“

## 260. Sprüche und Spruchartiges.

### 1.

- 1 Wenn jemand schlecht von deinem Freunde spricht,  
Und scheint er noch so ehrlich, glaub' ihm nicht!  
Spricht alle Welt von deinem Freunde schlecht,  
Mißtrau der Welt und gieb dem Freunde Recht!
- 5 Nur wer so standhaft seine Freunde liebt,  
Ist wert, daß ihm der Himmel Freunde giebt.  
Ein Freundesherz ist ein so seltner Schatz,  
Die ganze Welt heut nicht dafür Ersatz;  
Ein Kleinod ist's voll heil'ger Wunderkraft,  
10 Das nur bei festem Glauben Wunder schafft.  
Doch jedes Zweifels Hauch trübt seinen Glanz,  
Einmal zerbrochen wird's nie wieder ganz.  
Drum, wird ein solches Kleinod dir beschert,  
D trübe seinen Glanz nicht, halt es wert;
- 15 Zerbrich es nicht! Betrachte alle Welt  
Als einen Ring nur, der dies Kleinod hält,  
Dem dieses Kleinod selbst erst Wert verleiht,  
Denn wo es fehlt, da ist die Welt entweiht.  
Doch würdest du dem ärmsten Bettler gleich,  
20 Bleibt dir ein Freundesherz, so bist du reich;  
Und wer den höchsten Königsthron gewann  
Und keinen Freund hat, ist ein armer Mann.

Fr. Bodenknecht.

### 2.

Der Rose süßer Duft genügt,  
Man braucht sie nicht zu brechen;  
Und wer sich mit dem Duft begnügt,  
Den wird der Dorn nicht stechen.

Fr. Bodenknecht.

### 3.

1. Die Tugend hab' ich nie gelobt,  
Die nimmer sich im Sturm erprobt.  
Die Weisheit hab' ich nie gepriesen,  
Die nie im Leben sich erwiesen.

2. Man lernt nicht sechten ohne Schwert,  
Man lernt nicht reiten ohne Pferd;  
Dem guten Schwimmer stärkt die Glieder  
Der Strom, den schlechten reißt er nieder.

Fr. Bodenknecht.

4.

Das Schwerste klar und allen faßlich sagen  
Heißt aus gebiegnem Golde Münzen schlagen.

Em. Geibel.

5.

Sorgen sind meist von der Nesseln Art:  
Sie brennen, rührst du sie zu zart;  
Fasse sie an nur herzlichhaft,  
So ist der Griff nicht schmerzhaft.

Em. Geibel.

6.

1. Der ist kein kühner Reiter,  
Wer nie den Sand geküßt;  
Der ist kein wahrer Streiter,  
Wer ohne Wunden ist.

2. Und hat die Welt dir weh gethan,  
So greif sie frisch von neuem an,  
Bis du, trotz Sturz und Wunden,  
Im Kampf sie überwunden.

Julius Sturm.

7.

Lern' von der Erde, die du bauest, die Geduld:  
Der Pflug zerreißt ihr Herz, und sie vergilt's mit Huld.

Fr. Rückert.

8.

Aus bittren Meeren zieht die Sonne süßes Wasser,  
So zieh auch Liebe du aus Herzen deiner Hasser.

Fr. Rückert.

9.

Der Verstand ist im Menschen zu Haus,  
Wie die Funken im Stein;  
Er schlägt nicht von sich selbst heraus,  
Er will herausgeschlagen sein.

Fr. Rückert.

10.

Willst du, daß wir mit hinein  
In das Haus dich bauen,  
Laß es dir gefallen, Stein,  
Daß wir dich behauen.

Fr. Rückert.

11.

Am Abend wird man flug  
Für den vergangnen Tag,  
Doch niemals flug genug  
Für den, der kommen mag.

Fr. Rückert.

12.

Was du Ird'sches willst beginnen, heb zuvor  
Deine Seele im Gebet zu Gott empor;  
Einen Prüfstein wirst du finden im Gebet,  
Ob dein Ird'sches vor dem Göttlichen besteht.

Fr. Rückert.

13.

Wenn du Gott wolltest Dank für jede Lust erst sagen,  
Du fändest gar nicht Zeit, noch über Weh zu klagen.

Wilh. Müller.

14.

Frag den Grashalm, der der Sonne  
Regenschwer entgegenzittert,  
Ob er heute wünschen möchte,  
Daß es gestern nicht gewittert.

Wilh. Müller.

15.

- 1 Gilt's nicht gleich, wie Gottes Segen  
Strömt in deine Seele ein?  
Ob mit Krieges Donnerschlägen,  
Ob im Freuden Sonnenschein,  
5 Ob im dunkeln Thränenregen:  
Immer bringt er ja Gedeihn!

Fr. de la Motte Fouqué.

## **Dritte Abteilung.**

---



## 261. Lorelei.

1. Ich weiß nicht, was soll es bedeuten,  
Daß ich so traurig bin;  
Ein Märchen aus alten Zeiten,  
Das kommt mir nicht aus dem Sinn.

2. Die Luft ist kühl, und es dunkelt,  
Und ruhig fließt der Rhein;  
Der Gipfel des Berges funkelt  
Im Abendsonnenschein.

3. Die schönste Jungfrau sitzet  
Dort oben wunderbar,  
Ihr goldnes Geschmeide blitzet,  
Sie kämmt ihr goldenes Haar.

4. Sie kämmt es mit goldenem Kamme  
Und singt ein Lied dabei;  
Das hat eine wundersame,  
Gewaltige Melodei.

5. Den Schiffer im kleinen Schiffe  
Ergreift es mit wildem Weh;  
Er schaut nicht die Felsenriffe,  
Er schaut nur hinauf in die Höh.

6. Ich glaube, die Wellen verschlingen  
Am Ende Schiffer und Kahn;  
Und das hat mit ihrem Singen  
Die Lorelei gethan.

Deinr. Deine. (1823.)



## 262. Der Rhein.

(Fragment.)

1. O Sohn der Alpen, in krystallinen Wiegen  
Genährt von Gletscherbrüsten, heil'ger Rhein,  
Wenn du dem blauen Schweizersee entstiegen,  
Dich jauchzend warfst vom schroffen Felsgestein  
Und glorreich nun, ein Held nach frühen Siegen,  
Das Thal durchwallst im laub'gen Kranz von Wein  
Zur Luft den Völkern und der Flur zum Segen:  
Wie schlägt dir hoch das deutsche Herz entgegen!

2. Und traun, mit Zug! Denn deutschen Lebens Bild  
Und Zeuge bist du, seit von süßen Jähren  
Auf deinen Höhen der Nebstod feurig schwilt;  
All' um dich her erwachsen unsre Ehren.  
Du sahst zuerst erhöht des Reiches Schild,  
Des Reichs, nach dem wir fromm noch heut begehren,  
Wir Waisen, nun im eignen Vaterlande  
Ruhmlos zerteilt, wie du zuletzt im Sande.

3. Den Kaisern warst du wert; die Starken zog  
Der Starke, daß, was gleich, zusammenwohne;  
Hier stand der Stuhl des großen Karl; hier bog  
Konrad das Haupt vor Konrad, eine Krone  
Mit Lächeln missend; hier im Festgewog'  
Schieb der im roten Bart vom ehrnen Sohne;  
Siegstrunken mocht' er deinen Wirbeln lauschen,  
Nicht ahnend, daß sein Tod bald solches Kaufschén.

4. Auf deinen Burgen horstet' ein Geschlecht  
Frei, mild und mild; es wohnt' in seinem Sinne  
Von deiner Traub' ein Anflug, zum Gesecht  
Das Herz befeuernd wie zu Sang und Minne.  
Wie freudig blutet' hier der Edelknecht,  
Wenn aus der Herrin Blick von hoher Zinne  
Ein Gruß als erster ach! und letzter Dank  
Auf sein verströmend Leben nieder sank!

5. Und Städte sahn voll Troß in deine Welle,  
Wo unterm Krummstab Bürgerfreiheit sproß  
Und Füll' und Kunst, und wo dann morgenhelle  
Die neue Zeit ihr Kinderaug' erschloß.  
Denn war's zu Mainz nicht, wo in stiller Zelle  
Ein andrer Däbalus die Flügel goß,  
Die stark das Wort in alle Winde tragen?  
Ward nicht zu Worms des Glaubens Schlacht geschlagen?

6. Und heut, welch reich Gewühl umbraust noch heut  
Die Rebenufer, wo vom breiten Riffe  
Die Feste droht und weit im Thal zerstreut  
Die Effen rastlos sprühn! Mit grellem Pfiffe  
Durchleucht das Dampfgespann des Doms Geläut,  
Und durch die Fluten wandeln Feuerschiffe,  
Wie schwarze Riesenschwäne; Flaggen winken,  
Und Wingerjubel schallt, und Römer blinken.

7. Gebrochen sind die Burgen. Ihre Zeit  
Ging aus. Doch sitzt an ihrer Türme Scharfen  
Die Sage harfend noch, die Wundermaid,  
Und lallt im Traum von Rriemhilds Rosengarten,  
Vom Drachenstein und von der Nonne Leid.  
Und fließt das Mondlicht um die Felsenwarten,  
Da singt die Lorelei, und aus dem Dunkel  
Der grünen Wasser glimmt des Horts Gefunkel.

Em. Seibel. (1880.)

## 263. Das Lied vom Rhein.

1. Es klingt ein heller Klang,  
Ein schönes deutsches Wort  
In jedem Hochgesang  
Der deutschen Männer fort:  
Ein alter König hochgeboren,  
Dem jedes deutsche Herz geschworen, —  
Wie oft sein Name wiederkehrt,  
Man hat ihn nie genug gehört.

2. Das ist der heil'ge Rhein,  
Ein Herrscher, reich begabt,  
Des Name schon, wie Wein,  
Die treue Seele labt.  
Es regen sich in allen Herzen  
Viel vaterländ'sche Lust und Schmerzen,  
Wenn man das hohe Lied beginnt  
Vom Rhein, vom hohen Felsenkind.

3. Sie hatten ihm geraubt  
Der alten Würden Glanz,  
Von seinem Königshaupt  
Den grünen Rebenfranz.

In Fesseln lag der Held geschlagen;  
Sein Zürnen und sein stolzes Klagen,  
Wir haben's manche Nacht belauscht,  
Von Geisterschauern hehr umrauscht.

4. Was sang der alte Held?  
Ein furchtbar dräuend Lied:  
„O, weh dir, schöne Welt,  
Wo keine Freiheit blüht!  
Von Treuen los, und bar von Ehren!  
Und willst du nimmer wiedergehen,  
Mein ach! gestorbenes Geschlecht  
Und mein gebrochenes deutsches Recht?

5. O meine hohe Zeit,  
Mein goldner Lenzestag!  
Als noch in Herrlichkeit  
Mein Deutschland vor mir lag  
Und auf und ab am Ufer wallten  
Die stolzen adligen Gestalten,  
Die Helden, weit und breit geehrt  
Durch ihre Tugend und ihr Schwert!

6. Es war ein frommes Blut  
In ferner Riesenzzeit,  
Voll kühnem Leuenmut  
Und mild als eine Maid;  
Man singt es noch in späten Tagen,  
Wie ihn erschlug der arge Hagen;  
Was ihn zu solcher That gelenkt,  
In meinem Bette liegt's versenkt.

7. Du Sünder, wüte fort!  
Bald ist dein Becher voll!  
Der Nibelungen Hort  
Ersteht wohl, wann er soll!  
Es wird in dir die Seele grausen,  
Wann meine Schreden dich umbrausen;  
Ich habe wohl und treu bewahrt  
Den Schatz der alten Kraft und Art!“

8. Erfüllt ist jenes Wort:  
Der König ist nun frei!  
Der Nibelungen Hort  
Ersteht und glänzet neu.

Es sind die alten deutschen Ehren,  
Die wieder ihren Schein bewähren:  
Der Väter Zucht und Mut und Ruhm,  
Das heil'ge deutsche Kaisertum!

9. Wir huld'gen unserm Herrn,  
Wir trinken seinen Wein.  
Die Freiheit sei der Stern,  
Die Lofung sei der Rhein!  
Wir wollen ihm aufs neue schwören;  
Wir müssen ihm, er uns gehören.  
Vom Felsen kommt er frei und hehr;  
Er fließe frei in Gottes Meer!

M. v. Schenkendorf.

## 264. Rheinweinslied.

1. Bekränzt mit Laub den lieben, vollen Becher  
Und trinkt ihn fröhlich leer!  
In ganz Europia, ihr Herren Zecher,  
Ist solch ein Wein nicht mehr.
2. Er kommt nicht her aus Ungarn noch aus Polen,  
Noch wo man franzmänn'sch spricht;  
Da mag Sankt Veit, der Ritter, Wein sich holen!  
Wir holen ihn da nicht.
3. Ihn bringt das Vaterland aus seiner Fülle;  
Wie wär' er sonst so gut?  
Wie wär' er sonst so edel und so stille,  
Und doch voll Kraft und Mut?
4. Er wächst nicht überall im deutschen Reiche;  
Und viele Berge, hört,  
Sind, wie die weiland Kreter, faule Bäume  
Und nicht der Stelle wert.
5. Thüringens Berge, zum Exempel, bringen  
Gewächs, sieht aus wie Wein,  
Ist's aber nicht; man kann dabei nicht singen,  
Dabei nicht fröhlich sein.
6. Im Erzgebirge dürft ihr auch nicht suchen,  
Wenn ihr Wein finden wollt;  
Das bringt nur Silbererz und Kobaltfuchsen  
Und etwas Laufegold.

7. Der Blocksberg ist der lange Herr Philister,  
Er macht nur Wind, wie der;  
Drum tanzen auch der Ruckuck und sein Rükter  
Auf ihm die Kreuz und Duer.
8. Am Rhein, am Rhein, da wachsen unsre Neben!  
Gefegnet sei der Rhein!  
Da wachsen sie am Ufer hin und geben  
Uns diesen Labewein.
9. So trinkt ihn denn, und laßt uns alle Wege  
Uns freun und fröhlich sein!  
Und wüßten wir, wo jemand traurig läge,  
Wir gäben ihm den Wein.

Matth. Glandius.

## 265. Rheinweinslied.

1. Wo solch ein Feuer noch gedeiht  
Und solch ein Wein noch Flammen speit,  
Da lassen wir in Ewigkeit  
Uns nimmermehr vertreiben.  
Stoßt an! Stoßt an! der Rhein,  
Und wär's nur um den Wein,  
Der Rhein soll deutsch verbleiben.
2. Herab die Büchsen von der Wand,  
Die alten Schläger in die Hand,  
Sobald der Feind dem welschen Land  
Den Rhein will einverleiben!  
Haut, Brüder, mutig drein!  
Der alte Vater Rhein,  
Der Rhein soll deutsch verbleiben.
3. Das Recht und Link, das Link und Recht,  
Wie klingt es falsch, wie klingt es schlecht!  
Kein Tropfen soll, ein feiger Knecht,  
Des Franzmanns Mühlen treiben.  
Stoßt an! Stoßt an! der Rhein,  
Und wär's nur um den Wein,  
Der Rhein soll deutsch verbleiben.
4. Der ist sein Nebenblut nicht wert,  
Das deutsche Weib, den deutschen Herd,  
Der nicht auch freudig schwingt sein Schwert,  
Die Feinde aufzureiben.

Frisch in die Schlacht hinein!  
Hinein für unsern Rhein!  
Der Rhein soll deutsch verbleiben.

5. O edler Saft, o lauter Gold,  
Du bist kein ecker Sklavensohl!  
Und wenn ihr Franken kommen wollt,  
So laßt vorher euch schreiben:  
Hurra! Hurra! der Rhein,  
Und wär's nur um den Wein,  
Der Rhein soll deutsch verbleiben.

Ge. Hermann. (1840.)

## 266. Die Weser.

1. Ich kenne einen deutschen Strom,  
Der ist mir lieb und wert vor allen,  
Umwölbt von ernster Eichen Dom,  
Umgrünt von kühlen Buchenhallen.  
Ihn hat nicht, wie den großen Rhein,  
Der Alpe dunkler Geist beschworen,  
Ihn hat der friedliche Verein  
Verwandter Ströme stillgeboren.

2. So taucht die Weser kindlich auf,  
Von Bergen traulich eingeschlossen,  
Und kommt in träumerischem Lauf  
Durch grüne Au'n herabgefloßen;  
So windet sie mit leisem Fuß  
Zum fernen Meere sich hernieder  
Und spiegelt mit geschwätz'gem Gruß  
Der Ufer sanften Frieden wieder.

3. Doch hat sie in der Zeiten Flug  
Gar manche große Mär' erfahren,  
Und ihre stille Woge trug  
Viel Herrliches in großen Jahren.  
Sie sah in ihrer Wälder Schoß  
Des Ablers Siegerflügel wanken  
Und von der deutschen Arme Stoß  
Der ew'gen Roma Säulen schwanken.

4. Und als mit fester Eisenhand  
Held Karl den deutschen Zeppter führte,

Da war es, wo im Weserland  
Sich manche Stimme mächtig rührte.  
Da hörte man des Kreuzes Ruf  
Mit hellem Klang an den Gestaden,  
Und sah der Frankenrosse Huf  
Sich in den nord'schen Wellen baden.

5. So meldet sie dir manchen Traum  
Aus ihrer Vorzeit grauen Tagen  
Und sieht dabei des Lebens Baum  
Stets frisch an ihren Ufern ragen.  
Es glänzen in der lichten Flut  
Der Klöster und der Burgen Trümmer,  
Des Mondes Schein, der Sonne Glut,  
Der Türme und der Segel Schimmer.

6. Und meerrwärts durch ihr Felsenthor,  
Durch immer wechselnde Gefilde  
Strömt sie die Wellen leicht hervor  
Wie jugendliche Traumgebilde;  
In ihren Tiefen klar und rein  
Hörst du es seltsam wehn und rauschen  
Und kannst bei stillem Abendschein  
Der Nixe Wunderlieb belauschen.

Fr. v. Dingelstedt.

## 267. Wanderlust.

1. Der Mai ist gekommen, die Bäume schlagen aus,  
Da bleibe wer Lust hat mit Sorgen zu Haus;  
Wie die Wolken wandern am himmlischen Zelt,  
So steht auch mir der Sinn in die weite, weite Welt.

2. Herr Vater, Frau Mutter, daß Gott euch behüt'!  
Wer weiß, wo in der Ferne mein Glück mir noch blüht;  
Es giebt so manche Straße, da nimmer ich marschirt,  
Es giebt so manchen Wein, den ich nimmer noch probirt.

3. Frisch auf drum, frisch auf im hellen Sonnenstrahl,  
Wohl über die Berge, wohl durch das tiefe Thal!  
Die Quellen erklingen, die Bäume rauschen all',  
Mein Herz ist wie 'ne Lerche und stimmt ein mit Schall.

4. Und abends im Städtlein, da keh' ich durstig ein:  
„Herr Wirt, Herr Wirt, eine Kanne blanken Wein!  
Ergreife die Fiedel, du lust'ger Spielmann du!  
Von meinem Schatz das Liedel, das sing' ich dazu.“

5. Und find' ich keine Herberg', so lieg' ich zur Nacht  
Wohl unter blauem Himmel; die Sterne halten Wacht;  
Im Winde die Linde, sie rauscht mich ein gemach,  
Es küßet in der Früh' das Morgenrot mich wach.

6. O Wandern, o Wandern, du freie Burischenluft!  
Da wehet Gottes Odem so frisch in die Brust;  
Da singet und jauchzet das Herz zum Himmelszelt:  
Wie bist du doch so schön, o du weite, weite Welt!

Em. Seidel.

## 268. Heimkehr.

1. Vor der Thüre meiner Lieben  
Häng' ich auf den Wanderstab;  
Was mich durch die Welt getrieben,  
Leg' ich ihr zu Füßen ab.

2. Wanderlustige Gedanken,  
Die ihr flattert nah und fern,  
Fügt euch in die engen Schranken  
Ihrer treuen Arme gern.

3. Was uns in der weiten Ferne  
Suchen hieß ein eitler Traum,  
Zeigen uns der Liebe Sterne  
In dem traulich kleinen Raum.

4. Schwalben kommen hergezogen:  
Setzt euch, Vöglein, auf mein Dach!  
Habt euch müde schon geflogen,  
Und noch ist die Welt nicht wach;

5. Baut in meinen Fensterräumen  
Eure Häuschen weich und warm!  
Singt mir zu in Morgenträumen  
Wanderlust und Wanderharm!

Wilh. Müller.



## 269. Reiseblätter.

### Die Ferne.

1. Des Berges Gipfel war erschwungen,  
Der trotzig in die Tiefe schaut;  
Natur, von deinem Reiz durchdrungen,  
Wie schlug mein Herz so frei, so laut!

2. Behaglich streckte dort das Land sich  
In Ebnen aus, weit, endlos weit,  
Mit Türmen, Wald und Flur, und wand sich  
Der Ströme Zier ums bunte Kleid;

3. Hier stieg es plötzlich und entschlossen  
Empor, stets kühner himmelan,  
Mit Eis und Schnee das Haupt umgossen,  
Vertrat den Wolken ihre Bahn.

4. Bald hing mein Auge freudetrunken  
Hier an den Felsen, schroff und wilb;  
Bald war die Seele still versunken  
Dort in der Ferne Rätselbild.'

5. Die dunkle Ferne sandte leise  
Die Sehnsucht, ihre Schwester, mir,  
Und rasch verfolgt' ich meine Reise  
Den Berg hinab, zu ihr, zu ihr:

6. Wie manchen Zauber mag es geben,  
Den die Natur auch dort ersann;  
Wie mancher Biedre mag dort leben,  
Dem ich die Hand noch drücken kann!

### Das Gewitter.

1. Noch immer lag ein tiefes Schweigen  
Rings auf den Höhen; doch plötzlich fuhr  
Der Wind nun auf zum wilden Reigen,  
Die sausenbe Gewitterspur.

2. Am Himmel eilt mit dumpfem Klange  
Herauf der finstre Wolkenzug;  
So nimmt der Zorn im heißen Drange  
Den nächtlichen Gedankenflug.

3. Der Himmel donnert seinen Haber;  
Auf seiner dunkeln Stirne glüht  
Der Blick hervor, die Zornesader,  
Die Schrecken auf die Erde sprüht.

4. Der Regen stürzt in lauten Güssen;  
Mit Bäumen, die der Sturm zerbrach,  
Erbraust der Strom zu meinen Füßen; —  
Doch schweigt der Donner allgemach.

5. Der Sturm läßt seine Flügel sinken,  
Der Regen säuselt milde Ruh;  
Da sah ich froh ein Hüttlein winken  
Und eilte seiner Pforte zu.

### Der Schlaf.

1. Ein Greis trat lächelnd mir entgegen,  
Bot mir die Hand gedankenvoll  
Und hob sie dann empor zum Segen,  
Der sanft vom Himmel niederquoll;

2. Und ich empfand es tief im Herzen,  
Daß Zorn der Donner Gottes nicht;  
Daß aus der Weste leichten Scherzen  
Wie aus Gewittern Liebe spricht.

3. Und einen Labebeker trank ich  
Und schlich, wohin die Ruh mich rief,  
Hinaus zur Scheune; müde sank ich  
Hier in des Heues Duft — und schlief.

4. Was mich erfreut auf meinen Wegen,  
Das träumt' ich nun im Schläfe nach;  
Und träumend hört' ich, wie der Regen  
Sanft niederträufelt' auf das Dach.

5. Süß träumt es sich in einer Scheune,  
Wenn drauf der Regen leise klopft;  
So mag sich's ruhn im Totenschreine,  
Auf den die Freundeszähre tropft.

Mit. Lenau.

## 270. Herbst.

1. Schon ins Land der Pyramiden  
Flohn die Störche übers Meer,  
Schwalbenflug ist längst geschieden,  
Auch die Lerche singt nicht mehr.

2. Seufzend in geheimer Klage  
Streift der Wind das letzte Grün,  
Und die süßen Sommertage  
Ach! sie sind dahin, dahin!

3. Nebel hat den Wald verschlungen,  
Der dein stilles Glück gesehen;  
Ganz in Duft und Dämmerungen  
Will die schöne Welt vergehn.

4. Nur noch einmal bricht die Sonne  
Unaufhaltsam durch den Duft,  
Und ein Strahl der alten Wonne  
Rieselt über Thal und Aflust.

5. Und es leuchten Wald und Heide,  
Daß man sicher glauben mag,  
Hinter allem Winterleide  
Lieg' ein ferner Frühlingslag.

Ed. Storm.

## 271. Frühlingsglaube.

1. Die lindten Lüfte find erwacht,  
Sie säufeln und weben Tag und Nacht,  
Sie schaffen an allen Enden.  
O frischer Duft, o neuer Klang!  
Nun, armes Herze, sei nicht bang!  
Nun muß sich alles, alles wenden.

2. Die Welt wird schöner mit jedem Tag,  
Man weiß nicht, was noch werden mag,  
Das Blühen will nicht enden.  
Es blüht das fernste, tiefste Thal;  
Nun, armes Herz, vergiß der Qual!  
Nun muß sich alles, alles wenden.

L. Uhland.

## 272. Die Alpen.

1. Von Hermelin den Mantel umgeschlagen,  
Das trunkne Haupt weit über mir im Blauen,  
Die Alpen — wie so stolz darein sie schauen,  
Als wüßten sie, daß sie den Himmel tragen!

2. Gleich leichtbeschwingten Liebesboten jagen  
Die Silberströme hin durch Nacht und Grauen,  
Dem Ozeane von den hohen Frauen  
Manch einen sehnsuchtsvollen Gruß zu sagen.

3. Die Herden läuten und die Adler fliegen,  
Das ist ein ewig Rauschen, ewig Rinnen,  
Als könnt' das Leben nimmer hier versiegen.

4. Läßt sich ein schöner, schöner Bild ersinnen?  
Und doch hab' ich das Schönste noch verschwiegen:  
Den frommen, stillen Friedhof mitten drinnen.

Ge. Herwegh.

## 273. Alpenscene.

### Der Fischertnabe.

1. Es lächelt der See, er ladet zum Bade,  
Der Knabe schlief ein am grünen Gestade;  
Da hört er ein Klingen  
Wie Flöten so süß,  
Wie Stimmen der Engel  
Im Paradies.

2. Und wie er erwachet in seliger Lust,  
Da spülen die Wasser ihm um die Brust.  
Und es ruft aus den Tiefen:  
Lieb Knabe, bist mein!  
Ich locke den Schläfer,  
Ich zieh' ihn herein.

### Der Senne.

1. Ihr Matten, lebt wohl,  
Ihr sonnigen Weiden!  
Der Senne muß scheiden,  
Der Sommer ist hin.

2. Wir fahren zu Berg, wir kommen wieder,  
Wenn der Ruckuck ruft, wenn erwachen die Lieder,  
Wenn mit Blumen die Erde sich kleidet neu,  
Wenn die Brunnlein fließen im lieblichen Mai.

3. Ihr Matten, lebt wohl,  
Ihr sonnigen Weiden!  
Der Senne muß scheiden,  
Der Sommer ist hin.

### Der Alpenjäger.

1. Es donnern die Höhen, es zittert der Steg,  
Nicht grauet dem Schützen auf schwindlichtem Weg;  
Er schreitet verwegen  
Auf Felsern von Eis;  
Da pranget kein Frühling,  
Da grünet kein Reis;

2. Und, unter den Füßen ein neblichtes Meer,  
Erkennt er die Städte der Menschen nicht mehr;  
Durch den Riß nur der Wolken  
Erblickt er die Welt,  
Tief unter den Wassern  
Das grünernde Fels.

Fr. v. Schiller. (Witz. Zeit., 1804.)

### 274. Tells Tod.

1. Grün wird die Alpe werden,  
Stürzt die Lawin' einmal;  
Zu Berge ziehn die Herden,  
Fuhr erst der Schnee zu Thal.  
Euch stellt, ihr Alpenjöhne,  
Mit jedem neuen Jahr  
Des Eises Bruch vom Föhne  
Den Kampf der Freiheit dar.

2. Da braust der milde Schächten  
Hervor aus seiner Schlucht,  
Und Fels und Tannen brechen  
Von seiner jähen Flucht.  
Er hat den Steg begraben,  
Der ob der Stäube hing,  
Hat weggespült den Knaben,  
Der auf dem Stege ging.

3. Und eben schritt ein andrer  
Zur Brücke, da sie brach;  
Nicht stutzt der greise Wandrer,  
Wirft sich dem Knaben nach,  
Faßt ihn mit Adlerschnelle,  
Trägt ihn zum sichern Ort;  
Das Kind entspringt der Welle,  
Den Alten reißt sie fort.

4. Doch als nun ausgestoßen  
Die Flut den alten Leib,  
Da stehn um ihn, ergossen  
In Jammer, Mann und Weib;  
Als tracht' in seinem Grunde  
Des Rotstocks Felsgestell,  
Erschallt's aus einem Munde:  
„Der Tell ist tot, der Tell!“

5. Wär' ich ein Sohn der Berge,  
Ein Hirt am ew'gen Schnee,  
Wär' ich ein Feder Ferge  
Auf Uris grünem See  
Und trät' in meinem Harne  
Zum Tell, wo er verschied;  
Des Toten Haupt im Arme,  
Sprach' ich mein Klagelied:

6. „Da liegst du, eine Leiche,  
Der aller Leben war;  
Dir trieft noch um das bleiche  
Gesicht dein graues Haar.  
Hier steht, den du gerettet,  
Ein Kind, wie Milch und Blut,  
Das Land, das du entkettet,  
Steht rings in Alpenglut.

7. Die Kraft derselben Liebe,  
Die du dem Knaben trugst,  
Ward einst in dir zum Triebe,  
Daß du den Zwingherrn schlugst.  
Nie schlummernd, nie erschrocken,  
War Retten stets dein Brauch,  
Wie in den braunen Loden,  
So in den grauen auch.

8. Wärfst du noch jung gewesen,  
Als du den Knaben fingst,  
Und wärfst du nun genesen,  
Wie du nun untergingst:  
Wir hätten drauß geschlossen  
Auf künft'ger Thaten Ruhm;  
Doch schön ist nach dem großen  
Das schlichte Heldentum.

9. Dir hat dein Ohr geklungen  
Vom Lob, das man dir bot,  
Doch ist zu ihm gedrungen  
Ein schwacher Ruf der Not.  
Der ist ein Held der Freien,  
Der, wann der Sieg ihn kränzt,  
Noch glüht, sich dem zu weihen,  
Was frommet und nicht glänzt.

10. Gesund bist du gekommen  
Vom Werk des Jorns zurück,  
Im hilfereichen, frommen  
Berließ dich erst dein Glück.  
Der Himmel hat dein Leben  
Nicht für ein Volk begehrt;  
Für dieses Kind gegeben,  
War ihm dein Opfer wert.

11. Wo du den Bogt getroffen  
Mit deinem sichern Strahl,  
Dort steht ein Bethaus offen,  
Dem Strafgericht ein Mal;  
Doch hier, wo du gestorben,  
Dem Kind ein Heil zu sein,  
Hast du dir nur erworben  
Ein schmucklos Kreuz von Stein.

12. Weithin wird lobgesungen,  
Wie du dein Volk befreit,  
Von großer Dichter Zungen  
Bernimmt's noch späte Zeit;  
Doch steigt am Schächten nieder  
Ein Hirt im Abendrot,  
Dann hallt im Felsthal wieder  
Das Lied von deinem Tod."

L. Uhland. (1829.)

## 275. **Alagelied Kaiser Otto des Dritten.**

(Otto III. † 23 Jahr alt, 1002.)

1. O Erde, nimm den Müden,  
Den Lebensmüden auf,  
Der hier im fernen Süden  
Befchließt den Pilgerlauf!  
Schon steh' ich an der Grenze,  
Die Leib und Seele teilt,  
Und meine zwanzig Lenze  
Sind rasch dahingeeilt.

2. Voll unerfüllter Träume,  
Verwaist, in Gram versenkt,  
Entfallen mir die Zäume,  
Die dieses Reich gelenkt.  
Ein andrer mag es zügeln  
Mit Händen minder schlaff,  
Von diesen sieben Hügeln  
Bis an des Nordens Haß!

3. Doch selbst im Seelenreiche  
Harrt meiner noch die Schmach,  
Es folgt der blassen Leiche  
Begangner Frevel nach.  
Vergebens mit Gebeten  
Beschwör' ich diesen Bann,  
Und mir entgegen treten  
Crescentius und Johann!

4. Doch nein! Die Stolzen beugte  
Mein reuemütig Flehn;  
Ihn, welcher mich erzeugte,  
Ihn werd' ich wiedersehn!  
Nach welchem ich als Knabe  
So oft vergebens frug,  
An seinem frühen Grabe  
Hab' ich geweint genug.

5. Des deutschen Volks Berater  
Umwandeln Gottes Thron;  
Mir winkt der Älternater  
Mit seinem großen Sohn.  
Und während, voll von Milde,  
Die frommen Hände legt  
Mir auf das Haupt Rathilde,  
Steht Heinrich tief bewegt.



6. Nun fühl' ich erst, wie eitel  
Des Glücks Geschenke sind,  
Wiemohl ich auf dem Scheitel  
Schon Kronen trug als Kind!  
Was je mir schien gewichtig,  
Zerstiebt wie ein Atom:  
O Welt, du bist so nichtig!  
Du bist so klein, o Rom!

7. O Rom, wo meine Blüten  
Verwelkt wie dürres Laub,  
Dir ziemt es nicht zu hüten  
Den kaiserlichen Staub!  
Die mir die Treue brachen,  
Zerbrächen mein Gebein;  
Beim großen Karl in Nachen  
Will ich bestattet sein.

8. Die echten Palmen wehen  
Nur dort um sein Panier;  
Ihn hab' ich liegen sehen  
In seiner Kaiserzier.  
Was durfte mich verführen,  
Zu öffnen seinen Sarg?  
Den Lorbeer anzurühren,  
Der seine Schläfe barg?

9. O Freunde, laßt das Klagen!  
Mir aber gebt Entsatz  
Und macht dem Leichenwagen  
Mit euren Waffen Platz!  
Bedeckt mein Grab mit Rosen,  
Das ich so früh gewann,  
Und legt den thatenlosen  
Zum thatenreichsten Mann!

Graf A. v. Platen. (1833.)

## 276. Die Kaiserwahl.

(8. Sept. 1023.)

- 1 Der fromme Kaiser Heinrich war gestorben,  
Des sächsischen Geschlechtes letzter Zweig,  
Das glorreich ein Jahrhundert lang geherrscht.  
Als nun die Botschaft in das Reich erging,
- 5 Da fuhr ein reger Geist in alles Volk,

- Ein neu Weltalter schien heraufzuziehen:  
 Da lebte jeder längst entschlafene Wunsch  
 Und jede längst erloschne Hoffnung auf.  
 Kein Wunder jezo, wenn ein deutscher Mann,  
 10 Dem sonst so Hohes nie zu Hirne stieg,  
 Sich, heimlich forschend, mit den Blicken maß;  
 Kann's doch nach deutschem Rechte wohl geschehn,  
 Daß, wer dem Kaiser heut den Bügel hält,  
 Sich morgen selber in den Sattel schwingt!
- 15 Jetzt dachten unsre freien Männer nicht  
 An Hub- und Hain-Gericht und Markgebing,  
 Wo man um Esch' und Holzteil Sprache hält;  
 Nein, stattlich ausgerüstet zogen sie  
 Aus allen Gauen, einzeln und geschart,  
 20 Ins Maiensfeld hinab zur Kaiserwahl.  
 Am schönen Rheinstrom zwischen Worms und Mainz,  
 Wo unabsehbar sich die ebne Flur  
 Auf beiden Ufern breitet, sammelte  
 Der Andrang sich; die Mauern einer Stadt  
 25 Vermochten nicht das deutsche Volk zu fassen.  
 Am rechten Ufer spannten ihr Gezelt  
 Die Sachsen samt der slav'schen Nachbarschaft,  
 Die Bayern, die Ostfranken und die Schwaben;  
 Am linken lagerten die rhein'schen Franken,  
 30 Die Ober- und die Nieder-Lotharinger.  
 So war das Mark von Deutschland hier gedrängt.  
 Und mitten in dem Lager jeden Volks  
 Erhub sich stolz das herzogliche Zelt.  
 Da war ein Grüßen und ein Händeschlag,  
 35 Ein Austausch, ein lebendiger Verkehr!  
 Und jeder Stamm verschieden an Gesicht,  
 An Wuchs und Haltung, Mundart, Sitte, Tracht,  
 An Pferden, Rüstung, Waffenfertigkeit,  
 Und alle doch ein großes Brüdervolk,  
 40 Zu gleichem Zwecke festlich hier vereint!  
 Was jeder im besondern erst beriet,  
 Im hüllenden Gezelt und im Gebüsch  
 Der Inselbuchten, mählich war's gereift  
 Zum allgemeinen offenen Beschluß.  
 45 Aus vielen wurden wenige gewählt,  
 Und aus den wenigen erlor man zween,  
 All' beide Franken, fürstlichen Geschlechts,  
 Erzeugt von Brüdern, Namensbrüder selbst,  
 Runrade, längst mit gleichem Ruhm genannt.

- 50 Da standen nun auf eines Hügels Saum  
 Im Kreis der Fürsten, sichtbar allem Volk,  
 Die beiden Männer, die aus freier Wahl  
 Das deutsche Volk des Thrones wert erkannt  
 Vor allen, die der deutsche Boden nährt,  
 55 Von allen Würdigen die Würdigsten,  
 Und so einander selbst an Würde gleich,  
 Daß fürder nicht die Wahl zu schreiten schien,  
 Und daß die Wage ruht' im Gleichgewicht.  
 Da standen sie, das hohe Haupt geneigt,  
 60 Den Blick gesenkt, die Wangen schamererlöhnt,  
 Von stolzer Demut überwältigt.  
 Ein königlicher Anblick war's, ob dem  
 Die Thräne rollt in manches Mannes Bart.  
 Und wie nun harrend all' die Menge stand  
 65 Und sich des Volkes Brausen so gelegt,  
 Daß man des Rheines stillen Zug vernahm, —  
 Denn niemand wagt' es, diesen oder den  
 Zu führen mit dem hellen Ruf der Wahl,  
 Um nicht am andern Unrecht zu begehn,  
 70 Noch aufzuregen Eifersucht und Zwist, —  
 Da sah man plötzlich, wie die beiden Herrn  
 Einander herzlich faßten bei der Hand  
 Und sich begegneten im Bruderkuß.  
 Da ward es klar, sie hegten keinen Reid,  
 75 Und jeder stand dem andern gern zurück.  
 Der Erzbischof von Mainz erhob sich jetzt:  
 „Weil doch“, so rief er, „einer es muß sein,  
 So sei's der Alt're.“ Freudig stimmten bei  
 Gesamte Fürsten und am freudigsten  
 80 Der jüng're Kunrad. Donnergleich erscholl,  
 Oft wiederholt des Volkes Beifallsruf.  
 Als der Gewählte drauf sich niederließ,  
 Ergriff er seines edlen Betters Hand  
 Und zog ihn zu sich auf den Königssitz.  
 85 Und in den Ring der Fürsten trat sofort  
 Die fromme Kaiserwitwe Kunigund;  
 Glückwünschend reichte sie dem neuen König  
 Die treu bewahrten Reichskleinode dar. —  
 Zum Festzug aber scharten sich die Reihn,  
 90 Voran der König, folgend mit Gesang  
 Die Geistlichen und Laien; so viel Preis  
 Erscholl zum Himmel nie an einem Tag!  
 Wär' Kaiser Karl gestiegen aus der Gruft,

- Nicht freudiger hätt' ihn die Welt begrüßt.  
 95 So wallten sie den Strom entlang nach Mainz,  
 Woselbst der König im erhabnen Dom  
 Der Salbung heil'ge Weihe nun empfing.  
 Wen seines Volkes Ruf so hoch gestellt,  
 Dem fehle nie die Kräftigung von Gott!  
 100 Und als er wieder aus dem Tempel trat,  
 Erschien er herrlicher als kaum zuvor,  
 Und seine Schulter ragt' ob allem Volk.
- L. Uhland. (Aus „Ernst von Schwaben.“ 1817.)

## 277. Konradin.

1. Raum ist der Frühling im Erwachen,  
 Es blüht der See mit Strauch und Baum,  
 Es blüht der Jüngling dort im Nachen,  
 Er wiegt sich in der Wellen Schaum.
2. Wie eine Rosenknospe hüllet  
 Ein junges Purpurkleid ihn ein,  
 Und unter einer Krone quillet  
 Sein Haar von guldenerem Schein.
3. Es irret auf den blauen Wellen  
 Sein sinnend Auge, wellenblau;  
 Der Leier, die er schlägt, entschwellen  
 Gefänge von der schönsten Frau.
4. Des ersten Donners Stimmen hallen,  
 Im Süden blüht es blutig rot;  
 Er läßt sein Lied nur lauter schallen,  
 Ihn kummert nichts als Liebesnot.
5. Und wenn er Minne sich errungen,  
 So holt er sich dazu den Ruhm  
 Und herrscht, vom Lorbeerkranz umschlungen,  
 In seiner Väter Eigentum. —
6. Kind! wie du stehst im schwanken Rahne,  
 So rufet dich ein schwanker Thron;  
 Vertrau dem Schatten nicht, dem Ahne,  
 Verlaßner, armer Königssohn!
7. Du bist so stolz und unerschrocken,  
 Du sindest, eh' du es geglaubt!  
 Es sitzt die Kron' auf deinen Locken,  
 Als träumte nur davon dein Haupt! —

8. Er höret keine Warnungsstimme,  
Schwimmt sinnend auf dem Abgrund hin,  
Was weiß er von des Sturmes Grimme?  
Nach Lieb' und Leben steht sein Sinn.

9. So gieb ihm Leben, gieb ihm Liebe,  
Du wonnevolles Schwabenland,  
Verdopple deine Blüentriebe,  
Knüpf' ihm der Minne sel'ges Band!

10. Es hat zu leben kurz der Knabe,  
Hauch' ihm entgegen Lebensluft,  
Durchwürze jede kleine Gabe  
Mit ew'ger Jugend Blütenduft!

11. Mach' ihm den Augenblick zu Jahren,  
Den er an diesen Ufern lebt,  
Daß er mit ungebleichten Haaren,  
An Freude satt, gen Himmel schwebt! —

12. Was ist's? Er läßt die Leier fallen,  
Er springt ans Ufer, greift zum Schwert,  
O seht ihn über Alpen wallen  
Mit treuen Männern, hoch zu Pferd!

13. Der Lust, der Liebe Lieder schweigen,  
Er glüht von edlerem Gelüst;  
Er will der Väter Thron besteigen —  
Und wandelt auf das Blutgerüst.

14. Was willst du mit der Blumen Kranze,  
Du grünes, seebespültes Land?  
Was willst du, Lust, mit blauem Glanze?  
Was willst du, leerer Rahn, am Strand?

15. Ihr schmücket euch zu seiner Wonne, —  
Hin ist er ohne Wiederkehr!  
Wirf einen Schleier um, o Sonne!  
Der letzte Stausen ist nicht mehr!

G. Schwab. (1828.)

## 278. Der schwarze Tod.

1. Erzittre Welt! ich bin die Pest.  
Ich komm' in alle Lande  
Und richte mir ein großes Fest;  
Mein Blick ist Fieber, feuerfest  
Und schwarz ist mein Gewande.

2. Ich komme von Ägyptenland  
In roten Nebelschleiern;  
Am Nilusstrand, am gelben Sand  
Entfog ich Gift dem Wüstenbrand  
Und Gift aus Dracheneiern.

3. Thalein und aus, bergauf und ab,  
Ich mäh' zur öden Heide  
Die Welt mit meinem Wanderstab;  
Ich setz' vor jedes Haus ein Grab  
Und eine Trauerweide.

4. Ich bin der große Völkertod,  
Ich bin das große Sterben;  
Es geht vor mir die Wasseränot,  
Ich bringe mit das teure Brot,  
Den Krieg hab' ich zum Erben.

5. Es hilft euch nichts, wie weit ihr floht,  
Mein tausend Roß geht weiter!  
Ich bin der schnelle schwarze Tod,  
Ich überhol' das schnellste Boot  
Und auch den schnellsten Reiter.

6. Dem Kaufmann trägt man mich ins Haus  
Zugleich mit seiner Ware;  
Er freut sich hoch, er lacht beim Schmaus,  
Ich steig' aus seinem Schatz heraus  
Und streck' ihn auf die Bahre.

7. Mir ist auf hohem Felsvorsprung  
Kein Schloß so hoch, ich komme;  
Mir ist kein junges Blut zu jung,  
Kein Leib ist mir gesund genug,  
Mir ist kein Herz zu fromme.

8. Wem ich nur schau ins Aug' hinein,  
Der mag kein Licht mehr sehen;  
Wem ich gesegnet Brot und Wein,  
Den hungert nur nach Staub allein,  
Den durstet's heimzugehen.

9. Im Osten starb der große Chan,  
Auf Indiens Zimmetinseln  
Starb Negerfürst und Muselmann,  
Man hört auch nachts in Isbahan  
Beim As die Hunde winseln.

10. Byzanz war eine schöne Stadt,  
Und blühend lag Venedig;  
Nun liegt das Volk wie welkes Blatt,  
Und wer das Laub zu sammeln hat,  
Wird auch der Mühe ledig.

11. An Nordlands letztem Felsenriff,  
In ein kleinen Hafen  
Warf ich ein ausgestorbn'es Schiff,  
Und alles, was mein Hauch ergriff,  
Das mußte schlafen, schlafen.

12. Sie liegen in der Stadt umher,  
Ob Tag' und Monde schwinden;  
Es zählt kein Mensch die Stunden mehr,  
Nach Jahren wird man öd' und leer  
Die Stadt der Toten finden.

Bern. Lingg.

## 279. Der reiche Mann von Köln.

1. Zu Köln ein reicher Kaufherr saß,  
Der hatt' ein Herz von Eisen;  
Er lebte dahin in Saus und Braus  
Und drückte Witwen und Waisen.

2. Er zählte sein Silber und wog sein Gold  
Und lachte dazu im stillen;  
Der Richter bog um Gunst und Geld  
Das Recht nach seinem Willen.

3. Da war ein Mägdlein aus der Stadt,  
Ein Kind von jungen Jahren,  
Er trieb es fort von Haus und Hof  
Mit grimmigem Gebahren.

4. Und als der Schnee im Winter fiel  
Und ging der Rhein mit Eise,  
Ihn jammerte nicht des Kindes Not,  
Das hatte nicht Kleid noch Speise.

5. Und als der Frühling kam ins Land,  
Die Vöglein fangen mit Schalle —  
Sie fanden das Mägdlein morgens tot  
Auf einer Streu im Stalle.

6. Sie trugen es fort und gruben es ein  
Am Friedhof auf der Wiese;  
Die Seele ging in Sankt Michaels Schoß  
Hinauf zum Paradiese.

7. Den Tag danach der Kaufmann ritt  
Wohl lachend daher im Trabe,  
Da standen drei Lilien weiß wie Schnee  
Gewachsen auf dem Grabe;

8. Da standen drei Lilien weiß wie Schnee,  
Im Winde die Blumen gingen;  
Ein Vöglein schwang vom Hügel sich auf,  
Im Flug hub's an zu fingen:

9. „Herr Marx von Köln, Herr Marx von Köln,  
Wie bleich ist dein Gesichte!  
Du bist ein Mörder, Herr Marx von Köln,  
Ich lade dich vor Gerichte.“

10. Dem Kaufherrn wohl das Lachen verging,  
Sein Mut war all verloren;  
Er wandte sein Roß und jagte nach Haus,  
Vom Blute troffen die Sporen.

11. Er mochte nicht nehmen Speise noch Trant  
Vor ängstlichen Gedanken;  
Wohin er schaut' im Saal und Hof,  
Drei Lilien sah er schwanken.

12. Und als er nachts auf den Kissen lag,  
Keinen Schlaf konnt' er erzwingen;  
Sobald ihm fielen die Augen zu,  
Hört' er das Vöglein fingen:

13. „Ach helfst mir, helfst mir, lieber Arzt!  
Ich will's euch neunfach zählen;  
Mir brennt's im Herzen wie höllisch Feu'r;  
Helfst mir von diesen Qualen!“

14. Wohl ging der Arzt, mit Sorg' und Fleiß  
Manch bittern Trant zu mischen;  
Es that nicht gut, es that nicht schlimm,  
Das Vöglein sang dazwischen:



15. „Herr Marz von Köln, an deiner Sünd'  
Wird alle Kunst zunichte,  
Du bist ein Mörder, Herr Marz von Köln,  
Ich lade dich zu Gerichte.“

16. Und um die dritte Mitternacht  
Ging an der Thür ein Klopfen;  
Den Kranken trieb's vom Lager auf,  
Ihm floß die Stirn von Tropfen.

17. Und als seine Hand den Riegel schob,  
Sie flog vor Angst und Schmerze;  
Und als die Thür in den Angeln ging,  
Ein Zug blies aus die Kerze.

18. Der draußen stand, das war der Tod;  
Er nahm Herrn Marz von Köllen,  
Er setzt ihn auf sein aschfarb Roß  
Und fuhr mit ihm zur Hölle.

Em. Geibel.

## 280. Das Schlachtfeld bei Hastings.

(1066.)

1. Der Abt von Waltham seufzte tief,  
Als er die Kunde vernommen,  
Daß König Harold elendiglich  
Bei Hastings umgekommen.

2. Zwei Mönche, Asgod und Alrik genannt,  
Die schickt' er aus als Boten,  
Sie sollten suchen die Leiche Harold's  
Bei Hastings unter den Toten.

3. Die Mönche gingen traurig fort  
Und kehrten traurig zurück:  
„Hochwürdiger Vater, die Welt ist uns gram,  
Wir sind verlassen vom Glücke.“

4. Gefallen ist der bess're Mann,  
Es siegte der Bankert, der schlechte,  
Gewappnete Diebe verteilen das Land  
Und machen den Freiling zum Knechte.

5. Der lumpigste Lump aus der Normandie,  
Wird Lord auf der Insel der Britten;  
Ich sah einen Schneider aus Bayeux, er kam  
Mit goldenen Sporen geritten.

6. Weh dem, der jetzt ein Sachse ist!  
Ihr Sachsenheilige droben  
Im Himmelreich nehmt euch in acht,  
Ihr seid der Schmach nicht enthoben!

7. Jetzt wissen wir, was bedeutet hat  
Der große Komet, der heuer  
Blutrot am nächtlichen Himmel ritt  
Auf einem Besen von Feuer.

8. Bei Hastings in Erfüllung ging  
Des Unsterns böses Zeichen,  
Wir waren auf dem Schlachtfeld dort  
Und suchten unter den Leichen.

9. Wir suchten hin, wir suchten her,  
Bis alle Hoffnung verschwunden —  
Den Leichnam des toten Königs Harold,  
Wir haben ihn nicht gefunden.“

10. Asgob und Alrik sprachen also;  
Der Abt rang jammernd die Hände,  
Versank in tiefe Nachdenklichkeit  
Und sprach mit Seufzen am Ende:

11. „Zu Grendelfeld am Bardestein,  
Just in des Waldes Mitte,  
Da wohnet Edith Schwanenhals  
In einer dürft'gen Hütte.

12. Man hieß sie Edith Schwanenhals,  
Weil wie der Hals der Schwäne  
Ihr Nacken war, der König Harold,  
Er liebte die junge Schöne.

13. Er hat sie geliebt, geküßt und geherzt  
Und endlich verlassen, vergessen.  
Die Zeit verfließt; wohl sechzehn Jahr'  
Verfloßen unterdessen.

14. Begebt euch, Brüder, zu diesem Weib  
Und laßt sie mit euch gehen  
Zurück nach Hastings, der Blick des Weibs  
Wird dort den König erspähen.

15. Nach Waltham-Abtei hierher alsdann  
Sollt ihr die Leiche bringen,  
Damit wir christlich bestatten den Leib  
Und für die Seele singen."

16. Um Mitternacht gelangten schon  
Die Boten zur Hütte im Walde:  
„Erwache, Edith Schwanenhals,  
Und folge uns alsbalde.

17. Der Herzog der Normannen hat  
Den Sieg davongetragen,  
Und auf dem Feld bei Hastings liegt  
Der König Harold erschlagen.

18. Komm mit nach Hastings, wir suchen dort  
Den Leichnam unter den Toten  
Und bringen ihn nach Waltham-Abtei,  
Wie uns der Abt geboten."

19. Kein Wort sprach Edith Schwanenhals,  
Sie schürzte sich geschwinde  
Und folgte den Mönchen; ihr greisendes Haar,  
Das flatterte wild im Winde.

20. Es folgte barfuß das arme Weib  
Durch Sümpfe und Baumgestrüppe.  
Bei Tagesanbruch gewahrten sie schon  
Zu Hastings die freidige Klippe.

21. Der Nebel, der das Schlachtfeld bedeckt  
Als wie ein weißes Lailich,  
Zerfloß allmählich; es flatterten auf  
Die Dohlen und krächzten abscheulich.

22. Viel tausend Leichen lagen dort  
Erbärmlich auf blutiger Erde,  
Nackt ausgeplündert, verstümmelt, zerfleischt,  
Daneben die Äster der Pferde.

23. Es watete Edith Schwanenhals  
Im Blute mit nackten Füßen;  
Wie Pfeile aus ihrem stieren Aug'  
Die forschenden Blicke schießen.

24. Sie suchte hin, sie suchte her,  
Oft mußte sie mühsam verschrecken  
Die fraßbegierige Rabenschar;  
Die Mönche hinter ihr keuchen.

25. Sie suchten schon den ganzen Tag,  
Es war schon Abend — plötzlich  
Bricht aus der Brust des armen Weibs  
Ein greller Schrei, entsetzlich.

26. Gefunden hat Edith Schwanenhals  
Des toten Königs Leiche.  
Sie sprach kein Wort, sie weinte nicht,  
Sie küßte das Antlitz, das bleiche.

27. Sie küßte die Stirn, sie küßte den Mund,  
Sie hielt ihn fest umschlossen!  
Sie küßte auf des Königs Brust  
Die Wunde blutumflossen. —

28. Die Mönche konnten mittlerweile'  
Baumstämme zusammenfugen;  
Das war die Bahre, worauf sie alsdann  
Den toten König trugen.

29. Sie trugen ihn nach Waltham-Abtei,  
Daß man ihn dort begrübe;  
Es folgte Edith Schwanenhals  
Der Leiche ihrer Liebe.

30. Sie sang die Totenlitanei'n  
In kindlich frommer Weise;  
Das klang so schauerlich in der Nacht —  
Die Mönche beteten leise.

Deinr. Deine.

## 281. Der Handschuh.

- 1 Vor seinem Löwengarten,  
Das Kampffpiel zu erwarten,  
Saß König Franz,  
Und um ihn die Großen der Krone,  
5 Und rings auf hohem Balkone  
Die Damen in schönem Kranz.

- Und wie er winkt mit dem Finger,  
Auf thut sich der weite Zwinger,  
Und hinein mit bedächtigem Schritt  
10 Ein Löwe tritt,  
Und sieht sich stumm  
Rings um  
Mit langem Gähnen,  
Und schüttelt die Mähnen  
15 Und streckt die Glieder  
Und legt sich nieder.

- Und der König winkt wieder;  
Da öffnet sich behend  
Ein zweites Thor,  
20 Drauß rennt  
Mit wilhem Sprunge  
Ein Tiger hervor.  
Wie der den Löwen erschaut,  
Brüllt er laut,  
25 Schlägt mit dem Schweif  
Einen furchtbaren Reif  
Und reckt die Zunge,  
Und im Kreise scheu  
Umgeht er den Leu,  
30 Grimmig schnurrend;  
Drauf streckt er sich murrend  
Zur Seite nieder.

- Und der König winkt wieder;  
Da speit das doppelt geöffnete Haus  
35 Zwei Leoparden auf einmal aus.  
Die stürzen mit mutiger Kampfbegier  
Auf das Tigertier.  
Das packt sie mit seinen grimmigen Tazen,  
Und der Leu mit Gebrüll  
40 Richtet sich auf, da wird's still;

Und herum im Kreis,  
Von Mordsucht heiß,  
Lagern sich die greulichen Rassen.

Da fällt von des Altans Rand  
45 Ein Handschuh von schöner Hand  
Zwischen den Tiger und den Leun  
Mitten hinein.

Und zu Ritter Delorges, spottender Weiß,  
Wendet sich Fräulein Runigund':  
50 „Herr Ritter, ist Eure Lieb so heiß,  
Wie Ihr mir's schwört zu jeder Stund',  
Ei, so hebt mir den Handschuh auf!“

Und der Ritter in schnellem Lauf  
Steigt hinab in den furchtbar'n Zwinger  
55 Mit festem Schritte,  
Und aus der Ungeheuer Mitte  
Nimmt er den Handschuh mit festem Finger.

Und mit Erstaunen und Grauen  
Sehen's die Ritter und Edelfrauen,  
60 Und gelassen bringt er den Handschuh zurück.  
Da schallt ihm sein Lob aus jedem Munde,  
Aber mit zärtlichem Liebesblick —  
Er verheißt ihm sein naheß Glück —  
Empfängt ihn Fräulein Runigunde.  
65 Und er wirft ihr den Handschuh ins Gesicht: \*  
„Den Dank, Dame, begeh'r ich nicht!“  
Und verläßt sie zur selben Stunde.

Fr. v. Schiller. (1797.)

## 282. Schön-Rohtraut.

1. Wie heißt König Ringangs Töchterlein?  
Rohtraut, Schön-Rohtraut.  
Was thut sie denn den ganzen Tag,  
Da sie wohl nicht spinnen und nähen mag?  
Thut fischen und jagen.  
O daß ich doch ihr Jäger wär'!  
Fischen und Jagen freute mich sehr.  
— Schweig stille, mein Herze!

\* Dafür schrieb Sch. 1798: Und der Ritter sich tief verbeugend spricht:  
Später gab er jedoch die Änderung wieder auf.

2. Und über eine kleine Weil',  
 Rohtraut, Schön=Rohtraut,  
 So dient der Knab' auf Ringangs Schloß  
 In Jägertracht und hat ein Roß,  
 Mit Rohtraut zu jagen.  
 O daß ich doch ein Königssohn wär'!  
 Rohtraut, Schön=Rohtraut lieb ich so sehr.  
 — Schweig stille, mein Herze!

3. Einzmals sie ruhten am Eichenbaum,  
 Da lacht Schön=Rohtraut:  
 Was siehst mich an so wunniglich?  
 Wenn du das Herz hast, küsse mich!  
 Ach! erschrak der Knabe!  
 Doch denkt er: mir ist's vergunnt,  
 Und küßet Schön=Rohtraut auf den Mund.  
 — Schweig stille, mein Herze!

4. Darauf sie ritten schweigend heim,  
 Rohtraut, Schön=Rohtraut;  
 Es jauchzt der Knab' in seinem Sinn:  
 Und würd'st du heute Kaiserin,  
 Mich sollt's nicht tranken:  
 Ihr tausend Blätter im Walde wißt,  
 Ich hab' Schön=Rohtrauts Mund geküßt!  
 — Schweig stille, mein Herze!

Ed. Mörike.

### 283. Schelm von Bergen.

1. Im Schloß zu Düsseldorf am Rhein  
 Wird Mummenschanz gehalten;  
 Da flimmern die Kerzen, da rauscht die Musit,  
 Da tanzen die bunten Gestalten.

2. Da tanzt die schöne Herzogin,  
 Sie lacht laut auf beständig;  
 Ihr Tänzer ist ein schlanker Fant,  
 Gar höfisch und behendig.

3. Er trägt eine Maske von schwarzem Samt,  
 Daraus gar freudig blicket  
 Ein Auge, wie ein blanker Dolch,  
 Halb aus der Scheide gezücket.

4. Es jubelt die Fastnachtsgedenschar,  
 Wenn jene vorüberwalzen.

Der Drides und die Marizzebill  
Grüßen mit Schnarren und Schnalzen.

5. Und die Trompeten schmettern drein,  
Der närrische Brummbaß brummet,  
Bis endlich der Tanz ein Ende nimmt  
Und die Musik verstummet.

6. „Durchlauchtigste Frau, gebt Urlaub mir,  
Ich muß nach Hause gehen —“  
Die Herzogin lacht: „Ich lass’ dich nicht fort,  
Bevor ich dein Antlitz gesehen. —“

7. „Durchlauchtigste Frau, gebt Urlaub mir,  
Mein Anblick bringt Schrecken und Grauen —“  
Die Herzogin lacht: „Ich fürchte mich nicht,  
Ich will dein Antlitz schauen.“

8. „Durchlauchtigste Frau, gebt Urlaub mir,  
Der Nacht und dem Tode gehör’ ich —“  
Die Herzogin lacht: „Ich lasse dich nicht,  
Dein Antlitz zu schauen begehrt’ ich.“

9. Wohl sträubt sich der Mann mit finstern Wort,  
Das Weib nicht zähmen kunnt’ er;  
Sie riß zuletzt ihm mit Gewalt  
Die Maske vom Antlitz herunter.

10. Das ist der Scharfrichter von Bergen!“ so schreit  
Entsetzt die Menge im Saale  
Und weicht scheusam — die Herzogin  
Stürzt fort zu ihrem Gemahle.

11. Der Herzog ist klug, er tilgte die Schmach  
Der Gattin auf der Stelle.  
Er zog sein blankes Schwert und sprach:  
„Knie vor mir nieder, Gefelle!“

12. Mit diesem Schwertschlag mach’ ich dich  
Jetzt ehrlich und ritterzünftig,  
Und weil du ein Schelm, so nenne dich  
Herr Schelm von Bergen künftig.“

13. So ward der Henker ein Edelmann  
Und Ahnherr der Schelme von Bergen.  
Ein stolzes Geschlecht! es blühte am Rhein.  
Jetzt schläft es in feinerne Särge.

Deur. Deur.



## 284. Das Thal des Espingo.

1. Sie zogen zu Berg, an den Bächen dahin,  
Maurisches Volk, reißig und stolz.  
Auf Kampf mit den Franken stand ihr Sinn,  
In Föhnlein ging's an den Bächen dahin,  
Drin Schnee der Pyrenäen schmolz.

2. In der feuchten Schlucht ihre Mäntel wehn,  
Scharf von den Höhn tönet der Wind.  
Ihre Lanzen drohn, ihre Augen spähn;  
Rein bastischer Hut in den Klippen zu sehn —  
Und die Bastenpfeile fliegen geschwind.

3. Sie reiten über den ganzen Tag  
Traurigen Pfad, hastigen Ritt.  
Endlos dünkt sie der Tannenhag,  
Und das Maultier braucht schon der Geißel Schlag,  
Und das schnaufende Roß geht müden Schritt.

4. Da neigt sich der Weg. Aus den Klüften wüß,  
Plötzlich gesenkt, führt er zu Thal.  
Da liegt zu Füßen, ein schimmernd Bild,  
An die Berge geschmiegt das weite Gefild;  
Falter fliegen im Sonnenstrahl.

5. Der Abend wie lau und die Wiesen wie grün!  
Ulmengeweig wieget die Luft.  
Jasmin und gelbe Narzissen blühen,  
Und die Halben entlang die Rosen glühen,  
Die Näh' und Weite schwimmen in Duft.

6. Da wird den Mauren das Herz bewegt.  
Seliger Zeit gedenken sie,  
Wo sie Haurans schlanke Gazellen erlegt,  
Wo sie Märchen gelauscht und der Liebe gepflegt  
Und die Rosen gepflückt von Engadi.

7. Und sie steigen hinab, und es löst sich das Heer.  
Liebliche Luft säuselt sie an;  
Wie in Rosenhainen von Bagdad her,  
Wo die Schwüle lindert der Hauch vom Meer,  
So haucht aus dem Grund der See heran.

8. Ihre klugen Sorgen — wie bald sie vergehn!  
Waffen und Wehr werfen sie ab.

Ihre Sinne berauscht, wie vom Wiedersehn;  
Sie schweiften umher, wo die Rosen stehn,  
Sie tauchen zum Bad in die See hinab.

9. O Heimatwonne! — Die Wachen im Zelt  
Lauschen mit Neid dem Jubel umher.  
So friedlich dünkt sie die schöne Welt,  
Es lockt sie in das duftige Feld,  
Und die wachen sollen — sie wachen nicht mehr.

10. Sie wachen nicht mehr. Es wacht in der Nacht  
Lücke, der Nacht lauerndes Kind!  
Sie schleicht sich hervor aus der Walbung sacht,  
Sie kriecht zu den Zelten — habt acht, habt acht!  
Die Baskenpfeile fliegen geschwind.

11. Zu spät! Zu nah die grause Gefahr!  
Waffenentblößt, unter Rosen rot  
Zu Boden sinken sie, Schar um Schar.  
O seliger Traum, der so tückisch war!  
O Heimatwonne, du brachtest den Tod!

Paul Heyse.

## 285. Die Ulme von Hirsau.

1. Zu Hirsau in den Trümmern  
Da wiegt ein Ulmenbaum  
Frischgrünend seine Krone  
Hoch überm Siebelsaum.

2. Er wurzelt tief im Grunde  
Vom alten Klosterbau;  
Er wölbt sich statt des Daches  
Hinaus ins Himmelsblau.

3. Weil des Gemäuers Enge  
Ihm Luft und Sonne nahm,  
So trieb's ihn hoch und höher,  
Bis er zum Lichte kam.

4. Es ragen die vier Wände,  
Als ob sie nur bestimmt,  
Den kühnen Wuchs zu schirmen,  
Der zu den Wolken klimmt.

5. Wenn dort im grünen Thale  
Ich einsam mich erging,  
Die Ulme war's, die hehre,  
Woran mein Sinnen hing.

6. Wenn in dem dumpfen, stummen  
Getrümmer ich gelauscht,  
Da hat ihr reger Wipfel  
Wie Windessflug gerauscht.

7. Ich sah ihn oft erglühen  
Im ersten Morgenstrahl;  
Ich sah ihn noch erleuchtet,  
Wann schattig rings das Thal.

8. Zu Wittenberg im Kloster,  
Wuchs auch ein solcher Strauß  
Und brach mit Riesenästen  
Zum Klausendach hinaus.

9. O Strahl des Lichts! du bringest  
Hinab in jede Gruft.  
O Geist der Welt! du bringest  
Hinauf in Licht und Luft.

L. Uhland. (1826.)

## 286. Der Fund in der Opferbüchse.

1. Silbern sah ich's heute glasten\*  
In dem braunen Kupfermeer.  
Seltner Schatz im Opferkasten,  
Größlein, ei, wo kommst du her?

2. Welch ein ungewohnt Gepräge,  
Wie man's nicht in Rollen trifft!  
Oh' ich dich zum andern lege,  
Sprich, wes Bild und Überschrift?

3. Was? Ein Lorbeer statt der Krone  
Auf dem hochgetragnen Haupt?  
Du gehörest einem Sohne  
Roms, vom Siegerkranz umlaubt?

4. Wie gebietrisch, wie allmächtig  
Sehn mich Stirn und Augen an!  
Und die Umschrift wie so prächtig:  
Imperator und — Trajan!

\* glasten = glänzen (Glast = Glanz).

5. Du, des größten Reichs von allen  
Unverwischter, großer Held,  
Mußt als Opferpfennig fallen  
Einem andern Herrn der Welt!

6. Du, der vor des Untiers Zähne  
Den Befenner werfen hieß  
Und, beim Gähnen der Hyäne,  
Des Jahrhunderts Milde pries,

7. Liegst du, liegst du, stolzer Kaiser,  
Dem Gekreuzigten zu Fuß?  
Pflücken deines Lorbeers Reiser  
Deutsche Bauern Ihm zum Gruß?

8. Ja, in dunkler Zeit erlöschten,  
Schärft sich wieder mein Gesicht;  
Und vor mir in diesem Groschen  
Hält des Menschen Sohn Gericht!

Gustav Schwab. (1838.)

## 287. Johannes Kant.

- 1 Den kategorischen Imperativus fand,  
Das weiß ein jedes Kind, Immanuel Kant.  
Dem kategorischen Imperativus treu,  
Zwang durch ihn wilde Seelen zu frommer Scheu
- 5 Lang' vor Immanuel Herr Johannes Kant,  
Und wenige wissen's, wie die Sache bewandt.  
  
Derselb' ein Doktor Theologiä war;  
In schwarzer Kutte, mit langem Bart und Haar,  
So saß er in Krakau auf dem Lehrersitz,
- 10 So ging er einher, gegürtet in Kält' und Hit',  
Ein rein Gemüt, ein immer gleicher Sinn,  
Dem Unrecht dulden, nicht thun, stets dachte Gewinn.  
Im grauen Alter zog ein Sehnen den Kant  
Gen Schlessien, in sein altes Vaterland.
- 15 Er schloß die Bücher in'n Schrein, bestellt' sein Haus,  
Den Sessel nahm er und zog in die Fern' hinaus.  
Gemächlich ritt in der schweren, schwarzen Tracht  
Der Doktor durch der polnischen Wälder Nacht.  
Doch in der Seele, da wohnt' ihm lichter Schein,
- 20 Die goldnen Sprüche zogen aus und ein,

- Ins Herz schoß Strahlen ihm das göttliche Wort;  
 Voll innern Sonnenlichtes, so ritt er fort.  
 Auch merkt' er nicht, wie das Tier in finst'rer Schlucht  
 Den Weg durch Abenddunkel und Dickicht sucht,
- 25 Er hört nicht vor und hinter sich Tritt und Trott,  
 Er ist noch immer allein mit seinem Gott.  
 Da wimmelt's plötzlich um ihn zu Ross, zu Fuß,  
 Da flucht ins Ohr ihm der Wegelagerer Gruß;  
 Es stürmen auf den heil'gen Mann sie ein,
- 30 Es blinken Messer und Schwert im Mondenschein.  
 Er weiß nicht, wie ihm geschieht, er steigt vom Ross,  
 Und eh' sie's fordern, teilt er sein Gut dem Troß.  
 Den vollen Reisebeutel streckt er dar,  
 Darin beim Groschen manch blanker Thaler war,
- 35 Vom Halse löst er ab die güldne Kett',  
 Er reißt die schmucken Borten vom Barett,  
 Den Ring vom Finger, und aus der Tasche zieht  
 Das Meßbuch er mit Silberbeschläg' und Niet;  
 Daß sie das Pferd abführen mit Sattel und Zaum,
- 40 Der arm' erschrockne Mann, er sieht es kaum;  
 Erst wie er alles Schmuckes und Gutes bar,  
 Da flehet er um sein Leben zu der Schar.  
 Der bärtige Hauptmann faßt ihn an der Brust  
 Und schüttelt sie mit derber Räuberlust.
- 45 „Gabst du auch alles?“ brüllt's um ihn und murr't,  
 „Trägst nichts versteckt in Stiefel oder Gurt?“  
 Die Todesangst schwört aus dem Doktor: „Nein!“  
 Und aber „Nein!“ Es zittert ihm Fleisch und Bein.  
 Da stoßen sie fort ihn in den schwarzen Wald;
- 50 Er eilt, als wär' er zu Rosse noch, ohne Halt;  
 Doch fährt die Hand im Gehen ihm wie im Traum  
 Hinab an der langen Rutte vordem Saum;  
 Mit Angst fühlt sie herum an allem Wulst,  
 Und endlich findet sie da die rechte Schmulst,
- 55 Wo eingenäht, geborgen und unentdeckt;  
 Der güldene Sparpfennig sich versteckt.  
 Nun will dem Mann es werden recht sanft und leicht;  
 Mit all dem Gold er die Heimat wohl erreicht,  
 Er mag mit Gottes Hilfe vom Schrecken ruhn,
- 60 Mit Freunden und Vettern sich recht gütlich thun.  
 Da stand er plötzlich still, denn in ihm rief  
 Mit lauter Stimme der heilige Imp'rativ:  
 „Leug nicht! leug nicht! du hast gelogen, Rant!“  
 Das einzige Wort ihm auf der Seele brannt';

- 65 Vergessen war der Heimat fröhliche Luft,  
Er war allein der Lüge sich bewußt.  
Und schneller, als ihn getrieben der Freiheit Glück,  
Trieb ihn der Sünde Pein nun zurück, zurück.  
Schon winkt von ferne der unglücksel'ge Platz;  
70 Die Räuber teilen dort noch immer den Schatz,  
Am Mondlicht prüfen sie das Allerlei,  
Die Pferde weiden zwischen den Büschen frei.  
Und wie sie lagern im Gras und tauschen, tritt  
In ihre Mitte der Rant mit hastigem Schritt.  
75 Er stellt demütig sich vor die Räuber hin,  
Er sprach: „O wisset, daß ich ein Lügner bin!  
Doch log der Schrecken aus mir, darum verzeiht!“  
Mit diesen Worten riß er den Saum vom Kleid,  
In hohler Hand beut er ein Häuflein Gold,  
80 Darüber des Mondscheins blinkende Welle rollt.  
Weil keiner zugreift, bittet er ganz beschämt:  
„Das hab' ich bösslich vor euch verleugnet, nehmt!“  
Den Räubern aber wird's wunderbarlich im Kopf,  
Sie möchten lachen und spotten ob dem Tropf;  
85 Und ihre Lippe findet doch keinen Laut,  
Und ihr vertrocknetes, starres Auge taut.  
Und in dem bleiernen Schlummer, den er schlief,  
Regt sich in ihnen plötzlich der Imp'rativ,  
Der wunderbare, das heil'ge Gebot: „Du sollst —  
90 Du sollst nicht stehlen!“ und vor der Hand voll Gold  
Aufspringen sie, dann werfen sich all' aufs Knie,  
Ein tiefes Schweigen waltet; denn Gott ist hie.

- Jetzt aber regt sich emsig die ganze Schar:  
Der reicht den Beutel und der die Kette dar,  
95 Ein dritter bringt das Pferd gesattelt, gerüst't,  
Das Meßbuch reicht der Hauptmann — er hat's geküßt;  
Dann helfen sie ihm zu Roß mit willigem Dienst,  
Nichts bleibt zurück vom neuen Räubergewinst;  
Ja, mußte Herr Rant nur sein auf seiner Hut,  
100 Daß sie ihm nicht auch schenkten gestohlen Gut.

- Er scheidet, er teilt den Segen aus vom Pferd,  
Wünscht ihnen gründliche Neu', die sie befehrt.  
Nur dacht' er traurig, als um die Eck' er bog:  
„Ihr armen Schelmen, ihr stehlet — und ich log!“  
105 Doch als er kam zum finstern Wald hinaus,  
Da war verschwunden der Sünde ganzer Graus.

- Da stand der Morgenhimmel in roter Glut,  
 Da ward dem frommen Wanderer froh zu Mut.  
 „Dein Wille gescheh’ im Himmel und auf der Erd’!“  
 110 So betet der Rant und giebt die Sporen dem Pferd.  
 Gust. Schwab. (1833.)

## 288. Die Engelskirche auf Anatolikon. \*

(1824.)

1. Es lacht ein Giland mit Feigenbäumen,  
 Mit Rosenlauben, mit Nebenranken,  
 Wie sonst es schaffen nur die Gedanken,  
 Wie man's nur schauet in Morgentraumen.
2. Es regt ein Volk sich auf seinen Hügeln,  
 Das spricht die Sprache, die alte, traute,  
 Die zu uns redet mit Geisterlaute;  
 Und Freiheit deckt es mit jungen Flügeln.
3. Es wohnt im Schutze der heil'gen Engel,  
 Den Cherubinen ist es vertrauet,  
 Von Marmor ist ihr Haus gebauet,  
 Im weißen Kleide, rein, ohne Mängel.
4. Wohnt auch die Trauer in solchem Lande?  
 Warum verübet die Rosenlauben?  
 Warum kein Liedchen beim Saft der Trauben?  
 Kein Tausch der Waren am regen Strande?
5. Das macht, es wimmelt dort auf den Wassern  
 Und birgt sich hinter den Felsenriffen  
 Ein Heer von Masten, von fremden Schiffen,  
 Ein grimmig Heer ist's von Christenhassern!
6. Du Griechenvölkchen, willst du verzagen?  
 Das Schwert der Väter, hast's nicht geschwungen? —  
 Hast mit der Freiheit nicht Mut errungen?  
 „Mut g'nug und Schwerter, sie zu erschlagen!“
7. Doch sind's zu viele!“ — Hast du nicht Mauern?  
 Hast du nicht Schanzen, dich klug zu decken?  
 „Ja Thürm' und Wände, der Feinde Schrecken,  
 Die zehn Geschlechter wohl überbauern!“

\* Kleine Inselstadt am Eingange des Iepantischen Meerbusens.

8. Und blühn nicht Früchte dir g'nug dahinter?  
Kornähren, Feigen und Öl die Menge?  
„Mir naht kein Hunger, der mich bedränge;  
Mich nährt der Sommer, nie folgt ein Winter.

9. Nur eins vergaß mir Natur zu spenden:  
Kein Quell mir sprudelt aus ihren Brüsten!  
Sonst kauft' ich Wasser an fernen Küsten,  
Jetzt wehrt der Feind mir an allen Enden!

10. Unsonst des Blutes hab' ich vergossen,  
Ins Herz des Feindes das Blei gesendet!  
Die Kraft versieget, das Leben endet,  
Er schickt den Durst mir, den Bundesgenossen!“

11. Da will das Auge sich traurig senken —  
Doch sieh! die Menge, die gläub'ge waltet  
Zum Haus der Engel, und Flehen schallet:  
„O Gott im Himmel du kannst uns tränken!“

12. Machst deinen Engel zu Wind und Wolke,  
Machst deine Diener zu Feuerflammen;  
Da trafen Schiffe zermalmt zusammen,  
Da stürzt der Dränger vor deinem Volke!

13. Heut nach der Erde geheimster Ader  
Laß deine Geister, die treuen, spüren;  
Wenn erst die Quellen sich um uns rühren,  
So zwingt uns nimmer des Feinds Geschwader!

14. „Erhör' uns, Retter!“ So tönt's von allen.  
Hat er vernommen die fleh'nde Stimme?  
Warum nicht wehrt er des Feindes Grimme?  
Die Schlünde donnern, die Kugeln fallen.

15. Und eine fliegt mit Sturms Gefieder,  
Reißt durch des Tempels gewölbte Decken,  
Des Volkes Flehn verstummt in Schrecken,  
In seine Mitte fährt sie hernieder,

16. Schlägt in den Boden, wühlt in dem Grunde,  
Sie gräbt so gierig in seinen Ritzen;  
Da hört ihr's sprudeln, da seht ihr's spritzen —  
Da quillt ein Brunnen tief aus dem Schlunde!



17. Erzengel Gottes, sei hoch willkommen!  
Du fährst als Donner aus glüh'nden Blechen,  
Springst aus den Tiefen in Wasserbächen,  
Wenn's gilt zu retten das Volk der Frommen!

18. Da schöpft jeder vom heil'gen Quelle,  
Durch alle Glieder bringt Engelskräfte,  
Sie schreiten fűrder zum großen Werke,  
Fort aus dem Tempel, hin auf die Wälle.

19. Dreitausend Kugeln schickt aus den Schlünden  
Zur heil'gen Insel der Feind vergebens,  
Sie all' erlösch'n im Strom des Lebens:  
So muß die Freiheit sich ewig gründen!

Gust. Schwab.

### 289. Alexander Ppsilanti auf Munkacs.

- 1 Alexander Ppsilanti saß in Munkacs' hohem Turm.  
An den morschen Fenstergittern rüttelte der wilde Sturm,  
Schwarze Wolkenzüge flogen über Mond und Sterne hin,  
Und der Griechenfürst erseufzte: „Ach, daß ich gefangen bin!“
- 5 An des Mittags Horizonte hing sein Auge unverwandt:  
Läg' ich doch in deiner Erde, mein geliebtes Vaterland!“  
Und er öffnete das Fenster, sah ins öde Land hinein;  
Krähen schwärmten in den Gründen, Adler um das Felsgestein.  
Wieder fing er an zu seufzen: „Bringt mir keiner Botschaft her
- 10 Aus dem Lande meiner Väter?“ Und die Wimper ward ihm  
schwer —  
War's von Thränen? war's von Schlummer? und sein Haupt  
sank in die Hand.  
Seht, sein Antlitz wird so helle — träumt er von dem Vaterland?  
Also saß er, und zum Schläfer trat ein schlichter Helbenmann,  
Sah mit freudig ernstem Blicke lange den Betrübten an:
- 15 „Alexander Ppsilanti, sei gegrüßt und fasse Mut!  
In dem engen Felsenpasse, wo geflossen ist mein Blut,  
Wo in einem Grab die Asche von dreihundert Spartern liegt,  
Haben über die Barbaren freie Griechen heut gesiegt.  
Diese Botschaft dir zu bringen ward mein Geist herabgesandt.
- 20 Alexander Ppsilanti, frei wird Hellas' heil'ges Land!“ —  
Da erwacht der Fürst vom Schlummer, ruft entzückt: „Leonidas!“  
Und er fühlt, von Freudenthränen sind ihm Aug' und Wange naß.  
Horch, es rauscht ob seinem Haupte, und ein Königsadler fliegt  
Aus dem Fenster, und die Schwingen in dem Mondenstrahl  
er wiegt.

Wilh. Müller.

## 290. Die Gräber zu Ottenfen.

### Erstes Grab.

1. Zu Ottenfen auf der Wiese  
Ist eine gemeinsame Gruft;  
So traurig ist keine wie diese  
Woßl unter des Himmels Luft.
2. Darinnen liegt begraben  
Ein ganzes Volksgeschlecht,  
Väter, Mütter, Brüder, Töchter, Kinder, Knaben,  
Zusammen Herr und Knecht.
3. Die rufen Weß zum Himmel  
Aus ihrer stummen Gruft  
Und werden's rufen zum Himmel,  
Wenn die Drommet' einst ruft.
4. „Wir haben gewohnt in Frieden  
Zu Hamburg in der Stadt,  
Bis uns daraus vertrieben  
Ein fremder Müttrich hat.
5. Er hat uns ausgestoßen  
Im Winter zur Stadt hinaus,  
Die hungernden, nackenden, bloßen;  
Wo finden wir Dach und Haus?
6. Wo finden wir Kost und Kleider,  
Wir zwanzigtausend an Zahl? —  
Die andern schleppten sich weiter,  
Wir blieben hier zumal.
7. Die andern nahmen die Briten,  
Und andre die Dänen auf;  
Wir brachten mit müden Schritten  
Bis hieher unsern Lauf.
8. Wir konnten nicht weiter feuchen;  
Erschöpft war unsre Kraft;  
Frost, Hunger, Elend und Seuchen,  
Sie haben uns hingerafft.
9. Ein ungeheurer Anäuel,  
Zwölffhundert oder mehr;  
Es zieht sich über den Greuel  
Ein dünner Rasen her.

1. Der dich mit mir vergl.  
Ein Liden er mich hat:  
Nur noch des Schmerzes Menge  
Nur er den Schmerz hat.

Die 12 Stufen

1. Im Liden er der Mangel  
Der dich er mich hat  
Denn des Schmerzes Menge  
Ein Liden mehr hat er.
2. Gefährdet er der Mangel  
Nur auf der Lidenzeit:  
Doch er mich den Schmerz  
Nur er den Schmerz hat.
3. Der Schmerzenszeit er der Mangel  
Nur Liden Schmerz,  
Der mich des Schmerzes Menge  
Nur Liden er Schmerz hat.
4. Der Schmerzenszeit er der Mangel  
Der mich den Schmerz er hat,  
Die Schmerz von Schmerz er der Mangel  
Der mich den Schmerz hat.
5. Hat er er mich Liden,  
Nur Liden Liden er:  
Der Schmerzenszeit Schmerz  
Nur Liden er Schmerz.
6. Liden er mich den Schmerz  
Des Schmerzes von Schmerz er Liden,  
Liden, es es Liden Liden,  
Er Liden Schmerz er Liden.
7. Das er mich Liden denken  
Der Zukunft lange Zeit,  
Es es sich Liden Liden  
Liden Liden in den Liden.
8. Jetzt hat sich's Liden Liden,  
Doch Liden sich's, wie man Liden,  
Nur aus der Liden und Liden,  
Das alte Liden Liden.

9. Da sieht es die Befreiung  
Nun wohl auf deutscher Flur,  
Doch auch von der Entweihung  
Die unvertilgte Spur.
10. Da sieht es der Zwölfhundert  
Grabstätte sich so nah  
Und ruft wohl aus vermundert:  
„Ein Felbherr war ich ja!
11. O Felbherrnamt wie graufend!  
Um mich, den Felbherrn, her  
Gelagert sind die Tausend,  
Ein großes Schmerzenheer.
12. Euch hat auf andern Pfaden  
Und doch aus gleichem Grund  
Der Tod hieher geladen,  
Ihr seid mit mir im Bund.
13. Daß ohne Totenhemde  
Ihr auf den Gräbern sitzt,  
Das schmerzt mich, weil der Fremde  
Noch geht in Purpur ist.
14. Ist keiner mehr am Leben,  
Den Purpur auszugiehn  
Dem Fremden und zu geben  
Euch nackten Toten ihn?
15. Mit seinen dunkeln Schützen  
Der Ols, mein wackerer Sohn,  
Der könnte wohl euch nützen;  
Doch fiel auch der nun schon.
16. Jetzt kann ich keinen nennen,  
Da ihn der Tod geraubt;  
Und schmerzlich fühl' ich brennen  
Die Spalt' in meinem Haupt.“

Drittes Grab.

1. Zu Ottsen, von Linden  
Beschattet, auf dem Plan  
Ist noch ein Grab zu finden,  
Dem soll, wer trauert, nahen.

2. Dort in der Linden Schauer  
Soll lesen er am Stein  
Die Inschrift, daß die Trauer  
Ihm mag gelindert sein.
3. Mit seiner Gattin lieget  
Und ihrem Sohne dort  
Ein Sänger, der besieget  
Den Tod hat durch ein Wort.
4. Es ist der fromme Sänger,  
Der sang des Heilands Sieg,  
Zu dem er, ein Empfänger  
Der Palm', im Tod entstieg.
5. Es ist derselbe Sänger,  
Der auch die Hermannsschlacht  
Sang, eh' vom neuen Dränger  
Geknickt war Deutschlands Macht.
6. Ich hoffe, daß in Frieden  
Er ruht' indes in Gott,  
Nicht sah bei uns hienieden  
Des Feinds Gewalt und Spott.
7. Und so auch ruht' im Grabe  
Sein unverstört Gebein,  
Als ob geschirmt es habe  
Ein Engel vorm Entweihn.
8. Es sind der Jahre zehen  
Voll Druck und Tyrannei,  
Voll ungestümer Wehen,  
Gegangen dran vorbei;
9. Sie haben nicht die Linden  
Gebrochen, die noch wehn,  
Und nicht gemacht erblinden  
Die Schrift, die noch zu sehn.
10. Wohl hat als dumpfer Brodem  
Der Knechtschaft uns umgab,  
Ein leiser Freiheitsodem  
Geweht von diesem Grab.
11. Wohl ist, als hier den Flügel  
Die Freiheit wieder schwang,  
O Klopstock, deinem Hügel  
Enttönt ein Freudenklang.

12. Und wenn ein sinn'ger Waller  
Umher die Gräber jekt  
Beschaut, tret' er nach aller  
Beschaun an dies zulezt.
13. Wenn dort ein trübes Stöhnen  
Den Busen hat geschwellt,  
So ist als zum Versöhnen  
Dies Grab hieher gestellt.
14. Die Thränen der Vertriebnen,  
Des Feldherrn dumpfe Gruft  
Verschwinden vorm beschriebnen  
Stein unterm Lindenduft,
15. Wo wie in goldnen Streifen  
Das Wort des Sängers steht:  
„Saat von Gott gesä't,  
Dem Tag der Garben zu reifen.“

Fr. Rückert. (1814. 1815.)

## 291. Russische Scene.

1. An einem Abend, als des Todes Weh  
Aus Rußlands Steppen die Franzosen trieb  
Und der Kosak auf eisighartem Schnee  
Erbarmungslos den Flüchtling niederhieb,  
Barg sich der Oberst und sein Adjutant  
Zur Nachtruß hinter dürrt'ger Hüttenwand;  
Da stand kein Tisch, kein Kanapee, kein Ofen,  
Da wohnten Schweine sonst, — es war ein Kosen.

2. Die Krieger blickten in die Schauernacht,  
Der thränenwerten Lagerstätte froh;  
Sie dankten Gott, der sie hierher gebracht,  
Für schmuß'ge Bretter und ein Bündlein Stroh.  
Ach, wenn das Wasser an die Seele bringt,  
Verzweiflung, Todesnot das Herz umringt,  
Da lernt man auch um arme Gaben flehen  
Und preisend auf des Höchsten Hände sehen! —

3. Und wie sie kaum ein Stündlein dort geruht,  
Kam hergeschlichen ein Soldatentrupp.  
Ein Feuer steigt — es reiht sich um die Glut  
Ein bunter, abenteuerlicher Klub.

In langen Mänteln, Pelzen, Purpursamt,  
Theaterflittern, schaurig angeflammt  
Vom kargen Feuer unterm Sternenhimmel, —  
So stand umher das seltsame Gewimmel.

4. Zur alten kaiserlichen Garbeschar  
Gehörten sie. Noch blitzte hell und scharf  
Ihr Auge, das in donnernder Gefahr  
So stolzen Blick auf Batterieen warf.  
„Die Garde stirbt, doch sie ergiebt sich nicht!“  
So stand's auch hier auf bleichem Angesicht;  
Und statt sich feig im Winterfrost zu härmen,  
Begannen sie am Ruhme sich zu wärmen.

5. „Ha! weißt du noch von Lodi, Mantua,  
Und wie wir klangen über Alpenhöhn?  
Du, Kamerad, du warst Desaix nah, —  
Wie sank er auf Marengos Feld so schön! —  
Ihr dort, — ihr habt die Pyramideneschlacht  
Und Abufirs Erstürmung mitgemacht! —  
Und wie war's uns, da Mack die Fahnen senkte  
Und Ney vor Elchingen die Massen lenkte!

6. Der schönste Tag war doch bei Austerlitz;  
Da stiegen Frankreichs Adler in die Luft! —  
Wohl mancher, den verschonet Eylauss Bliß,  
Liegt nun verscharrt in dieser Eisesgruft! — —  
Und du, Sergeant, — hier käme Madrids Blut  
Wohl deinen blauen Lippen auch zu gut! —  
Doch du da drüben, — ist dir nicht dein Orden  
Vor Saragossa unter Lannes geworden?“ —

7. So tönt es durch die Reihen. — O wie kalt  
Ob diesem Kriegesglanz die Sterne ziehn!  
Noch lüftet's die verblichene Gewalt  
In alter Siegesherrlichkeit zu glühn. —  
Das Feuer brennt herab; der scharfe Nord  
Schließt an die Lippen fester stets das Wort; —  
Und immer leiser wird's und immer stummer.  
Die Helden überschleicht der Todeschlummer.

8. Bald ward es stille. — Frühe lag ein Kranz  
Erstarrter Leichen um die Asche her;  
Aus seiner Hütte sah's im Morgenglanz  
Das Kriegerpaar mit Thränen, heiß und schwer.

Dann schritt der Oberst und sein Adjutant  
Durch ihren Kreis, — die Augen unverwandt  
Geheftet auf die mächtigen Gestalten,  
Die trotzgerbend noch ihr Schwert gehalten.

9. Dem Obersten drang dort ein altes Wort  
Durchs Herz mit unaussprechlichem Gefühl  
Aus einem Buch, das an bestaubtem Ort  
Er jüngst gesehn in Moskaus Graungewühl:  
„Mein Gott, ich bitte dich durch Christi Blut“,  
Stand drin, „mach's nur mit meinem Ende gut!“  
Und bei dem Anschau'n der Garbistenleichen  
Wollt' ihm das Wort nicht aus der Seele weichen.

Alb. Knapp. (1833.)

## 292. Das ruft so laut!

1. O wie ruft die Trommel so laut!  
Wie die Trommel ruft ins Feld,  
Hab' ich rasch mich darge stellt,  
Alles andre hoch und tief  
Nicht gehört, was sonst mich rief,  
Gar danach nicht umgeschaut;  
Denn die Trommel,  
Denn die Trommel, sie ruft so laut.

2. O wie ruft die Trommel so laut!  
Aus der Thüre rief mit Ach  
Vater mir und Mutter nach!  
Vater, Mutter, schweiget still,  
Weil ich euch nicht hören will,  
Weil ich hör' nur einen Laut;  
Denn die Trommel,  
Denn die Trommel, sie ruft so laut.

3. O wie ruft die Trommel so laut!  
An der Eiden, an dem Plaz,  
Wo ich sonst bei ihr saß,  
Steht die Braut und ruft mit Gram:  
„Ach, o weh! mein Bräutigam!“  
Kann nicht hören, süße Braut;  
Denn die Trommel,  
Denn die Trommel, sie ruft so laut.



4. O wie ruft die Trommel so laut!  
 Mir zur Seiten in der Schlacht  
 Ruft mein Bruder: „Gute Nacht!“  
 Drüben der Kartätschenschuß  
 Ruft mit lautem Todesgruß;  
 Doch mein Ohr ist zugebaut;  
 Denn die Trommel,  
 Denn die Trommel, sie ruft so laut.

5. O wie ruft die Trommel so laut!  
 Nichts so laut ruft in der Welt,  
 Als die Trommel in dem Feld  
 Mit dem Ruf der Ehre ruft.  
 Ruft sie auch zu Tod und Gruft,  
 Hat mich nicht davor gegraut;  
 Denn die Trommel,  
 Denn die Trommel, sie ruft so laut.

Fr. Rückert. (1813.)

### 293. Lükows wilde Jagd.

1. Was glänzt dort vom Walde im Sonnenschein?  
 Hör's näher und näher brausen.  
 Es zieht sich herunter in düstern Reihn,  
 Und gellende Hörner schallen darein  
 Und erfüllen die Seele mit Grausen.  
 Und wenn ihr die schwarzen Gesellen fragt:  
 Das ist Lükows wilde, verwegene Jagd.

2. Was zieht dort rasch durch den finstern Wald  
 Und streift von Bergen zu Bergen?  
 Es legt sich in nächtlichen Hinterhalt;  
 Das Hurra jauchzt und die Büchse knallt,  
 Es fallen die fränkischen Schergen.  
 Und wenn ihr die schwarzen Jäger fragt:  
 Das ist Lükows wilde, verwegene Jagd.

3. Wo die Neben dort glühen, dort braust der Rhein,  
 Der Wütrich geborgen sich meinte:  
 Da nahet es schnell mit Gewitterschein  
 Und wirft sich mit rüstigen Armen hinein  
 Und springt ans Ufer der Feinde.  
 Und wenn ihr die schwarzen Schwimmer fragt:  
 Das ist Lükows wilde, verwegene Jagd!

4. Was braust dort im Thale die laute Schlacht,  
Was schlagen die Schwerter zusammen?  
Wildherzige Reiter schlagen die Schlacht,  
Und der Funke der Freiheit ist glühend erwacht  
Und lobert in blutigen Flammen.  
Und wenn ihr die schwarzen Reiter fragt:  
Das ist Lützows wilde, verwegene Jagd.

5. Wer scheidet dort röchelnd vom Sonnenlicht,  
Unter winselnde Feinde gebettet?  
Es zuckt der Tod auf dem Angesicht,  
Doch die wackern Herzen erzittern nicht;  
Das Vaterland ist ja gerettet!  
Und wenn ihr die schwarzen Gefallenen fragt:  
Das war Lützows wilde, verwegene Jagd.

6. Die wilde Jagd und die deutsche Jagd  
Auf Hentersblut und Tyrannen! —  
Drum, die ihr uns liebt, nicht geweint und geklagt;  
Das Land ist ja frei, und der Morgen tagt,  
Wenn wir's auch nur sterbend gewannen!  
Und von Enkeln zu Enkeln sei's nachgesagt:  
Das war Lützows wilde, verwegene Jagd.

Ch. Körner.  
(24. April 1818.)

## 294. Trost.

1. Herz! laß dich nicht zerspalten  
Durch Feindes List und Spott.  
Gott wird es wohl verwalten;  
Er ist der Freiheit Gott.

2. Laß nur den Wütrich drohen,  
Dort reicht er nicht hinauf.  
Einst bricht in heil'gen Lohen  
Doch deine Freiheit auf.

3. Glühend durch lange Schmerzen,  
Hat sie der Tod verklärt,  
Aus Millionen Herzen  
Mit edlem Blut genährt;

4. Wird seinen Thron zermalmen,  
Schmelzt deine Fesseln los  
Und pflanzt die blüh'nden Palmen  
Auf deutscher Helden Moos.

5. Drum laß dich nicht zerspalten  
Durch Feindes List und Spott.  
Gott wird es wohl verwalten;  
Er ist der Freiheit Gott.

Ed. Körner.

(Nach dem Waffenstillstand v. 4. Juni 1813.)

## 295. Deutscher Trost.

1. Deutsches Herz, verzage nicht,  
Thu, was dein Gewissen spricht,  
Dieser Strahl des Himmelslichts;  
Thue recht und fürchte nichts.

2. Baue nicht auf bunten Schein,  
Lug und Trug ist dir zu fein.  
Schlecht gerät dir Lust und Kunst,  
Feinheit wird dir eitel Dunst.

3. Doch die Treue ehrenfest  
Und die Liebe, die nicht läßt,  
Einfalt, Demut, Redlichkeit  
Stehn dir wohl, o Sohn vom Teut.

4. Wohl steht dir das g'rade Wort,  
Wohl der Speer, der g'rade bohrt,  
Wohl das Schwert, das offen sicht  
Und von vorn die Brust durchsticht.

5. Laß den Welschen Meuchelei,  
Du sei redlich, fromm und frei;  
Laß den Welschen Sklavenzier,  
Schlichte Treue sei mit dir.

6. Deutsche Freiheit, deutscher Gott,  
Deutscher Glaube ohne Spott,  
Deutsches Herz und deutscher Stahl  
Sind vier Helden allzumal.

7. Diese stehn wie Felsenburg,  
Diese fechten alles durch,  
Diese halten tapfer aus  
In Gefahr und Todesbraus.

8. Deutsches Herz, verzage nicht,  
 Thu, was dein Gewissen spricht,  
 Redlich folge seiner Spur,  
 Redlich hält es seinen Schwur.

L. M. Arndt. (1813.)

## 296. Der Landsturm.

1. Die Feuer sind entglommen  
 Auf Bergen nah und fern,  
 Ha, Windsbraut, sei willkommen!  
 Willkommen, Sturm des Herrn!

2. O zeuch durch unsre Felder  
 Und reinige das Land,  
 Durch unsre Tannenwälder,  
 Du Sturm, von Gott gesandt!

3. Ihr Türme, hoch erhoben  
 In freier Himmelsluft,  
 So zauberisch umwoben  
 Von blauem Wolfendust,

4. Wie habt ihr oft gerufen  
 Die andachtvolle Schar,  
 Wenn an des Altars Stufen  
 Das Heil zu finden war!

5. Die Wetter oft sich brachen  
 Vor eurem Glockenklang;  
 Nun führt ihr andre Sprachen,  
 Es klingt, wie Brautgesang.

6. Das Land ist aufgestanden,  
 Ein herrlich Osterfest!  
 Ist frei von Sklavenbanden,  
 Die hielten nicht mehr fest.

7. Wo, Tob, sind deine Schrecken?  
 O Hölle, wo dein Sieg?  
 Und Satan, wie dich decken  
 In diesem heil'gen Krieg?

8. Beschritten ist der Grenze  
 Geweihter Zauberkreis,  
 Nicht mehr um Eichenkränze  
 Ficht Jüngling nun und Greis.

9. Nun gilt es um das Leben,  
Es gilt uns höchste Gut,  
Wir setzen dran, wir geben  
Mit Freuden unser Blut.

10. Du liebende Gemeinde,  
Wie sonst am Tisch des Herrn  
Im gläubigen Vereine,  
Wie fröhlich strahlt dein Stern!

11. Wie lieblich klingt, wie heiter  
Der Lofung Bibelton:  
„Hie Wagen Gottes, Gottes Reuter,  
Hie Schwert des Herrn und Gideon!“

Max von Schenkendorf. (1818.)

## 297. Bundeslied vor der Schlacht.

1. Ahnungsgrauend, todesmutig  
Bricht der große Morgen an,  
Und die Sonne kalt und blutig  
Leuchtet unsrer blut'gen Bahn.  
In der nächsten Stunde Schoße  
Liegt das Schicksal einer Welt,  
Und es zittern schon die Lose,  
Und der eh'rne Würfel fällt.  
Brüder! euch mahne die dämmernde Stunde,  
Mahne euch ernst zu dem heiligsten Bunde:  
Treu so zum Tod, als zum Leben gestellt!

2. Hinter uns, im Graun der Nächte,  
Liegt die Schande, liegt die Schmach,  
Liegt der Frevel fremder Knechte,  
Der die deutsche Eiche brach.  
Unsre Sprache ward geschändet,  
Unsre Tempel stürzten ein;  
Unsre Ehre ist verpfändet,  
Deutsche Brüder, löst sie ein!  
Brüder, die Rache flammt! Reicht euch die Hände,  
Daß sich der Fluch der Himmlischen wende!  
Löst das verlorne Palladium ein!

3. Vor uns liegt ein glücklich Hoffen,  
Liegt der Zukunft goldne Zeit,  
Steht ein ganzer Himmel offen,  
Blüht der Freiheit Seligkeit.

Deutsche Kunst und deutsche Lieder,  
Frauenhuld und Liebesglück,  
Alles Große kommt uns wieder,  
Alles Schöne kommt zurück.  
Aber noch gilt es ein gräßliches Wagen,  
Leben und Blut in die Schanze zu schlagen;  
Nur in dem Opfertod reift uns das Glück.

4. Nun, mit Gott! wir wollen's wagen,  
Fest vereint dem Schicksal stehn,  
Unser Herz zum Altar tragen  
Und dem Tod entgegen gehn.  
Vaterland! dir woll'n wir sterben,  
Wie dein großes Wort gebeut!  
Unsre Lieben mögen's erben,  
Was wir mit dem Blut befreit.  
Wachse, du Freiheit der deutschen Eichen, —  
Wachse empor über unseren Leichen!  
Vaterland, höre den heiligen Eid! —

5. Und nun wendet eure Blicke  
Noch einmal der Liebe nach;  
Scheidet von dem Blütenglücke,  
Das der gift'ge Sünden brach.  
Wird euch auch das Auge trüber —  
Keine Thräne bringt euch Spott.  
Werft den letzten Ruß hinüber,  
Dann befiehlt sie eurem Gott!  
Alle die Lippen, die für uns beten,  
Alle die Herzen, die wir zertreten,  
Tröste und schütze sie, ewiger Gott!

6. Und nun frisch zur Schlacht gewendet,  
Aug' und Herz zum Licht hinauf!  
Alles Irb'sche ist vollendet,  
Und das Himmlische geht auf.  
Faßt euch an, ihr deutschen Brüder,  
Jeder Nerve sei ein Held!  
Treue Herzen sehn sich wieder;  
Lebewohl für diese Welt!  
Hört ihr's? schon jauchzt es uns donnernd entgegen!  
Brüder! hinein in den blitzenden Regen!  
Wiedersehn in der besseren Welt!

Ed. Körner. (Aug. 1813.)

## 298. Preußens Helden von 1813 und 1815.

- 1        Wer könnte jedem der Helden alle,  
          Die, wie sich's gebührt,  
          Die Scharen geführt,  
          Mit Jubelschalle
- 5        Deutschen Weines  
          Der kleinsten Gläser nur eines  
          Zu Ehren trinken?  
          Er würde, gebändigt vom Sohne des Rheines,  
          Zu Boden sinken.
- 10        Denn welche reiche Saat der Ehren,  
          Seit bei Großbeeren  
          Sie ungern schluckten die großen Beeren!  
          Seit sie bei Nollendorf, bei Kulm  
          Vergessen zu prahlen mit ihrem Ulm!
- 15        Seit an dem schönen Bach der Raxen  
          Der Teu sie pactte mit grimmigen Tagen!  
          Und seit bei Dennewitz — o gutes Dennewitz!  
          Zermalmend sie traf der rächende Bliß!
- Doch aus dem reichen Heldenchor
- 20        Drei Namen leuchten hell empor,  
          Drei Heldennamen von echtem Klang,  
          Unsterblich zu preisen im Hochgesang.  
          Zuerst Herr Scharnhorst, der Schweigende, Weise,  
          Der Denker der Schlachten! Leise, leise
- 25        Hat er in engern und engeren Bogen  
          Die Zauberkreise  
          Um den Bürger gezogen.  
          Doch als das Heer gerüstet stand  
          Am rechten Ort,
- 30        Auf Königswort  
          Zu retten Ehr' und Vaterland,  
          Und als es drauf in der Lützen Schlacht  
          Gar wacker sein großes Examen gemacht,  
          Da ging er gen Himmel, zu melden den Alten,
- 35        Daß die Jungen sich ehrlich gehalten  
          Und wieder verdienen zu heißen  
          Die alten Preußen.

             Stolz brauset daher in blutigen Wettern,  
          Auf schnaubendem Rosse, den Feind zu zerschmettern,

- 40 Der Vornwärtstreiber,  
Der alte Blücher,  
Der Feind der Bücher,  
Der Feind der Schreiber.  
Und doch ist der Marschall, außerlesen,
- 45 Selber ein guter Schreiber gewesen:  
Seine Schrift war deutlich und lesenswert,  
Seine Stahlfeder war das blanke Schwert,  
Sein Schreibpapier waren alle Lande  
Von Schlessien bis zum Seinestrande,
- 50 Seine Tinte gut  
Rot Feindesblut;  
Damit stellt' er im Schlachtengraus  
Urkunden aus,  
Die nie verwesen,
- 55 Die noch in tausend Jahren zu lesen.  
Im heißen Zorne zulezt  
Hat der teure Held  
Auf dem Montmartre ein Punktum gesetzt,  
Wie's keines giebt in der ganzen Welt.
- 60 Als erobert die Ehrenbraut,  
Legt' er murrend sich auf die Bärenhaut;  
Doch als der große Korse wieder  
Reckte die eisernen Riesenglieder,  
Aufspringt vom Lager der alte Held
- 65 Und stürmt hinaus in das Schlachtenfeld.  
Laut donnern und krachen die Todesgeschosse,  
Hohl bebt die Erde vom Fuß der Rosse,  
Wild über ihn geht der Reiter Bahn;  
Der Held sieht ruhig sein Schicksal nah, —
- 70 Und wie sein „Vornwärts“ ihm klingt ins Ohr,  
Das teure Wort,  
Da rafft er sich herrlich wieder empor,  
Der starke Hort,  
Und mit freudig-gerührtem Weinen
- 75 Begrüßen ihn wieder die Seinen. —  
Es hatten die Preußen nicht lange geruht,  
Von den Schwertern zu wischen des Feindes Blut;  
Sie hatten geruht nicht lange,  
Vom Blute zu reinen die Wange;
- 80 In der Nacht, da der strömende Regen floß,  
Da rief er: „Ordnet die Scharen!  
Dragoner, Husaren,



Auf! zäumet das Roß!

Es kommt von der Raabach der Bundesgenosß!“

- 85 Bei Waterloo es donnert und blüht,  
Herr Wellington auf der Erde sitzt,  
Und wie es näher und näher kracht,  
Da spricht er: „Ich wollt', es wäre Nacht,  
Oder es käme, wie er's verheißen,  
90 Herr Blücher mit seinen Preußen.“

- Und er hat kaum das Wort gesprochen,  
Da sind die Preußen hervorgebrochen,  
Wetterausend,  
Ob auch aus tausend  
95 Glühenden Schlünden die ehernen Schlangen  
Verderben spein!  
Ohne Bangen  
Dringen sie ein  
In die mörd'rischen Reihn,  
100 Und der Feind mit Entsetzen,  
Als ob höllische Geister ihn hegen,  
Fliehet wild  
Atemlos durch das Kampfgefilb.  
Da sprach der Marschall, zum Freunde gewandt:  
105 „Ich gebe sie nun in deine Hand!“

- Wer ist der Freund, der dritt' im Bunde?  
O Lieb gieb von dem dritten Kunde!  
Der dritt' in der preußischen Heldenschau  
Das ist der Reihhart von Gneisenau.  
110 O Gneisenau, Gneisenau! Hoher Held,  
Wie sprengtest du ritterlich durch das Feld! —  
Wie jagtest du sie auf und auf,  
Wie stürmtest du freudig drauf und drauf! —  
Die Freundin der Müden, die liebe Nacht,  
115 Hat ihnen den Schlummer nicht gebracht;  
Denn als sie entzäumet das dampfende Roß  
Und sicher sich deuchten,  
Da sprach der Mond:  
„Ich bin der Deutschen Bundesgenosß,  
120 Ich will ihnen leuchten!“  
Und fort nun rannten sie, fort und fort  
Und fanden die Ruh an keinem Ort.

- In jener Nacht  
Da ward das große Werk vollbracht;  
125 In jener Nacht,

- Da du,  
 Erbfeind der Ruh,  
 Zum letztenmal vor uns geflohn,  
 Napoleon,  
 130 Da stürzt' in lodernden Flammen  
 Dein goldner Thron zusammen,  
 Da sprach der Herr im Donner der Schlacht:  
 „Das deutsche Volk hat es wohl gemacht!  
 Und also soll in Europas Mitte  
 135 Des deutschen Volkes Sprach' und Sitte  
 Fortan bestehn,  
 Bis einst der Erdball wird untergehn!“
- A. Bercht. (3. Februar 1858.)

### 299. Die Geister der alten Helden.

1. Wer reitet so spät in der stürmischen Nacht  
 Vorbei am gewitternden Himmel?  
 Sind's Geistergeschwader, entboten zur Schlacht?  
 Ist's wandelndes Wolkengewimmel?  
 Sind Geisterschwadronen, in dämmernden Reihn  
 Die Lüfte durcheilend im mondlichen Schein,  
 Ihr Marschall voran auf dem Schimmel!
2. Die Tapferen sind's aus der vorigen Zeit,  
 Entstiegen den dumpfigen Gräften;  
 Trompeten hörten sie werben zum Streit,  
 Da zwang sie's, den Rasen zu lüften;  
 Sie reiten auf Wolken im mondlichen Schein  
 Hoch über die Berge, hinüber zum Rhein  
 Und reißen das Schwert von den Hüften.
3. Es führt sie der Blücher auf brausendem Roß,  
 Wie flattert sein Mantel im Winde!  
 Und Gneisenau folgt ihm, der treue Genoff,  
 Daß der Rat mit der That sich verbinde,  
 Und der finstere York und der schneidige Kleist,  
 Und der Schill und was weiß ich, wie jeglicher heißt!  
 Sie reiten mir viel zu geschwinde.
4. Und der dort auf grauem, getigertem Hengst  
 Gleicht Württemberg's tapferem Sohne,  
 Als der Könige Nestor vertauscht' er unlängst  
 Mit dem Sarkophage die Krone.  
 Nun reitet er wieder so rüstig und froh,  
 Als würf' er noch einmal bei Monteraau  
 Bonapartes Bataillone.

5. Und einen noch hab' ich mit Freuden erschaut  
Auf schwarzem, gespenstischem Pferde,  
Ans Herze drückt er die eiserne Braut  
Mit jugendlich-froher Gebärde;  
Willkommen, o Körner, mein Sänger und Held!  
Bist erwacht vom Schlummer auf Wöbbelins Feld?  
Willkommen mit Leier und Schwerte!
  
6. So kommen die Geister herüber zum Rhein  
Auf jagenden Wolken geflogen,  
Tief unten da wälzt er im Mondenschein  
Am Loreleifelsen die Wogen;  
Sie schaun, ob die Söhne der Väter noch wert,  
Sie sorgen, daß nimmer das tapfere Schwert  
Von der Feder wird listig betrogen.
  
7. Willkommen als Helfer im heiligen Kampf,  
Ihr Helden aus vorigen Tagen!  
Schwebt über den Heeren im Pulverdampf,  
Wenn unten die Schlachten sie schlagen,  
Die Feinde zu schrecken mit Furcht und Graus,  
Die Freunde zu stärken im blutigen Strauß  
Und die Toten gen Himmel zu tragen.

R. v. Gerol. (1770.)

### 300. Der Zauberlehrling.

1. Hat der alte Hexenmeister  
Sich doch einmal wegbegeben!  
Und nun sollen seine Geister  
Auch nach meinem Willen leben.  
Seine Wort' und Werke  
Merkt' ich und den Brauch,  
Und mit Geistesstärke  
Thu' ich Wunder auch.  
Walle! walle  
Manche Strecke,  
Daß zum Zwecke  
Wasser fließe  
Und mit reichem, vollem Schwall  
Zu dem Bade sich ergieße.
  
2. Und nun komm, du alter Besen!  
Nimm die schlechten Lumpenhüllen;  
Bist schon lange Knecht gewesen;

Nun erfülle meinen Willen!  
Auf zwei Beinen stehe,  
Oben sei ein Kopf!  
Eile nun und gehe  
Mit dem Wassertopf!

Walle! walle  
Manche Strecke,  
Daß zum Zwecke  
Wasser fließe  
Und mit reichem, vollem Schwall  
Zu dem Bade sich ergieße.

3. Seht, er läuft zum Flusse nieder;  
Wahrlich! ist schon an dem Flusse,  
Und mit Blitzesschnelle wieder  
Ist er hier mit raschem Guffe  
Schon zum zweitenmale!  
Wie das Becken schwillt!  
Wie sich jede Schale  
Voll mit Wasser füllt!

Stehe! stehe!  
Denn wir haben  
Deiner Gaben  
Vollgemessen! —  
Ach, ich merkt' es! Wehe! wehe!  
Hab' ich doch das Wort vergessen. —

4. Ach! das Wort, worauf am Ende  
Er das wird, was er gewesen.  
Ach, er läuft und bringt beehende!  
Wärst du doch der alte Bese!  
Immer neue Güsse  
Bringt er schnell herein,  
Ach! und hundert Flüsse  
Stürzen auf mich ein.

Nein, nicht länger  
Kann ich's lassen;  
Will ihn fassen.  
Das ist Lücke!  
Ach, nun wird mir immer bänger!  
Welche Miene! welche Blicke!

5. O, du Ausgeburt der Hölle!  
Soll das ganze Haus ersaufen?  
Seh' ich über jede Schwelle

Doch schon Wasserströme laufen.  
Ein verruchter Besen,  
Der nicht hören will!  
Stoß, der du gewesen,  
Steh doch wieder still!

Willst am Ende  
Gar nicht lassen?  
Will dich fassen,  
Will dich halten  
Und das alte Holz behende  
Mit dem scharfen Beile spalten.

6. Seht, da kommt er schleppend wieder!  
Wie ich mich nun auf dich werfe,  
Gleich, o Kobold, liegst du nieder;  
Krachend trifft die glatte Schärfe.  
Wahrlich, brav getroffen!  
Seht, er ist entzwei!  
Und nun kann ich hoffen,  
Und ich atme frei.

Wehe! wehe!  
Beide Teile  
Stehn in Eile  
Schon als Knechte  
Völlig fertig in die Höhe!  
Helft mir, ach! ihr hohen Mächte!

7. Und sie laufen! Raß und nasser  
Wird's im Saal und auf den Stufen.  
Welch entsetzliches Gewässer!  
Herr und Meister! hör mich rufen! —  
Ach, da kommt der Meister!  
Herr, die Not ist groß!  
Die ich rief, die Geister,  
Werd' ich nun nicht los.

„In die Ecke,  
Besen! Besen!  
Seid's gewesen!  
Denn als Geister  
Ruft euch nur zu seinem Zwecke  
Erst hervor der alte Meister.“

W. v. Goethe. (1797.)

### 301. Der Schatzgräber.

1. Arm am Beutel, krank am Herzen,  
Schleppt' ich meine langen Tage.  
Armut ist die größte Plage,  
Reichtum ist das höchste Gut!  
Und zu enden meine Schmerzen,  
Ging ich einen Schatz zu graben.  
„Meine Seele sollst du haben!“  
Schrieb ich hin mit eignem Blut.

2. Und so zog ich Kreis' um Kreise,  
Stellte wunderbare Flammen,  
Kraut und Knochenwerk zusammen;  
Die Beschwörung war vollbracht.  
Und auf die gelernte Weise  
Grub ich nach dem alten Schätze  
Auf dem angezeigten Plage;  
Schwarz und stürmisch war die Nacht.

3. Und ich sah ein Licht vom weiten,  
Und es kam gleich einem Sterne  
Hinten aus der fernsten Ferne,  
Eben als es zwölfte schlug.  
Und da galt kein Vorbereiten;  
Heller ward's mit einem Male  
Von dem Glanz der vollen Schale,  
Die ein schöner Knabe trug.

4. Holde Augen sah ich blinken  
Unter dichtem Blumenkranze;  
In des Trankes Himmelsglanze  
Trat er in den Kreis herein.  
Und er hieß mich freundlich trinken;  
Und ich dacht': es kann der Knabe  
Mit der schönen lichten Gabe  
Wahrlich nicht der Böse sein.

5. „Trinke Mut des reinen Lebens!  
Dann verstehst du die Belehrung,  
Kommst mit ängstlicher Beschwörung  
Nicht zurück an diesen Ort.  
Grabe hier nicht mehr vergebens!  
Tages Arbeit! Abends Gäste!  
Saure Wochen! Frohe Feste!  
Sei dein künftig Zauberwort.“

W. v. Goethe. (1797.)

### 302. Die Bildsäule des Bacchus.

- 1      Kallisthenes, ein Jüngling von Athen,  
 Kam einst nach einer durchgeschwärmten Nacht,  
 Den welken Epheukranz ums wilde Haar,  
 Hintaumelnd in der Dämmerung nach Haus,  
 5      Er selber wie die Dämm'ung wüßt und bleich.  
 Als nun der Diener nach dem Schlafgemach  
 Ihm leuchtet durch den hohen Säulengang,  
 Da tritt mit eins im vollen Fackelschein  
 Des Bacchus göttlich Marmorbild hervor,  
 10      Von schöpferischer Meisterhand geformt:  
 In Jugendfülle hebt sich die Gestalt;  
 Aus reichem, langhinwallendem Gelock  
 Erglänzt das feingewölbte Schulternpaar,  
 Und unterm Schatten üppigen Geflechts  
 15      Von Nebenlaub und schwellender Traubenfrucht  
 Erscheint das runde, blühende Gesicht.  
 Erschrocken fährt Kallisthenes zurück  
 Vor der Erscheinung Herrlichkeit und Glanz;  
 Ihm ist, als hätte mit dem Thyrsusstab  
 20      Der Gott die Stirne strafend ihm berührt,  
 Als spräche zürnend der belebte Mund:  
 „Was spulst du hier, du wankendes Gespenst,  
 Ereb'scher Schatten, kraftlos, sinnbetäubt?  
 Du hast den heil'gen Epheu mir entweicht,  
 25      Du nennest frevelnd meinen Priester dich;  
 Hinweg mit dir! Ich kenne deiner nicht.  
 Ich bin die Fülle schaffender Natur,  
 Die sich besonders in dem edlen Blut  
 Der Rebe reich und göttlich offenbart.  
 30      Will euer müßes Treiben einen Gott,  
 So sucht ihn nicht auf sonnigem Weingebirg,  
 Nein! sucht ihn drunten in des Hades Nacht!“  
 Der Gott verstummt, der Fackel Licht erlischt;  
 Der Jüngling schleicht beschämt in sein Gemach,  
 35      Er nimmt vom Haupt den welken Epheukranz,  
 Und still in des Gemütes Innerstem  
 Beschwöret er ein heiliges Gelübb'.

L. Uhland. (1814.)

### 303. Der Schiffsjunge.

#### I.

- 1 Das milde, schäumende Roß,  
Gejagt von der Sporen scharfem Stoß,  
Auf krummgewundener Reiterbahn  
Mit seitwärts geneigtem Leibe stürmt:  
5 So fliegt, wie die Flut sich senkt und türmt,  
Das Schiff die Wellen hinab, hinan,  
Vom mächtigen Seitenwinde gefaßt,  
Mit tief bordüber geneigtem Mast.

- Es braust das Meer, es tracht und stöhnt  
10 Des beladenen Fahrzeugs schwere Wucht  
Auf seiner rastlos eiligen Flucht;  
Der Matrosen freudiges Hurra! tönt.  
Der Steuermann am Ruder steht,  
Das Rad mit gewaltigen Armen dreht,  
15 Stets blickend scharf aufs zitternde Schwanken  
Der Busssole mit mancherlei frohen Gedanken;  
Er überzählt sein Gelbchen im stillen,  
Schon hört er am Strande die Fiedel klingen,  
Wo blühende, lustige Dirnen springen,  
20 Die gern dem Seemann find zu Willen.

- Begnügt, die Heimat wiederzusehn,  
Am Verdeck frisch auf und nieder geht  
Waghaltenden Schrittes der Kapitän,  
Und lächelnd er auf in die Segel späht,  
25 Die voll ihm schwellen zur Augenlaben  
Von des Windes köstlicher, flüchtiger Habe.

- Dort klettert ein Junge gar flink und heiter  
Die Sprossen hinauf der schwankenden Leiter;  
Schon hat er erreicht in munterer Hast  
30 Die höchsten Segel am stolzen Mast:  
Den Lüstefanger, den Wolkenraaser,  
Den Mondespflücker, den Sternengraaser;  
Da bricht das morsche Tau entzwei,  
Woran er geschwebt — ein banger Schrei —  
35 Er stürzt hinunter ins Meer,  
Und über ihn stürzen die Wellen her.

Umsonst, Matrosen, ist euer Bemühn  
Den Jüngling zu retten, er ist dahin!



- Wie hungernde Bestien stürzen die Wellen  
 40 Dem Opfer entgegen, sie schnauben und bellen;  
 Schon hat ihn die eine wütend verschlungen,  
 Und über sie kommen die andern gesprungen,  
 Die um die gierige neidisch schwärmen  
 Mit schäumendem Rachen und wildem Lärmen.
- 45 Die Sonne wiederum zum Himmel steigt,  
 Da ruhn die Winde, jede Welle schweigt,  
 Und trauernd steht der feiernde Matrose,  
 Nachdenkend seinem wandelbaren Lose.  
 Klar blickt der alte Mörder Ozean  
 50 Dem Himmel zu, als hätt' er nichts gethan.

## II.

1. Aus des Frühlings warmen, weichen Armen  
 Reiß das schnelle Unglück ohn' Erbarmen  
 Ihn hinunter in das tiefe Meer.  
 Über ihm und seinen Jugendträumen  
 Seht ihr nun die kalten Wogen schäumen,  
 Seine Heimat grüßt er nimmermehr.

2. Oder hat der Frühling eine Kunde  
 Senden wollen nach dem kühlen Grunde,  
 Als er diesen Jüngling fallen ließ?  
 Sammeln sich um ihn die Seejungfrauen,  
 Froherstaunt, in der Korallenauen  
 Stille, trübe dämmerndem Verlies?

3. Flechten sie schon freudig und erschrocken,  
 Schöner Fremdling, in die nassen Locken  
 Muscheln dir zum weißen Rosenkranz?  
 Werden sie in ihren Felsenriffen  
 Nicht von dunkler Sehnsucht schon ergriffen  
 Nach des Erdenfrühlings heitrem Glanz?

H. Leman.

## 304. Bretagne.

(1793.)

1. An den Ufern der Bretagne, horch! welch nächtlich Wieder-  
 hallen!  
 Aus den Wellen, aus den Wogen, hör' ich es wie Lieder schallen,  
 Und ein Glöcklein tönt herüber leise wunderbaren Klang;  
 Doch das ist nicht Schiffsgeläute, das ist nicht Matrosensang.

2. An den Ufern der Bretagne wohnt ein Volk von alter Sitte,  
Kreuz und Krone, Gott und König gelten hoch in seiner Mitte;  
Doch der König ist gerichtet, und den heiligen Altar  
Hält mit blankem Schwert umlagert eine mordgewohnte Schar.

3. „Unsern König, den geliebten, wohl! ihr konntet ihn uns  
nehmen;  
Doch des Glaubens heil'ge Flamme sollt ihr nimmer uns bezähmen!  
Ist doch Gott an allen Orten, in den Tiefen, auf den Höhen,  
Und an allen, allen Orten hört er seiner Kinder Flehn.“ —

4. „Reiß', o leiß! der Abend dämmt! Süße Nacht, o sei  
willkommen,  
O du Balsam den Geschlag'nen, o du Schützerin der Frommen!  
Reiß', o leiß! löst den Nachen, nehmet Angel und Gerät,  
Täuscht die Späher, täuscht die Wächter: — in die Wogen zum  
Gebet!“

5. Flinke Ruder hör' ich rauschen: alle kommen, Kinder, Greise,  
Weib und Mann, dem Herrn zu dienen nach der Väter frommer Weise,  
Neugeborene zu taufen, einzusegnen Ehebund,  
Friedenswort und Trost zu hören aus geweihten Priesters Mund.

6. In der Mitte schwamm der Priester, Kreuz und Hostie in  
den Händen,  
Fischerbuben ihm zur Seite, süßen Weihrauch auszuspenden;  
Durch der Wellen dumpfes Murren schallte freudig der Choral,  
Klang das Glöckchen, tönten Seufzer und Gebete sonder Zahl.

7. Sprach der Alte durch die Wogen über alle seinen Segen,  
Und sie kreuzten sich und neigten seinen Worten sich entgegen;  
Durch der Wogen wildes Brausen schallte mutig der Choral,  
Pfiff der Sturmwind, schlug der Regen, zuckten Blitze sonder Zahl.

8. „Herr! du bist ja allerorten, auf den Wassern, wie auf  
Erden!  
Laß das Meer, das arg empörte, eine sichere Kirche werden!“  
So durch des Gewitters Donnern tönte flehend der Choral,  
Krachen Bord und Mast und Ruder, pfeifen Kugeln sonder Zahl.

9. Umgeschaut! Wachtfeuer glänzen, widerspiegelnd in den  
Wogen,  
Und der Feinde Kugeln kommen von dem Strande rasch geflogen.  
Aufgeschaut! der weite Himmel glüht, ein einzig Flammenmeer —  
Tod im Wasser, Tod am Ufer, keine Rettung rings umher!

10. „Herr! du bist ja allerorten, auf den Wassern, wie auf Erden!

Auch die in dem Meer gestorben, Herr! sie sollen selig werden!“  
Also durch der Wogen Wüthen, so durch Kugeln sonder Zahl,  
Durch der Feinde Hohngelächter klingt, verklinget der Choral.

11. Fahrret wohl, ihr frommen Väter! — Keiner kam ans Ufer wieder,

Die Gemeinde mit dem Priester schlang die falsche Welle nieder;  
Nur am Morgen unter Trümmern zwischen Klippen und Gestein  
Schwamm das Kreuz, das wundersel'ge, in des Frühdrots goldnem Schein.

Rob. Prutz.

### 305. Pharao.

(2. Mos. 14.)

1. An dem roten Meer mit bekümmelter Seel',  
Mit der Stirn im Staube lag Israel,  
Vor ihnen der See tiefflutender Born  
Und hinten des Pharao klirrender Zorn:  
„Jehovah, erbarme dich meiner!“

2. Und Moses schlug mit dem Stab in den Schwall,  
Da türmte der Herr die Flut zum Wall,  
Und das Volk des Herrn durch die Gasse zog,  
Und auf beiden Seiten stand das Gewog',  
Und drüben fehlte nicht einer.

3. Und Pharao kam an das Ufer gebraust,  
Auf der Lippe den Grimm, das Schwert in der Faust;  
Sein strahlendes Heer weit kam's gerollt,  
Und Roß und Reiter war eitel Gold!  
„Nun König der Könige rette!“

4. Und hinab in das Meer mit Wagen und Troß!  
Doch vornen sprengte des Todes Roß,  
Und als in der Gasse ritt Mann an Mann,  
Aufbrüllten die Wogen und schlossen sich dann  
Hoch über ihr altes Bette.

5. Schwer war der Harnisch und tief die See,  
Nicht Roß und Reiter kam wieder zur Höh',  
Und Juda kniet', und der Herr war nah,  
Und es sanken die Wasser und lagen da,  
Und still ward's über der Glätte.

Morig v. Strachwitz.

### 306. Belsazar.

(Daniel 5.)

1. Die Mitternacht zog näher schon;  
In stummer Ruß lag Babylon.
2. Nur oben in des Königs Schloß,  
Da flackert's, da lärmt des Königs Troß.
3. Dort oben in dem Königsaal  
Belsazar hielt sein Königsmahl.
4. Die Knechte saßen in schimmernden Reihn  
Und leerten die Becher mit funkelndem Wein.
5. Es klrzten die Becher, es jauchzten die Knecht';  
So klang es dem störrigen Könige recht.
6. Des Königs Wangen leuchten Glut;  
Im Wein erwuchs ihm fester Mut.
7. Und blindlings reißt der Mut ihn fort,  
Und er lästert die Gottheit mit sündigem Wort.
8. Und er brüstet sich frech und lästert wild;  
Die Knechteschar ihm Beifall brüllt.
9. Der König rief mit stolzem Blick;  
Der Diener eilt und kehrt zurück.
10. Er trug viel gülden Gerät auf dem Haupt,  
Das war aus dem Tempel Jehovahs geraubt.
11. Und der König ergriff mit frevler Hand  
Einen heiligen Becher, gefüllt bis zum Rand.
12. Und er leert ihn hastig bis auf den Grund  
Und rufet laut mit schäumendem Mund:
13. „Jehovah! dir künd' ich auf ewig Hohn, —  
Ich bin der König von Babylon!“
14. Doch kaum das grause Wort verklang,  
Dem König ward's heimlich im Busen bang.
15. Das gellende Lachen verstummte zumal;  
Es wurde leichenstill im Saal.
16. Und sieh! und sieh! an weißer Wand,  
Da kam's hervor, wie Menschenhand,
17. Und schrieb, und schrieb an weißer Wand  
Buchstaben von Feuer, und schrieb und schwand.

18. Der König stieren Blicks da saß,  
Mit schlotternden Knieen und totenblaß.

19. Die Knechteschar saß kalt durchgraut  
Und saß gar still, gab keinen Laut.

20. Die Magier kamen, doch keiner verstand  
Zu deuten die Flammenschrift an der Wand.

21. Belsazar ward aber in selbiger Nacht  
Von seinen Knechten umgebracht.

Deinr. Deine.

### 307. Die Ozeaniden.

1. Wir Meereswogen sonder Rast und Ruh,  
Wir brausen fort und brausen immerzu;  
Das klingt und singt und bringt aus allen Gründen,  
Ton muß zu Ton sich und Accorden finden,  
An jedem Strand, in nie befahrem Meer,  
Ein einzig Lied allüberall umher.

2. Wir singen laut vom ersten Schöpfungstag,  
Da noch in uns der Keim der Erde lag,  
Von Ewigkeit und ungemessner Ferne,  
Von Sonnenaufgang, Silberglanz der Sterne,  
Von manchem Helden, der am Felsenstrand  
Im Meeresgrund sein einsam Bette fand.

3. Und was wir singen in gewalt'gem Chor,  
Belauschte nimmer noch ein menschlich Ohr;  
Zwar mancher Schiffer kommt herangeschwommen,  
Doch keiner hat's begriffen und vernommen;  
Der Fischerbube hört's mit stillem Graun,  
Ihn locken, denkt er, falsche Meeresfrau'n.

4. Doch kommt uns Antwort hoch vom Himmel her:  
Die ew'gen Sterne sprechen mit dem Meer,  
Melodisch tönt in unser wildes Sausen  
Der Klang der Sphären und der Donner Brausen;  
Von fernen Inseln aus der Wälder Ruh  
Weht uns das Rauschen heil'ger Wipfel zu.

5. Da wird's lebendig auf der weiten See,  
Da jauchzen wir und hüpfen in die Höh;

Delphine kommen langsam angezogen  
Und hórchen still dem Zaubersang der Wogen,  
Die alte Windsbraut redet auch darein,  
Will auch im Chor der ew'gen Sânger sein.

6. — Die kleine Welt der Menschen treibt ihr Spiel,  
Kennt auf und ab und macht des Lârmens viel;  
Da kommt die Nacht und hemmt das muntre Streben,  
Da kommt der Tod und löscht das junge Leben;  
Wir aber brausen fort und immerzu,  
Wir Meereswogen sonder Rast und Ruh.

Rob. Prug.

### 308. Gewitter auf dem Meere.

1 Dumpf liegt auf dem Meer das Gewitter,  
Und durch die schwarze Wolkenwand  
Zuckt der zackige Wetterstrahl,  
Rasch aufleuchtend und rasch verschwindend,  
5 Wie ein Witz aus dem Haupte Kronions.  
Über das wüste, wogende Wasser  
Weithin rollen die Donner  
Und springen die weißen Wellenrosse,  
Die Boreas selber gezeugt  
10 Mit des Erichthons reizenden Stuten,  
Und es flattert ängstlich das Seegevögel,  
Wie Schattenleichen am Styx,  
Die Charon abwieß vom nächtlichen Rahn.

Armes, lustiges Schifflein,  
15 Das dort hintanzt den schlimmsten Tanz!  
Aolus schickt ihm die flinksten Gesellen,  
Die wild aufspielen zum fröhlichen Reigen;  
Der eine pfeift, der andre blâßt,  
Der dritte streicht den dumpfen Brummbaß —  
20 Und der schwankende Seemann steht am Steuer  
Und schaut beständig nach der Bußsole,  
Der zitternden Seele des Schiffes,  
Und hebt die Hände flehend zum Himmel:  
O rette mich, Rastor, reisiger Held,  
25 Und du, Kämpfer der Faust, Polydeukes!

Deinr. Deine.

### 309. Di Büsen.

1. Di Büsen liggt int wille Haff,  
De Flot de keem un wöhl en Graff.
2. De Flot de keem un spöl un spöl,  
Bet se de Insel ünnerwöhl.
3. Dar blev keen Steen, dar blev keen Pahl,  
Das Water schael dat all hendal.
4. Dar weer keen Beest, dar weer keen Hund,  
De liggt nu all in depen Grund.
5. Un allens, wat dar lev un lach,  
Dat deß de See mit depe Nach.
6. Mitünner in de holle Ebb  
So süht man vunne Hüß' de Köpp.
7. Denn bucht de Torn herut ut Sand,  
Als weer't en Finger vun en Hand.
8. Denn hört man säch de Klocken Klingn,  
Denn hört man säch de Kanter fingn,
9. Denn geit dat lisen daer de Luft:  
„Begrabt den Leib in seine Gruft.“

Klaus Groth.

### 310. Der Wanderer.

- 1 Einsam stand ich und sah in die afrikanischen dürrn  
Ebenen hinaus; vom Olymp regnete Feuer herab.  
Fernhin schlich das hagre Gebirg, wie ein wandelnd Gerippe,  
Hohl und einsam und fahl blickt' aus der Höhe sein Haupt.
- 5 Ach! nicht sprang mit erfrischendem Grün der quellende Wald  
hier  
In die säuselnde Luft üppig und herrlich empor;  
Bäche stürzten hier nicht in melodischem Fall vom Gebirge,  
Durch das blühende Thal schlingend den silbernen Strom;  
Keiner Herde verging am plätschernden Brunnen der Mittag,
- 10 Freundlich aus Bäumen hervor blickte kein wirtliches Dach.  
Unter dem Strauche saß ein ernster Vogel gesanglos,  
Ängstlich und eilend flohn wandernde Störche vorbei.  
Nicht um Wasser rief ich dich an, Natur, in der Wüste —  
Wasser bewahrete mir treulich das fromme Kamel —

- 15 Um der Haine Gesang, um Gestalten und Farben des Lebens  
 Bat ich, vom lieblichen Glanz heimischer Fluren verwöhnt.  
 Aber ich bat umsonst; du erschienst mir feurig und herrlich,  
 Aber ich hatte dich einst göttlicher, schöner gesehn.  
 Auch den Eispol hab' ich besucht; wie ein starrendes Chaos
- 20 Türmte das Meer sich da schrecklich zum Himmel empor.  
 Tot in der Hülle von Schnee schlief hier das gefesselte Leben,  
 Und der eiserne Schlaf harrete des Tages umsonst.  
 Ach! nicht schlang um die Erde den wärmenden Arm der Olymp hier,  
 Wie Pygmalions Arm um die Geliebte sich schlang;
- 25 Hier bewegt' er ihr nicht mit dem Sonnenblicke den Busen,  
 Und in Regen und Tau sprach er nicht freundlich zu ihr.  
 Mutter Erde! rief ich, du bist zur Witwe geworden,  
 Dürftig und kinderlos lebst du in langsamer Zeit.  
 Nichts zu erzeugen und nichts zu pflegen in sorgender Liebe,
- 30 Alternnd im Kinde sich nicht wiederzusehn ist der Tod.  
 Aber vielleicht erwärmst du dereinst am Strahle des Himmels,  
 Aus dem dürftigen Schlaf schmeichelt sein Odem dich auf;  
 Und, wie ein Samenkorn, durchbrichst du die eherne Hülse,  
 Und die knospende Welt windet sich schüchtern heraus.
- 35 Deine gesparte Kraft flammt auf in üppigem Frühling,  
 Rosen glühen, und Wein sprudelt im karglichen Nord. —  
 Aber jetzt kehrt' ich zurück an den Rhein, in die glückliche Heimat,  
 Und es wehen, wie einst, zärtliche Lüfte mich an.  
 Und das strebende Herz besänftigen mir die vertrauten
- 40 Friedlichen Bäume, die einst mich in den Armen gewiegt,  
 Und das heilige Grün, der Zeuge des ewigen schönen  
 Lebens der Welt, es erfrischt, wandelt zum Jüngling mich um.  
 Alt bin ich geworden indes, mich bleichte der Eispol,  
 Und im Feuer des Süds fielen die Locken mir aus.
- 45 Doch, wie Aurora den Tithon, umfängst du in lächelnder Blüte  
 Warm und fröhlich, wie einst, Vaterlandserde, den Sohn.  
 Seliges Land! kein Hügel in dir wächst ohne den Weinstock,  
 Nieder ins schwellende Gras regnet im Herbst das Obst.  
 Fröhlich baden im Strome den Fuß die glühenden Berge,
- 50 Kränze von Zweigen und Moos kühlen ihr sonniges Haupt;  
 Und, wie die Kinder hinauf zur Schulter des herrlichen Ahnherrn,  
 Steigen am dunkeln Gebirg Festen und Hütten hinauf.  
 Friedsam geht aus dem Wald der Hirsch ans freundliche Tageslicht;  
 Hoch in heiterer Luft siehet der Falke sich um.
- 55 Aber unten im Thal, wo die Blume sich nährt von der Quelle,  
 Streckt das Dörfchen vergnügt über die Wiese sich aus.  
 Still ist's hier; kaum rauscht von fern die geschäftige Mühle,  
 Und vom Berge herab knarrt das gefesselte Rad.



- Lieblieh tönt die gehämmerte Sens' und die Stimme des Landmanns,  
 60 Der am Pfluge dem Stier, lenkend, die Schritte gebeut,  
 Lieblieh der Mutter Gesang, die im Grase sitzt mit dem Söhnlein,  
 Das die Sonne des Mais schmeichelt in lächelnden Schlaf.  
 Aber drüben am See, wo die Ulme das alternde Hofthor  
 Übergrünt und den Zaun wilder Holunder umblüht,  
 65 Da umfängt mich das Haus und des Gartens heimliches Dunkel,  
 Wo mit Pflanzen mich einst liebend mein Vater erzog,  
 Wo ich froh, wie das Eichhorn, spielt auf den lispelnden Ästen,  
 Oder ins duftende Heu träumend die Stirne verbarg.  
 Heimatliche Natur, wie bist du treu mir geblieben!  
 70 Zärtlich pflegend, wie einst, nimmst du den Flüchtling noch auf.  
 Noch gedeihn die Pfirsiche mir, noch wachsen gefällig  
 Mir ans Fenster, wie sonst, köstliche Trauben herauf;  
 Lockend röten sich noch die süßen Früchte des Kirschbaums,  
 Und der pflückenden Hand reichen die Zweige sich selbst.  
 75 Schmeichelnd zieht mich, wie sonst, in des Wald's unendliche Laube  
 Aus dem Garten der Pfad, oder hinab an den Bach.  
 Und die Pfade rötest du mir, es wärmt mich und spielt mir  
 Um das Auge, wie sonst, Vaterlands'sonne, dein Licht;  
 Feuer trint' ich und Geist aus deinem freudigen Kelche,  
 80 Schläfrig lässest du nicht werden mein alterndes Haupt.  
 Die du einst mir die Brust erwecktest vom Schläfe der Kindheit  
 Und mit sanfter Gewalt höher und weiter mich triebst,  
 Mildere Sonne! zu dir lehr' ich getreuer und weiser,  
 Friedlich zu werden und froh unter den Bäumen zu ruhn.

Friedr. Bölderlin. (1797.)

### 311. Alte Heimat.

1. In einem dunklen Thal  
 Lag jüngst ich träumend nieder,  
 Da sah ich einen Strahl  
 Von meiner Heimat nieder.
2. Auf morgenroter Au'  
 War Vaters Haus gelegen;  
 Wie war der Himmel blau!  
 Die Flur wie reich an Segen!
3. Wie war mein Heimatland  
 Voll Gold und Rosenhelle!  
 Doch bald der Traum verschwand,  
 Schmerz trat an seine Stelle.

4. Da irr' ich weit hinaus  
In's öde Land voll Sehnen;  
Noch irr' ich, such' das Haus  
Und find' es nicht vor Thränen.

Justin. Kerner.

### 312. Die Stadt.

1. Am grauen Strand, am grauen Meer  
Und seitab liegt die Stadt;  
Der Nebel drückt die Dächer schwer,  
Und durch die Stille braust das Meer  
Eintönig um die Stadt.

2. Es rauscht kein Wald, es schlägt im Mai  
Kein Vogel ohn' Unterlaß;  
Die Wandergans mit hartem Schrei  
Nur fliegt in Herbstesnacht vorbei,  
Am Strande weht das Gras.

3. Doch hängt mein ganzes Herz an dir,  
Du graue Stadt am Meer;  
Der Jugend Zauber für und für  
Ruht lächelnd noch auf dir, auf dir,  
Du graue Stadt am Meer.

Ch. Storm.

### 313. Das Schloß Boucourt.

1. Ich träum' als Kind mich zurücke  
Und schüttle mein greises Haupt;  
Wie sucht ihr mich heim, ihr Bilder,  
Die lang' ich vergessen geglaubt?
2. Hoch ragt aus schatt'gen Gehegen  
Ein schimmerndes Schloß hervor;  
Ich kenne die Türme, die Zinnen,  
Die steinerne Brücke, das Thor.
3. Es schauen vom Wappenschilde  
Die Löwen so traulich mich an,  
Ich grüße die alten Bekannten  
Und eile den Burghof hinan.

4. Dort liegt die Sphing am Brunnen,  
Da grünt der Feigenbaum,  
Dort, hinter diesen Fenstern,  
Verträumt' ich den ersten Traum.
5. Ich tret' in die Burgkapelle  
Und suche des Ahnherrn Grab;  
Dort ist's, dort hängt vom Pfeiler  
Das alte Gewaffen herab.
6. Noch lesen umflort die Augen  
Die Züge der Inschrift nicht,  
Wie hell durch die bunten Scheiben  
Das Licht darüber auch bricht.
7. So stehst du, o Schloß meiner Väter,  
Mir treu und fest in dem Sinn,  
Und bist von der Erde verschwunden,  
Der Pflug geht über dich hin.
8. Sei fruchtbar, o teurer Boden!  
Ich segne dich mild und gerührt  
Und segn' ihn zwiefach, wer immer  
Den Pflug nun über dich führt.
9. Ich aber will auf mich raffen,  
Mein Saitenspiel in der Hand,  
Die Weiten der Erde durchschweifen  
Und singen von Land zu Land.

Adalb. v. Chamisso. (1827.)

### 314. Rothenburg.

1. Der Dichter kommt mit leichtem Mut gezogen  
Durch Wiesengründe und durch Korneswogen;  
Da steigt vor ihm auf wald'gem Bergesfranze  
Ein Schloß empor im Abendsonnenglanze.
2. Bald ist der steile Gipfel kühn erklimmen,  
Bald hat den Gast der Burghof aufgenommen;  
Dort stehn als Wächter, eingelullt in Träume,  
Die alten blüthenduft'gen Lindenbäume.
3. Des Thores Wölbung ist in Schutt zerfallen,  
Und ungehindert tritt er in die Hallen,

In die mit goldnem Strahl die Sonne schauet,  
In die von oben klar der Himmel blauet.

4. Auf einen moos'gen Stein setzt er sich schweigend,  
Er stützt das Haupt, es in die Rechte neigend,  
Und läßt in freiem Spiele die Gedanken  
Sich mit dem Epheu um die Trümmer ranken:

5. „Du altes Schloß, wie bist du still geworden,  
Und schollst so laut einst von der Lust Accorden!  
Wie ist der helle Schmuck dir abgefallen,  
Und glänztest einst die herrlichste vor allen!

6. Hier fanden sonst zu Spiel und lust'gem Feste  
In buntem Schwarm sich hundert edle Gäste;  
Kein hoher Wandrer zog vorbei die Stätte,  
Der unter deinem Dach geruht nicht hätte.

7. Nun spielen in des Windes leisem Rosen  
Holundersträucher nur und wilde Rosen,  
Und nur der Sonne, nur des Mondes Schimmer,  
In deinen Hallen rasten sie noch immer.

8. Hier stürzte sich in raschen Melodien  
Trompetenjubil von den Galerien;  
Die Schleppen rauschten und die Sporen klangen,  
Wenn sich im Fackeltanz die Paare schwangen.

9. Jetzt hörst du nur das Lied der Nachtigallen  
Aus den umbüschten Mauerblenden schallen;  
Leuchtfläfer lassen märchenhaft im Dunkeln  
Dazu den lichten Reigen nächtlich funkeln.

10. Einst schmückten Scharlachdecken diese Wände,  
Durchwirkt mit lautern Goldes reicher Spende;  
Vom grauen Turme wehten bunte Fahnen,  
Die stolzen Zeichen der erlauchten Ahnen.

11. Nun läßt der Abend seine Purpurgluten  
In vollen Strömen um die Trümmer fluten,  
Und von den Zinnen seh' ich Epheuranken,  
Vergänglichkeit! dein grünes Wappen, schwanken.

12. Dort vom Altare sah im Abendsstrahle  
Des Burgherrn roß'ge Tochter wohl zu Thale  
Und barg geheimnißvoll im reinen Sinne  
Den ersten süßen Blütenraum der Minne.

13. Nun quellen Rosen aus des Söllers Spalten,  
Die eben den verschämten Kelch entfalten,  
Und Schmetterlinge seh ich still daneben,  
Die Geister jener Liebesträume, schweben.

14. Du altes Schloß, ich kann nicht um dich weinen,  
Blüht holbes Leben doch aus deinen Steinen;  
Wie eine Leiche hab' ich dich gefunden,  
Der man den Sarg mit Blumen schön umwunden."

15. So sprach der Dichter, und im Spätrot schienen  
Ihm einen Gruß zu winken die Ruinen;  
Er aber schritt, die Brust voll junger Lieder,  
Vom alten Schloß zur goldnen Au' hernieder.

Em. Geibel. (1884—35.)

### 315. Radoweßfiers Totenlied.

1. Seht, da sitzt er auf der Matte,  
Aufrecht sitzt er da,  
Mit dem Anstand, den er hatte,  
Als er's Licht noch sah.
2. Doch, wo ist die Kraft der Fäuste,  
Wo des Atems Hauch,  
Der noch jüngst zum großen Geiste  
Blies der Pfeife Rauch?
3. Wo die Augen, fallenhelle,  
Die des Renntiers Spur  
Zählten auf des Grases Welle,  
Auf dem Tau der Flur?
4. Diese Schenkel, die behender  
Flohen durch den Schnee,  
Als der Hirsch, der Zwanzigender,  
Als des Berges Reh?
5. Diese Arme, die den Bogen  
Spannten streng und straff?  
Seht, das Leben ist entflohen!  
Seht, sie hängen schlaff!

6. Wohl ihm! er ist hingegangen,  
Wo kein Schnee mehr ist,  
Wo mit Mais die Felder prangen,  
Der von selber sprießt;
7. Wo mit Vögeln alle Sträucher,  
Wo der Wald mit Wild,  
Wo mit Fischen alle Teiche  
Luftig sind gefüllt.
8. Mit den Geistern speist er droben,  
Ließ uns hier allein,  
Daß wir seine Thaten loben  
Und ihn scharren ein.
9. Bringet her die letzten Gaben,  
Stimmt die Totenklag'!  
Alles sei mit ihm begraben,  
Was ihn freuen mag.
10. Legt ihm unters Haupt die Beile,  
Die er tapfer schwang,  
Auch des Bären fette Keule,  
Denn der Weg ist lang;
11. Auch das Messer, scharf geschliffen,  
Das vom Feindeskopf  
Rasch, mit drei geschickten Griffen  
Schälte Haut und Schopf;
12. Farben auch, den Leib zu malen,  
Steckt ihm in die Hand,  
Daß er rötlich möge strahlen  
In der Seelen Land!

Fr. v. Schiller. (1797.)

### 316. Löwenritt.

1. Wüstenkönig ist der Löwe; will er sein Gebiet durchfliegen,  
Wandelt er nach der Lagune, in dem hohen Schilf zu liegen.  
Wo Gazellen und Giraffen trinken, lauert er im Rohre;  
Zitternd über dem Gewalt'gen rauscht das Laub der Euphorie.
2. Abends, wenn die hellen Feuer glühn im Hottentottentraale,  
Wenn des jäh'n Tafelberges bunte, wechselnde Signale

Nicht mehr glänzen, wenn der Kaffer einsam schweift durch die Karroo,  
Wenn im Busch die Antilope schlummert und am Strom das Gnu:

3. Sieh, dann schreitet majestätisch durch die Wüste die Giraffe,  
Daß mit der Lagune trüben Fluten sie die heiße, schlaffe  
Zunge kühle; lechzend eilt sie durch der Wüste nackte Strecken,  
Knieend schlürft sie langen Halses aus dem Schlammgefüllten Becken.

4. Plötzlich regt es sich im Rohre; mit Gebrüll auf ihren Nacken  
Springt der Löwe; welch ein Reiterpferd! Sah man reichere Schabracken  
In den Marstallkammern einer königlichen Hofburg liegen,  
Als das bunte Fell des Renners, den der Tiere Fürst bestiegen?

5. In die Muskeln des Genicks schlägt er gierig seine Zähne;  
Um den Bug des Riesenpferdes weht des Reiters gelbe Mähne.  
Mit dem dumpfen Schrei des Schmerzes springt es auf und flieht gepeinigt;  
Sieh, wie Schnelle des Kameles es mit Pardelhaut vereinigt!

6. Sieh, die mondbestrahlte Fläche schlägt es mit den leichten Füßen!  
Starr aus ihrer Höhlung treten seine Augen; rieselnd fließen  
An dem braungefleckten Halse nieder schwarzen Blutes Tropfen,  
Und das Herz des flücht'gen Tieres hört die stille Wüste klopfen.

7. Gleich der Wolke, deren Leuchten Israel im Lande Jemen  
Führte, wie ein Geist der Wüste, wie ein fahler, lust'ger Schemen,  
Eine sandgeformte Trombe in der Wüste sand'gem Meer,  
Wirbelt eine gelbe Säule Sandes hinter ihnen her.

8. Ihrem Zuge folgt der Geier; krächzend schwirrt er durch die Lüfte;  
Ihrer Spur folgt die Hyäne, die Entweiherin der Gräfte;  
Folgt der Panther, der des Kaplands Hüden räuberisch verheerte;  
Blut und Schweiß bezeichnen ihres Königs grausenvolle Fährte.

9. Zagend auf lebend'gem Throne sehn sie den Gebieter sitzen  
Und mit scharfer Klaue seines Sitzes bunte Polster rigen.  
Rastlos, bis die Kraft ihr schwindet, muß ihn die Giraffe tragen;  
Gegen einen solchen Reiter hilft kein Bäumen und kein Schlagen.

10. Taumelnd an der Wüste Saume stürzt sie hin und röchelt leise.  
Tot, bedeckt mit Staub und Schaume, wird das Roß des Reiters Speise.  
Über Madagaskar, fern im Osten, sieht man Frühlicht glänzen; —  
So durchsprengt der Tiere König nächtlich seines Reiches Grenzen.

Serb. Freiligrath. (1835.)

### 317. Gesicht des Reisenden.

1. Mitten in der Wüste war es, wo wir nachts am Boden  
ruhten.

Meine Beduinen schliefen bei den abgezäumten Stuten;  
In der Ferne lag das Mondlicht auf der Nilgebirge Fochen;  
Rings im Flugland umgelommener Dromedare weiße Knochen.

2. Schlaflos lag ich; statt des Pfühles diente mir mein leicht-  
ter Sattel,

Dem ich unterschob den Beutel mit der dürrn Frucht der Dattel.  
Meinen Raftan ausgebreitet hatt' ich über Brust und Füße;  
Neben mir mein bloßer Säbel, mein Gewehr und meine Spieße.

3. Tiefe Stille; nur zuweilen knistert das gesunkne Feuer;  
Nur zuweilen kreischt verspätet ein vom Horst verirrter Geier;  
Nur zuweilen stampft im Schläfe eins der angebundnen Rosse;  
Nur zuweilen fährt ein Reiter träumend nach dem Wurfgeschosse.

4. Da auf einmal bebt die Erde; auf den Mondschein folgen trüber  
Dämm'ung Schatten; Wüstentiere jagen aufgeschreckt vorüber.  
Schnaubend bäumen sich die Pferde; unser Führer greift zur Fahne;  
Sie entsinkt ihm, und er murmelt: Herr, die Geisterkarawane! —

5. Ja, sie kommt! vor den Kamelen schweben die gespenst'schen  
Treiber;

Üppig in den hohen Sätteln lehnen schleierlose Weiber;  
Neben ihnen wandeln Mädchen, Krüge tragend, wie Rebekka  
Einst am Brunnen; Reiter folgen — tausend sprengen sie nach Mekka.

6. Mehr noch! — nimmt der Zug kein Ende? immer mehr!  
wer kann sie zählen?

Wel! auch die zerstreuten Knochen werden wieder zu Kamelen,  
Und der braune Sand, der wirbelnd sich erhebt in dunkeln Massen,  
Wandelt sich zu braunen Männern, die der Tiere Zügel fassen.

7. Denn dies ist die Nacht, wo alle, die das Sandmeer schon  
verschlungen,

Deren sturmverwehte Asche heut vielleicht an unsern Zungen  
Klebt, deren mürbe Schädel unsrer Rosse Huf zertreten,  
Sich erheben und sich scharen, in der heil'gen Stadt zu beten.

8. Immer mehr! — noch sind die letzten nicht an uns vorbeigezogen,  
Und schon kommen dort die ersten schlaffen Zauns zurückgeflogen,  
Von dem grünen Vorgebirge nach der Babelmandeb-Enge  
Sauften sie, eh' noch mein Reippferd lösen konnte seine Stränge.



9. Haltet aus! die Kasse schlagen! jeder Mann zu seinem Pferde!  
Zittert nicht, wie vor dem Löwen die verirrte Widderherde!  
Laßt sie immer euch berühren mit den wallenden Talaren!  
Rufet: Allah! — und vorüber ziehn sie mit den Dromedaren.

10. Harret, bis im Morgenwinde eure Turbanfedern flattern!  
Morgenwind und Morgenröte werden ihnen zu Bestattern;  
Mit dem Tage wieder Asche werden diese nächt'gen Zieher! —  
Seht, er dämmert schon! ermut'gend grüßt ihn meines Tiers Gewieher.

Serb. Freiligrath. (1835.)

### 318. Sahara.

(Aus den „Liedern des Sturms.“)

1. Des Nordpols rauher Frost  
Hat mir das Mark durchzogen,  
Ich bin in einem Nu  
Nach Afrika geflogen.

2. Die Brandung höher schlug  
Ich auf an Rubiens Küste  
Und hob mein Wolfshaupt  
Über der großen Wüste.

3. Die alte Sahara schließ.  
Es zogen Karamanen  
Zu des Propheten Grab  
Die trügerischen Bahnen. |

4. Sie ritten ernst dahin  
In dichtgedrängten Scharen  
Auf friedlichem Kamel,  
Auf wilden Dromedaren.

5. Boran ein tapfrer Scheif,  
Auf hohem Berberrosse,  
Gebietet ernsten Blicks  
Dem buntgemischten Trosse.

6. Fürwahr ein edel Roß!  
Wohl wert, daß wir begannen  
Auf Leben oder Tod  
Ein vielgewagtes Rennen.

7. Ich schüttelte mein Haupt,  
Die Pilger aufzuschrecken  
Und aus dem langen Traum  
Die Wüste zu erwecken.

8. Am fernen Himmelsrand  
Mit Quell und frischem Grase,  
Gleich einem Hafen, winkt  
Die rettende Dase.

9. Seht dorten euer Ziel!  
Dahin mögt ihr euch retten;  
Sonst hält euch Sahara fest  
Mit glühend heißen Ketten.

10. Im Flug begann ich nun  
Den allertollsten Reigen  
Und ließ den heißen Sand  
Zu hohen Wirbeln steigen.

11. Bald war der lange Zug  
Verhüllt in dichtem Staube,  
Die Karawane fiel  
Der Wüste Brand zum Raube.

12. Der Scheit allein entflieht  
Auf seinem flücht'gen Pferde —  
Ein herrlich Tier! zu gut  
Für diese schlechte Erde.

13. Der Renner wäre wohl  
Für meine Wolkenrosse  
Auf fernem Himmelszug  
Ein würdiger Genosse.

14. Durch weite Küstern jagt,  
Still, gleich des Vogels Fluge,  
Des Atems heißer Dampf  
In langgehaltne Zug.

15. In seinen Adern rinnt  
Geschmolzner Stahl in Gluten,  
Und tausend Leben ihm  
Das wilde Herz durchfluten.

16. Der Widerriß so scharf  
Wie eines Schwertes Ranten,  
Der Hufe reines Horn  
So hart wie Diamanten.

17. Der Muskeln schönes Spiel  
Wetteifert mit dem Willen,  
Des Reiters wilde Hast  
Durch schnellen Lauf zu stillen.

18. Die seidnen Mähnen ihm  
Das leichte Haupt umwallen —  
So fand ich nie zuvor  
An einem Roß Gefallen!

19. In rasend schneller Flucht  
Jagt' ich den edlen Schimmel —  
Ich jagte schneller nie  
Kometen durch den Himmel.

20. Es glüht sein Augenstern,  
Und wie bei den Kometen  
Fern hin in Silberglanz  
Des Schweifes Haare wehen.

21. Ein Tiger rauscht' vorbei  
Nach flüchtiger Gazelle,  
Ich deckte beide zu  
Mit heißer Sandeswelle.

22. Der Scheit auf seinem Roß  
Ist mir davon geflogen,  
In der Dase Grün  
Ist liegend er gezogen.

23. Ich aber stürmte fort,  
Fort durch die heiße Wüste,  
Mit lautem Donnerwort  
Den festen Reiter grüßte.

Alex. v. Württemberg.

### 319. Der Schwertfeger von Damaskus.

1. Ein hoher Gast trat heut in meine niedre Schmiede,  
Der Fürst der Gläubigen, der tapfre Abbaßide!  
In mein Gewölbe schritt der bärtige Kalif!  
Sein glänzendes Gefolg' sah man mein Haus umringen;  
Er aber wählte sich die schönste meiner Klingen  
Mit diamantbesetztem Griff.

2. Die Waffe ließ er sich an seinen Gürtel binden  
Und sprengte tausend dann die grünen Tamarinden,  
Den Sonnenschirm des Markts, entlang mit seiner Schar.  
Der Staub des Weges flog, gefegt von Stutenbäuchen;  
Der Reiter Ferse saß in den beschäumten Weichen,  
Und Staunen faßte den Bazar.

3. Ich kreuzte demutvoll auf meiner Brust die Arme  
Und sah vor meiner Thür dem kriegerischen Schwarme  
Bis an die Pforte nach, die gen Aleppo führt.  
„O mächtiger Prophet, beschütze deinen Enkel  
Und gieb, daß lange noch die Stärke seiner Schenkel  
Sein Beduinentroß regiert!

4. Und du, mein krummer Stahl, leb wohl! Aus meiner dunkeln  
Werkstatt ziehst du hinaus! In Schlachten wirst du funkeln!  
Bald klirrst du, wo dein Blitz ein Volk von Reitern lenkt!  
Da schwärmen durch den Sand speißwerfende Geschwader,  
Den milden Rossen schwillt vor Kampflust jede Ader,  
Und alle Zügel sind verhängt.

5. Da siehst du, zahllos wie der Sand, auf den sie treten,  
Des Feindes Heere nah'n den Kindern des Propheten.  
Durch unsre Reihen fliegt anordnend der Wessir.  
Noch wartet der Kalif. — Da schmettern die Fanfaren,  
Und seine Linke läßt den Baum des Hengstes fahren,  
Und seine Rechte fährt nach dir.

6. Dann schwelgst im Blute du, geführt von der geballten  
Kalifensfaust, und dampfst und züngelst aus den Falten  
Des Ärmels, der die Hand des Mächtigen bedeckt,  
Wie in Arabien und auf den öden, flachen  
Sandstrecken Soristans aus eines Schakals Rachen  
Die blutgetränkte Zunge leckt.

7. Dann zuckst du himmeln, wie eine rote Flamme,  
Bei deren Lobern nachts ein Dichter seinem Stamme  
Von Genien und Fee'n erzählt am roten Meer.  
Und diese Flamme, die den Orient entzündet  
Und bald im Occident des Ostens Macht verkündet —  
Aus meiner Esse stammt sie her!"

Serb. Freiligrath.

### 320. Der Papagei.

1. Urmildnis! Der Schlingpflanzen Laß  
Von Baum zu Baum geschlungen,  
Und Affen schwätzen, Aft bei Aft,  
Und Papageienzungen.  
Doch unten wohnt seit Anbeginn  
Im hohen Palmendome  
Ein friedsam Volk von sanftem Sinn  
Am stillen, breiten Strome.
2. Da blizt, da kracht die Donnerwehr  
In schatt'gen Waldehallen,  
Von allen Seiten hallt es her,  
Die nackten Männer fallen.  
Da hielt man wohl mit Jägerlust  
Durchs Dickicht wildes Jagen,  
Bis daß, geschossen durch die Brust,  
Die roten Leiber lagen.
3. Ein Greis und eine Jungfrau nur  
Verbargen sich im Rohre,  
Ein Papagei folgt ihrer Spur  
Und horcht mit klugem Ohre.  
Wohl hört er nichts als Jammerlaut  
Und nichts als Angstgestöhne,  
Um ihren Jüngling weint die Braut,  
Der Greis um seine Söhne.
4. Die Jungfrau hub zu klagen an,  
Bis ihr der Laut versagte,  
Drauf seufzte tief der greise Mann  
Die Nacht durch, bis es tagte;  
Und schwiegen beide dann gemach,  
Von Klag' und Leid ermattet,  
So sprach der Vogel alles nach,  
Von Palmentron' umschattet.

5. Sie wankt, sie stirbt. Es sinkt das Weib  
Ins Farnkraut bei der Quelle,  
Das Farnkraut überwächst den Leib,  
Das Haar spielt in der Welle.  
Der Alte sitzt versteint dabei,  
Das Wasser fließt und rauschet,  
Zuweilen thut er einen Schrei,  
Und nur der Vogel lauschet.
6. Der Vogel redet vor sich hin,  
Hoch auf dem schwanken Baume,  
Der Greis hört's mit erstauntem Sinn,  
Führt auf aus dumpfem Traume.  
Gesellig läßt der Papagei  
Sich zu dem Alten nieder  
Und sagt ihm alles klar und treu,  
Was er vernommen, wieder.
7. „Ich bin der letzte“, sprach der Greis,  
„Bald wird mein Auge brechen;  
Drum will ich, Vogel, dich mit Fleiß  
Die Sprache lehren sprechen,  
Daß doch nicht ganz verstummt ihr Laut,  
Nicht ganz des Völes Namen,  
Das ausgetilgt ward, wie ein Kraut,  
Bis auf den letzten Samen.“
8. Er lehrt ihn manches Herzenswort  
Und manchen Fluch darunter;  
Der Vogel spricht es nach sofort  
Und horcht so klug und munter.  
Er lehrt ihn unverdrossen,  
Er lehrt ihn vieler Worte Klang,  
Sein einsam ödes Leben lang,  
Bis sich die Augen schlossen.
9. Die Leiche liegt im Sonnenbrand,  
Von Geiern schwarz umflogen.  
Der Papagei fliegt aus dem Land  
Fort mit der Winde Wogen,  
Weit über Wald, weit über Fluß,  
Bis ihm die Kraft vergangen,  
Bis er ermattet sinken muß,  
Und wird gar leicht gefangen.
10. Im Käfig sitzt der Vogel nun,  
Gefrallt im blanken Reife,

Umher auf seidnen Polstern ruhn  
 Die Pflanze mit der Pseife.  
 Der Vogel spricht; wohl lauschen sie  
 Erstaunt den fremden Tönen —  
 O grübelt nicht: ihr kanntet nie  
 Des Herzens tiefes Stöhnen!

©. Gruppe.

### 321. Die Krähen.\*

1. Heiß, heiß der Sonnenbrand  
 Drückt vom Zenith herunter,  
 Weit, weit der gelbe Sand  
 Zieht sein Gestäube drunter;  
 Nur wie ein grüner Strich  
 Am Horizont die Föhren;  
 Mich dünkt, man müßt' es hören,  
 Wenn nur ein Kranker schlich.

2. Der blasse Äther ficht,  
 Ein Ruhen rings, ein Schweigen,  
 Dem matt das Ohr erliegt;  
 Nur an der Düne steigen  
 Zwei Fichten, dürr, ergraut —  
 Wie Trauernde am Grabe —  
 Wo einsam sich ein Rabe  
 Die rupp'gen Federn kraut.

3. Da zieht's im Westen schwer  
 Wie eine Wetterwolke,  
 Kreist um die Föhren her  
 Und fällt am Heidekolke;  
 Und wieder steigt es dann,  
 Es flattert und es ächzet,  
 Und immer näher krächzet  
 Das Galgenvolk heran.

4. Recht, wo der Sand sich dämmt,  
 Da lagert es am Hügel;  
 Es badet sich und schwemmt,  
 Stäubt Asche durch die Flügel,  
 Bis jede Feder grau;  
 Dann rasten sie im Bade,  
 Und horchen der Suade,  
 Der alten Krähenfrau,

\* Der in Strophe 7 genannte Halberstadt ist jener Christian von Braunschweig, den am 6. August 1623 Tilly unweit Münster besiegte.

5. Die sich im Sande redt,  
Das Bein lang ausgeschossen,  
Ihr eines Aug' gefleckt,  
Das andre ist geschlossen;  
Zweihundert Jahr und mehr  
Gehezt mit allen Hunden,  
Schnarrt sie nun ihre Kunden  
Dem jungen Volke her:

6. „Ja, ritterlich und kühn all sein Gebahr!  
Wenn er so herstolzte vor der Schar  
Und ließ sein bäumend Roß so drehn und schwenken,  
Da mußt' ich immer an Sankt Görgen denken,  
Den Wettermann, der — als am Schlot ich saß,  
Ließ mir die Sonne auf den Rücken brennen —  
Vom Wind getrübt mich schlug so hart, daß baß  
Ich es dem alten Raben möchte gönnen,  
Der dort von seiner Hopfenstange schaut,  
Als sei ein Baum er und wir andern Kraut! —

7. Kühn war der Halberstadt, das ist gewiß!  
Wenn er die Braue zog, die Lippe biß,  
Da standen seine Landsknecht' auf den Füßen  
Wie Speere, solche Blicke konnt' er schießen.  
Einst brach sein Schwert; er riß die Koppel los,  
Stieß mit der Scheide einen Mann vom Pferde.  
Ich war nur immer froh, daß flügellos,  
Ganz sonder Wiß der Mensch geboren werde;  
Denn nie hab' ich gesehn, daß aus der Schlacht  
Er eine Leber nur beiseit' gebracht.

8. An einem Sommertage, — heut sind es grad'  
Zweihundert fünfzehn Jahr, es lief die Schnat  
Am Damme drüben damals bei den Föhren —  
Da konnte man ein frisch Drommeten hören,  
Ein Schwerterklirren und ein Feldgeschrei,  
Rabschlagen sah man Reiter von den Rossen,  
Und die Kanone fuhr ihr Hirn zu Brei;  
Entlang die Gleise ist das Blut geflossen,  
Granat' und Wachtel liefen funterbunt  
Wie junge Ribitze am sand'gen Grund.

9. Ich saß auf einem Galgen, wo das Bruch  
Man überschauen konnte recht mit Fug;  
Dort an der Schnat hat Halberstadt gestanden,  
Mit seinem Sehrohr streifend durch die Banden,



Hat seinen Stab geschwungen so und so;  
Und wie er schwenkte, zogen die Soldaten —  
Da plötzlich aus den Mörsern fuhr die Loh'!  
Es knallte, daß ich bin zu Fall geraten,  
Und als kopfüber ich vom Galgen schoß,  
Da piff der Halberstadt davon zu Roß.

10. Mir stieg der Rauch in Ohr und Kehl', ich schwang  
Mich auf, und nach der Qualm in Strömen drang;  
Entlang die Heide fuhr ich mit Geträchze.  
Am Grunde, welch Geschrei, Geschnaub', Geächze!  
Die Rosse wälzten sich und zappelten,  
Todwunde zuckten auf, Landsknecht' und Reiter  
Knirschten den Sand, da näher trappelten  
Schwadronen, manche krochen winselnd weiter,  
Und mancher hat noch einen Stich versucht,  
Als über ihn der Bayer weggeflucht.

11. Noch lange haben sie getobt, geknallt,  
Ich hatte mich geflüchtet in den Wald;  
Doch als die Sonne färbt' der Föhren Spalten,  
Da welch ein köstlich Mahl ward da gehalten!  
Kein Geier schmaust, kein Weihe je so reich!  
In achtzehn Schwärmen fuhren wir hinunter!  
Das gab ein Hacken, Bissen, Leich' auf Leich' —  
Allein der Halberstadt war nicht darunter;  
Nicht kam er heut, noch sonst mir zu Gesicht,  
Wer ihn gefressen hat, ich weiß es nicht."

12. Sie zuckt die Klaue, kraut den Schopf  
Und streckt behaglich sich im Bade;  
Da reckt ein grauer Herr den Kopf,  
Weit älter, als die Scheh'ezade.  
„Ha“, krächzt er, „das war wüste Zeit, —  
Da gab's nicht Frauen, wie vor Jahren,  
Als Ritter mit dem Kreuz gefahren  
Und man die Münster hat geweiht!“  
Er hustet, speit ein wenig Sand und Thon,  
Dann hebt er an, ein grauer Seladon:

13. „Und wenn er kühn, so war sie schön,  
Die heil'ge Frau im Ordenskleide!  
Ihr mocht' der Weihel süßer stehn,  
Als andern Gölbenstück und Seide.  
Raum war sie holder an dem Tag,  
Da ihr jungfräulich Haar man fällte,

Als ich ans Kirchenfenster schnellte  
Und schier Tobias' Hündlein brach.

14. Da stand die alte Gräfin, stand  
Der alte Graf, geduldig harrend;  
Er auf's Barettlein in der Hand,  
Sie fest auf's Paternoster starrend;  
Ehrbar, wie bronzen sein Gesicht —  
Und aus der Mutter Wimpern glitten  
Zwei Thränen auf der Schauben mitten,  
Doch ihre Lippe zuckte nicht.

15. Und sie in ihrem Sammetkleid,  
Von Perlen und Juwel' umfunkelt,  
Bleich war sie, aber nicht von Leid,  
Ihr Blick doch nicht von Gram umbunkelt.  
So mild hat sie das Haupt gebeugt,  
Als woll' auf den Altar sie legen  
Des Haares königlichen Segen,  
Vom Antlitz ging ein süß Geleucht.

16. Doch als nun, wie am Blutgerüst,  
Ein Mann die Seidenstränge packte,  
Da faßte mich ein wild Gelüst,  
Ich schlug die Scheiben, daß es knackte,  
Und flattert' fort, als ob der Stahl  
Nach meinem Nacken wolte zücken.  
Ja wahrlich, über Kopf und Rücken  
Fühlt' ich den ganzen Tag mich kahl!

17. Und später sah ich manche Stund'  
Sie betend durch den Kreuzgang schreiten,  
Ihr süßes Auge übern Grund  
Entlang die Totenlager gleiten;  
Ins Quadrum flog ich dann hinab,  
Spazierte auf dem Leichensteine,  
Sang oder suchte auch zum Scheine  
Nach einem Regenwurm am Grab.

18. Wie sie gestorben, weiß ich nicht;  
Die Fenster hatte man verhängen,  
Ich sah am Vorhang nur das Licht  
Und hörte, wie die Schwestern sangen;  
Auch hat man keinen Stein geschafft  
Ins Quadrum, doch ich hörte sagen,  
Daß manchem Kranken Heil getragen  
Der sel'gen Frauen Wunderkraft.

19. Ein Loch giebt es am Kirchenend',  
Da kann man ins Gemölbe schauen,  
Wo matt die ew'ge Lampe brennt;  
Steinsärge ragen, fein gehauen,  
Da streck' ich oft im Dämmergrau  
Den Kopf durchs Gitter, klage, klage  
Die schlafende im Sarkophage,  
So hold' wie keine Krähenfrau!"

20. Er schließt die Augen, stößt ein lang „Krahah!“  
Gestreckt die Zunge und den Schnabel offen;  
Matt, flügelhängend, ein zertrümmert Hoffen,  
Ein Bild gebrochenen Herzens sitzt er da.  
Da schnarrt es über ihm: „Ihr Narren all!“  
Und nieder von der Fichte plumpst der Rabe;  
„Ist einer hier, der hörte von Walhall',  
Von Teut und Thor und von dem Hünengrabe?  
Sahst ihr den Opferstein?“ — Da mit Gefrächz  
Hebt sich die Schar und klatscht entlang den Hügel.  
Der Rabe blinzelt, er stößt ein kurz Geächz,  
Die Federn sträubend wie ein zorn'ger Igel;  
Dann duckt er nieder, kraut das kahle Ohr,  
Noch immer schnarrend fort von Teut und Thor.

Ann. v. Droste-Hülshof.

### 322. Die drei Zigeuner.

1. Drei Zigeuner fand ich einmal  
Liegen an einer Weide,  
Als mein Fuhrwerk mit müder Qual  
Schlich durch sandige Heide.

2. Hielt der eine für sich allein  
In den Händen die Fiedel,  
Spielte, umglüht vom Abendschein,  
Sich ein feuriges Liedel.

3. Hielt der zweite die Pfeif' im Mund,  
Blickte nach seinem Rauche,  
Froh, als ob er vom Erdenrund  
Nichts zum Glücke mehr brauche.

4. Und der dritte behaglich schlief,  
Und sein Cymbal am Baum hing,  
Über die Saiten der Windhauch lief,  
Über sein Herz ein Traum ging.

5. An den Kleidern trugen die drei  
Löcher und bunte Flecken,  
Aber sie boten trotzig frei  
Spott den Erdengeschieden.

6. Dreifach haben sie mir gezeigt,  
Wenn das Leben uns nachtet,  
Wie man's veriraucht, verschläft, vergeigt  
Und es dreimal verachtet.

7. Nach den Zigeunern lang noch schaun  
Mußt' ich im Weiterfahren,  
Nach den Gesichtern dunkelbraun,  
Den schwarzlockigen Haaren.

Nit. Lenau.

### 323. Die Werbung.

- 1 Rings im Kreise lauscht die Menge  
Bärtiger Magnaren froh;  
Aus dem Kreise rauschen Klänge:  
Was ergreifen die mich so? —
- 5 Tiefgebräunt vom Sonnenbrande,  
Rotgeglüht von Weinessglut,  
Spielt da die Zigeunerbande  
Und empört das Heldenblut.  
„Laß die Geige wilder fingen!
- 10 Wilber schlag das Cymbal du!“  
Ruft der Werber, und es klingen  
Seine Sporen hell dazu.  
Der Zigeuner hört's, und voller  
Wölkt sein Mund der Pfeife Dampf;
- 15 Lauter immer, immer toller  
Braust der Instrumente Kampf,  
Braust die alte Heldenweise,  
Die vorzeiten wohl mit Macht  
Frische Knaben, welke Greise
- 20 Hinzog in die Türkschlacht.  
Wie des Werbers Augen glühn!  
Und wie all' die Säbelnarben,  
Ehrenträlein purpurfarben,  
Ihm auf Wang' und Stirne blühn!
- 25 Klirrend glänzt das Schwert in Funken,  
Das sich oft im Blute wusch;  
Auf dem Tschako freudetrunken  
Taumelt ihm der Federbusch.

- Aus der bunten Menge ragen  
 30 Einen Jüngling stark und hoch,  
 Sieht der Werber mit Behagen;  
 „Wärest du ein Reiter doch!“  
 Ruft er aus mit lichter'n Augen,  
 „Solcher Wuchs und solche Kraft  
 35 Würden dem Husaren taugen;  
 Komm und trinke Brüderschaft!“  
 Und es schwingt der freudigrasche  
 Jenem zu die volle Flasche.  
 Doch der Jüngling hört es schweigend,  
 40 In die Schatten der Gedanken,  
 Die ihn bang und süß umranken,  
 Still sein schönes Antlitz neigend.  
 Ihn bewegt das edle Sehnen,  
 Wie der Ahn ein Held zu sein;  
 45 Doch beriefeln warme Thränen  
 Seiner Wangen Rosenschein.  
 Außer denen, die da rauschen  
 In Musik, in Werberswort,  
 Scheint er Klängen noch zu lauschen,  
 50 Hergeweht aus fernem Ort.  
 „Komm zurück in meine Arme!“  
 Fleht sein Mütterlein so bang;  
 Und die Braut in ihrem Harne  
 Fleht: „O säume nimmer lang!“  
 55 Und er sieht das Hüttchen trauern,  
 Das ihn hegte mit den Seinen;  
 Hört davor die Linde schauern  
 Und den Bach vorüberweinen. —  
 Pochst du lauter nach den Bahnen  
 60 Kühner Thaten, junges Herz?  
 Oder zieht das süße Mahnen  
 Dich der Liebe heimatwärts?  
 Also steht er unentschlossen,  
 Während dort Geworb'ne schon  
 65 Zieh'n ins Feld auf flinken Rossen,  
 Lustig mit Drommetenton.  
 „Komm in unsre Reiterscharen!“  
 Fällt der Werber jubelnd ein —  
 „Schönes Leben des Husaren!“  
 70 Das ist Leben, das allein!“ —  
 Jünglings Augen flammen heller,  
 Seine Pulse jagen schneller. — —

- Plötzlich zeigt sich mir im Kreise  
Eine finstere Gestalt,  
75 Tiefen Ernstes, schreitet leise,  
Und beim Werber macht sie Halt.  
Und sie flüstert ihm so dringend  
Ein geheimes Wort ins Ohr,  
Daß er, hoch den Säbel schwingend,  
80 Wie begeistert loht empor.  
Und der Dämon schwebt zur Bande,  
Facht den Eifer der Musik  
Mächtig an zum stärksten Brande  
Mit Geraun' und Geisterblick.  
85 Aus des Basses Sturmgewittern,  
Mit unendlich süßem Sehnen,  
Mit der Stimmen weichem Zittern  
Singen Geigen, Grabsirenen.  
Und der Finstre schwebt enteilend  
90 Durch der Lauscher dichte Reihe,  
Nur am Jüngling noch verweilend,  
Wie mit einem Blick der Weihe. —  
Balb im ungestümen Werben  
Wird der Liebe Klagelaut,  
95 Wird das Bild der Heimat sterben.  
Arme Mutter! arme Braut! —  
In des Jünglings letztes Wanken  
Bricht des Werbers rauhes Zanken,  
Lacht des Werbers bittre Hohn:  
100 „Bist wohl auch kein Heldensohn!  
Bist kein echter Ungarjunge!  
Feiges Herz! so fahre hin!“  
Seht, er stürzt mit raschem Sprunge —  
Zorn und Scham der Wange Glühn —  
105 Hin zum Werber; von der Rechten  
Schallt der Handschlag in den Lüften,  
Und er gürtet, kühn zum Fechten,  
Schnell das Schwert sich um die Hüften. —  
Wie beim Sonnenuntergange  
110 Hier und dort vom Saatfeld  
Still waldeinwärts schleicht das Wild,  
Also von der Ungarn Wange  
Flüchtet in den Bart herab  
Still die scheue Männerzähre.  
115 Ahnen sie des Jünglings Ehre?  
Ahnen sie sein frühes Grab?

### 324. Die Heideschelte.

1. Ich zog durch's weite Ungarland;  
Mein Herz fand seine Freude,  
Als Dorf und Busch und Baum verschwand  
Auf einer stillen Heide.

2. Die Heide war so still, so leer,  
Am Abendhimmel zogen  
Die Wolken hin, gewitterschwer,  
Und leise Blitze flogen.

3. Da hört' ich in der Ferne was,  
In dunkler, meilenweiter;  
Ich legte 's Ohr ans knappe Gras,  
Mir war's, als kämen Reiter.

4. Und als sie kamen näherwärts,  
Begann der Grund zu zittern,  
Stets bänger, wie ein zages Herz  
Vor nahenden Gewittern.

5. Her tobte nun ein Pferdehauf,  
Von Hirten angetrieben  
Zu rastlos wildem Sturmeslauf  
Mit lauten Geißelhieben.

6. Der Rappe peitscht den Grund geschwind  
Zurück mit starken Hufen,  
Wirft aus dem Wege sich den Wind,  
Hört nicht sein scheltend Rufen.

7. Gezwungen ist in strenge Haft  
Des Wildfangs tolles Jagen,  
Denn klammernd herrscht des Reiters Kraft,  
Um seinen Bauch geschlagen.

8. Sie flogen hin, woher mit Macht  
Das Wetter kam gedrungen;  
Verschwanden — ob die Wolkennacht  
Mit einmal sie verschlungen.

9. Doch meint' ich nun und immer noch  
Zu hören und zu sehen  
Der Hufe donnerndes Gepöck,  
Der Mähnen schwarzes Wehen.

10. Die Wolken schienen Roffe mir,  
Die eilend sich vermengten,  
Des Himmels hallendes Revier  
Im Donnerlauf durchsprengten;

11. Der Sturm ein wad'rer Roffeknecht,  
Sein muntres Liebel singend,  
Daß sich die Herde tummle recht,  
Des Blitzes Geißel schwingend.

12. Schon rannten sich die Roffe heiß,  
Matt ward der Hufe Klopfen,  
Und auf die Heide sank ihr Schweiß  
In schweren Regentropfen.

13. Nun brach die Dämmerung herein;  
Mir winkt' von fernen Hügeln  
Herüber weißer Wände Schein,  
Die Schritte zu beflügeln.

14. Es schwieg der Sturm, das Wetter schwand;  
Froh, daß es fortgezogen,  
Sprang übers ganze Heideband  
Der junge Regenbogen.

15. Die Hügel nahten allgemach;  
Die Sonne wies im Sinken  
Mir noch von Rohr das braune Dach,  
Ließ hell die Fenster blinken.

16. Am Giebel tanzte, wie berauscht,  
Des Weines grüner Zeiger,  
Und als ich freudig hingelauscht,  
Hört' ich Gesang und Geiger.

17. Bald kehrt' ich ein und setzte mich  
Allein mit meinem Krüge;  
An mir vorüber drehte sich  
Der Tanz in raschem Fluge.

18. Die Dirnen waren frisch und jung  
Und hatten schlanke Leiber,  
Gar flink im Drehen, rasch im Sprung,  
Die Bursche — waren Räuber.

19. Die Hände klatschten, und im Taft  
Hell klingt des Spornes Eisen;  
Das Lied frohlocket und es klagt  
Schwermütig kühne Weisen.



20. Ein Räuber singt: „Wir sind so frei,  
So selig, meine Brüder!“  
Am Jubeln seines Mund's vorbei  
Schleicht eine Thräne nieder.

21. Der Hauptmann sitzt auf seinen Arm  
Das braune Antlitz senkend;  
Er scheint entrückt dem lauten Schwarm,  
Wie an sein Schicksal denkend.

22. Das Feuer seiner Augen bricht  
Hindurch die finstern Brauen,  
Wie nachts im Wald der Flamme Licht  
Durch Büsche ist zu schauen.

23. Wächst aber Sang und Sporngeklirr  
Nun kühner den Genossen,  
Seh' ich das leere Weingeschirr  
Ihn kräftig niederstoßen.

24. Ein Mädel sitzt an seiner Seit',  
Scheint ihn als Kind zu ehren  
Und gerne hier der Fröhlichkeit  
Des Tanzes zu entbehren.

25. Auf ihren Reizen ruht sein Blick  
Mit innigem Behagen,  
Zugleich auf seines Kind's Gesicht  
Mit heimlichem Beklagen. —

26. Stets wilder in die Seele geigt  
Nun die Zigeunerbande,  
Der Freude süßes Rasen steigt  
Laut auf zum höchsten Brande.

27. Und selbst des Hauptmanns Angesicht  
Hat Freude überkommen; —  
Da dacht' ich an das Hochgericht  
Und ging hinaus, beklommen.

28. Die Heide war so still, so leer,  
Am Himmel nur war Leben;  
Ich sah der Sterne strahlend Heer,  
Des Mondes Völle schweben.

29. Der Hauptmann auch entschlich dem Haus;  
Mit wachsender Gebärde  
Rings horcht' er in die Nacht hinaus,  
Dann horcht' er in die Erde,

30. Ob er nicht höre schon den Tritt  
Greilender Gefahren,  
Ob leise nicht der Grund verriet'  
Ansprengende Husaren.

31. Er hörte nichts; da blieb er stehn,  
Um in die hellen Sterne,  
Um in den hellen Mond zu sehn,  
Als möcht' er sagen gerne:

32. „O Mond im weißen Unschuldskleid!  
Ihr Sterne dort, unzählig!  
In eurer stillen Sicherheit,  
Wie wandert ihr so selig!“

33. Er lauschte wieder — und er sprang  
Und rief hinein zum Hause,  
Und seiner Stimme Macht verschlang  
Urplötzlich das Gebrause.

34. Und eh' das Herz mir dreimal schlug,  
So saßen sie zu Pferde  
Und auf und davon im schnellen Flug,  
Daß rings erbebte die Erde.

35. Doch die Zigeuner blieben hier,  
Die feurigen Gesellen,  
Und spielten alte Lieder mir  
Nakoczys, des Rebellen.

Alt. Lenau.

### 325. Die Ränberbrüder.

1. „Vorüber ist der blut'ge Strauß;  
Hier ist's so still; nun ruh' dich aus!“

2. „„Vom Thal herüber kommt die Luft,  
Horch, hörst du nicht? Die Mutter ruft.““

3. „Die Mutter ist ja lange tot,  
Eine Glocke klingt durchs Morgenrot.“

4. „„Lieb Mutter hab' nicht solches Leid!  
Mein wildes Leben mich gereut. —““

5. „Was sinkst du auf die Knie' ins Gras?  
Deine Augen dunkeln, du wirst so blaß.“ —

6. Es ward vom Blut der Grund so rot,  
Der Räuber lag im Grase tot.

7. Da küßt' der Bruder den bleichen Mund:  
„Dich liebt' ich recht aus Herzensgrund.“

8. Vom Fels dann schoß er noch einmal  
Und warf die Büchse tief ins Thal.

9. Drauf schritt er durch den Wald zur Stadt:  
„Ihr Herrn, ich bin des Lebens satt.“

10. Hier ist mein Haupt; nun richtet bald,  
Zum Bruder legt mich in den Wald!“

Jos. Freih. v. Eichendorff.

### 326. Die Brüder.

- 1 Mühevoll, in der rechten Hand die Spindel,  
Nährt' in böser Zeit und Hungerjahren  
Eine Mutter einst zwei liebe Knaben.  
Schöne Namen that sie ihnen geben,
- 5 Nannte den Predrag, Nenad den andern.  
Als Predrag das Roß besteigen konnte,  
Roß besteigen und die Lanze führen,  
Floh das Haus er seiner greisen Mutter,  
Ging ins Waldgebirge zu den Räubern.
- 10 Nur der Jüngre blieb, Nenad, der Mutter,  
Der nicht vom entflohnem Bruder wußte;  
Blieb, bis er das Roß besteigen konnte,  
Roß besteigen und die Lanze führen.  
Siehe! da entfloh er auch der Mutter
- 15 In das Waldgebirge zu den Räubern.

- Und er blieb drei Jahre bei den Räubern.  
Klug wohl ward der Jüngling und verständig,  
Und im Kampfe war das Glück ihm günstig.  
Drauf zum Hauptmann machten ihn die andern;
- 20 Und als Hauptmann herrschte er drei Jahre.  
Da ergreift ihn Sehnsucht nach der Mutter,  
Und er spricht zu den Gefährten also:  
„Ihr Gefährten, meine teuren Brüder!  
Herzlich sehn' ich mich nach meiner Mutter;  
25 Lasset, Brüder, uns das Geld drum teilen,  
Daß ein jeder geh' zu seiner Mutter!“

Und ihm folgten gerne die Gefährten.  
 Als ein jeder nun sein Geld ausschüttet,  
 Thun gar manchen Schwur sie; diese schwören  
 30 Bei dem Bruder, jene bei der Schwester.  
 Auch Renad, der Hauptmann, bringt sein Geld dar,  
 Und zu den Gefährten spricht er also:

„Ihr Gefährten, meine teuren Brüder!  
 Keinen Bruder hab' ich, keine Schwester.  
 35 Schwören muß ich bei dem einz'gen Gotte:  
 Meine rechte Hand soll mir verdorren,  
 Meines guten Rosses Mähne schwinden,  
 Kosten mir der schneidend scharfe Säbel,  
 Wenn ich mehr als dieses Geld besitze!“

40 Als die Räuber nun das Geld geteilt,  
 Schwang Renad sich auf sein gutes Rößlein  
 Und begab sich zu der alten Mutter.  
 Freudiglich empfing sie ihn zum schönsten,  
 Ihn mit jeglicher Bewirtung labend.  
 45 Aber als sie bei der Mahlzeit saßen,  
 Sprach Renad zu ihr die leisen Worte:  
 „Liebe Mutter, du verehrte Greisin!  
 Brächt' es mir nicht Schande vor den Leuten,  
 Wär's nicht Sünde vor des Herren Augen,  
 50 Fragen würd' ich dich, o meine Mutter:  
 Warum gabst du mir nicht einen Bruder,  
 Warum mir nicht eine liebe Schwester?  
 Bei der Teilung unter den Gefährten,  
 Jeglicher verschwor sich hoch und teuer  
 55 Bei dem Bruder oder bei der Schwester;  
 Aber ich, bei meinen Waffen muß' ich,  
 Bei mir selbst und meinem Rosse schwören.“

Lächelnd gab die Greisin ihm zur Antwort:  
 „Sprich nicht thöricht, Sohn Renad, du Knabe!  
 60 Wohl hab' ich 'nen Bruder dir geboren,  
 Den Predrag, ihn eh'r als dich geboren,  
 Von dem gestern ich vernahm die Kunde,  
 Daß ein Straßenräuber er geworden,  
 In dem grünen Walde Garewiza,  
 65 Wo als Hauptmann er die Bande führet.“ —

Drauf entgegnete Renad, der Knabe:  
 „Liebe Mutter, du verehrte Greisin,  
 Wolle eine neue Tracht mir fert'gen!

70 Kurz sei sie und ganz von grünem Tuche,  
Daß den Bäumen ich des Waldes gleiche!  
Gehen will ich, meinen Bruder suchen,  
Daß sich mir die inn're Sehnsucht stille." —

Drauf versetzt die alte liebe Mutter:  
„Sprich nicht thöricht, Sohn Nenad, du Knabe!  
75 Würd'st mutwillig deinen Kopf verlieren.“ —  
Doch Nenad gehorchte nicht der Mutter,  
Sondern that, was ihm gebot die Seele.  
Kleidete sich an, in neue Kleider,  
Abgekürzt und ganz von grünem Tuche,  
80 Daß er einem Baum des Waldes gleiche.  
Drauf ein gutes Roß bestieg der Jüngling,  
Ritt davon, den Bruder zu erforschen,  
Daß sich ihm die inn're Sehnsucht stille.

Und er ließ nicht hören seine Stimme,  
85 Nicht zum Häuspern, nicht dem Roß zum Zuruf;  
Aber als er kam nach Garewiza,  
Rief er laut, als wie der graue Falke:  
„Garewiza, grünes Waldgebirge!  
Birgest du nicht einen jungen Helden,  
90 Den Predrag, ihn, meinen einz'gen Bruder?  
Birgt dein Dickicht nicht noch andre Helden,  
Die da sind Gefährten meines Bruders?“ —  
Nahe, unter einer grünen Tanne,  
Saß Predrag, am goldnen Wein sich labend.  
95 Als des Jünglings Stimm' er hört' im Walde,  
Sprach er also zu den andern Räufern:  
„Ihr Gefährten, meine lieben Brüder,  
Legt in Hinterhalt euch an den Heerweg,  
Harret dort des unbekannten Kriegers;  
100 Aber schlagt ihn nicht, noch nehmt ihm Geld ab,  
Sondern führt zu mir ihn wohlbehalten!  
Wer er sei: er ist mir angehörig.“

Und es gingen dreißig junge Burschen,  
Stellten an drei Stellen sich zu zehnen.  
105 Als er bei den ersten zehnen anlangt,  
Bagt es keiner ihm in Weg zu treten,  
Ihm in Weg, daß er sein Roß anhalte.  
Alle stehn mit angelegten Bogen,  
Und es spricht Nenad, der Jüngling also:  
110 „Schießet nicht, ihr Brüder aus dem Walde!  
Gott behüt' euch ewig vor der Sehnsucht,

- Wie ich sie um meinen Bruder leide,  
Die mich Armen in der Welt umher treibt!" —  
Drauf in Frieden lassen sie ihn ziehen.
- 115 Als er bei den andern zehnen anlangt  
Und sie mit gespannten Bogen stehen,  
Redet abermals Renab zu ihnen:  
„Schießet nicht, ihr Brüder aus dem Walde!  
Gott behüt' euch ewig vor der Sehnsucht,
- 120 Wie ich sie um meinen Bruder leide,  
Die mich Armen in der Welt umher treibt!"  
Und in Frieden lassen sie ihn ziehen.  
Als er bei den dritten zehnen anlangt,  
Stehn auch sie da mit gespannten Bogen.
- 125 Ungeduld'ger Zorn ergreift den Jüngling,  
Und er kämpft mit allen dreißig Helden.  
Zehne meßelt schnell sein Säbel nieder,  
Andre zehne stampft sein Roß zu Boden,  
In den Wald jagt er die dritten zehne,
- 130 In den Wald und in das kalte Wasser.  
Kam die Kunde eiligst zu dem Hauptmann:  
„Weh! Predrag! weh uns, o tapfrer Hauptmann!  
Kommen ist ein unbekannter Krieger,  
Der dir niederhaut all' die Gefährten.“
- 135 Auf die leichten Füße springt Predrag schnell,  
Greifet schnell nach Pfeilen und dem Bogen,  
Wirft sich in den Hinterhalt am Heerweg,  
Sizet unter einer grünen Tanne nieder,  
Und den Pfeil zieht er zum Schusse fertig.
- 140 Böse Stelle traf der Pfeil im Flügel,  
Böse Stelle, traf das Herz des Helden.  
Wie der graue Falke kreischt Renab auf,  
Lauten Schrei's sich an das Roß anklammernd:  
„Weh dir, Weh! Held aus dem grünen Walde!
- 145 Lebend, Bruder, soll der Herr dich strafen!  
Deine rechte Hand soll dir verdorren,  
Die den mörderischen Pfeil entsendet;  
Aus der Stirn dein rechtes Auge springen,  
Das mein Herz zum blut'gen Ziel ansehen!
- 150 Nach dem Bruder quäle dich die Sehnsucht,  
Wie sie mich um meinen Bruder quälet,  
Die mich Armen in der Welt umher treibt  
Und mich heut in mein Verderben stürzte!" —  
Als Predrag die Worte jezt vernommen,
- 155 Von der Tanne springt er zu ihm, fragend:

„Sprich, wer bist du, Held, und welches Stammes?“ —

Ihm entgegnete der wunde Jüngling:

„Was doch fragst du mich nach meinem Stamme?

Willst du dich mit mir doch nicht verschwägern!

160 Ich bin Held Renad, ein armer Jüngling;

Eine alte, ganz verlass'ne Mutter

Hab' ich nur und einen einz'gen Bruder,

Den Predrag, ihn, meinen ältern Bruder,

Den ich suchend in der Welt umherzieh',

165 Daß sich mir die inn're Sehnsucht stille,

Die mich heut in Tod stürzt und Verderben!“

Aber als Predrag das Wort vernommen,

Hest'gen Schreckes warf er fort die Pfeile,

Stürzte zu dem todeswunden Helden,

170 Nahm vom Roß ihn, auf das Gras ihn setzend.

„Wie, bist du's Renad, mein teurer Bruder?

Ich, ich bin Predrag, dein ältrer Bruder!

Doch nicht tödlich sind mir deine Wunden!

Laß dies feine Hemde mich zerreißen,

175 Daß ich dich verbinde und dich heile!“ —

Ihm entgegnete der wunde Jüngling:

„So bist du es, o Predrag, mein Bruder?

Dank dem Herrn, daß ich dich noch erblicke

Und sich mir die inn're Sehnsucht stillt;

180 Nicht genesen kann ich von den Wunden,

Doch dir sei mein blut'ger Tod verziehen!“ —

Also rief er und zur Stell' entschloß er,

Auf ihn warf Predrag sich in Verzweiflung:

„O Renad! o meine lichte Sonne!

185 Zeitig bist du mir einst aufgegangen!

Zeitiger noch bist du untergangen!

Mein Basilikum in grünem Gärtlein!

Zeitig bist du einstmals mir erblühet,

Aber zeitiger bist du verwelfet!“ —

190 Und er riß das Messer aus dem Gürtel,

Und ins tiefe Herz die Spitze stoßend

Sank er tot bei seinem Bruder nieder.

Calvi.

### 327. Psaumis und Buras.

- 1 „Wer zuerst gefaßt den Enterhaken,  
 Wer zuerst in Mehons Schiff gesprungen,  
 Wer allein ihn in den Grund geschmettert,  
 Jeder weiß es hier im Volk von Maina;  
 5 Komm nur, Psaumis, komm und nimm mir, nimm mir  
 All die Waffen Mehons! Nimm den Säbel,  
 Gürt' ihn um dir! — Nimm die bunte Flinte!  
 Nimm das ganze Schiff mir, nimm es, nimm es,  
 Nimm's — und trag es deinem Weib ins Haus hin!  
 10 Nimm ganz Maina, wirf es in den Schoß ihr!  
 Ruhig werd' ich zuschaun, ungereget,  
 Ungereget wie jener Turm der Klippe.  
 Doch es wird dereinst sich Buras rächen,  
 Nicht wie schwache Rinder, nein wie Buras!“ —

- 15 Buras spricht's und wirft die Helbenwaffen,  
 Die von Gold und Prachtjuwelen schimmern,  
 Zu den Füßen Psaumis; der entgegnet:  
 „Schmähend vor die Füße wirfst du, Buras,  
 Mir die Waffen, die mit Blut erkämpften,  
 20 Die geteilt ich wollte? — Wisse, Buras,  
 So beschmähte Schenkung nimmt kein Psaumis! —  
 Liegen mögen sie am Strand und faulen,  
 Faulen samt dem Schiff, das wir erbeutet!  
 Geh und droh' mir! All dein Drohen ist mir  
 25 Wie die Welle, die vom Stein herabtrießt.  
 Aber wahr' vor mir dich! Psaumis' Feindschaft  
 Wird im heilen Leib das Herz dir treffen!“ —

- Psaumis spricht es. — Trauernd rings umdrängt ihn  
 Mainas Volk; die Krieger und die Greise  
 30 Mühn umsonst sich ab den Haß zu sühnen.  
 Auseinander trennen sich die Führer,  
 Scheiden ihre Krieger, ihre Schiffer;  
 Und die Beute dort am Ufer lassend,  
 Wild die Locken schüttelnd, wandeln jetzt sie,  
 35 Der am Strand hin, der im Myrtenwalde.  
 Keiner denkt der Seinen, jeder sinnt nur,  
 Wie er Leid auf Leid am höchsten türme,  
 Wie den andern er am tiefsten kränke.

- Nur gefolgt von zweien seiner Krieger,  
 40 Um den Klippentand hin wandelt Buras;



- Fliegt sein Blick hinauf zur Felsentreppe,  
 Wo aus uneinnehmbar hoher Grotte  
 Psaumis' junge Gattin niedersteiget;  
 Niedersteigt sie, allen Streit zu sühnen. —
- 45 Aber Puras ruft die Gefährten,  
 Läßt sie rauben und herabgetragen  
 In ein Boot sie schleppen, springt hinein dann:  
 „Schnell hinüber“, ruft er, „schnell hinüber  
 Zu der Rhebe, zu dem Sklavenkäufer!
- 50 Schwinden wird vor Gram der stolze Psaumis,  
 Hört er, wie sein Weib als Sklavin dienet!“  
 Schreien vor Entsetzen will die Schöne;  
 Doch man hält den Doldz ihr dicht ans Auge,  
 Bis sie stumm wird, gleich dem Bild von Marmor. —
- 55 Leicht beschwingt von schnellen Ruderschlägen,  
 Teilt der Kiel die purpurblaue Meerflut.

- Als zum Sklavenkäufer sie gelanget,  
 Nimmt ihr Puras vom Gesicht den Schleier,  
 Bietet sie zum Kauf für neunzig Goldstück’.
- 60 „Nicht zu tadeln ist sie“, spricht der Fremde,  
 „Nicht zu tadeln; doch von Psaumis kauft’ ich  
 Eben eine schön’re für die Hälfte.“  
 Da erzitterten die Kniee Puras:  
 „Laß sie schaun, die du gekauft von Psaumis!“
- 65 „Schau, sie liegt am Boden hier, in Ohnmacht,  
 Bleich von Schreden; doch sie rötet bald sich,  
 Wie das Blatt der jungen Frühlingsrose.“ —  
 Als nun Puras hinschaut, füllt sein Auge  
 Schwarzes Dunkel, und sein Herz erstarrt,
- 70 Wie er seine Gattin sieht als Sklavin.  
 Wo die Seele Puras’ war, wer sagt es?  
 Aber zu sich selber sprach die Seele:  
 „Wahrlich Psaumis trifft im heilen Leibe  
 Dir das Herz, wie er vorhin gedrohet!“
- 75 Als die Seele Puras nun zurückkam,  
 Blickt’ er auf, als fänn’ er einen Anschlag,  
 Spricht zum Fremden: „Schön ist die Gekaufte,  
 Schön, doch die ich bringe dir, nicht minder.  
 Nimm sie für den Preis, den du geboten! —
- 80 Mir nicht, — gieb das Gold dort meinen Leuten!“ —

Als nun Psaumis’ Gattin so verkauft war  
 Und entwandert in das Schiff als Sklavin,

- Rufet Puras: „Nun du, Sklavenläufer,  
 Auf die Segel! Flieg in alle Winde,  
 85 Daß von Maina dich kein Schiff erreiche!“ —  
 Nicht versteht der Fremde diese Drohung;  
 Aber Puras jaget nach dem Ufer,  
 Mit beschwingtem Ruder nach dem Ufer,  
 Wo bereits die Kunde sich verbreitet  
 90 Von des Psaumis That und der des Puras. —

- Als er nun ans Land springt jähen Sprunges,  
 Schnell entgegen kommt ihm, tritt ihm Psaumis.  
 Staunend voreinander stehn sie, starren  
 Aug' in Aug' sich an. Gedenkend beide,  
 95 Wie sie sich vordem nur Goldes thaten,  
 Wie sie jetzt das Bitterste gethan sich,  
 Starren lange sie, bis beider Augen  
 Sich mit Thränen füllen, bis sie weinen,  
 Bis sie sinken Herz an Herz! — Da drängt sich  
 100 Freudig rings herzu das Volk von Maina.  
 Aber Puras hebt das Haupt und rufet:  
 „Auf nun Psaumis! Auf, ihr meine Freunde!  
 Auf, zu Schiff! Der Fremde spannt die Segel —  
 Zeigen wir ihm schnell ein Schiff von Maina!“

- 105 Ha, wie rührt sich alles nun am Strande,  
 Auf dem Schiff, im Tauwerk, auf den Masten,  
 Auf den Rähnen! alle Segel fliegen,  
 Und im Winde schwebt das Schiff; wie Schwalben,  
 Nur der Wogen weiße Spitzen rührt es,  
 110 Tragend Psaumis und den kühnen Puras.  
 Bald erjagen sie des Fremden Fahrzeug,  
 Rufen schnell hinüber durch das Sprachrohr:  
 „Nimm das Gold zurück, das du gezahlet!  
 Gieb heraus die Frauen, gieb heraus sie!“  
 115 Doch der Überkühne! nicht mit Worten,  
 Mit Kanonen donnert er die Antwort. —  
 Ha, wie jagt da das Mainottenschiff ihm  
 Dicht heran mit gleichen wilden Donnern!  
 Es verwickelt sich mit jenes Schnabel;  
 120 Mutig wehrt der Feind sich; doch sein Schiff ist  
 Bald erklettert und zu Grund geschmettert;  
 Überall hin treiben seine Planken. —

- Heimwärts mit den Weibern ziehn die Sieger.  
 Jubellaut empfängt am hohen Strand sie.  
 125 Und ein Feuer schüren sie am Strande,

Mächtig, übergroß und überprächtigt;  
 Puras selbst und Psaumis tragen Brände,  
 Zu verbrennen jene Feindeswaffen,  
 Mehons Waffen, die den Streit erreget.

A. Koptisch

### 328. Des Sapieha Rache.

- 1 In dem niedern Steinhaus von Willkomo  
 Steht der stolze Fürst Marcin Sapieha,  
 Mühsam schmeichlerisches Lächeln heuchelnd,  
 Mühsam seine Stirn von Falten glättend,
- 5 Mühsam nur nach milden Worten haschend  
 Gegen den ergrauten Herrn Willkowski,  
 Klopft den Szlachcic\* traulich auf die Schulter,  
 Nennt ihn edler Herr und Herzensvater:  
 „Fordre was du willst, es soll dir werden.
- 10 Bei der Mutter Gott's von Gegenstochowa  
 Schwör' ich's, alles will ich gern gewähren:  
 Silber, Gold und Ungarwein und Stiefeln,  
 Meinen Schecken, hörst du's, meinen Schecken —  
 Nur verkaufe mir dein Gut Willkomo.
- 15 Alles Land gehört hier dem Sapieha  
 Zwanzig, dreißig Stunden in der Runde,  
 Nur der Blumentopf, die Hand voll Dünger,  
 Dein Willkomo nicht — der Schwarze hol' es!  
 Frei will ich zu Roß den Hasen hegen,
- 20 Jagen — ja so weit der Himmel blau ist,  
 Will von keinem morschen Grenzpfahl wissen.  
 Dein Willkomo, Brüderchen, verkauf es.“  
 Rückwärts winkt Sapieha zween Heibuden.  
 Säbelklappernd nahen die Trabanten,
- 25 Tragend jeder zwei gewicht'ge Säcke,  
 Klimpern mit den schönen Silbermünzen,  
 Schütten dann die Gulden auf den Steintisch,  
 Lauter blanke, neugeprägte Gulden,  
 Aus dem kleinern Beutel die Dufaten
- 30 Mit der Jungfrau und dem Jesusknaben,  
 Mit dem Ritter und den sieben Pfeilen.  
 Lustig rollten weiß' und rote Gulden\*\*

\* Szlachcic = Edelmann.

\*\* Rote Gulden, poln. = Dufaten.

- Von dem Steintisch in des Zimmers Winkel.  
 „Brüderchen verkaufe mir Wilkowo“,  
 35 Spricht Sapieha, „all das Gold ist deine.“

- Den geschornen Scheitel wiegt der Slachcic,  
 Blickt zu Boden, dreht den Bart verlegen,  
 Räuspert sich und lächelt, doch gezwungen,  
 Neigt demütig sich und küßt Sapiehas  
 40 Schnurbesetztes Kleid am tiefsten Saume,  
 Spricht mit blöder Stimme: „Fürst Sapieha,  
 Gnäd'ger Herr, behalte deine Gulden,  
 Laß sie wieder in die Säcke sperren.  
 Nimmermehr verträgl' ich mein Wilkowo;  
 45 Von dem Vater hab' ich es ererbet,  
 Der von seinem, jener von dem Ahne:  
 Stammgut ist's, es lieb uns ja den Namen.  
 In der Kirche taufte sie den Säugling,  
 In der Kirche traute man den Bräut'gam,  
 50 In der Kirche ruhen Weib und Kinder,  
 In der Kirche will ich selber ruhen;  
 Gnäd'ger Herr, behalte deine Gulden.“ —

- In die Lippe beißt sich Herr Sapieha,  
 Böses Zucken blüht im Mundeswinkel,  
 55 Tiefe Falten furchen seine Stirne;  
 Doch er spricht kein Wort, nicht mit dem Kopfe,  
 Daß die weiße Reiherfeder schwanket,  
 Wendet sich und geht. Begierig raffen  
 Die Heibuden das verstreute Silber,  
 60 Angstlich hilft Herr Sewerin Wilkowski.

- Ostern ist's, das Fest der Auferstehung,  
 Und die lange Fastenzeit zu Ende.  
 In der Kirche hat der Propst das Frühstück  
 Eingeweiht, den Barszcz\*, den fetten Schinken,  
 65 Hat den Gallert und den Wein besprenget.  
 Zu Rozmin, im Hauptthor, unterm Wappen  
 Steht der stolze Fürst Marcin Sapieha,  
 Sieht mit troß'gem Lachen das Gewimmel  
 Seiner Gäste in den Schloßhof fluten,  
 70 Grüßt von weitem schon mit hellem Rufe,  
 Heißet die Geladenen willkommen  
 Und den blöden Fremdling näher treten.

\* Barszcz, polnisches Nationalgericht.

- Alle küßt er herzlich auf die Schulter,  
 Küßet auch Herrn Sewerin Wilkowski,  
 75 Nennt ihn Bruder, vielgeliebten Nachbar,  
 Schilt ihn freundlich, daß er erst dem dritten  
 Boten zugesagt, der ihn geladen,  
 Führt die Gäste in die räum'ge Halle.
- Jedem wünscht er Glück zum Osterfeste,  
 80 Reicht das harte Ei, den scharfen Brantwein.  
 „Zugelangt!“ so ruft er, „lustig, Jungen!  
 Endlich ist die Fastenzeit vorüber,  
 Die den Magen uns mit Öl verkleistert  
 Bierzig Tage. Holt es nach, ihr Herren!“
- 85 Hastig drängen sich die edlen Polen  
 Um den Tisch, ergreifen die Pokale,  
 Die krystallinen, voll vom Ungarweine,  
 Lassen hoch den stolzen Fürsten leben,  
 Werfen rasch den Becher an die Mauer,  
 90 Daß die Scherben klingend niederfallen.  
 Keine Lippe soll sie mehr entweichen,  
 Seit des hohen Hausherrn Wohl getrunken.  
 Und das Frühstück wird zum Mittagmahle,  
 Und das Mittagmahl beleuchten Kerzen;  
 95 Als die Kerzen aber bis zu Stümpfchen  
 Abgebrannt, ruft wieder man zum Frühstück.  
 Immer kreist der große Silberhumpen,  
 Der zwei Maße faßt und wohl noch drüber.  
 Immer tönt's: Es ist an dir, mein Bruder!  
 100 Und der Wirt umfaßt der Gäst'gen Kniee,  
 Bittet, fleht, den Ungar nicht zu schonen,  
 Bittet, fleht Herrn Sewerin Wilkowski,  
 Ja drei Tage auszuhalten,  
 Alle drei hochheil'gen Ostertage;  
 105 Küßt ihn zärtlich auf den grauen Schnurrbart,  
 Schwört ihm Brudertreu' auf ew'ge Zeiten —  
 Und der Alte muß dem Herrn gehorchen.
- Hei! das ist ein lust'ges Polenleben!  
 Pauken und Trompeten vom Altane,  
 110 Dubelsack und Geige vor dem Thore,  
 Neue Fässer den stets durst'gen Rehlen,  
 Wangen rot vom Wein und Augen funkelnd,  
 Küsse, Schwüre, scharfe Säbelhiebe,  
 Neue Becher, neue Bruderküsse.  
 115 Ja der Fürst Sapieha ist kein Knicker,

Ist ein Pole noch vom alten Schlege,  
 Übt Gastfreundschaft auf Sarmaten-Weise.  
 Drei der Tage schmausen die Geladnen,  
 Zechen zwei der Nächte in der Halle,  
 120 Schwingen dann sich taumelnd auf die Kasse,  
 Werfen sich weinschläfrig in die Briczken,  
 Und ihr Jauchzen tönt noch aus der Ferne.

Nacht ist's. Schlummernd nickt der Herr Wilkowsti  
 Mit dem grauen Haupt. Die Kasse fliegen  
 125 Hurtig, nach dem heim'schen Stall sich sehnd,  
 Durch den weichen Sand der Kieferwälder.  
 Plötzlich zieht Janeczek stramm die Bügel,  
 Hält die Schimmel, reibt sich stumm das Auge,  
 Murmelt leis' Gebet und laute Flüche;  
 130 Und der Herr erwacht: „Was soll es, Junge?  
 Irr' gefahren bist du. Wart', die Peitsche  
 Soll dich lehren, du vertrackter Dummkopf!“

„Herr, das geht nicht zu mit rechten Dingen.  
 Schaut doch selbst! Hier steht das alte Steinkreuz,  
 135 Dort die Linde, die der Blitz getroffen —  
 Hundert Schritte stehn sie von Wilkowo —  
 Und so wahr ich meine Mutter liebe!  
 Kreuz und Linde seh' ich — nicht Wilkowo!“

Aus der Briczka springt der alte Szlachcic,  
 140 Wirft den Pelz zurück, die Lämmermütze,  
 Starrt ins Dunkel, keines Wortes mächtig.  
 Föhren wiegen rings die dunklen Wipfel —  
 Alles stumm, sogar die Krähen schlafen —  
 Wo Wilkowo stand, ist locker Ader.  
 145 „Geda! Hilfe! All' ihr heil'gen Helfer!“  
 Ruft der Alte. „Jesus und Maria!  
 Hilfe! Hilfe! Bin ich toll geworden?“

Und da regt sich's furchtsam in den Büschen.  
 Greise lauschen schüchtern aus den Sträuchern,  
 150 Weiber mit den Kindern auf dem Arme,  
 Die vor Kälte zitternd leise wimmern;  
 Männer drängen sich um ihren Herren,  
 Wollen reden, doch die salz'ge Thräne  
 Tröpfelt über ihre bärt'gen Wangen;  
 155 Endlich stammeln alle durch einander:

„Die Kosaken sind ins Dorf gekommen,  
 Die Kosaken des Marcin Sapieha,

- Hundert Mann mit Säbeln und Pistolen.  
Hütt' und Steinhaus haben sie zertrümmert,  
160 Unfre Herden nach Rozmin getrieben,  
Uns ins Joch gespannt und, Peitschen schwingend,  
Uns des Dorfes Boden adern lassen  
Und dann Salz gesäet in die Furchen.  
Fertig wurden sie erst diesen Abend.“ —  
165 Lautlos blickt Herr Sewerin zur Erde,  
Wischt sich mit dem Ballen große Tropfen  
Aus dem Auge, von dem grauen Barte,  
Seufzt dann leise: „Ach, mein armes Dörfchen!  
Und die Kirche — und die teuern Särge —!“
- 170 Also rächte sich Marcin Sapieha  
Zu den Zeiten der erlauchten, freien  
Republik Polonia, da man zählte  
Tausend siebenhundert zwei und vierzig.

J. v. Sande.

### 329. Salas y Gomez.

#### 1.

1. Salas y Gomez raget aus den Fluten  
Des stillen Meers, ein Felsen kahl und bloß,  
Verbrannt von scheitelrechter Sonne Gluten,
2. Ein Steingestell ohn' alles Gras und Moos,  
Das sich das Volk der Vögel auserkor  
Zur Ruhstatt im bewegten Meereschoß.
3. So stieg vor unsern Blicken sie empor,  
Als auf dem Rurif: „Land im Westen! Land!“  
Der Ruf vom Mastkorb drang zu unserm Ohr.
4. Als uns die Klippe nah vor Augen stand,  
Gewahrten wir der Meeresvögel Scharen  
Und ihre Brüteplätze längs dem Strand.
5. Da frischer Nahrung wir bedürftig waren,  
So ward beschlossen, den Versuch zu wagen,  
In zweien Booten an das Land zu fahren.
6. Es ward dabei zu sein mir angetragen.  
Das Schrecknis, das der Ort mir offenbart,  
Ich werd' es jetzt mit schlichten Worten sagen. —
7. Wir legten bei, bestiegen wohlbewahrt  
Die ausgelegten Boote, stießen ab,  
Und längs der Brandung rudernd ging die Fahrt.

8. Wo unterm Wind das Ufer Schutz uns gab,  
Ward angelegt bei einer Felsengruppe,  
Wir setzten auf das Trockne unsern Stab.
9. Und eine rechts, und links die andre Truppe,  
Verteilten sich den Strand entlang die Mannen,  
Ich aber stieg hinan die Felsenkuppe.
10. Vor meinen Füßen wichen kaum von dannen  
Die Vögel, welche die Gefahr nicht kannten  
Und mit gestreckten Hälsen sich besannen.
11. Der Gipfel war erreicht, die Sohlen brannten  
Mir auf dem heißen Schieferstein, indessen  
Die Blide den Gesichtskreis rings umspannten.
12. Und wie die Wüstenei sie erst ermessen  
Und wieder erdwärts sich gesenket haben,  
Läßt eines alles andre mich vergessen:
13. Es hat die Hand des Menschen eingegraben  
Das Siegel seines Geistes in den Stein,  
Worauf ich steh', — Schriftzeichen find's, Buchstaben.
14. Der Kreuze fünfmal zehn in gleichen Reihn,  
Es will mich dünken, daß sie lang' bestehen,  
Doch muß die flücht'ge Schrift hier jünger sein.
15. Und nicht zu lesen! — deutlich noch zu sehen  
Der Tritte Spur, die sie verlöschet fast;  
Es scheint ein Pfad darüber hin zu gehen.
16. Und dort am Abhang war ein Ort der Rast,  
Dort nahm er Nahrung ein! dort Eierchalen!  
Wer war, wer ist der grausen Wildnis Gast?
17. Und spähend, lauschend schritt ich auf dem fahlen  
Gefims einher zum andern Felsenhaupte,  
Das zugewendet liegt den Morgenstrahlen.
18. Und wie ich, der ich ganz mich einsam glaubte,  
Erklomm die letzte von den Schieferstiegen,  
Die mir die Ansicht von dem Abhang raubte,
19. Da sah ich einen Greisen vor mir liegen,  
Wohl hundert Jahre, mocht' ich schätzen, alt,  
Deß Jüge, schien es, wie im Tode schwiegen.
20. Racht, langgestreckt die riesige Gestalt,  
Von Bart und Haupthaar abwärts zu den Lenden  
Den hagern Leib mit Silberglanz umwallt,
21. Das Haupt getragen von des Felsen Wänden,  
Im starren Antlitz Ruh, die breite Brust  
Bedeckt mit übers Kreuz gelegten Händen.
22. Und wie entsetzt, mit schauerlicher Lust,  
Ich unverwandt das große Bild betrachte,  
Entfloßen mir die Thränen unbewußt.



23. Als endlich, wie aus Starrkrampf, ich erwachte,  
Entbot ich zu der Stelle die Gefährten,  
Die bald mein lauter Ruf zusammenbrachte.
24. Sie lärmend herwärts ihre Schritte lehrten  
Und stellten, bald verstummend, sich zum Kreis,  
Die fromm die Feier solchen Anblicks ehrten.
25. Und seht! noch reget sich, noch atmet leif',  
Noch schlägt die müden Augen auf und hebt  
Das Haupt empor der wunderfame Greis.
26. Er schaut uns zweisehnd, staunend an, bestrebt  
Sich noch zu sprechen mit erstorbnem Munde, —  
Umsonst! er sinkt zurück, er hat gelebt.
27. Es sprach der Arzt, bemüht'nd in dieser Stunde  
Sich um den Leichnam noch: „Es ist vorbei.“  
Wir aber standen betend in der Runde.
28. Es lagen da der Schiefertafeln drei  
Mit eingeritzter Schrift; mir ward zu theil  
Der Nachlaß von dem Sohn der Wüstenei.
29. Und wie ich bei den Schriften mich verweile,  
Die rein in span'scher Zunge sind geschrieben,  
Gebot ein Schuß vom Schiffe her uns Eile.
30. Ein zweiter Schuß und bald ein dritter trieben  
Von dannen uns mit Hast zu unsern Booten;  
Wie dort er lag, ist liegen er geblieben.
31. Es dient der Stein, worauf er litt, dem Toten  
Zur Ruhestätte wie zum Monumente,  
Und Friede sei dir, Schmerzenssohn, entboten!
32. Die Hülle giebst du hin dem Elemente,  
Allnächtlich strahlend über dir entzünd'n  
Des Kreuzes Sterne sich am Firmamente,
33. Und, was du littest, wird dein Lieb verkünden.

## 2. Die erste Schiefertafel.

1. Mir war von Freud' und Stolz die Brust geschwellt,  
Ich sah bereits im Geiste hoch vor mir  
Gehäuft die Schätze der gesamten Welt.
2. Der Edelsteine Licht, der Perlen Zier  
Und der Gewänder Indiens reichste Pracht,  
Die legt' ich alle nur zu Füßen ihr.
3. Das Gold, den Mammon, diese Erdenmacht,  
An welcher sich das Alter liebt zu sonnen,  
Ich hatt's dem grauen Vater dargebracht;

4. Und selber hatt' ich Ruhe mir gewonnen,  
Gefühlt der thatendurst'gen Jugend Blut  
Und war geduldig worden und besonnen.
5. Sie schalt nicht fürder mein zu rasches Blut;  
Ich wärmte mich an ihres Herzens Schlägen,  
Von ihren weichen Armen sanft umruht.
6. Es sprach der Vater über uns den Segen,  
Ich fand den Himmel in des Hauses Schranken  
Und fühlte keinen Wunsch sich fürder regen. —
7. So wehten thöricht vorwärts die Gedanken;  
Ich aber lag auf dem Verdeck zu Nacht  
Und sah die Sterne durch das Laubwerk schwanen.
8. Ich ward vom Wind mit Kühlung angefaßt,  
Der so die Segel spannte, daß wir kaum  
Den flücht'gen Weg je schnellern Laufs gemacht.
9. Da schreckte mich ein Stoß aus meinem Traum,  
Erdröhnend durch das schwache Bretterhaus;  
Ein Wehruf hallte aus dem untern Raum.
10. Ein zweiter Stoß, ein dritter; krachend aus  
Den Fugen riß das Plankenwerk, die Welle  
Schlug schäumend ein und endete den Graus.
11. Verlorner Schwimmer in der Brandung Schwelle!  
Noch rang ich jugendkräftig mit den Wogen  
Und sah noch über mir die Sternenbelle.
12. Da fühlt' ich in den Abgrund mich gezogen,  
Und wieder aufwärts fühlt' ich mich gehoben  
Und schaute einmal noch des Himmels Vogen.
13. Dann brach die Kraft in der Gewässer Toben;  
Ich übergab dem Tod mich in der Tiefe  
Und sagte Lebewohl dem Tag dort oben.
14. Da schien mir, daß in tiefem Schlaf ich schlief  
Und sei mir aufzuwachen nicht verliehen,  
Obgleich die Stimme mir's im Innern rief.
15. Ich rang mich solchem Schläfe zu entziehen,  
Und ich besann mich, schaut' umher und fand,  
Es habe hier das Meer mich ausgespieen.
16. Und wie vom Todeschlaf ich auferstand,  
Bemüht' ich mich, die Höhe zu ersteigen,  
Um zu erkunden dies mein Rettungsland.
17. Da wollten Meer und Himmel nur sich zeigen,  
Die diesen einsam nackten Stein umwandten,  
Dem nackt und einsam selbst ich fiel zu eigen.
18. Wo dort mit voller Wut die Wellen branden,  
Auf fernem Riffe war das Braß zu sehen,  
Woselbst es lange Jahre noch gestanden.

19. Mir unerreichbar! — und des Windes Wehen,  
Der Strom entführen seewärts weiter fort  
Des Schiffbruchs Trümmer, welcher dort geschehen.
20. Ich aber dachte: Nicht an solchem Ort  
Wirfst lange die Gefährten du beneiden,  
Die früher ihr Geschick ereilte dort.
21. Nicht also! — Mich, es will nur mich vermeiden!  
Der Vögel Eier reichen hin allein  
Mein Leben zu verlängern und mein Leiden.
22. Selbander leb' ich so mit meiner Bein  
Und trage mit den scharfen Muschelscherben  
Auf diesen mehr als ich geduld'gen Stein:
23. „Ich bin noch ohne Hoffnung bald zu sterben.“

### 3. Die andre Schiefertafel.

1. Ich saß vor Sonnenaufgang an dem Strande;  
Das Sternentkreuz verkündete den Tag,  
Sich neigend zu des Horizontes Rande,
2. Und noch gehüllt in tiefes Dunkel lag  
Vor mir der Osten; leuchtend nur entrollte  
Zu meinen Füßen sich der Wellenschlag.
3. Mir war, als ob die Nacht nicht enden wollte;  
Mein starrer Blick lag auf des Meeres Saum,  
Wo bald die Sonne sich erheben sollte.
4. Die Vögel auf den Nestern, wie im Traum,  
Erhoben ihre Stimmen, blaß und blasser  
Erlosch der Schimmer in der Brandung Schaum.
5. Es sonderte die Luft sich von dem Wasser,  
In tiefem Blau verschwand der Sterne Chor;  
Ich kniet' in Andacht, und mein Aug' ward nasser.
6. Nun trat die Pracht der Sonne selbst hervor,  
Die Freude noch in munde Herzen senkt;  
Ich richtete zu ihr den Blick empor: —
7. Ein Schiff! ein Schiff mit vollen Segeln lenkt  
Es herwärts seinen Lauf, mit vollem Winde!  
Noch lebt ein Gott, der meines Elends denkt!
8. O Gott der Liebe, ja, du straffst gelinde!  
Raum hab' ich dir gebeichtet meine Neu',  
Erbarmen übst du schon an deinem Kinde!
9. Du öffnest mir das Grab und führst aufs neu'  
Zu Menschen mich, sie an mein Herz zu drücken,  
Zu leben und zu lieben warm und treu.

10. Und oben auf der Klippe höchstem Rücken  
Betrachtend scharf das Fahrzeug, ward ich bleich:  
Noch mußte mir bemerkt zu werden glücken!
11. Es wuchs das hergetrag'ne Schiff, zugleich  
Die Angst in meinem Busen namenlos;  
Es galt des Fernrohrs möglichen Bereich.
12. Nicht Rauch! nicht Flaggentuch! — so bar und bloß,  
Die Arme nur vermögend auszubreiten!  
Du kennst, barmherz'ger Gott, du fühlst mein Loß!
13. Und ruhig sah ich her das Fahrzeug gleiten  
Mit windgeschwellten Segeln auf den Wogen  
Und schwinden zwischen ihm und mir die Weiten.
14. Und jetzt! — es hat mein Ohr mich nicht betrogen,  
Des Meisters Pfeife war's, vom Wind getragen,  
Die wohl ich gier'gen Durstes eingefogen.
15. Wie wirfst du erst, den seit so langen Tagen  
Entbehrt ich habe, monnereicher Laut  
Der Menschenreb', ans alte Herz mir schlagen! —
16. Sie haben mich, die Klippe doch erschaut?  
Sie rücken an die Segel, im Begriff  
Den Lauf zu ändern — Gott, dem ich vertraut!
17. Nach Süden — —? Wohl! sie müssen ja das Riff  
Umfahren, fern sich halten von der Brandung.  
O gleite sicher, hoffnungsschweres Schiff! —
18. Jetzt wär' es an der Zeit! O meine Ahnung!  
Blickt her! blickt her! legt bei! setzt aus das Boot!  
Dort unterm Winde, dort versucht die Landung! —
19. Und ruhig vorwärts strebend ward das Boot  
Nicht ausgelegt, nicht ließ es ab zu gleiten;  
Es wußt' gefühllos nichts von meiner Not.
20. Und ruhig sah ich hin das Fahrzeug gleiten  
Mit windgeschwellten Segeln auf den Wogen  
Und wachsen zwischen mir und ihm die Weiten.
21. Und als es meinem Blicke sich entzogen,  
Der's noch im leeren Blau vergebens sucht',  
Und ich verhöhnt mich wußte und belogen,
22. Da hab' ich meinem Gott und mir geflucht  
Und, an den Felsen meine Stirne schlagend,  
Gewütet sinnverwirret und verrückt.
23. Drei Tag' und Nächte lag ich so verzagend,  
Wie einer, den der Wahnsinn hat gebunden,  
Im grimmen Born am eignen Herzen nagend,

24. Und hab' am dritten Thränen erst gefunden  
Und endlich es vermocht mich aufzuraffen,  
Vom allgewalt'gen Hunger überwunden,
25. Um meinem Leibe Nahrung zu verschaffen.

#### 4. Die letzte Schiefertafel.

1. Geduld! Die Sonne steigt im Osten auf,  
Sie sinkt im Westen zu des Meeres Plan,  
Sie hat vollendet eines Tages Lauf.
2. Geduld! Nach Süden wirft auf ihrer Bahn  
Sie jetzt bald wieder senkrecht meinen Schatten,  
Ein Jahr ist um, es fängt ein andres an.
3. Geduld! Die Jahre ziehen ohn' Ermatten,  
Nur grub für sie kein Kreuz mehr deine Hand,  
Seit ihrer fünfzig sich gereihet hatten.
4. Geduld! Du harrest stumm am Meeresrand  
Und blickest starr in öde, blaue Ferne  
Und lausch'st dem Wellenschlag am Felsenstrand.
5. Geduld! Laß kreisen Sonne, Mond und Sterne,  
Und Regenschauer mit der Sonnenglut  
Abwechseln über dir; Geduld erlerne!
6. Ein Leichtes ist's, der Elemente Mut  
Im hellen Tagesheine zu ertragen,  
Bei regem Augenlicht und wachem Mut.
7. Allein der Schlaf, darin uns Träume plagen,  
Und mehr die schlaflos lange, bange Nacht,  
Darin sie aus dem Hirn hinaus sich wagen!
8. Sie halten grausig neben uns die Nacht  
Und reden Worte, welche Wahnsinn locken; --  
Hinweg! hinweg! Wer gab euch solche Nacht?
9. Was schüttelst du im Winde deine Locken?  
Ich kenne dich, du rascher, wilder Knabe,  
Ich seh' dich an, und meine Pulse stocken.
10. Du bist ich selbst, wie ich gestrebet habe  
In meiner Hoffnung Wahn vor grauen Jahren,  
Ich bin du selbst, das Bild auf deinem Grabe.
11. Was sprichst du noch vom Schönen, Guten, Wahren,  
Von Lieb' und Haß, von Thatendurst? du Thor!  
Sieh her! ich bin, was deine Träume waren.
12. Und führtest wiederum mir diese vor?  
Laß ab, o Weib! ich habe längst verzichtet;  
Du hauchst aus Aschen noch die Glut empor!

13. Nicht so den süßen Blick auf mich gerichtet!  
Das Licht der Augen und der Stimme laut,  
Es hat der Tod ja alles schon vernichtet.
14. Aus deinem hohlen, morschen Schädel schaut  
Kein solcher Himmel mehr voll Seligkeit;  
Versunken ist die Welt, der ich vertraut.
15. Ich habe nur die allgewalt'ge Zeit  
Auf diesem öden Felsen überragt  
In grausenhafter Abgeschiedenheit.
16. Was, Bilder ihr des Lebens, widersagt  
Ihr dem, der schon dem Toten angehört?  
Zerfließet in das Nichts zurück, es tagt!
17. Steig auf, o Sonne, deren Schein beschwöret  
Zur Ruh den Aufruhr dieser Nachtgenossen,  
Und ende du den Kampf, der mich zerstöret.
18. Sie bricht hervor, und jene sind zerflossen. —  
Ich bin mit mir allein und halte wieder  
Die Kinder meines Hirns in mir verschlossen.
19. O tragt noch heut, ihr altersstarren Glieder,  
Mich dort hinunter, wo die Nester liegen;  
Ich lege bald zur letzten Rast euch nieder.
20. Verwehrt ihr, meinem Willen euch zu schmiegen,  
Wo machtlos inn're Qualen sich erprobt,  
Wird endlich, endlich doch der Hunger siegen.
21. Es hat der Sturm im Herzen ausgetobt,  
Und hier, wo ich gelitten und gerungen,  
Hier hab' ich auszuatmen auch gelobt.
22. Laß, Herr, durch den ich selber mich bezwungen,  
Nicht Schiff und Menschen diesen Stein erreichen,  
Bevor mein letzter Klagelaut verklungen.
23. Laß klanglos mich und friedsam hier erbleichen!  
Was frommte mir annoch in später Stunde  
Zu wandeln, eine Leiche über Leichen?
24. Sie schlummern in der Erde kühlem Grunde,  
Die meinen Eintritt in die Welt begrüßt,  
Und längst verschollen ist von mir die Kunde.
25. Ich habe, Herr, gelitten und gebüßt, —  
Doch fremd zu wallen in der Heimat — nein!  
Durch Wermut wird das Bittere nicht verüßt.
26. Laß weltverlassen sterben mich allein  
Und nur auf deine Gnade noch vertrauen;  
Von deinem Himmel wird auf mein Gebein
27. Das Sternbild deines Kreuzes niederschauen!

Adalb. v. Chamisso. (1829.)

### 330. Der Kampf mit dem Drachen.

(Um 1330 nach Chr.)

1. Was rennt das Volk, was wälzt sich dort  
Die langen Gassen brausend fort?  
Stürzt Rhobus unter Feuers Flammen?  
Es rottet sich im Sturm zusammen,  
Und einen Ritter, hoch zu Roß,  
Gewahr' ich aus dem Menschentroß;  
Und hinter ihm, welch Abenteuer!  
Bringt man geschleppt ein Ungeheuer;  
Ein Drache scheint es von Gestalt  
Mit weitem Krokodilesrachen,  
Und alles blickt verwundert bald  
Den Ritter an und bald den Drachen.

2. Und tausend Stimmen werden laut:  
„Das ist der Lindwurm, kommt und schaut,  
Der Hirt und Herden uns verschlungen!  
Das ist der Held, der ihn bezwungen!  
Biel' andre zogen vor ihm aus,  
Zu wagen den gewalt'gen Strauß,  
Doch keinen sah man wiederkehren;  
Den kühnen Ritter soll man ehren!“  
Und nach dem Kloster geht der Zug,  
Wo Sanft Johannis des Täufers Orden,  
Die Ritter des Spitals, im Flug  
Zu Rate sind versammelt worden.

3. Und vor den edlen Meister tritt  
Der Jüngling mit bescheidnem Schritt;  
Nachdrängt das Volk mit wildem Rufen,  
Erfüllend des Geländers Stufen.  
Und jener nimmt das Wort und spricht:  
„Ich hab' erfüllt die Ritterpflicht.  
Der Drache, der das Land verödet,  
Er liegt von meiner Hand getötet;  
Frei ist dem Wanderer der Weg,  
Der Hirte treibe ins Gefilde,  
Froh walle auf dem Felsensteg  
Der Pilger zu dem Gnadenbilde.“

4. Doch strengte blickt der Fürst ihn an.  
Und spricht: „Du hast als Held gethan;

Der Mut ist's, der den Ritter ehret,  
 Du hast den kühnen Geist bewähret.  
 Doch sprich! was ist die erste Pflicht  
 Des Ritters, der für Christum ficht,  
 Sich schmücket mit des Kreuzes Zeichen?"  
 Und alle rings herum erblicken.  
 Doch er, mit edlem Anstand, spricht,  
 Indem er sich errötend neiget:  
 „Gehorsam ist die erste Pflicht,  
 Die ihn des Schmuckes würdig zeigt.“

5. „Und diese Pflicht, mein Sohn“, versetzt  
 Der Meister, „hast du frech verletzt.  
 Den Kampf, den das Gesetz versaget,  
 Hast du mit freilem Mut gewaget!“ —  
 „Herr, richte, wenn du alles weißt“,  
 Spricht jener mit gesetztem Geist;  
 „Denn des Gesetzes Sinn und Willen  
 Vermeint' ich treulich zu erfüllen.  
 Nicht unbedachtsam zog ich hin,  
 Das Ungeheuer zu bekriegen;  
 Durch List und kuggewandten Sinn  
 Versucht' ich's in dem Kampf zu siegen.“

6. Fünf unsers Ordens waren schon,  
 Die Zierden der Religion,  
 Des kühnen Mutes Opfer worden;  
 Da wehrtest du den Kampf dem Orden.  
 Doch an dem Herzen nagte mir  
 Der Unmut und die Streitbegier,  
 Ja, selbst im Traum der stillen Nächte  
 Fand ich mich keuchend im Gefechte;  
 Und wenn der Morgen dämmernd kam  
 Und Kunde gab von neuen Plagen,  
 Da faßte mich ein wilder Gram,  
 Und ich beschloß, es frisch zu wagen.

7. Und zu mir selber sprach ich dann:  
 Was schmückt den Jüngling, ehrt den Mann?  
 Was leisteten die tapfern Helden,  
 Von denen uns die Lieder melden,  
 Die zu der Götter Glanz und Ruhm  
 Erhub das blinde Heidentum?  
 Sie reinigten von Ungeheuern  
 Die Welt in kühnen Abenteuern,  
 Begegneten im Kampf dem Leun



Und rangen mit dem Minotauren,  
Die armen Opfer zu befreien,  
Und ließen sich das Blut nicht dauern.

8. Ist nur der Sarazen es wert,  
Daß ihn bekämpft des Christen Schwert?  
Bekriegt er nur die falschen Götter?  
Gesandt ist er der Welt zum Retter,  
Von jeder Not und jedem Harm  
Befreien muß sein starker Arm;  
Doch seinen Mut muß Weisheit leiten,  
Und List muß mit der Stärke streiten.  
So sprach ich oft und zog allein,  
Des Raubtiers Fährte zu erkunden;  
Da stößte mir der Geist es ein,  
Froh rief ich aus: Ich hab's gefunden!

9. Und trat zu dir und sprach das Wort:  
Mich zieht es nach der Heimat fort.  
Du, Herr, willfahrtest meinen Bitten,  
Und glücklich war das Meer durchschnitten.  
Raum stieg ich aus am heim'schen Strand,  
Gleich ließ ich durch des Künstlers Hand,  
Getreu den wohlbemerkten Zügen,  
Ein Drachenbild zusammenfügen.  
Auf kurzen Füßen wird die Last  
Des langen Leibes aufgetürmet;  
Ein schuppicht Panzerhemd umfaßt  
Den Rücken, den es furchtbar schirmet.

10. Lang strecket sich der Hals hervor,  
Und gräßlich, wie ein Höllenthor,  
Als schnappt' es gierig nach der Beute,  
Eröffnet sich des Rachens Weite,  
Und aus dem schwarzen Schlunde dräun  
Der Zähne stachelichte Reihn;  
Die Zunge gleicht des Schwertes Spitze,  
Die kleinen Augen sprühen Blitze;  
In eine Schlange endigt sich  
Des Rückens ungeheure Länge,  
Rollt um sich selber fürchterlich,  
Daß es um Mann und Kopf sich schlänge.

11. Und alles bild' ich nach genau  
Und kleid' es in ein scheußlich Grau;

Halb Wurm erschien's, halb Molch und Drache,  
 Gezeuget in der gift'gen Lache.  
 Und als das Bild vollendet war,  
 Erwähl' ich mir ein Doggenpaar,  
 Gewaltig, schnell, von flinken Läufen,  
 Gewohnt den wilden Ur zu greifen;  
 Die heß' ich auf den Lindwurm an,  
 Erhize sie zu wildem Grimme,  
 Zu fassen ihn mit scharfem Zahn,  
 Und lenke sie mit meiner Stimme.

12. Und wo des Bauches weiches Blies  
 Den scharfen Bissen Blöße ließ,  
 Da reiz' ich sie, den Wurm zu packen,  
 Die spizen Zähne einzuhacken.  
 Ich selbst, bewaffnet mit Geschöß,  
 Besteige mein arabisch Roß,  
 Von adeliger Zucht entflammt;  
 Und als ich seinen Zorn entflammt,  
 Rasch auf den Drachen spreng' ich's los  
 Und stachl' es mit den scharfen Sporen,  
 Und werfe zielend mein Geschöß,  
 Als wollt' ich die Gestalt durchbohren.

13. Ob auch das Roß sich graugend bäumt  
 Und knirscht und in den Zügel schäumt  
 Und meine Doggen ängstlich stöhnen,  
 Nicht rast' ich, bis sie sich gewöhnen.  
 So üb' ich's aus mit Emsigkeit,  
 Bis dreimal sich der Mond erneut,  
 Und als sie jedes recht begriffen,  
 Führ' ich sie her auf schnellen Schiffen.  
 Der dritte Morgen ist es nun,  
 Daß mir's gelungen, hier zu landen;  
 Den Gliedern gönnt' ich kaum zu ruhn,  
 Bis ich das große Werk bestanden.

14. Denn heiß erregte mir das Herz  
 Des Landes frisch erneuter Schmerz;  
 Zerrissen fand man jüngst die Hirten,  
 Die nach dem Sumpfe sich verirrtten.  
 Und ich beschließe rasch die That,  
 Nur von dem Herzen nehm' ich Rat.  
 Flugs unterricht' ich meine Knappen,  
 Besteige den versuchten Rappen,

Und von dem edlen Doggenpaar  
Begleitet auf geheimen Wegen,  
Wo meiner That kein Zeuge war,  
Reit' ich dem Feinde frisch entgegen.

15. Das Kirchlein kennst du, Herr, das hoch  
Auf eines Felsenberges Joch,  
Der weit die Insel überschauet,  
Des Meisters kühner Geist erbauet.  
Verächtlich scheint es, arm und klein,  
Doch ein Mirakel schließt es ein,  
Die Mutter mit dem Jesusknaaben,  
Den die drei Könige begaben.  
Auf dreimal dreißig Stufen steigt  
Der Pilgrim nach der steilen Höhe;  
Doch, hat er schwindelnd sie erreicht,  
Erquickt ihn seines Heilands Nähe.

16. Tief in den Fels, auf dem es hängt,  
Ist eine Grotte eingesprenzt,  
Vom Tau des nahen Moors befeuchtet,  
Wohin des Himmels Strahl nicht leuchtet.  
Hier haufete der Wurm und lag,  
Den Raub erspähend, Nacht und Tag.  
So hielt er, wie der Höllendrache,  
Am Fuß des Gotteshauses Wache;  
Und kam der Pilgrim hergewallt  
Und lenkte in die Unglücksstraße,  
Hervorbrach aus dem Hinterhalt  
Der Feind und trug ihn fort zum Fraße.

17. Den Felsen stieg ich jetzt hinan,  
Oh' ich den schweren Strauß begann;  
Hin kniet' ich vor dem Christuskinde  
Und reinigte mein Herz von Sünde.  
Drauf gürt' ich mir im Heiligtum  
Den blanken Schmuck der Waffen um,  
Bewehre mit dem Spieß die Rechte,  
Und nieder steig' ich zum Gefechte.  
Zurück bleibt der Knappen Troß;  
Ich gebe scheidend die Befehle  
Und schwinge mich behend aufs Roß,  
Und Gott empfehl' ich meine Seele.

18. Raum seh' ich mich im ebenen Plan,  
Flugs schlagen meine Doggen an,

Und bang beginnt das Roß zu keuchen  
 Und bäumet sich und will nicht weichen;  
 Denn nahe liegt zum Knäul geballt,  
 Des Feindes scheußliche Gestalt  
 Und sonnet sich auf warmem Grunde.  
 Auf jagen ihn die flinken Hunde;  
 Doch wenden sie sich pfeilgeschwind,  
 Als es den Rachen gähnend theilet  
 Und von sich haucht den gift'gen Wind  
 Und winselnd wie der Schakal heulet.

19. Doch schnell erfrisch' ich ihren Mut;  
 Sie fassen ihren Feind mit Wut,  
 Indem ich nach des Tieres Lende  
 Aus starker Faust den Speer versende;  
 Doch machtlos, wie ein dünner Stab,  
 Brallt er vom Schuppenpanzer ab,  
 Und eh' ich meinen Wurf erneuet,  
 Da bäumet sich mein Roß und scheuet,  
 An seinem Basiliskenblick  
 Und seines Atems gift'gem Wehen,  
 Und mit Entsetzen springt's zurück,  
 Und jezo war's um mich geschehen —

20. Da schwing' ich mich behend vom Roß,  
 Schnell ist des Schwertes Scheide bloß;  
 Doch alle Streiche sind verloren,  
 Den Felsenharnisch zu durchbohren.  
 Und wütend mit des Schweifes Kraft  
 Hat es zur Erde mich gerafft;  
 Schon seh' ich seinen Rachen gähnen,  
 Es haut nach mir mit grimmen Zähnen,  
 Als meine Hunde, wutentbrannt,  
 An seinen Bauch mit grimm'gen Bissen  
 Sich warfen, daß es heulend stand,  
 Von ungeheurem Schmerz zerrissen.

21. Und, eh' es ihren Bissen sich  
 Entwindet, rasch erheb' ich mich,  
 Erspähe mir des Feindes Blöße  
 Und stoße tief ihm ins Getröse,  
 Nachbohrend bis ans Heft, den Stahl.  
 Schwarzquellend springt des Blutes Strahl!  
 Hin sinkt es und begräbt im Falle  
 Mich mit des Leibes Riesenballe,

Daß schnell die Sinne mir vergehn.  
Und als ich neu gestärkt erwache,  
Seh' ich die Knappen um mich stehn,  
Und tot im Blute liegt der Drache.“ —

22. Des Beifalls lang gehemmte Luft  
Befreit jetzt aller Hörer Brust,  
So wie der Ritter dies gesprochen;  
Und zehnfach am Gewölb' gebrochen  
Wälzt der vermischten Stimmen Schall  
Sich brausend fort im Wiederhall.  
Laut fordern selbst des Ordens Söhne,  
Daß man die Heldensterne kröne,  
Und dankbar im Triumphgepräng'  
Will ihm das Volk dem Volke zeigen;  
Da faltet seine Stirne streng  
Der Meister und gebietet Schweigen.

23. Und spricht: „Den Drachen, der dies Land  
Verheert, schlägst du mit tapfrer Hand;  
Ein Gott bist du dem Volke worden —  
Ein Feind kommst du zurück dem Orden,  
Und einen schlimmern Wurm gebär  
Dein Herz, als dieser Drache war.  
Die Schlange, die das Herz vergiftet,  
Die Zwietracht und Verderben stiftet,  
Das ist der widerspenst'ge Geist,  
Der gegen Zucht sich frech empöret,  
Der Ordnung heilig Band zerreißt;  
Denn der ist's, der die Welt zerstöret.

24. Mut zeigt auch der Mameluck,  
Gehorsam ist des Christen Schmuß;  
Denn wo der Herr in seiner Größe  
Gewandelt hat in Knechtesblöße,  
Da stifteten, auf heil'gem Grund,  
Die Väter dieses Ordens Bund,  
Der Pflichten schwerste zu erfüllen,  
Zu bändigen den eignen Willen.  
Dich hat der eitle Ruhm bewegt;  
Drum wende dich aus meinen Blicken!  
Denn wer des Herren Joch nicht trägt,  
Darf sich mit seinem Kreuz nicht schmücken.“

25. Da bricht die Menge tobend aus,  
Gewalt'ger Sturm bewegt das Haus,

Um Gnade sehen alle Brüder;  
Doch schweigend blickt der Jüngling nieder,  
Still legt er von sich das Gewand  
Und küßt des Meisters strenge Hand  
Und geht. Der folgt ihm mit dem Blicke,  
Dann ruft er liebend ihn zurücke  
Und spricht: „Umarme mich, mein Sohn!  
Dir ist der härtere Kampf gelungen.  
Nimm dieses Kreuz. Es ist der Lohn  
Der Demut, die sich selbst bezwungen.“

Fr. v. Schiller. (August 1798.)

### 331. Der Gang nach dem Eisenhammer.

1. Ein frommer Knecht war Fridolin  
Und in der Furcht des Herrn  
Ergeben der Gebieterin,  
Der Gräfin von Savern.  
Sie war so sanft, sie war so gut;  
Doch auch der Launen Übermut  
Hätt' er geeifert zu erfüllen  
Mit Freudigkeit, um Gottes willen.

2. Früh von des Tages erstem Schein,  
Bis spät die Vesper schlug,  
Lebt' er nur ihrem Dienst allein,  
That nimmer sich genug.  
Und sprach die Dame: „Mach' dir's leicht!“  
Da wurd' ihm gleich das Auge feucht,  
Und meinte seiner Pflicht zu fehlen,  
Durst' er sich nicht im Dienste quälen.

3. Drum vor dem ganzen Dienertroß  
Die Gräfin ihn erhob;  
Aus ihrem schönen Munde floss  
Sein unerschöpftes Lob.  
Sie hielt ihn nicht als ihren Knecht,  
Es gab sein Herz ihm Kindesrecht;  
Ihr klares Auge mit Vergnügen  
Sah an den wohlgestalteten Zügen.

4. Darob entbrennt in Roberts Brust,  
Des Jägers, gift'ger Groll,  
Dem längst von böser Schadenlust  
Die schwarze Seele schwoll;

Und trat zum Grafen, reich zur That  
Und offen des Verführers Rath,  
Als einst vom Jagen heim sie kamen,  
Streut' ihm ins Herz des Argwohn's Samen.

5. „Wie seid Ihr glücklich, edler Graf!“  
Hub er voll Arglist an;  
„Euch raubet nicht den goldnen Schlaf  
Des Zweifels gift'ger Zahn;  
Denn Ihr besitzet ein edles Weib,  
Es gürtet Scham den keuschen Leib;  
Die fromme Treue zu berücken  
Wird nimmer dem Versucher glücken.“

6. Da rollt der Graf die finstern Brau'n:  
„Was red'st du mir, Gesell?  
Werd' ich auf Weibestugend baun,  
Beweglich wie die Well'?  
Leicht locket sie des Schmeichlers Mund.  
Mein Glaube steht auf festerm Grund:  
Vom Weib des Grafen von Saverne  
Bleibt, hoff' ich, der Versucher ferne.“

7. Der andre spricht: „So denkt Ihr recht.  
Nur Guern Spott verdient  
Der Thor, der ein geborner Knecht,  
Ein solches sich erkühnt  
Und zu der Frau, die ihm gebeut,  
Erhebt der Wünsche Lüfterheit.“ —  
„Was?“ fällt ihm jener ein und bebet,  
„Red'st du von einem, der da lebet?“ —

8. „Ja doch! was aller Mund erfüllt,  
Das bärg' sich meinem Herrn?  
Doch, weil Ihr's denn mit Fleiß verhüllt,  
So unterdrück' ich's gern.“ —  
„Du bist des Todes, Dube, sprich!“  
Ruft jener streng und fürchterlich,  
„Wer hebt das Aug' zu Runigonden?“ —  
„Nun ja, ich spreche von dem Blonden.“

9. Er ist nicht häßlich von Gestalt“,  
Fährt er mit Arglist fort,  
Indem's den Grafen heiß und kalt  
Durchrieselt bei dem Wort.  
„Ist's möglich, Herr? Ihr saht es nie,  
Wie er nur Augen hat für sie?“

Bei Tafel Eurer selbst nicht achtet,  
An ihren Stuhl gefesselt schmachtet?

10. Seht da die Verse, die er schrieb,  
Und seine Blut gesteht —  
„Gesteht!“ — „Und sie um Gegenlieb’,  
Der freche Bube! fleht.  
Die gnäd’ge Gräfin, sanft und weich,  
Aus Mitleid wohl verbarg sie’s Euch;  
Mich reuet jetzt, daß mir’s entfahren,  
Denn, Herr, was habt Ihr zu befahren?“

11. Da ritt in seines Jornes Wut  
Der Graf ins nahe Holz,  
Wo ihm in hoher Ofen Glut  
Die Eisenstufe schmolz.  
Hier nährten früh und spät den Brand  
Die Knechte mit geschäft’ger Hand;  
Der Funke sprüht, die Bälge blasen,  
Als gält’ es Felsen zu verglasen.

12. Des Wassers und des Feuers Kraft  
Verbündet sieht man hier;  
Das Mühlrad, von der Flut gerast,  
Umwälzt sich für und für.  
Die Werke klappern Nacht und Tag,  
Im Takte pocht der Hämmer Schlag,  
Und bildsam von den mächt’gen Streichen,  
Muß selbst das Eisen sich erweichen.

13. Und zweien Knechten winket er,  
Bedeutet sie und sagt:  
„Den ersten, den ich sende her,  
Und der euch also fragt:  
Habt ihr befolgt des Herren Wort?  
Den werft mir in die Hölle dort,  
Daß er zu Asche gleich vergehe  
Und ihn mein Aug’ nicht weiter sehe!“

14. Deß freut sich das entmenschte Paar  
Mit roher Henkerslust,  
Denn fühllos, wie das Eisen, war  
Das Herz in ihrer Brust.  
Und frischer mit der Bälge Hauch  
Erhizen sie des Ofens Bauch  
Und schicken sich mit Mordverlangen  
Das Todesopfer zu empfangen.



15. Drauf Robert zum Gesellen spricht  
Mit falschem Heuchelschein:  
„Frisch auf, Gesell, und säume nicht!  
Der Herr begehret dein.“  
Der Herr, der spricht zu Fridolin:  
„Mußt gleich zum Eisenhammer hin,  
Und frage mir die Knechte dorten,  
Ob sie gethan nach meinen Worten?“

16. Und jener spricht: „Es soll geschehn!“  
Und macht sich flugs bereit.  
Doch sinnend bleibt er plötzlich stehn:  
„Ob sie mir nichts gebeut?“  
Und vor die Gräfin stellt er sich:  
„Hinaus zum Hammer schickt man mich;  
So sag, was kann ich dir verrichten?  
Denn dir gehören meine Pflichten.“

17. Darauf die Dame von Savern  
Versetzt mit sanftem Ton:  
„Die heil'ge Messe hört' ich gern,  
Doch liegt mir krank der Sohn;  
So gehe denn, mein Kind, und sprich  
In Andacht ein Gebet für mich,  
Und denkst du reuig deiner Sünden,  
So laß auch mich die Gnade finden.“

18. Und froh der viel willkommenen Pflicht,  
Macht er im Flug sich auf,  
Hat noch des Dorfes Ende nicht  
Erreicht im schnellen Lauf,  
Da tönt ihm von dem Glockenstrang  
Hellschlagend des Geläutes Klang,  
Das alle Sünder, hochbegnadet,  
Zum Sakramente festlich ladet.

19. „Dem lieben Gotte weich' nicht aus,  
Find'st du ihn auf dem Weg!“ —  
Er spricht's und tritt ins Gotteshaus.  
Kein Laut ist hier noch reg';  
Denn um die Ernte war's, und heiß  
Im Felde glüht der Schnitter Fleiß;  
Kein Chorgehilfe war erschienen,  
Die Messe kundig zu bedienen.

20. Entschlossen ist er alsobald  
Und macht den Sakristan;

„Das“, spricht er, „ist kein Aufenthalt,  
Was fördert himmeln.“

Die Stola und das Cingulum  
hängt er dem Priester dienend um,  
Bereitet hurtig die Gefäße,  
Geheiligt zum Dienst der Messe.

21. Und als er dies mit Fleiß gethan,  
Tritt er als Ministrant  
Dem Priester zum Altar voran,  
Das Messbuch in der Hand,  
Und kniet rechts und kniet links  
Und ist gewärtig jedes Winks,  
Und als des Sanctus Worte kamen,  
Da schellt er dreimal bei dem Namen.

22. Drauf als der Priester fromm sich neigt  
Und, zum Altar gewandt,  
Den Gott, den gegenwärt'gen, zeigt  
In hoch erhobner Hand,  
Da kündet es der Sakristan  
Mit hellem Glöcklein klingend an,  
Und alles kniet und schlägt die Brüste,  
Sich fromm bekreuzend vor dem Christe.

23. So übt er jedes pünktlich aus  
Mit schnellgewandtem Sinn;  
Was Brauch ist in dem Gotteshaus,  
Er hat es alles inn';  
Und wird nicht müde bis zum Schluß,  
Bis beim *Robiscum Dominus*  
Der Priester zur Gemein' sich wendet,  
Die heil'ge Handlung segnend endet.

24. Da stellt er jedes wiederum  
In Ordnung säuberlich;  
Erst reinigt er das Heiligtum,  
Und dann entfernt er sich  
Und eilt in des Gewissens Ruh  
Den Eisenhütten heiter zu,  
Spricht unterwegs die Zahl zu füllen,  
Zwölf Paternoster noch im stillen.

25. Und als er rauchen sieht den Schlot  
Und sieht die Knechte stehn,  
Da ruft er: „Was der Graf gebot,  
Ihr Knechte, ist's geschehn?“

Und grinsend zerren sie den Mund  
Und deuten in des Ofens Schlund:  
„Der ist besorgt und aufgehoben;  
Der Graf wird seine Diener loben.“

26. Die Antwort bringt er seinem Herrn  
In schnellem Lauf zurück.  
Als der ihn kommen sieht von fern,  
Raum traut er seinem Blick.  
„Unglücklicher! wo kommst du her?“ —  
„Vom Eisenhammer.“ — „Nimmermehr!  
So hast du dich im Lauf verspätet?“  
„Herr, nur so lang', bis ich gebetet.“

27. Denn als von Eurem Angesicht  
Ich heute ging, verzeiht!  
Da fragt' ich erst nach meiner Pflicht  
Bei der, die mir gebeut.  
Die Messe, Herr, befahl sie mir  
Zu hören; gern gehorcht' ich ihr  
Und sprach der Rosenkränze viere  
Für Euer Heil und für das ihre.“

28. In tiefes Staunen sinket hier  
Der Graf, entsetzt sich:  
„Und welche Antwort wurde dir  
Am Eisenhammer? sprich!“ —  
„Herr, dunkel war der Rede Sinn,  
Zum Ofen wies man lachend hin:  
Der ist besorgt und aufgehoben;  
Der Herr wird seine Diener loben.“

29. „Und Robert?“ fällt der Graf ihm ein,  
Es überläuft ihn kalt,  
„Sollt' er dir nicht begegnet sein?  
Ich sandt' ihn doch zum Wald.“  
„Herr, nicht im Wald, nicht in der Flur  
Fand ich von Robert eine Spur.“ —  
„Run“, ruft der Graf und steht vernichtet,  
„Gott selbst im Himmel hat gerichtet!“

30. Und gütig, wie er nie gepflegt,  
Nimmt er des Dieners Hand,  
Bringt ihn der Gattin, tiefbewegt,  
Die nichts davon verstand.

„Dies Kind, kein Engel ist so rein,  
Laßt's Eurer Huld empfohlen sein!  
Wie schlimm wir auch beraten waren,  
Mit dem ist Gott und seine Scharen.“

Fr. v. Schiller. (1797.)

### 332. Lenore.

1. Lenore fuhr ums Morgenrot  
Empor aus schweren Träumen:  
„Bist untreu, Wilhelm, oder tot?  
Wie lange willst du säumen?“ —  
Er war mit König Friedrichs Macht  
Gezogen in die Prager Schlacht  
Und hatte nicht geschrieben,  
Ob er gesund geblieben.

2. Der König und die Kaiserin,  
Des langen Haders müde,  
Erweichten ihren harten Sinn  
Und machten endlich Friede;  
Und jedes Heer, mit Sing und Sang,  
Mit Paukenschlag und Kling und Klang,  
Geschmückt mit grünen Reifern,  
Zog heim zu seinen Häusern.

3. Und überall, all überall,  
Auf Wegen und auf Stegen,  
Zog alt und jung dem Jubelschall  
Der Kommenden entgegen.  
Gottlob! rief Kind und Gattin laut,  
Willkommen! manche frohe Braut; —  
Ach! aber für Lenoren  
War Gruß und Kuß verloren.

4. Sie frug den Zug wohl auf und ab  
Und frug nach allen Namen;  
Doch keiner war, der Kundschaft gab,  
Von allen, so da kamen.  
Als nun das Heer vorüber war,  
Zerraupte sie ihr Rabenhaar  
Und warf sich hin zur Erde  
Mit wütiger Gebärde.

5. Die Mutter lief wohl hin zu ihr: .  
 „Ach, daß sich Gott erbarme!  
 Du trautes Kind, was ist mit dir?“  
 Und schloß sie in die Arme.  
 „O Mutter, Mutter! hin ist hin!  
 Nun fahre Welt und alles hin!  
 Bei Gott ist kein Erbarmen.  
 O weh, o weh mir Armen!“

6. „Hilf, Gott, hilf! Sieh uns gnädig an!  
 Kind, bet' ein Vaterunser!  
 Was Gott thut, das ist wohlgethan.  
 Gott, Gott erbarmt sich unser!“  
 „O Mutter, Mutter! Eitler Wahn!  
 Gott hat an mir nicht wohlgethan.  
 Was half, was half mein Beten?  
 Nun ist's nicht mehr vonnöten. —

7. „Hilf, Gott, hilf! Wer den Vater kennt,  
 Der weiß, er hilft den Kindern.  
 Das hochgelobte Sakrament  
 Wird deinen Jammer lindern.“ —  
 „O Mutter, Mutter! was mich brennt,  
 Das lindert mir kein Sakrament!  
 Kein Sakrament mag Leben  
 Den Toten wiedergeben.“ —

8. Hör', Kind! wie, wenn der falsche Mann  
 Im fernen Ungerlande  
 Sich seines Glaubens abgethan  
 Zum neuen Ehebande?  
 Laß fahren, Kind, sein Herz dahin!  
 Er hat es nimmermehr Gewinn!  
 Wann Seel' und Leib sich trennen,  
 Wird ihn sein Meineid brennen.“

9. „O Mutter, Mutter! Hin ist hin!  
 Verloren ist verloren!  
 Der Tod, der Tod ist mein Gewinn!  
 O wär' ich nie geboren!  
 Lisch aus, mein Licht, auf ewig aus!  
 Stirb hin! stirb hin in Nacht und Graus!  
 Bei Gott ist kein Erbarmen.  
 O weh, o weh mir Armen!“ —

10. „Hilf, Gott, hilf! Geh nicht ins Gericht  
 Mit deinem armen Kinde!  
 Sie weiß nicht, was die Zunge spricht;  
 Behalt ihr nicht die Sünde!

Ach, Kind, vergiß dein irdisch Leid  
Und denk an Gott und Seligkeit,  
So wird doch deiner Seelen  
Der Bräutigam nicht fehlen.“ —

11. „O Mutter! was ist Seligkeit?  
O Mutter! was ist Hölle? —  
Bei ihm, bei ihm ist Seligkeit,  
Und ohne Wilhelm Hölle!  
Lisch aus, mein Licht, auf ewig aus!  
Stirb hin, stirb hin in Nacht und Graus!  
Ohn' ihn mag ich auf Erden,  
Mag dort nicht selig werden!“ — —

12. So wütete Verzweiflung  
Ihr in Gehirn und Adern;  
Sie fuhr mit Gottes Vorsehung  
Vermessen fort zu habern,  
Zerschlug den Busen und zerrang  
Die Hand bis Sonnenuntergang,  
Bis auf am Himmelsbogen  
Die goldnen Sterne zogen.

13. Und außen, horch! ging's trapp trapp trapp,  
Als wie von Rosses Hufen;  
Und klirrend stieg ein Reiter ab  
An des Geländers Stufen.  
Und horch! und horch! den Pfortenring  
Ganz lose, leise, klinglingling!  
Dann kamen durch die Pforte  
Bernehmlich diese Worte:

14. „Holla! Holla! Thu auf! mein Kind!  
Schläfst, Liebchen, oder wachst du?  
Wie bist noch gegen mich gesinnt?  
Und weinst oder lachst du?“ —  
„Ach, Wilhelm, du? . . so spät bei Nacht?  
Geweinet hab' ich und gewacht,  
Ach, großes Leid erlitten!  
Wo kommst du hergeritten?“ —

15. „Wir satteln nur um Mitternacht,  
Weit ritt ich her von Böhmen.  
Ich habe spät mich aufgemacht  
Und will dich mit mir nehmen.“ —  
„Ach, Wilhelm, erst herein geschwind!  
Den Hagedorn durchsaust der Wind.

Herein, in meinen Armen,  
Herzliebster, zu erwärmen!“ —

16. „Laß sausen durch den Hagedorn,  
Laß sausen, Kind, laß sausen!  
Der Rappe scharrt, es klingt der Sporn;  
Ich darf allhier nicht hausen.  
Komm, schürze, spring' und schwinge dich  
Auf meinen Rappen hinter mich!  
Muß heut noch hundert Meilen  
Mit dir ins Brautbett eilen.“ —

17. „Ach! wolltest hundert Meilen noch  
Mich heut ins Brautbett tragen?  
Und horch! es brummt die Glocke noch,  
Die elf schon angeschlagen.“ —  
„Sieh hin, sieh her! der Mond scheint hell;  
Wir und die Toten reiten schnell.  
Ich bringe dich, zur Wette,  
Noch heut ins Hochzeitbette.“ —

18. „Sag an, wo ist dein Kämmerlein?  
Wo? wie dein Hochzeitbettchen?“ —  
„Weit, weit von hier, . . still, kühl und klein, . .  
Sechs Bretter und zwei Brettchen.“ —  
„Hat's Raum für mich?“ — „Für dich und mich!  
Komm, schürze, spring' und schwinge dich!  
Die Hochzeitgäste hoffen;  
Die Kammer steht uns offen.“ —

19. Schön Liebchen schürzte, sprang und schwang  
Sich auf das Roß behende;  
Wohl um den trauten Reiter schlang  
Sie ihre Lilienhände,  
Und hurre hurre, hopp hopp hopp!  
Ging's fort in tausendem Galopp,  
Daß Roß und Reiter schnoben  
Und Kies und Funken stoben.

20. Zur rechten und zur linken Hand,  
Vorbei vor ihren Blicken,  
Wie flogen Anger, Heid' und Land!  
Wie donnerten die Brücken! —  
„Graut Liebchen auch? . . . Der Mond scheint hell!  
Hurra! die Toten reiten schnell!  
Graut Liebchen auch vor Toten?“ —  
„Ach nein! Doch laß die Toten!“ —

21. Was klang dort für Gesang und Klang?  
Was flatterten die Raben?  
Horch! Glockenklang! — Horch! Totensang:  
„Laßt uns den Leib begraben!“  
Und näher zog ein Leichenzug,  
Der Sarg und Totenbahre trug;  
Das Lied war zu vergleichen  
Dem Untenruf in Teichen.

22. „Nach Mitternacht begrabt den Leib  
Mit Klang und Sang und Klage!  
Jetzt führ' ich heim mein junges Weib;  
Mit, mit zum Brautgelage!  
Komm, Küster, hier! Komm mit dem Chor  
Und gurgle mir das Brautlied vor!  
Komm, Pfaff, und sprich den Segen,  
Oh' wir zu Bett uns legen!“ —

23. Still Klang und Sang ... Die Bahre schwand..  
Gehorsam seinen Rufen,  
Ram's hurre hurre! nachgerannt,  
Hart hinters Rappen Hufen.  
Und immer weiter hopp hopp hopp!  
Ging's fort in tausendem Galopp,  
Daß Roß und Reiter schnoben  
Und Ries und Funken stoben.

24. Wie flogen rechts, wie flogen links  
Gebirge, Bäum' und Hecken!  
Wie flogen links und rechts und links  
Die Dörfer, Städt' und Flecken! —  
„Graut Liebchen auch? .. Der Mond scheint hell!  
Hurra! die Toten reiten schnell;  
Graut Liebchen auch vor Toten?“ —  
„Ach laß sie ruhn, die Toten!“ —

25. Sieh da! sieh da! am Hochgericht  
Tanzt um des Rades Spindel,  
Halb sichtbarlich bei Mondenlicht,  
Ein lustiges Gefindel. —  
„Gasa, Gefindel, hier! Komm hier!  
Gefindel, komm und folge mir!  
Tanz' uns den Hochzeitsreigen,  
Wann wir zu Bette steigen!“



26. Und das Gefindel husch husch husch!  
 Ram hinten nachgeprasselt,  
 Wie Wirbelwind am Haselbusch  
 Durch dürre Blätter rasselt.  
 Und weiter, weiter hopp hopp hopp!  
 Ging's fort in tausendem Galopp,  
 Daß Roß und Reiter schnoben  
 Und Riez und Funken stoben.

27. Wie flog, was rund der Mond beschien,  
 Wie flog es in die Ferne!  
 Wie flogen oben über hin  
 Der Himmel und die Sterne! —  
 „Graut Liebchen auch? . . . Der Mond scheint hell!  
 Hurra! die Toten reiten schnell!  
 Graut Liebchen auch vor Toten?“ —  
 „O weh! laß ruhn die Toten!“ —

28. „Rapp'! Rapp'! Mich dünkt, der Hahn schon ruft —  
 Bald wird der Sand verrinnen. —  
 Rapp'! Rapp'! ich mittre Morgenluft —  
 Rapp'! tummle dich von hinnen! —  
 Vollbracht, vollbracht ist unser Lauf;  
 Das Hochzeitbette thut sich auf!  
 Die Toten reiten schnelle!  
 Wir sind, wir sind zur Stelle.“ — —

29. Rasch auf ein eisern Gitterthor  
 Ging's mit verhängtem Zügel;  
 Mit schwanker Gert' ein Schlag davor  
 Zersprengte Schloß und Riegel.  
 Die Flügel flogen klirrend auf,  
 Und über Gräber ging der Lauf;  
 Es blinkten Leichensteine  
 Rundum im Mondenscheine.

30. Ha sieh! Ha sieh! im Augenblick —  
 Huhu! ein gräßlich Wunder!  
 Des Reiters Roller, Stück für Stück  
 Fiel ab wie mürber Zunder.  
 Zum Schädel ohne Zopf und Schopf,  
 Zum nackten Schädel ward sein Kopf;  
 Sein Körper zum Gerippe,  
 Mit Stundenglas und Hippe.

31. Hoch bäumte sich, wild jähob der Rapp'  
Und sprühte Feuerfunken;  
Und hui! war's unter ihr hinab  
Verschwunden und versunken.  
Geheul, Geheul aus hoher Luft,  
Gewinsel kam aus tiefer Gruft;  
Lenorens Herz, mit Beben,  
Rang zwischen Tod und Leben.

32. Nun tanzten wohl bei Mondenglanz,  
Rund um herum im Kreise,  
Die Geister einen Ketzentanz  
Und heulten diese Weise:  
„Geduld! Geduld! Wenn's Herz auch bricht!  
Mit Gott im Himmel habre nicht!  
Des Leibes bist du ledig:  
Gott sei der Seele gnädig!“

Gottfr. Aug. Bürger. (1793.)

### 333. Der Totensee.

1. „Drei Tag' und drei Nächte wo warst du, mein Kind?  
Dein Haar hat zerflattert der tausende Wind!  
Ich hab' dich gerufen, ich hab' dich gesucht  
Drei Tag' und drei Nächte durch Wälder und Schlucht!  
Ach, kommst du zurück?  
Wie wirr ist dein Blick!  
Was hast du, mein Kind, mein einziges Glück?“

2. „Und bin ich bei dir denn, und bin ich zu Haus?  
O Mutter, mich faßt es mit Schauer und Graus.  
Drei Tag' und drei Nacht' ist's, da ward er gebracht,  
Gestürzt von der Alpe in felsigen Schacht,  
Zum Tode verwund't;  
Nun liegt er im Grund.  
Mein Herz wird ach! nimmer und nimmer gesund!“

3. Und weinend da lag ich in Nacht und in Weh,  
Da rief mir's: Komm aufwärts zum Totensee!  
Das war seine Stimme, das war sein Gebot,  
O Mutter, das trieb mich, und wär's in den Tod!

Und fort nur und fort  
Nach zog ich dem Wort,  
Bis ich käme hinauf zu dem graufigen Ort.

4. Und über die Felsen durch Abgrund und Nacht  
Da ragte die Jungfrau in eisiger Pracht,  
Die zackigen Hörner sie bräuten so kalt,  
Es erdröhnte von fern der Lawinen Gewalt.  
Und ich stand auf der Höh',  
Wo umlagert von Schnee  
Sich senkt in die Alpe der dämmernde See.

5. Da stand ich und bebte, und atmete kaum.  
Wie einsam ist's droben! da grünet kein Baum,  
Nur Felsen und Eis dort in starrendem Bund;  
Es spiegelt der Mond sich im nebligen Grund.  
Und da blick' ich hinein  
In den zitternden Schein —  
O Mutter, mir schaudert's durch Seel' und Gebein!

6. Ich sah meinen Liebsten, die Stirne voll Blut,  
Er stieg zu mir auf aus der ruhenden Flut,  
Und ringsum im Kreise ein schweigendes Heer  
Durchwallte den Nebel weit um ihn her.  
Und er winkt mir und winkt,  
Doch das Herze mir sinkt,  
Und Angst und Entsetzen die Brust mir durchdringt.

7. Da schrie ich und floh von der eisigen Höh',  
Es brauste und schäumte der Totensee,  
Mir folgte ein webendes nebliges Heer  
Und sauste und witterte hinter mir her.  
Und wieder zum Grund  
Hin flog ich zur Stund';  
Es huschten die Schatten im felsigen Rund,

8. Es stürzten die Bäche der Gletscher herab,  
Es gähnten die Tiefen, ein endloses Grab,  
Ich flog und ich stürzte und eilte aufs neu —  
O wär' ich zu Hause, o wär' es vorbei!  
Und bin ich zu Haus?  
Und schweigt das Gebraus?  
Zurück muß ich dennoch durch Nebel und Graus!" —

9. „Hilf Himmel, mein Leben, mein einziges Kind,  
Drei Tag' und drei Nächte im Wetter und Wind!

Ich richte dein Bettlein, ich trockne dein Kleid,  
 Ich will mit dir weinen und teilen dein Leid!“  
 „O Mütterlein, weh!  
 Mich umhüllt es wie Schnee,  
 Er hat mir gewinkt aus dem Totensee!“ —

10. Die Mutter sie führt zum Kamine die Maid,  
 Sie richtet ihr Bettlein, sie trocknet ihr Kleid,  
 Sie redet ihr Trost, und sie thut sich Gewalt,  
 Sie siehet erstarren die blüh'nde Gestalt.  
 „Nun, Mutter, ade!  
 In Leid nicht vergeh!  
 Schon führt er mich aufwärts zum Totensee.“ —

Otto Roquette.

### 334. Griechischer Heldensinn.

- 1 Von Thessaliens Gebirgen bricht herein der Perser Macht,  
 Dumpf erschallt der Völker Brausen, Rosse wiehern nach der  
 Schlacht;  
 Aufgegangen ist die Sonne fern im Osten blutig rot,  
 Und der Sparter kühne Herzen träumen schon von Kampf und Tod,
- 5 Zittern nicht hinabzusteigen aus der Jugend frischem Glanz  
 In des Hades Nacht als Schatten mit dem bleichen Lorbeerkranz.  
 Aber kein verworrner Jubel giebt die Todesweih' kund,  
 Und wie vormals spielt ein mildes Lächeln um der Helden Mund.  
 Wie das Opfer schwer von Golde und bekränzt tritt zum Altar,
- 10 Schmücken sie, zu sterben sicher, sorgsam sich das braune Haar.  
 Wie zu heil'gen Göttertänzen auf der Heimat grünem Plan,  
 Führt die Charis noch zum Sterben die gemeihten Scharen an.

Gustav Pfäzer.

### 335. Griechische Spiele.

- 1 Harrend strömten die Völker auf Elis' Plane zusammen,  
 Selbst den erbittertsten Haß hemmte die heilige Zeit.  
 Stärke und Anmut rang; nicht der Stunde flüchtiger Beifall  
 Dehnte den Atem der Brust, stärkte die Sehne zu Erz,
- 5 Spornte die schäumenden Rosse zum wildesten Fluge, — sie wußten,  
 Daß das Siegeregspann einen Unsterblichen trug.  
 Alle die griechischen Städte durchbrauste der Name des Siegers,  
 Und unermesslicher Wert wurde dem einfachen Kranz.

- 10 Nicht verschmähte der Sänger zu weihen die irdische Kraftthat,  
 Und der gewaffnete Huf wedte die Funken des Liebs.  
 Also wurden, geschirmt von waltenden Göttern und Sängern,  
 Fröhliche Spiele zum Ernst, aber das Leben war Spiel.  
 Gr. Plzer.

### 336. Distichen aus Griechenland.

#### 1. Ebene von Marathon.

Halb von üben Gebirgen umkränzt, streckt Marathons heil'ge  
 Thakflur gegen des Meers schimmernde Bucht sich hinab.  
 Feierlich schweigt es umher, stumm kreisen die Adler, und einsam  
 ber dem weiten Gefild schwebt der Gefallenen Ruhm.

#### 2. Chelidono.

- 1 Wo die Platane sich riesig erhebt im Schatten der Waldschlucht,  
 Ragt, in Trümmer bereits fallend, das Kloster empor;  
 Längst ist der Mönche Gesang in der Kirche verhallt, und es duftet  
 Weihrauch nimmer, des Chors ewige Lampe verlosch.  
 5 Aber der Quell, der kühl am Altar aufsprudelt, erquickt noch  
 Häufig den Wandrer, er spricht dankend ein kurzes Gebet.

#### 3. Grab des Themistokles.

- 1 Wo am jckigen Fels das Gewog sich brandend emporbumt,  
 Senkten die Freunde bei Nacht heimlich Themistokles' Leib  
 In heimatlichen Grund. Festgaben und Totengeschenke  
 Brachten sie dar, und es floß reichlich die Spende des Weins.  
 5 Aber den Jorn des verblendeten Volks kleinmütig befrchternd  
 Stahlen sie leise sich heim, ehe die Dämmerung erschien.  
 Denksteinlos nun schlummert der Held. Doch drüben im Sptrot  
 Ragt ihm, ein ewiges Mal, Salamis' Felsengestab'.

Em. Seibel. (1889 — 1840.)

### 337. Salamis.

(480 vor Chr.)

- 1 Schmücket die Schiffe mit Persertrophä'n!  
Lasset die purpurnen Segel sich blähen!  
Epheu umflattert die Masten und fliegt,  
Gooß, der mächtige Feind ist besiegt!
- 5 Wir zerbrochen, o Meer, wir zerbrochen das Band,  
Das der persische Fürst um den Nacken dir wand;  
Du entrollst nun befreit, dich erbittert nicht mehr  
Das verhaßte Gestampf von den Roffen, die schwer  
Dein wogender Bug,
- 10 Dein brückengefesselter Jörn ertrug.  
Das Verhängnis kam über Kerges und stieg  
Aus den Wellen empor zum hellenischen Sieg;  
Dem Tyrannen, dem Herrn, der in Willkür thront,  
Nicht erlag ihm das Volk, das am Meerstrand wohnt;
- 15 Denn es stählte der Alte, der Herrscher der Flut,  
Mit unenblichem Mut  
Sein geliebtes Geschlecht für die Seeschlacht.
- Rings jetzt wo entzückter die Woge vernimmt  
Ein ionisches Lied, da erbraust sie und stimmt  
20 In den Paan mit ein; es erblühen, es erblühen  
Nach dem herrlichen Mühn  
Dithyrambische Tage der Freiheit.

Term. Lugg.

### 338. Alexander.

(327 vor Chr.)

1. Allen Schmuck des Perserkönigs  
Werft mir in das Flammenmeer;  
Aus der Glut, ein Schlachtenphönix,  
Steig empor mein tapfres Heer.
2. Euren König, Griechentrieger,  
Beugt auch nicht ein Blumenjoch;  
Macedonier, Weltbefieger,  
Alexander bin ich noch.
3. Selbst die Lieblichste der Schönen,  
Babylon, die Buhlerin,  
Hält mit allen Schmeicheltönen  
Länger nicht den starken Sinn.

4. Susa liegt ins Knie gesunken,  
Tyrus, reich von Meertribut,  
Liegt im eignen Stolz ertrunken,  
Und Persopolis in Schutt.

5. Asiens erste Überwinder!  
Nun zu neuer Siegesbahn  
Folget mir zum Land der Indier,  
Folget mir zum Ozean!

6. Wein und Epheu rankt, Hellenen,  
Auch um Meros' Bergaltar!  
Dort dem Bacchus und Selenen  
Bringt ein heimisch Opfer dar!

7. Dem Triumph der Thyrsusstäbe  
Folgen wir wie Götter kühn,  
Auch am Indus mit der Rebe  
Wird der Lorbeer uns erblühn.

Berm. Stagg.

### 339. Ver sacrum.

1. Als die Latiner aus Lavinium  
Nicht mehr dem Sturm der Feinde hielten stand,  
Da hoben sie zu ihrem Heiligtum,  
Dem Speer des Mavors, flehend Blick und Hand.

2. Da sprach der Priester, der die Lanze trug:  
„Euch künd' ich statt des Gottes, der euch großt;  
Nicht wird er senden günst'gen Vogelflug,  
Wenn ihr ihm nicht den Weihesfrühling zoßt.“

3. „Ihm sei der Frühling heilig!“ rief das Heer —  
„Und was der Frühling bringt, sei ihm gebracht!“  
Da rauschten Fittiche, da klang der Speer,  
Da ward geworfen der Etrusker Macht.

4. Und jene zogen heim mit Siegesruf,  
Und wo sie jauchzten, ward die Gegend grün;  
Feldblumen sproßten unter jedem Huf;  
Wo Speere streiften, sah man Bäum' erblühn.

5. Doch vor der Heimat Thoren, am Altar  
Da harrten schon zum festlichen Empfang  
Die Frauen und der Jungfrau'n helle Schar,  
Befränzt mit Blüte, welche heut entsprang.

6. Als nun verrauscht der freudige Willkomm,  
Da trat der Priester auf den Hügel, stieß  
Ins Gras den heil'gen Schaft, verneigte fromm  
Sein Haupt und sprach vor allem Volke dies:

7. „Heil dir, der Sieg uns gab in Todesgraus!  
Was wir gelobten, das erfüllen wir;  
Die Arme breit' ich auf dies Land hinaus  
Und weihe diesen vollen Frühling dir!

8. Was jene Trift, die herdenreiche, trug,  
Das Lamm, das Zicklein flamme deinem Herd!  
Das junge Kind erwachse nicht dem Pflug  
Und für den Jügel nicht das mut'ge Pferd!

9. Und was in jenen Blütengärten reift,  
Was aus der Saat, der grünenden, gedeiht,  
Es werde nicht von Menschenhand gestreift;  
Dir sei es alles, alles dir geweiht!“

10. Schon lag die Menge auf den Knie'n;  
Der gottgeweihte Frühling schwieg umher,  
So leuchtend, wie kein Frühling je erschien;  
Ein heil'ger Schauer waltet' ahnungsschwer.

11. Und weiter sprach der Priester: „Schon gestreut  
Wähnt ihr die Häupter, das Gelübb' vollbracht?  
Bergabt ihr ganz die Sägung alter Zeit?  
Habt ihr, was ihr gelobt, nicht vorbedacht?

12. Der Blüten Duft, die Saat im heitern Licht,  
Die Trift, von neugeborner Zucht belebt,  
Sind sie ein Frühling, wenn die Jugend nicht,  
Die menschliche, durch sie den Reigen webt?

13. Mehr als die Lämmer sind dem Gotte wert  
Die Jungfrau'n in der Jugend erstem Kranz;  
Mehr als der Füllen auch hat er begehrt  
Der Jünglinge im ersten Waffenglanz.

14. O nicht umsonst, ihr Söhne, waret ihr  
Im Kampfe so von Gotteskraft durchglüht!  
O nicht umsonst, ihr Töchter, fanden wir,  
Rückkehrend euch so wundervoll erblüht!

15. Ein Volk hast du vom Fall erlöst, o Mars!  
Von Schmach der Knechtschaft hieltest du es rein,  
Und willst dafür die Jugend eines Jahrs:  
Nimm sie! Sie ist dir heilig, sie ist dein.“



16. Und wieder warf das Volk sich auf den Grund;  
Nur die Geweihten standen noch umher,  
Von Schönheit leuchtend, wenn auch bleich der Mund,  
Und heil'ger Schauer lag auf allen schwer.

17. Noch lag die Menge schweigend wie das Grab,  
Dem Gotte zitternd, den sie erst beschwor;  
Da fuhr aus blauer Luft ein Strahl herab  
Und traf den Speer und flammt' auf ihm empor.

18. Der Priester hob dahin sein Angesicht,  
(Ihm wallte glänzend Bart und Silberhaar);  
Das Auge strahlend von dem Himmelslicht,  
Verkündigt er, was ihm eröffnet war:

19. „Nicht läßt der Gott von seinem heil'gen Raub;  
Doch will er nicht den Tod, er will die Kraft;  
Nicht will er einen Frühling welk und taub,  
Rein! einen Frühling, welcher treibt im Saft.

20. Aus der Latiner alten Mauern soll  
Dem Kriegsgott eine neue Pflanzung gehn;  
Aus diesem Lenz, inkräft'ger Reime voll,  
Wird eine große Zukunft ihm erstehn.

21. Drum wähle jeder Jüngling sich die Braut,  
Mit Blumen sind die Loden schon bekränzt;  
Die Jungfrau folge dem, dem sie vertraut;  
So zieht dahin, wo euer Stern erglänzt!

22. Die Körner, deren Halme jetzt noch grün,  
Sie nehmet mit zur Ausfaat in die Fern',  
Und von den Bäumen, welche jetzt noch blühn,  
Bewahret euch den Sprößling und den Kern!

23. Der junge Stier pflüg' euer Neubruchland,  
Auf eure Weiden führt das muntre Lamm;  
Das rasche Füllen spring' an eurer Hand,  
Für künft'ge Schlachten ein gesunder Stamm!

24. Denn Schlacht und Sturm ist euch vorausgezeigt;  
Das ist ja dieses starken Gottes Recht,  
Der selbst in eure Mitte niedersteigt,  
Zu zeugen eurer Könige Geschlecht.

25. In eurem Tempel haften wird sein Speer,  
Da schlagen ihn die Feldherrn schütternd an,  
Wann sie ausfahren über Land und Meer  
Und um den Erbkreis ziehn die Siegesbahn.

26. Ihr habt vernommen, was dem Gott gefällt;  
 Geht hin, bereitet euch, gehorchet still!  
 Ihr seid das Saatkorn einer neuen Welt:  
 Das ist der Weibefrühling, den er will.“

L. Uhland. (1829.)

### 340. Pompeji und Herculaneum.

(79—1738 n. Chr.)

- 1 Welches Wunder begiebt sich? Wir flehnen um trinkbare Quellen,  
 Erde, dich an, und was sendet dein Schoß uns herauf!  
 Lebt es im Abgrund auch? Wohnt unter der Lava verborgen  
 Noch ein neues Geschlecht? Kehrt das entflohne zurück?
- 5 Griechen, Römer, o kommt! o seht, das alte Pompeji  
 Findet sich wieder, aufs neu' bauet sich Hercules' Stadt.  
 Giebel an Giebel steigt, der räumige Porticus öffnet  
 Seine Hallen, o eilt, ihn zu beleben herbei!  
 Aufgethan ist das weite Theater, es stürze durch seine
- 10 Sieben Mündungen sich flutend die Menge herein!  
 Mimen, wo bleibt ihr? Hervor! das bereitete Opfer vollende  
 Atrous' Sohn, dem Drest folge der grausende Chor!  
 Wohin führet der Bogen des Siegs? Erkennt ihr das Forum?  
 Was für Gestalten sind das auf dem curulischen Stuhl?
- 15 Traget, Littoren, die Beile voran! Den Sessel besteige  
 Richtend der Prätor, der Zeug' trete, der Kläger vor ihn.  
 Reinliche Gassen breiten sich aus, mit erhöhtem Pflaster  
 Zieheth der schmälere Weg neben den Häusern sich hin.  
 Schützend springen die Dächer hervor, die zierlichen Zimmer
- 20 Reihn um den einsamen Hof heimlich und traulich sich her!  
 Öffnet die Läden geschwind und die lange verschütteten Thüren.  
 In die schaudrichte Nacht falle der lustige Tag!  
 Siehe, wie rings um den Rand die netten Bänke sich dehnen,  
 Wie von buntem Gestein schimmernd das Estrich sich hebt!
- 25 Frisch noch erglänzt die Wand von heiter brennenden Farben.  
 Wo ist der Künstler? Er warf eben den Pinsel hinweg.  
 Schwellender Früchte voll und lieblich geordneter Blumen,  
 Fasset der muntre Feston reizende Bildungen ein.  
 Mit beladenem Korb schlüpft hier ein Amor vorüber,
- 30 Emfuge Genien dort keltern den purpurnen Wein;  
 Hoch auf springt die Bacchantin im Tanz, dort ruhet sie  
 schlummernd,  
 Und der lauschende Faun hat sich nicht satt noch gesehn.  
 Flüchtig tummelt sie hier den raschen Centauren, auf einem  
 Knie nur schwebend, und treibt frisch mit dem Thyrsus ihn an.

- 35 Knaben, was säumt ihr? Herbei! da stehn noch die schönen Geschirre.  
 Frisch, ihr Mädchen, und schöpft in den etrusischen Krug!  
 Steht nicht der Dreifuß hier auf schön geflügelten Sphingen?  
 Schüret das Feuer! Geschwind, Sklaven, bestellet den Herd!  
 Kauft, hier geb' ich euch Münzen, vom mächtigen Titus geprägt;  
 40 Auch noch die Wage liegt hier; sehet, es fehlt kein Gewicht.  
 Stedet das brennende Licht auf den zierlich gebildeten Leuchter,  
 Und mit glänzendem Öl fülle die Lampe sich an!  
 Was verwahret dies Kästchen? O seht, was der Bräutigam sendet,  
 Mädchen! Spangen von Gold, glänzende Pasten zum Schmuck.  
 45 Führet die Braut in das duftende Bad, hier stehn noch die Salben,  
 Schminke find' ich noch hier in dem gehöhlten Krystall.  
 Aber wo bleiben die Männer? die Alten? Im ernstern Museum  
 Liegt noch ein köstlicher Schatz seltener Rollen gehäuft.  
 Griffel findet ihr hier zum Schreiben, wächserne Tafeln;  
 50 Nichts ist verloren, getreu hat es die Erde bewahrt.  
 Auch die Penaten sie stellen sich ein; es finden sich alle  
 Götter wieder; warum bleiben die Priester nur aus?  
 Den Caduceus schwingt der zierlich geschenkelte Hermes,  
 Und die Viktoria fliegt leicht aus der haltenden Hand.  
 55 Die Altäre, sie stehen noch da, o kommet, o zündet —  
 Lang schon entbehrte der Gott — zündet die Opfer ihm an!

Fr. v. Schiller. (August 1796.)

### 341. Lied der Legionen.

1. Durch deutschen Schnee, durch Parther-Sand  
 Mit immer gleichem Schritte  
 Wir tragen mit das Vaterland  
 Und Römer-Recht und -Sitte.
2. Und nach dem Sieg das Schwert gesenkt,  
 Und Pflug geführt und Spaten;  
 Das Land, das römisch Blut getränkt,  
 Wird römischer Penaten.
3. Denn wo der Feldherr Lager schlug,  
 Da mag uns Heimat werden;  
 Wir folgen unsrer Adler Flug,  
 Und unser ist die Erden.
4. Der Sumpf versiegt, der Urwald fällt,  
 Nahn sich des Viktors Stäbe;  
 Wir bringen eine schön're Welt:  
 Den Ölbaum und die Rebe.

5. Am Euphrat und am Donaufstrom  
Blüht frommer Dienst der Laren,  
Und rings ersteht ein kleines Rom  
Zum Staunen der Barbaren.
  6. Und Straßen bauet von Granit,  
Die noch in fernsten Tagen  
Den eh'rnen Schritt, den Siegesschritt  
Der Schlachtkohorten tragen.
  7. Denn uns ward aus Drakelmund  
Das Schicksalswort verkündet:  
„So ewig steht im Erdenrund  
Das Römerreich gegründet,
  8. So lange ziehn von Pol zu Pol  
Die römischen Legionen,  
Als am betürmten Kapitol  
Die ew'gen Götter thronen!“
- Seltz Dahn.

### 342. Die Römerstraße.

1. Man spricht im Dorf noch oft von ihr,  
Der alten drauß' im tiefen Walde,  
Sie zeige sich noch dort und hier,  
Am Feldweg und am Saum der Halde.
2. Sie zieht herauf und steigt hinab,  
Es weidet über ihr die Herde;  
An ihrer Seite manches Grab:  
So liegt sie drunten in der Erde.
3. Es führt ob ihr dahin der Steg;  
Der Pflüger mit dem Jochgespanne  
Geht über ihren Grund hinweg,  
Und Wurzeln schlägt auf ihr die Tanne.
4. Der Römer hat sie einst gebaut  
Und ihr den Ruhm, die Pflicht, die Trauer,  
Der Gräber Urnen anvertraut  
Und seines Namens ew'ge Dauer.
5. Und heut, aus ferner Zeiten Nacht  
Bewegt es mich wie naheß Wehen,  
Ein Lichtstrahl, wie von selbst, erwacht,  
Ein Augenblick wie Geistersehen.

6. Mir ist, Kohorten schreiten dort,  
Gepanzert nach dem Lagerwalle,  
Es tönt des Kriegstribunen Wort  
Vom Turm her zu der Tuba Schalle.

7. Und eine Villa glänzt am Strom,  
Wo Kähne landen, Sklaven lärmten;  
Der Herr des Hauses seufzt nach Rom,  
Nach Tibur und nach Bajäs Thermen.

8. Zur Gruftkapelle draußen wallt,  
Mit Trauerspenden ihrem Sohne  
Das Grab zu schmücken, die Gestalt  
Der tiefverschleierte Matrone.

9. Der Prätor naht, vom Volk umringt;  
Viktoren ziehn, behelmte Reiter —  
Und wie sich Bild mit Bild verschlingt,  
Am Tag traumwandelnd schreit' ich weiter.

10. Da plötzlich ruft ein Laut mich wach,  
Ein Erdgebröhn auf nahen Gleisen —  
Ich steh am Kreuzweg; hier durchbrach  
Den Römerpfad der Pfad von Eisen.

11. Und donnernd rollt der Wagenzug  
Vorbei den alten Meilensteinen,  
Wie Blitz des Zeus und Geisterflug,  
Der Erde Völker zu vereinen.

B. Lingg.

### 343. Libanon.

(Jes. 10, 18.)

1. Heilige Zedern in Libanons Hain,  
Nehmt in die duftenden Schatten mich ein,  
Öffnet mir eure grün dämmernde Nacht,  
Zeiget mir eure gepriesene Pracht!

2. Oft, wo die Eichen der Heimat gerauscht,  
Hab' ich mit heiligem Schauer gelauscht,  
Oft bei der Tanne melodischem Wehn  
Klang mir's wie flüsterndes Harfengetön.

3. Auch in des Orients sengender Glut  
Hab' ich im Schatten der Palmen geruht,  
Hoch in den Lüften, so prächtig umlaubt,  
Wiegen sie leise das fürstliche Haupt.

4. Aber nun such' ich dich, heiligstes Holz,  
König des Waldes, des Libanon Stolz,  
Möchte die Bäume Jehovahs beschaun,  
Drauß man die Säulen des Tempels gehaun.

5. Brausende Kronen, vom Sturme durchstoßt,  
Säuselnde Wipfel, vom Winde gekost,  
Rauscht ihr noch immer und grünt ihr noch heut,  
Gleichwie zu Hiram's und Salomos Zeit? —

6. Aber wo glänzt der smaragdene Saal?  
Libanon's Felsen, wie steht ihr so kahl!  
Libanon's Zedern, wie seid ihr dahin!  
Welkte auch euer nie winterndes Grün?

7. Spärliche Stämme noch stehen zur Wacht,  
Trauernde Zeugen entschwundener Pracht,  
Alternd, im Marke vom Wurme durchhöhlt,  
Wenige, daß sie ein Knabe wohl zählt.\*

8. König der Bäume, unsterbliches Holz,  
Sage, wie fiel dein unbeugsamer Stolz?  
Haben dich Äzte der Syrer gefällt?  
Haben dich Blitze des Himmels zerspällt?

9. Ja ich erkenne des Irdischen Los!  
Alles verfällt ihm, was herrlich und groß;  
Ja ich verehere Jehovahs Gericht,  
Welcher auch Zedern wie Halme zerbricht!

10. Mußte der Tempel in Flammen vergehn  
Dort auf Morijas geheiligten Höhn;  
Trauert auch Libanon's königlich Haupt,  
Seiner lebendigen Krone beraubt.

11. Nimmer aus Marmor, vom Meißel behaun,  
Will sich Jehovah sein Heiligtum baun,  
Nimmer aus Zedern, vom Beile gefällt,  
Zimmert er sich sein lebendiges Zelt.

\* Jes. 10, 19.

12. Aber wie Libanons Zedern so grün  
Sollen ihm Seelen der Heiligen blühen,\*  
Reife verhauchen sie himmlischen Duft,  
Wiegen ihr Haupt in krystallener Luft;

13. Trogen dem Sturme, gesund bis ins Mark,  
Grünen im Alter noch g'rade und stark,  
Schmücken als Pfeiler im himmlischen Haus  
Einstens den Tempel der Ewigkeit aus.

Karl v. Gröf.

### 344. Am Aschermittwoch.

1. Weg von Lustgesang und Reigen;  
Bei der Andacht ernstem Schweigen  
Warnen Totenkränze hier,  
Sagt ein Kreuz von Asche dir:  
Was geboren ist auf Erden,  
Muß zu Erd' und Asche werden.

2. Vom Altar in die Paläste  
Dräng' es sich zum Jubelfeste;  
Mitten unterm Göttermahl  
Ruf' es in den Königsaal:  
Was den Zepher führt auf Erden,  
Muß zu Erd' und Asche werden.

3. Wo Trophäen sich erheben,  
Sieger jauchzen, Völker beben,  
Tön' es aus der Ferne dumpf  
In den schallenden Triumph:  
Was den Lorbeer trägt auf Erden,  
Muß zu Erd' und Asche werden.

4. Wie sie ringen, sorgen, suchen,  
Das Gefundne dann verfluchen!  
Der umhergetriebne Geist  
Felsen türmt und niederreißt!  
Was so rastlos strebt auf Erden,  
Muß zu Erd' und Asche werden.

5. Siehe durch des Tempels Hallen  
Mann und Greis und Jüngling wallen,

\* Psalm 92, 13.

Und die Mutter, die entzückt  
Ihren Säugling an sich drückt!  
Was da blüht und reift auf Erden,  
Muß zu Erd' und Asche werden.

6. Wie sie kommen, ach! so kamen  
Viele Tausend; ihre Namen  
Sind erloschen, ihr Gebein  
Decket ein zermalnter Stein.  
Was geboren ist auf Erden,  
Muß zu Erd' und Asche werden.

7. Aber von der Welt geschieden,  
Ohne Freud' und ohne Frieden,  
Blickt die Treue starr hinab  
In ein modervolles Grab.  
Was so mächtig liebt auf Erden,  
Soll es Erd' und Asche werden?

8. In den schönsten Rosentagen  
Füllt die Lüfte banges Klagen,  
Jammert die verwaiste Braut,  
Einem Schatten angetraut.  
Liebe kann nicht untergehen;  
Was verweist, muß auferstehen.

9. Und das brüderliche Sehnen,  
Abzumischen alle Thränen,  
Was die Hand der Armut füllt,  
Haß mit Wohlthun gern vergilt —  
Ewig kann's nicht untergehen!  
Was verweist, muß auferstehen.

10. Jene, die gen Himmel schauen,  
Ihrer höhern Ahndung trauen,  
Diesem Schattenland' entfliehn,  
Vor dem Unsichtbaren knien,  
O, die werden auferstehen!  
Glaube kann nicht untergehen.

11. Die dem Vater aller Seelen  
Kindlich ihren Geist befehlen  
Und, vom Erdenstaube rein,  
Der Vollendung schon sich freun,  
Sollten sie wie Staub verwehen?  
Hoffnung muß dem Grab entgehen.



12. Sieh an schweigenden Altären  
 Totenkränze sich verklären!  
 Menschenhoheit, Erdenreiz  
 Zeichnet dieses Aschekreuz;  
 Aber Erde wird zur Erde,  
 Daß der Geist verherrlicht werde.

Job. Georg Jacobi.

### 345. Die Kreuzschau.

1. Der Pilger, der die Höhen überstiegen,  
 Sah jenseits schon das ausgespannte Thal  
 In Abendglut vor seinen Füßen liegen.
2. Auf duft'ges Gras, im milden Sonnenstrahl  
 Streckt' er ermattet sich zur Ruhe nieder,  
 Indem er seinem Schöpfer sich befahl.
3. Ihm fielen zu die matten Augenlider;  
 Doch seinen wachen Geist entthob ein Traum  
 Der ird'schen Hülle seiner trägen Glieder.
4. Der Schild der Sonne ward im Himmelstraum  
 Zu Gottes Angesicht, das Firmament  
 Zu seinem Kleid, das Land zu dessen Saum.
5. „Du wirfst dem, dessen Herz dich Vater nennt,  
 Nicht, Herr, im Zorn entziehen deinen Frieden,  
 Wenn vor dir seine Schwächen er bekennet.
6. Daß, wen ein Weib gebär, sein Kreuz hienieden  
 Auch duldend tragen muß, ich weiß es lange;  
 Doch sind der Menschen Last und Leid verschieden.
7. Mein Kreuz ist allzuschwer; sieh, ich verlange  
 Die Last nur angemessen meiner Kraft;  
 Ich unterliege, Herr, zu hartem Zwange.“
8. Wie er so sprach zum Höchsten kinderhaft,  
 Kam brausend her der Sturm, und es geschah,  
 Daß aufwärts er sich fühlte hingerafft.
9. Und wie er Boden faßte, fand er da  
 Sich einsam in der Mitte räum'ger Hallen,  
 Wo ringsum sonder Zahl er Kreuze sah.
10. Und eine Stimme hört' er dröhnend hallen:  
 „Hier aufgespeichert ist das Leid; du hast  
 Zu wählen unter diesen Kreuzen allen.“
11. Versuchend ging er da, unschlüssig fast,  
 Von einem Kreuz zum anderen umher,  
 Sich auszuprüfen die bequem're Last.

12. Dies Kreuz war ihm zu groß und das zu schwer;  
So schwer und groß war jenes andre nicht,  
Doch scharf von Ranten drückt' es desto mehr.
13. Das dort, das warf wie Gold ein gleißend Licht,  
Das lockt' ihn, unversucht es nicht zu lassen;  
Dem goldnen Glanz entsprach auch das Gewicht.
14. Er mochte dieses heben, jenes fassen,  
Zu keinem neigte noch sich seine Wahl,  
Es wollte keines, keines für ihn passen.
15. Durchmustert hatt' er schon die ganze Zahl —  
Verlorne Müß'! vergebens war's geschehen!  
Durchmustern muß' er sie zum andernmal.
16. Und nun gewahrt' er, früher übersehen,  
Ein Kreuz, das leidlicher ihm schien zu sein,  
Und bei dem einen blieb er endlich stehen.
17. Ein schlichtes Marterholz, nicht leicht, allein  
Ihm paßlich und gerecht nach Kraft und Maß:  
„Herr“, rief er, „so du willst, das Kreuz sei mein!“
18. Und wie er's prüfend mit den Augen maß —  
Es war dasselbe, das er sonst getragen,  
Wogegen er zu murren sich vermaß.
19. Er lud es auf und trug's nun sonder Klagen.

Abalb. v. Schamisso. (1889.)

### 346. Die Wolke am Sternenhimmel.

- 1 „Welch eine Saat von goldnen Ähren  
Durchwandl' ich dunkle Nachtgestalt?  
Die schauernd ihre Häupter lehnen  
Vor meinem Atem rauh und kalt.
- 5 Ich bin so fremd auf diesen Auen  
Und wohl aus einem andern Land,  
Und möchte da mich helle schauen,  
Doch bleib' ich mir so unbekannt.  
Trüb glänzt von meinem grauen Kleide
- 10 Der Saum in dieser Flämmlein Schein;  
Sie feiern ruhig ew'ge Freude,  
Da zieh' ich störend mitten ein.  
Ich darf nicht frei und sicher gehen,  
Bald führt mich eine leise Hand,
- 15 Bald reißt es mich mit Sturmeswehen  
Und faßt mein flatterndes Gewand.

- Und mir begegnen dunkle Brüder,  
 Stumm, grau und willenlos wie ich,  
 Sie schlagen fremd die Wimpern nieder  
 20 Und ziehen hin, als flöh'n sie mich.  
 Wenn schüchtern dann mein Blick sich hebet,  
 So fahren Flammen wild heraus,  
 Und will ich sprechen, so erbebet  
 Vor meinem Ton das fremde Haus.  
 25 Wo bin ich Arme denn geboren,  
 Wo wird man liebend mich empfangen?  
 Ich blick', in ihr Gebiet verloren,  
 Fremd diese hohe Schönheit an. —  
 Doch winkt aus wunderbarer Tiefe  
 30 Mir nicht ein mild Erbarmen zu,  
 Als ob mir eine Mutter rief,  
 Mich lüd' an ihre Brust zur Ruh?  
 Wie ist mir? Wehmut löst in Thränen  
 Hell meine graue Nachtgestalt;  
 35 Hinab, hinab zieht all mein Sehnen  
 Verfühnend heilige Gewalt.“ —

- Und liebend rauscht's der Erd' entgegen,  
 Der Morgen kommt mit neuer Lust;  
 Blau ist die Luft, ein süßer Regen  
 40 Liegt an der Mutter Erde Brust.

Gust. Schwab.

### 347. Einem Knaben.

1. Was trauerst du, mein schöner Junge?  
 Du Armer, sprich, was weinst du so?  
 Daß treulos dir im raschen Schwunge  
 Dein liebes Vögelein entfloh?

2. Du blicdest bald in deiner Trauer  
 Hinüber dort nach jenem Baum,  
 Bald wieder nach dem leeren Bauer  
 Blickst du in deinem Kindestraum.

3. Du legst so schlaff die kleinen Hände  
 An deines Liebling's ödes Haus  
 Und prüfest rings die Sprossenwände  
 Und fragst: „Wie kam er nur hinaus?“

4. An jenem Baume hörst du singen  
Den fernen, den dein Herz verlor,  
Und unaufhaltsam eilig bringen  
Die heißen Thränen dir hervor.

5. Gieb acht, gieb acht, o lieber Knabe,  
Daß du nicht dastehst trauernd einft  
Und um die beste, schönste Habe  
Des Menschenlebens bitter weinst!

6. Daß du die Hand, die sturmerprobte,  
Nicht legst, ein Mann, an deine Brust,  
Darin so mancher Schmerz dir tobte,  
Dir säufelte so manche Lust;

7. Daß du die Hand mit wilhem Krampfe  
Nicht drückst deinem Busen ein,  
Aus dem die Unschuld dir im Kampfe  
Entflohn, das scheue Vögelein.

8. Dann hörst du flüstern ihre leisen  
Gesänge aus der Ferne her,  
Neigt hin dich nach den süßen Weisen;  
Das Vögelein aber kehrt nicht mehr! —

Alt. Lenau.

### 348. Heimweh.

1. O sieh die Schwalbe, Knabe mein!  
Sie sitzt am Simse tief bekümmert,  
Indes dein schadenfroher Stein  
Das Nest, das traute, ihr zertrümmert.

2. Du wirfst, mit kindlich offner Lust,  
Den Stein in die geweihten Hallen;  
Sie schaut, mit Gram in junger Brust,  
Die teuern, letzten Trümmer fallen.

3. Sie flattert fort, sie fliegt umher  
Bereinsamt auf den weiten Auen;  
Du weißt es nicht, es ist so schwer,  
Die neue Heimat sich zu bauen.

4. Was Heimat ist, du ahnst es kaum!  
Kommt dir die Mutter nicht entgegen?

Wird sie zu Nacht auf weichem Flaum  
Dein Köpfchen nicht zur Ruhe legen?

5. Dann träumest du und schlummerst fest,  
Wenn noch die Schwalbe schweift und irret  
Ach! und um ihr zerstörtes Nest  
Mit heimatlosem Flügel schwirret;

6. Wenn ich in düst'rer Mitternacht  
Bereinsamt schweife vor den Thoren  
Und an das Vaterhaus gedacht,  
Das ich verlassen und verloren.

Karl Bed.

### 349. Die alte Wäscherin.

1. Du siehst geschäftig bei den Linnen  
Die Alte dort in weißem Haar,  
Die rüstigste der Wäscherinnen  
Im sechsundsiebzigsten Jahr.  
So hat sie stets mit saurem Schweiß  
Ihr Brot in Ehr' und Zucht gegessen  
Und ausgefüllt mit treuem Fleiß  
Den Kreis, den Gott ihr zugemessen.

2. Sie hat in ihren jungen Tagen  
Geliebt, gehofft und sich vermählt;  
Sie hat des Weibes Los getragen,  
Die Sorgen haben nicht gefehlt;  
Sie hat den kranken Mann gepflegt;  
Sie hat drei Kinder ihm geboren;  
Sie hat ihn in das Grab gelegt  
Und Glaub' und Hoffnung nicht verloren.

3. Da galt's die Kinder zu ernähren;  
Sie griff es an mit heiterm Mut,  
Sie zog sie auf in Zucht und Ehren,  
Der Fleiß, die Ordnung sind ihr Gut.  
Zu suchen ihren Unterhalt  
Entließ sie segnend ihre Lieben;  
So stand sie nun allein und alt,  
Ihr war ihr heit'rer Mut geblieben.

4. Sie hat gespart und hat gesonnen  
Und Flachß gekauft und nachts gewacht,  
Den Flachß zu feinem Garn gesponnen,  
Das Garn dem Weber hingebracht;  
Der hat's gewebt zu Leinwand;  
Die Schere braucht sie, die Nadel  
Und nähte sich mit eigener Hand  
Ihr Sterbehemde sonder Tadel.

5. Ihr Hemd, ihr Sterbehemd, sie schätzt es,  
Vermahrt's im Schrein am Ehrenplatz;  
Es ist ihr Erstes und ihr Letztes,  
Ihr Kleinod, ihr ersparter Schatz.  
Sie legt es an, des Herren Wort  
Am Sonntag früh sich einzuprägen;  
Dann legt sie's wohlgefällig fort,  
Bis sie darin zur Ruh sie legen.

6. Und ich, an meinem Abend, wollte,  
Ich hätte, diesem Weibe gleich,  
Erfüllt, was ich erfüllen sollte  
In meinen Grenzen und Bereich;  
Ich wollt', ich hätte so gewußt  
Am Kelch des Lebens mich zu laben,  
Und könnt' am Ende gleiche Lust  
An meinem Sterbehemde haben.

Adalb. v. Chamisso. (1883.)

### 350. Am Sarge eines Tagelöhners.

1. Du altes ehrliches Gesicht,  
Da liegst du nun und kennst mich nicht,  
Du saltest deine rauhen Hände  
Zur süßen Ruhe ohne Ende.

2. Behaglich, Alter, liegest du,  
Wie bei der kurzen Ernteruh,  
Wenn hinter einem Garbenhaufen  
Du dich gelagert zu verschlafen;

3. Behaglich, wie am Nachmittag  
Des Sonntags du am grünen Hag  
Verspottetest die jungen Lente,  
Die statt der Ruh der Tanz erfreute;

4. Behaglich, wie — Gott wird's verzeihn —  
Du in der Kirche schliefest ein  
Trog deines Straußes, der den Alten  
Zur Predigt sollte munter halten.

5. Du treuer Knecht im Weinberg hast  
Getragen mancher Jahre Last,  
Getagelohnt dein langes Leben:  
Nun wird zum Lohn dir Ruh gegeben.

6. Einen Rosenstrauch ich für dich band,  
Den will ich dir in deine Hand  
Mit aller Vorsicht heimlich stecken,  
Um dich nicht aus der Ruh zu wecken.

Berth. Sigismund.

### 351. Der König auf dem Turme.

1. Da liegen sie alle die grauen Höhn,  
Die dunkeln Thäler in milder Ruh;  
Der Schlummer waltet, die Lüfte wehn  
Keinen Laut der Klage mir zu.

2. Für alle hab' ich gesorgt und gestrebt,  
Mit Sorgen trank ich den funkelnden Wein;  
Die Nacht ist gekommen, der Himmel belebt,  
Meine Seele will ich erfreun.

3. O du goldene Schrift durch den Sternenraum!  
Zu dir ja schau' ich liebend empor.  
Ihr Wunderklänge, vernommen kaum,  
Wie besäufelt ihr sehnlich mein Ohr!

4. Mein Haar ist ergraut, mein Auge getrübt,  
Die Siegeswaffen hängen im Saal,  
Habe Recht gesprochen und Recht geübt,  
Wann darf ich rasten einmal?

5. O selige Rast, wie verlang' ich dein!  
O herrliche Nacht, wie säumst du so lang',  
Da ich schaue der Sterne lichterem Schein  
Und höre volleren Klang!

L. Uhland. (1806.)

### 352. Der König in Thule.

1. Es war ein König in Thule  
Gar treu bis an das Grab,  
Dem sterbend seine Buhle  
Einen goldnen Becher gab.

2. Es ging ihm nichts darüber,  
Er leert' ihn jeden Schmaus;  
Die Augen gingen ihm über,  
So oft er trank daraus.

3. Und als er kam zu sterben,  
Zählt' er seine Städt' im Reich,  
Gönnt' alles seinem Erben,  
Den Becher nicht zugleich.

4. Er saß beim Königsmahle,  
Die Ritter um ihn her,  
Auf hohem Vätersaale  
Dort auf dem Schloß am Meer.

5. Dort stand der alte Zecher,  
Trank letzte Lebensglut  
Und warf den heil'gen Becher  
Hinunter in die Flut.

6. Er sah ihn stürzen, trinken  
Und sinken in das Meer.  
Die Augen thäten ihm sinken;  
Trank nie einen Tropfen mehr.

W. v. Goethe. (1774.)

---

### 353. Nebo.

(5. Mos. 31, 1—7.)

1. Auf des Nebo Felsenrücken  
Steht ein Greis gestützt am Stab,  
Schaut mit tiefen Feuerblicken  
Auf das weite Land hinab.  
Rückwärts im Schatten, von Wolken bedeckt,  
Sieht er die steinige Wüste gestreckt,  
Vormwärts im abendlich sonnigen Brand  
Strahlt das gelobte, das heilige Land.



2. Mose ist's, der alte Streiter,  
Gottes vielgeprüfter Knecht,  
Seine Wange glüht noch heiter,  
Seine Kraft grünt ungeschwächt;  
Hundertundzwanzig durchrungene Jahre  
Fürchten die Stirne und bleichen die Haare,  
Aber sie schwächten das Adlergesicht,  
Beugten die eisernen Schultern ihm nicht.

3. Müder Wandrer, bist am Ende,  
Leg' ihn hin, den schweren Stab,  
Falte fromm die hageren Hände,  
Hier auf Nebo harrt dein Grab;  
Aber am Ziele zum Lobe der Gnade  
Rustre noch einmal der Wanderschaft Pfade,  
Reich an Beschwerde, noch reicher an Schuld,  
Aber am reichsten an göttlicher Huld.

4. Preise deines Gottes Hilfe,  
Der dich wundervoll regiert,  
Der dich von des Niles Schilfe  
Bis zum Jordan treu geführt,  
Der durch des Meeres verderbliche Wogen  
Trockene Pfade dem Volke gezogen,  
Der euch mit Manna vom Himmel genährt  
Und aus dem Felsen euch Wasser beschert.

5. Doch nun vorwärts, vorwärts schaue,  
Siehe da dein Kanaan:  
Eine Paradiesesaue  
Glänzt's von Bersaba bis Dan!  
O wie durchblizen die fruchtbare Fläche  
Funkelnde Burgen und schimmernde Bäche!  
O wie durchwindet das grünen Land  
Silbern des Jordans geschlängelt's Band!

6. Hier von Jerichos Palmenwäldern,  
Schattenreich und fruchtesschwer,  
Bis zu Sarons Blumenfeldern,  
Bis zum blauen Mittelmeer,  
Dort von des Schwefelsees finsterem Becken,  
Bis wo Librias' Hügel sich strecken,  
Bis zu des Libanon dämmerndem Blau —  
Selige Fluren, entzündende Schau!

7. Ahnst du schon in diesen Räumen  
Deines Gottes großes Thun?  
Siehst du unter Feigenbäumen  
Schon dein Volk in Frieden ruhn?  
Schaust auf Morijas geheiligten Hügeln  
Salomos Tempel im Geiste sich spiegeln,  
Hörst von Zions gefürsteten Höhn  
Harfengesäusel und Psalmengetön?

8. Ahnst du den, der diese Gaue  
Segnend einst betreten wird  
Und sein Volk auf grüner Aue  
Weiden als ein guter Hirt?  
Dämmert von neuem, von schönerem Bunde  
Dir noch im scheidenden Geiste die Kunde?  
Der du die eherne Schlange erhöht,  
Siehst du das Kreuz, das auf Golgatha steht?

9. Alter Streiter, schließ im Frieden  
Deine grauen Wimpern zu;  
Was dir nimmer war beschieden,  
Führt ein Größrer aus, als du;  
Bitter, am Ziele darniederzusinken,  
Während so nahe die Kränze schon winken,  
Aber auch süß, noch im Sterben von fern  
Schauen der Zukunft verheißenen Stern! —

10. Soll ich einst im Tod erblaffen,  
Oh' mein Tagewerk vollbracht,  
Muß ich Stückwerk hinterlassen,  
Überrascht von früher Nacht;  
Dann wie von Nebos weittragenden Höhen  
Will ich voll Dankes noch hinter mich sehen,  
Will ich voll Hoffnung nach vorne noch schaun  
In des verheißenen Kanaans Au'n!

11. Gern vererb' ich meine Waffen  
Sterbend einem bessern Sohn;  
Auch für Enkel giebt's zu schaffen,  
Auch der Zukunft grünt ihr Lohn;  
Ob mich die Schatten des Todes umbunkeln,  
Seh' ich noch trüben mein Kanaan funkeln,  
Höre von Zions geheiligten Höhn  
Harfengesäusel und Psalmengetön. —

12. Auf des Nebo Felsenrücken  
Neigt sich Moses' Haupt im Tod,  
Königlich mit Purpurstücken  
Dekt ihn zu das Abendrot;  
Einsam im Volk ist er lebend gestanden,  
Sterbend auch ist ihm kein Helfer vorhanden,  
Aber der Herr drückt die Augen ihm zu,  
Gräbt ihm die Grube und trägt ihn zur Ruh.

Karl v. Gerol.

### 354. Der Waller.

1. Auf Galliziens Felsenstrande  
Ragt ein heil'ger Gnadenort,  
Wo die reine Gottesmutter  
Spendet ihres Segens Hort.  
Dem Verirrten in der Wildnis  
Glänzt ein goldner Leitstern dort,  
Dem Verstürmten auf dem Meere  
Öffnet sich ein stiller Port.

2. Rührt sich dort die Abendglocke,  
Hält es weit die Gegend nach;  
In den Städten, in den Klöstern  
Werden alle Glocken nach.  
Und es schweigt die Meereswoge,  
Die noch kaum sich tobend brach,  
Und der Schiffer kniet am Ruder,  
Bis er lei' sein Ave sprach.

3. An dem Tage, da man feiert  
Der Gepries'nen Himmelfahrt,  
Wo der Sohn, den sie geboren,  
Sich als Gott ihr offenbart,  
Da in ihrem Heiligtume  
Wirkt sie Wunder mancher Art;  
Wo sie sonst im Bild nur wohnet,  
Fühlt man ihre Gegenwart.

4. Bunte Kreuzesfahnen ziehen  
Durch die Felber ihre Bahn,  
Mit bemalten Wimpeln grüßet  
Jedes Schiff und jeder Rahn.  
Auf dem Felsenpfade klimmen  
Waller, festlich angethan:  
Eine volle Himmelsleiter,  
Steigt der schroffe Berg hinan.

5. Doch den heitern Pilgern folgen  
 Andre barfuß und bestaubt,  
 Angethan mit härnen Hemden,  
 Asche tragend auf dem Haupt;  
 Solche find's, die der Gemeinschaft  
 Frommer Christen sind beraubt,  
 Denen nur am Thor der Kirche  
 Hinzuknieen ist erlaubt.

6. Und nach allen keuchet einer,  
 Dessen Auge trostlos irrt,  
 Den die Haare wild umflattern,  
 Dem ein langer Bart sich wirrt;  
 Einen Reif von rost'gem Eisen  
 Trägt er um den Leib geschirrt,  
 Ketten auch um Arm und Beine,  
 Daß ihm jeder Tritt erkliert.

7. Weil erschlagen er den Bruder  
 Einst in seines Hornes Gast,  
 Ließ er aus dem Schwerte schmieben  
 Jenen Ring, der ihn umfaßt.  
 Fern vom Herde, fern vom Hofe,  
 Wandert er und will nicht Rast,  
 Bis ein himmlisch Gnadenwunder  
 Sprenget seine Kettenlast.

8. Trüg' er Sohlen auch von Eisen,  
 Wie er wället ohne Schuh,  
 Lange hätt' er sie zertreten,  
 Und noch ward ihm nirgend Ruh.  
 Nimmer findet er den Heil'gen,  
 Der an ihm ein Wunder thu';  
 Alle Gnadenbilder sucht er,  
 Keines winkt ihm Frieden zu.

9. Als nun der den Fels erstiegen  
 Und sich an die Pforte neigt,  
 Tönet schon das Abendläuten,  
 Dem die Menge betend schweigt.  
 Nicht betritt sein Fuß die Hallen,  
 Drin der Jungfrau Bild sich zeigt  
 Farbenhell im Strahl der Sonne,  
 Die zu Meere niedersteigt.

10. Welche Blut ist ausgegossen  
Über Wolken, Meer und Flur!  
Blieb der goldne Himmel offen,  
Als empor die Heil'ge fuhr?  
Blüht noch auf den Rosenwolken  
Ihres Fußes lichte Spur?  
Schaut die Reine selbst hernieder  
Aus dem glänzenden Azur?

11. Alle Pilger gehn getröstet,  
Nur der eine rührt sich nicht,  
Liegt noch immer an der Schwelle  
Mit dem bleichen Angesicht.  
Fest noch schlingt um Leib und Glieder  
Sich der Fesseln schwer Gewicht;  
Aber frei ist schon die Seele,  
Schwebet in dem Meer von Licht.

L. Uhland. (1827.)

### 355. Petrus.

Domine, quo vadis?  
Venio iterum crucifigi.

1. „Weil verstoßt der Jude Simon Romas Götter hat geschmähet,  
Weil verbotnen Bund er stiftet, Zwietracht in die Geister säet,  
Weil er einen Missethäter aller Reiche König glaubt:  
Geb' ich morgen preis dem Volke an dem Kreuz sein frevelnd Haupt.“

2. Kaiser Nero hat's gesprochen. Petrus kniet zu Nacht im Kerker.  
Betend wächst des Greises Glaube, Himmelssehnsucht regt sich stärker;  
Morgen wird das Wort erfüllet, das der Herr prophetisch sprach:  
„Fremde Hand wird einst dich gürtet; Simon, folge dann mir nach!“

3. Da — welch leis' vorsichtig Klopfen? Durch die Riegel ächzt  
die Feile,  
Und die alte Pforte weicht vor dem eingeklemmten Beile —  
Wird's zu lange dem Tyrannen? sendet er die Schlächter schon?  
Nein, es spricht ein kühnes Wagstück seinem toll'n Wüten Hohn.

4. Freunde sind's! Die Christen lagen im Gebet an heil'ger Stätte,  
Daß den alten treuen Diener noch einmal der Herr errette.  
Doch umsonst Gebet und Zähre! diesmal, ach, kein Engel naht —  
Da beschließen drei der Kühnsten frisch auf eigne Hand die That.

5. Stark wohl sind die Römerkrieger, Wache haltend vor den  
Thüren,  
Stärker doch der Wein von Chios, den die dreie mit sich führen.  
Mächtig sind des Kerkers Riegel, doch dem Eifer allzuschwach, —  
Schau, mit stolzverklärten Blicken stehn die drei schon im Gemach.

6. „Rettung, Rettung, alter Vater! Stärker als der Tod ist Treue.  
Unser Lieb' und Christi Kirche ist dein Haupt geschenkt aufs neue.  
Hier nur droht der Tod dir, auf denn, gürte deine Lenden, flieh!  
Schiffe, stets bereit zur Abfahrt, triffst du in Puteoli.“

7. Alter Jünger, kannst du wanken, den der Herr den Felsen  
nannte,  
Der so eben in der Sehnsucht heil'gen Liebesflammen brannte? —  
Ja, er giebt sich hin den Freunden, überrascht und halb im Traum,  
Frei schon auf dem Forum steht er, und er selber glaubt es kaum.

8. Eilends zu der Pforte lenken nun die vier die leisen Schritte —  
Unterm Thore kurzer Abschied, Bruderfuß nach Christensitte.  
Jene kehren zu den Thren, Frohes kündend, schnell im Lauf,  
Diesen nimmt die Nacht beschirmend in den weiten Mantel auf.

9. Auf der Gräberstraße zieht er, wegweisend stehn die Sterne;  
Neros goldnes Haus verbämmert schon in nächtlich blauer Ferne —  
Aber hat die tiefe Mittnacht solcher leisen Wandrer mehr?  
Ihm entgegen kommt ein andrer auf dem schmalen Weg daher.

10. Und es graust dem Alten; seitwärts biegt er aus mit  
schwankem Fuße,  
Schnell vorüber an dem Fremden schmiegt er sich mit flücht'gem Gruße;  
Grüßend schaut ihm der ins Antlitz, daß der Sternglanz auf ihn fällt —  
Petrus, wie doch starrst du seltsam? Sprich, was deine Flucht verhält?

11. Auf des Mannes hoher Stirne glänzen blut'gen Schweißes  
Tropfen,  
Wohl nicht von des Weges Mühe mag so bang das Herz ihm klopfen;  
Bleich zum Tod das schöne Antlitz. — Petrus, kennst du die Gestalt?  
Schon einmal vor deinen Augen ist sie also hingewallt.

12. Grüßend neigt er sich zum Jünger, seiner Augen helle Sonnen  
Sind von eines stillen Grames Regenwolken mild umronnen;  
Fest nun ruhn sie auf dem Flüchtling. — Petrus, kennst den Blick du nicht?  
Schon einmal rief er dich Schwachen wieder zu vergeß'ner Pflicht.

13. Ja, das ist der Herr! So stand er vor dem ungerechten  
Heiden,  
So blieb still und klar sein Antlitz mitten in den wilden Leiden.  
Und der Jünger sinkt zur Erde, doch das Herz läßt ihm nicht Ruh,  
Und er ruft: „Mein Herr und Heiland! Rede, wohin  
gehst du?“

14. Und der Heiland spricht, das Auge unverwandt auf ihn  
gerichtet,  
Mit dem Blick, der an der Tage letztem Falsch und Wahrheit sichtet:

„Meine Kirche steht verödet, meine Treuen sind verirrt —  
Zu der Stadt ist meine Straße, wo man neu mich kreuz-  
gen wird.“

15. Und der Herr verschwand; doch eil'ger, als er erst den Tod  
geflohen,  
Flieht der Jünger jetzt das Leben, dem des Meisters Blicke drohen.  
Schnell den Lauf zurückgewendet! Über Hellas graut es schon,  
Neros goldnes Haus erglänzet bald als goldner Sonnenthron.

16. Und die Sonne, die jetzt Freuden ausgießt über allen Landen,  
Trifft die Christen laut und jubelnd, den Apostel doch in Banden.  
Lauter weinend sah sie jene, als sie wieder sank zu Thal,  
Doch ein selig-sterbend Antlitz traf am Kreuz ihr letzter Strahl.

Gottfr. Kinkel.

### 356. „Ave Caesar, morituri te salutant!“

(Hebr. 12, 1—4.)

1. „Heil Cäsar dir! dich grüßen, die da sterben!“  
So ruft der Gladiatoren rauher Chor.  
Gleich wird der Sand mit ihrem Blut sich färben;  
Im Tod sich noch ein Lächeln zu erwerben,  
Stellt sich die Schar dem Imperator vor.

2. In weitem Rund mit vollgebrängten Sitzen  
Türmt sich der Cirkus auf ins Himmelsblau,  
Der Pöbel kürzt die Zeit mit blut'gen Wizen,  
Und fünfzigtausend Römeraugen blitzen  
Voll Mordbegier nach der ersehnten Schau.

3. Ein Wink, da stürzen die geübten Schlächter  
Den nackten Leib ins blut'ge Schwerter Spiel,  
Der Zagenbe stirbt unter Hohngelächter,  
Doch Beifallsdonner lohnt den schönen Fechter,  
Der malerisch im Todeskampfe fiel.

4. Entmenschetes Rom! zur Wollust ist das Morden,  
Die Menschenschlächterei zur schönen Kunst,  
Das Sterben zum Theaterspiel geworden,  
Und Nero rührt in schmelzenden Accorden  
Die Zither sich zur nächt'gen Feuerbrunst.

5. — Doch sieh, was führt man heut für Gladiatoren  
Der Schaubegier des lieben Pöbels vor?  
Nicht Parther sind, nicht Perser heut erkoren,  
Nicht blonde Jünglinge, am Rhein geboren;  
Heut ist's ein ungewohnter Fechterchor.

6. Sind hier nicht Greise, die zum Kampf sich rüsten?  
Nicht Mägdelein, hold ihr Haupt in Scham gesenkt?  
Nicht Frauen mit dem Säugling an den Brüsten?  
Merk' auf, o Rom, heut sterben deine Christen,  
Die Neros Güte dir zum Schauspiel schenkt!

7. Still ziehn sie ein im wallenden Gewande,  
Mit sanftem Schritt, gleich einer Priesterschar;  
Sie stehn im Rund, nun fallen ihre Bande,  
Sie knien nieder in des Cirkus Sande,  
Ihr Psalm ertönet fremd und wunderbar.

8. Sie grüßen ihren Cäsar, doch nicht jenen,  
Der in die Hand sein finstres Haupt dort stützt,  
Nein, einen, der umjauchzt von Harfentönen,  
Hoch ob der Erde blutigen Arenen  
Als Friedefürst in goldnen Wolken sitzt.

9. „Heil Christe dir! dich grüßen, die da sterben!  
Kurz ist der Kampf, und ewig ist der Lohn.  
O selig, wer um deine Krone werben,  
O selig, wer dein himmlisch Reich darf erben,  
Nimm unsere Seelen auf, du Gottessohn!“

10. Sie schaun sich um — und schauen mit Entzücken  
Den edlen Zeugenkreis, der sie umringt,  
Nicht jenen, der mit mordgewohnten Blicken  
Im weiten Cirkus, voll bis zum Erdrücken,  
Wie eine Riesenschlange sie umschlingt, —

11. Nein, Engel sind's, die sich herniederneigen,  
Ein lichter Kreis, ein strahlenvoller Kranz;  
Mit Kronen winken sie, mit Palmenzweigen,  
Kopf drängt an Kopf, und Neigen sich an Neigen,  
Bis er verschwebt im goldnen Himmelsglanz. —

12. Numid'scher Leu, nun schüttle deine Mähne,  
Die Lämmer Christi schrecket nicht dein Zorn;  
Spring an aus deinem Käfig, o Hyäne,  
Du Königstiger weße deine Zähne,  
Zermalme fedlich Christi Weizenkorn! —

13. Zehn blut'ge Leichen schleift man aus den Thoren,  
Doch zwanzig derer, die sie sterben sahn,  
Sie haben morgen schon zum Kreuz geschworen;  
Aus Blut wird Christi Kirche neugeboren,  
Und jeder Sturm facht frische Flammen an.

Karl v. Gerol.



## 357. Der Tod des Liberius.

(37 nach Chr.).

- 1 Bei Kap Misenum winkt ein fürstlich Haus  
Aus Lorbeerwipfeln zu des Meeres Rüsten,  
Mit Säulengängen, Mosaiken, Büsten  
Und jedem Prunkgerät zu Fest und Schmaus.
- 5 Oft sah es nächtlicher Gelage Glanz,  
Wo lock'ge Knaben, Epheu um die Stirnen,  
Mit Bechern flogen, silberfüßige Dirnen  
Den Thyrsus schwangen in beraushtem Tanz,  
Und Jauchzen scholl, Gelächter, Saitenspiel,
- 10 Bis auf die Gärten rings der Frühtau fiel.
- Doch heut, wie stumm das Haus! Nur hier und dort  
Ein Fenster hell. — Und wo die Säulen düstern,  
Wogt am Portal der Sklaven Schwarm mit Flüstern;  
Es kommen Sänften; Boten sprengen fort;
- 15 Und jedesmal dann zuckt umher im Kreise  
Ein Fragen, das nur scheu um Antwort wirbt:  
„Was sagt der Arzt? Wie steht es?“ — Leise, leise!  
Zu Ende geht's; der greise Tiger stirbt.  
Bei matter Ampeln Zwielft lag
- 20 Der kranke Cäsar auf den Purpurkissen.  
Sein sah! Gesicht, von Schwären wild zerrissen,  
Erschien noch grauser heut, als sonst es pflag.  
Hohl glomm das Auge. Durch die Schläfe wallte  
Des Fiebers Blut, daß jede Ader schlug;
- 25 Niemand war bei ihm als der Arzt, der Alte,  
Und Macro, der des Hauses Schlüssel trug.

- Und jetzt mit halb ersticktem Schreckensruf  
Aus seinen Decken fuhr empor der Sieche,  
Hochauf sich bäumend: „Schaff' mir Kühlung, Griechen!  
30 Eis! Eis! Im Busen trag' ich den Besw.  
O wie das brennt! Doch grimmer brennt das Denken  
Im Haupt mir; ich verfluch' es tausendmal,  
Und kann's doch lassen nicht zu meiner Dual;  
O gieb mir Lethe, Lethe, mich zu tränken! —
- 35 Umsonst! Dort wälzt sich's wieder schon heran,  
Wie Rauchgewölk, und ballt sich zu Gestalten —  
Sieh, von den Wunden heben sie die Falten  
Und starren mich gebrochenen Auges an,  
Germanicus, und Drusus, und Sejan —

- 40 Wer rief euch her? Kann euch das Grab nicht halten?  
Was saugt ihr mit dem Leichenblich, dem stieren,  
An meinem Blut und dörrt mir mein Gebein?  
's ist wahr, ich tötet' euch; doch muß' es sein.  
Wer hieß im Würfelspiel euch auch verlieren!  
45 Hinweg! — Weh mir! Wann endet diese Pein!"

Der Arzt bot ihm den Kelch; er sog ihn leer  
Und sank zurück in tödlichem Ermatten.  
Dann, aus den Rissen, blickt' er scheu umher  
Und frug verstört: „Nicht wahr? Du siehst nichts mehr?  
50 Fort sind sie, fort, die fürchterlichen Schatten. —  
Vielleicht auch war's nur Dunst. — Doch glaube mir,  
Sie kamen oft schon nachts, und wie sie quälen,  
Das weiß nur ich. — Doch still! — Komm setz dich hier  
Nah, nah; von anderm will ich dir erzählen.

- 55 Auch ich war jung einst, traut' auf meinen Stern  
Und glaubt' an Menschen. Doch der Wahn der Jugend  
Zerstob zu bald nur; und, ins Innre lugend,  
Versault erfand ich alles Wesens Kern.  
Da war kein Ding so hoch und bar der Rüge,  
60 Der Wurm saß drin; aus jeder Großthat sahn  
Der Selbstsucht Züge mich versteinern an;  
Lieb', Ehre, Jugend, alles Schein und Lüge!  
Nichts unterschied vom reißenden Getier  
Dies Rotgeschlecht, als im ehrlosen Munde  
65 Der Falschheit Honig und im Herzensgrunde  
Die größte Feigheit und die wildre Gier.  
Wo war ein Freund, der nicht den Freund verriet?  
Ein Bruder, der nicht Brudermord gestiftet?  
Ein Weib, das lächelnd nicht den Mann vergiftet?  
70 Nichtswürdig alle — stets dasselbe Lied.  
Da ward auch ich wie sie. Und weil nur Schrecken  
Sie zähmte, lernt' ich Schrecken zu erwecken,  
Und Krieg mit ihnen führt' ich. Zum Genuß  
Ward ihre Qual mir, ihr verendend Röcheln.  
75 Ich schritt ins Blut hinein bis zu den Knöcheln —  
Doch auch das Grausen wird zum Überdruß.  
Und jetzt, nur noch gequält vom Strahl des Lichts,  
Matt, trostlos, reulos starr' ich in das Nichts."

- Sein Wort ging tonlos aus; er leuchte leif'  
80 Im Kampf, von seinen Schläfen floß der Schweiß'

Und graß verstellt, wie eine Larve, sah  
Sein blutlos Antlitz. Zu des Lagers Stufen  
Trat Macro da: „Soll ich den Cajus rufen,  
Herr, deinen Enkel, den Caligula?

85 Du bist sehr krank —“

Doch jener: „Schlange, falle  
Mein Fluch auf dich! Was geht dich Cajus an!  
Noch leb' ich, Mensch! Und Cajus ist wie alle,  
Ein Narr, ein Schurk', ein Lügner, nur kein Mann!  
Und wär' er's, frommt' es nicht; kein Held verjüngt  
90 Rom und die Welt, wie er mit Blut sie düngt.  
Wenn's Götter gäb', auf diesem Berg der Scherben  
Vermöcht' ein Gott selbst nicht mehr Frucht zu ziehn;  
Und nun der blöde Knab'! Nein, nein, nicht ihn,  
Die Rachegeister, welche mich verderben,  
95 Die Furien, die der Abgrund ausgepien,  
Sie und das Chaos setz' ich ein als Erben.  
Für sie dies Zepter!“ —

Und im Schlafgewand  
Zach sprang er auf, und wie die Glieder flogen  
Im Todeschweiß, riß er vom Fensterbogen  
100 Den Vorhang fort und warf mit irrer Hand  
Hinaus den Stab der Herrschaft in die Nacht.  
Dann schlug er sinnlos hin.

Im Hofe stand  
In sich vertieft ein Kriegsknecht auf der Wacht,  
Blondbärtig, hoch. Zu dessen Füßen rollte  
105 Des Zepters rundes Elfenbein und sprang  
Vom glatten Marmorgrund mit hellem Klang  
An ihm empor, als ob's ihn grüßen wollte.  
Er nahm es auf, unwissend was es sei,  
Und sank zurück in seine Träumerei.  
110 Er dacht' an seinen Wald im Weserthal:  
Die düstern Wipfelkronen sah er ragen;  
Er sah am Malfstein die Genossen tagen,  
Blank jedes Wort, wie ihrer Streitart Stahl,  
Und treu die Hand zum Sühnen wie zum Schlagen.  
115 Und an sein liebes Weib gedacht' er dann:  
Er sah sie sitzen an des Hüttleins Schwelle  
Im langen gelben Haar, wie sie, mit Schnelle  
Die Spindel wirbelnd, in die Ferne sann,  
Wohl her zu ihm; und vor ihr spielt' am Rain  
120 Sein Knabe, der den ersten Speer sich schnitzte,  
Und dem so kühn das blaue Auge blizte,

- Als sprach's: Ein Schwert nur, und die Welt ist mein!  
 Und plötzlich floß dann — wie? verstand er kaum —  
 Ein andres Bild in seinen Heimatstraum:  
 125 Vor seine Seele drängt' es sich mit Macht,  
 Wie er dereinst in heißen Morgenlanden  
 Als Wacht an eines Mannes Kreuz gestanden,  
 Bei dessen Tod die Sonn' erlosch in Nacht.  
 Wohl lag dazwischen manch durchstürmter Tag,  
 130 Doch konnt' er nie des Dulbers Blick vergessen,  
 Darin ein Leidensabgrund unermessen  
 Und dennoch alles Segens Fülle lag.  
 Und nun — wie kam's nur? — über seinen Eichen  
 Sah er dies Kreuz erhöht als Siegeszeichen,  
 135 Und seines Volks Geschlechter sah er ziehn,  
 Unzählig, stromgleich; über den Gefilden  
 Von Waffen mozt' es, und auf ihren Schilden  
 Stand jener Mann, und Glorie strahlt' um ihn.
- Da fuhr er auf. Aus des Palastes Hallen  
 140 Kam dumpf Geräusch; der Herr der Welt war tot;  
 Er aber schaute tief ins Morgenrot  
 Und sah's wie einer Zukunft Vorhang wallen.

Em. Geibel.

### 358. Eine Frühlingsnacht.

1. Im Zimmer drinnen ist's so schwül:  
 Der Kranke liegt auf dem heißen Pfühl.
2. Im Fieber hat er die Nacht verbracht;  
 Sein Herz ist müde, sein Auge verwacht.
3. Er lauscht auf der Stunden rinnenden Sand;  
 Er hält die Uhr in der weißen Hand.
4. Er zählt die Schläge, die sie pikt,  
 Er forscht, wie der Weiser rückt;
5. Er fragt ihn, ob er noch leb' vielleicht,  
 Wenn der Weiser die schwarze Drei erreicht.
6. Die Wartfrau sitzt geduldig dabei,  
 Harrend bis alles vorüber sei. —
7. Schon auf dem Herzen drückt ihn der Tod —  
 Und draußen dämmert das Morgenrot;

8. An den Fenstern klettert der Frühlingsstag,  
Mädchen und Vögel werden mach.

9. Die Erde lacht im Liebesschein,  
Pfingstglocken läuten das Brautfest ein;

10. Singende Bursche ziehn übers Feld  
Hinein in die blühende, klingende Welt.

11. Und immer stiller wird es drin;  
Die Alte tritt zum Kranken hin.

12. Der hat die Hände gefaltet dicht;  
Sie zieht ihm das Laten übers Gesicht.

13. Dann geht sie fort. Stumm wird's und leer,  
Und drinnen wacht keine Auge mehr.

Ed. Storm.

### 359. Schäfers Klagelied.

1. Da droben auf jenem Berge  
Da steh ich tausendmal,  
An meinem Stabe gebogen,  
Und schaue hinab in das Thal.

2. Da folg' ich der weidenben Herde,  
Mein Hündchen bewahret mir sie;  
Ich bin herunter gekommen  
Und weiß doch selber nicht wie.

3. Da stehet von schönen Blumen  
Die ganze Wiese so voll;  
Ich breche sie, ohne zu wissen,  
Wem ich sie geben soll.

4. Und Regen, Sturm und Gewitter  
Verpass' ich unter dem Baum.  
Die Thüre dort bleibt verschlossen;  
Doch alles ist leider ein Traum.

5. Es stehet ein Regenbogen  
Wohl über jenem Haus;  
Sie aber ist weggezogen  
Und weit in das Land hinaus.

6. Hinaus in das Land und weiter,  
Vielleicht gar über die See.  
Vorüber, ihr Schafe, vorüber!  
Dem Schäfer ist gar so weh.

W. v. Goethe. (1802.)

### 360. Strandlieder.

#### 1. Die Möve.

1. Wenn der Seehund schläft am weichen Strande,  
Hält bei ihm die treue Möve Hut,  
Kreist umher und schauet nach dem Lande,  
Schauet wieder in die hohe Flut.
2. Hört sie's rascheln in des Ufers Bäumen,  
Kräht sie hell, — das ist ein Jägersmann;  
Sieht sie's auf dem fernen Spiegel schäumen, —  
Das sind Boote, — und sie fliegt ihn an.
3. Und der Schläfer folgt dem Lösungszeichen  
Seiner immerwachen Warnerin;  
Oh' Harpun' und Kugel ihn erreichen,  
Schlüpft er in das Meer und schwimmt dahin.
4. Lieber, seh' ich dich vom Strande schiffen  
In die hohe, wilde Flut hinein,  
Nach den Wirbeln, Bänken, Klippen, Riffen,  
Möcht' ich bei dir wie die Möve sein.
5. Aber ach, wer giebt mir ihre Schwingen?  
Nimm mich zu dir in dein kleines Boot!  
Mit dir will ich durch die Wogen ringen,  
Mit dir teilen aller Stürme Not.
6. Sage nicht, ich soll im Hause bleiben;  
Bist du fort, so muß mein Herz dir nach  
Willst du's ohne Steuer lassen treiben  
Durch der Fluten graues Ungemach?

## 2. Die Braut.

(Mönch gut auf Rügen.)

1. Eine blaue Schürze hast du mir gegeben,  
Mutter, schad' ums Färben, Mutter, schad' ums Weben!  
Morgen in der Frühe wird sie bleich erscheinen,  
Will zu Nacht so lange Thränen auf sie weinen.
2. Und wenn meine Thränen es nicht schaffen können,  
Wie sie immer strömen, wie sie immer brennen,  
Wird mein Liebster kommen und mir Wasser bringen,  
Wird sich Meereswasser aus den Locken ringen:
3. Denn er liegt da unten in des Meeres Grunde;  
Und wenn ihm die Wogen rauschen diese Kunde,  
Daß ich hier soll freien und ihm treulos werden,  
Aus der Tiefe steigt er auf zur bösen Erden.
4. In die Kirche soll ich, — nun, ich will ja kommen,  
Will mich fromm gesellen zu den andern Frommen.  
Laßt mich am Altare still vorüberziehen,  
Denn dort ist mein Plätzchen, wo die Witwen knien.  
wilh. müller.

## 361. Berlaru.

1. Sin Moder geit und jammert,  
Sin Vater wischt de Thran;  
Iß mek de Röh und seg de Stuw,  
Mit lat se stan und gan.
2. De Nawers kamt to trösten  
Un snackt en hartli Wort,  
Un wenn se tröst, und wenn se weent,  
Slit ik mi truri fort.
3. Des Abends inne Kamer  
Bi depe düstre Nach,  
Denn ween ik all de Laken natt  
Bet an den hellen Dag.
4. Se hebbt je noch en annern,  
Se hebbt je noch en Saen;  
Iß heff je nix as bittre Thran  
Un mutt sie heemli ween.
5. Un kamt sin Kameraden  
Un seegt, wa brav he weer,  
So mutt ik rut alleen nan Hof  
Un legg mi anne Ger.

6. Mi dünkt, ik hör dat Scheten  
Un wa de Kugeln fällt,  
Mi dünkt, ik hör, he röppt, he röppt:  
Min Anna, kumm man bald!

Klaus Groth.

### 362. Die Mähderin.

1. „Guten Morgen, Marie! So frühe schon rüstig und rege?  
Dich, treueste der Mägde, dich machet die Liebe nicht träge.  
Ja, mähst du die Wiese mir ab von jetzt in drei Tagen,  
Nicht dürft' ich den Sohn dir, den einzigen, länger versagen.“

2. Der Pächter, der stattlich begüterte, hat es gesprochen.  
Marie, wie fühlt sie den liebenden Busen sich pochen!  
Ein neues, ein kräftiges Leben durchbringt ihr die Glieder,  
Wie schwingt sie die Sense, wie streckt sie die Mahden danieder!

3. Der Mittag glüheth, die Mähder des Feldes ermatten,  
Sie suchen zur Labe den Quell und zum Schlummer den Schatten.  
Noch schaffen im heißen Gefilde die summennden Bienen;  
Marie, sie ruht nicht, sie schafft in die Wette mit ihnen.

4. Die Sonne versinkt, es ertönt das Abendgeläute,  
Wohl rufen die Nachbarn: „Marie, genug ist's für heute!“  
Wohl ziehen die Mähder, der Hirt und die Herde von hinnen;  
Marie, sie dengelt die Sense zu neuem Beginnen.

5. Schon sinket der Tau, schon erglänzen der Mond und die Sterne,  
Es duften die Mahden, die Nachtigall schlägt aus der Ferne;  
Marie verlangt nicht zu rasten, verlangt nicht zu lauschen,  
Stets läßt sie die Sense, die kräftig geschwungene, rauschen.

6. So fürder von Abend zu Morgen, von Morgen zu Abend,  
Mit Liebe sich nährend, mit seliger Hoffnung sich labend;  
Zum drittenmal hebt sich die Sonne, da ist es geschehen,  
Da steht ihr Marien, die wonniglich weinende, stehen.

7. „Guten Morgen, Marie! Was seh ich? O fleißige Hände!  
Gemäht ist die Wiese, das lohn' ich mit reichlicher Spende;  
Allein mit der Heirat — du nahmest im Ernste mein Scherzen;  
Leichtgläubig, man sieht es, und thöricht sind liebende Herzen.“

8. Er spricht es und gehet des Wegs; doch der armen Marie  
Erstarret das Herz, ihr brechen die bebenden Kniee.  
Die Sprache verloren, Gefühl und Besinnung geschwunden,  
So wird sie, die Mähderin, dort in den Mahden gefunden.



9. So lebt sie noch Jahre, so stummer, erstorbener Weise,  
Und Honig, ein Tropfen, das ist ihr die einzige Speise.  
O haltet ein Grab ihr bereit auf der blühendsten Wiese!  
So liebende Mähderin gab es noch nimmer wie diese.

L. Uhland. (1815.)

### 363. Der Afra.

1. Täglich ging die wunderschöne  
Sultanstochter auf und nieder  
Um die Abendzeit am Springbrunn,  
Wo die weißen Wasser plätschern;

2. Täglich stand der junge Sklave  
Um die Abendzeit am Springbrunn,  
Wo die weißen Wasser plätschern.  
Täglich ward er bleich und bleicher.

3. Eines Abends trat die Fürstin  
Auf ihn zu mit diesen Worten:  
Deinen Namen will ich wissen,  
Deine Heimat, deine Sippschaft!

4. Und der Sklave sprach: Ich heiße  
Mohamet, ich bin aus Yemen,  
Und mein Stamm sind jene Afra,  
Welche sterben, wenn sie lieben.

Beirr. Deine.

### 364. Das zerbrochene Klinglein.

1. In einem kühlen Grunde  
Da geht ein Mühlenrad;  
Mein' Liebste ist verschwunden,  
Die dort gewohnet hat.

2. Sie hat mir Treu' versprochen,  
Gab mir ein'n Ring dabei;  
Sie hat die Treu' gebrochen,  
Mein Klinglein sprang entzwei.

3. Ich möcht' als Spielmann reisen  
Weit in die Welt hinaus  
Und singen meine Weisen  
Und gehn von Haus zu Haus.

4. Ich möcht' als Reiter fliegen  
Wohl in die blut'ge Schlacht,  
Um stille Feuer liegen  
Im Feld bei dunkler Nacht.

5. Hör' ich das Mührlrad gehen:  
Ich weiß nicht, was ich will —  
Ich möcht' am liebsten sterben;  
Da wär's auf einmal still!

Jos. Freib. v. Eichendorff.

### 365. Christiane.

1. Es stand ein Sternlein am Himmel,  
Ein Sternlein guter Art;  
Das thät so lieblich scheinen,  
So lieblich und so zart.

2. Ich wußte seine Stelle;  
Am Himmel, wo es stand,  
Trat abends vor die Schwelle;  
Und suchte, bis ich's fand!

3. Und blieb dann lange stehen,  
Hatt' große Freud' in mir,  
Das Sternlein anzusehen  
Und dankte Gott dafür.

4. Das Sternlein ist verschwunden;  
Ich suche hin und her,  
Wo ich es sonst gefunden,  
Und find' es nun nicht mehr.

Matth. Claudius.

### 366. Nach altdentscher Weise.

1. Es ist bestimmt in Gottes Rat,  
Daß man, was man am liebsten hat,  
Muß meiden!  
Wiemohl nichts in dem Lauf der Welt  
Dem Herzen ach! so sauer fällt,  
Als Scheiden, ja Scheiden!

2. So dir geschenkt ein Röslein was,  
So thu' es in ein Wasserglas;  
Doch wisse:  
Blüht morgen dir ein Röslein auf,  
Es welkt wohl noch die Nacht darauf!  
Das wisse, ja wisse!

3. Und hat dir Gott ein Lieb beschert,  
Und hältst du sie recht innig wert,  
Die Deine, —  
Es werden wohl acht Bretter sein,  
Da legst du sie wie bald! hinein;  
Dann meine, ja meine!

4. Nur mußt du mich auch recht verstehen,  
Ja recht verstehn!  
Wenn Menschen auseinander gehn,  
So sagen sie auf Wiedersehn!  
Ja Wiedersehn!

Ernst von Senftenleben.

### 367. Nebeltag.

1. Nun weicht er nicht mehr von der Erde  
Der graue Nebel, unbewegt;  
Er deckt das Feld und deckt die Herde,  
Den Wald und was im Wald sich regt.

2. Es fällt des Nachts in schweren Tropfen  
Durchs welke Laub von Baum zu Baum,  
Als wollten Elfengeister klopfen  
Den Sommer wach aus seinem Traum.

3. Der aber schläft, von kühlen Schauern  
Tief eingehüllt, im Totenkleid —  
O welch ein stilles, sanftes Trauern  
Beschleicht das Herz in dieser Zeit! —

4. Im Grund der Seele winkt es leise,  
Und vom dahingeschwundnen Glück  
Beschwört in ihrem Zauberkreise  
Erinnerung uns den Traum zurück.

Bern. Lingg.

### 368. Um die dritte Stunde.

1. Die dritte Stunde nachmittags  
Das ist die müde Stunde;  
Es geht das Zittern ihres Schlags  
Wie Lähmung in die Runde.

2. Da liegt sie stumm, die heiße Welt,  
Verschmachtet und begraben;  
Der Blutengott alleine hält  
Die Fackel noch erhaben.

3. Wie Wüstenodem, tödlich drückt  
Sein schwüles Reich die Matten,  
Und von des Turmes Ruppel bückt  
Sich weß der kühle Schatten.

4. Verlethzend ist auf dürrem Moos  
Das Flurgeräusch entschlafen,  
Die Welle schlurft gedankenlos  
Uns träge Schiff im Hafen.

5. Wie ein erschlagner Riese schweigt  
Die glühe Felsenflanke;  
Im Menschenhaupt hat sich geneigt  
Zum Schummer der Gedanke.

6. Kein Laut ergeht, kein Hauch, kein Lied  
Giebt noch vom Leben Kunde,  
Als ob der Erdengeist verschied'  
Um diese dürre Stunde,

7. Die von des Mittags stolzen Höhn  
So fern ist abgefallen,  
Wie von des Abends Lustgetön  
Und seinen Nachtigallen.

Job. Georg Sisker.

### 369. Mittagszauber.

1. Vor Wonne zitternd hat die Mittagschwüle  
Auf Thal und Höh in Stille sich gebreitet,  
Man hört nur, wie der Specht im Lannicht scheitert,  
Und wie durchs Tobel rauscht die Sägemühle.

2. Und schneller fließt der Bach, als such' er Kühle,  
Die Blume schaut ihm durstig nach und spreitet  
Die Blätter sehnend aus, und trunken gleitet  
Der Schmetterling vom seidnen Blütenpfühle.

3. Am Ufer sucht der Fährmann sich im Rachen  
Aus Weidenlaub ein Sonnendach zu zimmern  
Und sieht ins Wasser, was die Wolken machen.

4. Jetzt ist die Zeit, wo oft im Schiff ein Wimmern  
Den Fischer weckt; der Jäger hört ein Lachen,  
Und golden sieht der Hirt die Felsen schimmern.

Deum. Lings.

### 370. Die schöne Buche.

- 1 Ganz verborgen im Wald kenn' ich ein Plätzchen, da stehet  
Eine Buche, man sieht schöner im Walde sie nicht.  
Rein und glatt, in gebiegenem Wuchs erhebt sie sich einzeln,  
Keiner der Nachbarn rührt ihr an den seidenen Schmuck.
- 5 Rings, so weit sein Gezweig der stattliche Baum ausbreitet,  
Grünet der Rasen, das Aug' still zu erquicken, umher;  
Gleich nach allen Seiten umgirt er den Stamm in der Mitte;  
Kunstlos schuf die Natur selber dies liebliche Rund.
- 10 Zartes Gebüsch umkränzt es erst; hochstämmige Bäume,  
Folgend in dichtem Gebräng', wehren dem himmlischen Blau.  
Neben der dunkleren Fülle des Eichbaums wieget die Birke  
Ihr jungfräuliches Haupt schüchtern im goldenen Licht.
- 15 Nur wo verdeckt, vom Felsen, der Fußsteig jäh sich hinabschlingt,  
Läßet die Helling mich ahnen das offene Feld.
- 15 Als ich unlängst einsam, von neuen Gestalten des Sommers  
Ab dem Pfade gelockt, dort im Gebüsch mich verlor,  
Führt' ein freundlicher Geist, des Hains aufschauende Gottheit,  
Hier mich zum erstenmal plötzlich, den Staunenden, ein.
- 20 Welch Entzücken! Es war um die hohe Stunde des Mittags,  
Lautlaus alles, es schwieg selber der Vogel im Laub.  
Und ich zauberte noch auf den zierlichen Teppich zu treten;  
Festlich empfing er den Fuß, leise beschritt ich ihn nur.
- 25 Jezo gelehnt an den Stamm (er trägt sein breites Gewölbe  
Nicht zu hoch), ließ ich rundum die Augen ergehen,  
Wo den beschatteten Kreis die feurig strahlende Sonne,  
Fast gleich messend umher, säumte mit blendendem Rand.
- 30 Aber ich stand und rührte mich nicht; dämonischer Stille,  
Unergründlicher Ruh' lauschte mein innerer Sinn.  
Eingeschlossen mit dir in diesem sonnigen Zauber-

Ed. Mörike. (1842.)

### 371. Die Eichbäume.

- 1 Aus den Gärten komm' ich zu euch, ihr Söhne des Berges!  
Aus den Gärten; da lebt die Natur, gebulbig und häuslich,  
Pfliegend und wieder gepflegt, mit fleißigen Menschen zusammen.  
Aber ihr, ihr Herrlichen! steht wie ein Volk von Titanen,

- 5 In der zäheren Welt und gehört nur euch und dem Himmel,  
Der euch nährt' und erzog, und der Erde, die euch geboren.  
Keiner von euch ist noch in der Menschen Schule gegangen,  
Und ihr drängt euch, fröhlich und frei, aus kräftiger Wurzel  
Untereinander herauf und ergreift, wie der Adler die Beute,  
10 Mit gewaltigem Arme den Raum und gegen die Wolken  
Ist euch heiter und groß die sonnige Krone gerichtet.  
Eine Welt ist jeder von euch; wie die Sterne des Himmels  
Lebt ihr, jeder ein Gott, in freiem Bunde zusammen.  
Könnt' ich die Knechtschaft nur erdulden, ich neidete nimmer  
15 Diesen Wald und schmiegte mich gern ans gesellige Leben;  
Fesselte nur nicht mehr ans gesellige Leben das Herz mich,  
Das von Liebe nicht läßt, wie gern würd' ich unter euch wohnen!

Fr. Hölderlin. (1797.)

## 372. Baldweg.

(Fragment.)

- 1 Durch einen Nachbargarten ging der Weg,  
Wo blaue Schle'h'n im tiefen Grafe standen;  
Dann durch die Hecke über schmalen Steg  
Auf eine Wiese, die an allen Randen  
5 Ein hoher Zaun vielfarb'gen Laub's umzog;  
Buscheichen unter wilden Rosenbüschen,  
Um die sich frei die Geißblatttranke bog,  
Brombeergewirr und Hülsendorn dazwischen;  
Vorbei an Farrenkräutern wob der Eppich  
10 Entlang des Walles seinen dunkeln Teppich.  
Und vorwärts schreitend störte bald mein Tritt  
Die Biene auf, die um die Distel schwärmte,  
Bald hörte ich, wie durch die Gräser glitt  
Die Schlange, die am Sonnenstrahl sich wärmte.  
15 Sonst war es kirchenstill in alle Weite,  
Kein Vogel hörbar; nur an meiner Seite  
Sprang schnaufend ab und zu des Rheims Hund.  
Denn nicht allein wär' ich um solche Zeit  
Gegangen zum entlegnen Walbesgrund;  
20 Mir graute vor der Mittagseinsamkeit. —  
Heiß war die Luft, und alle Winde schliefen;  
Und vor mir lag ein sonnig offner Raum,  
Wo quer hindurch schutzlos die Steige liefen.  
Wohl hatt' ich's sauer und ertrug es kaum;  
25 Doch rascher schreitend überwand ich's bald.

- Dann war ein Bach, ein Wall zu überspringen,  
 Dann noch ein Steg, und vor mir lag der Wald,  
 In dem schon herbstlich rot die Blätter hingen.  
 Und drüber her, hoch in der blauen Luft,  
 30 Stand heutesüchtig ein gewalt'ger Weih,  
 Die Flügel schlagend durch den Sonnenduft;  
 Tief aus der Holzung scholl des Hähers Schrei.  
 Herbstblätterduft und Tannenharzgeruch  
 Duoll mir entgegen schon auf meinem Wege,  
 35 Und dort im Walde schimmerte der Bruch,  
 Durch den ich meinen Pfad nahm ins Gehege.  
 Schon streckten dort gleich Säulen der Kapelle  
 Aus Laubgewölb' die Tannenstämmе sich;  
 Dann war's erreicht, und wie an Kirchenschwelle  
 40 Umschauerte die Schattentühle mich.

Theod. Storm

### 373. Ein Waldgang im November.

1. Viellieber Wald, „andächt'ger Aufenthalt“  
 Auch „meiner Lust und Schmerzen“, lang', ach! lang'  
 Hast du mir nicht gerauscht auf meinem Gang;  
 Nun streicht entgegen mir novemberkalt
2. Der Wind durch dein Gezweig, viellieber Wald,  
 Und singt durch dürres Laub so trüb und bang  
 Das Grablied der Natur, den Herbstgesang,  
 Der auch dem Menschen so verständlich schallt.
3. Die Tanne hüllt sich in ihr ernst Gewand,  
 Kahl starrt die Buche, nur die Eiche hält  
 Das Laub noch fest mit ihrer zähen Kraft,
4. Der doch der Wind schon Blatt auf Blatt entrafft. —  
 Ach! die Geschlechter auch der Menschenwelt  
 Wie Waldes Blätter streift des Todes Hand!

Wilh. Oßermalb.

### 374. Das Moor.

1. De Borrn bewegt sit op und dal,  
 Als gingst du langs en böten Bahl,  
 Dat Water schülpert inne Graff,  
 De Graßnarv bevert op und af,

Dat geit hendal, dat geit tohöch  
So lifen as en Rinnerweeg.

2. Dat Moor is brun, de Heid ist brun,  
Dat Wullgras schint so mitt als Dun,  
So weel as Sib, so rein als Snee;  
Den Habbar recht dat bet ant Knee.

3. Hier hüppt de Bogg in Reth hentlant  
Un singt uns abens sin Gesant;  
De Bofs de bru't, de Wachtel röppt,  
De ganze Welt is still un slöppt.

4. Du hörst din Schritt ni, wenn du geist,  
Du hörst de Rüschen, wenn du steist;  
Dat levt und wevt int ganze Feld,  
As weer't bi Nacht en anner Welt.

5. Denn ward dat Moor so wit un grot,  
Denn ward de Mensch so lütt to Mob;  
Wull weet, wa lang he där de Heid  
Noch frisch un kräfti geit!

A. Groth.

### 375. Abschts.

1. Es ist so still! die Heide liegt  
Im warmen Mittagssonnenstrahle,  
Ein rosenroter Schimmer fliegt  
Um ihre alten Gräbermale!  
Die Kräuter blühen, der Heideduft  
Steigt in die blaue Sommerluft.

2. Laufkäfer hasten durchs Gesträuch  
In ihren goldnen Panzerröschchen;  
Die Bienen hängen Zweig um Zweig  
Sich an der Edelheide Glöckchen;  
Die Vögel schwirren aus dem Kraut —  
Die Luft ist voller Lerchenlaut.

3. Ein halbverfallen niedrig Haus  
Steht einsam hier und sonnbeschienen;  
Der Rätthner lehnt zur Thür hinaus,  
Behaglich blinzeln nach den Bienen;  
Sein Junge auf dem Stein davor  
Schnitz Pfeifen sich aus Rälberrohr.



4. Raum zittert durch die Mittagsruh  
Ein Schlag der Dorfuh, der entfernten;  
Dem Alten fällt die Wimper zu,  
Er träumt von seinen Honigernten. —  
Kein Klang der aufgeregten Zeit  
Drang noch in diese Einsamkeit.

Et. Storm.

### 376. Das Haus in der Heide.

1. Wie lauscht, vom Abendschein umzuckt,  
Die strohgedeckte Hütte,  
— Recht wie im Nest der Vogel duckt, —  
Aus dunkler Föhren Mitte!

2. Am Fensterloche streckt das Haupt  
Die weißgestirnte Stärke,  
Bläst in den Abenddust und schnaubt  
Und stößt ans Holzgewerke.

3. Seitab ein Gärtchen, bornumhegt,  
Mit reinlichem Gelände,  
Wo matt ihr Haupt die Glocke trägt,  
Aufrecht die Sonnenwende.

4. Und drinnen kniet ein stilles Kind,  
Das scheint den Grund zu jäten;  
Nun pflückt sie eine Lilie lind  
Und wandelt längs den Beeten.

5. Am Horizonte Hirten, die  
Im Heidekraut sich strecken  
Und mit des Aves Melodie  
Träumende Lüfte wecken.

6. Und von der Tenne ab und an  
Schallt es wie Hammerschläge,  
Der Hobel rauscht, es fällt der Span,  
Und langsam knarrt die Säge.

7. Da hebt der Abendstern gemach  
Sich aus den Föhrenzweigen,  
Und g'rade ob der Hütte Dach  
Scheint er sich mild zu neigen.

8. Es ist ein Bild, wie still und heiß  
Es alte Meister hegten,  
Kunstvolle Mönche, und mit Fleiß  
Es auf den Goldgrund legten.

9. Der Zimmermann — die Hirten gleich  
Mit ihrem frommen Liebe —  
Die Jungfrau mit dem Lilienzweig —  
Und rings der Gottesfriede —

10. Des Sternes wunderlich Geleucht  
Aus zarten Wolfenfloren —  
Ist etwa hier im Stall vielleicht  
Christkindlein heut geboren?

Ann. v. Droste-Hülshof.

### 377. Christnacht.

1. Heil'ge Nacht, auf Engelschwingen  
Nahst du leise dich der Welt,  
Und die Glocken hör' ich klingen,  
Und die Fenster sind erhell't.  
Selbst die Hütte trieft von Segen,  
Und der Kindelein froher Dank  
Jauchzt dem Himmelskind entgegen,  
Und ihr Stammeln wird Gesang.
2. Mit der Fülle süßer Lieder,  
Mit dem Glanz um Thal und Höhn,  
Heil'ge Nacht, so kehrtst du wieder,  
Wie die Welt dich einst gesehn?  
Da die Palmen lauter rauschten,  
Und, versenkt in Dämmerung,  
Erd' und Himmel Worte tauschten,  
Worte der Verkündigung;
3. Da mit Purpur übergossen,  
Aufgethan von Gottes Hand,  
Alle Himmel sich erschlossen,  
Glänzend über Meer und Land;  
Da, den Frieden zu verkünden,  
Sich der Engel niederschwang  
Auf den Höhen, in den Gründen,  
Die Verheißung wiederklang;

4. Da der Jungfrau Sohn zu dienen,  
Fürsten aus dem Morgenland  
In der Hirten Kreis erschienen,  
Gold und Myrrhen in der Hand;  
Da mit seligem Entzücken  
Sich die Mutter niederbog,  
Sinnend aus des Kindes Blicken  
Niegefühlte Freude sog.
5. Heil'ge Nacht, mit tausend Kerzen  
Steigst du feierlich herauf!  
O so geh in unsern Herzen,  
Stern des Lebens, geh uns auf!  
Schau, im Himmel und auf Erden  
Glänzt der Liebe Rosenschein:  
Friede soll's noch einmal werden  
Und die Liebe König sein! —

Rob. Prutz.

### 378. Der Dorfkirchhof.

1. Friedlich Dorf, nach alter Sitte,  
Hast du noch dein Kirchlein stehn  
In des stillen Hofes Mitte,  
Wo zur Ruh die Toten gehn.
2. Sonntags waltet die Gemeinde  
Beim Geläute da hinaus;  
Zwischen Kreuz und Leichensteine  
Zieht die Schar ins Gotteshaus.
3. Wird sie nicht, um Gräber lenkend,  
Schon zu tieferm Ernst gestimmt,  
Daß die Seel', ihr End' bedenkend,  
Besser Gottes Wort vernimmt?
4. Will sein Kind zur Taufe tragen  
Hier ein Vater wohlgemut,  
Sieht er nicht den Hügel ragen,  
Wo so manches Kindelein ruht?
5. Flüstert nicht ein Hauch des Windes  
Aus der Kleinen Gruft herauf:  
Pflege doch des zarten Kindes,  
Zieh es früh zum Himmel auf!

6. Wann beim hellen Festgeläute  
Naht die muntre Hochzeitschar,  
Wandeln die geschmückten Bräute  
Zwischen Grüften zum Altar.

7. Vor der Jungfrau mit der Krone  
Beht am Kreuz der Fliederkranz,  
Mahnt zum Ernst mit leisem Tone  
Mitten durch Musik und Tanz.

8. Aber wankt in tiefen Schmerzen  
Eine Schar zum Grabesrand,  
Dann für die gebrochenen Herzen  
Ist der Trost auch nah zur Hand.

9. Gleichwie sanfter ja die Kinder  
Weinen in der Mutter Schoß,  
So vor Gottes Haus gelinder  
Ringen sich die Thränen los.

10. Sanfter selbst die Toten ruhen  
In der Kirche Hut und Acht,  
Gleichwie Kinder in den Truhen,  
Wo die treue Mutter wacht. —

11. Dörflein, deine Kirch' umkränzet  
Grün des Friedhofs ernst Geheg',  
Und der Totenacker grenzet  
Hart an deinen Lebensweg.

12. Wenn in deine Fest' und Freuden  
Oft ein Sterbgedanke bricht,  
So verklärt sich auch dein Leiden  
In des ew'gen Glaubens Licht.

A. Stöber. (1840.)

---

### 379. Ein Gang ums Thor.

1. Ich nehm' mir alle Tage vor,  
Ein kleines Stück zu wandern,  
Und wär's auch nur von einem Thor  
Bis wieder zu dem andern.

2. So wandert' gestern ich allein  
Erst über grüne Auen;

Da spielten frohe Kinderlein,  
Recht lieblich anzuschauen.

3. Sie suchten Blumen in dem Gras,  
Je bunter, desto lieber:  
Die schöne Kinderzeit ist das,  
Dacht' ich, und ging vorüber.

4. Am Gärtchen kam ich dann vorbei  
Mit seinen Rosenlauben,  
Und flüstern hört' ich ihrer zwei  
Von Liebe, Treu' und Glauben.

5. Verraten will ich wahrlich nicht,  
Ihr Lieben, euer Rosen;  
Ein fühlend Herz, ein froh Gesicht:  
Es ist die Zeit der Rosen!

6. Zum reifen Felde kam ich dann  
Mit voller, brauner Ahre,  
Und von der Stirn der Schnitter rann  
Der Schweiß, der saure, schwere.

7. Das ist, so fiel es mir aufs Herz,  
Das ist die Zeit der Mühlen,  
So muß des reifen Mannes Erz  
Im Feuerofen glühen.

8. „Noch fleißig?“ rief ich ihnen zu,  
Mit heiterm Gruß sie labend,  
„Herr!“ sprachen sie, „es geht zur Ruh,  
Bald ist es Feierabend.“

9. Und eben senkt der letzte Strahl  
Der Sonne sich hernieder,  
Noch einmal leuchtet aus dem Thal  
Die milde Landschaft wieder.

10. Da langt' ich bei dem Friedhof an  
Mit seinen süßen Schauern,  
Daneben stand mir aufgethan  
Die Stadt mit ihren Mauern.

Rud. Bagenbach.

### 380. Die Burmlinger Kapelle.

1. Lustig, wie ein leichter Kahn  
Auf des Hügels grüner Welle,  
Schwebt sie lächelnd himmelan,  
Dort die friedliche Kapelle.

2. Einst bei Sonnenuntergang  
Schritt ich durch die öden Räume,  
Priestermort und Festgesang  
Säuselten um mich wie Träume.

3. Und Marias schönes Bild  
Schien vom Altar sich zu senken,  
Schien in Trauer, heilig mild,  
Alter Tage zu gedenken.

4. Rötlich kommt der Morgenschein,  
Und es kehrt der Abendshimmer  
Treulich bei dem Bilde ein;  
Doch die Menschen kommen nimmer.

5. Leise werd' ich hier umweht  
Von geheimen, frohen Schauern,  
Gleich als hätt' ein fromm Gebet  
Sich verspätet in den Mauern.

6. Scheidend grüßet hell und klar  
Noch die Sonn' in die Kapelle,  
Und der Gräber stille Schar  
Liegt so traulich vor der Schwelle.

7. Freundlich schmiegt des Herbstes Ruh  
Sich an die verlass'nen Gräfte;  
Dort, dem fernen Süden zu,  
Wandern Vögel durch die Lüfte.

8. Alles schlummert, alles schweigt,  
Mancher Hügel ist versunken,  
Und die Kreuze stehn geneigt  
Auf den Gräbern — schlafestrunken.

9. Und der Baum im Abendwind  
Läßt sein Laub zu Boden wallen,  
Wie ein schlafergrißnes Kind  
Läßt sein buntes Spielzeug fallen.

10. Hier ist all mein Erdenleid  
Wie ein trüber Duft zerflossen;  
Süße Todesmüdigkeit  
Hält die Seele hier umschlossen.

Alt. Lenau.

### 381. De Garn.

1. Leben — och! wa is't ni schön!  
Dod is mul so swar!  
Und de Karthof is so neeg,  
Dicht an unse Garn.

2. Seeg it na de Krüz un Steen,  
Seeg it na de Maan,  
Hör it sach de Karrenkloß  
Still un truri gan.

3. Och! un doch en rüdt de Blom,  
Und min Hart dat steit!  
Sieh! un ünnern Appelbom,  
Sieh mal, wull dar steit!

4. Kumm, dat Leben is so schön!  
Dod is mul en Drom.  
Lat uns aewern Karthof sehn  
Mank de Büsch un Blom'.

Klaus Groth.

### 382. Blik in den Strom.

1. Sahst du ein Glück vorübergehn,  
Das nie sich wiederfindet,  
Ist's gut in einen Strom zu sehn,  
Wo alles wogt und schwindet.

2. O, starre nur hinein, hinein,  
Du wirst es leichter missen,  
Was dir, und sollt's dein Liebste sein,  
Vom Herzen ward gerissen.

3. Blik' unverwandt hinab zum Fluß,  
Bis deine Thränen fallen,  
Und sieh durch ihren warmen Guß  
Die Flut hinunterwallen.

4. Hinträumend wird Vergessenheit  
Des Herzens Wunde schließen;  
Die Seele sieht mit ihrem Leid  
Sich selbst vorüberfließen.

Alt. Lenau. (1844.)

### 383. Ich ging durch stille Abenddämmerungen.

1. Ich ging durch stille Abenddämmerungen;  
Die stumme Flur ent schlummerte schon mählich;  
Die Vögel hatten, da sie tausendföhlig  
Die Sonn' im Scheiden grüßten, ausgesungen.
2. Da hat ein hoher Klang sich aufgeschwungen  
Von Abendglocken rings im Land vielzählig;  
Da fühl' ich mich im tiefsten Herzen selig,  
Und Thränen sind ins Auge mir gedrungen.
3. O Glockenton! wie du an Gott zu denken  
Uns aufrufft durch den trüben Erdenabend,  
Will sich der Geist so ganz in Andacht senken.
4. Ein Ton nun klingt durchs öde Weltgetriebe,  
Das sehnsuchtmüde Herz noch süßer labend:  
O klinge fort, du Ruf der ew'gen Liebe!

Gottfr. Kinkel.

### 384. Abendsonne.

- 1 Betrachte, wie in Abendsonne=Glut  
Die grün umgebenen Hütten schimmern!  
Sie rückt und weicht, der Tag ist überlebt,  
Dort eilt sie hin und fördert neues Leben.
- 5 O! daß kein Flügel mich vom Boden hebt,  
Ihr nach und immer nach zu streben!  
Ich sah' im ew'gen Abendstrahl  
Die stille Welt zu meinen Füßen,  
Entzündet alle Höhn, beruhigt jedes Thal,
- 10 Den Silberbach in goldne Ströme fließen.  
Nicht hemmte dann den göttergleichen Lauf  
Der milde Berg mit allen seinen Schluchten;  
Schon thut das Meer sich mit erwärmten Buchten



- Vor den erstaunten Augen auf.
- 15 Doch scheint die Göttin endlich wegzusinken;  
Allein der neue Trieb erwacht,  
Ich eile fort, ihr ew'ges Licht zu trinken,  
Vor mir den Tag und hinter mir die Nacht,  
Den Himmel über mir und unter mir die Wellen.
- 20 Ein schöner Traum, indessen sie entweicht!  
Ach! zu des Geistes Flügeln wird so leicht  
Kein körperlicher Flügel sich gesellen.  
Doch ist es jedem eingeboren,  
Daß sein Gefühl hinauf und vorwärts dringt,
- 25 Wenn über uns im blauen Raum verloren,  
Ihr schmetternd Lied die Lerche singt,  
Wenn über schroffen Fichtenhöhen  
Der Adler ausgebreitet schwebt  
Und über Flächen, über Seen
- 30 Der Kranich nach der Heimat strebt.

W. v. Goethe. (Faust, 1790.)

### 385. Die Nacht.

Fragment.

- 1 Ringsum ruhet die Stadt, still wird die erleuchtete Gasse,  
Und mit Fackeln geschmückt rauschen die Wagen hinweg.  
Satt gehn heim, von Freuden des Tags zu ruhen, die Menschen,  
Und Gewinn und Verlust wäget ein sinniges Haupt
- 5 Wohl zufrieden zu Haus; leer steht von Trauben und Blumen,  
Und von Werken der Hand ruht der geschäftige Markt.  
Aber das Saitenspiel tönt fern aus Gärten; vielleicht, daß  
Dort ein Liebender spielt, oder ein einsamer Mann  
Ferner Freunde gedenkt und der Jugendzeit; und die Brunnen,
- 10 Immerquillend und frisch, rauschen an duftendem Beet.  
Still in dämmriger Luft ertönen geläutete Glocken,  
Und der Stunden gedenk ruft ein Wächter die Zahl.  
Jetzt auch kommet ein Wehn und regt die Wipfel des Hains auf,  
Sieh! und das Ebenbild unserer Erde, der Mond
- 15 Kommet geheim nun auch; die schwärmerische, die Nacht kommt;  
Voll mit Sternen und wohl wenig bekümmert um uns  
Glänzt die erstaunende dort, die Fremdlingin unter den Menschen,  
Über Gebirgshöhen traurig und prächtig herauf.

Friedr. Bölderlin.

### 386. Begrüßung des Meeres.

1. Unermeßlich und unendlich,  
Glänzend, ruhig, ahnungsſchwer,  
Liegſt du vor mir ausgebreitet,  
Altes, heil'geß, ew'geß Meer!
2. Soll ich dich mit Thränen grüßen,  
Wie die Wehmut ſie vergießt,  
Wenn ſie trauernd auf dem Friedhof  
Manch ein teures Grab begrüßt?
3. Denn ein großer, ſtiller Friedhof,  
Eine weite Gruft biſt du,  
Manches Leben, manche Hoffnung  
Deckſt du kalt und ſühllos zu;
4. Keinen Grabſtein wahrſt du ihnen,  
Nicht ein Kreuzlein, ſchlicht und ſchmal,  
Nur am Strande wandelt weinend  
Manch ein lebend Trauermal. —
5. Soll ich dich mit Jubel grüßen,  
Jubel, wie ihn Freude zollt,  
Wenn ein weiter, reicher Garten  
Ihrem Blick ſich aufgerollt?
6. Denn ein unermeßner Garten,  
Eine reiche Flur biſt du,  
Edle Reime deckt und Schätze  
Dein kryſtallner Buſen zu.
7. Wie des Gartens üpp'ge Wiefen  
Iſt dein Plan auch glatt und grün,  
Perlen und Korallenhaine  
Sind die Blumen, die dir blühn.
8. Wie im Garten ſtille Wandler  
Zieh'n die Schiffe durch das Meer,  
Schätze fordernd, Schätze bringend,  
Grüßend, hoffend, hin und her. —
9. Sollen Thränen, ſoll mein Jubel  
Dich begrüßen, Ozean?  
Nicht'ger Zweifel, eitle Frage,  
Da ich doch nicht wählen kann!

10. Da doch auch der höchste Jubel  
Mir vom Aug' als Thräne rollt,  
So wie Abendschein und Frührot  
Stets nur Tau den Bäumen zollt!

11. Zu dem Herrn empor mit Thränen  
War mein Aug' im Dom gewandt,  
Und mit Thränen grüßt' ich wieder  
Jüngst mein schönes Vaterland;

12. Weinend öffnet' ich die Arme,  
Als ich der Geliebten nah;  
Weinend kniet' ich auf den Höhen,  
Wo ich dich zuerst ersah.

Anaß. Grün. (1829.)

### 387. Meeresstrand.

1. Ans Gaff nun fliegt die Möwe,  
Und Dämmerung bricht herein;  
Über die feuchten Matten  
Spiegelt der Abendschein.

2. Graues Geflügel huschet  
Über dem Wasser her;  
Wie Träume liegen die Inseln  
Im Nebel auf dem Meer.

3. Ich höre des gärenden Schlammes  
Geheimnisvollen Ton,  
Einsames Vogelrufen —  
So war es immer schon.

4. Noch einmal schauert leise  
Und schweiget dann der Wind;  
Vernehmlich werden die Stimmen,  
Die über der Tiefe sind.

Ch. Storm.

### 388. Der Abend am See.

1. Die Sonne tauchet leise  
Zum blauen See hinein,  
Die goldnen Wellentreise  
Erglühn vom Widerschein.

2. Im Rachen, der gelinde  
Schaufelnd am Ufer liegt,  
Vom ältern Fischerkinde  
Ein jüngres wird gewiegt.

3. Die Mutter kehrt zurücke  
Und schürt des Herdes Brand,  
Mit Gruß und süßem Blicke  
Hinaus zum Rahn gewandt.

4. Der junge Fischer richtet  
Die Netze mit Bedacht,  
Die Tonnen stehn geschichtet  
Zum Fange für die Nacht.

5. Großvater, dem ins Kühle  
Den Lehnstuhl sie gerückt,  
Ist auf dem weichen Pfühle  
Halbträumend eingenickt.

6. Vom nahen Hügel schwanket  
Ein morsches Kreuz ins Thal,  
Von wilden Blumen umranket, —  
Ein schlichtes Totenmal.

7. Es sieht dem stillen Weben  
Im Thale freundlich zu;  
Dort ist so schön das Leben,  
Und selig hier die Ruh.

Georg Scheurlin.

### 389. Auf dem See.

- 1 Nun fließt die Welt in kühlem Mondenlicht,  
Die Berge sind im weißen Dufte versunken;  
Der See, der leis' um meinen Rahn sich bricht,  
Spielt fern hinaus in irren Silberfunken,  
5 Doch sein Gestad' erkenn' ich nicht.  
Wie weit! Wie still! Da schließt in mir ein Sinn  
Sich auf, das Unnennbarste zu verstehen;  
Uralte Melodien gehen  
Durch meine Brust gedämpft dahin.  
10 Es sinkt, wie Tau, der Ewigkeit Gedanke  
Kühl schauernd über mich und füllt mich ganz,  
Und mich umflutet sonder Schranke  
Ein uferloses Meer von weißem Glanz.

Emanuel Geibel.

### 390. Lied.

1. Ich wandle still den Waldespfad,  
Es dunkelt die Nacht herein.  
Im Grunde rauscht ein Mühlenrad,  
Der Grillen Lied fällt ein.

2. Wie liegt so tief, wie liegt so weit  
Die Welt im Mondesduft!  
Die Stimme der Waldeinsamkeit  
Im Windesäufeln ruft:

3. Wirf ab dein bang erträumtes Weh,  
Wirf ab die falsche Lust!  
Sie schmelzen hin wie Märzenschnee,  
Und öde bleibt die Brust.

4. Blic' auf, wo Stern an Stern entbrennt,  
Und sprich dein Herz zur Ruh;  
Denn ew'ger als das Firmament,  
Du kleines Licht, bist Du!

P. Henke. (1869.)

### 391. Das Fischer mädchen in Burano.

1 Strickt mir fleißig am Net, ihr Schwestern! Es soll's der Geliebte  
Heut noch haben, sobald im besegelten Nachen er heimkehrt.

Weshalb zaudert er heut so lang'? Die Lagune verflacht sich  
Schon, und es legt sich der Wind; um das leuchtende hohe Venedig,

5 Wie es den Wassern entsteigt, ausbreitet sich Abendgewölk schon.  
Ostwärts fuhren sie heut mit dem Fahrzeug gegen Altino,  
Wo in den Schutt hinsank eh'mals die bevölkerte Seestadt.  
Häufig erbeuten sie dort Goldmünzen und prächtige Steine,  
Wenn sie das Net einziehen; die betagteren Fischer erzählen's;

10 Möchtest du auch, o Geliebter, und recht was Köstliches finden

Schön wohl ist es zu fischen am Abend, wann die Lagune  
Blickt und das schimmernde Net vom hangenden Meergras funkt,  
Jegliche Masche wie Gold und die zappelnden Fische vergoldet;  
Aber ich liebe vor allem den Festtag, wann du daheimbleibst.

15 Auf dem besuchteren Platz dann wandelt die kräftige Jugend,  
Jeder im Staat, mein Freund vor den übrigen schön und  
bescheiden.

- Oftmals lauschen wir dann dem Erzähler, und wie er verkündigt  
 Worte der Heiligen uns und die Thaten des frommen Albanus,  
 Welcher gemalt hier steht in der Kirche, des Orts Wohlthäter.
- 20 Doch als seine Gebeine hierher einst brachten die Schiffer,  
 Konnten sie nicht ans Ufer den Sarg ziehn, weil er so schwer schien;  
 Lange bemühten die starken, gewaltigen Männer umsonst sich,  
 Triefend von Schweiß, und zuletzt ließ jeglicher ab von der Arbeit.  
 Siehe, da kamen heran unmündige, lockige Kinder,
- 25 Spannten, als wär's zum Scherz, an das Seil sich, zogen den  
 Sarg dann  
 Leicht an den Strand, ganz ohne Beschwerde, mit freundlichem Lächeln.  
 Dieses erzählt der bewanderte Greis; denn häufig erzählt er  
 Weltliche Dinge zumal und den Raub der venedischen Bräute,  
 Die nach Olivolo gingen zum fröhlichen Fest der Vermählung:
- 30 Jede der Jungfrau'n trug in dem zierlichen Körbchen den Mahlschatz,  
 Wie es die Sitte gebot. Ach, aber im Schiffe verborgen  
 Lauert ein Trupp Seeräuber; verwegene Thäter der Unthat  
 Stürzen sie plötzlich hervor und ergreifen die bebenden Mädchen,  
 Schleppen ins Fahrzeug alle, mit hurtigen Rudern entweichend.
- 35 Doch vom Geschrei widerhallt schon rings das entsetzte Venedig,  
 Schon ein bewaffneter Haufe von Jünglingen stürmt in die Schiffe,  
 Ihnen der Doge voran. Bald holen sie ein die Berruchten,  
 Bald, nach männlichem Kampfe, zurück im verdienten Triumphzug  
 Führen sie heim in die jubelnde Stadt die geretteten Jungfrau'n.
- 40 Also berichtet der ehrliche Greis, und es lauscht der Geliebte,  
 Rüstig und schlank, wohl wert auch Thaten zu thun wie die Vorwelt.

- Oft auch rudert hinüber ins nahe Torcello der Freund mich.  
 Eh'mals war's, so erzählt er, von wimmelnden Menschen bevölkert,  
 Wo sich in Einsamkeit jetzt salzige Wasserkanäle
- 45 Hingiehn, alle verschlammt, durch Felder und üppige Reben.  
 Aber er zeigt mir den Dom und des Attila steinernen Sessel  
 Auf dem verödeten Platz mit dem alten zertrümmerten Rathaus,  
 Wo der geflügelte Löwe von Stein aus sonstigen Tagen  
 Ragt, als diese Lagune beherrschte der heilige Markus.
- 50 All dies sagt mir der Freund, wie's ihm sein Vater gesagt hat.  
 Rudert er heimwärts mich, dann singt er ein heimisches Lied mir,  
 Bald „Holseliges Rösschen“ und bald „In der Gondel die Blonde.“  
 Also vergeht, uns allen zur Freude, der herrliche Festtag.

- Strickt mir fleißig am Netz, ihr Schwestern! Es soll's der Geliebte  
 55 Heut noch haben, sobald im besegelten Nachen er heimkehrt.

Aug. Graf v. Platen. (1833.)

### 392. Frühlings Auferstehung.

- 1 Vom Eise befreit sind Strom und Bäche  
Durch des Frühlings holden, belebenden Blick;  
Im Thale grünet Hoffnungsglück;  
Der alte Winter in seiner Schwäche
- 5 Zog sich in rauhe Berge zurück.  
Von dorthier sendet er, fliehend, nur  
Dhnmächtige Schauer körnigen Eises  
In Streifen über die grünenbe Flur.  
Aber die Sonne duldet kein Weißes;
- 10 Überall regt sich Bildung und Streben,  
Alles will sich mit Farben beleben;  
Doch an Blumen fehlt's im Revier,  
Sie nimmt gepuzte Menschen dafür.  
Rehre dich um, von diesen Höhen
- 15 Nach der Stadt zurückzusehen.  
Aus dem hohlen, finstern Thor  
Dringt ein großes Gewimmel hervor.  
Jeder sonnt sich heute so gern;  
Sie feiern die Auferstehung des Herrn:
- 20 Denn sie sind selber auferstanden  
Aus niedriger Häuser dämpfen Gemächern,  
Aus Handwerks- und Gewerbesbanden,  
Aus dem Druck von Giebeln und Dächern,  
Aus der Straßen quetschender Enge,
- 25 Aus der Kirchen ehrwürdiger Nacht  
Sind sie alle ans Licht gebracht.  
Sieh nur, sieh! wie behend sich die Menge  
Durch die Gärten und Felder zerschlägt,  
Wie der Fluß, in Breit' und Länge,
- 30 So manchen lustigen Rachen bewegt!  
Und, bis zum Sinken überladen,  
Entfernt sich dieser letzte Rahn.  
Selbst von des Berges fernen Pfaden  
Blinken uns farbige Kleider an.
- 35 Ich höre schon des Dorfs Getümmel;  
Hier ist des Volkes wahrer Himmel,  
Zufrieden jauchzet groß und klein.  
Hier bin ich Mensch, hier darf ichs sein!

W. v. Goethe. (Faust. 1790.)

## 393. Der Frühlingsbote.

Gemälde à la Breughel.

- 1 Von allen zwölf Monaten in dem Jahr  
 Geb' ich das Kränzlein dem Februar,  
 Und nicht weil da, von Lust umringt,  
 Die tolle Fastnacht im Reihen springt,  
 5 Und alles lärmt und tanzt und wühlt  
 Und hübsch im stillen sein Rüttlein kühlt  
 Durch Bußentracht und Mummerei,  
 Vor Tadel, Spott und Strafe frei;  
 Rein, darum hab' ich den Hornung lieb  
 10 Und ihm das Ehrenkränzlein gieb,  
 Weil da des Winters Rinde springt,  
 Wenn Petri Stuhlfei'r den Storch uns bringt.

- Wie oft seufz' ich nach dieser Zeit,  
 Wenn's draußen stürmt und eist und schneit,  
 15 Der Reif die Fenster überzieht,  
 Daß man nicht mehr auf die Straße sieht,  
 Kein Freudenton ins Zimmer bringt,  
 Kein Lied erklingt, kein Vöglein singt  
 Und nur der häßliche Rabe krächzt,  
 20 Der Boden knistert, das Wagenrad ächzt,  
 Der Wandrer schnaubt und hustet und schneuzt,  
 Der Frost ihm Nase und Ohren durchbeißt,  
 Die Füß' erlahmt, die Finger krümmt  
 Und alle Lebenslust benimmt!

- 25 Im Zimmer wohnt der Kummer auch  
 Bei Lampenqualm und Ofenrauch,  
 Bei Marktgewäsch und Radgeschnurr,  
 Bei Raßgemau und Hundsgesnurr,  
 Bei ew'ger Nacht und Einerlei  
 30 Und Bubenlärm und Kindsgeschrei,  
 Beim Quälen der Rheumatica  
 Et cetera et cetera.

- Da rett' ich aus diesem Jammerpfluß  
 Mich gern in meinen Sorgenstuhl  
 35 Und male mir den festlichen Tag,  
 Der all das Unheil enden mag.

- Was schallt durch alle Straßen? horch!  
 „Der Storch! der Storch! der Storch! der Storch!“  
 Und stattlich tritt auf den Altan  
 40 Der Stadttrompeter und fängt da an



Zu blasen aus wahrer Herzenslust,  
 Daß fast zerspringen Lungen und Brust.  
 Nicht müßig bleibt sein treues Weib;  
 Wenn schon betagt und schwer von Leib,  
 45 So eilt sie doch im schnellsten Sprung  
 Zu holen den köstlichen Ehrentrunk,  
 Den der Stadtkeller seit alter Zeit  
 Ihr für die frohe Botschaft beut.

Von dem Trompetenlärm geweckt,  
 50 Ein jeder den Kopf aus dem Fenster steckt  
 Und fragt: „Was soll das Tratatata?“  
 Da heißt es dann: „Der Storch ist da!“  
 Und wie der Sonne freundlich Licht  
 Mit eins durch schwarzes Gewölke bricht,  
 55 Blitzt in die Herzen überall  
 Der Freude allbelebender Strahl.  
 Raum hören den Lärm die Schülerbuben,  
 Stürzen sie aus den Marterstuben,  
 Lassen den Lehrer rufen und schrein,  
 60 Sind schon auf der Gass', und er steht allein.  
 Da tritt er mit gebeugtem Sinn  
 Ans Fenster, sieht auch nach dem Vogel hin,  
 Dankt Gott, daß die nahende Osterzeit  
 Ihn bald von dieser Brut befreit.

Und in des trägen Rüstlers Haus  
 Guckt freudig sein Weib zum Fenster hinaus,  
 Sie hat mit Schmerz auf den Storch geharrt,  
 Wenn sie frühmorgens halb erstarrt  
 Das Glöcklein zog, indes, gesteckt  
 70 In warme Kissen, ihr Mann sich streckt.

Der Greis verläßt den Ofensitz  
 Und freut sich der kommenden Sommerhitze,  
 Um die er sich halb krank gehärmt,  
 Und fühlt im Geist sich schon erwärmt.

Großmütterlein wankt auch herfür!  
 Ihr Enkelein führt sie vor die Thür;  
 Sie guckt; allein der Augen Licht  
 Ist schwach, sie sieht den Vogel nicht.  
 Doch weckt der lärmende Musikus  
 80 Der Rückerinnerung Bollgenuß  
 In ihrer Seele; mit Innigkeit  
 Erzählt sie, wie sie sich als Kind gefreut.

- Was läuft so der Wirt in sein Kellerlein?  
 Er zapft im voraus Bier und Wein.  
 85 Heut kriegt er alle Tische voll,  
 Weiß nicht, wo er schenken und mehrten soll;  
 Denn immer tönt's da: „Wirt, komm her!  
 Dem Storch zu Ehren ein Schöpplein mehr!“  
 Heut wird kein Mann vom Weib gezannt,  
 90 Wenn er auch mäandrisch zum Lager wankt.

- Der Bettelvogt hat, wie sich's gebührt,  
 Ein Hubelpack aus dem Thor geführt.  
 Auf einmal hält seinen amtlichen Lauf  
 Das Freudengelärm des Trompeters auf;  
 95 Und während am Himmel hastet sein Blick,  
 Läuft pffiffig das Pack in die Stadt zurück.  
 Heut bringt das Betteln reichen Gewinn;  
 Denn wohnet die Freude in Herz und Sinn,  
 Gar willig die Hand ein Gäblein reicht.  
 100 Ach seht! selbst Harpag brüdt erweicht,  
 Nachdem er es zehnmal falsch erfand,  
 Das Kreuzerlein in des Blinden Hand,  
 Singt nach der Trompete dann vor sich her:  
 „Trara! keine Lichter, kein Heizen mehr.“

- Dort wohnt ein Maler unterm Dach,  
 Schwenkt auch dem Vogel sein Rappchen nach.  
 Gebannt ins dunkle Kämmerlein,  
 Ward ihm sein Pinsel bald zur Bein;  
 Jetzt glückt's ihm wieder im ersten Strich,  
 110 Was ängstlich und mühsam zusammen er strich;  
 Malt wieder frei und zart zugleich;  
 Sein Kopf wird an Ideen reich,  
 Wenn wieder in Gottes reiner Luft  
 Die Blumen ihm lachen, der Fink' ihm ruft.  
 115 Laut schlägt sein Herz und frei und froh;  
 Er singt in dulci jubilo.

- Und mit ihm singt aus Mund und Herz,  
 Schickt Dankgebetlein himmelwärts  
 So manches Weib, so mancher Mann,  
 120 Der wieder sein Brot verdienen kann.  
 Und mein Herr Doktor X, auch du  
 Ruffst fröhlich dem Storch ein Vivat zu!  
 Es litt dein Ruhm gewaltig Not,  
 Ging schier mit deiner Kunst kapot;

- 125 Jetzt bringt der Storch dir die Panacee  
Für deinen Kredit und der Kranken Weh.
- Und überall, wohin man sieht,  
Die Freude in jeglichem Auge glüht.  
Heut läßt der Advokat die Kniff',
- 130 Der Müller seinen Meistergriff;  
Der Bäcker gewichtige Brote backt;  
Der Metzger den Speck vom Fleisch nicht haßt;  
Der Wirt vergift den Wasserquell  
Und Meister Ziegenbart die Höll'.
- 135 Und der hochweise Magistrat  
Sich auf dem Rathhaus versammelt hat,  
Saß eben da mit finstern Gesicht  
Und hielt ein Malefizgericht.  
Ward kürzlich ein neuer Galgen erbaut,
- 140 Den männiglich mit Vergnügen beschaut;  
Doch manchem beim Vorübergehn  
Der Wunsch entchlüpft ihn staffiert zu sehn.  
Das wünscht voraus die Wacht der Stadt,  
Die stets den Defekt vor Augen hat,
- 145 Mit Argusaugen drum vigiliert,  
Ob nichts Verdächtiges durchpassiert.  
Da schlottert ein wanderndes Schneiderlein  
Vor kurzem beim Zwielficht zum Thor herein,  
Das stracks der Wächter zum Schultheiß schleppt,
- 150 Weil es beim Wer da? zusammengebebt.  
Das wird sogleich in den Turm geführt  
Und vom Prosöken visitiert;  
Der findet, daß auf dem Schulterblatt  
Er eine verdächtige Narbe hat.
- 155 Der glückliche Fund wird rapportiert  
Und commissionaliter examiniert.  
Allein das Zeichen, das da steht,  
Gleicht keinem Buchstab von A bis Z.  
Nach langem Beraten bis tief in die Nacht,
- 160 Der Schreiber ein Fac-simile macht;  
Das wird dem gelehrten Pastor Held  
Zur Untersuchung zugestellt.  
Und er, beflissen dem Vaterland  
Zu dienen, schreibt einen dicken Band,
- 165 Wie, wo, durch wen die Schrift entstand,  
Und was für Züge in jedem Land  
Gebräuchlich waren und sind; da wand,

- Eh' er die Arbeit vermochte zu enden,  
 Der Eifer der Richter sie ihm aus den Händen,  
 170 Als er gerade die Feder ergriffen,  
 Um jetzt zu erklären die Hieroglyphen.  
 Und kaum so viel Zeit er noch übrig hat  
 Am End' vom zwölfhundert und zwölften Blatt  
 Auch über das quästionierliche Zeichen  
 175 Sein kurzes Parere einzureichen,  
 Dahin verweisend, daß das Signet  
 Mit syrischer Schrift in Verwandtschaft steht;  
 Und daß sein Urteil begründet sei,  
 Legt er den Thesaurum linguarum bei.  
 180 Die Richter, mit diesen Bogen versehen,  
 Zum Schneiderlein in den Kerker gehn.  
 Wo der die gewaltigen Massen erblickt,  
 Er bis in das Fundament erschrickt:  
 Es malt ihm die Angst sie als Folterstein,  
 185 Zu martern sein armes Körperlein.  
 Als nun der Richter ihm näher winkt,  
 Er bleich und ersterbend zusammenfinkt,  
 Und als er ein Wörtchen vom Stehlen hört,  
 Ihm billig ein winselndes Ach! entfährt.  
 190 Es protokolliert nun die Kanzlei,  
 Daß er convict- und confessus sei.  
 Und schnell durchläuft die ganze Stadt  
 Die Sage von mancher gräßlichen That,  
 Die dieser Verbrecher bei Tag und Nacht  
 195 Grausam in allen Weltteilen vollbracht,  
 Und wie der Henker im Heidenland  
 Ihm hundert Mond' auf den Rücken gebrannt.  
 Und in der hohen Session  
 Stimmt jetzt zum Tod der letzte schon.  
 200 Und horch! es schmettert Trompetenton!  
 Die Richter laufen auf den Balkon,  
 Hören, wie alles jubelt und ruft,  
 Sehen den Vogel in blauer Luft,  
 Fühlen des Frühlings freundlichen Ruß,  
 205 Kosten der Jugend reinen Genuß,  
 Die sie in rosig'n Bildern umschwärmt  
 Und Herz und Leib und Seele erwärmt.  
 Als man die Beratung zur Hand wieder nimmt,  
 Sind alle Herzen umgestimmt:  
 210 Das harte Urteil „stranguliert!“  
 Das hat der gute Storch kassiert.

- Der Delinquent wird vorgeführt  
 Und freundlich von neuem examiniert;  
 Und als der Magistrat vernommen,  
 215 Er sei noch nie aus Schwaben gekommen,  
 Und wie er die leidige Narbe erhielt,  
 Als er einst mit einem Zicklein spielt',  
 Da ward nicht weiter inquiriert  
 Und er unanimiter absolviert.
- 220 Vorüber wohnt der Pastor Held;  
 Der hat sich geärgert und gequält,  
 Daß man ihm sein Opus so schnöde entriß,  
 Sein herrliches Licht nicht leuchten ließ.  
 Und dieser Mangel an Respekt
- 225 Hat seinen Zorn wie billig geweckt;  
 Drum er so finster am Pult dort sitzt,  
 Mit scharfem Messer die Feder spitzt  
 Und alle Psalmen, wo David flucht,  
 Den ganzen Jeremias durchsucht
- 230 Mit bitterm Herz und gierigem Auge,  
 Zu finden den Text zur tüchtigen Lauge.  
 Da bricht der Lärm, das laute Luchheinen  
 Mit Macht in sein finstres Museum hinein,  
 Und hinter den Folianten hervor
- 235 Schlüpft munter und gaulend ein fröhlicher Chor  
 Von jugendlichen Phantasmen und singt,  
 Ihn immer enger und enger umringt,  
 Tanzt jetzt über Psalmbuch und Prophezei,  
 Und seine Stirn wird runzelsfrei;
- 240 Er legt die Rute des Zorns beiseit  
 Und wählt das Lob der Einigkeit  
 Zum Text, wie man im Psalter liest, (Ps. 133.)  
 Und alle Nachlust rein vergift.
- Ach Gott! wo nähm' ich Papier genug,
- 245 Zu malen, was alles mit deinem Flug,  
 Du lieber Vogel, uns Gutes kommt  
 Und unserm Geist und Körper frommt!  
 Wann uns die Zeit dich wieder bringt,  
 Des harten Winters Panzer springt,
- 250 Dann bringen lustig aus Schnee und Eis  
 Der Hoffnung Blümlein rot und weiß;  
 Und wer sich die zum Kränzlein pflückt,  
 Der ist durchs ganze Jahr geschmückt.  
 Das schönste von allen weit und breit,  
 255 Bleibt aber das Blümlein Zufriedenheit;

- Und wißt ihr, wer uns dieses beut?  
 Ein holdes Mägdlein, Genügsamkeit.  
 Auf! laufet alle hinaus vors Thor!  
 Dort schmausen Herz und Sinn und Ohr;  
 260 Dort sucht des holden Mägdleins Spur;  
 Sie wandelt so gerne in freier Natur.  
 Hinaus, hinaus im schnellsten Sprung!  
 Und daß ihr sie findet, alt und jung,  
 Und reich und arm, sei wer es sei,  
 265 Der Kirchen-diener wie der Lai,  
 Der Schultheiß wie der Amtsprofoß,  
 Der Kaufherr wie der Pfründgenoß,  
 Die Freifrau wie die Höderin,  
 Die Stallmagd wie die Bäckerin,  
 270 Die Pfarrfrau wie die Rusteri,  
 Wünscht allen

Dans Martin Usteri.

### 394. Der alte Turmhahn.

- 1 Zu Cleverfulzbach im Unterland  
 Hundert und dreizehn Jahr' ich stand,  
 Auf dem Kirchturm ein guter Hahn,  
 Als ein Zierat und Wetterfahn'.  
 5 In Sturm und Wind und Regennacht  
 Hab' ich allzeit das Dorf bewacht.  
 Manch falber Blitz hat mich gestreift,  
 Der Frost mein' roten Ramm bereift,  
 Auch manchen lieben Sommertag,  
 10 Da man gern Schatten haben mag,  
 Hat mir die Sonne unverwandt  
 Auf meinen goldigen Leib gebrannt.  
 So ward ich schwarz vor Alter ganz,  
 Und weg ist aller Blitz und Glanz.  
 15 Da haben sie mich denn zuletzt  
 Veracht't und schmähhlich abgesetzt.  
 Meinthalb! so ist der Welt ihr Lauf,  
 Jetzt thun sie einen andern 'nauf.  
 Stolz'ier', pracht'ier' und dreh' dich nur!  
 20 Dir macht der Wind noch andre Cour.  
 Ade, o Thal, du Berg und Thal!  
 Rebhügel, Wälder allzumal!

- Herzlieber Turm und Kirchendach,  
 Kirchhof und Steglein übern Bach!  
 25 Du Brunnen, dahin spat und früh  
 Döslein springen, Schaf' und Rüh',  
 Hans hinterdrein kommt mit dem Stecken,  
 Und Bastes Golein auf dem Scheden!  
 — Ihr Störch' und Schwalben, grobe Spaßen,  
 30 Euch soll ich nimmer hören schwaßen!  
 Lieb deucht mir jedes Drecklein ißt,  
 Damit ihr ehrlich mich beschmißt.  
 Ade, Hochwürden, Ihr Herr Pfarr',  
 Schulmeister auch, du armer Narr!  
 35 Aus ist, was mich gefreut so lang',  
 Geläut und Orgel, Sang und Klang.  
 Von meiner Höh' so sang ich dort,  
 Und hätt' noch lang' gesungen fort,  
 Da kam so ein krummer Teufelshöcker,  
 40 Ich schäß', es war der Schieferbeder,  
 Packt mich, kriegt nach manch hartem Stoß  
 Mich richtig von der Stange los.  
 Mein alt preßhafter Leib schier brach,  
 Da er mit mir fuhr ab dem Dach  
 45 Und bei den Glocken schnurrt' hinein;  
 Die gloßten sehr verwundert drein,  
 Regt' ihnen doch weiter nicht den Mut,  
 Dachten eben: wir hangen gut.  
 Jetzt thät man mich mit altem Eisen  
 50 Dem Meister Hufschmied überweisen;  
 Der zahlt zween Baxen und meint, wunder  
 Wie viel es wär' für solchen Blunder.  
 Und also ich selben Mittag  
 Betrüb't vor seiner Hütte lag.  
 55 Ein Bäumlein — es war Maienzeit —  
 Schneeweisse Blüten auf mich streut,  
 Hühner gackeln um mich her,  
 Unachtend, was das für ein Better wär'.  
 Da geht mein Pfarrherr nun vorbei,  
 60 Grüßt den Meister und lächelt: Ei,  
 Wär's so weit mit uns, armer Hahn?  
 Andrees, was fangt ihr mit ihm an?  
 Ihr könnt ihn weder sieden noch braten;  
 Wir aber müßt' es schlimm geraten,  
 65 Einen alten Kirchendiener gut  
 Nicht zu nehmen in Schutz und Gut,

Kommt! tragt ihn mir gleich vor ins Haus,  
Trinket ein küh! Glas Wein mit aus.

- Der rußig Lümmel, schnell bedacht,  
70 Nimmt mich vom Boden auf und lacht.  
Es fehlt nicht viel, so that ich frei  
Gen Himmel einen Freudenschrei.  
Im Pfarrhaus, ob dem fremden Gast  
War groß und klein erschrocken fast;  
75 Bald aber in jedem Angesicht  
Ging auf ein rechtes Freudenlicht.  
Frau, Magd und Knecht, Mägdlein und Buben  
Den großen Gödel in der Stuben  
Mit siebenfacher Stimmen Schall  
80 Begrüßen, begucken, betasten all'.  
Der Gottesmann drauf milbiglich  
Mit eignen Händen trägt er mich  
Nach seinem Zimmer, Stiegen auf,  
Nachpolteret der ganze Hauf'.
- 85 Hier wohnt der Frieden auf der Schwell!  
In den geweißten Wänden hell  
Sogleich empfing mich sondre Luft,  
Bücher- und Gelahrtenduft,  
Gerani- und Resedaschmack,  
90 Auch ein Ruchlein Rauchtabak.  
(Dies war mir all noch unbekannt.)  
Ein alter Ofen aber stand  
In der Ecke linker Hand.  
Recht als ein Turm thät er sich strecken  
95 Mit seinem Gipfel bis zur Decken,  
Mit Säulwerk, Blumwerk, kraus und spiz —  
O anmutsvoller Ruhefiz!  
Zuoberst auf dem kleinen Kranz  
Der Schmied mich auf ein Stänglein pflanzt'.  
100 Betrachtet mir das Werk genau!  
Mir deucht's ein ganzer Münsterbau,  
Mit Schildereien wohl geziert,  
Mit Reimen christlich ausgestaffiert.  
Davon vernahm ich manches Wort,  
105 Dieweil der Ofen ein guter Hort  
Für Kind und Regel und alte Leut',  
Zu plaudern, wann es wind't und schneit.

Hier seht ihr seitwärts auf der Platten  
Eines Bischofs Krieg mit Mäuf' und Ratten,



- 110 Mitten im Rheinstrom sein Raftell.  
Das Riefer kommt geschwommen schnell,  
Die Knecht' nichts richten mit Waffen und Wehr,  
Der Schwänze werden immer mehr.  
Viel tausend gleich in dicken Haufen
- 115 Frech an der Mauer auf sie laufen,  
Fallen dem Pfaffen in sein Gemach;  
Sterben muß er mit Weh und Ach,  
Von den Tieren aufgefressen,  
Denn er mit Meineid sich vermessen.
- 120 — Sobann König Belsazers seinen Schmaus,  
Weiber und Spielleut', Saus und Braus;  
Zu großem Schrecken an der Wand  
Rätsel schreibt eines Geistes Hand.  
— Zuletzt da vorne stellt sich für
- 125 Sara lauschend an der Thür,  
Als der Herr mit Abraham  
Vor seiner Hütte zu reden kam. . . .  
Seit daß ich hier bin, dünket mir  
Die Winterszeit die schönste schier.
- 130 Wie sanft ist aller Tage Fluß  
Bis zum geliebten Wochenschluß!  
— Freitag zu Nacht, noch um die Neune  
Bei seiner Lampen Trost alleine,  
Mein Herr fangt an sein Predigtlein
- 135 Studieren; anderst mag's nicht sein.  
Eine Weil' am Ofen brütend steht,  
Unruhig hin und dannen geht;  
Sein Text ihm schon die Abern reget;  
Drauf er sein Werk zu Faden schläget.
- 140 Inmittest einmal auch etwan  
Hat er ein Fenster aufgethan —  
Ah, Sternenlüfteschwall wie rein  
Mit Haufen bringet zu mir ein!  
Den Berrenberg ich schimmern seh',
- 145 Den Schäferbüchel dick mit Schnee!  
Zu schreiben endlich er sich setzet,  
Ein Blättlein nimmt, die Feder nezet,  
Zeichnet sein Alpha und sein O  
Über dem Exordio.
- 150 Und ich von meinem Postament  
Rein Aug' ab meinem Herrlein wend';  
Seh', wie er, mit Blicken steif ins Licht,  
Sinnt, prüfet jedes Worts Gewicht,

- Einmal sacht' eine Brise greifet,  
 155 Vom Docht den roten Buzen streifet;  
 Auch dann und wann zieht er vor sich  
 Ein Sprüchlein an vernehmentlich,  
 So ich mit vorgeredtem Kopf  
 Begierlich bringe gleich zu Kropf.  
 160 Gemachsam kämen wir also  
 Bis Anfang Applicatio.  
 Indes der Wächter Elfe schreit.  
 Mein Herr denkt: es ist Schlafenszeit;  
 Ruckt seinen Stuhl und nimmt das Licht;  
 165 Gut' Nacht, Herr Pfarr'! — Er hört es nicht.  
 Im Finstern wär' ich denn allein.  
 Das ist mir eben keine Pein.  
 Ich hör' in der Registratur  
 Erst eine Weil' die Totenuhr,  
 170 Lache den Marder heimlich aus,  
 Der scharrt' sich müb' am Hühnerhaus;  
 Windwehen um das Dächlein stieben;  
 Ich höre, wie im Wald da drüben —  
 Man heißet es im Vogeltröst —  
 175 Der grimmig' Winter sich erboft,  
 Ein Eichlein spalt't jähling mit Knallen,  
 Eine Buche, daß die Thäler schallen.  
 Du meine Güt' da lobt man sich  
 So frommen Ofen dankbarlich!  
 180 Er wärmelt halt die Nacht so hin,  
 Es ist ein wahrer Segen drin.  
 — Jetzt, denk' ich, sind wohl hie und dort  
 Spitzbuben aus auf Raub und Mord;  
 Denk', was eine schöne Sach' es ist,  
 185 Brave Schloß und Riegel zu jeder Frist!  
 Was ich wollt' machen herentgegen,  
 Wenn ich eine Leiter hört' anlegen,  
 Und sonst was so Gedanken sind;  
 Ein warmes Schweißlein mir entrinnt.  
 190 Um zwei, gottlob! und um die drei  
 Glänzet empor ein Hahnenschrei;  
 Um fünfe, mit der Morgenglocken,  
 Mein Herz sich hebet unerschrocken,  
 Ja voller Freuden auf es springt,  
 195 Als der Wächter endlich singt:  
 Wohlauf, im Namen Jesu Christ!  
 Der helle Tag erschienen ist!

- Ein Stündlein drauf, wenn mir die Sporen  
 Bereits ein wenig steif gefroren,  
 200 Raffelt die Lef' im Ofen, brummt,  
 Bis 's Feuer angeht, saust und summt.  
 Dann von der Küch' rauf gar nicht übel  
 Die Supp' ich wittre, Schmalz und Zwiebel.  
 Endlich, gewaschen und geklärt,  
 205 Mein Herr sich frisch zur Arbeit kehrt.  
 Am Samstag muß ein Pfarrer sein  
 Daheim in seiner Klausen sein,  
 Nicht visiteln, herumkutschieren,  
 Seine Faß einbrennen, sonst hantieren.  
 210 Meiner hat selten solch Gelust.  
 Einmal — ihr sagt's nicht weiter just —  
 Zimmert' er den ganzen Nachmittag  
 Dem Fritz an einem Meisenschlag,  
 Dort an dem Tisch, und schwaht' und schmaucht',  
 215 Mich alten Tropf kurzweilt' es auch.  
 Jetzt ist der liebe Sonntag da,  
 Es läut't zur Kirchen fern und nah.  
 Man orgelt schon; mir wird dabei,  
 Als säß' ich in der Sakristei.  
 220 Es ist kein Mensch im ganzen Haus;  
 Ein Müdlein hör' ich, eine Maus.  
 Die Sonne sich ins Fenster schleicht,  
 Zwischen die Kaktusstöck' hinstreicht  
 Zum kleinen Bult von Rußbaumholz,  
 225 Eines alten Schreinermeisters Stolz;  
 Beschaut sich, was da liegt umher,  
 Konfektions und Kinderlehr',  
 Oblatenschachtel, Amtsfigill,  
 Im Tintensaß sich spiegeln will,  
 230 Zuteuerst Sand und Grus besicht,  
 Sich an dem Federmesser sticht  
 Und gleitet übern Armstuhl frank  
 Hinüber an den Bücherschrant.  
 Da stehn in Pergament und Leder  
 235 Voran die frommen Schwabenväter:  
 Andrea, Bengel, Rieger zween  
 Samt Öttinger sind da zu sehn.  
 Wie sie die goldnen Namen liest,  
 Noch goldener ihr Mund sie küßt,  
 240 Wie sie rührt an Hillers Harfenspiel —  
 Horch! klingt es nicht? so fehlt nicht viel.

- Inmittest läuft ein Spinnlein zart  
 An mir hinauf nach seiner Art  
 Und hängt sein Netz, ohn' erst zu fragen,  
 245 Mir zwischen Schnabel auf und Kragen.  
 Ich rühr' mich nicht aus meiner Ruh,  
 Schau' ihm eine ganze Weile zu.  
 Darüber ist es wohl geglückt,  
 Daß ich ein wenig eingenickt.  
 250 Nun sagt, ob es in Dorf und Stadt  
 Ein alter Kirchhahn besser hat?

- Ein Wunsch im stillen dann und wann  
 Kommt einen freilich wohl noch an.  
 Im Sommer stünd' ich gern da drauß  
 255 Bisweilen auf dem Taubenhaus,  
 Wo dicht dabei der Garten blüht,  
 Man auch ein Stück vom Flecken sieht.  
 Dann in der schönen Winterzeit,  
 Als zum Exempel eben heut:  
 260 Ich sag' es g'rad' — da haben wir  
 Gar einen wackern Schlitten hier,  
 Grün, gelb und schwarz; — er ward verwichen  
 Erst wieder sauber angestrichen;  
 Vorn auf dem Bogen brüstet sich  
 265 Ein fremder Vogel hoffärtig —  
 Wenn man mich etwas pußen wollt',  
 Nicht daß es drum viel kosten sollt',  
 Ich stünd' so gut dort als wie der  
 Und machet' niemand nicht Unehrl!  
 270 — Narr! denk' ich wieder, du hast dein Teil!  
 Willst du noch jezo werden geil?  
 Mich wundert, ob dir nicht gefiel',  
 Daß man, der Welt zum Spott und Ziel,  
 Deinen warmen Ofen gar zuletzt  
 275 Mitsamt dir auf die Läufe setzt',  
 Daß auf dem G'sims da um dich säß'  
 Mann, Weib und Kind, der ganze Käs!  
 Du alter Scherb, schämst du dich nicht,  
 Auf Eitelkeit zu sein erpicht?  
 280 Geh in dich, nimm dein Ende wahr!  
 Wirft nicht noch einmal hundert Jahr.

Ed. Mörike. (1852.)

### 395. Des alten Pfarrers Woche.

#### Sonntag.

1. Das ist nun so ein schlimmer Tag,  
Wie der April ihn bringen mag  
Mit Schlacken, Schnee und Regen.  
Zum drittenmal in das Gebraus  
Streckt Jungfer Anne vor dem Haus  
Ihr kupfern Blendlaterne aus  
Und späht längs allen Wegen.

2. „Wo nur der Pfarrer bleiben kann?  
Ach, sicher ist dem guten Mann  
Was übern Weg gefahren!  
Ein Pfleger wohl, der Rechnung macht. —  
Aus war der Gottesdienst um acht!  
Soll man so streifen in der Nacht  
Bei Nicht und grauen Haaren!“

3. Sie schließt die Thüre, schüttelt baß  
Ihr Haupt und wischt am Brillenglas;  
So gut dünkt ihr die Stube;  
Im Ofen kracht's, der Lampenschein  
Hellt überm Tisch den Sonntagswein,  
Und lockend läßt der Sessel ein  
Mit seiner Kissenruhe.

4. Pantoffeln, — Schlafrock, — alles recht!  
Sie horcht aufs neu'; doch hört sie schlecht,  
Es schwirrt ihr vor den Ohren.  
„Wie? hat's geklingelt? ei der Daus,  
Zum zweitenmale! schnell hinaus!“  
Da tritt der Pfarrer schon ins Haus,  
Ganz blau und steif gefroren.

5. Die Jungfrau blickt ein wenig quer,  
Begütigend der Pfarrer her,  
Wie's recht in diesem Orden.  
Dann hustet er. „Nicht Mond noch Stern!  
Der lahme Friedrich hört doch gern  
Ein christlich Wort am Tag des Herrn,  
Es ist mir spät geworden!“

6. Nun sinkt er in die Rissen fest,  
Wirft ab die Kleider ganz durchnäßt

Und schlürft der Traube Segen.  
 Ach Gott, nur wer jahraus, jahrein  
 In andrer Dienste lebt allein,  
 Weiß, was es heißt, beim Sonntagswein  
 Sich auch ein wenig pflegen.

### Montag.

1. „Wenn ich Montags früh erwache,  
 Wird mir's ganz behaglich gleich;  
 Montag hat so eigne Sache  
 In dem kleinen Wochenreich.  
 Denn die Predigt liegt noch ferne,  
 Alle Sorgen scheinen leicht;  
 Keiner kommt am Montag gerne,  
 Sei's zur Trauung, sei's zur Beicht'.“
2. „Und man darf mir's nicht verdenken,  
 Will ich in des Amtes Frist  
 Dem ein freies Stündchen schenken,  
 Was doch auch zu loben ist.  
 So erwacht denn, ihr Gefellen  
 Meiner fleiß'gen Jugendzeit!  
 Wollt in Reih und Glied euch stellen,  
 Alte Bilder, eingeschnitten!“
3. „Ihion will ich bekriegen,  
 Mit Horaz auf Reisen gehn,  
 Will mit Alexander siegen  
 Und an Memmons Säule stehn;  
 Oder auch vergnügt ergründen,  
 Was das Vaterland gebracht,  
 Mich mit Kant und Wolf verbünden,  
 Zieh'n mit Laubon in die Schlacht.“
4. Auf der Bücherleiter traben  
 Sieh den Pfarrer, lustentbrannt,  
 Sich verschanzen, sich vergraben  
 Unter Hest und Foliant.  
 Blättern sieh ihn — nick'n — spüren —  
 Ganz versunken sitzen dann,  
 Daß mit einer Linie rühren  
 Du das Buch magst und den Mann.

5. Doch was kann ihn so bewegen?  
Aufgeregt scheint sein Gehirn!  
Und das Köppchen ganz verwegen  
Drückt er hastig in die Stirn.  
Nun beginnt er gar zu pfeifen,  
Horch! das Lied vom Prinz Eugen;  
Seinen weißen Busenstreifen  
Seh' ich auf und nieder gehn.

6. Ha! nun ist der Türk geschlagen!  
Und der Pfarrer springt empor,  
Höher seine Brauen ragen,  
Senkrecht steht sein Pfeifenrohr.  
Im Triumph muß er sich denken  
Mit dem Kaiser und dem Staat,  
Sieht sich selbst den Säbel schwenken,  
Fühlt sich selber als Soldat.

7. Aber draußen klappern Tritte,  
Nach dem Pfarrer fragt es hell;  
Der, aus des Gefechtes Mitte,  
Huscht in seinen Sessel schnell.  
„Ei! das wären saubre Kunden!  
Beichtkind und Kommunikant!  
Hättet ihr den Pfarr' gefunden  
Mit dem Säbel in der Hand!“

### Dienstag.

1. Auf der breiten Tenne drehn  
Paar an Paar so nett;  
Wo die Musikanten stehn,  
Geig' und Klarinett', —  
Auch der Brummbaß rumpelt drein, —  
Sieht man noch den Bräut'gamschrein  
Und das Hochzeitbett.

2. Etwas eigen, etwas schlau  
Und ein wenig bleich,  
Sittsam sieht die junge Frau,  
Würdevoll zugleich;  
Denn sie ist des Hauses Sproß,  
Denn sie führt den Eh'genoß  
In ihr Erb' und Reich.

3. Sippschaft ist ein weites Band,  
Geht gar viel hinein;  
Hundert Rappen goldentbrannt,  
Kreuze funkeln drein;  
Wie das drängt und wie das schiebt!  
Was sich kennt und was sich liebt,  
Will beisammen sein.

4. Nun ein schallend Vivat bricht  
In dem Schwarme aus,  
Wo sogar die Tiere nicht  
Weigern den Applaus.  
Ja, wie an der Krippe fein,  
Brüllen Ochs und Esel ein  
Übern Trog hinaus.

5. Ganz verduzt der junge Mann  
Raum die Flasche hält,  
Späße hageln drauf und dran,  
Keiner neben fällt;  
Doch er lacht und reicht die Hand.  
Nun! er ist für seinen Stand  
Schon ein Mann von Welt.

6. Alte Frauen schweißbedeckt,  
Junge Mägd' im Lauf  
Spenden, was der Korb verdeckt,  
Reihen ab und auf.  
Sieben Tische kann man sehn,  
Sieben Kaffeekessel stehn  
Breit und glänzend drauf.

7. Aber freundlich, wie er kam,  
Sucht der Pfarrer gut  
Drüben unter tausend Kram  
Seinen Stab und Hut,  
Dankt noch schön der Frau vom Haus;  
In die Dämmerung hinaus  
Trabt er wohlgemut;

8. Wandelt durch die Abendruh,  
Sinnend allerlei:  
„Ei, dort ging es löblich zu,  
Munter, und nicht frei.  
Aber — aber — aber doch —“  
Und ein langes Aber noch  
Fügt er seufzend bei.



9. „Wie das flimmert, wie das lacht!  
Ranten händebreit!“  
Ach die schöne Kleiderpracht  
Nacht ihm tausend Leid!  
Und nun gar — er war nicht blind —  
Eines armen Mannes Kind;  
Nein, das ging zu weit.

10. Kurz, er nimmt sich's ernstlich vor,  
Heut und hier am Steg, —  
Ja, an der Gemeinde Thür,  
Wächter treu und reg',  
Will er's tragen ungescheut;  
O, er findet schon die Zeit  
Und den rechten Weg.

---

Mittwoch.

1. Begleitest du sie gern  
Des Pfarrers Lust und Plagen:  
Sich gleich an allen Tagen  
Triffst du den frommen Herrn.  
Der gute Seelenhirt!  
Tritt über seine Schwelle;  
Da ist er schon zur Stelle  
Als des Kollegen Wirt.

2. In wohlgemeinten Sorgen,  
Wie er geschäftig thut!  
Doch dämmert kaum der Morgen,  
Dies eben dünkt ihm gut.  
Am Abend kam der Freund  
Erschöpft nach Art der Gäste;  
Nun säub're man aufs beste,  
Daß alles nett erscheint.

3. Schon strahlt die große Kanne,  
Die Teller blitzen auf;  
Noch scheuert Jungfer Anne  
Und horcht mitunter auf.  
Ach, sollte sie der Gast  
Im alten Fäßchen finden,  
Sie müßte ganz verschwinden  
Vor dieser Schande Last.

4. Und was zur Hand thut stehen,  
Das reizt den Pfarrer sehr;  
Die Jungfer wird's nicht sehen,  
Er macht sich drüber her;  
Die Schlaguhr greift er an  
Mit ungeschickten Händen  
Und sucht sie sacht zu wenden,  
Der übermüt'ge Mann!

5. Schleppt Foliantenbürde,  
Putzt Fensterglas und Tisch;  
Fürwahr mit vieler Würde  
Führt er den Fledermisch.  
Am Paradiesesbaum  
Die Blätter zart aus Knochen,  
Eins hat er schon zerbrochen,  
Jedoch man sieht es kaum.

6. Und als er just in Schatten  
Die alte Klingel stellt —  
Es kommt ihm wohl zu statten —  
Da rauscht es draußen, gelt!  
Fidel schlägt an in Hast,  
Die Jungfer ist geflüchtet,  
Und stattlich aufgerichtet  
Begrüßt der Pfarr' den Gast.

7. Wie dem so wohl gefallen  
Die Aussicht und das Haus,  
Wie der entzückt von allen,  
Nicht Worte drücken's aus!  
Ich sag' es ungeniert:  
Sie kamen aus den Gleisen,  
Sich Ehre zu erweisen,  
Der Gast und auch der Wirt.

8. Und bei dem Mittagessen,  
Das man vortrefflich fand,  
Da ward auch nicht vergessen  
Der Lehr- und Ehrenstand.  
Ich habe viel gehört,  
Doch nichts davon getragen;  
Nur dieses mag ich sagen:  
Sie sprachen sehr gelehrt.

9. Und sieh nur! drüben schreitet  
 Der gute Pfarrer just,  
 Er hat den Gast geleitet  
 Und spricht aus voller Brust:  
 „Es ist doch wahr! mein Haus,  
 So nett und blank da droben,  
 Ich muß es selber loben,  
 Es nimmt sich einzig aus.“

---

Donnerstag.

1. Winde rauschen, Floden tanzen,  
 Jede Schwalbe sucht das Haus,  
 Nur der Pfarrer unerschrocken  
 Segelt in den Sturm hinaus.  
 Nicht zum besten sind die Pfade,  
 Aber leidlich würd' es sein,  
 Trüg' er unter seinem Mantel  
 Nicht die Äpfel und den Wein.

2. Ach, ihm ist so wohl zu Mute,  
 Daß dem kranken Zimmermann  
 Er die längst gegönnte Gabe  
 Endlich einmal bieten kann.  
 Immer muß er heimlich lachen,  
 Wie die Anne Äpfel laß,  
 Und wie er den Wein stibigte,  
 Während sie im Keller saß.

3. Längs des Teiches sieh ihn flattern,  
 Wie er rudert, wie er streicht,  
 Kann den Mantel nimmer zwingen  
 Mit den Fingern starr und feucht.  
 Öfters aus dem trüben Auge  
 Eine kalte Zähre bricht,  
 Wehn ihm seine grauen Haare  
 Spinnenwebig ums Gesicht.

4. Doch gottlob! da ist die Hütte,  
 Und nun öffnet sich das Haus,  
 Und nun leuchend auf der Tenne  
 Schüttet er die Federn aus.  
 Ach wie freut der gute Pfarrer  
 Sich am blanken Feuerschein!  
 Wie geschäftig schenkt dem Kranken  
 Er das erste Gläschen ein!

5. Setzt sich an des Lagers Ende,  
Stärkt ihm bestens die Geduld,  
Und von seinen frommen Lippen  
Einfach fließt das Wort der Huld.  
Wenn die abgezehrten Hände  
Er so fest in seine schließt,  
Anders fühlt sich dann der Kranke,  
Meint, daß gar nichts ihn verbrießt.

6. Mit der Einfalt, mit der Liebe  
Schmeichelt er die Seele wach,  
Kann an jedes Herz sich legen,  
Sei es kraftvoll oder schwach.  
Aber draußen will es dunkeln,  
Draußen tröpfelt es vom Dach; —  
Lange sehn ihm nach die Kinder,  
Und der Kranke seufzt ihm nach.

---

Freitag.

1. Zu denken in gestandnen Tagen  
Der Sorge, die so treulich sann,  
Der Liebe, die ihn einst getragen,  
Wohl ziemt es jedem Ehrenmann.  
Am Lehrer alt, am Schüler mild  
Magst du nicht selten es gewahren;  
Und sind sie beide grau von Haaren,  
Um desto werter ist das Bild.

2. Zumeist den Priestern wird beschieden,  
Für frühe Treue dieser Lohn;  
Nicht einsam ist des Alters Frieden,  
Der Zögling bleibt sein lieber Sohn.  
Ja was erstarrt im Lauf der Zeit  
Und wehrt dem Neuen einzubringen,  
Des Herzens steife Flecken schlingen  
Sich fester um Vergangenheit.

3. So läßt ein wenig Buß gefallen  
Sich heut der gute Pfarrer gern,  
Das span'sche Rohr, die Silberschnallen;  
Denn heute geht's zum jungen Herrn.  
Der mag in reifen Jahren stehn,  
Da ihn erwachsne Kinder ehren;  
Allein das kann den Pfarr' nicht stören,  
Der ihn vor Zeiten klein gesehn.

4. Stillwandelnd durch des Parkes Linden,  
In deren Schutz das Weibchen blüht,  
Der Alte muß es freundlich finden,  
Daß man so gern ihn Freitags sieht;  
Er weiß, dem Junker sind noch frisch  
Die lieben längst entschwunden Zeiten  
Und seines Lehrers schwache Seiten,  
Ein Gläschen Wein, ein guter Fisch.

5. Schon tritt er in des Thores Halle;  
Da, wie aus reifem Erbsenbeet  
Der Spazier Schar, so hinterm Walle  
Hervor es flattert, lacht und kräht:  
Der kleinen Junker wilde Schar,  
Die still gelauscht im Mauerbogen  
Und nun den Pfarrer so betrogen,  
So überrumpelt ganz und gar.

6. Das stürmt auf ihn von allen Seiten,  
Das klammert überall sich an;  
Fürwahr mühselig muß er schreiten  
Der müde und geduld'ge Mann.  
Jedoch hat er sie allzugern,  
Die ihn so unbarmherzig plagen,  
Und fast zu viel läßt er sie wagen,  
Die junge Brut des jungen Herrn.

7. Wie dann des Hauses Wirt sich freute,  
Der Mann mit früh ergrautem Haar,  
Nicht wick von seines Lehrers Seite  
Und rückwärts ging um dreißig Jahr;  
Wie er in alter Zeiten Bann  
Nur flüsternd sprach nach Schüler Weise,  
Man sieht es an und lächelt leise,  
Doch mit Vergnügen sieht man's an.

8. Und später beim Spazierengehen  
Die beiden hemmen oft den Schritt,  
Nach jeder Blume muß man sehen,  
Und manche Pflanze wandert mit.  
Der eine ist des Amtes bar,  
Nichts hat der andre zu regieren;  
Sie gehn aufs neu' botanisieren,  
Der Theolog und sein Scholar.

9. Doch mit dem Abend naht das Scheiden,  
Man schiebt es auf, doch kommt's heran,  
Die Kinder wollen's gar nicht leiden.  
Am Fenster steht der Edelmann  
Und spinnt noch lange, lange aus  
Bielcarb'ger Bilder bunt Gezwirne;  
Dann fährt er über seine Stirne  
Und atmet auf und ist zu Haus.

---

Samstag.

1. Wie funkeln hell die Sterne,  
Wie dunkel scheint der Grund!  
Und aus des Teiches Spiegel  
Steigt dort der Mond am Hügel  
G'rad' um die elfte Stund'.

2. Da hebt vom Predigtheft  
Der müde Pfarrer sich;  
Wohl war er unverdrossen,  
Und endlich ist's geschlossen  
Mit langem Federstrich.

3. Nun öffnet er das Fenster,  
Er trinkt den milden Duft  
Und spricht; „Wer sollt' es sagen?  
Noch Schnee vor wenig Tagen,  
Und dies ist Maienluft!“

4. Die strahlende Rotunde  
Sein ernster Blick durchspäht;  
Schon will der Himmelswagen  
Die Deichsel abwärts tragen.  
„Ja, ja es ist schon spät!“

5. Und als dies Wort gesprochen,  
Es fällt dem Pfarrer auf,  
Als müß' er eben deuten  
Auf sich der ganz zerstreuten,  
Arglosen Rede Lauf.

6. Nie schien er sich so hager,  
Nie fühlt' er sich so alt,  
Als seit er heut begraben  
Den langen Moritz Raben,  
Den Förster dort vom Wald.

7. Am gleichen Tag geboren,  
Getauft am gleichen Tag!  
Das ist ein seltsam Wesen  
Und läßt uns deutlich lesen,  
Was wohl die Zeit vermag!

8. Der Nacht geheimes Funkeln  
Und daß sich eben muß,  
Wie Mondesstrahlen steigen,  
Der frische Hügel zeigen,  
Das Kreuz an seinem Fuß:

9. Das macht ihn ganz bellommen,  
Den sehr betagten Mann,  
Er sieht den Flieder schwanen,  
Und längs des Hügels wanden  
Die Schatten ab und an.

10. Wie oft sprach nicht der Tote  
Nach seiner Weise kühn:  
„Herr Pfarr', wir alten Knaben,  
Wir müssen sachte traben,  
Die Kirchhofsblumen blühn.“

11. „So mögen sie denn blühen!“  
Spricht sanft der fromme Mann;  
Er hat sich ausgerichtet,  
Sein Auge, mild umlichtet,  
Schaut fest den Äther an.

12. „Hast du gesandt ein Zeichen  
Durch meinen eignen Mund,  
Und willst mich gnädig mahnen  
An unser aller Ahnen  
Uralten ew'gen Bund;

13. Nicht lässig sollst Du finden  
Den, der Dein Siegel trägt;  
Doch nach dem letzten Sturme“ —  
Da eben summt's vom Turme,  
Und zwölf die Glocke schlägt —

14. „Ja, wenn ich bin entladen  
Der Woche Last und Pein,  
Dann führe, Gott der Milde,  
Das Werk nach deinem Bilde  
In Deinen Sonntag ein.“

### 396. Der siebzigste Geburtstag.

- 1 Auf die Postille gebückt, zur Seite des wärmenden Ofens,  
 Saß der rebliche Lamm in dem Lehnstuhl, welcher mit Schnitzwerk  
 Und braunnarbigem Fuch voll schwellender Haare geziert war:  
 Lamm, seit vierzig Jahren in Stolz, dem gesegneten Freidorf,
- 5 Organist, Schulmeister zugleich und ehrfamer Küster,  
 Der fast allen im Dorf, bis auf wenige Greise der Vorzeit,  
 Einst Taufwasser gereicht und Sitte gelehrt und Erkenntnis,  
 Dann zur Trauung gespielt und hinweg schon manchen gesungen.  
 Oft nun faltend die Händ' und oft mit lauterem Murmeln
- 10 Das er die tröstenden Spruch' und Ermahnungen. Aber allmählich  
 Starrte sein Blick, und er sank in erquickenden Mittagsschlummer.  
 Festlich prangte der Greis in gestreifter kalmanekener Jacke,  
 Und bei entglittener Brill' und silberfarbenem Haupthaar  
 Lag auf dem Buche die Mütze mit violettenem Sammet,
- 15 Mit Fuchspelz verbrämt und geschmückt mit goldener Troddel.  
 Denn er feierte heute den siebzigsten frohen Geburtstag,  
 Froh des erlebten Heils. Sein einziger Sohn Zacharias,  
 Welcher als Kind auf dem Schemel gepredigt und, von dem  
 Pfarrer  
 Ausersehn für die Kirche, mit Not vollendet die Laufbahn
- 20 Durch die lateinische Schul' und die teure Akademie durch,  
 Der war jetzt einhellig erwählter Pfarrer in Merlik  
 Und seit kurzem vermählt mit der wirtlichen Tochter des  
 Vorfahrs.
- Fernher hatte der Sohn zur Verherrlichung seines Geburtstags  
 Eblen Tabak mit der Fracht und stärkende Weine gesendet,
- 25 Auch in dem Brieфе gelobt, er selbst und die freundliche Gattin,  
 Hemmeten nicht Hohlweg' und verschneiete Gründe die Durchfahrt,  
 Sicherlich kämen sie beide, das Fest mit dem Vater zu feiern  
 Und zu empfangen den Segen von ihm und der würdigen Mutter.  
 Eine versiegelte Flasche mit Rheinwein hatte der Vater
- 30 Froh sich gespendet zum Mahl und mit Mütterchen auf die  
 Gesundheit  
 Ihres Sohns Zacharias geklingt und der freundlichen Gattin,  
 Die sie so gern noch sähen und Töchterchen nannten und bald auch  
 Mütterchen, ach! an der Wiege der Enkelin oder des Enkels.  
 Viel noch sprachen sie fort von Tagen des Grams und der  
 Tröstung,
- 35 Und wie sich alles nunmehr auflös' in behagliches Alter:  
 „Gutes gewollt, mit Vertrauen und Beharrlichkeit, führet  
 zum Ausgang!  
 Solches erfuhren wir selbst, du Trauteste; solches der Sof



Hab' ich doch immer gesagt, wenn du weintest: Frau, nur geduldig!  
 Bet' und vertrau'! Je größer die Not, je näher die Rettung.  
 40 Schwer ist aller Beginn; wer getrost fortgehet, der kommt an!"

Feuriger rief es der Greis und las die erbauliche Predigt  
 Nach, wie den Sperling ernähr' und die Lilie kleide der Vater.  
 Doch der balsamische Trank, der altende, löste dem Alten  
 Sanft den behaglichen Sinn und duftete süße Betäubung.

45 Mütterchen hatte mit Sorg' ihr freundliches Stübchen gezieret,  
 Wo von der Schule Geschäft sie ruheten und mit Bewirtung  
 Rechtliche Gäst' aufnahmen, den Prediger und den Verwalter;  
 Hatte gefegt und geuhlt\* und mit feinerem Sande gestreuet,  
 Keine Gardinen gehängt um Fenster und lustigen Alkov,  
 50 Mit rotblumigen Teppich gedeckt den eichenen Klappstisch  
 Und das bestäubte Gewächs am sonnigen Fenster gereinigt,  
 Knospende Ros' und Levkoj' und spanischen Pfeffer und Goldblat,  
 Samt dem grünenden Korb Maililien hinter dem Ofen.  
 Ringsum blinkten gescheuert die zinnernen Teller und Schüsseln  
 55 Auf dem Gefims'; auch hingen ein paar stettinische Krüge  
 Blaugeblümt an den Pföcken, die Feuerkiese\*\* von Messing,  
 Desem\*\*\* und Mangelholz und die zierliche Elle von Rußbaum.  
 Aber das grüne Klavier, vom Greise gestimmt und besaitet,  
 Stand mit bebildertem Deckel und schimmerte; unten befestigt  
 60 Hing ein Pedal; es lag auf dem Pult ein offnes Choralbuch.  
 Auch den eichenen Schrank mit geflügelten Köpfen und Schnörkeln,  
 Schraubenförmigen Füßen und Schlüsselschilden von Messing  
 (Ihre selige Mutter, die Küsterin, kaufte ihn zum Brautschaf)  
 Hatte sie abgestäubt und mit glänzendem Wachs gebohnet.  
 65 Oben stand auf Stufen ein Hund und ein züngelnder Löwe,  
 Beide von Gips, Trinkgläser mit eingeschliffenen Bildern,  
 Zween Theetöpfe von Zinn und irdene Tassen und Äpfel.

Als sie den Greis wahrnahm, wie er ruht' in atmendem  
 Schlummer,

Stand das Mütterchen auf vom hinsenbeflochtenen Spinnstuhl  
 70 Langsam, trippelte dann auf knirrendem Sande zur Wanduhr  
 Leis' und knüpfte die Schnur des Schlaggewichts an den Nagel,  
 Daß ihm den Schlaf nicht störe das klingende Glas und der  
 Ruckuck.

Jeko sah sie hinaus, wie die stöbernden Flocken am Fenster  
 Rieselten, und wie der Ost dort wirbelte, dort in den Eschen  
 75 Rauscht' und der hüpfenden Kräh'n Fußtritte verweht' an der  
 Scheuer.

\* Uhlen = mit dem borstigen Wandbesen Staub und Spinnweben abfegen.

\*\* Kohlengefäß zum Erwärmen der Füße.

\*\*\* Kleine Schnellwage.

Lange mit ernstem Gesicht, ihr Haupt und die Hände bewegend,  
Stand sie vertieft in Gedanken und flüsterte halb, was sie dachte:

„Lieber Gott, wie es stürmt und der Schnee in den Grün-  
den sich anhäuft!

Armer, wer jetzt auf Reisen hindurch muß, ferne der Einkehr!  
80 Auch wer, Weib zu erwärmen und Kind, auswandert nach  
Reisholz,

Hungrig oft und zerlumpt! Kein Mensch wohl jagte bei solchem  
Wetter den Hund aus der Thür, wer seines Viehs sich erbarmet!  
Dennoch kommt mein Söhnchen, das Fest mit dem Vater zu  
feiern!

Was er wollte, das wollt' er, von Kind auf. Gar zu besonders  
85 Wühlt mir das Herz. Und seht, wie die Rag' auf dem Tritte  
des Tisches

Schnurrt und das Pfötchen sich leckt, auch Bart und Nacken  
sich pußt!

Das bedeutet ja Fremde, nach aller Vernünftigen Urtheil.“

Sprach's und trat an den Spiegel, die festliche Haube zu  
ordnen,

Welche der Vater verschob, mit dem Ruß ausgleichend den  
Zwiespalt;

90 Denn er leerte das Glas auf die Enkelin, sie auf den Enkel.  
Nicht ganz schäme sich meiner die Frau im modischen Kopfzeug!  
Dachte sie leis' im Herzen und lächelte selber der Thorheit.

Neben dem schlummernden Greis', an der andern Ecke des  
Tisches,

Deckte sie jetzt ein Tuch von feingemodeltem Drillich,  
95 Stellte dann die Tassen mit zitternden Händen in Ordnung;  
Auch die blecherne Dos', und darin großklumpigen Zucker,  
Trug sie hervor aus dem Schrank und scheuchte die sumsenden  
Fliegen,

Die ihr Mann mit der Klappe verschont zur Wintergesellschaft;  
Auch dem Gesim' enthob sie ein Paar Thonpfeifen mit Rosen,  
100 Grün und rot, und legte Tabak auf den zinnernen Teller.

Als sie drinnen nunmehr den Empfang der Kinder bereitet,  
Ging sie hinaus vorsichtig, damit nicht knarrte der Drücker.

Aus der Gefindestube darauf, vom rummelnden Spulrad,  
Rief sie, die Thür halb öffnend, Marie, die geschäftige Hausmagd,  
105 Welche gehaspeltes Garn von der Wind' abspulte zum Weben,  
Hastigen Schwungs, von dem Weber gemahnt und eigenem  
Ehrgeiz.

Heiser ertönte der Ruf, und gehemmt war plötzlich der  
Umschwung:

„Flint, lebendige Kohlen, Marie, aus dem Ofen gescharrt,  
Dicht an die Platte der Wand, die den Lehnstuhl wärmet im  
Rücken;

- 110 Daß ich frisch (denn er schmeckt viel kräftiger) brenne den Kaffee,  
Heize mit Rien dann wieder und Torf und hüchem Stammholz,  
Ohne Geräusch, daß nicht aus dem Schlaf aufwache der Vater.  
Sinkt das Feuer in Glut, dann schiebe den knorrigen Klotz nach,  
Der in der Nacht fortglimme, dem leidigen Froste zur Abwehr.
- 115 Siebzigjährige sind nicht Fröstlinge, wenn sie im Sommer  
Gern an der Sonn' ausruhn und am wärmenden Ofen im Winter.  
Auch für die Kinderchen wohl braucht's gründliche Wärme zum  
Austaun.“

- Und der Ermahnenden folgte Marie und sprach im Herausgehn:  
„Barsch durchkältet der Ost; wer im Sturm lustreiset, ist unflug;  
120 Nur ein wähliges Paar, wie das unsere, bammelt hindurch  
wohl.  
Wärmenden Trunk auch bracht' ich den Kälberchen heut und  
den Milchkuh'n,  
Auch viel wärmende Streu in das Fach. Schönmädchen und  
Blüming  
Brumnten am Trog und leckten die Hand und ließen sich  
kraueln.“

- Sprach's, und sobald sie dem Ofen die funkelnden Kohlen  
entscharrt,  
125 Legte sie Feuerung hinein und weckte die Glut mit dem Blasbalg,  
Hustend, und schimpfte den Rauch und wischte die thranenden  
Augen.

- Emsig stand an dem Herde das Mütterchen, brannte den  
Kaffee  
Über der Glut in der Pfann' und rührte mit hölzernem Löffel;  
Knatternd schwitzten die Bohnen und bräunten sich, während  
ein dicker  
130 Duftender Qualm aufdampfte, die Ruch' und die Diele durch-  
räuchernd.  
Sie nun langte die Mühle herab vom Gesimse des Schornsteins,  
Schüttete Bohnen darauf und, fest mit den Knieen sie zwängend,  
Hielt sie den Rumpf in der Linken und drehete munter den  
Kopf um;  
Oft auch hüpfende Bohnen vom Schoß haushälterisch sammelnd,  
135 Goß sie auf graues Papier den grobgemahlenen Kaffee.  
Plötzlich hemmte sie nun die rassende Mühl' in dem Umlauf,  
Und zu Marie, die den Ofen verspündete, sprach sie gebietend:

„Eile, Marie, und sperre den wachsamem Hund in das  
Badhaus,

Daß, wenn der Schlitten sich naht, das Gebell nicht störe den Vater.

140 Denkt auch Thoms an die Karpfen für unseren Sohn und den  
Pastor,

Der uns zu Abend beehrt? Ihr Lieblingsessen von alters  
Hol' er vor dunkeler Nacht, sonst geht ihm der kitzlige Fischer  
Schwerlich zum Hälter hinab. Aus Vorsicht bring ihm den Beutel!  
Wenn er auch trockenes Holz für die Bratgans, die wir gestopfet,

145 Splitterte! Bring ihm das Beil und bedeut' ihn! Dann im  
Vorbeigehn

Steig auf den Taubenschlag und sieh, ob der Schlitten nicht  
ankommt.“

Raum gesagt, so enteilte Marie, die geschäftige Hausmagd,  
Nehmend von rufichter Mauer das Beil und den maschigen Beutel,  
Lockte den treuen Monarch mit Geburtstagsbroden zum Badhaus,

150 Fern in den Garten hinab und schloß mit der Krampe den Kerker.  
Anfangs krazte der Dogg' und winselte; aber sobald er

Wärme roch vom frischen Gebäck des festlichen Brotes,  
Sprang er behend auf den Ofen uund streckt' ausruhend die Glieder.

Jene lief in die Scheune, wo Thoms mit gewaltiger Arbeit

155 Häckerling schnitt, denn ihn fror, und sie jagt' in der Eile  
den Auftrag:

„Splittere Holz für die Gans und hol' in dem Beutel die  
Karpfen,

Thoms, vor dunkeler Nacht; sonst geht dir der kitzlige Fischer  
Schwerlich zum Hälter hinab, trotz unserem Sohn und dem  
Pastor!“

Thoms antwortete drauf und stellte die Häckerlinglad' hin:

160 „Splitter, Marie, und Karpfen verschaff' ich dir, früher denn  
not ist.

Wenn an dem heutigen Tage sich kitzelig zeigt der Fischer,  
Treib' ich den Kizel ihm aus, und bald ist der Hälter geöffnet!“

Also der rüstige Knecht. Da rannte sie durch das Gestöber,  
Stieg auf den Taubenschlag und pustete, rieb sich die Hände,

165 Steckte sie unter die Schürz' und schlug sie über die Schultern.  
Als sie mit schärferem Blick in des Schnees umnebelten Wirbeln

Spähete, siehe, da kam's mit verdecktem Gestühl wie ein Schlitten,  
Welcher vom Berg in das Dorf herklingelte. Schnell von der  
Leiter

Stieg sie herab und brachte der emsigen Mutter die Botschaft,

170 Welche der Milch abschöpfte den Rahm zu festlichem Kaffee:

„Mutter, es kommt wie ein Schlitten; ich weiß nicht sicher,  
doch glaub' ich!“

Also Marie; da verlor die erschrockene Mutter den Löffel!  
Unter ihr bebten die Knie', und sie lief mit klopfendem Herzen,  
Atemlos; ihr entzog im hastigen Lauf der Pantoffel.

175 Jene lief zu der Pfort' und öffnete. Näher und näher  
kam das Gekling' und das Klatschen der Peitsch' und der  
Pferde Getrampel.

Nun, nun lenkten herein die mutigen Ross' in den Hofraum,  
Blankgeschirrt, und der Schlitten mit halb schon offenem Ver-  
deckstuhl,

Hielt an der Thür', und es schnoben, beschneit und dampfend,  
die Renner.

180 Mütterchen rief „Willkommen!“ daher: „Willkommen, ihr  
Kindlein!

Lebt ihr auch noch?“ und reichte die Händ' in den schönen  
Verdeckstuhl;

„Lebt in dem grimmigen Ost mein Töchterchen?“ Dann, für  
sich selber

Nur zu sorgen ermahnt: „Laßt, Kinderchen!“ sprach sie, „dem  
Sturmwind

Wehret das Haus! Ich bin ja vom eisernen Kerne der Vornwelt!

185 Stets war unser Geschlecht steinhart und Verächter des Wetters!  
Aber die jüngere Welt ist zart und scheuet die Zugluft.“

Sprach's, und den Sohn, der dem Schlitten entsprang,  
umarmte sie eilig,

Hüllte das Töchterchen dann aus bärenzottigem Fußsack  
Und liebkosete viel mit Ruß und bedauerndem Streicheln,

190 Zog dann beid', in der Linken den Sohn, in der Rechten die  
Tochter,

Rasch in das Haus, dem Gefinde des Fahrzeugs Sorge vertrauend.

„Aber wo bleibt mein Vater? Er ist doch gesund am  
Geburststag?“

Frage der Sohn. Schnell tuschte mit winkendem Haupte die  
Mutter:

„Still! das Väterchen hält noch Mittagschlummer im  
Lehnstuhl!

195 Laß mit kindlichem Ruß dein junges Gemahl ihn erwecken;  
Dann wird wahr, daß Gott im Schlafe die Seinigen segnet!“

Sprach's und führte sie leis' in der Schule geäubertes Zimmer,  
Voll von Tisch und Gestühl, Schreibzeug und bezifferten  
Tafeln,

Wo sie an Pflöd' aufhängte die nordische Wintervermummung,  
 200 Mäntel, mit Flocken geweißt, und der Tochter bewunderten  
 Leibpelz,

Auch den Flor, der die Wangen geschirmt, und das seidene  
 Halstuch;

Und sie umschloß die Enthüllten mit strömender Thräne der  
 Inbrunst:

„Tochter und Sohn, willkommen! ans Herz! willkommen  
 noch einmal!

Ihr, uns Altenden Freud', in Freud' auch altet und greiset,  
 205 Stets einmütiges Sinns und umwohnt von gedeihenden Kindern!  
 Nun mag brechen das Auge, da dich wir gesehen im Amtrock,  
 Sohn, und dich ihm vermählt, du frisch aufblühendes Herzblatt!  
 Armes Kind, wie das ganze Gesicht rot glüh'et vom Ostwind!  
 O du Seelengesicht! Denn ich duße dich, weil du es forderst!  
 210 Aber die Stub' ist warm, und gleich soll der Kaffee bereit sein!“

Ihr um den Nacken die Arme geschmiegt, liebteste die Tochter:  
 „Mutter, ich duße dich auch, wie die leibliche, die mich geboren;  
 Also geschah's in der Bibel, da Herz und Zunge vereint war;  
 Denn du gebarst und erzogst mir den wackeren Sohn Zacharias,  
 215 Der an Wuchs und Gemüt, wie er sagt, nachart'et dem Vater.  
 Mütterchen, habe mich lieb, ich will auch artiges Kind sein.  
 Fröhliches Herz und rotes Gesicht! das hab' ich beständig,  
 Auch wenn der Ost nicht weht. Mein Väterchen sagte mir oftmals,  
 Klopfsend die Wang', ich würde noch krank vor lauter Gesundheit.“

220 Jesu sagte der Sohn, sein Weib darstellend der Mutter:  
 „Mütterchen, nehmt sie auf Glauben. So zart und geschlant,  
 wie sie dasiehet,  
 Ist sie mit Leib und Seele vom edelsten Kerne der Vornwelt.  
 Daß sie der Mutter nur nicht das Herz abschwache des Vaters!  
 Komm denn und bring' als Gabe den zärtlichsten Kuß zum  
 Geburtstag.“

225 Schalkhaft lächelte drob und sprach die treffliche Gattin:  
 „Nicht zur Geburtstagsgabe! Was Besseres bring' ich im Koffer  
 Unserem Vater zur Lust und dem Mütterchen, ohne dein Wissen!“

Sprach's und faßte dem Manne die Hand; die führende  
 Mutter

Öffnete leif' die Thür und ließ die Kinder hineingehn.  
 230 Aber die junge Frau, voll Lieb' im lächelnden Antlitz,  
 Hüpfte voraus und küßte den Greis. Mit verwunderten Augen  
 Sah er empor und hing in der trauesten Kinder Umarmung.

J. B. Vos. (1771.)

### 397. Die Schweden in Rippoldsau.

- 1 Vor zweihundert Jahren — wem ist's nicht bekannt? —  
 Erbtobte der Krieg im deutschen Land;  
 Die Schweden und die vom Wallenstein  
 Schlugen einander die Schädel ein,  
 5 Und dauerte über dreißig Jahr,  
 Bis die Schlachtenfurie verbrauset war.

- Doch das friedliche Rippoldsauer Thal  
 Blieb verschont von des Krieges Gemitterstrahl,  
 Und mancher, dem kranken Leib zum Frommen,  
 10 Ist Heilung suchend zur Quelle gekommen.  
 Man lebte damals schier so wie jetzt,  
 Man hat sich mit mancherlei Kurzweil ergötzt,  
 Ein trefflicher Badwirt sorgte wie heut  
 Für gute Herberg' und Schnabelweib'.  
 15 Man schlürfte die Quelle und sprach nur wenig  
 Von Papst und Kaiser und Schwedenkönig.  
 Die Alten tranken und rauchten Tabak,  
 Die Jungen fanden am Ballspiel Geschmac',  
 Die Damen im Reifrock und hoher Krause  
 20 Scherzten und lachten beim Mittagsschmause,  
 Und abends tanzte man zierlich und nett  
 Auch ein steif graziöses Menuett.

- Die Ballmusik war in vorzüglichen Händen;  
 Sechs Mann mit verschiedenen Instrumenten  
 25 Spielten rüstig und unverdrossen drauf los,  
 Und war schier jeder ein Virtuos.  
 Da begab's sich im dreiundvierziger Jahr,  
 Daß Herr Johann Peczold Baßgeiger war;  
 Der hing eines Abends im Monat August  
 30 Seine Geig' auf den Rücken mit großer Lust  
 Und stieg auf die Holzwälder Höhe empor,  
 Um unbelauscht von der Badgäste Ohr  
 Ein neues Adagio einzustudieren,  
 Womit er am Sonntag wollt' excellieren.  
 35 Denn für des Brummbasses bröhnend Walten  
 Ist's besser, einsame Proben halten;  
 Die Baßgeige lieben viele Personen,  
 Mögen doch nicht neben dem Baßgeiger wohnen.

- Drum kam Herr Peczold mit Cello und Bogen  
 40 Hinauf in den lustigen Tannwald gezogen

Und schaute weit in die Lande hinein  
 Bis zum Straßburger Münster am glitzernden Rhein.  
 Er suchte ein schattiges Plätzlein im Moose  
 Bei Farnkraut und duftiger Weidenrose;  
 45 Hell Klang in die Waldestille und froh  
 Sein funkelneues Adagio.

Doch wie's so recht voll in den Saiten rauschte,  
 Da spitz' er auf einmal die Ohren und lauschte:  
 „Zum Teufel, was hör' ich, was hat sich gerührt?  
 50 Ich werd' aus der Ferne accompagniert!  
 Trom trom! trom trom! trari trara!  
 Nun hilf uns, heil'ge Cäcilie!“

Herr Bebold hatte in früheren Tagen  
 Bei Pappenheims Reitern die Pauke geschlagen;  
 55 Seit der Lügner Affaire kannt' er den Ton:  
 So trommt und trompetet der Torstenfon!  
 Trom trom! trom trom! trari trara!  
 O heil'ge Cäcilie, der Schweb' ist da!“

Herr Bebold hat keine Silb' mehr gesprochen;  
 60 Aufsprang er, wie von der Tarantel gestochen,  
 Er schultert' die Bassgeig' und sah nicht mehr um,  
 Vergaß selbst sein gelb Kolophonium,  
 Rief Noten zurück und Sackthuch und Rapp'  
 Und sprang wie besessen den Tannwald hinab;  
 65 „Gut Nacht, Adagio und Bademusik!  
 Gut Nacht, der Bebold kommt nimmer zurück!“

Im Bad indeß hatte niemand Kunde,  
 Was Herr Bebold erlauscht in jener Stunde;  
 Es kamen, wie sonst, die Herren und Damen  
 70 Im Speisesaal zum Souper zusammen.  
 Der Expeditor bracht' an Paket und Brief,  
 Was mit der Wolfsacher Post einlief.  
 Auch von Freiburg der alte Herr Kreispräsident  
 Erhielt ein gesiegelt Pergament,  
 75 Und man bemerkte, daß etwas blaß  
 Seine Züge wurden, als er es las;  
 Es scheint, auch in dieser Epistola  
 Stand etwas von trom trom und trari trara!  
 Denn er flüsterte Frau und Tochter 'was zu  
 80 Und rief auch plötzlich den Badwirt herzu  
 Und sprach: „Ich verreise früh morgen um vier,  
 Besorgen Sie schnell einen Wagen mir!“  
 Und wiewohl kopfschüttelnd der Badwirt sprach:



„Sie haben bestellt ja für dreißig Tag’  
 85 Die Wohnung und sind erst seit heut im Quartier;“  
 Erwidert’ er: „Dennoch verreis’ ich von hier!“

Des andern Morgens früh um vier Uhr  
 Er mit Extrapost von dannen fuhr.  
 Auch der Herr von Quesenberg aus Wien  
 90 Nicht mehr, wie sonst, an der Quelle erschien.  
 Er nahm, trotz seinem seidenen Rock,  
 In derselben Kutsche Platz auf dem Boß.

Um acht Uhr saß alles wie sonst beim Kaffee  
 Im Hof und unter der Lindenallee;  
 95 Doch die Musik schlich traurig heran,  
 Statt sechsen waren’s nur fünf Mann,  
 Und was sie spielten, war inkomplett,  
 Daß schier man sie ausgepiffen hätt’.  
 Drum zu den Gästen mit klagender Miene  
 100 Sprach entschuldigend die erste Violine:  
 „Wir sind ruiniert, ein verstimmter Accord!  
 Die Baßgeig’ mitsamt dem Bezold ist fort!“

Da wurde viel geschwätzt und gesprochen,  
 Ob Freund Bezold wohl seinen Hals gebrochen,  
 105 Ober ob, als leichtfertiger Musikant,  
 Er ohne Abschied von dannen gerannt.  
 Die Menschheit ist stets geneigt zum Bösen,  
 Man machte viel bosshafte Hypothesen:  
 Er hab’, als Verliebter, im Schatten der Nacht  
 110 Einer Wälderin ein Baßgeigenständchen gebracht,  
 Ober liege, vom süßen Weine trunken,  
 Wohl in jammervolle Träume versunken.  
 Nur der Flötist sprach mit edelm Mut:  
 „Der Bezold ist klug und weiß, was er thut!“

115 Und wieder nahte die Mittagsstunde  
 Und saßen die Gäste in fröhlicher Runde,  
 Die Schüsseln dampften — nur auf der Tribüne  
 Dacht’ die Musik mit betrübter Miene:  
 „Bald kommt der Braten, o schlimmes Signal,  
 120 Heut spielen wir nur zu unserer Qual,  
 Wir sind ruiniert, ein verstimmter Accord,  
 Die Baßgeig’ mitsamt dem Bezold ist fort!“

Der Braten kam, schon schwirrten die Geigen,  
 Da flog durch den Saal ein bedeutungsvoll Schweigen,  
 125 Die Fenster klirren — o bittres Dessert!

Ein Kanonenschuß vom Kniebis her!  
 Noch einer — piff, paff! — 's ist nimmer geheuer,  
 O Gott, Geschütz- und Musketenfeuer!  
 Und zwischen hinein: trom trom, trara!  
 130 Behüt' uns der Herr vor der Musica!

- Wie wenn der Blitz in ein Taubenhaus schlägt,  
 Schwirrt alles verstört und bewegt und erregt. . .  
 Dort fällt ein Stuhl — hier zerbricht ein Teller,  
 Dort verschüttet einer den Muskateller,  
 135 Die Damen schluchzen, die Kinder schrein, —  
 Der taucht sein Biskuit in den Senfstopf ein —  
 Der fordert die Rechnung — der Rosse — der Wagen —  
 Der denkt: jetzt hat meine Stunde geschlagen,  
 Und spricht zur lockigen Nachbarin:  
 140 „Ich lieb' Euch! laßt uns zusammen fliehn!“  
 Der ruft zum Wirt: „Ade, sei geduldig!  
 Für diesmal bleib' ich die Zeche schuldig!“  
 Der zupft ihn am Ärmel — der tritt ihm den Fuß:  
 „Ein Königreich für einen Omnibus!“  
 145 Auf, auf! helfst, helfst! schon hört man ganz nah  
 Trom trom, trom trom, — trari trara!“  
 O Rippoldsau, du stilles Thal,  
 Wie warst du verwandelt mit einemmal!  
 Seit der Sündflut hat, in verworrener Flucht,  
 150 Keine Gesellschaft so das Weite gesucht.  
 Hier trug ein Herr auf erhobenem Arm  
 Eine ohnmächtige Dame durch den Schwarm,  
 Hier galoppte ein Reiter die Straße hinab,  
 Dort entfernte ein Hausknecht zu Fuß sich im Trab,  
 155 Ja, ein verspäteter Unglückssohn  
 Ritt auf dem Haushund Sultan davon.

- Eine halbe Stunde — und still und stumm  
 Lag Badhaus und Duelle und alles ringsum,  
 Nur auf der Galerie der Musik  
 160 Blieb ein<sup>a</sup> einzig menschliches Wesen zurück.  
 Es war der Flötist, er stieg fröhlich und munter  
 In den menschenverlassenen Saal hinunter  
 Und sprach: „Wozu das unnütze Rennen!  
 's ist Zeit genug noch, um durchzubrennen,  
 165 Doch ein Lauf mit Durst und mit leerem Magen —  
 Das kann kein Flötenspieler vertragen.“

Er setzte sich an den verlassenen Tisch  
 Und that sich noch gütlich mit Braten und Fisch,

- An Biskuit und Mandeln, am ganzen Dessert,  
 170 Als ob kein Schwed' in der Nähe wär . . .  
 Auch steckt er gelassen in seine Taschen  
 Zwei unversehrte Affenthaler Flaschen,  
 Bis daß auf fünfzig Schritte nah  
 Es von neuem klang: „trari trara!  
 175 Trom trom, trom trom, trom trom, hurra!  
 Der Schwed' ist da, — der Schwed' ist da!“  
 Da griff er ruhig nach Flöte und Gut:  
 „Ich sag't's ja, der Bezold weiß, was er thut.  
 Jetzt noch ein Glas Wein und das letzte Stück Kuchen,  
 180 . . . Dann will auch ich den Bezold suchen!“  
 vitt. v. Schöffel.

### 398. Der Geisterbesuch auf dem Feldberg.

- 1 Hani g'meint, der Denglegeist, ihr Schnabe von Todtnau,  
 Seig e böse Geist, iez müßti andre B'rücht j'ge.  
 Us der Stadt, das bini, und will's au redli bifenne,  
 Mengem Chauf-Her verwandt, vo siebe Suppe ne Lünkli,  
 5 Aber e Suntig-Schind. Wo näume lustige Geister  
 Uffem Schützweg stöhn, in alte G'wölbere huse  
 Und verborge Geld mit füürigen Augen hüete,  
 Ober vergoße Bluet mit bittere Thräne wäsche  
 Und mit Grund verschare, mit rote Nägle verschraze,  
 10 Sieht's mi Aug, wenn's wetterleicht. Sie wimsle gar sölli.  
 Und wo heiligi Engel mit schöne blauen Auge  
 In der tiefe Nacht in stille Dörfere wandle,  
 An de Fensterer lose und, höre sie liebliki Rede,  
 Gegen enander lächlen, und an de Husthüre siße  
 15 Und de frumme Lüt im Schloß vor Schade biiwähre,  
 Ober wenn sie, selb ander und dritt, uf Gräbere wandle  
 Und enander sage: „Do schloßt e treui Muetter,  
 Do en arme Ma, doch het er niemes betröge.  
 Schlofet sanft und wohl, mer wennich wecke, wenn's Zit isch!“  
 20 Sieht's mi Aug im Sterneliecht und höri sie rede.  
 Menge chenni mit Name, und wemmer enander bigegne,  
 Biete mer is d'Zit und wechsle Reden und Antwort:  
 „Grüß die Gott! Gsch gueti Wacht?“ — „Gott dank der!  
 so ziemli.“  
 Glaubet's ober nit! ne mol, se schickt mi der Better  
 25 Todtnau zue, mit allerhand verdrießliche G'schäfte.  
 Wo mer's Raffi trinken und Ankewedli drin tunke:

„Halt er sie nienen uf, und schweß er nit, was em ins Muul chunnt“,

- Rüeft mir der Better no, „und loß er si Tabatiere  
 Nit im Wirtshuus liege, wie's lust bim Here der Bruuch isch.“  
 30 Uf und furt, i gang, und was mi der Better ermahnt het,  
 Hani richtig versorgt. Jez sitzi z'Todtnau im Adler —  
 Und iez gang i spaziere und mein, i chönn nit verirre,  
 Mein, i seig am Dorf; z'lezt chrefmi hinten am Feldberg;  
 D'Vögel hen mi g'locht, und an de Bächlene d'Blüemli.  
 35 Sella Fehler hani, i cha mi an allem verthörle.  
 Drüber wird es chüel, und d'Vögel sitzen und schwige.  
 's strecht scho dört und do e Stern am düstere Himmel  
 's Chöpfli usen un luegt, ob d'Sunn echt aben ins Bett seig,  
 Ob er echt dörf cho, und rüeft den andere: „Chömmet!“  
 40 Und i ha kei Hoffnig meh. Druf leg i mi nieder.  
 's isch e Hütte dört und isch en Ärfeli Strau drin.  
 „O du liebi Zit“, so denki, „wenn i deheim wär!  
 Ober es wär scho Mitternacht. Es wird doch e G'spenskli  
 Räume dahinte si und z'Nacht um zwölfi verwache  
 45 Und mer d'Zit vertribe, bis früeih die himmlische Liechter  
 D'Morgelust verlöscht, und wird mer zeige, wo's Dorf isch.“  
 Und iez, moni 's sag und mittem vordere Finger  
 's Zitli frog, wo's Zeigerli stand, 's isch z'finster fürs Aug gsi,  
 Und wo's Zitli seit, 's gang ab den Ölsen, und moni  
 50 's Pfiffli use leng und denk: iez trinki no Tubat,  
 Aß i nit verschloß — bim Bluest! se fangen uf einmol  
 Ihrer zwe ne G'spröchli a. I mein, i ha g'loset —  
 „Gell, i chumm hüt spot? Drum isch e Meideli g'storbe  
 Z'Mambach. 's het e Fieberli g'ha und leidigi Gichter.  
 55 's isch em wohl. Der Todesbecher hani em g'helbet,  
 Aß es ringer gang! und d'Augen hani em zudruckt  
 Und ha g'seit: Schloß wohl! Mer wenn di wecke, wenn's Zit  
 isch. —

- Gang und bis so guet, und hol mer e wengeli Wasser  
 In der silberne Schale, i will iez mi Sägeße dengle.“  
 60 Dengle? hani denkt, e Geist? und düsele'n use.  
 Moni lueg, so sitzt e Chnab mit goldene Fegge  
 Und mit weißem G'wand und rosenfarbigem Gürtel  
 Schön und lieblich do, und nebenem brenne zwei Liechtli.  
 „Alli guete Geister!“ sagi; „Her Engel, Gott grüeß di!“  
 65 „Loben ihre Meister!“ seit druf der Engel, „Gott dank der!“ —  
 „Nüt für übel, Her Geist, und wenn e Frögli erlaubt isch,  
 Sag mer, was heßch du denn z'dengle?“ — „D'Sägeße“, seit er.  
 „So, sel siehni“, sagi, „und ebe das möchti gern wisse,

- Wozu du ne Sägefe bruuchsch.“ — „Zum Meihe. Was heisch  
g'meint?“
- 70 Seit er zue mer. Druf sagi: „Und ebe das möchti gern wisse.“  
Sagi zuenem: „Iisch's verlaubt? — Was heisch du denn  
z'meihe?“ —
- „Gras, und was heisch du so spot do hinte z'verrichte?“  
„Nit gar viel“, hani g'feit, „i trink e wengeli Lubak;  
Wäri nit verirrt, wohl wär's mer z'Todtnau im Adler.
- 75 Aber mi Red nit z'vergesse, se sag mer, wenn d'witt so guet si,  
Was du mittem Grafe witt mache.“ — „Fueterer“, seit er.  
„Eben und das nimmt mi Wunder, de wirsch doch, Gott will,  
te Chue ha?“
- „Nei, ne Chue just nit, doch Chalbele“, seit er, „und Gsel.  
Sieh'sch dört selle Stern?“ Druf het er mer obe ne Stern zeigt.
- 80 „'s Wienecht-Chindlis Gsel und 's heilige Friedelis Chalble  
Dtme d'Sterne-Luft dört oben und warten uss Fueter.  
Und dört machst fei Gras! dört machse numme Rosinli“,  
Het er g'feit, „und Milch und Hunig rieslen in Bäche;  
Aber 's Bieh isch semper, 's will alli Morge si Gras ha,
- 85 Und e Lökli Heu! und Wasser us irdische Quelle.  
Dordurwille dengli iez und willi gho meihe.  
Wärsch nit der Ehre wert und seisch, de wellsch mer au helfe?“  
So het der Engel g'feit. Druf sagi wieder zum Engel:  
„Lueg, 's isch so ne Sach. Es sott mer e herzlige Freud si,
- 90 D'Stadtlüt wisse nüt vo dem; mer rechnen und schribe,  
Zähle Geld, sel chönne mer und messen und wäge;  
Laden uf und laden ab und esse und trinke.  
Was me bruucht ins Muul, in Chuchi, Cheller und Chammer,  
Strömt zu alli Thoren i, in Zeinen und Chreke;
- 95 's lauft in alle Gassen, es rüeft in allen Ecke:  
Chromet Chrifi, chromet Anke, chromet Andivi!  
Chromet Ziebeli, geli Rüebe, Peterlinwurze!  
Schwebelhölzli! Schwebelhölzli, Bodelkolrabe!  
Paraplu, wer toof? Redholderberi und Chümmi!
- 100 Alles für bar Geld und alles für Zucker und Raffi, . .  
Heisch du au scho Raffi trunke, Her Engel, wie schmedts der?“ —  
„Schweß mer nit so narsch!“ seit druf der Engel und lächelt.  
„Nei, mer trinke Himmelsluft und esse Rosinli,  
Vieri alli Tag, und an den Sunntige fünsi.
- 105 Chumm iez, wenn de mit mer witt, iez gangi go meihe,  
Hinter Todtnau abe, am Weg, an grasige Halbe.“  
„Jo, Her Engel, freilli willi, wenn de mi mitnimmsch,  
's wird afange chüel. I will der d'Sägefe trage.  
Magsch e Pfiffi Lubak rauche, stoht's der zue Dienste.“
- 110 Sieder rüeft der Engel: „Puhuh!“ 'ne füürige Ma stoht,

- Wie im Wetter, do. „Chumm, zündis abe go Todtnau!“  
 Seit's, und voris her marschieret der Puhuh in Flamme,  
 Über Stod und Stein und Dorn, e lebige Fackle.
- „Gell, es isch chummli so“, seit iez der Engel; „was machsch echt?“  
 115 Worum schlagsch den Fäur? Und worum zündisch di Pfisli  
 Nit am Puhuh a? De wirsch en doch öbbe nit förchte,  
 So ne Fraufaste-Chind, wie du bisch, — het er di g'fresse?“  
 „Nei, Her Engel, g'fresse nit. Doch mueßi bekenne:  
 Halber hani'm numme traut. Guet brennt mer der Tubaf.
- 120 Selle Fehler hani, de füürige Manne förcti;  
 Lieber sieben Engel, als so ne brennige Satan.“ —  
 „'s isch doch au ne Gruus“, seit iez der Engel, „aß d'Mensche  
 So ne Furcht vor G'spenstere hen, und hätte's nit nötig.  
 's sin zwee einzigi Geister de Mensche g'fährli und furchtbar:
- 125 Irrgeist heißt der eint', und Bloggeist heißt der ander;  
 Und der Irrgeist wohnt im Wi. Us Channe und Chrusse  
 Stigt er eim in Chopf und macht zerrüteti Sinne.  
 Selle Geist führt irr im Wald und Wegen und Stege,  
 's goht mit eim g'unterst und g'oberst, der Bode will unter  
 eim breche!
- 130 D'Brude schwanke, d'Berg bewege si, alles isch doppelt.  
 Nimm di vorem in acht!“ Druf sagi wieder zuem Engel:  
 „'s isch e Stich, er bluetet nit! Her G'leitsma, i merk di.  
 Nüchter bini gewis. I ha en einzig Schöppli  
 Trunke g'ha im Adler, und frog der Adlervirt selber.
- 135 Aber bis so guet und sag mer, wer isch der ander?“  
 „Wer der ander isch“, seit iez der Engel, „das frogsch mi!  
 Es isch e böse Geist, Gott well di vorem hinwegere.  
 Wemme früeh vermacht, um vieri oder um fünfi,  
 Stobt er vorem Bett mit große, füürigen Auge,
- 140 Seit eim guete Tag mit glüchige Rueten und Zange.  
 's hilft kei „das walt Gott“, und hilft kei „Ave Maria!“  
 Wemme bete will, enanderno hält er eim's Muul zu.  
 Wenmen an Himmel luegt, so streut er Aschen in d'Auge;  
 Het me Hunger und ist — er wirft eim Wermut in d'Suppe;
- 145 Möcht me z'Obe trinke, — er schüttet Gallen in Becher;  
 Lauft me wie ne Hirz, — er au und blibt nit dahinte.  
 Schlicht me wie ne Schatte, so seit er: Jo mer wen g'mach thue.  
 Stobt er nit in der Chilchen, und sigt er nit zue der ins Wirtshuus?  
 Wo de gohsh und wo de stohsch, sin G'spenster und G'spenster.
- 150 Gohsh ins Bett, thuesch d'Auge zue, se seit er: 's pressiert nit  
 Mittem Schlofe. Los, i will der näumis verzehle:  
 Weisch no, wie de gestohle hesch und d'Waisli betroge,  
 So und so, und das und deis; und wenn er am End' isch,  
 Fangt er vornen an, und viel will's Schlofe nit sage.“

- 155 So het der Engel g'seit, und wie ne füürige Luppe  
 Het der Puhuh g'sprügt. Druf sagi wieder: „I bi doch  
 Au ne Sunntig-Chind, mit mengem Geisfli bifründet,  
 Aber b'hüet mi Gott der Her!“ Druf lächelt der Engel:  
 „B'halt di G'wisse rein, 's goht über b'siebnen und b'segne,  
 160 Und gang iez das Wegli ab, hört nieden isch Todtnau.  
 Nimm der Puhuh mit und lösch en ab in der Wiese,  
 Aß er nit in d'Dörfer rennt und d'Schüüre nit azündt.  
 B'hüet di Gott, und halt di wohl!“ Druf sagi: „Her Engel!  
 B'hüet di Gott der Her, und zürn nit! Wenn de in d'Stadt  
 chumsch,  
 165 In der heilige Zit, so b'suech mi, 's soll mer en Ehr si.  
 's stöhn der Rösinli z'Dienst und Hypokras, wenn er di annimmt.  
 D'Sternelust ist rau, absunderli neben der Birsig.“  
 Drüber graut der Tag, und richtig chummi go Todtnau  
 Und gang wieder Basel zue im lieblige Schatte.  
 170 Wori an Mambach chumm, so trage sie 's Meibeli use,  
 Mittem heilige Chrüz und mit der verblichene Fahne,  
 Mittem Ehranz am Totebaum, und brieggen und schluchze.  
 Hent dersch denn nit g'hört! Er will's io weede, wenn's Zit isch!  
 Und am Zistig druf, se chummi wieder zum Better,  
 175 D'Tubak-Dose hani richtig näume lo liege.

D. Nebel. (1802.)

### 399. Die Wiese.

- 1 Wo der Dengle-Geist in mitternächtige Stunde  
 Uffeme silberne G'schirr sie goldeni Sägesse denglet,  
 (Todtnau's Schnabe wüßte's wohl,) am walbige Feldberg,  
 Wo mit liebligem G'sicht us tiefverborgene Chlüfte  
 5 D'Wiese luegt und chaf go Todtnau aben ins Thal springt,  
 Schwebt mi muntere Blick und schwebt mini Gidanke.  
 Feldbergs lieblii Tochter, o Wiese, bis mer Gottwilche!  
 Los, ich will di iez mit mine Liederer ehre  
 Und mit G'sang bigleiten uf dine freudige Wege!  
 10 Im verschwiegene Schoß der Felse heimli gibore,  
 An der Wulke gfügt, mit Duft und himmlischem Rege,  
 Schlossch e Bütschele-Chind in di'm verborgene Stübli  
 Heimli, wohlverwahrt. No ni hen menschlige Auge  
 Güggele dürfen und seh, wie schön mi Meibeli do litt  
 15 Im kristalene G'halt und in der silberne Wagle,  
 Und 's het no kei menschlige Ohr sie Otmen erlustert,  
 Oder si Stimmlig g'hört, si heimli Lächeln und Briegge.  
 Numme stilli Geister, sie göhn uf verborgene Pfade  
 Us und i, sie ziehn di uf und lehre di lause,

- 20 Gen der e freudige Sinn und zeige der nützli Sache,  
Und 's isch au kei Wort verlore, was sie der sage.  
Denn so bald de chascht uf eigene Füeplene furtcho,  
Schlieffsch mit stillem Tritt us di'm chrishtalene Stübli  
Barfis usen und luegsch mit stillem Lächeln an Himmel.
- 25 O, wie bisch so nett, wie hetsch so heiteri Augli!  
Gell, do ussen isch's hübsch, und gell, so hetsch der's nit vorg'stellt?  
Hörsch, wie's Läubli ruuscht, und hörsch, wie d'Vögeli pfife?  
Jo, de seisch: „I hörs, doch gangi witer und blieb nit.  
Freudig isch mi Weg und allwil schöner, wi witer!“
- 30 Rei so lueg me doch, wie cha mi Meibdeli springe!  
„Chunnsch mi über“, seit's und lacht, „und mitt mi, so hol mi!“  
Allwil en andere Weg und allwil anderi Sprüngli!  
Fall mer nit sell Reinli ab! — Do hemmer's, i sag's jo, —  
Hani's denn nit g'seit? Doch gaufet's witer und witer,
- 35 Groblet uf allen Bieren und stellt si wieder uf d'Beinli,  
Schlieft in d'Hürst, — iez such mer's eis! — hört güggelet's use.  
Wart, i chumm! Druf rüest's mer wieder hinter de Bäume:  
„Rot, wo bin i iez!“ — und het si urige Phatest.  
Aber wie de gohsch, wirsch sichtsli größer und schöner.
- 40 Wo di lieblichen Otem weicht, so färbt si der Nase  
Grüner rechts und links, es stöhn in saftige Triebe  
Gras und Chrüter uf, es stöhn in frischere G'statte  
Farbige Blümli do, und d'Immli chommen und suge.  
's Wasserstelzli chunnt und, lueg doch, 's Wuli vo Todtnau!
- 45 Alles will di beschauen, und alles will di bigrüße,  
Und di fründlig Herz git alli fründligi Rede:  
„Chömmet, ihr ordlige Tierli, do hender, esset und trinket!  
Witers goht mi Weg, G'segott, ihr ordlige Tierli!“  
Rotet iez, ihr Lüt, wo üser Töchterli hi goht!
- 50 Hender g'meint an Tanz und zu de lustige Bube?  
Z'Uzefeld vorbei goht's mit bimegliche Schritte  
Zue de schöne Buechen und hört e heiligi Meß a.  
Gut erzogen isch's, und anders cha me nit sage.  
No der heilige Meß se seit's: „Jez will i mi schide,
- 55 Aß ich witer chumm.“ — Jez simmer scho vornen an Schönaue,  
Jez am Chastel vorbei und allwil witer und witer  
Zwische Berge und Berge im hüele, duftige Schatte,  
Und an mengem Chrüz vorbei, an menger Kapelle.  
Aber wie de gohsch, wirsch allwil größer und schöner.
- 60 Wo di lieblichen Otem weicht, wie färbt si der Nase  
Grüner rechts und links, wie stöhn in chraftige Triebe  
Neui Chrüter do, wie schießen in prächtige G'statte  
Blumen an Blumen uf und geli, saftige Wibe!



- Bo di'm Dtem gmürzt, stöhn roti Erdbeeri-Chöpfli  
 65 Millione do und warten am schattige Thalmweg.  
 Bo di'm Dtem g'nährt, stigt rechts an sunnige Halbe  
 Goldene Lewat uf in Feldere, Riemen an Rieme.  
 Bo di'm Dtem ghüelt, singt hinter de Hürste verborge  
 Freudig der Hirte-Bueh, und d'Holz-Art tönert im Buechwald.  
 70 's Mambecher Hätteli chunnt und mulligi Hälti vo Zell her.  
 Alles lebt und webt und tönt in freudige Wiise;  
 Alles grüent und blüeht in tusigfältige Farbe;  
 Alles isch im Staat und will mi Meibdeli grüße.  
 Doch de bisch ke Meibdeli meh, iez sag i der Meibli.
- 75 Aber an der Bruckwoog, ni mit vom steinene Chrügli,  
 Chrefme d'Büebli vo Zell hoch an de felfige Halbe,  
 Suechen Engelsfüß und luegen aben und stune.  
 „Toneli“, seit der Seppli, „was het echt d'Wiesen im Chöpfli?  
 Lueg doch, wie sie stoht, und wie sie nieder an d'Stroß sitzt  
 80 Mit vertieftem Blick, und wie sie wieder in d'Höchi  
 Schießt und in d'Matte lauft und mittere selber im Champf isch!“
- Feldbergs Tochter, los, de g'falsch mer numme no halber!  
 's goht mer wie dem Seppli. Was hesch für Festen im Chöpfli?  
 Fehlt der näumis, so schweh, und hättich gern näumis, so sag mer's!  
 85 Aber wer nüt seit, bisch du! Mit schwankige Schritte  
 Lauffsch mer d'Matten ab in dine tiefe Gidanke  
 Furt ins Wiesethal, furt gegenem Husemer Bergwerch  
 Und schangschirsch der Glauben und wirsch e Luthrischer Chexer!  
 Hani's denn nit g'seit, und hani mer's echter nit vorg'stellt?  
 90 Aber iez isch so, was hilft iez balgen und schmäle!  
 Andere hani's nit, se willi der lieber gar helse!  
 Obbe bringsch mer doch no Freud und heiteri Stunde!  
 Halt mer e wenig still, i will di iez Lutherisch kleide;  
 's schickt si nümme barfis z'laufe, wemme so groß isch.
- 95 Do sin wißi Bauwelestümpf mit chünstlige Zwickle —  
 Leg sie a, wenn d'hasch! — und Schueh und silberni Rinkli;  
 Do ne grüene Rod! Vom breit verbendlete Biibli  
 Fallt bis zu de Chnöblenen abe Fältli an Fältli.  
 Sitzt er recht? Thue d'Häftli i und nimm do das Brusttuech,  
 100 Sammet und roserot. Jez slichti der chünstlige Zupse  
 Us de schöne, sufer gestrehlte, flächlene Hoore.  
 Obe vom mißsen Äcken und biegsen in d'Zupse verschlunge,  
 Fallt mit beiden Ende ne schwarze sidene Bendel  
 Bis zum tiefe Rodsaum abe. G'fallt der die Chappe,  
 105 Wasserblau Damast und g'stickt mit goldene Blueme?  
 Zieh der Bendel a, wo in de Ricklene durgohlt,  
 Unter de Zupse dure, du Dotsch, und über den Ohre

- Fürst mittem Letzsch und abe gegenem G'sicht zue!  
 Jez e fide Fürtüech her und endli der Hauptstaat  
 110 Zwenzi Ehle lang und breit e Mailänder Halstüech!  
 Wie ne lustig G'wülch am Morgenhimmel im Früehlig  
 Schwebt's der uf der Brust, stigt mittem Otem und senkt si,  
 Wahlet der über d'Achse und fällt in prächtige Zipfle  
 Übere Rücken abe, si ruusche, wenn de im Wind gohst!  
 115 Het me's lang, se losst me's henke, hör i mi Lebzig.  
 D'Ermel, denk wohl, henksch an Arm, wil's Wetter so schön isch,  
 Aß me's Hemd au sieht und dini gattigen Ärmli,  
 Und der Schiehut nimmsch in d'Hand am sidene Bendel;  
 D' Sunne git eim wärmer und schint eim besser in d'Auge,  
 120 Wer en in de Hände trait, und 's stoht der au hübscher!  
 Jez wärsch usstaffiert, as wenn de hofertig stoh wottsch,  
 Und de g'falsch mer selber wieder, chani der sage.

- Wienes si iez freut und wies in zimpfere Schritte  
 Tänzelet und meint, es seig d'Frau Bögtene selber,  
 125 Wie 's si Schöppli hebt und jeden Augenblick z'ruck schielt,  
 Ob me's echt au beschaut und ob men em ordeli noluegt!  
 Jo, de bisch io hübsch, und io, du Närrli, mer luege,  
 Du Margröver-Meidli mit diner goldige Chappe,  
 Mit de lange Zupfen und mit der längere Hoorschauer,  
 130 Mittem vierfach z'femmegesetzte flattrige Halstüech!

- Aber rotet iez, wo 's hofertig Zümpferli hi goht!  
 Denk wohl, uffs Platz, denk wohl, zuer schattige Linde  
 Oder in d'Beserei und zue de Husemer Chnabe?  
 Hender gemeint? Jo wohl! Am Bergwerch visperlet's abe,  
 135 Lengt e wenig duren und trüllt e wengeli d'Räder,  
 Was der Blossbalg schnuse mag, aß d'Führer nit usgöhn.  
 Aber 's isch sie Blibes nit. In d'Husemer Matte  
 Schießt's und über d'Legi ab, mit große Schritte go Farnau,  
 Laufsich mer nit, so gilt's mer nit, durs Schopfemer Chilspele.  
 140 Aber z'Gündehuse, wer stoht echt an der Stroße,  
 Wartet, bis de chunnsch, und goht mit freudige Schritte  
 Uf di dar und git der d'Hand und fällt der a Buese?  
 Chennsch die Schwesterli nit? 's chunnt hinte füre vo Wisleth.  
 Uf und nieder het's di Gang und dini Gibärde.  
 145 Jo, de chennsch's, worum denn nit? Mit freudigem Brusch  
 Nimmsch's in d'Arm und losch's nit goh, gieb Achtig, verdruck's nit!  
 Jez goht's wieder witer's und allwil aben und abe.  
 Siehsch hört vorne 's Röttler Schloß — verfalleni Mure?  
 In vertäfelte Stube, mit goldene Lüfte verblendet,  
 150 Hen sußt Fürste gmohnt und schöni fürstlige Fraue,  
 Herren und Herreg'sind, und d'Freud isch z'Röttle beheim g'fi.

- Aber iez isch alles still. Undenklich Zite  
 Brenne keini Liechter in sine verrißene Stube,  
 Flackeret kei Föür uf finer versunkene Föürstet,  
 155 Gohet kei Chruog in Cheller, kei Züber aben an Brunne.  
 Wilbi Tübe niste dörrt uf moosige Bäume.  
 Lueg, dörrt ehnen isch Mulberg, und do im Schatte verborge,  
 's Föhrlis Hüslü und am Berg dörrt d' Höllstemer Chilche.  
 Steinen lömmer liege und fahre duren in d' Matte,  
 160 Guete Weg isch au nit um, und weibli chasch laufe.  
 Wenn 's nit nidsi ging, i weiß nit, öbbi der noch käm.  
 Unter Steinen chunnsch mit dine bimegliche Schritte  
 Wieder über d' Stroß. Jez wandle mer füren ins Nebland  
 Neben Hauigen aben und neben an Hagen und Röttle.  
 165 Lueg mer e wenig use, wer stoht dörrt oben am Fenster  
 In si'm neue Chäppli, mit sine fründlichen Auge?  
 Neig di fin, zeig wie, und sag: „Gott grüßich, Her Pfarer!“  
 Jez gohet's Thumrige zu, iez witer d' Löcherer Matte.  
 Siehst das ordelig Stäbli mit sine Fenstern und Gieble  
 170 Und die Basler Here dörrt uf der staubige Stroße,  
 Wie si riten und fahre? Und siehst dörrt 's Stettener Wirtshus?  
 Worum wirsch so still und magst nit dure go luege?  
 Gell, de siehst sel heilig Chruz vo witem und trausch nit,  
 Möchtisch lieber z'ruck, als fürsi! Loß der nit gruse!  
 175 's währt nit lang, se stehn mer frei uf schwizrischem Bode.

- Aber wie de gohst vom Bergwerch abe go Schopfe,  
 Bis an Stetten aben uf diner steinige Landstroß,  
 Bald am linken Bord, bald wieder ehnen am rechte  
 Zwischenem Fäschinat, wirsch allwil größer und schöner,  
 180 Freudiger allwil und schaffig, was me cha sage.  
 Wo di lieblichen Otem weicht, wie färbt si der Nase  
 Grüner rechts und links, wie stöhn mit chräftige Triebe  
 Neui Chrüter uf, wie prangen in höhere Farbe  
 Bluemen ohni Zahl! De Summervögle thuet d' Wahl weh.  
 185 Wechset nit der Chlee mit goldene Chetteneblume,  
 Frauenmänteli, Hasebrötli, würzige Chümme,  
 Sunneblume, Habermark und Dolben und Ruchgras?  
 Glizeret nit der Tau uf alle Spiße und Halme?  
 Wattet nit der Storch uf hohe Stelze derzwische?  
 190 Zieh si nit vo Berg zue Berg in lange Reviere  
 Zeisti Matte Stunde wiit und Tauen an Taue?  
 Und derzwische stöhn scharmanti Dörfer und Chilchtürn.  
 's Brombecher Mummeli chunnt, es chömme Löcherer Rößli,  
 Freße der us der Hand und springen und tanze vor Freude,  
 195 Und vo Baum zue Baum, vo Zell bis füre go Rieche

Halte d'Vögeli Zubeschuel und orglen und pfe.  
 D'Brombecher Linde lit, der Sturmwind het se ins Grab g'leit.  
 Aber rechts und links, wie schwanken an flachere Raine  
 Roden und Weizhalm! Wie stöhn an sunnige Halbe  
 200 Neben an Neben uf! Wie woget uf höhere Berge  
 Rechts und links der Buchewald und dunkleri Eiche!  
 O 's isch alles so schön und überall anderst und schöner!  
 Feldbergs Tochter, wo de bisch, isch Nahrig und Lebe!

- Neben an der usen und neben an der abe  
 205 Gigt der Wage, d'Geißle klöpft, und d'Sägeser ruschet,  
 Und de grüßisch alli Lüt und schweizisch mit alle.  
 Stoht e Mühli näumen, en Oli oder e Ribi,  
 Drohtzug oder Gerfestampfi, Sägen und Schmidte,  
 Lengsch mit biegsamen Arme, mit g'lenksame Fingere dure,  
 210 Hilfsch de Müllere mahlen und hilfsch de Weidlene ribe,  
 Spinnsch mer's Husemer Ise wie Hanf in g'schmeidigi Fäde.  
 Eicheni Blütschi versägsch, und wandlet 's Ise vom Fäurherd  
 Uffen Amboss, lüpfisch de Schmiede freudig der Hammer,  
 Singisch derzue und gerschi Dank: „Gottgrüßisch, Gottb'hüetisch!“  
 215 Und isch näume ne Bleichi, se losch di das au nit verdrieße,  
 Chuuchisch e bizzele duren und hilfsch der Sunne no bleiche,  
 Aß sie ferig wird, sie isch gar grüßelig langsem!

- Aber solli eis, o Wiese, sage, wie 's ander,  
 Nu se sei's bitennt! De hesch au b'sunderi Feste,  
 220 's Klage's alli Lüt und sage, es sei der nit j'traue,  
 Und wie schön de seigsch, wie liebli dine Gibärde,  
 Stand der d'Wosget in den Auge, sage sie alli.  
 Eh men umluegt, chresmisch näumen über d'Faschine,  
 Oder rupfsch sie us und bahnsch der b'sunderi Fueßweg,  
 225 Bohlisch de Lüte Stei uf d'Matte, Jaspis und Feldspat.  
 Hen sie näume g'meiht und hen sie g'warbet und g'schöchlet,  
 Holisch's und treisch's de Noehere duren, Arfel um Arfel.  
 's sagen au e Teil, de seigisch glüclli im Finde  
 Uf d'Bänke, wo nit g'wüschet sin, aber i glaub's nit.  
 230 Mengmol haseliersch, und 's muß der alles us Weg goh;  
 Obbe rennsch e Hüäle nieder, wenn's der im Weg stoht.  
 Wo de gohsch und wo de stohsch, isch Balgen und Balge.

- Feldbergs Tochter, los, de bisch an Tuged und Fehler  
 Zitig, chunnt's mer halber vor, zum Manne, wie wär's echt?  
 235 Zeigsch, was machsch für Augli? Was zupfsch am sidene Wendel?  
 Stell di nit so närrsch, du Dingli! 's meint no, me wüß nit,  
 Aß es versprochen isch und aß sie enander scho b'stellt hen!  
 Meinsch, i chenn di Holberstoß, di chräftige Wurst, nit?

- Über hochi Felsen und über Stuuden und Hecke  
 240 Eis Gangs us de Schwizerberge gumpet er z'Rhined  
 Aben in Bodessee und schwimmt bis füre go Chostanz,  
 Seit: „Ich mueß mi Meidli ha, do hilft nit und batt nüt!“  
 Aber oben an Stei, so stigt er in langfeme Schritte  
 Wieder usem See mit sufer gewäschene Füeße,  
 245 Tiefeshofe g'fällt em nit und 'sChloster dernebe,  
 Furt Schafhuse zu, furt an die zackige Felse.  
 An de Felse seit er: „Und 'sMeidli mueß mer werde!  
 Lib und Lebe wogi dra und Chreße und Brusttuech!“  
 Seit's, und nimmt e Sprung. Jez bruttlet er abe go Rhinaw;  
 250 Trümmelig isch's em worde, doch chunnt er witerß und witerß.  
 Eglishau und Chaiserstuhl und Zurzi und Waldbhut  
 Het er scho im Aede, vo Waldstadt lauft er zu Waldstadt,  
 Jez an Chrenzech aben in schöne, breite Reviere,  
 Basel zu. Dört wird der Hochzitgedel geschriebe.  
 255 Gell, i weiß es! Bisich im Stand und leugnisch, was woher isch?  
 Hätti z'rote g'ha, 's wär z'Wil e schiedlige Plaz g'fi;  
 's het schon menge Briggem si gattig Brütli go Wil g'führt,  
 Usen Züribiet, vo Liestel aben und Basel,  
 Und isch iez si Ma, und 's chocht em d'Suppen und plegt em  
 260 Ohni Widerred' vo mine gnädige Here.  
 Aber di Vertraue stoht zum Chleihüniger Pfarer.  
 Wie de meinsch, se göhn mer denn dur d'Riechemer Matte!  
 Lueg, isch sel nit d'Chlübi, und chunnt er nit ebe dört abe?  
 Zo er isch's, er isch's, i hör's am freudige Brusche!  
 265 Zo er isch's, er isch's, mit sine blauen Auge,  
 Mit de Schwizerhosen und mit der sammete Chreße,  
 Mit de christolene Chnöpfce am perlesfarbigen Brusttuch,  
 Mit der breite Brust und mit der chträstige Stoße,  
 's Gotthards große Bueb, doch wie ne Rotscher vo Basel,  
 270 Stolz in sine Schritten und schön in sine Gibärde.  
 O wie chlopft der di Herz, wie lüpft si di flatterig Halstuch,  
 Und wi stigt der d'Röti iez in die liebege Bache,  
 Wie am Himmel 's Morgenrot am duftige Maitag!  
 Gell, de bischem hold, und gell, de hesch der's nit vorg'stellt,  
 275 Und iez wird's der woher, was im verborgene Stübli  
 D'Geister gef'unge hen und an der silberne Wagle!  
 Halt di numme wohl! — I möcht der no allerlei sage,  
 Aber 's wird der windeweh! Di Kerli, di Kerli!  
 Försch, er lauf der furt, se gang! Mit Thränen im Augli  
 280 Rüest's mer: „B'hüetdi Gott!“ und fällt em freudig an Buese.  
 B'hüetdi Gott, der Her, und folgmer, was i der g'seit ha!

# 400. Der Felsenstrom.

- 1      Unsterblicher Jüngling!  
 Du strömest hervor  
 Aus der Felsenkluft.  
 Kein Sterblicher sah
- 5      Die Wiege des Starken;  
 Es hörte kein Ohr  
 Das Lallen des Edeln im sprudelnden Quell.
- Wie bist du so schön  
 In silbernen Locken;  
 10 Wie bist du so furchtbar  
 Im Donner der hallenden Felsen umher!
- Dir zittert die Tanne;  
 Du stürzest die Tanne  
 Mit Wurzel und Haupt.
- 15      Dich fliehen die Felsen;  
 Du haschest die Felsen  
 Und wälzest sie spottend wie Kiesel dahin.
- Dich kleidet die Sonne  
 In Strahlen des Ruhmes;  
 20 Sie malet mit Farben des himmlischen Bogens  
 Die schwebenden Wolken der stäubenden Flut.
- Was eilst du hinab  
 Zum grünlichen See?  
 Ist dir nicht wohl beim näheren Himmel?
- 25      Nicht wohl im hallenden Felsen?  
 Nicht wohl im hangenden Eichengebüsch?
- O eile nicht so  
 Zum grünlichen See!  
 Jüngling, du bist noch stark wie ein Gott,
- 30      Frei wie ein Gott!
- Zwar lächelt dir unten die ruhende Stille,  
 Die wallende Bewegung des schweigenden Sees,  
 Bald silbern vom schwimmenden Monde,  
 Bald golden und rot im westlichen Strahl.
- 35      O Jüngling, was ist die seidene Ruhe,  
 Was ist das Lächeln des freundlichen Mondes,  
 Der Abendsonne Purpur und Gold  
 Dem, der in Banden der Knechtschaft sich fühlt?

Noch strömest du wild,  
 40 Wie dein Herz gebeut!  
 Dort unten herrschen oft ändernde Winde,  
 Oft Stille des Todes im dienstbaren See.

O eile nicht so  
 Zum grünlichen See!  
 45 Jüngling, noch bist du stark wie ein Gott,  
 Frei wie ein Gott!

S. L. Graf zu Stolberg. (1775.)

### 401. Der gefesselte Strom.

1. Was schläfst und träumst du, Jüngling, gehüllt in dich,  
 Und säumst am kalten Ufer, Geduldiger,  
 Und achtest nicht des Ursprungs, du, des  
 Ozeans Sohn, des Titanenfreundes?
2. Die Liebesboten, welche der Vater schickt,  
 Kennst du die lebenatmenden Lüfte nicht?  
 Und trifft das Wort dich nicht, das hell von  
 Oben der wachende Gott dir sendet? —
3. Schon tönt, schon tönt es ihm in der Brust! es quillt,  
 Wie da er noch im Schoße der Felsen spielt',  
 Ihm auf; und nun gedenkt er seiner  
 Kraft, der Gewaltige, nun, nun eilt er,
4. Der Zauberer, er spottet der Fesseln nun  
 Und nimmt und bricht und wirft die zerbrochenen  
 Im Zorne, spielend, da und dort zum  
 Schallenden Ufer; und von der Stimme
5. Des Göttersohns erwachen die Berge rings,  
 Es regen sich die Wälder, es hört die Kluft  
 Der Herold fern, und schauernd regt im  
 Busen der Erde sich Freude wieder.
6. Der neue Frühling dämmert, es blüht um ihn;  
 Er aber wandelt hin zu Unsterblichen;  
 Denn nirgend darf er bleiben, als wo.  
 Ihn in die Arme der Vater aufnimmt.

Friedr. Böderlin.

## 402. Mahomets Gesang.

- 1        Seht den Felsenquell,  
          Freudehell  
          Wie ein Sternenblick!  
          Über Wolken
- 5        Nährten seine Jugend  
          Gute Geister  
          Zwischen Klippen im Gebüsch.
- Jünglingfrisch  
          Tanzt er aus der Wolke
- 10       Auf die Marmorfelsen nieder,  
          Jauchzet wieder  
          Nach dem Himmel.
- Durch die Gipfelgänge  
          Jagt er bunten Kiesel nach,
- 15       Und mit frühem Führertritt  
          Reißt er seine Bruderquellen  
          Mit sich fort.
- Drunten werden in dem Thal  
          Unter seinem Fußtritt Blumen,
- 20       Und die Wiese  
          Lebt von seinem Hauch.
- Doch ihn hält kein Schattenthal,  
          Keine Blumen,
- 25       Die ihm seine Knie' umschlingen,  
          Ihm mit Liebesaugen schmeicheln;  
          Nach der Ebne dringt sein Lauf,  
          Schlangenwandelnd.
- Bäche schmiegen  
          Sich gesellig an. Nun tritt er
- 30       In die Ebne, silberprangend,  
          Und die Ebne prangt mit ihm,  
          Und die Flüsse von der Ebne  
          Und die Bäche von den Bergen  
          Jauchzen ihm und rufen: Bruder!
- 35       Bruder, nimm die Brüder mit,  
          Mit zu deinem alten Vater,  
          Zu dem ew'gen Dzean,  
          Der mit ausgespannten Armen



- Unser wartet,  
 40 Die sich ach! vergebens öffnen,  
 Seine Sehnenenden zu fassen!  
 Denn uns frißt in öder Wüste  
 Gier'ger Sand; die Sonne droben  
 Saugt an unserm Blut; ein Hügel  
 45 Hemmet uns zum Leiche. Bruder,  
 Nimm die Brüder von der Ebne,  
 Nimm die Brüder von den Bergen  
 Mit, zu deinem Vater mit!

- Kommt ihr alle! —  
 50 Und nun schwillt er  
 Herrlicher; ein ganz Geschlecht  
 Trägt den Fürsten hoch empor!  
 Und im rollenden Triumph  
 Giebt er Ländern Namen; Städte  
 55 Werden unter seinem Fuß.

- Unaufhaltsam rauscht er weiter,  
 Läßt der Türme Flammengipfel,  
 Marmorhäuser, eine Schöpfung  
 Seiner Fülle, hinter sich.  
 60 Zedernhäuser trägt der Atlas  
 Auf den Riesenschultern; tausend  
 Wehen über seinem Haupte  
 Tausend Flaggen durch die Lüfte;  
 Zeugen seiner Herrlichkeit.  
 65 Und so trägt er seine Brüder,  
 Seine Schätze, seine Kinder  
 Dem erwartenden Erzeuger  
 Freudebrausend an sein Herz.

W. v. Goethe. (1774.)

#### 403. Gesang der Geister über den Wassern.

- 1 Des Menschen Seele  
 Gleicht dem Wasser:  
 Vom Himmel kommt es,  
 Zum Himmel steigt es,  
 5 Und wieder nieder  
 Zur Erde muß es,  
 Ewig wechselnd.

Strömt von der hohen,  
 Steilen Felswand  
 10 Der reine Strahl,  
 Dann fläubt er lieblich  
 In Wolkenwellen  
 Zum glatten Fels,  
 Und leicht empfangen,  
 15 Wallt er verschleiernb,  
 Leisrauschend  
 Zur Tiefe nieder.

Ragen Klippen  
 Dem Sturz entgegen,  
 20 Schäumt er unmutig  
 Stufenweise  
 Zum Abgrund.

Im flachen Bette  
 Schleicht er das Wiesenthal hin,  
 25 Und in dem glatten See  
 Weiden ihr Antlitz  
 Alle Gestirne.

Wind ist der Welle  
 Lieblicher Buhler;  
 30 Wind mischt von Grund aus  
 Schäumende Wogen.

Seele des Menschen,  
 Wie gleichst du dem Wasser!  
 Schicksal des Menschen,  
 35 Wie gleichst du dem Wind!

W. v. Goethe.

(Nach dem Besuch des Staubbachs bei Lauterbrunn,  
 im Oktober 1779.)

#### 404. Der Eislauf.

1. Vergraben ist in ewige Nacht  
 Der Erfinder großer Name zu oft!  
 Was ihr Geist grübelnd entdeckt, nutzen wir;  
 Aber belohnt Ehre sie auch?
2. Wer nannte dir den kühneren Mann,  
 Der zuerst am Mast Segel erhob?  
 Ach, verging selber der Ruhm dessen nicht,  
 Welcher dem Fuß Flügel erfand!

3. Und sollte der unsterblich nicht sein,  
Der Gesundheit und Freuden erfand,  
Die das Roß, mutig im Lauf, niemals gab,  
Welche der Reih'n selber nicht hat?
4. Unsterblich ist mein Name dereinst!  
Ich erfinde noch dem schlüpfenden Stahl  
Seinen Tanz! Leichten Schwungs fliegt er hin,  
Kreiset umher, schöner zu sehn.
5. Du kennest jeden reizenden Ton  
Der Musik, drum gieb dem Tanz Melodie!  
Mond und Wald hören den Schall ihres Horns,  
Wenn sie des Flugs Eile gebeut.
6. O Jüngling, der den Wassertothurn  
Zu befeelen weiß und flüchtiger tanzt,  
Laß der Stadt ihren Ramin! Komm mit mir,  
Wo des Krystalls Ebne dir winkt!
7. Sein Licht hat er in Düste gehüllt;  
Wie erhellt des Winters werdender Tag  
Sanft den See! Glänzenden Reif, Sternen gleich,  
Streute die Nacht über ihn aus!
8. Wie schweigt um uns das weiße Gefild!  
Wie ertönt vom jungen Froste die Bahn!  
Fern verrät deines Rothurns Schall dich mir,  
Wenn du dem Blick, Flüchtling, enteilst.
9. Wir haben doch zum Schmause genug  
Von des Halmes Frucht? und Freuden des Weins?  
Winterluft reizt die Begier nach dem Mahl;  
Flügel am Fuß reizen sie mehr!
10. Zur Linken wende du dich, ich will  
Zu der Rechten hin halbkreisend mich drehn;  
Nimm den Schwung, wie du mich ihn nehmen siehst:  
Also; nun fleug schnell mir vorbei!
11. So gehen wir den schlängelnden Gang  
An dem langen Ufer schwebend hinab.  
Künstele nicht! Stellung, wie die, lieb' ich nicht,  
Zeichnet dir auch Preisler nicht nach.
12. Was horchst du nach der Insel hinauf?  
Unerfahrene Läufer tönen dort her.  
Fuß und Last gingen noch nicht übers Eis,  
Neke noch nicht unter ihm fort.

13. Sonst späht dein Ohr ja alles; vernimm,  
Wie der Todesston wehklagt auf der Flut!  
O wie tönt's anders! wie hallt's, wenn der Frost  
Meilen hinab spaltet den See!
14. Zurück! laß nicht die schimmernde Bahn  
Dich verführen weg vom Ufer zu gehn!  
Denn wo dort Tiefen sie deckt, strömt's vielleicht,  
Sprudeln vielleicht Quellen empor.
15. Den ungehörten Wogen entströmt,  
Dem geheimen Quell entrieselt der Tod!  
Glittst du auch leicht, wie dies Laub, ach dorthin,  
Sänkest du doch, Jüngling, und stürbst!

Fr. Gottl. Klopstock. (1764.)

#### 405. Der Tanz.

- 1 Siehe, wie schwebenden Schritts im Wellenschwung sich die Paare  
Drehen! Den Boden berührt kaum der geflügelte Fuß.  
Seh' ich flüchtige Schatten, befreit von der Schwere des Leibes?  
Schlingen im Mondlicht dort Elfen den lustigen Reih'n?
- 5 Wie, vom Zephyr gewiegt, der leichte Rauch in die Luft fließt,  
Wie sich leise der Rahn schaukelt auf silberner Flut,  
Hüpft der gelehrige Fuß auf des Takts melodischer Woge;  
Säuselndes Saitengetön hebt den ätherischen Leib.
- 10 Jetzt, als wollt' es mit Macht durchreißen die Kette des Tanzes,  
Schwingt sich ein mutiges Paar dort in den dichtesten Reih'n.  
Schnell vor ihm her entsteht ihm die Bahn, die hinter ihm schwindet,  
Wie durch magische Hand öffnet und schließt sich der Weg.  
Sieh, jetzt schwand es dem Blick; in wilbem Gewirr durcheinander  
Stürzt der zierliche Bau dieser beweglichen Welt.
- 15 Nein, dort schwebt es frohlockend herauf, der Knoten entwirrt sich;  
Nur mit verändertem Reiz stellt die Regel sich her.  
Ewig zerstört, es erzeugt sich ewig die drehende Schöpfung,  
Und ein stilles Gesetz lenkt der Verwandlungen Spiel.  
Sprich, wie geschieht's, daß rastlos erneut die Bildungen schwanken
- 20 Und die Ruhe besteht in der bewegten Gestalt?  
Jeder ein Herrscher, frei, nur dem eigenen Herzen gehorcht  
Und im eilenden Lauf findet die einzige Bahn?  
Willst du es wissen? Es ist des Wohllauts mächtige Gottheit,  
Die zum geselligen Tanz ordnet den tobenden Sprung,
- 25 Die, der Nemesis gleich, an des Rhythmus goldenem Zügel

Senkt die brausende Lust und die verwilderte zähmt.  
 Und dir rauschen umsonst die Harmonieen des Weltalls?  
 Dich ergreift nicht der Strom dieses erhabenen Gesangs?  
 Nicht der begeisternde Takt, den alle Wesen dir schlagen?  
 Nicht der wirbelnde Tanz, der durch den ewigen Raum  
 Leuchtende Sonnen schwingt in kühn gewundenen Bahnen?  
 Das du im Spiele doch ehrst, fliehst du im Handeln, das Maß.

Fr. v. Schiller (1795.)

#### 406. Adler und Taube.

- 1 Ein Adlersjüngling hob die Flügel  
 Nach Raub aus;  
 Ihn traf des Jägers Pfeil und schnitt  
 Der rechten Schwinge Sennkraft ab.  
 5 Er stürzt' hinab in einen Myrtenhain,  
 Fraß seinen Schmerz drei Tage lang  
 Und juckt' an Dual  
 Drei lange, lange Nächte lang.  
 Zuletzt heilt ihn  
 10 Allgegenwärt'ger Balsam  
 Allheilender Natur.  
 Er schleicht aus dem Gebüsch hervor  
 Und reckt die Flügel — ach!  
 Die Schwingkraft weggeschnitten —  
 15 Hebt sich mühsam kaum  
 Am Boden weg,  
 Unwürd'gem Raubbedürfnis nach,  
 Und ruht tieftrauernd  
 Auf dem niedern Fels am Bach.  
 20 Er blickt zur Eich' hinauf,  
 Hinauf zum Himmel,  
 Und eine Thräne füllt sein hohes Aug'.

- Da kommt mutwillig durch die Myrtenäste  
 Dahergerauscht ein Taubenpaar,  
 25 Läßt sich herab und wandelnd nickend  
 Über goldnen Sand am Bach  
 Und ruft einander an;  
 Ihr rötlich Auge buhlt umher,  
 Erblickt den Innigtrauernden.  
 30 Der Tauber schwingt neugiergesellig sich

- Zum nahen Busch und blickt  
Mit Selbstgefälligkeit ihn freundlich an.  
„Du trauerst“, liebelst er;  
„Sei gutes Mutes, Freund!  
35 Hast du zur ruhigen Glückseligkeit  
Nicht alles hier?  
Kannst du dich nicht des goldnen Zweiges freun,  
Der vor des Tages Glut dich schützt?  
Kannst du der Abendsonne Schein  
40 Auf weichem Moos am Bache nicht  
Die Brust entgegenheben?  
Du wandelst durch der Blumen frischen Tau,  
Pflückst aus dem Überfluß  
Des Waldgebüsches dir  
45 Gelegne Speise, legest  
Den leichten Durst am Silberquell. —  
O Freund, das wahre Glück  
Ist die Genügsamkeit,  
Und die Genügsamkeit  
50 Hat überall genug.“  
„O Weise!“ sprach der Abler, und tief ernst  
Versinkt er tiefer in sich selbst,  
„O Weisheit! du red’st wie eine Taube.“  
(W. v. Goethe. 1772.)

#### 407. Pegasus im Joche.

- 1 Auf einem Pferdemarkt — vielleicht zu Haymarket,  
Wo andre Dinge noch in Ware sich verwandeln, —  
Bracht’ einst ein hungriger Poet  
Der Musen Roß, es zu verhandeln.  
5 Hell wieherte der Hippogryph  
Und bäumte sich in prächtiger Parade;  
Erstaunt blieb jeder stehn und rief:  
„Das edle, königliche Tier! Nur schade,  
Daß seinen schlanken Wuchs ein häßlich Flügelpaar  
10 Entstellt! Den schönsten Postzug würd’ es zieren.“  
Die Rasse, sagen sie, sei rar;  
Doch wer wird durch die Luft kutschieren?  
Und keiner will sein Geld verlieren.

Ein Pächter endlich faßte Mut.

- 15 „Die Flügel zwar“, spricht er, „die schaffen keinen Nutzen;  
Doch die kann man ja binden oder stützen,  
Dann ist das Pferd zum Ziehen immer gut.  
Ein zwanzig Pfund, die will ich wohl dran wagen!“  
Der Tauscher, hoch vergnügt, die Ware loszuschlagen,  
20 Schlägt hurtig ein. „Ein Mann, ein Wort!“  
Und Hans trabt frisch mit seiner Beute fort.

- Das edle Tier wird eingespannt;  
Doch fühlt es kaum die ungewohnte Bürde,  
So rennt es fort mit wilder Flugbegierde  
25 Und wirft von edlem Grimm entbrannt,  
Den Karren um an eines Abgrunds Rand.  
„Schon gut!“ denkt Hans. „Allein darf ich dem tollen Tiere  
Kein Fuhrwerk mehr vertraun. Erfahrung macht schon klug.  
Doch morgen fahr' ich Passagiere,  
30 Da stell' ich es als Vorspann in den Zug.  
Die muntre Krabbe soll zwei Pferde mir ersparen;  
Der Koller giebt sich mit den Jahren.“

- Der Anfang ging ganz gut. Das leichtbeschwingte Pferd  
Belebt der Klepper Schritt, und pfeilschnell fliegt der Wagen.  
35 Doch was geschieht? Den Blick den Wolken zugekehrt,  
Und ungewohnt, den Grund mit festem Huf zu schlagen,  
Verläßt es bald der Räder sichere Spur  
Und, treu der stärkeren Natur,  
Durchrennt es Sumpf und Moor, geackert Feld und Hecken;  
40 Der gleiche Taumel faßt das ganze Postgespann,  
Kein Rufen hilft, kein Zügel hält es an,  
Bis endlich zu der Wandrer Schrecken  
Der Wagen, wohlgerüttelt und zerschellt,  
Auf eines Berges steilem Gipfel hält.

- 45 „Das geht nicht zu mit rechten Dingen!“  
Spricht Hans mit sehr bedenklichem Gesicht.  
„So wird es nimmermehr gelingen;  
Laß sehn, ob wir den Tollwurm nicht  
Durch magre Rost und Arbeit zwingen!“  
50 Die Probe wird gemacht. Bald ist das schöne Tier,  
Oh' noch drei Tage hingeschwunden,  
Zum Schatten abgezehrt. „Ich hab's, ich hab's gefunden!“  
Ruft Hans. „Jetzt frisch, und spannt es mir  
Gleich vor den Pflug mit meinem stärksten Stier!“

- 55      Gesagt, gethan. In lächerlichem Zuge  
 Erblickt man Dchs und Flügelpferd am Pfluge.  
 Unwillig steigt der Greif und strengt die letzte Macht  
 Der Sehnen an, den alten Flug zu nehmen.  
 Umsonst, der Nachbar schreitet mit Bedacht,  
 60      Und Phöbus' stolzes Roß muß sich dem Stier bequemen,  
 Bis nun, vom langen Widerstand verzehrt,  
 Die Kraft aus allen Gliedern schwindet,  
 Vom Gram gebeugt das edle Götterpferd  
 Zu Boden stürzt und sich im Sande windet.

- 65      „Bermüschtes Tier!“ bricht endlich Hansens Grimm  
 Laut scheltend aus, indem die Hiebe flogen.  
 „So bist du denn zum Adern selbst zu schlimm!  
 Mich hat ein Schelm mit dir betrogen.“

- Indem er noch in seines Jornes Wut  
 70      Die Peitsche schwingt, kommt flink und wohlgemut  
 Ein lustiger Gesell die Straße hergezogen.  
 Die Zither klingt in seiner leichten Hand,  
 Und durch den blonden Schmuck der Haare  
 Schlingt zierlich sich ein goldnes Band.  
 75      „Wohin, Freund, mit dem wunderlichen Paare?“  
 Ruft er den Bau'r von weitem an.  
 „Der Vogel und der Dch an einem Seile,  
 Ich bitte dich, welch ein Gespann!  
 Willst du auf eine kleine Weile  
 80      Dein Pferd als Probe mir vertraun?  
 Sieh ach! du sollst dein Wunder schaun!“

- Der Hippogryph wird ausgespannt,  
 Und lächelnd schwingt sich ihm der Jüngling auf den Rücken.  
 Raum fühlt das Tier des Meisters sichere Hand,  
 85      So knirscht es in des Zügels Band  
 Und steigt, und Blitze sprühen aus den beseelten Blicken.  
 Nicht mehr das vor'ge Wesen, königlich,  
 Ein Geist, ein Gott, erhebt es sich,  
 Entrollt mit einemmal in Sturmes Wehen  
 90      Der Schwingen Pracht, schießt brausend himmelnan,  
 Und eh' der Blick ihm folgen kann,  
 Entschwebt es zu den blauen Höhen.

Fr. v. Schiller. (1796.)



# 408. Wie die Künstler berufen wurden.

Legende.

- 1 Verfloßen war manch Tausend Jahr',  
Seitdem die Welt erschaffen war  
In Schönheit und in rechter Pracht,  
Vom Herrn mit aller Lust bedacht.
- 5 Da saß auf einer Wolke klar  
Einst eine frohe Engelschar,  
Erzählten sich vom Himmelreich,  
Von Sonn' und Mond und so dergleich.  
Drauf hub von ihnen einer an
- 10 Und sprach: „Wär' es nicht wohlgethan,  
Einmal zur Erde hinzusehen,  
Wie's da den Menschen mag ergehen?  
Das muß doch wunderbarlich sein  
Zu schauen, wie sie da sich freun
- 15 Ob all der Herrlichkeit umher,  
So Gott gemacht zu seiner Ehr',  
Wie sie von Herzen jubilieren  
Und ein glücklich Leben führen!“  
Und wie der Engel also spricht,
- 20 Da säumten auch die andern nicht,  
Schwangen mit leuchtendem Gefieder  
Auf einen hohen Berg sich nieder,  
Von wo ihr Auge deutlich sah,  
Was unten in der Stadt geschah.
- 25 O weh! so viel sie auch geschaut,  
Sie fanden nichts, was sie erbaut.  
Die Menschen waren voll Verstand,  
Dabei schlau, eifrig und gewandt;  
Doch wußten sie sich nur zu plagen,
- 30 Das nannten sie „ihr Glück erjagen.“  
Da gab's ein Feilschen, Drängen, Schrein,  
Und alles nur um Mein und Dein,  
Um Geld und Gut, Macht und Gewinn.  
Auf Markt und Gassen her und hin
- 35 Kein schlicht einfältig Menschenkind  
Der Engel Blick da unten find't.  
Die Leute hatten Augen zwar  
Und waren blind doch ganz und gar  
Für all die Schönheit und die Pracht,
- 40 So Gott der Herr für sie gemacht:  
Der König sah nur an sein Zepher,  
Grammaticam nur der Präzepter,

- Der Schuster seinen Pfriem und Leist,  
Der Kriegesknecht sein Schwert zumeist.
- 45 Wie solches nun die Engel sahn,  
Schauten sie sich erschrocken an.  
Nach dem, was von der Menschen Art  
Auf Markt und Gassen sie gewahrt,  
Thät ihnen alle Lust vergehn,
- 50 Die Leute näher anzusehn.  
Da saßten sie denn schweren Groll,  
Wurden gewalt'gen Bornes voll  
Und flogen g'radeswegs sogleich  
Zu Gottes Thron ins Himmelreich
- 55 Und riefen: „Herr, mit deiner Erden  
Muß es noch heute anders werden.  
Wir bitten dich, o schau doch hin,  
Wie sich verkehrt der Menschen Sinn!“  
Der Herr mit ernstem Angesicht
- 60 In heil'ger Ruhe darauf spricht:  
„Ihr, die ihr so des Bornes voll,  
Was meint ihr, daß geschehen soll?“ —  
Die Engel riefen: „Alsofort  
Send' uns hinab zur Erde dort,
- 65 Tilg' alle Schönheit zu dieser Frist  
Und laß nur stehen, was nützlich ist.  
Der Sonne nimm den lichten Glanz,  
Den Brunnlein ihrer Wellen Tanz.  
Laß alle Blumen uns abmähen,
- 70 Den Berg mit Heu und Stroh besäen.  
Dem Vogel nimm sein Stimmlein zart,  
Daß er nur krächz' nach Raben Art;  
Und von der Menschheit Angesicht,  
Das du so lieblich zugericht't,
- 75 Nimm jede Zier und jeden Ruß,  
Daß es nur dien' zum bloßen Ruß!  
Wollen die Menschen sich selber leben,  
Brauchst du dir keine Mühe zu geben.“ —  
Da lächelt ob der Engel Rat
- 80 Der Herr und spricht: „Sind in der That  
Auf Erden alle Menschenkinder,  
Wie ihr da sagt, so arge Sünder:  
Nehmt eure Sichel, flieget hin  
Und thut sofort nach eurem Sinn!“ —
- 85 Die Engel hoben ihr Gefieder  
Und schwebten zu der Erde nieder

Mit goldnen Sicheln in den Händen,  
Das Amt der Richter zu vollenden.

- Da lag dicht vor der Stadt ein Feld,  
90 Mit Blumen monniglich bestellt,  
Gerade zu der Rosenblüh',  
An einem schönen Morgen früh.  
Die Brunnlein durch die Blumen rannen,  
Dabei ein Wald von Buchen, Tannen,  
95 Drin manch ein Vogel fröhlich sang.  
Das war ein Rauschen, war ein Klang,  
Ein Funkeln in dem Sonnenschein,  
Es konnte ja nicht lust'ger sein!  
Und all die Schönheit sollt' auf Erden  
100 Vertilgt nun durch die Engel werden.

- Schon wehten sie die Sicheln schnell;  
Da schauten sie zur selben Stell'  
Viel kleine Buben fett und frisch,  
Die trieben Kurzweil im Gebüsch,  
105 Am Duell und auf dem Wiesenplan.

- Die Engel schlichen sich heran  
Und sahen zu der Knaben Spiel.  
Da saßen an dem Ufer viel,  
Hatten so rechte Herzensfreud'  
110 An dieser Erde Lieblichkeit;  
Mit kleinen Stäblein in der Hand  
Rissen sie nach im weichen Sand,  
Was sie erschaut mit flinker Hand:  
Den spitzen Fels, den runden Hügel,  
115 Den Vogel mit gespreiztem Flügel,  
Auch Bäum' und Blumen fehlten nicht;  
Sogar des Menschen Angesicht  
Mit Nas' und Mund und schlichtem Haar  
Durch Strichlein da umrissen war.  
120 Die andern auch nicht feiern thäten,  
Mühten sich ab in Thon zu kneten,  
Was ihnen vor Augen war bereit,  
Wie's eben ging, mit Emsigkeit;  
Konterfeiten die eignen Brüder,  
125 Den runden Kopf, die vollen Glieder.  
Noch waren da der Kinder mehr,  
Die holten grüne Zweiglein her,  
Steckten sie rings in Leim und Erden,  
Als sollt' ein Häuslein daraus werden;

- 130 Die Äst' gewölbet sie verschränken,  
Blum' und Blättlein darüber hängen.  
Hei, wie da jauchzt die ganze Schar,  
Wann solch schön Häuslein fertig war! —  
Noch waren Knaben auf dem Plan,
- 135 Die huben andre Schnurren an:  
Der Brüder Art und Mien' und Blick  
Ahmten sie nach mit viel Geschick,  
Stellten sich wie alte Leut',  
Sprachen bald närrisch, bald geistlich.
- 140 In Tönen andre jubilierten,  
Wie an den Vögeln sie's verspürten,  
Schlugen den Takt mit Schelmenblicken  
Dazu einander auf den Rücken.  
Auch saßen viele auf den Bäumen,
- 145 Und was in Erd- und Himmelsräumen  
Geschah sie und gehört dorten,  
Mußten sie künden in hellen Worten,  
Reimten zusammen „Freud“ und „Leid“,  
Hatten ihr Verslein gleich bereit.
- 150 Wie solches Spiel die Engel sahn,  
Hielten sie mit den Sicheln an;  
Mußten lachen aus Herzensgrund  
Über die Buben klein und rund,  
Die sie in ihrer Freudigkeit
- 155 Mit Wort und Werken sahen bereit,  
Des Herren Schöpfung nachzumachen.  
Und ob dem Schaun und ob dem Lachen  
Kam ganz den Engeln aus dem Sinn,  
Was sie geführt zur Erde hin,
- 160 Singen selber zu spielen an  
Mit den Buben auf grünem Plan,  
Halfen da bauen und bilden und singen  
Und manches schöne Werk vollbringen.  
Die Knäblein aber freuten sich
- 165 Der Himmelsboten inniglich,  
Ließen sich viel von ihnen sagen  
Von der Welt Schöpfung und ersten Tagen.  
Und als nun gar die Engel ihnen  
Erzählten mit verklärten Mienen
- 170 Von aller Himmel Herrlichkeit  
Und aller Seligen Seligkeit,  
Was hörten da die Buben zu!  
Hatten auf Erden nicht mehr Ruh,

- Wußten nach Kindesart zu schmeicheln  
 175 Mit Bitten und mit Händestreicheln,  
 Daß ihnen zum Versuch nur eben  
 Die Engel ihre Flügel gäben.  
 Das hat den Engeln wohlbehagt,  
 Haben nicht lange nachgefragt,  
 180 Nahmen die Flügel sich vom Rücken,  
 Lieb'n sie den Buben mit frohen Blicken.  
 Die aber, also ausgezieret,  
 Mit Himmelsrüstung ausstaffieret,  
 Sie flogen lustig auf und fort  
 185 Über die Erde hier und dort,  
 Bis in die Wolken selbst empor;  
 Klopften sogar ans Himmelsthor,  
 Bis da Sankt Peter mit Vertrauen  
 Erlaubt durchs Schlüßelloch zu schauen.  
 190 Was dort sie sahn, sie hielten's fest  
 In ihrem Sinn aufs allerbest. —  
 Die Engel, die sie fliegen sahn,  
 Sie hatten große Lust daran;  
 Doch als das Spiel währt' gar zu lange,  
 195 Ward ihnen doch auf Erden bange;  
 Die Schwingen hatten sie vergeben,  
 Wie sollten sie zum Himmel schweben?  
 Umsonst sie ihren Ruf erhoben,  
 Die Buben hörten's nicht da oben,  
 200 Versenkt in Lust und Sonnenschein.  
 Jetzt fiel es erst den Engeln ein,  
 Was sie da alles angerichtet,  
 Wie sie dem Herrn so falsch berichtet,  
 Wie sie, im Eifer ganz verblend't,  
 205 Ihm gar gepfuscht ins Regiment.  
 So setzte reuig sich die Schar,  
 Da wo der Wald am tiefsten war,  
 Und saßen da und grämten sich,  
 Und sahn sich an und schämten sich.  
 210 Doch Er, der kennt Verdienst und Schuld,  
 Langmütig ist und voller Huld,  
 Er sah der Engel Reu' und Pein  
 Und sprach: „Euch soll verziehen sein.  
 Doch künftighin verdammet nicht;  
 215 Ich bin der Herr, mir das Gericht!“ —  
 Gab ihnen neue Schwingen gleich,  
 Drauf flogen sie ins Himmelreich.

- Und zu den Knaben frisch und gut  
 Sprach er: „Bewahret euren Mut  
 220 Und seid erfüllt mit Himmelsglut,  
 Daß ihr fortan den andern Leuten  
 Der Erde Wunder möget deuten!  
 Eu'r Auge sei ein klarer Spiegel,  
 Darin sich zeigt der Schönheit Siegel,  
 225 Das ich hab' aufgedrückt der Welt,  
 Zu meinem Reich sie so bestellt.  
 Euch aber will ich Künstler heißen,  
 Weil ihr der Kunst euch sollt befleißigen;  
 Erschlossen werd' auch ferner euch  
 230 All meiner Schöpfung weites Reich.  
 Drum sollt behalten ihr die Schwingen  
 Zu Lust und Ernst und hohen Dingen,  
 Drauß jeglicher entnehmen mag:  
 Daß Menschenweisheit arm und schwach,  
 235 Daß ich es bin, der diese Welt  
 Erschuf und lenkt und sie erhält!“

- Und wie der Herr gesagt solch Wort,  
 So ist es auch geschehn hinfort.  
 Mit leichten Flügeln ausgezieret  
 240 Die Duben blieben ausstaffieret,  
 Konnten nun fliegen allerorten  
 Über die Erde hier und dorten,  
 Sah'n vieles rings auf weiter Erden,  
 Was war, was ist und soll noch werden,  
 245 Schlechtes und Rechtes, Schand' und Ruhm,  
 Dazu viel Schalkheit und Narrentum;  
 Und was sie sahn, sie stellten's hin  
 In ihrem Werk mit treuem Sinn. —

- Also, Legenda uns erzählt,  
 250 Die Künstler kamen in die Welt.

Rob. Reinid.

#### 409. Die Nacht des Gesanges.

1. Ein Regenstrom aus Felsenrissen,  
 Er kommt mit Donners Ungestüm,  
 Bergtrümmer folgen seinen Güssen,  
 Und Eichen stürzen unter ihm;

Erstaunt, mit wollustvollem Grausen,  
Hört ihn der Wanderer und lauscht,  
Er hört die Flut vom Felsen brausen,  
Doch weiß er nicht, woher sie rauscht:  
So strömen des Gesanges Wellen  
Hervor aus nie entdeckten Quellen.

2. Verbündet mit den furchtbar'n Wesen,  
Die still des Lebens Faden drehn,  
Wer kann des Sängers Zauber lösen,  
Wer seinen Tönen widerstehn?  
Wie mit dem Stab des Götterboten  
Beherrscht er das bewegte Herz;  
Er taucht es in das Reich der Toten,  
Er hebt es staunend himmelwärts  
Und wiegt es zwischen Ernst und Spiele  
Auf schwanker Leiter der Gefühle.

3. Wie wenn auf einmal in die Kreise  
Der Freude mit Gigantenschritt,  
Geheimnisvoll, nach Geisterweise  
Ein ungeheures Schicksal tritt;  
Da beugt sich jede Erdengröße  
Dem Fremdling aus der andern Welt,  
Des Jubels nichtiges Getöse  
Verstummt und jede Larve fällt,  
Und vor der Wahrheit mächt'gem Siege  
Verschwindet jedes Werk der Lüge:

4. So rafft von jeder eitlen Bürde,  
Wenn des Gesanges Ruf erschallt,  
Der Mensch sich auf zur Geisterwürde  
Und tritt in heilige Gewalt;  
Den hohen Göttern ist er eigen,  
Ihm darf nichts Irdisches sich nahn,  
Und jede andre Macht muß schweigen,  
Und kein Verhängnis fällt ihn an;  
Es schwinden jedes Kammers Falten,  
So lang' des Liebes Zauber walten.

5. Und wie nach hoffnungslosem Sehnen,  
Nach langer Trennung bitterm Schmerz  
Ein Kind mit heißen Neuethränen  
Sich stürzt an seiner Mutter Herz:

So führt zu seiner Jugend Hütten,  
Zu seiner Unschuld reinem Glück  
Vom fernen Ausland fremder Sitten  
Den Flüchtling der Gesang zurück,  
In der Natur getreuen Armen  
Von kalten Regeln zu erwärmen.

Fr. v. Schiller. (1796.)

#### 410. Muttersprache.

1. Muttersprache, Mutterlaut!  
Wie so wonnesam, so traut!  
Erstes Wort, das mir erschallet,  
Süßes, erstes Liebeswort,  
Erster Ton, den ich gelallet,  
Klingest ewig in mir fort.

2. Ach, wie trüb ist meinem Sinn,  
Wenn ich in der Fremde bin,  
Wenn ich fremde Zungen üben,  
Fremde Worte brauchen muß,  
Die ich nimmermehr kann lieben,  
Die nicht klingen als ein Gruß!

3. Sprache schön und wunderbar,  
Ach wie klingest du so klar!  
Will noch tiefer mich vertiefen  
In den Reichtum, in die Pracht;  
Ist mir's doch, als ob mich riefen  
Väter aus des Grabes Nacht.

4. Klinge, klinge fort und fort,  
Heldensprache, Liebeswort,  
Steig empor aus tiefen Grüften  
Längst verschollnes altes Lied,  
Leb aufs neu' in heil'gen Schriften,  
Daß dir jedes Herz erglüh't!

5. Überall weht Gottes Hauch,  
Heilig ist wohl mancher Brauch;  
Aber soll ich beten, danken,  
Geh' ich meine Liebe kund,  
Meine seligsten Gedanken:  
Sprech' ich wie der Mutter Mund.

Max v. Schenkendorf.



### 411. Der Hexameter.

- 1 Gleichwie sich dem, der die See durchschiff't, auf offener Meerhöh'  
Rings Horizont ausdehnt und der Ausblick nirgend umschränkt ist,  
Daß der umwölbende Himmel die Schar zahlloser Gestirne,  
Bei hell atmender Luft, abspiegelt in bläulicher Tiefe:
- 5 So auch trägt das Gemüt der Hexameter; ruhig umfassend  
Nimmt er des Epos Olymp, das gewaltige Bild, in den Schoß auf  
Kreisender Flut, urväterlich so den Geschlechtern der Rhythmen,  
Wie vom Okeanos quellend, dem weithinströmenden Herrscher,  
Alle Gewässer auf Erden entrieselen oder entbrausen.
- 10 Wie oft Seefahrt kaum vorrückt, mühevolleres Rudern  
Fortarbeitet das Schiff, dann plötzlich der Wog' Abgründe  
Sturm aufwühlt und den Kiel in den Wallungen schaukelnd  
dahinreißt:  
So kann ernst bald ruhn, bald flüchtiger wieder enteilen,  
Bald, o wie kühn in dem Schwung! der Hexameter, immer sich  
selbst gleich,
- 15 Ob er zum Kampf des heroischen Lieds unermüdblich sich gürtet,  
Ober, der Weisheit voll, Lehrsprüche den Hörenden einprägt,  
Ober geselliger Hirten Idyllen lieblich umflüstert.

Heil dir, Pfleger Homers! ehrwürdiger Mund der Orakel!  
Dein will ferner gedenken ich noch und andern Gesanges.

A. W. v. Schlegel. (1808.)

### 412. Der epische Hexameter.

Schwindelnd trägt er dich fort auf rastlos strömenden Wogen;  
Hinter dir siehst du, du siehst vor dir nur Himmel und Meer.

Jr. v. Schiller. (1796.)

### 413. Das Distichon.

Im Hexameter steigt des Springquells flüssige Säule;  
Im Pentameter drauf fällt sie melodisch herab.

Jr. v. Schiller. (1796.)

### 414. Das Epigramm.

- 1 Bald ist das Epigramm ein Pfeil,  
Trifft mit der Spitze;  
Ist bald ein Schwert,

- Trifft mit der Schärfe;  
 5 Ist manchmal auch (die Griechen liebten's so)  
 Ein klein Gemäld', ein Strahl, gesandt  
 Zum Brennen nicht, nur zum Erleuchten.

J. G. Klopstock. (1774.)

### 415. Der Jambé.

- 1 Wie rasche Pfeile sandte mich Archilochos,  
 Vermischt mit fremden Zeilen, doch im reinsten Maß,  
 Im Rhythmenwechsel meldend seines Mutes Sturm.  
 Hoch trat und fest auf, dein Kothurngang, Äschylos;  
 5 Großart'gen Nachdruck schafften Doppellängen mir,  
 Samt angeschwellten Wörterpomps Erhöhungen.  
 Fröhlicheren Festtanz lehrte mich Aristophanes,  
 Labyrinthischen; die verlarvte Schar anführend ihm,  
 Hin gaull' ich zierlich in der besflügelten Füßchen Eil'.

A. W. v. Schlegel. (1808.)

### 416. Das Sonett.

1. Zwei Reime heiß' ich viermal kehren wieder  
 Und stelle sie, geteilt, in gleiche Reihen,  
 Daß hier und dort zwei, eingefaßt von zweien,  
 Im Doppelschore schweben auf und nieder.

2. Dann schlingt des Gleichlauts Kette durch zwei Glieder  
 Sich freier wechselnd, jegliches von dreien.  
 In solcher Ordnung, solcher Zahl gedeihen  
 Die zartesten und stolzesten der Lieder.

3. Den werd' ich nie mit meinen Zeilen kränzen,  
 Dem eitle Spielerei mein Wesen dünket  
 Und Eigensinn die künstlichen Gesetze.

4. Doch wem in mir geheimer Zauber winket,  
 Dem leih' ich Hoheit, Füll' in engen Grenzen  
 Und reines Ebenmaß der Gegensätze.

A. W. v. Schlegel. (1798—1800.)

### 417. Die achtzeilige Stanze.

Stanze, dich schuf die Liebe, die zärtlich schmachtende — dreimal  
Fliehest du schamhaft und lehrst dreimal verlangend zurück.

Fr. v. Schiller. (1796.)

### 418. Der Reim.

Was sich zu suchen bestimmt und zu finden im Reich der Gedanken,  
Leise dem ahnenden Sinn möcht' es die Sprache vertraun;  
Heimlich winken die Laute sich zu, mit verstohlener Sehnsucht,  
Aber der Dichter allein merkt's und erweckt den Accord.

Em. Seibel. (1854.)

### 419. Reim und Assonanz.

Wenn volltönig im Reim sich die Zeilen des Liebes verschlingen,  
Schließt anlautender Klang fest der Romanze Geweb'.  
Jenes ergötzt wie ein Strauß buntwechselnder Blumen, es fesselt  
Dies wie ein Kranz einsarb glühender Nelken den Sinn.

Em. Seibel. (1854.)

### 420. Rithornelle.

#### 1. Blüte der Mandeln!

Du fliegst dem Lenz voraus und streust im Winde  
Dich auf die Pfade, wo sein Fuß soll wandeln.

#### 2. Zierliches Glöckchen!

Vom Schnee, der von den Fluren weggegangen,  
Bist du zurückgeblieben als ein Glöckchen.

#### 3. Bescheidenes Weilchen!

Du sagest: „Wann ich gehe, kommt die Rose.“  
Schön, daß sie kommt; doch weile noch ein Weilchen.

#### 4. Glänzende Lilie!

Die Blumen halten Gottesdienst im Garten;  
Du bist der Priester unter der Familie.

#### 5. Rose im Dorne!

Du denkst, daß der Dorn dich solle schützen;  
Allein der Dorn dient der Begier zum Sporne.

6. O Myrtenkrone!

Dein Loos ist schön; du dienst der Lieb' im Leben,  
Der Unschuld dienest du im Sarg zum Lohne.

7. O Lorbeerzweige!

Ihr wachst auf einem himmelnahen Gipfel,  
Zu dem ich nun schon zwanzig Jahre steige.

Fr. Rückert.

## 421. Der Alexandriner.

1. Spring an, mein Wüstenroß aus Alexandria!  
Mein Wildling! — Solch ein Tier bewältiget kein Schah,  
Kein Emir, und was sonst in jenen  
Östlichen Ländern sich in Fürstensätteln wiegt;  
Wo donnert durch den Sand ein solcher Huf? wo fliegt  
Ein solcher Schweiß? wo solche Mähnen?

2. Wie es geschrieben steht, so ist dein Wiehern: Ha!  
Ausschlagend, das Gebiß verachtend, stehst du da:  
Mit deinem losen Stirnhaar buhlet  
Der Wind; dein Auge blizt, und deine Flanke schäumt; —  
Das ist der Renner nicht, den Boileau gezäumt  
Und mit Franzosenwitz geschulet!

3. Der tragt bedächtig durch die Bahn am Leitzaum nur,  
Ein Heerstraßgraben ist die leidige Cäsur  
Für diesen feinen, saubern Alten.  
Er weiß, daß eitler Mut ihm weder ziemt noch frommt;  
So schnäufelt er und hebt die Hüflein, springt und kommt  
Ans andre Ufer wohlbehalten.

4. Doch dir, mein flammend Tier, ist sie ein Felsenriß  
Des Sinai; — zerbricht, Springriemen und Gebiß! —  
Du jagst hinan — da klast die Riße!  
Ein Wiehern und ein Sprung! Dein Hufhaar blutet, du  
Schwebst ob der Kluft; dem Fels entlockt dein Eisenschuh  
Des Echo's Donner und des Riesels Blitze!

5. Und wieder nun hinab, wühl' auf den heißen Sand!  
Vorwärts! laß tummeln dich von meiner sichern Hand!  
Ich bringe wieder dich zu Ehren.  
Nicht achte du den Schweiß! — sieh, wenn es dämmert, lenk'  
Ich langsam seitwärts dich und streichle dich und tränk'  
Dich lässig in den großen Meeren.

Serb. Freiligrath.

## 422. **Gefang und Krieg.**

### 1.

1. Wühlt jener schauervolle Sturm aus Norden  
Zerstörend auch im frischen Lieberkranz?  
Ist der Gefang ein feiges Spiel geworden?  
Wiegt fürder nur der Degen und die Lanze?  
Muß schamrot abwärts fliehn der Sängerkorden,  
Wann Krieger'scharen ziehn im Waffenglanze?  
Darf nicht der Harnker, wie in vor'gen Zeiten,  
Willkommen selbst durch Feindeslager schreiten?

2. Bleibt Poesie zu Wald und Klust verdrungen,  
Bis nirgend's Kampf der Völker Ruhe störet,  
Bis das vulkan'sche Feuer ausgerungen,  
Das stets sich neu im Erdschoß empöret:  
So ist bis heute noch kein Lied erklingen  
Und wird auch keins in künft'ger Zeit gehört.  
Rein, über ew'gen Kämpfen schwebt im Liebe,  
Gleichwie in Goldgewölk, der ew'ge Friede.

3. Ein jedes weltlich Ding hat seine Zeit;  
Die Dichtung lebet ewig im Gemüte,  
Gleich ewig in erhabner Herrlichkeit,  
Wie in der tiefen Lieb' und stillen Güte,  
Gleich ewig in des Ernstes Dürstheit,  
Wie in dem Spiel und in des Scherzes Blüte.  
Ob Donner rollen, ob Orkane wühlen,  
Die Sonne wankt nicht und die Sterne spielen.

4. Schon rüsten sich die Heere zum Verderben,  
Der Frühling rüstet sich zum Spiel und Reigen;  
Die Trommeln wirbeln, die Trommeten werben,  
Indes die wilden Winterstürme schweigen;  
Mit Blute will der Krieg die Erde färben,  
Die sich mit Blumen schmückt und Blütenzweigen;  
Darf so der ird'sche Lenz sich frei erschließen,  
So mög' auch unser Dichterfrühling sprießen!

### 2.

1. Nicht schamrot weichen soll der Sängerkorden,  
Wann Krieger'scharen ziehn im Waffenglanze;  
Noch ist sein Lied kein schnödes Spiel geworden,  
Doch zielt auch ihn der Degen und die Lanze;

Wohl schauervoll ist jener Sturm aus Norden,  
Doch weht er frisch und stärkt zum Schwertertanze.  
Wollt, Harkner, ihr durch Feindeslager schreiten,  
Noch steht's euch frei — den Eingang zu erstreiten.

2. Wann: „Freiheit! Vaterland!“ ringsum erschallet,  
Kein Sang tönt schöner in der Männer Ohren;  
Im Kampfe, wo solch heilig Banner wallet,  
Da wird der Sänger kräftig neugeboren.  
Hat Achyllos, des Lied vom Siege hallet,  
Hat Dante nicht das schönste Loß erkoren?  
Cervantes ließ, gelähmt, die Rechte sinken  
Und schrieb den Don Quixote mit der Linken.\*

3. Auch unsres deutschen Liebertempels Pfleger,  
Sie sind dem Kriegeßgeiste nicht verdorben;  
Man hört sie wohl, die freud'gen Telynschläger,  
Und mancher hat sich blut'gen Kranz erworben.  
Du, Wehrmann Leo, du, o schwarzer Jäger,  
Wohl seid ihr ritterlichen Tod's gestorben!  
Und Fouqués, wie mir du das Herz durchbringest!  
Du wagtest, kämpfdest — doch du lebst und fingeßt.

4. Den Frühling kündet der Orkane Saufen,  
Der Heere Vorschritt macht die Erde dröhnen,  
Und wie die Ström' aus ihren Ufern brausen,  
So wogt es weit von Deutschlands Heldensöhnen;  
Der Sänger folgt durch alles wilde Grausen,  
Läßt Sturm und Wogen gleich sein Lied ertönen.  
Bald blüht der Frühling, bald der goldne Friede  
Mit mildern Lüften und mit sanfterm Liebe.

L. Upland. (1813. 1814.)

## 423. Dem Vaterland.

1. Dem Vaterland!  
Das ist ein hohes, helles Wort,  
Das hallt durch unsre Herzen fort  
Wie Waldesrauschen, Glockenklang,  
Drommetenschmettern, Lerchensang,  
Das fällt ein Blitz in unsre Brust,  
Zu heil'ger Flamme wird die Lust!  
Dem Vaterland!

\* Unrichtig: Cervantes ward bei Lepanto die Linke gelähmt.

2. Dem Vaterland!  
 Das Wort giebt Flügel dir, o Herz.  
 Flieg auf, flieg auf, schau niedermwärts  
 Die Wälder, Ströme, Thal' und Höhn;  
 O deutsches Land, wie bist du schön!  
 Und überall klingt Liederschall  
 Und überall ein Wiederhall:  
 Dem Vaterland!
3. Dem Vaterland!  
 Das seinen Töchtern hat besichert  
 Der keuschen Liebe stillen Herd,  
 Das seinen Söhnen gab als Hort  
 Die freie That, das treue Wort,  
 Das seiner Ehren blanken Schild  
 Zu wahren allzeit sei gewillt,  
 Dem Vaterland!
4. Dem Vaterland!  
 O hohes Wort, o helles Wort,  
 Du tön' für alle Zeiten fort  
 Wie Waldesrauschen, Glockenklang,  
 Drommetenschmettern, Lärchensang!  
 Zu heil'ger Flamme weih' die Lust,  
 So lange schlägt die deutsche Brust  
 Dem Vaterland!  
 Heil dir, Heil dir du deutsches Land!

Rob. Reinick. (1847.)

#### 424. Warum ruf' ich?

1. Und ruffst du immer Vaterland  
 Und Freiheit? will das Herz nicht rasten?  
 Und doch wie bald umrollt der Sand  
 Des Grabes deinen Leichentasten!  
 Die nächste Ladung trägst du schon  
 Geschrieben hell auf weißem Scheitel;  
 Gedenk des weisen Salomon,  
 Gedenk des Spruches: Alles eitel!
2. Ja, darum ruf' ich Vaterland  
 Und Freiheit — dieser Ruf muß bleiben,  
 Wann lange unsrer Gräber Sand  
 Wie unsern Staub die Winde treiben;

Wann unsrer Namen dünner Schall  
Im Zeitensturme längst verklungen,  
Sei dieses Namens Wiederhall  
Von Millionen nachgesungen!

3. Ja, darum, weil wir gleich dem Schein  
Der Morgendämmerung verschweben,  
Muß dies die große Sonne sein,  
Worin wir blühen, wodurch wir leben;  
Drum müssen wir an diesem Bau  
Uns hier die Ewigkeit erbauen,  
Damit wir aus dem Geistergau  
Einst selig können niederschauen.

4. O Vaterland! mein Vaterland!  
Du heil'ges, das mir Gott gegeben!  
Sei alles eitel, alles Tand,  
Mein Name nichts und nichts mein Leben —  
Du wirfst Jahrtausende durchblühen  
In deutschen Treuen, deutschen Ehren:  
Wir Kurze müssen hinnen ziehn,  
Die Liebe wird unsterblich währen.

III. Arndt. (1887.)

## 425. Das Kind der Sorge.

1. Einst saß am murmelnden Strome  
Die Sorge nieder und sann;  
Da bildet' im Traum der Gedanken  
Ihr Finger ein thönerneß Bild.

2. „Was hast du, sinnende Göttin?“  
Spricht Zeus, der eben ihr naht.  
„Ein Bild, von Thone gebildet;  
Beleb's, ich bitte dich, Gott!“

3. „Wohlan denn! Lebe! — Es lebet,  
Und mein sei dieses Geschöpf!“ —  
Dagegen redet die Sorge:  
„Nein, laß es, laß es mir, Herr!“

4. Mein Finger hat es gebildet“, —  
„Und ich gab Leben dem Thon“, —  
Sprach Jupiter. Als sie so sprachen,  
Da trat auch Tellus hinan.



5. „Mein ist's! Sie hat mir genommen  
Von meinem Schoße das Kind.“  
„Wohlan“, sprach Jupiter, „wartet!  
Dort kommt ein Entscheider, Saturn.“

6. Saturn sprach: „Habet es alle!  
So will's das hohe Geschick.  
Du, der das Leben ihm schenkte,  
Nimm, wenn es stirbt, den Geist;

7. Du, Tellus, seine Gebeine,  
Denn mehr gehöret dir nicht;  
Dir, seiner Mutter, o Sorge,  
Wird es im Leben geschenkt.

8. Du wirst, so lang' es nur atmet,  
Es nie verlassen, dein Kind;  
Dir ähnlich wird es von Tage  
Zu Tage sich mühen ins Grab.“

9. Des Schicksals Spruch ist erfüllt,  
Und Mensch heißt dieses Geschöpf,  
Im Leben gehört es der Sorge,  
Der Erd' im Sterben und Gott.

Joh. Gottfr. v. Herder. (1787.)

## 426. Tod und Leben.

1. Ich stand auf einem Berg, da hört' ich singen  
Zur Linken plötzlich ernste, trübe Lieder;  
Ein Opfer war es für die Erde wieder,  
Ich kannte wohl der Glocken dumpfes Klingen.
2. Zur Rechten sah ich einen Säugling bringen;  
Wie eines Schmetterlinges bunt Gefieder,  
Biel lust'ge Bänder wehten auf und nieder,  
Ein Glöckchen wollt' vor Freude schier zerspringen.
3. Die Andacht wagt' kein Wesen rings zu stören,  
Die Herden hielten still auf ihren Weiden,  
Wie fromme Väter flüsterten die Föhren.
4. Als ob die Glocken sich umarmt, die beiden,  
Konnt' ich bald einen süßen Klang nur hören  
Und Tod und Leben nicht mehr unterscheiden.

Ge. Derrnagh. (1840.)

## 427. Cita mors ruit.

1. Der schnellste Reiter ist der Tod;  
Er überreitet das Morgenrot,  
Des Wetters rasches Blitzen;  
Sein Roß ist fahl und ungeschirrt,  
Die Sehne schwirrt, der Pfeil erklirrt  
Und muß im Herze sitzen.

2. Durch Stadt und Dorf, über Berg und Thal,  
Im Morgenrot, im Abendstrahl  
Geht's fort in wildem Jagen;  
Und wo er floh mit Ungeßüm,  
Da schallen die Glocken hinter ihm,  
Und Grabeslieder klagen.

3. Er tritt herein in den Prunkpalast,  
Da wird so blaß der stolze Gast  
Und läßt von Wein und Buhle;  
Er tritt zum lustigen Hochzeitschmaus,  
Ein Windstoß löscht die Kerzen aus,  
Bleich lehnt die Braut im Stuhle.

4. Dem Schöff'n blickt er ins Gesicht,  
Der just das weiße Stäblein bricht,  
Da sinkt's ihm aus den Händen;  
Ein Mägdlein windet Blüt' und Klee,  
Er tritt heran; ihr wird so weh —  
Wer mag den Strauß vollenden!

5. Drum sei nicht stolz, o Menschenkind!  
Du bist dem Tod wie Spreu und Wind,  
Und magst du Kronen tragen.  
Der Sand verrinnt, die Stunde schlägt,  
Und eh' ein Hauch dies Blatt bewegt,  
Rann auch die deine schlagen.

Em. Geibel. (1896 — 97.)

## 428. Die beiden Reiter.

1. Es schlief ein Reiter mit seinem Roß,  
Und als es begann zu tagen,  
Da schirrt' er auf, in den Sattel er schoß,  
Wohl hin in den Tag zu jagen;  
Und kalt und schweigend hinter ihm drauf  
Schirrt noch ein Reiter das Kößlein auf.

2. Und sorglos tummelt der erste sich hin,  
Dem rofigen Morgen entgegen,  
Ohn' Zaum und Zügel hinauszuziehn,  
Wie's lustigem Renner gelegen;  
Der zweite spurlos hinter ihm her,  
Wie wenn er die Spur des ersten wär'.

3. Der lustige Vordermann sah ihn nicht,  
Aufjauchzend in Jubel und Wonnen,  
Es tanzten vor seinem muntren Gesicht  
Nur goldene Wolken und Sonnen;  
Der Stille meint: du wirst mich sehn,  
Wird erst die Sonne hinter dir stehn.

4. Und als die Sonne hinter ihm stand  
Und die rofigen Wolken verflogen,  
Da hat er den Schatten des Stillen erkannt,  
Vor den Hufschlag düster gezogen;  
Und schwer und schwerer blickt er ihn an,  
Und um das Tummeln da war's gethan.

5. Die Zügel faßt er mit sorglicher Hand,  
Dem Schatten da möcht' er entgehen,  
Doch hat er den Renner nimmer gewandt,  
Den Mann des Schattens zu sehen.  
Verstoßen lenkt er in wechselndem Schritt;  
Doch wie er lenket, der Mann lenkt mit.

6. Und wie er spornt Berg auf, Berg ab,  
Den Hintermann will's nicht ermatten,  
Und tiefer sinket die Sonne herab,  
Und höher wachsen die Schatten;  
Es fröstelt den flüchtigen Reitersmann,  
Und matter setzt er die Sporen an.

7. Und matter der Renner, und stumpf und müd',  
Wie des Reiters Künste auch treiben,  
Als ob ihn der Hintermann rückwärts zieht,  
Bis Roß und Reiter stehn bleiben.  
Zum Abendrot schaut er heiß hinan,  
Kalt über ihn reitet der Hintermann.

Gbr. Fr. Scherenberg.

### 429. Der Liebe Dauer.

1. O lieb', so lang' du lieben kannst!  
O lieb', so lang' du lieben magst!  
Die Stunde kommt, die Stunde kommt,  
Wo du an Gräbern stehst und klagst.

2. Und sorge, daß dein Herze glüht  
Und Liebe hegt und Liebe trägt,  
So lang' ihm noch ein andres Herz  
In Liebe warm entgegenschlägt.

3. Und wer dir seine Brust erschließt,  
O thu' ihm, was du kannst, zulieb,  
Und mach' ihm jede Stunde froh,  
Und mach' ihm keine Stunde trüb!

4. Und hüte deine Zunge wohl!  
Bald ist ein böses Wort gesagt.  
O Gott, es war nicht böse gemeint —  
Der andre aber geht und klagt.

5. O lieb', so lang' du lieben kannst!  
O lieb', so lang' du lieben magst!  
Die Stunde kommt, die Stunde kommt,  
Wo du an Gräbern stehst und klagst.

6. Dann kniest du nieder an der Gruft  
Und birgst die Augen trüb und naß,  
— Sie sehn den andern nimmermehr —  
Ihs lange, feuchte Kirchhofgras,

7. Und sprichst: „O schau auf mich herab,  
Der hier an deinem Grabe weint!  
Bergieb, daß ich gekränkt dich hab'!  
O Gott, es war nicht böse gemeint.“

8. Er aber sieht und hört dich nicht,  
Kommt nicht, daß du ihn froh umfängst;  
Der Mund, der oft dich küßte, spricht  
Nie wieder: „Ich vergab dir längst.“

9. Er that's, vergab dir lange schon;  
Doch manche heiße Thräne fiel  
Um dich und um dein herbes Wort.  
Doch still — er ruht, er ist am Ziel.

10. O lieb', so lang' du lieben kannst!  
O lieb', so lang' du lieben magst!  
Die Stunde kommt, die Stunde kommt,  
Wo du an Gräbern stehst und klagst.

Serb. Freiligrath. (1890.)

### 430. Lied der Freundschaft.

1. Der Mensch hat nichts so eigen,  
So wohl steht ihm nichts an,  
Als daß er Treu erzeigen  
Und Freundschaft halten kann,  
Wann er mit seinesgleichen  
Soll treten in ein Band,  
Verspricht sich, nicht zu weichen,  
Mit Herzen, Mund und Hand.

2. Die Noth' ist uns gegeben,  
Damit wir nicht allein  
Für uns nur sollen leben  
Und fern von Leuten sein;  
Wir sollen uns befragen  
Und sehn auf guten Rat,  
Das Leid einander klagen,  
So uns betreten hat.

3. Was kann die Freude machen,  
Die Einsamkeit verhehlt?  
Das giebt ein doppelt Lachen,  
Was Freunden wird erzählt.  
Der kann sein Leid vergessen,  
Der es von Herzen sagt;  
Der muß sich selbst auffressen,  
Der in geheim sich nagt.

4. Gott stehet mir vor allen,  
Die meine Seele liebt;  
Dann soll mir auch gefallen,  
Der mir sich herzlich giebt.  
Mit diesen Bundsgesellen  
Verlach' ich Pein und Noth,  
Geh' auf den Grund der Hölle  
Und breche durch den Tod.

Sim. Dach.

### 431. Die Aloe.

1. Unscheinbar, dunkel steht und mißgestaltet  
Die Aloe; mag Licht und Wärme locken,  
In ihr scheint jeder Lebenstrieb zu stocken  
Und wie zum Stein ihr Blättergeschmuck erkaltet;

2. Bis sich ihr tiefes Herz auf einmal spaltet  
Und, erst des Gärtners, dann der Welt Frohlocken,  
Ein Blütenbaum mit tausend Balsamglocken  
Aus ihrem Schoße duftend sich entfaltet.

3. Des Menschen Seele gleicht der Wunderblume:  
So lange sie sich selber will genügen,  
Erfindet, sinnt und müht sie sich vergebens;

4. Doch kaum läßt sie in Demut sich besiegen  
Vom Licht des Heils, so wird zum Heiligtume  
Ihr Innerstes und trägt den Baum des Lebens.

Melchior v. Diepenbrock.

### 432. Die Zwei und der Dritte.

1. Phantasie, das ungeheure Riesenweib,  
Saß zu Berg,  
Hatte stehen neben sich zum Zeitvertreib  
Wiß, den Zwerg.  
Der Verstand  
Seitwärts stand,  
Ein proportionierter Mann,  
Sah das tolle Spiel mit an.
2. Phantasie sich halben Leibs zum Himmel hob,  
Einen Stern  
Fasste sie und schwang ihn, daß es Funken stob  
Nah und fern.  
Fiel der Wiß  
Wie ein Bliß  
Drüber her und faßt' den Schein  
In die kleinen Taschen ein.
3. Phantasie zur Wolke, die vorüberflog,  
Streckt' die Hand,  
Sich die Wolke purpurn um die Schultern zog  
Als Gewand.  
Wiß versteckt  
Drunter steckt;  
Wie sich nur ein Fältchen ruckt,  
Wiß heraus mit Lachen guckt.

4. Phantasie mit Donnersturm thut auf den Mund,  
 Wiß verstummt;  
 Schweigt die Riesin, thut sogleich der Zwerg sich kund,  
 Pfeift und summt.  
 Der Verstand  
 Hält nicht stand,  
 Geht und spricht: „Das mag ich nicht,  
 Denn das sieht wie ein Gedicht.“

Fr. Rückert.

### 433. Freie Kunst.

1. Singe wem Gesang gegeben,  
 In dem deutschen Dichtermalde!  
 Das ist Freude, das ist Leben,  
 Wenns von allen Zweigen schallt.
2. Nicht an wenig stolze Namen  
 Ist die Liederkunst gebannt;  
 Ausgestreuet ist der Samen  
 Über alles deutsche Land.
3. Deines vollen Herzens Triebe,  
 Gieb sie led im Klange frei!  
 Säuselnd wandle deine Liebe,  
 Donnernd uns dein Zorn vorbei!
4. Singst du nicht dein ganzes Leben,  
 Sing' doch in der Jugend Drang!  
 Nur im Blütenmond erheben  
 Nachtigallen ihren Sang.
5. Kann man's nicht in Bücher binden,  
 Was die Stunden dir verleihn:  
 Gieb ein fliegend Blatt den Winden!  
 Muntre Jugend hascht es ein.
6. Fahret wohl, geheime Kunden,  
 Nekromantik, Alchimie!  
 Formel hält uns nicht gebunden,  
 Unsre Kunst heißt Poesie.
7. Heilig achten wir die Geister,  
 Aber Namen sind uns Dunst;  
 Würdig ehren wir die Meister,  
 Aber frei ist uns die Kunst.

8. Nicht in kalten Marmorsteinen,  
Nicht in Tempeln dumpf und tot —  
In den frischen Eichenbainen  
Weht und rauscht der deutsche Gott.

L. Uhland. (1813.)

#### 434. Die Lieder der Vorzeit.

1. Als Knabe stieg ich in die Hallen  
Verlaß'ner Burgen oft hinan;  
Durch alle Städte that ich wallen  
Und sah die hohen Münster an.  
Da war es, daß mit stillem Mahnen  
Der Geist der Vorwelt bei mir stand,  
Da ließ er frühe schon mich ahnen,  
Was später ich in Büchern fand:

2. Daß Jungfrau dort von ew'gem Preise,  
Die heil'gen Lieder, einst gewohnt  
Und in der Edelfrauen Kreise  
Beim Feste des Gesangs gethront.  
Da kam der Krieger wild Geschlechte  
Und warf den Brand ins frohe Haus;  
Die Schwestern flohn im Graun der Nächte  
Nach allen Seiten jagend aus.

3. Wie manche schmachtet, hart gefangen,  
In eines Kerkers dunklem Grund!  
Zu keinem milden Ohr gelangen  
Die Kläng' aus ihrem zarten Mund.  
Ach, jene, die auf öden Wegen  
Umhergeirret krank und müd',  
Sie ist dem schweren Gram erlegen  
Und sang noch einmal, eh' sie schied!

4. In eines armen Mädchens Kammer  
Ist einer andern Aufenthalt;  
Sie mischt sich in der Freundin Jammer,  
Wann still der Mond am Himmel wallt.  
Auch manche wagt der Märterinnen  
Sich in des Marktes frech Gewühl;  
Sie will der Menschen Herz gewinnen  
Und singet sanft zum Saitenspiel.



5. Getrost! schon sinken eure Bande,  
 Und Boten ziehn nach Ost und West,  
 In eine Stadt am Neckarstrande  
 Zu laden euch zum neuen Fest.  
 Ihr Heitern, kommt zu Tanzes Feier,  
 Laßt wehn das rosige Gewand!  
 Ihr Ernsten, wahl't im Nonnenschleier,  
 Die weiße Lilie in der Hand!

L. Uhland. (1807.)

### 435. Münsterfage.

1. Am Münsterturm, dem grauen,  
 Da sieht man, groß und klein,  
 Viel Namen eingehauen;  
 Geduldig trägt's der Stein.
2. Einst kamm die lust'gen Schnecken  
 Ein Musensohn heran,  
 Sah aus nach allen Ecken,  
 Hub dann zu meißeeln an.
3. Von seinem Schläge knittern  
 Die hellen Funken auf;  
 Den Turm durchfährt ein Zittern  
 Vom Grundstein bis zum Knauf.
4. Da zuckt in seiner Grube  
 Erwins, des Meisters, Staub,  
 Da hallt die Glockenstube,  
 Da rauscht manch steinern Laub;
5. Im großen Bau ein Gären,  
 Als wollt' er wunderbar  
 Aus seinem Stamm gebären,  
 Was unvollendet war. —
6. Der Name war geschrieben,  
 Von wenigen gekannt;  
 Doch ist er stehn geblieben  
 Und längst mit Preis genannt.
7. Wer ist noch, der sich wundert,  
 Daß ihm der Turm erdröhnt,  
 Dem nun ein halb Jahrhundert  
 Die Welt des Schönen tönt? \*

L. Uhland. (1829.)

\* Auf der Plattform des Straßburger Münsters steht unter vielen auch Goethes Name, von seinen akademischen Jahren her, eingehauen.

### 436. Der Riese von Marbach.

1. Seht ihr, wie freundlich sich die Stadt  
Im Neckarfluß beschauet?  
Wie sie sich ihre Berge hat  
Mit Reben wohl bebauet?  
Dort, wie die alte Chronik spricht,  
Hat vor viel Jahren dumpf und dicht  
Ein Tannenwald geграuet.

2. Gelegen hat ein Riese drin,  
Ein furchtbar alter Heide,  
Er bracht' in seinem wilden Sinn  
Das Schwert nicht in die Scheide;  
Er zog auf Mord und Raub hinaus  
Und baute hier sein finstres Haus,  
Dem ganzen Gau zu Leide.

3. Die Steine zu dem Riesenhaus,  
Ganz schwarz und unbehauen,  
Grub er sich mit den Händen aus,  
Fing eilig an zu bauen;  
Er warf sie auf die Erde nur,  
Daß einer auf den andern fuhr,  
Bis fertig war das Grauen.

4. Es sei der Riese, sagt das Buch,  
Aus Asia gekommen,  
Ein Heidengöß', ein alter Fluch,  
Zum Schrecken aller Frommen:  
Mars oder Bacchus sei das Wort,  
Davon Marbach, der Schreckensort,  
Den Namen angenommen.

5. Die Steine längst verschwunden sind,  
Der Wald ist ausgereutet;  
Ein Märchen ward's für Kindeskind,  
Daß wenig mehr bedeutet.  
Doch horchet wohl auf meinen Sang,  
Der nicht umsonst mit seinem Klang  
Es jetzt zurück euch läutet.

6. Denn ob des Schlosses Felsengrund  
Versunken ist in Schweigen,  
Wird man doch drauf zu dieser Stund'  
Euch noch ein Hüttlein zeigen,

Und keine sechzig Jahr' es sind,  
Daß drin geboren ward ein Kind,  
Dem Wundergaben eigen.

7. Von gutem Vater war's ein Kind,  
Von einem frommen Weibe;  
Auf wuchs es und gedieh geschwind,  
Kein Riese zwar von Leibe;  
Von Geist ein Riese wunderbar,  
Als ob der alte Heidenstamm  
Ein junges Reis noch treibe.

8. Und als er groß gewachsen war,  
Da sang er wilden Mutes  
Von Räubern und von Mohren gar  
Viel Arg's und wenig Gutes;  
Von Trug und Mord und Lügenspiel  
Und von den Griechengöttern viel,  
Als wär' er ihres Blutes.

9. Auf einmal ward er stiller jezt,  
Begann ein ernstes Dichten,  
Er las, in fremdes Land versetzt,  
Tieffinnige Geschichten;  
Doch ward in des Gedankens Schoß  
Er noch des Heidentums nicht los,  
Laut pries er's in Gedichten.

10. Im Geiste drauf ins span'sche Land  
Hat er den Weg gefunden,  
Davon gesungen allerhand  
In gar großmächt'gen Kunden;  
Nur den geweihten Glaubensmut,  
Des heißen Landes fromme Glut  
Hatt' er noch nicht empfunden.\*

11. Da jauchzt' ihm wohl die Menge zu  
Auf seinen irren Zügen;  
Er aber hatte keine Ruh,  
Es mocht' ihm nicht genügen,  
Es saß der edle Riesengeist  
In sich gefehret als verwaist,  
Und seine Lieder schwiegen.

\* Geht auf Spaniens Kampf gegen Napoleon.

12. Da plötzlich sieh! erhebt er sich  
 Verklärt ganz und erneuet,  
 Der alte, stolze Bahn entwich,  
 Vom jungen Licht zerstreuet.  
 Es zieht vor uns sein Wallenstein  
 Ins Leben, in den Tod hinein,  
 Daß es das Herz erfreuet.

13. Es feiert die Friedländerin  
 Ein göttlich Liebessterben;  
 Maria wirft sich büßend hin,  
 Den Himmel zu erwerben;  
 Und hoch im ew'gen Glanze steht  
 Die Frankenburgfrau fromm erhöht  
 Bei allen Himmelskerben.

14. Und, ach! da kommt der freie Tell  
 Mit seinen Eidgenossen;  
 Ihm folgt der gute Säng'er schnell,  
 Er hat den Zug beschloffen,  
 Er singt im Himmel fort und fort,  
 Er denkt an dich, du Heimatsort,  
 Aus dem die Riesen sprossen.

Gust. Schwab. (1815.)

### 437. Am Grabe Chamisso's.

1. Wo habt ihr mir den Alten hingebettet?  
 Kommt, führt mich an den engbeschränkten Port,  
 Darein der Weltumsegler sich gerettet!
2. Ihr zeigt auf jene dürre Scholle dort,  
 Wo heut das erste Herbstlaub niederregnet;  
 Dort ruht er! sagt mir euer Trauerwort.
3. O sei, du heilig Dichtergrab, gesegnet!  
 Du birgst ihn, dem mein Geist viel tausendmal,  
 Mein sterblich Auge nimmermehr begegnet.
4. Ich sah ihn nie; an seiner Blicke Strahl  
 Hat meine Kraft sich nie entzünden sollen;  
 Er stand zu hoch, ich ging zu tief im Thal.

5. Doch in der Brust, in der begeistrungsvollen,  
Trag' ich sein Bild wohl tiefer und getreuer,  
Als sie's in Wort und Farbe malen wollen.
6. Ich seh' ihn ganz: der Augen dunkles Feuer,  
Die lichte Stirn, die Brauen stolz geschweift,  
Und streng der Mund, als sei'n die Worte teuer.
7. So steht er da, die Locken weiß bereift,  
Und in den Flocken, die die Jahre senden,  
Den Lorbeerkranz zu vollem Grün gereift.
8. Er selbst ein Fels mit scheitelrechten Wänden,  
Salas y Gomez, ragt er aus der Flut,  
Vom Wellendrang umbraust an allen Enden;
9. Doch in dem Steine schlägt ein Herz voll Blut,  
Ein Herz, das hält die ganze Welt umschlungen,  
Dran wie an Vaterbrust die Menschheit ruht.
10. Wer hat ihr Leid so laut wie du gesungen?  
Und wer wie du gen wild' und zahme Horden  
In ihrem Dienst sein Dichterschwert geschwungen?
11. Ein Fremdling warst du unserm deutschen Norden,  
In Sitt' und Sprache andrer Stämme Sohn,  
Und wer ist heimischer als du ihm worden?
12. Nun schläfst du in der fremden Erde schon,  
Und die den Wandernden nicht konnte wiegen,  
Beut ihm ein Grab mit Lorbeer und mit Rohn.
13. Drauf soll gekreuzt sein Pilgersteden liegen  
Und unser Banner, das dem Sängerkrieg  
Voran er trug, zu kämpfen und zu siegen.
14. Wir aber stehen klagend rings umher;  
Denn gönnen wir ihm die verdiente Rast,  
So gönnten wir den Führer uns noch mehr.
15. O Zeit der Not! Es stürzen Stamm und Ast,  
Rechts klingt und links die Art im grünen Wald,  
Gefallnes Laub wird wirbelnd aufgesaßt.
16. Die Wolken haben dräuend sich geballt,  
Von Sturmesfurchen ist der See gekräuselt —  
Bald hörst du nur den Herbstwind, welcher kalt  
Durch kahle Forsten über Stoppeln säuselt.

Fr. Dingelstedt. (Herbst 1838.)

### 438. Ludwig Uhland.

1. Es ist ein hoher Baum gefallen,  
Ein Baum im deutschen Dichtermalde;  
Ein Sänger schied, getreu vor allen,  
Von denen deutsches Lied erschallt.  
Wie stand mit seinem keuschen Psalter  
Im jüngern Schwarm er stolz und schlicht!  
Ein Meister und ein Held, wie Walther,  
Und rein sein Schild wie sein Gedicht.

2. Wohl Größe preist man unser eigen,  
Um deren Stirnen ewig grün  
Im Kranz gewebt aus Eichenzweigen  
Die Lorbeern der Hellenen blühn;  
Doch keiner sang in unsrer Mitte,  
Der, so wie er, unwandelbar  
Ein Spiegel vaterländ'scher Sitte,  
Ein Herold deutscher Ehren war.

3. Drum, wenn wir seinen Weisen lauschen,  
Umweht es uns wie Heimatluft,  
Wir hören deutsches Waldbesrauschen,  
Wir atmen deutschen Maienduft.  
Die Herrlichkeit verschollener Tage  
Steigt mondbeglänzt vor uns herauf,  
Uns geht beim Waldhornruf der Sage  
Das Herz in süßem Schauer auf.

4. Und wenn mit männlich ernstem Fodern  
Sein Lied nach Freiheit ruft und Recht,  
Auch das ist deutschen Geistes Lobern,  
Beharrlich, prunklos, stark und echt.  
Es lehrt uns — was das Schicksal sende —  
Dem Weltlauf fest ins Auge schaun;  
Es lehrt uns treu sein bis ans Ende  
Und auf der Zukunft Sterne traun.

5. Und forschen wir, wie vom Beginne  
Der Sprache zweigend Erz gebiehn,  
Und was der Väter gläub'gem Sinne  
Als uralte heilig Bild erschien:  
Er hat den rechten Schatz gefunden,  
Er trägt auf vielgewundner Bahn  
Durchs Labyrinth der Götterkunden  
Die Fackel deutend uns voran.

6. So wob er schon in unsre Jugend  
 Des Liebes Schmuck, der Sage Lust,  
 So reißt' er zu entschloß'ner Tugend  
 Den Freiheitsdrang in unsrer Brust.  
 So stand er deutschen Reichthums Wächter  
 In sinnverwelschter Zeiten Lauf,  
 Und huld'gend schauten drei Geschlechter  
 Zu seiner stillen Hoheit auf.

7. Er schied; es bleibt der Mund geschlossen,  
 So lag im Wort, im Lied so klar,  
 Der Mund, drauß nie ein Spruch geflossen,  
 Der seines Volks nicht würdig war.  
 Doch segnend waltet sein Gedächtniß,  
 Unsterblich fruchtend um uns her;  
 Das ist an uns sein groß Vermächtniß,  
 So treu und deutsch zu sein, wie er.

Em. Geibel. (1862.)

### 439. Die Weersburg.

(Konradins Siz um 1262 und 1267.)

#### 1.

1. Hoch über Felsen ist sie aufgebaut  
 Am Seegestad', daran die Wellen schlagen;  
 So hoch, — was über ihr die Wolke braut,  
 Scheint sie mit grünen Zadenreihn zu tragen.

2. Inmitten steht, den Dagobert gesetzt,  
 Der Turm, in dem der Schild Martells geklungen;  
 Ein fest Gemäu'r, so stark und unverlegt,  
 Als ob es sein Jahrtausend übersprungen.

3. Durch seine Scharten schau' ich in das Land  
 Weit, weit hinaus, auf sonn'ge Uferstreden,  
 Den frischen Blumenkranz rings um den Rand  
 Von diesem ungeheuren Silberbeden.

4. Die stillen Schiffe seh' ich, wie sie sacht  
 Segel und Masten unterm Winde neigen;  
 Wie einen Mast, daran die Wolke flaggt,  
 Seh' ich das Alphorn in die Lüfte steigen.

5. Und diese Burg — ein fabelhaftes Haus,  
Als ob's ein Mönch gemalt in seinen Psalter!  
Mich überwölbt die Decke dieses Hauses  
Mit bunten Träumen aus dem Mittelalter.

6. Ein Hornesstoß! — es rasselt unterm Thor,  
Die Sporen klirren auf den Wendelstiegen.  
Dort auf der Warte wehet hoch empor  
Und schlägt die Lüfte, die den Habicht wiegen,

7. Des jungen Konradin Panier; es steht  
Der Sonnenstrahl in seinen goldnen Falten.  
Er kommt! Er hat dem Reiter nachgespäht  
Und auf der Faust das Federspiel gehalten. —

8. Jetzt auf die Zinne mit dem Arm gestützt,  
Blickt er hinab, vom blauen See gespiegelt;  
Sein träumend Haupt vom Abend angeblitzt,  
Vom weichen Föhn Italias umflügelt.

9. Italias! Es kommt wie Gruß geweht,  
Wie laue Bergesluft der Apenninen;  
War's nicht wie süßer Harzesduft, wenn spät  
Die Sonne noch den Pinienwald durchschien?

10. Er fährt empor — ein Falk, der Beute sieht —  
Das Herz hat Flügel, und die Lüfte tragen.  
Da liegt's, da glüht's, Apuliens Gebiet, —  
Und nun ein heiß, ein königliches Jagen:

11. „O Karl von Anjou — Anjou, hüte dich!  
Von diesen Alpen soll es niederkommen!  
Wie jäher Bergsturz kommt es über dich,  
Wie sturmgepeitschte Fluten angeschwommen.

12. Verdammt! verdammt! noch in dies blanke Schwert  
Ist keine Scharte klingend eingehauen;  
Laut wiehernd an der Krippe steht das Pferd  
Und muß am Halfter seinen Schaum zerlauen.“ —

13. Er sendet glühend seine Blicke fort,  
Die Alpenriesen vor ihm zu durchbrechen;  
Sie aber stehen, düstre Warner, dort,  
Wie Schilde hebed ihre Gletscherflächen,

14. Ringsum in Wetter eingehüllt, daß schwer  
Um ihren Leib die Wolken niederhangen;  
Blutrote Blitze zucken daraus her,  
Als sei's das Leuchten ihrer Gürtelspangen.



2.

1. Daß war vordem. Jetzt schüttelt euch die Hand  
Ein grauer Rittersmann und spricht: Willkommen!  
Und fragt nach jeder Burg in eurem Land  
Und weiß Geschichten, wie ihr nie vernommen.

2. Er kennt sie all', — der Welfenlöwe steht  
Vor seines Auges leis verhüllten Sinnen;  
Er sieht des sechsten Heinrichs Majestät  
Den Reichsaar pflanzen auf Palermos Zinnen;

3. Die Sänger kennt er, die ihr Haus gestellt  
Einst auf den Bergen hier nach allen Seiten.  
Er kann zu ihnen hin, wie's ihm gefällt,  
Und sie zu ihm zum Morgenimbiß reiten.

4. Was sie gedacht, gedichtet, jedes Blatt,  
Es ist als ihr Vermächtnis ihm geblieben:  
Das Buch von Barlaam und Josaphat  
Hat ihm von Ems Herr Rudolf aufgeschrieben.

5. Der alten Meister Sälbe und ihr Leid,  
Sie haben's seinem „Liedersaal“ gesungen;  
In alten Mären ist ihm „vil geseit“ —  
Da seht es selbst: das Buch der Nibelungen! —

6. Und so wie einst, so öffnet sich noch heut  
Vor edlen Meistern seiner Thore Gitter;  
Und wie ein Bild aus längstverschollner Zeit  
Tritt ernst der Sänger zu dem grauen Ritter.

7. Es ist kein Traum. — Neigt eure Stirne tief  
Vor dieser Stirn, die eine Welt getragen!  
Was in dem Herzen seines Volkes schlief,  
Was in der Brust des einzelnen geschlagen:

8. Der hat's gefühlt, gesungen und gesagt,  
Der hat der Zeit ihr altes Recht gefodert,  
Der hat das Wort, das flammende, gewagt,  
Das wie ein leuchtend Osterfeu'r gelobert.

9. Süß wie das Herz, das Coucys Knabe trug,  
Entströmten die Gefänge seinem Munde,  
Doch auch vernichtend wie der „Sängersfluch“,  
Scharf wie ein Schwerthieb seiner „schwäb'schen Runde.“

10. Geräuschlos und bescheiden tritt er ein,  
Demütig fast, den Wanderstab zur Seiten,  
Viel „sanfte Tage“ lassen ihren Schein,  
Ein rosig Wehn, um seine Stirne gleiten.

11. So kennt ihr ihn, geht er auch still einher:  
Der Uhlant ist es — prunklos, ohne Flitter,  
Ein hoher Gast, doch auch ein Wirt, wie der! —  
Gott segne beide! Laßberg heißt der Ritter.

Levin Schücking.

## 440. Die Hirschjagd.

(Aus Tristan und Isolde.)

1. Er stutzt' und stand . . . es war wohl Trug?  
Ach nein! da bläst's! die Stunde schlug!  
Er warf empor den Hals, ward flüchtig,  
Dann stand er, rannte, dann fürsichtig  
Zog vor dem Wald er einen Kreis  
Mit Vor- und Rückwärtsrennen, Schwenken,  
Um von der rechten Fährte Gleis  
Die wilden Mörder abzulenken;  
Drauf sprang er in den grünen Wald,  
Da näher schon der Lärmen hallt!

2. Hallo und Hussa! Klaffen! Hörner!  
Zu Roß die Schar durch Korn und Dörner!  
Bricht da hervor ein Menschenkopf,  
Ein Hundsmaul dort, ein Pferdeschopf!  
Voran die rüstigsten Piqueure  
Mit Rüben, zum Lancieren gut;  
Da hinten bei der alten Föhre  
Die mit der Stöber-Bradenbrut;  
Nebst dem Gefolg zuletzt der König,  
Rückbleibend in dem Trab ein wenig.

3. Vorn Walde stoppt der Hauptpiqueur,  
Hebt seine Peitsch' und ruft: Derrière!  
Gleich steht der Kopfhund, stehn die andern,  
Sie lassen nur die Augen wandern;  
Es steht die Brack' am Föhrenbaum,  
Der Stöber steht und läßt vom Rennen.  
So stellt ein Heer sich auf den Raum,  
So still, wo soll die Schlacht entbrennen.  
Der König trabte her zur Schau;  
Sein und der Seinen Haar war grau.

4. Nun giebt der Hauptpiqueur das Zeichen;  
 Lanciert hervor die Hunde streichen.  
 Die Nase tief am Boden, sucht  
 Die Koppel nach des Hirschen Flucht.  
 Jetzt fällt der Dickkopf in die Fährte,  
 Der mit dem zottigen Behang;  
 Wie sich der Hirsch auch wand und lehrte,  
 Den irrt kein Gang und Widergang,  
 Er zeichnet mit der Nas' im Grase:  
 O Hirsch! gefunden ist die Straße!

5. Fanfaren blasen! Jauchzen tönt!  
 Die Koppel vor Verlangen stöhnt.  
 Die Jäger sprengen her, in Nacken  
 Das Horn geworfen! Stöber, Bracken  
 Und Windspiel und der Dänenhund —  
 Es rennt herbei die ganze Meute!  
 Der König thut den Willen kund:  
 „Forciert die angesprochne Beute!“  
 Es stürzt der Zug in Waldes Nacht. —  
 Wer weiß, wie du einst wirst gejagt,

6. O König Mark, der du zur Stunde  
 Den Hirschen jagst mit Roß und Hunde! —  
 Der hatte schon gewähnet fast,  
 Weil's stille ward, man ließ' ihm Raft,  
 Und stand am kühlen Ort, zu lauschen;  
 Da hört' er schrein! Er that sich weg!  
 Es knackt der Zweig, die Blätter rauschen  
 Auf dem durchrannten Wechselfteg,  
 Er fliegt vom Wald in das Gefräute;  
 Der Jäger folgt, nach läuft die Meute.

7. Ist er aus ihrem Angesicht,  
 So steht er immer, regt sich nicht.  
 Die braunen Augen thun die Frage:  
 Wie kommt mir Armen solche Plage?  
 Vorn Kräuticht wieder aufgespürt,  
 Macht schlau er Bogen und Retouren,  
 Er denkt: so werdet ihr verführt  
 Zu fallen in die falschen Spuren.  
 Auch schießt die Meut' hinüber wohl  
 Und schwärmt verwirrt durch Kraut und Rohl.

8. Doch: Hourvari! erklingt's — und plötzlich  
Ist sie zurecht. Sie spürt. Entsetzlich!  
Schon wieder fand ihn ihre Müh!  
Sie sehn ihn, rufen: A la vue!  
Er stürzt zum wild'sten Eichenforste,  
Unwegsam, alt. Hoch wie ein Mann  
Wächst drin das Farr'ntraut. Fallenhorste  
Stehn auf den Klippen. Dann und wann  
Liegt ein bemooster Stamm querüber.  
Ein Pfuhl liegt mitten inn', ein trüber.

9. Hoch stand die Sonne schon. Im Forst  
Da dämmert' es um Klipp' und Forst.  
Der Hirsch sprang in die trübe Lache;  
Rot spritzte drauß hervor die Bache,  
Die drin sich fühlte, grunzte dumpf  
Und wies die scharfen, weißen Hauer!  
Die Jäger ritten durch den Sumpf,  
Die Bache lassend auf der Lauer;  
Nicht brächten Auerocks und Bär  
Sie ab vom Hirsch, der ihr Begehr.

10. Leicht, setzt er über Stämm' und Steifen.  
Leicht, wie ein Knabe hüpf't durch Reifen.  
Nachsetzt die Schar! Da stürzt ein Roß!  
Der Jäger mit! Und hügellos  
Wird dort ein zweiter! Blutend liegen  
Das Roß, die Jäger finnebar;  
Vorüber aber tausend fliegen  
Die andern all'; es ruft die Schar:  
Nachher Verband und Salb' den Wunden!  
Jetzt auf den Hirsch mit allen Hunden!

11. Er flüchtet auf die Klippen, wo  
Der Falk die Jungen ähet froh.  
Hoch von der Klippe schaut herunter  
Der sichere Falk mit Augen munter.  
Und schmerzlich blickt der Hirsch hinauf:  
Ach, saß' ich, wo der Vogel sitzt!  
Dann wieder fort im schnellsten Lauf,  
Weil dort das Horn schon wieder blühet!  
Noch hält ihn seiner Muskeln Fleiß;  
Doch in die Fährte tropft schon Schweiß,

12. Tropft roter Schweiß von Schrammen, Rissen,  
So Dorn und Distel ihm gerissen.  
Schon knickt er in den Läufen. Doch  
Nicht seufzt der Mund des Hirschen hoch.  
Stumm trägt die Pein des Wilds Gebieter,  
Und Rettung zeigt sich, wie es scheint.  
Im hohen Farrenkraute sieht er  
Sein Rubel, zwanzig Stück vereint;  
Er springt hinein. Was ihr auch jagtet,  
Nun sucht, den ihr zu fällen trachtet!

13. Doch o der Untreu! Lassen denn  
Auch Tiere den Geächteten?  
Das ganze Rubel stäubt zur Seite  
Nach rechts, nach links und sucht das Weite!  
Er bleibt allein im Farrenkraut,  
Verlassen, hilflos, zitternd, schäumend — —  
Hoch ob den Spitzen, rotbetaut  
Von seinem Schweiß, empor sich bäumend  
Schaut er nach einem Zufluchtsort,  
Und ein Gehege sieht er dort!

14. Rasch wie ein Pfeil schießt ins Geheg' er,  
Nach schießt der Hund, nach setzt der Jäger;  
Kein Weg ist vom Geheg' ins Frei',  
Denn es gehört zur Köhlerei.  
Am Meiler steht der Köhler, beuget  
Sich mit dem Schürbaum zu der Loh'n,  
Daneben sitzt sein Weib und säuget  
Auf ihrem Schoß den kleinen Sohn;  
Grab' auf den Mann, das Weib, die Funken  
Kennt los der Hirsch, als wie betrunken.

15. Er schlägt mit seinem Lauf den Baum  
Dem Manne aus der Hand, und kaum  
Rann mit dem Kind die schrei'nde Mutter  
Fliehn hinter einen Haufen Futter.  
Zum Köhlerhof hinaus der Hirsch!  
Ein Thal dahinter! Er zu Thale!  
Durch Hof und Menschen nach die Wirth!  
Der Fluß blinkt drin. Mit heißer Schale  
Und glüh'nder Brust fällt er hinein.  
Der Hund, das Roß springt hinterdrein.

16. Er schwimmt, sie schwimmen; klimmt, sie klimmen;  
Wohin er flieht, da find die Grimmen.

Schon läßt die Sonne von der Nacht,  
Von ihrer Wut nicht ab die Jagd.  
Kurz war der Schatten, der zur Seite  
Ihm lief, als er begann zu troll'n;  
Nun ist er Partner durch's Gebreite  
Von einem langen, schauervoll'n,  
Der wie ein Spottgeist mit ihm rennet,  
Sich treu stellt, seinen Schmerz nicht kenneet.

17. Durch Bauland, licht und blau von Flachs,  
Durch Hügelnd, drin schläft der Dachs,  
Durch Wiesen, wo die Rinder gehen,  
Durch Birkenholz, besetzt mit Rehen,  
Und da, wo in der Tannenluft  
Rein Laut jemals die Stille störet,  
Als wenn der Au'r'hahn glucksend ruft  
Die Hennen und nicht sieht noch höret;  
Durch Setten, Moor, durch Ries und Grand  
Ward er gehezt, ist er gerannt.

18. Er kann nicht mehr! — Das Horn ist blutig  
An allen Schalen. Wild und mutig  
Bergießt sein Auge eine Thrän'  
In heißem Born. Die Flanken gehn  
Vor Reuchen zitternd hin und wider.  
Gischt deckt die Zung'! Und Schweiß und Näß'  
Dringt durch die totgequälten Glieder;  
Ihm bebt der Lauf, ihm knackt die Hest',  
Und röchelnd stöhnt die Brust, die wunde.  
Er kann nicht mehr! Nah sind die Hunde.

19. Er stellt sich, nimmt sie an. Er rümpft  
Das Maul, wie höhneud. Ja, er glimpft  
Jetzt nicht mit euch; ihr kennt das Zeichen!  
Getrieffnen Schweißs die Stöber weichen,  
Fest aber bleiben Dän' und Brack'.  
Er beugt den Kopf entgegen diesen,  
Gestemmt auf seine Läufe strack,  
Die Spitzen vor, sie aufzuspießen,  
Und funkelnd seine Augen starr'n,  
Die stärksten Feinde zu erharr'n.

20. Da habt ihr's! Hei, da liegt ihr beide  
Mit ausgeriss'nem Eingeweide!  
Nun fällt die Meut' ihn wütend an,  
Er aber kämpft, steht seinen Mann.

Will ihn ein Hund an dem Gehöre  
Danieder reißen auf den Rieß,  
Fühlt er auch schon die blut'ge Lehre,  
In seinem Wanst des Hirschens Spieß.  
So steht er, kämpft er gegen zwanzig,  
Und keiner, der ihn fällte, fand sich.

21. Von Leichen, Blut, Geheul umringt  
Steht so der Hirsch. Der König winkt.  
Ein grüner Jäger springt vom Bügel,  
Giebt seinem Nebenmann den Zügel,  
Schleicht sich von hinten sacht herzu,  
Zieht sacht sein Messer, durch die Hennen  
Dem Hirsch zu schneiden, denn im Nu  
Stürzt dann der Arme. Doch indessen  
Sah's dieser! Mit dem Hinterlauf  
Schlägt er, verdirbt dem Feind den Kauf.

22. Der Jäger liegt und ringt die Hände.  
Fort kämpft der Hirsch, das giebt kein Ende.  
Da plötzlich springt aus dem Gebüsch  
Ein fremder Jüngling fed und frisch!  
Auch er trägt eine Jägerjacke,  
Auch er trägt einen Weidmannsspeer,  
Auch ihm folgt eine graue Bracke,  
Auch ihm hängt von der Schulter quer  
Ein Jägerhorn zu hellem Schalle;  
Doch sieht er anders aus als alle.

23. Der alte König schilt zornblaf  
Den alten Seneschall: „Ha! was  
Für Jäger hab' ich, die nicht mögen  
Den Edelhirsch zu Grunde legen?“  
Der alte Seneschall schilt wieder  
Auf einen andern alten Herrn:  
„Laßt Säum'ger ihn doch werfen nieder!“  
Der hört das Schelten auch nicht gern  
Und schilt den Hauptpiqueur, der schilt  
Die Jäger, und die Jäger-Gild'

24. Im Chorus schilt zuletzt die Meute;  
Auf denen bleibt der Schimpf für heute,  
Da niemand war umher zu sehn,  
Auf den die Hunde konnten schmähn.

Und Hund auf Hund zum Tode schließend,  
Kämpft noch der Hirsch, von Geißer naß,  
Im Boden wühlend, Morder spritzend,  
Sand wirbelnd auf, zerschnittnes Gras. —  
Durch Sandesstieben, durchs Gezeter,  
Durch Blut und Hirn verreckter Rötter

25. Springt, eingelegt den Jägerspeer,  
Der fremde Jüngling flink einher,  
Flink wie ein Tänzer hüpf't zur Dirne.  
Der Hirsch hat jußt mit zorn'ger Stirne  
Gewandt zur Rechten sich; da stößt  
Links in die Brust den Speer der Flinken  
Bis in das Herz! Hervor nun flößt  
Den roten Strom die wunde Linke;  
Es klagt der Hirsch! Und sterbend sagt  
Zuerst sein Mund: Ich ward geplagt!

26. Er will sich heben, fällt danieder,  
Der Tod läuft über seine Glieder;  
Ein Zittern geht vom Hals zur Blum'  
Dem Stolz des Hains, des Rudels Ruhm!  
Wie wenn ein Wurm sich, kreichend, fräße  
Den Leib hindurch mit nagendem Zahn  
Und stille in dem Herzen säße,  
Nachdem er seinen Fraß gethan:  
So frißt sich eifigen Geschrotes  
Den Hirsch hindurch der Wurm des Todes,

27. Sitzt still dann in des Herzens Haus.  
Der Hirsch verendet. Es ist aus.  
Die Hunde wollen ihn zerfleischen,  
Zurück sie dräut des Jünglings Heischen.  
Die Jäger sind erstaunt, verdußt  
Ob diesem guten Weidmannsstücke;  
Es stußt der Seneschall; es stußt  
Der alten Herren Schar. Voll Tücke  
Schaut mancher auf den Knaben, der  
So thut, als ob er Meister wär'!

28. Der aber bleibt ganz ohne Scheue,  
Ob er sie ärgre oder freue.  
Er geht und beugt sein linkes Knie  
Vorm König, den er sah noch nie.



„Ihr seid“, so spricht er, „hier am Orte  
Der erste scheint's, der Birsche Haupt;  
Gebt gute Statt dem guten Worte:  
Entschuldigt, was ich mir erlaubt!  
Ich habe freilich mich vergangen,  
Daß Euren Hirsch ich abgefangen.

29. Doch welcher Weidmann bliebe faul,  
Sieht er so steif der andern Gaul?“  
Er senkt den Speer, er spricht anmutig;  
Doch auch nach Wildfangsweise mutig  
Sprach es der Knab'. Aus Augen groß  
Sah seine Seele sonder Hüllen.  
Er sah den König an. Das Ross,  
Das alte, sieht so an das Füllen,  
Verwundert, daß es Rosse alt  
Auf Erden geb' und müd' und kalt.

30. Der alte König sah den Jungen  
Mit Lächeln an, von Lust durchdrungen.  
Er wollt' ihm etwas sagen; doch  
Schon wieder mußte der ins Joch  
Der Weidmannspflicht, die er sich selber  
Hier aufgelegt. Ein Jäger warf  
Ab seinen Rock, als ob es Rälber  
Zu schlachten gäb'. Ein Messer scharf  
Zog dieser Jäger nicht mit Fuge.  
„Seid Ihr denn Metzger?“ rief der Kluge,

31. Der wiß'ge Jung'. „Ihr all' umzirkt  
Mich, seht, wie man den Hirsch zervirkt!  
Ich tabl' euch, daß ihr dient dem König  
Als Weideleut' und wißt so wenig.  
Zu früh war auch das Blasen, Schrein  
Heut früh; ich hört' es, eh' die Fährte  
Noch mochte angesprochen sein.  
War das die Kunst, die man euch lehrte?  
Nun tritt als wie ein Fleischartnecht  
Der zu dem Hirsch; ist dieses recht?

32. Ein König ist der Hirsch! Und starb er,  
In seinem Schweiß fürwahr erwarb er  
Den Anspruch, daß dem König gleich  
Beschickt er werde. Kommt zur Leich'

Des Königs einer wohl im Hemde?  
Reißt ihm den Mantel gröblich fort?  
Muß ich euch sagen, ich, der Fremde,  
Das Weidwerk sei kein wüster Mord?  
Der Jäger bleibt im Schmutz, gekleidet,  
Wenn er des Waldes Fürst entkleidet,

33. Und nimmt ihm ab den Mantel rot  
Nach zierlicher Curée Gebot.  
Das Messer gebt! Ihr sollt nun sehen  
Die regelrechtste der Curéen.“  
Zum König sprengt der Seneschall  
Und ruft: „Wie lange bleibt Ihr gütig?  
Der Bube höhnet ja uns all!“  
Und Marke sagt: „Seid nicht so wütig,  
Herr Seneschall! Der Knabe frei  
Weiß mehr als meine Jägerei.

34. Die Sanftmut ist des Alters Tugend,  
Laßt schäumen doch die wilde Jugend.  
Wer Jugend schilt und Jugend scheucht,  
Einsam durch mürrisches Alter kreucht.  
Wir werden leider halbe rostig,  
Hält uns nicht muntre Jugend blank;  
Ist's nicht um mich so kahl und frostig,  
Weil einstens ich den Horn nicht zwang  
Auf Sünde, wie die Jugend sündet,  
Und Frucht, die Jugendsünde kündet? . . .

35. Drum, Seneschall, ich bitte, laßt  
Mir ungekränkt den jungen Gast!“  
Im Walde grün sprach dieses leise  
Der graue Greis zum grauen Greise.  
Da trat der Wildfang fest heran,  
Hielt hoch empor das blut'ge Messer  
Und rief: „Mein Werk ist nun gethan!  
Wer's besser kann, der mach' es besser.“  
Da lag der Hirsch, entschält vom Kleid,  
Dort lag die Haut, dort das Geschcid',

36. Zerschnitten für der Hunde Lusten;  
Die Sachen lagen, wie sie mußten.  
Rot war der Hirsch, Geschcid' und Haut;  
Am Jungen wurde nicht erschaut

Der kleinste Fleck auf Jaß' und Wammes  
Und an den Händen weiß und klein,  
Der Sproß des unbekannten Stammes  
War säuberlich geblieben, rein,  
Und zeigte, daß er verstehe  
Die saubre, reinliche Curée.

37. Er bog sein Knie mit höflicher Kunst  
Zum zweiten, sagte: „Gebt Vergunst,  
Mein Herr, daß ich mich nun entferne!  
Ich kam als Bönhas, gehe gerne  
Von dannen, weil der Junst ich nicht  
Von Euren Jägern angehöre.  
Wer sich in Jünste drängt, der bricht  
Leicht Hals und Bein! So klang die Lehre  
Von meinem Meister, Herrn Kual;  
Ich käme wohl hierorts zu Fall.“

38. Der König aber stieg vom Rappen  
Und nahm die Hand des jungen Knappen.  
Erheitert sah' das alte Aug',  
Als wie ein Licht durch einen Rauch.  
Und Marke sprach: „Weil du gefället  
Den Hirsch, den keiner fällen konnt';  
Weil du vor ihn dich hast gestellet  
Und ihn vor wüster Schmach geschont;  
Weil du verbliebst ein Unbeschwießter  
In der Curée: sei Jägermeister!“

39. O Marke, wird der Meister dir  
Nicht jagen einstens im Revier,  
In dem Revier, darin man keinen  
Mag sehn mit Pfeil und Spieß erscheinen? —  
Der König sprach: „Und weil dein Blick  
So fest, und hüpfest gleich dem Rehe,  
Und schiltst mit Zier und Art und Schid,  
Und bist so jung vom Kopf zur Zehe,  
So allerliebste, so naseweis,  
Dreist wie ein Fant, klug wie ein Greis:

40. So sollst du, wenn dir's mag gefallen,  
Mir nahe sein in meinen Hallen.“ —  
Er sprach es, und die Alten murr'n,  
Sie murren, daß die Hunde knurr'n.

Das kümmerte den Fant nicht mächtig,  
Er küßte froh des Königs Roß  
Und sprach: „Weil Ihr ein Herr bedächtig;  
Weil Weisheit spricht aus Eurer Loß'  
Erleichter Weiße; weil deswegen  
Nicht Zweifel darf Eu'r Wort erregen;

41. Und weil Ihr seid so reich bemannt,  
Gewiß ein Fürst von Leuten, Land,  
Vielleicht ein König, ein gepreißter:  
So, topp! bin ich Eu'r Jägermeister. —  
Auf, Jäger, legt den Hirschen sanft  
In einen Wagen, grün von Büschen,  
Und folgt damit. Zu Waldes Rast  
Sprengt ihr voran, um durch den frischen,  
Gekühlten Abend vor dem Zug  
Zu blasen, bis der Herr genug

42. Des Blasens hat. Wer übrig bleibt,  
Der nimmt die Hunde fest und treibt  
Zur Koppel, was sich wo verlief;  
Die Toten grabt in Boden tief!  
Und Ihr, mein Herr, geruht zu Rosse  
Zu steigen und nach Haus die Rehr  
Anzubefehlen! Daß zum Schlosse  
Der Jägermeister hinterher  
Nicht laufen mag, befiehlt desgleichen  
Mir einen Klepper darzureichen.“

43. Es murr't der Seneschall, es murr'n  
Die Alten, daß die Hunde knurr'n.  
Der König lachte, rief: „Die Scheden  
Dem Jägermeister gebt, dem fedten!“  
Er stieg zu Roß, ihm hielt den Reif  
Der Wildfang, der die wilde Stute  
Dann leicht beschritt. Im Bügel steif  
Zwang er die bäumende; der gute  
Weidmann war auch ein Reiter stark,  
Das freute sehr den König Mark.

44. Die Jäger mit den Hörnern sprengten  
Zu Waldes Rast. Die Mannen drängten  
Sich um den König. Der gebot:  
„Zur Rechten mir, du Knabe rot!“

Voran nun ritten alle Bläser  
Und bliesen lustig. Darauf ritt  
Der König und sein Jagdvermesser;  
Der Seneschall, die Alten mit,  
Sie ritten hinterher; dann doppelt  
Die Jäger, so die Meut' gekoppelt.

45. Zum letzten fuhr der Wagen nach,  
Worin der Hirsch im Laube lag.  
Sie ritten, fuhren durch den Abend,  
Der tauig war und mild und labend.  
Nichts klang im Feld, nichts im Geflür,  
Als Jägerhorn und Beteglocke,  
Der scheue Schwärmer huscht' herfür,  
Hing saugend am Ligusterstöcke,  
Floh nicht den Zug. So still zur Burg  
Ritt Marke heim die Breiten durch.

46. Die Hörner machten eine Pause  
Am Hügel, nah des Königs Hause;  
Am Blumenhügel, den ihr wohl  
Vom Feste kennt zu Tintapol.  
Da lag ein Ulmenbaum, verwittert,  
Der einst gestanden hoch und kühn,  
Und Eppich drüber, salb, zerknittert,  
Das einst an ihm gehangen grün;  
Ihr wißt, wer einst davon gebrochen  
Ein Blatt, und was das Blatt gesprochen.

47. Der König hielt und sagte: „Sprecht,  
Von wannen kommt ihr, junger Knecht?“  
„Herr“, rief der Wildfang, „soll's gelingen,  
Muß ich die Kund' in Reimen singen.  
Die Weisen wännen, ungereimt  
Sei unser Leben; ich, zum Hohne  
Den Weisen, habe stets geleimt  
In Reim auf Reim, als müß'ge Drohne,  
Was mir das lust'ge Leben gab!  
In Reimen klingt mir's auf und ab.“

48. Ich blase, finge dann. Ihr Jäger  
Blast den Refrain, gleich mir, nicht träger!“  
„Du toller Bub“, rief Marke, „wie  
Soll'n's blasen, was sie hörten nie?“

„D“, sprach der Knab', „ein Gassenhauer  
Ist die Begleitung zu dem Lied;  
Ich mach' es mir nicht eben sauer,  
Reim' ich in eins, was mir geschieht.“  
Er blies. Sie kannten Ton und Maße,  
Man leiert' es auf Markt und Straße.

49. Und ungeduldig frug der Herr:  
„Nun zaudre nicht! Wo kamst du her?“  
Der Knabe blies und sang voll Seele  
Mit goldnem Laut aus voller Kehle:

50. „Aus der Hütte des Einsiedels kam ich,  
Der mir Obdach gegeben zu Nacht;  
Seinen Jagdspieß, sein Hörnelein nahm ich,  
Seine Bracke die folgte zur Jagd.

51. Von der Welt, von der argen, erst neulich  
Hatt' er fromm sich bethan in die Klaus';  
Drum den Spieß und das Hörnelein freilich  
Hatt' er noch bei der Brack' in dem Haus.

52. Ich ging aus, um ein Rehlein zu hirschen,  
Wenn es hoch kam, ein Schmaltier etwan;  
Und da kam ich zum prächtigen Hirschen,  
Traß den Hirschen und ward Euer Mann.“

53. Er blies, das gab ein fein Gekläng,  
Die Jäger bliesen nach Refrain.  
Und Marke fragte ungeduldig:  
„Wie kamst zur Klaus', Knabe huldig?“  
Der Knabe blies, voll Seele sang  
Die Kehle hell mit goldnem Klang:

54. „In die Klaus' kam aus der Wildnis  
Euer Jägermeister, Mylord;  
Es kam in die grimmige Wildnis  
Der Meister der Jäger vom Bord.

55. Vom Borde im Sturm die besorgten  
Normannen ihn setzten an Strand;  
Der Sturm, so wimmert ihr Forchten,  
Sei zur Strafe vom Himmel gesandt.

56. Die Normannen mich hatten gestohlen  
Zu Nantes im bretagnischen Gau,  
Dort boten sie Falken und Fohlen  
Auf dem Markte den Käufern zur Schau.

57. Sie lockten mit Mienen so listig  
Mich zum Schach in 'die falsche Galeer',  
Und als ich gewonnen ganz rüstig,  
Da fuhr die Galeer' in dem Meer."

58. Er blies, und so wie er, nicht träger,  
Nachbliesen den Refrain die Jäger.  
Und Marke rief: „Bei Charlemagne!  
Wie kamst denn, Jung', in die Bretagne?"  
Der Knabe blies und sang voll Seele  
Mit goldnem Laut aus heller Kehle:

59. „Zur Bretagne nach Nantes zu dem Grafen  
Mich sandte mein Meister Rual;  
Da sollt' ich die Künste, die braven,  
Recht üben, die zierlichen all'.

60. Er lehrte mich hornen und singen,  
Auf der Laut', auf der Zither das Spiel,  
Er lehrte mich reiten und springen  
Und tanzen im fränkischen Stil.

61. Er lehrte mich alle Gebärde  
Des Ritters bei Damen, Fräulein,  
Er lehrte mich auch die Bescherbe  
Von dem Waffenwert groß oder klein.

62. Und als er's gelehret, da schickte  
Nach Hof mich mein Meister bedacht;  
Doch eh' ich den Grafen erblickte,  
Stahl mich die normannische Jacht."

63. Er blies, das gab ein fein Gefläng,  
Die Jäger bliesen nach Refrain.  
Und Marke fragte ungeduldig:  
„Wo traf Rual dich, Knabe huldig?"  
Der Knabe blies, voll Seele sang  
Die Kehle hell mit goldnem Klang:

64. „Mein Meister, der hat mich gefunden,  
Einen Ring mit Steinen dabei;  
Er konnt' es ja nimmer erkunden,  
Wer das Kind, das verlassene, sei.

65. Die Leute umher um die Stätte,  
Sie sagten: Die Mutter ist tot.  
Mit dem eigenen Kinde Florete,  
Sein Weib, ihre Brust mir erbot."

66. Er blies, und so wie er, nicht träger,  
Nachbliesen den Refrain die Jäger.  
Und ungeduldig frug der Herr:  
„Doch sage mir, wer bist du, wer?“  
Der Knabe blies und sang voll Seele  
Mit goldnem Laut aus voller Kehle:

67. „Ich bin wie die fließende Welle,  
Ich bin wie der wehende Wind,  
Ich bin wie das Wild, wie das schnelle,  
Bin ein vater- und mutterlos Kind.“  
Er blies, das gab ein fein Gelläng,  
Die Jäger bliesen nach Refrain.

68. Und Marke schwieg. Es schwieg die Waise.  
Sie ritten nach dem Schlosse leise.  
Der Wilbfang sah im Dämmergrau  
Der hohen Mauern Quaderbau,  
Er sah den Graben, sah die Zinnen,  
Die Türme und die lange Wand  
Und hundert Fenster wohl darinnen,  
Und an der Brücke vielerhand  
Die Diener wartend mit den Kerzen  
Auf ihren Herrn, dem's schwer im Herzen.

69. Bei Kerzenschein, bei Fackellicht  
Hielt sich der König länger nicht.  
Er rief: „Zeig mir den Ring, du Knabe,  
Des Findelkinds einz'ge Habe!“  
Der Wilbfang streift' ihn ab; er wußt'  
Im mind'sten nicht, was damit wollte  
Des Königs unruhvolle Brust.  
Es war ein Ring von purem Golde.  
Vier Steine zeigten dran ihr Glühn,  
Zwei rot, ein blauer, einer grün.

70. Zum Kerzenlicht, zum Fackelscheine  
Hob Mark empor den Ring, die Steine.  
Er blickte drauf, wie auf Gewirr  
Von krausen Fäden, wußt und irr  
Verhabert auf den Gaspelstäben,  
Der Meister blickt der Weberei,  
Will er daraus den Teppich weben.  
Er suchet, wo der Anfang sei  
Der Fäden, findet's nicht, bis endlich  
Der doch ihm wird im Knäuel kenntlich.



71. So suchte in der Steine Kranz  
Der König lang' den Anfangsglanz,  
Ihr Erstlingslicht, in frühen Zeiten  
Einst leuchtend den Vergangenheiten,  
Rief behebend endlich: „Das ist hier  
Ein Malachit; das blaue Dunkel  
Ein Amethyst; in roter Zier  
Blinkt der Rubin dann, der Karfunkel;  
Der Malachit, der Amethyst,  
Rubin, Karfunkel — ach! das ist

72. Der Reigen ja der Steine, sollend  
Bedeutend: Mark, und zeigen wollend  
Der schönen Schwester einst, wie heiß  
Sie Mark geliebt, die Rose weiß.  
Den Ring gab einst ich Blanchefluren!  
Jetzt trägt das Findelkind den Ring!  
Den Knaben fing ich auf den Fluren,  
Wo ich den Hirsch zu jagen ging;  
Den Jägermeister ich betreffe,  
Der Jägermeister ist mein Neffe!

73. O Jägermeister, an mein Herz!“ —  
Der König rief's in Wonn' und Schmerz.  
Er schlang um ihn die beiden Arme,  
Entzückt von Lust, gequält von Harme.  
Hatt' einen Neffen ja so schön,  
Wußt' auch die Schwester nun im Sarge;  
Die alte Wang' hinunter gehn  
Der Thränen Fluten ihm, nicht farge.  
Er weint'. Die Ritter weinten auch,  
Nur nicht der Seneschall, der Gauch.

74. Ob über solcher Wunder Führung  
Der Wildfang spürte starke Rührung,  
Verschweigt mein Lied. Noch war zur Zeit  
Ihm unbekannt Empfindsamkeit.  
Er dachte mehr: 's ist immer besser  
Zu schälen für den Durst die Birn'  
An Königs Tisch mit Königs Messer,  
Als trocken durch die Wälder irr'n.  
Doch hielt er still den Thränengüssen  
Und ließ sich Herzen, ließ sich küssen.

75. Die Thräne rann in Königs Bart:  
„Wie heißt du, Knabe munt'rer Art?“

„Ich heiße Tristan“, sagte Tristan;  
 „So taufte mich Kual. — Weil trift an  
 Mein Leben fing mit tristem Sterne,  
 Gab er den tristen Namen mir.  
 Ich aber will das Omen ferne  
 Mir halten, ja das schwör' ich dir,  
 Herr Ohm! den aus dem Stegereif  
 Ich find', als ich am Wege schweif'!

76. Das Zeichen sagt, am Wege schweife  
 Fortuna mir im Stegereife!  
 Ein Königsneff' aus Zufall muß  
 Fah'n Zufalls wärmsten Liebestuß!“  
 Er sprach's so mutig, sprach's so wacker,  
 Daß Markten ging die Thräne aus.  
 Er lacht' und ließ sich vom Geflader  
 Der Fackeln leuchten in sein Haus.  
 Die Alten folgten; doch der Junge  
 Blieb draußen noch im rechten Schwunge.

77. Er schuf, daß erst der Hunde Schwarm  
 Gethan sei in den Hundstall warm,  
 Und schuf, daß erst die Jäger hingen  
 Das Birschzeug auf an Pflock und Ringen,  
 Und schuf, daß dann gefahren ward  
 Der Wagen vor die helle Küche,  
 Und daß der Hirsch auf Fliesen hart  
 Gelangte von den grünen Brüchen.  
 Dann schritt vergnügt zur Pfort' er hin  
 Und rief: „Wohlan! zu Haus ich bin!“

78. Im Dunkel auf der hohen Schwelle  
 Da stolpert' er und fiel, der Schnelle,  
 In seines Dolches Spitze scharf.  
 Rot rann es von dem Arm; so warf  
 Sein Blut in seines Oheims Pforte  
 Herr Tristan, als er Einzug hielt.  
 Wohl mancher hätte vor dem Orte  
 Bei solchem Zeichen Graun gefühlt;  
 Tristan verband sich; leichten Mutes  
 Hüpfst' er zum Ohm durch Tropfen Blutes.

A. Immermann. (1840.)

## 441. Sprüche und Spruchartiges.

### 1.

- 1 Was verkürzt mir die Zeit?  
Thätigkeit.  
Was macht sie unerträglich lang?  
Müßiggang.
- 5 Was bringt in Schulden?  
Harren und Dulden.  
Was macht gewinnen?  
Nicht lange besinnen.  
Was bringt zu Ehren?  
Sich wehren.

W. v. Goethe.

### 2.

Sollen dich die Dohlen nicht umschrein,  
Mußt nicht Knopf auf dem Kirchturm sein.

W. v. Goethe.

### 3.

- 1 Alle Menschen groß und klein  
Spinnen sich ein Gewebe fein,  
Wo sie mit ihrer Scheeren Spitzen  
Gar zierlich in der Mitte sitzen.
- 5 Wenn nun darein ein Wesen fährt,  
Sagen sie, es sei unerhört,  
Man habe den größten Palast zerstört.

W. v. Goethe.

### 4.

Sag' ich, wie ich es denke, so scheint durchaus mir, es bilde  
Nur das Leben den Mann, und wenig bedeuten die Worte.

W. v. Goethe.

### 5.

Wär' nicht das Auge sonnenhaft,  
Die Sonne könnt' es nie erblicken;  
Läg' nicht in uns des Gottes eigne Kraft,  
Wie könnt' uns Göttliches entzünden!

W. v. Goethe.

### 6.

Prahl' nicht heute: Morgen will  
Dieses oder das ich thun.  
Schweige doch bis morgen still,  
Sage dann: Das that ich nun.

Fr. Rückert.

7.

Gesell' dich einem Bessern zu,  
Daß mit ihm deine bessern Kräfte ringen.  
Wer selbst nicht besser ist als du,  
Der kann dich auch nicht weiter bringen.

*Sr. Rüdert.*

8.

Großer Menschen Werke zu sehn  
Schlägt einen nieder;  
Doch erhebt es auch wieder,  
Daß so etwas durch Menschen geschehn.

*Sr. Rüdert.*

9.

Weißt, wo es keinen Herrn und keinen Diener giebt?  
Wo eins dem andern dient, weil eins das andre liebt.

*Sr. Rüdert.*

10.

Der beste Edelstein ist, der selbst alle schneidet  
Die andern, und den Schnitt von keinem andern leidet.  
Das beste Menschenherz ist aber, das da litte  
Selbst lieber jeden Schnitt, als daß es andre schnitte.

*Sr. Rüdert.*

11.

- 1 Nie stille steht die Zeit, der Augenblick entschwebt,  
Und den du nicht benutzt, den hast du nicht gelebt.  
Und du auch stehst nie still, der gleiche bist du nimmer,  
Und wer nicht besser wird, ist schon geworden schlimmer.  
5 Wer einen Tag der Welt nicht nutzt, hat ihr geschadet,  
Weil er versäumt, wozu ihn Gott mit Kraft begnadet.

*Sr. Rüdert.*

12.

- 1 Verlier', o Jüngling, nur Geduld und Hoffnung nicht;  
Nicht' auf die Welt Vertraun, auf Gott die Zuversicht,  
An dich die Forderung, zu kämpfen als ein Mann,  
Und freue dich am Kampf, wenn dir der Sieg entrann.  
5 Wenn er dir oft entrann, wird er nicht stets entrinnen;  
Nur wer noch nichts gewann, hat alles zu gewinnen.  
Mir selber ist, was mir gelang, gar spät gelungen,  
Doch mehr nun freut mich, daß ich rang, als was errungen.  
Ich wünsche nicht, daß sie so gar lang' hin dich halten,  
10 Doch gut ist's, daß sie Zeit dir gönnen zum Entsalten.

*Sr. Rüdert.*

13.

Vor jedem steht ein Bild des, was er werden soll;  
So lang' er das nicht ist, ist nicht sein Friebe voll.

Fr. Rückert.

14.

Laß auf dich etwas rechten Eindruck machen,  
So wirst du schnell den rechten Ausdruck finden;  
Und kannst du nur den rechten Ausdruck finden,  
So wirst du schnell den rechten Eindruck machen.

Fr. Rückert.

15.

Die schöne Form macht kein Gedicht,  
Der schöne Gedanke thut's auch noch nicht;  
Es kommt darauf an, daß Leib und Seele  
Zur guten Stunde sich vermähle.

Em. Geibel.

16.

- 1 Ein gut Gedicht ist wie ein schöner Traum,  
Es zieht dich in sich, und du merkst es kaum;  
Es trägt dich mühlos fort durch Raum und Zeit,  
Du schaust und trinkst im Schaun Vergessenheit,
- 5 Und gleich als hättest du im Schlaf geruht,  
Steigst du erfrischt aus seiner klaren Flut.

Em. Geibel.

17.

- 1 Einsamkeit des Dichters Braut,  
Mutter Natur ihn so groß anschaut,  
Geschichte, die Ahnfrau, hebt ihn hinauf  
Über des Lebens gemeinen Lauf —
- 5 Da rauscht das Lied aus starkem Busen —  
Die drei, das sind die echten Musen.

Gottfr. Hinkel.

18.

- 1 Wer sich zu dichten erkühnt und die Sprache verschmäh't und  
den Rhythmus,  
Gliche dem Plastiker, der Bilder gehau in die Luft!  
Nicht der Gedanke genügt; die Gedanken gehören der Menschheit,  
Die sie zerstreut und benutzt, aber die Sprache dem Volk:
- 5 Der wird wahren am längsten von allen germanischen Dichtern,  
Der des germanischen Worts Weisen am besten verstand.

August Graf v. Platen.

## **Vierte Abteilung.**

---



#### 442. Die deutsche Muse.

1. Kein Augustisch Alter blühte,  
Keines Mediceers Güte  
Lächelte der deutschen Kunst;  
Sie ward nicht gepflegt vom Ruhme,  
Sie entfaltete die Blume  
Nicht am Strahl der Fürstengunst.
2. Von dem größten deutschen Sohne,  
Von des großen Friedrichs Throne  
Ging sie schutzlos, ungeehrt.  
Rühmend darf's der Deutsche sagen,  
Höher darf das Herz ihm schlagen:  
Selbst erschuf er sich den Wert.
3. Darum steigt in höherm Bogen,  
Darum strömt in vollern Bogen  
Deutscher Barben Hochgesang;  
Und in eigner Fülle schwellend,  
Und aus Herzens Tiefen quellend,  
Spottet er der Regeln Zwang.

Fr. v. Schiller. (1800.)

---

#### 443. Die beiden Musen.

1. Ich sah — o sagt mir, sah ich, was jetzt geschieht?  
Erblickt' ich Zukunft? — mit der britannischen  
Sah ich im Streitlauf Deutschlands Muse  
Heiß zu den krönenden Zielen fliegen.
2. Zwei Ziele grenzten, wo sich der Blick verlor,  
Dort an die Laufbahn. Eichen beschatteten  
Des Hains das eine; nah dem andern  
Weheten Palmen im Abendshimmer.



3. Gewohnt des Streitlaufs, trat die von Albion  
Stolz in die Schranken, so wie sie kam, da sie  
Einst mit der Mäonid' und jener  
Am Kapitol in den heißen Sand trat.
4. Sie sah die junge, bebende Streiterin;  
Doch diese bebt männlich und glühende,  
Siegeswerte Röten überströmten  
Flammend die Wang', und ihr goldnes Haar flog.
5. Schon hielt sie mühsam in der empörten Brust  
Den engen Atem; hing schon hervorgebeugt  
Dem Ziele zu; schon hub der Herold  
Ihr die Drommet', und ihr trunkner Blick schwamm.
6. Stolz auf die Kühne, stolzer auf sich, bemaß  
Die hohe Britin, aber mit edlem Blick,  
Dich, Thuislone: „Ja, bei Barden  
Wuchs ich mit dir in dem Eichenhain auf;
7. Allein die Sage kam mir, du seist nicht mehr!  
Verzeih, o Muse, wenn du unsterblich bist,  
Verzeih, daß ich's erst jezo lerne;  
Doch an dem Ziele nur will ich's lernen!
8. Dort steht es! Aber siehst du das weitere  
Und seine Kron' auch? Diesen gehaltenen Mut,  
Dies stolze Schweigen, diesen Blick, der  
Feurig zur Erde sich senkt, die kenn' ich!
9. Doch wäg's noch einmal, eh' zu gefahrvoll dir  
Der Herold tönet. War es nicht ich, die schon  
Mit der an Thermopyl die Bahn maß?  
Und mit der hohen der sieben Hügel?“
10. Sie sprach's. Der ernste, richtende Augenblick  
Kam mit dem Herold näher. „Ich liebe dich!“  
Sprach schnell mit Flammenblick Teutona,  
„Britin, ich' liebe dich mit Bewunderung!
11. Doch dich nicht heißer, als die Unsterblichkeit  
Und jene Palmen! Rühre, dein Genius,  
Gebeut er's, sie vor mir; doch faß' ich,  
Wenn du sie fassst, dann gleich die Kron' auch.
12. Und — o wie beb' ich! o ihr Unsterblichen!  
Vielleicht erreich' ich früher das hohe Ziel!  
Dann mag, o dann an meine leichte  
Fliegende Locke dein Atem hauchen!“ —

13. Der Herold klang! Sie flogen mit Adlerheil'.  
 Die weite Laufbahn stäubte, wie Wolken, auf.  
 Ich sah: vorbei der Eide wehte  
 Dunkler der Staub, und mein Blick verlor sie!  
J. G. Klopstock. (1752.)

#### 444. Unsere Sprache.

- 1 Daß keine, welche lebt, mit Deutschlands Sprache sich  
 In den zu kühnen Wettstreit wage!  
 Sie ist, damit ich's kurz mit ihrer Kraft es sage,  
 An mannigfalter Unterlage  
 5 Zu immer neuer und doch deutscher Bildung reich;  
 Ist, was wir selbst in jenen grauen Jahren,  
 Da Tacitus uns forschte, waren,  
 Besondert, ungemischt und nur sich selber gleich.  
J. G. Klopstock. (1767?)

#### 445. An die Sprache.

1. Keine Jungfrau, ewig schöne,  
 Geist'ge Mutter deiner Söhne,  
 Mächtige von Zauberbann,  
 Du, in der ich leb' und brenne,  
 Meine Brüder kenn' und nenne  
 Und dich selber preisen kann!
  
2. Da ich aus dem Schlaf erwachte,  
 Noch nicht wußte, daß ich dachte,  
 Gabest du mich selber mir,  
 Liebest mich die Welt erbeuten,  
 Lehrtest mich die Rätsel deuten  
 Und mich spielen selbst mit dir.
  
3. Spenderin aus reichem Horne,  
 Schöpferin aus vollem Borne,  
 Wohnerin im Sternenzelt!  
 Alle Höhn hast du erflügelt,  
 Alle Tiefen du entsiegelt  
 Und durchwandelt alle Welt.

4. Durch der Eichenwälder Bogen,  
Bist du brausend hingezogen,  
Bis der letzte Wipfel barst;  
Durch der Fürstenschlösser Brangen  
Bist du klingend hergegangen,  
Und noch bist du, die du warst.

5. Stürme, rausche, lispel' und säusle!  
Zimmre, glätte, hau und meißle,  
Schaffe fort mit Schöpfergeist!  
Dir läßt gern der Stoff sich zwingen,  
Und dir muß der Bau gelingen,  
Den kein Zeitstrom niederreißt.

6. Mach uns stark an Geistes Händen,  
Daß wir sie zum Rechten wenden,  
Einzugreifen in die Reihn!  
Viel Gefellen sind gesetzt,  
Keiner wird gering geschähet,  
Und wer kann soll Meister sein.

Gr. Rückert. (1813?)

#### 446. Das deutsche Lied.

(Schluß des „romantischen Oedipus“.)

- 1 Seit ältester Zeit hat hier es getönt, und so oft im erneuenden  
Umarmung,  
In verjüngter Gestalt aufstrebte die Welt, klang auch ein  
germanisches Lied nach.  
Zwar lange verhallt ist jener Gesang, den einst des Arminius  
Heerschar  
Anstimmend gejauchzt in des Siegs Festschritt, auf römischen  
Gräbern getanzt ihn;
- 5 Doch blieb von der Zeit des gewaltigen Karls wohl noch ein  
gewaltiges Lied euch,  
Ein gewaltiges Lied von der mächtigen Frau, die erst als zarteste  
Jungfrau  
Dasteht und verschämt, voll schüchterner Huld, dem erhabenen  
Helden die Hand reicht,  
Bis dann sie zuletzt, durchs Leben gestählt, durch glühende  
Rache gehärtet,  
Graunvoll auftritt, in den Händen ein Schwert und das Haupt  
des enthaupteten Bruders.

- 10 Auch lispelt um euch der melodische Hauch aus späteren Tagen  
des Ruhms noch,  
Als mächtigen Gangs zu des Heilands Gruft die gepanzerten  
Friedriche wallten;  
An den Höfen erscholl der Gesang damals aus fürstlichem Mund,  
und der Kaiser,  
Dem als Mitgift die Gestade Homers darbrachte die Tochter des  
Normanns,  
Sang lieblichen Ton! Raum aber erlosch sein Stamm in dem  
herrlichen Knaben,
- 15 Der, unter dem Beil hinsterbend, erlag capetingischer teuflischer  
Unthat,  
Schwieg auch der Gesang, und die göttliche Kunst fiel unter die  
Meister des Handwerks.  
Spät wieder erhob sich die heilige Kraft, als neue befruch-  
tende Regung  
Weit über die Welt aus Deutschlands Gau'n der begeisterte  
sächsische Mönch trug;  
Doch strebte sie nun langsamer empor, weil blutiger Kriege  
Verderbnis
- 20 Das entvölkerte Reich jahrhundertlang preisgab der unendlichen  
Rohheit;  
Weil Wechsel des Lauts erst hemmte das Lied, da der bibel-  
entfaltende Luther  
Durch männlichern Ton auf immer vertrieb die melodische  
rheinische Mundart.  
Doch sollte das Wort um so reicher erblühen, und es lehrte  
zugleich es Melanchthon  
Den gebiegenen Klang, den einst anschlug die beglücktere Muse  
von Hellas;
- 25 Und so reifte heran die germanische Kunst, um entgegen zu  
gehn der Vollendung!  
Lang' schlich sie dahin, lang' schleppte sie noch nachahmende  
Fessel und seufzte,  
Bis Klopstock naht und die Welt fortreißt in erhabener Oben-  
beflüglung,  
Und das Maß herstellt, und die Sprache beseelt und befreit  
von der gallischen Knechtschaft,  
Zwar starr noch und herb und zuweilen versteint, auch nicht  
jedwemdem genießbar;
- 30 Doch ihm folgt bald das Gefällige nach und das Schöne mit  
Goethescher Sanftheit.  
Manch großes Talent trat später hervor und entfaltete himm-  
lischen Reichtum;

Doch keiner erschien, in der Kunst Fortschritt, dem unsterblichen  
Baare vergleichbar:

Keusch lehnt Klopstock an dem Lilienstab! und um Goethes  
erleuchtete Stirne

Glühn Rosen im Kranz. Kühn wäre der Wunsch, zu erfingen  
verwandte Belohnung! . . . .

August Graf v. Platen. (1828.)

#### 447. Die Grenze.

1. Du Grenze? Nein nicht Grenze, du alter Rhein!  
Du Lebensblut, dem Herzen Teutoniens  
Entströmend, beiden Ufern Segen  
Spendend und hohes Gefühl und Freude!
2. Du deutscher Urart, mächtiger Rhein! Dein Strom  
Ist groß und hehr, nicht rauschend dem Ohre, schnell  
In stiller Eile; deine Wirbel  
Sprudeln nicht auf und sind unaufhaltsam,
3. Sind tief, wie Meer, wie Gottes Geschosse, schnell  
Und kraftvoll, doch befreundend dem flachen Floß,  
Das, deinen Wogen sich vertrauend,  
Fülle des Landes den Städten zuführt.
4. Als Gott der Herr die Feste von Fluten schied  
Und Inseln aus der Tiefe sich heben ließ  
Und Quellen aus dem Schoß der Berge  
Rief und dem Ozean Grenze stellte,
5. Gesetz dem Sturme sprach; als das junge Licht  
Die neue Schöpfung, welcher es Schöne gab,  
Anstaunte: da verweilte freundlich  
Über dem Rhein und des Rheines Ufern
6. Sein Bonnestrahl, durchdrang mit des Urlichts Kraft  
Der rhein'schen Berge Schoß. Er empfing und barg  
Die Gabe, bis aus Gold und Purpur  
Träufelte Labfal von deutschen Neben,
7. Des Rheines wert! des Deutschen auch wert! voll Kraft,  
Zu That entflammend und zu Gesang, nicht Schaum  
Aufsprudelnd, lebenduftend, Helle  
Strahlend dem Geist und das Herz durchglühend.

8. An beiden Ufern ranket die Freude! glüht  
Auf hohen Felsen, spielet im Blumenthal,  
Hier Kühlung aus des Alten Wogen  
Saugend, sich kräftiger dort entflammend.
9. An beiden Ufern tönet des Deutschen Sinn  
Aus deutschem Wort! dem edelsten Weine gleich  
Und dir, o Rhein, ist unsre Sprache  
Reich wie dein Strom, mit geheimen Tiefen,
10. Vom eiteln Nachbar, der sich in Schaum berauscht,  
Verstanden nimmer, nimmer empfunden! Laßt  
Ihm seinen Schaum im Becher! ihm die  
Sprache, die an der Empfindung hinstreift!
11. Ihn haben Schrecken Gottes und deutsches Herz  
Heuschrecken gleich, die oft mit der Fackel Blut  
Der Landmann vor sich scheuchet, bis ihr  
Schwirrender Schwarm in den Rhein sich stürzt —
12. So haben Schrecken Gottes und deutsches Herz  
Des Drängers Horden, welcher der Herrschaft sich  
Bei uns vermaß, ihn selbst, den Dränger,  
Her von der Oder bis zum Rhodan
13. Geschreckt, verfolgt, zerstiebet! Er windet sich  
Und fleht um Frieden! Friede, ja Friede sei  
Dem eiteln Volk in alter Grenze;  
Aber dem Deutschen sei deutsche Freiheit,
14. Soweit die Sprache tönet, die trauliche,  
Die fromme, hehre; sie, der Empfindung, sie,  
Gespielin des Gesangs, der frei im  
Tanze wie Sphärengesang einherschwebt!

Leop. Graf v. Stolberg. (1814.)

#### 448. Saussonci.

1. Dies ist der Königspark. Rings Bäume, Blumen, Vasen;  
Sieh wie ins Muschelhorn die Steintritonien blasen!  
Die Nymphe spiegelt klar sich in des Beckens Schoß;  
Sieh hier der Flora Bild in hoher Rosen Mitten,  
Die Laubengänge sieh, so regelrecht geschnitten,  
Als wären's Verse Boileaus.

2. Vorbei am luft'gen Haus voll fremder Vögelstimmen  
 Laß uns den Gang empor zu den Terrassen klimmen,  
 Die der Orange Wuchs umkränzt mit salbem Grün!  
 Dort oben ragt, wo frisch sich Tann' und Buche mischen,  
 Das schmucklos heitre Schloß mit breiten Fensternischen,  
 Darin des Abends Feuer glühn.

3. Dort lehnt ein Mann im Stuhl; sein Haupt ist vorgesunken,  
 Sein blaues Auge sinnt, und oft in hellen Funken  
 Entzündet sich's, — so sprüht aus dunkler Luft ein Blick; —  
 Ein dreigespitzter Hut bedeckt der Schläfe Weichen,  
 Sein Krückstock irrt im Sand und schreibt verworrne Zeichen; —  
 Nicht irrst du: das ist König Fritz.

4. Er sitzt und sinnt und schreibt. Kannst du sein Brüten deuten?  
 Denkt er an Runersdorf, an Rospach oder Leuthen,  
 An Hochkirchs Nacht, durchglüht von Flammen hundertfach?  
 Wie sie so rot gegläntzt am Lauf der Feldkanonen,  
 Indes die Reiterei mit rasselnden Schwadronen  
 Der Grenadiere Viereck brach!

5. Schwebt ein Gesetz ihm vor, mit dem er weiß' und milde  
 Sein schlachterstarktes Volk zu schöner Menschheit bilde,  
 Ein Friedensgruß, wo jüngst die Kriegespaufe scholl?  
 Er sinnt er einen Reim, der seinen Sieg verkläre,  
 Oder ein Epigramm, mit dem bei Tisch Voltaire,  
 Der Schalk, gezüchtigt werden soll?

6. Vielleicht auch treten ihm die Bilder nah, die alten,  
 Da er im Mondenlicht in seines Schlafrocks Falten  
 Die sanfte Flöt' ergriff, des Vaters Argernis;  
 Des treuen Freundes Geist will er herausbeschwören,  
 Dem — ach um ihn! — das Blei aus sieben Feuerröhren  
 Die kühne Jünglingsbrust zerriß.

7. Träumt in die Zukunft er? Zeigt ihm den immer vollern,  
 Den immer kühnern Flug des Aars von Hohenzollern,  
 Der schon den Doppelaar gebändigt, ein Gesicht?  
 Gedenkt er, wie dereinst ganz Deutschland hoffend lausche  
 Und hangend, wenn daher sein schwarzer Fittich rausche? —  
 O nein, das alles ist es nicht.

8. Er murrte: „O Schmerz, als Held gesandt sein einem Volke,  
 Dem nie der Muse Bild erschien auf goldner Wolke!  
 August sein auf dem Thron, wenn kein Horaz ihm singt!  
 Was hilft's, vom fremden Schwan die weißen Federn borgen!  
 Und doch, was bleibt uns sonst? — Erschein', erschein', o Morgen,  
 Der uns den Götterliebbling bringt!“

9. Er spricht's und ahnet nicht, daß jene Morgenröte  
Den Horizont schon küßt, daß schon der junge Goethe  
Mit seiner Rechten fast den vollen Kranz berührt:  
Er, der das scheue Kind, noch rot von süßem Schrecken,  
Die deutsche Poesie aus welschen Tagushefen  
Zum freien Dichterwalde führt.

Em. Seibel. (1842—43.)

#### 449. An Goethe,

als er den Mahomet von Voltaire auf die Bühne brachte.

1. Du selbst, der uns von falschem Regelswange  
Zur Wahrheit der Natur zurückgeführt,  
Der, in der Wiege schon ein Held, die Schlange  
Erstickt, die unsern Genius umschnürt,  
Du, den die Kunst, die göttliche, schon lange  
Mit ihrer reinen Priesterbinde ziert,  
Du opferst auf zertrümmerten Altären  
Der Atermuse, die wir nicht mehr ehren?

2. Einheim'scher Kunst ist dieser Schauplatz eigen,  
Hier wird nicht fremden Götzen mehr gebient;  
Wir können mutig einen Lorbeer zeigen,  
Der auf dem deutschen Pinus selbst gegrünt.  
Selbst in der Künste Heiligtum zu steigen  
Hat sich der deutsche Genius erkühnt,  
Und auf der Spur des Griechen und des Briten  
Ist er dem bessern Ruhme nachgeschritten.

3. Denn dort, wo Sklaven knien, Despoten walten,  
Wo sich die eitle Atergröße bläht,  
Da kann die Kunst das Edle nicht gestalten,  
Von keinem Ludwig wird es ausgesät;  
Aus eigener Fülle muß es sich entfalten,  
Es borget nicht von ird'scher Majestät;  
Nur mit der Wahrheit wird es sich vermählen,  
Und seine Blut durchflammt nur freie Seelen.

4. Drum nicht, in alte Fesseln uns zu schlagen,  
Erneuere du dies Spiel der alten Zeit,  
Nicht, uns zurückzuführen zu den Tagen  
Charakterloser Minderjährigkeit.



Es wär' ein eitel und vergeblich Wagen,  
Zu fallen ins bewegte Rad der Zeit;  
Geflügelt fort entführen es die Stunden,  
Das Neue kommt, das Alte ist verschwunden.

5. Erweitert jetzt ist des Theaters Enge,  
In seinem Raume drängt sich eine Welt;  
Nicht mehr der Worte rednerisch Gepränge,  
Nur der Natur getreues Bild gefällt;  
Verbannet ist der Sitten falsche Strenge,  
Und menschlich handelt, menschlich fühlt der Held.  
Die Leidenschaft erhebt die freien Töne,  
Und in der Wahrheit findet man das Schöne.

6. Doch leicht gezimmert nur ist Theſpis' Wagen,  
Und er ist gleich dem acheront'schen Rahn;  
Nur Schatten und Idole kann er tragen,  
Und drängt das rohe Leben sich heran,  
So droht das leichte Fahrzeug umzuschlagen,  
Das nur die flücht'gen Geister fassen kann.  
Der Schein soll nie die Wirklichkeit erreichen,  
Und siegt Natur, so muß die Kunst entweichen.

7. Denn auf dem bretternen Gerüst der Scene  
Wird eine Idealwelt aufgethan.  
Nichts sei hier wahr und wirklich als die Thräne;  
Die Nührung ruht auf keinem Sinnenwahn.  
Aufsrichtig ist die wahre Melpomene,  
Sie kündigt nichts als eine Fabel an  
Und weiß durch tiefe Wahrheit zu entzünden;  
Die falsche stellt sich wahr, um zu berücken.

8. Es droht die Kunst vom Schauplatz zu verschwinden,  
Ihr wildes Reich behauptet Phantasie;  
Die Bühne will sie wie die Welt entzünden,  
Das Niedrigste und Höchste menget sie.  
Nur bei dem Franken war noch Kunst zu finden,  
Erschwang er gleich ihr hohes Urbild nie;  
Gebannt in unveränderlichen Schranken  
Hält er sie fest, und nimmer darf sie wanken.

9. Ein heiliger Bezirk ist ihm die Scene;  
Verbannet aus ihrem festlichen Gebiet  
Sind der Natur nachlässig rohe Töne,  
Die Sprache selbst erhebt sich ihm zum Lied;

Es ist ein Reich des Wohllauts und der Schöne,  
In edler Ordnung greifet Glied in Glied,  
Zum ernstestn Tempel füget sich das Ganze,  
Und die Bewegung borget Reiz vom Tanze.

10. Nicht Muster zwar darf uns der Franke werden!  
Aus seiner Kunst spricht kein lebend'ger Geist;  
Des falschen Anstands prunkende Gebärden  
Verschmäh't der Sinn, der nur das Wahre preist.  
Ein Führer nur zum Bessern soll er werden;  
Er komme, wie ein abgeschiedner Geist,  
Zu reinigen die oft entweihte Scene  
Zum würd'gen Sitz der alten Melpomene.

Fr. v. Schiller. (1800.)

#### 450. Zueignung.

1. Der Morgen kam; es scheuchten seine Tritte  
Den leisen Schlaf, der mich gelind umfing,  
Daß ich erwacht aus meiner stillen Hütte  
Den Berg hinauf mit frischer Seele ging;  
Ich freute mich bei einem jeden Schritte  
Der neuen Blume, die voll Tropfen hing;  
Der junge Tag erhob sich mit Entzücken,  
Und alles ward erquick't, mich zu erquick'en.

2. Und wie ich stieg, zog von dem Fluß der Wiesen  
Ein Nebel sich in Streifen sacht hervor.  
Er wich und wechselte, mich zu umfließen,  
Und wuchs geflügelt mir ums Haupt empor;  
Des schönen Blicks sollt' ich nicht mehr genießen,  
Die Gegend deckte mir ein trüber Flor;  
Bald sah ich mich von Wolken wie umgossen  
Und mit mir selbst in Dämm'ung eingeschlossen.

3. Auf einmal schien die Sonne durchzubringen,  
Im Nebel ließ sich eine Klarheit sehn.  
Hier sank er, leise sich hinabzuschwingen;  
Hier theilt' er steigend sich um Wald und Höhn.  
Wie hofft' ich ihr den ersten Gruß zu bringen!  
Sie hofft' ich nach der Trübe doppelt schön.  
Der lust'ge Kampf war lange nicht vollendet,  
Ein Glanz umgab mich, und ich stand geblendet.

4. Bald machte mich, die Augen aufzuschlagen,  
Ein inn'rer Trieb des Herzens nieder kühn;  
Ich konnt' es nur mit schnellen Blicken wagen,  
Denn alles schien zu brennen und zu glühn.  
Da schwebte, mit den Wolken hergetragen,  
Ein göttlich Weib vor meinen Augen hin;  
Kein schöner Bild sah ich in meinem Leben;  
Sie sah mich an und blieb verweilend schweben.

5. „Kennst du mich nicht?“ sprach sie mit einem Munde,  
Dem aller Lieb' und Treue Ton entfloß:  
„Erkennst du mich, die ich in manche Wunde  
Des Lebens dir den reinsten Balsam goß?  
Du kennst mich wohl, an die zu ew'gem Bunde  
Dein strebend Herz sich fest und fester schloß.  
Sah ich dich nicht mit heißen Herzensthänen  
Als Knabe schon nach mir dich eifrig sehnen?“

6. „Ja!“ rief ich aus, indem ich selig nieder  
Zur Erde sank, „lang' hab' ich dich gefühlt;  
Du gabst mir Ruh, wenn durch die jungen Glieder  
Die Leidenschaft sich rastlos durchgewühlt;  
Du hast mir wie mit himmlischem Gefieder  
Am heißen Tag die Stirne sanft gefühlt;  
Du schenkest mir der Erde beste Gaben,  
Und jedes Glück will ich durch dich nur haben!

7. Dich nenn' ich nicht. Zwar hör' ich dich von vielen  
Gar oft genannt, und jeder heißt dich sein;  
Ein jedes Auge glaubt auf dich zu zielen,  
Fast jedem Auge wird dein Strahl zur Pein.  
Ach, da ich irrte, hatt' ich viel Gespielen;  
Da ich dich kenne, bin ich fast allein;  
Ich muß mein Glück nur mit mir selbst genießen,  
Dein holdes Licht verdecken und verschließen.“

8. Sie lächelte, sie sprach: „Du siehst, wie klug,  
Wie nötig war's euch wenig zu enthüllen!  
Raum bist du sicher vor dem größten Trug,  
Raum bist du Herr vom ersten Kinderwillen,  
So glaubst du dich schon Übermensch genug,  
Versäumst die Pflicht des Mannes zu erfüllen!  
Wie viel bist du von andern unterschieden?  
Erkenne dich, leb' mit der Welt in Frieden!“

9. „Verzeih mir!“ rief ich aus, „ich meint' es gut.  
Soll ich umsonst die Augen offen haben?  
Ein froher Wille lebt in meinem Blut,  
Ich kenne ganz den Wert von deinen Gaben!  
Für andre wächst in mir das edle Gut,  
Ich kann und will das Pfund nicht mehr vergraben!  
Warum suchst' ich den Weg so sehnsuchtsvoll,  
Wenn ich ihn nicht den Brüdern zeigen soll?“

10. Und wie ich sprach, sah mich das hohe Wesen  
Mit einem Blick mitleid'ger Nachsicht an;  
Ich konnte mich in ihrem Auge lesen,  
Was ich verfehlt und was ich recht gethan.  
Sie lächelte, da war ich schon genesen,  
Zu neuen Freuden stieg mein Geist heran;  
Ich konnte nun mit innigem Vertrauen  
Mich zu ihr nahn und ihre Nähe schauen.

11. Da reckte sie die Hand aus in die Streifen  
Der leichten Wolken und des Dufts umher;  
Wie sie ihn faßte, ließ er sich ergreifen,  
Er ließ sich ziehn: es war kein Nebel mehr.  
Mein Auge konnt' im Thale wieder schweifen,  
Gen Himmel blickt' ich: er war hell und hehr.  
Nur sah ich sie den reinsten Schleier halten,  
Er floß um sie und schwellt in tausend Falten.

12. „Ich kenne dich, ich kenne deine Schwächen,  
Ich weiß, was Gutes in dir lebt und glimmt!“  
So sagte sie, ich hör' sie ewig sprechen:  
„Empfange hier, was ich dir lang' bestimmt;  
Dem Glücklichen kann es an nichts gebrechen,  
Der dies Geschenk mit stiller Seele nimmt:  
Aus Morgenduft gewebt und Sonnenklarheit,  
Der Dichtung Schleier aus der Hand der Wahrheit.

13. Und wenn es dir und deinen Freunden schwüle  
Am Mittag wird, so wirf ihn in die Luft!  
Sogleich umsäuselt Abendwindeskühle,  
Umhaucht euch Blumen-Würzgeruch und Duft.  
Es schweigt das Wehen banger Erdgefühle,  
Zum Wolkenbette wandelt sich die Gruft,  
Befänstigt wird jede Lebenswelle,  
Der Tag wird lieblich, und die Nacht wird helle.“

14. So kommt denn, Freunde, wenn auf euren Wegen  
Des Lebens Bürde schwer und schwerer drückt,  
Wenn eure Bahn ein frisch erneuter Segen,  
Mit Blumen ziert, mit goldnen Früchten schmückt:  
Wir gehn vereint dem nächsten Tag entgegen!  
So leben wir, so wandeln wir beglückt.  
Und dann auch soll, wenn Enkel um uns trauern,  
Zu ihrer Lust noch unsere Liebe dauern.

W. v. Goethe. 1784.

### 451. Zu Lessings Denkmal.

1. Jeder Deutsche, wenn er Lessing nennen höret, fühle Stolz!  
Der, der Bildung Baum zu pflanzen, ausgereutet faules Holz,  
Deutschen Geistes sprödes Erz mit männlicher Begeisterung schmolz,  
Und wohin er immer zielte, stets ins Schwarze schoß den Bolz.

2. Ihm ein Denkmal zu errichten braucht es nicht, er hat's gethan;  
Aber wie wir ihm verpflichtet uns erkennen, zeig' es an:  
Er hat eingeschlagen, die wir wollen gehn, der Forschung Bahn,  
Und zum Ziel der Wahrheit, das wir suchen, ging er uns voran.

3. Er zuerst hat unser Wesen fremder Fessel frei gemacht  
Und zu Ehren vor Europas Augen unser Volk gebracht;  
Drum, solange' in uns Gefühl der Ehre, Mut der Freiheit wacht,  
Als Befreiers, Ehrenwächters, sei, o Lessing, dein gedacht.

Fr. Rückert.

### 452. Kantate bei Enthüllung der Statue Schillers.

Stuttgart am 8. Mai 1839.

1. Dem heitern Himmel ew'ger Kunst entstiegen,  
Dein Heimatland begrüßest du,  
Und aller Augen, alle Herzen fliegen,  
O Herrlicher, dir zu!

Frauen.

2. Des Lenzes frischen Segen,  
O Meister, bringen wir,  
Bethrännte Kränze legen  
Wir fromm zu Füßen dir.

Männer.

3. Der in die deutsche Leier  
Mit Engelftimmen sang,  
Ein überirdisch Feuer  
In alle Seelen schwang;

4. Der aus der Muse Blicken  
Selige Wahrheit laß,  
In ew'gen Weltgeschicken  
Das eigne Weh vergaß;

Frauen.

5. Ach, der an Herz und Sitte  
Ein Sohn der Heimat war,  
Stellt sich in unsrer Mitte  
Ein hoher Fremdling dar.

\*

6. Doch stille! Horch! — Zu feierlichem Lauschen  
Verstummt mit eins der Festgesang: — —  
Wir hörten deines Adlerfittichs Rauschen  
Und deines Bogens starken Klang!

Ed. Mörike.

453. Auf das Grab von Schillers Mutter.

Cleberfulzbach, im Mai.

1 Nach der Seite des Dorfs, wo jener alternde Baun dort  
Ländliche Gräber umschließt, wall' ich in Einsamkeit oft.  
Sieh den gesunkenen Hügel! es kennen die ältesten Greise  
Raum ihn noch, und es ahnt niemand ein Heiligtum hier.  
5 Jegliche Pflanze gebricht und jedes deutende Zeichen;  
Dürftig breitet ein Baum schützende Arme umher.  
Wilde Rose! dich find' ich allein statt anderer Blumen;  
Ja, beschäme sie nur, brich als ein Wunder hervor!  
Tausendblättrig eröffne dein Herz! entzünde dich herrlich  
10 Am begeisternden Duft, den aus der Tiefe du ziehst!  
Eines Unsterblichen Mutter liegt hier bestattet; es richten  
Deutschlands Männer und Frau'n eben den Marmor ihm auf.

Ed. Mörike. (1839.)



### 455. Der bessere Teil.

1. Jung und harmlos ist die Natur, der Mensch nur  
 Altert, Schuld aufhäufend umher und Glend;  
 Drum verhiess ihm auch die gerechte Vorsicht  
 Tod und Erlösung.

2. Stets von heute auf morgen vertagt die Hoffnung  
 Ihr Phantom. Auswandert der Mensch in fremden  
 Himmelsstrich; doch tauscht er indes die Not nur  
 Gegen die Not aus.

3. Stets um Freiheit buhlt das Gemüt, um Renntnis;  
 Doch um uns liegt rings, wie ein Reif, Beschränkung;  
 Keine Kraft, selbst Tugend vermag der Zeit nicht  
 Immer zu trogen.

4. Manchen Flug wagt menschliches Wissen, das doch  
 Raum ein Blatt aufschlägt in dem Buch des Weltalls;  
 Bist du je Milchstraßen entlang gewandelt  
 Nach dem Orion?

5. Rein — und deshalb lehrte der Mann der Weisheit,  
 Den die Welt dankbar den Erlöser nannte,  
 Zuversicht auf höheren Waltens Allmacht,  
 Lehrte den Glauben.

6. Thätigkeit löst Rätsel und baut der Menschheit  
 Schönstes Werk; doch schmähe sie drum ein stilles,  
 Sanftes Herz nicht, weil es erwählt den bessern  
 Teil, wie Maria.

August Graf v. Platen.

### 456. Wenn ich ihn nur habe.

1. Wenn ich ihn nur habe,  
 Wenn er mein nur ist,  
 Wenn mein Herz bis hin zum Grabe  
 Seine Treue nicht vergift,  
 Weiß ich nichts von Leide,  
 Fühle nichts als Andacht, Lieb' und Freude.

2. Wenn ich ihn nur habe,  
 Laß' ich alles gern,  
 Folg' an meinem Wanderstabe,  
 Treugesinnt nur meinem Herrn,



Lasse still die andern  
Breite, lichte, volle Straßen wandern.

3. Wenn ich ihn nur habe,  
Schlaf' ich fröhlich ein;  
Ewig wird zu süßer Labe  
Seines Herzens Blut mir sein,  
Die mit sanftem Zwingen  
Alles wird erweichen und durchbringen.

4. Wenn ich ihn nur habe,  
Hab' ich auch die Welt;  
Selig wie ein Himmelstnabe,  
Der der Jungfrau Schleier hält,  
Hingesenkt im Schauen,  
Kann mir vor dem Irdischen nicht grauen.

5. Wo ich ihn nur habe,  
Ist mein Vaterland;  
Und es fällt mir jede Gabe  
Wie ein Erbteil in die Hand,  
Längst vermißte Brüder  
Find' ich nun in seinen Jüngern wieder.

Novallis.

### 457. Frieden.

- 1 Hoch am Himmel stand die Sonne,  
Von weißen Wolken umwogt;  
Das Meer war still,  
Und sinnend lag ich am Steuer des Schiffes,
- 5 Träumerisch sinnend, — und halb im Wachen  
Und halb im Schlummer, schaute ich Christus,  
Den Heiland der Welt.  
Im wallend weißen Gewande  
Wandelt' er riesengroß
- 10 Über Land und Meer:  
Es ragte sein Haupt in den Himmel,  
Die Hände streckte er segnend  
Über Land und Meer;  
Und als ein Herz in der Brust
- 15 Trug er die Sonne,  
Die rote, flammende Sonne;  
Und das rote, flammende Sonnenherz

- Goß seine Gnadenstrahlen  
Und sein holdes, liebseeliges Licht,  
20 Erleuchtend und wärmend,  
Über Land und Meer.

- Glockenklänge zogen feierlich  
Hin und her, zogen wie Schwäne  
An Rosenbändern das gleitende Schiff  
25 Und zogen es spielend ans grüne Ufer,  
Wo Menschen wohnen in hochgetürmter,  
Ragender Stadt.

- O Friedenswunder! Wie still ist die Stadt!  
Es ruhte das dumpfe Geräusch  
30 Der schwagenden, schwülen Gewerbe,  
Und durch die reinen, hallenden Straßen  
Wandelten Menschen, weißgekleidete,  
Palmzweigtragende,  
Und wo sich zwei begegneten,  
35 Sahen sie sich an, verständnisinnig,  
Und schauernd, in Liebe und süßer Entsagung,  
Rüßten sie sich auf die Stirne  
Und schauten hinauf  
Nach des Heilands Sonnenherzen,  
40 Das freudig versöhnend sein rotes Blut  
Hinunterstrahlte,  
Und dreimal-seelig sprachen sie:  
„Gelobt sei Jesus Christ!“

Heinr. Heine.

#### 458. Dem Erlöser.

1. Der Seraph stammelt, und die Unendlichkeit  
Bebt durch den Umkreis ihrer Gefilde nach  
Dein hohes Lob, o Sohn! Wer bin ich,  
Daß ich mich auch in die Jubel dränge?
2. Vom Staube Staub! Doch wohnt ein Unsterblicher  
Von hoher Abkunft in den Vermesungen  
Und denkt Gedanken, daß Entzückung  
Durch die erschütterte Nerve schauert!
3. Auch du wirst einmal mehr wie Vermesung sein,  
Der Seele Schatten, Hütte, von Erd' erbaut,  
Und andrer Schauer Trunkenheiten  
Werden dich dort, wo du schlummerst, wecken.

4. Der Leben Schauplatz, Feld, wo wir schlummerten,  
Wo Adams Enkel wird, was sein Vater war,  
Als er sich jezt der Schöpfung Armen  
Jauchzend entriß und ein Leben dastand!
5. O Feld vom Aufgang bis, wo sie untergeht,  
Der Sonnen letzte, heiliger Toter voll,  
Wann seh' ich dich? wann weint mein Auge  
Unter den tausendmal tausend Thränen?
6. Des Schlafes Stunden oder Jahrhunderte,  
Fließt schnell vorüber, fließt, daß ich aufersteh'!  
Allein sie säumen, und ich bin noch  
Diesseit am Grabe. O helle Stunde,
7. Der Ruh' Gespielin, Stunde des Todes, komm!  
O du Gefilde, wo der Unsterblichkeit  
Dies Leben reißt, noch nie besucht  
Ader für ewige Saat, wo bist du?
8. Laß mich dort hingehn, daß ich die Stätte seh',  
Mit hingesenktem, trunknem Blick sie seh'!  
Der Ernte Blumen drüber streue,  
Unter die Blumen mich leg' und sterbe!
9. Wunsch großer Aussicht, aber nur Glücklichen!  
Wenn du, die süße Stunde der Seligkeit,  
Da wir dich wünschen, kämst: wer gliche  
Dem, der alsdann mit dem Tode ränge?
10. Dann mischt' ich kühner unter den Throngesang  
Des Menschen Stimme, sänge dann heiliger  
Den meine Seele liebt, den Besten  
Aller Gebornen, den Sohn des Vaters!
11. Doch laß mich leben, daß am erreichten Ziel  
Ich sterbe! daß erst, wenn es gesungen ist,  
Das Lied von dir, ich triumphierend  
Über das Grab den erhabnen Weg geh'!
12. O du mein Meister, der du gewaltiger  
Die Gottheit lehrtest, zeige die Wege mir,  
Die du da gingst, worauf die Seher,  
Deine Verkündiger, Wonnen sangen.
13. Dort ist es himmlisch! Ach, aus der Ferne Nacht  
Folg' ich der Spur nach, welche du wandeltest;  
Doch fällt von deiner Strahlenhöhe  
Schimmer herab, und mein Auge sieht ihn.

14. Dann hebt mein Geist sich, dürstet nach Ewigkeit,  
Nicht jener kurzen, die auf der Erde bleibt;  
Nach Palmen ringt er, die im Himmel  
Für der Unsterblichen Rechte sprossen.
  15. Zeig mir die Laufbahn, wo an dem fernen Ziel  
Die Palme wehet! Meinen erhabensten  
Gedanken, lehr' ihn Hoheit! führ' ihm  
Wahrheiten zu, die es ewig bleiben!
  16. Daß ich den Nachhall derer, die's ewig find,  
Den Menschen finge! daß mein geweihter Arm  
Vom Altar Gottes Flammen nehme,  
Flammen ins Herz der Erlösten ströme!
- Fr. G. Klopstock. (Friedensburg 1751.)

### 459. Die Frühlingsfeier.

1. Nicht in den Ozean der Welten alle  
Will ich mich stürzen! schweben nicht,  
Wo die ersten Erschaffnen, die Jubelschöre der Söhne des Lichts,  
Anbeten, tief anbeten und in Entzückung vergehn!
2. Nur um den Tropfen am Eimer,  
Um die Erde nur will ich schweben und anbeten!  
Halleluja! Halleluja! Der Tropfen am Eimer  
Kann aus der Hand des Allmächtigen auch!
3. Da der Hand des Allmächtigen  
Die größeren Erden entquollen,  
Die Ströme des Lichts rauschten und Siebengesterne wurden,  
Da entrannest du, Tropfen, der Hand des Allmächtigen!
4. Da ein Strom des Lichts rauscht' und unsre Sonne wurde,  
Ein Wogensturz sich stürzte wie vom Felsen  
Der Wolf' herab und den Orion gürtete,  
Da entrannest du, Tropfen, der Hand des Allmächtigen!
5. Wer sind die tausendmal Tausend, wer die Myriaden alle,  
Welche den Tropfen bewohnen und bewohnten? und wer bin ich?  
Halleluja dem Schaffenden! mehr wie die Erden, die quollen!  
Mehr wie die Siebengesterne, die aus Strahlen zusammenströmten!
6. Aber du Frühlingswürmchen,  
Das grünlich golden neben mir spielt,  
Du lebst — und bist vielleicht  
Ach, nicht unsterblich!

7. Ich bin herausgegangen anzubeten,  
Und ich weine? Vergieb, vergieb  
Auch diese Thräne dem Endlichen,  
O du, der sein wird!
8. Du wirfst die Zweifel alle mir enthüllen,  
O du, der mich durch das dunkle Thal  
Des Todes führen wird. Ich lerne dann,  
Ob eine Seele das goldene Würmchen hatte.
9. Bist du nur gebildeter Staub,  
Sohn des Raiss, so werde denn  
Wieder verfliegender Staub,  
Oder was sonst der Ewige will!
10. Ergeuß von neuem du, mein Auge,  
Freudenthränen!  
Du, meine Harfe,  
Preise den Herrn!
11. Ummunden wieder! mit Palmen  
Ist meine Harf' umwunden! ich singe dem Herrn!  
Hier steh' ich. Rund um mich  
Ist alles Allmacht und Wunder alles!
12. Mit tiefer Ehrfurcht schau' ich die Schöpfung an,  
Denn du,  
Namenloser, du  
Schufest sie.
13. Lüfte, die um mich wehn und sanfte Kühlung  
Auf mein glühendes Angesicht hauchen,  
Euch, wunderbare Lüfte,  
Sandte der Herr, der Unendliche.
14. Aber jetzt werden sie still, kaum atmen sie.  
Die Morgensonne wird schwül;  
Wolken strömen herauf!  
Sichtbar ist, der kommt, der Ewige!
15. Nun schweben sie, rauschen sie, wirbeln die Winde!  
Wie beugt sich der Wald! Wie hebt sich der Strom!  
Sichtbar, wie du es Sterblichen sein kannst,  
Ja, das bist du, sichtbar, Unendlicher!
16. Der Wald neigt sich, der Strom fliehet; und ich  
Falle nicht auf mein Angesicht?  
Herr! Herr! Gott! barmherzig und gnädig!  
Du Naher, erbarme dich meiner!

17. Zürnest du, Herr,  
Weil Nacht dein Gewand ist?  
Diese Nacht ist Segen der Erde.  
Vater, du zürnest nicht!
18. Sie kommt, Erfrischung auszusüßten  
Über den stärkenden Halm,  
Über die herzerfreuende Traube.  
Vater, du zürnest nicht!
19. Alles ist still vor dir, du Naher!  
Rings umher ist alles still!  
Auch das Würmchen, mit Golde bedeckt, merkt auf.  
Ist es vielleicht nicht seelenlos? ist es unsterblich?
20. Ach, vermöcht' ich dich, Herr, wie ich dürste, zu preisen!  
Immer herrlicher offenbarest du dich!  
Immer dunkler wird die Nacht um dich  
Und voller von Segen!
21. Seht ihr den Zeugen des Nahen, den zückenden Strahl?  
Hört ihr Jehovahs Donner?  
Hört ihr ihn? hört ihr ihn,  
Den erschütternden Donner des Herrn?
22. Herr! Herr! Gott!  
Barmherzig und gnädig!  
Angebetet, gepriesen  
Sei dein herrlicher Name!
23. Und die Gewitterwinde? sie tragen den Donner.  
Wie sie rauschen! wie sie mit lauter Woge den Wald durchströmen!  
Und nun schweigen sie. Langsam wandelt  
Die schwarze Wolke.
24. Seht ihr den neuen Zeugen des Nahen, den fliegenden Strahl?  
Höret ihr hoch in der Wolke den Donner des Herrn?  
Er ruft: Jehovah! Jehovah!  
Und der geschmetterte Wald dampft!
25. Aber nicht unsre Hütte!  
Unser Vater gebot  
Seinem Verderber  
Vor unsrer Hütte vorüberzugehn.
26. Ach, schon rauscht, schon rauscht  
Himmel und Erde vom gnädigen Regen!  
Nun ist, wie dürstet sie! die Erd' erquicht  
Und der Himmel der Segensfüll' entlastet.

27. Siehe, nun kommt Jehovah nicht mehr im Wetter;  
In stillem, sanftem Säuseln  
Kommt Jehovah,  
Und unter ihm neigt sich der Bogen des Friedens!  
Fr. G. Klopstock. (Kopenhagen 1759.)

#### 460. Der Zürchersee.

1. Schön ist, Mutter Natur, deiner Erfindung Pracht,  
Auf die Fluren verstreut; schöner ein froh Gesicht,  
Das den großen Gedanken  
Deiner Schöpfung noch einmal denkt.
2. Von des schimmernden Sees Traubengestaden her,  
Oder, flohest du schon wieder zum Himmel auf,  
Komm in rötendem Strahle  
Auf dem Flügel der Abendluft,
3. Komm, und lehre mein Lied jugendlich heiter sein,  
Süße Freude, wie du! gleich dem beseelteren,  
Schnellen Jauchzen des Jünglings,  
Sanft, der fühlenden Fanny gleich!
4. Schon lag hinter uns weit Uto, an dessen Fuß  
Zürich in ruhigem Thal freie Bewohner nährt;  
Schon war manches Gebirge  
Voll von Neben vorbeigesflohn.
5. Jetzt entwölkte sich fern silberner Alpen Höh',  
Und der Jünglinge Herz schlug schon empfindender,  
Schon verriet es berebter  
Sich der schönen Begleiterin.
6. Hallers „Doris“, die sang, selber des Liebes wert,  
Hirzels Daphne, den Kleist innig wie Gleimen liebt;  
Und wir Jünglinge sangen  
Und empfanden wie Hagedorn.
7. Jezzo nahm uns die Au in die beschattenden  
Kühlen Arme des Walds, welcher die Insel krönt;  
Da, da kamest du, Freude,  
Volles Maßes auf uns herab!
8. Göttin Freude, du selbst! dich, wir empfanden dich!  
Ja, du warest es selbst, Schwester der Menschlichkeit,  
Deiner Unschuld Gespielin,  
Die sich über uns ganz ergoß!

9. Süß ist, fröhlicher Lenz, deiner Begeisterung Hauch,  
Wenn die Flur dich gebiert, wenn sich dein Odem sanft  
In der Jünglinge Herzen  
Und die Herzen der Mädchen gießt.
10. Ach, du machst das Gefühl siegend! es steigt durch dich  
Jede blühende Brust schöner und bebender,  
Lauter redet der Liebe  
Run entzauberter Mund durch dich!
11. Lieblich winket der Wein, wenn er Empfindungen,  
Bessere, sanftere Lust, wenn er Gedanken winkt,  
Im sokratischen Becher  
Von der tauenden Ros' umkränzt;
12. Wenn er bringt bis ins Herz und zu Entschließungen,  
Die der Säufer verkennet, jeden Gedanken weckt,  
Wenn er lehret verachten,  
Was nicht würdig des Weisen ist.
13. Reizvoll klinget des Ruhms lockender Silberton  
In das schlagende Herz, und die Unsterblichkeit  
Ist ein großer Gedanke,  
Ist des Schweißes der Edlen wert!
14. Durch der Lieder Gewalt bei der Urenkelin  
Sohn und Tochter noch fein; mit der Entzückung Ton  
Oft beim Namen genennet,  
Oft gerufen vom Grabe her,
15. Dann ihr sanfteres Herz bilden und, Liebe, dich,  
Fromme Tugend, dich auch gießen ins sanfte Herz,  
Ist, beim Himmel! nicht wenig,  
Ist des Schweißes der Edlen wert!
16. Aber süßer ist noch, schöner und reizender,  
In dem Arme des Freundes wissen ein Freund zu sein!  
So das Leben genießen,  
Nicht unwürdig der Ewigkeit!
17. Treuer Gärlichkeit voll, in den Umschattungen,  
In den Lüften des Walds, und mit gesenktem Blick  
Auf die silberne Welle,  
That ich schweigend den frommen Wunsch:
18. Wäret ihr auch bei uns, die ihr mich ferne liebt,  
In des Vaterlands Schoß einsam von mir verstreut,  
Die in seligen Stunden  
Meine suchende Seele fand:



19. O so bauten wir hier Hütten der Freundschaft uns!  
Ewig wohnten wir hier, ewig! Der Schattenwald  
Wandelt' uns sich in Tempe,  
Jenes Thal in Elysium!

Fr. G. Alopod. (Büsch 1759.)

### 461. Der Harz.

1. Herzlich sei mir gegrüßt, werthes Cheruskierland,  
Land des nervigen Arms und der gefürchteten  
Rühnheit, freieres Geistes,  
Denn das blache Gefild umher!
2. Dir gab Mutter Natur aus der vergeubenden  
Urne männlichen Schmuck, Einfach und Würde dir,  
Wolkenhöhnende Gipfel,  
Donnerhallende Ströme dir.
3. Im antwortenden Thal wasset die goldene  
Flut des Segens und strömt in den genügsamen  
Schoß des lächelnden Fleißes,  
Der nicht karglich die Garben zählt.
4. Schafe weiden die Trift, auf der gewässerten  
Aue brüllet der Stier, stampft das gesättigte  
Roß; die härtige Ziege  
Klimmt den zackigen Fels hinan.
5. Wie der schirmende Forst deinem erhabenen  
Racken schattet! Er nährt stolzes Geweihe dir,  
Dir den schnaubenden Keuler,  
Der entgegen der Wunde rennt.
6. Dein wohlthätiger Schoß, selten mit goldenem  
Fluche schwanger, verleiht nützendes Eisen uns,  
Das den Acker durchschneidet  
Und das Erbe der Väter schützt.
7. Dir giebt reinere Luft und die teutonische  
Keuschheit Jugend von Stahl. Moosigen Eichen gleich,  
Achten silberne Greise  
Nicht der eilenden Jahre Flug.
8. Dort im wehenden Hain wohnt die Begeisterung.  
Felsen jauchzten zurück, wenn sich der Warden Sang  
Unter bebenden Wipfeln  
Durch das hallende Thal ergoß.

9. Und dein Hermann vernahm's! Sturm war sein Arm, sein  
Schwert  
Wetterflamme; betäubt stürzten die trogigen  
Römeradler, und Freiheit  
Strahlte wieder im Lande Teuts!
10. Doch des Heldengeschlechts Enkel verhülleten  
Hermanns Namen in Nacht, bis ihn (auch er dein Sohn)  
Klopstocks mächtige Harfe  
Sang der horchenden Ewigkeit.
11. Heil, Cheruskia, dir! Furchtbar und ewig steht,  
Gleich dem Brocken, dein Ruhm. Donnernd verkünden dich  
Freiheitskrieger und donnernd  
Dich unsterblicher Lieder Klang.

Fr. Leop. Graf v. Stolberg. (1772.)

## 462. Harzreise im Winter.

- 1 Dem Geier gleich,  
Der auf schweren Morgenwolken  
Mit sanftem Fittich ruhend  
Nach Beute schaut,
- 5 Schwebt mein Lieb.
- Denn ein Gott hat  
Jedem seine Bahn  
Vorgezeichnet,  
Die der Glückliche
- 10 Rasch zum freudigen  
Ziele rennt;  
Wem aber Unglück  
Das Herz zusammenzog,  
Er sträubt vergebens
- 15 Sich gegen die Schranken  
Des ehernen Fadens,  
Den die doch bittere Schere  
Nur einmal löst.
- In Dickicht-Schauer
- 20 Drängt sich das rauhe Wild,  
Und mit den Sperlingen  
Haben längst die Reichen  
In ihre Sümpfe sich gesenkt.

Leicht ist's folgen dem Wagen,  
 25 Den Fortuna führt,  
 Wie der gemächliche Troß  
 Auf gebesserten Wegen  
 Hinter des Fürsten Einzug.

Aber abseits wer ist's?  
 30 In's Gebüsch verliert sich sein Pfad.  
 Hinter ihm schlagen  
 Die Sträucher zusammen,  
 Das Gras steht wieder auf,  
 Die Ode verschlingt ihn.

Aber wer heilet die Schmerzen  
 35 Des, dem Balsam zu Gift ward?  
 Der sich Menschenhaß  
 Aus der Fülle der Liebe trank?  
 Erst verachtet, nun ein Verächter,  
 40 Zehrt er heimlich auf  
 Seinen eignen Wert  
 In ung'nügender Selbstsucht.

Ist auf deinem Psalter,  
 Vater der Liebe, ein Ton  
 45 Seinem Ohre vernehmlich,  
 So erquickte sein Herz!  
 Öffne den umwölkten Blick  
 Über die tausend Quellen  
 Neben dem Durstenden  
 50 In der Wüste!

Der du der Freuden viel schaffst,  
 Jedem ein überfließend Maß,  
 Segne die Brüder der Jagd  
 Auf der Fährte des Wilds  
 55 Mit jugendlichem Übermut  
 Fröhlicher Mordsucht,  
 Späte Rächer des Unbils,  
 Dem schon Jahre vergeblich  
 Wehrt mit den Knütteln der Bauer.

Aber den Einsamen hüll'  
 60 In deine Goldwolken!  
 Umgieb mit Wintergrün,  
 Bis die Rose wieder heranreift,  
 Die feuchten Haare,  
 65 O Liebe, deines Dichters!

- Mit der dämmernden Fackel  
 Leuchtest du ihm  
 Durch die Furten bei Nacht,  
 Über grundlose Wege  
 70 Auf öden Gefilden;  
 Mit dem tausendfarbigen Morgen  
 Lachst du ins Herz ihm;  
 Mit dem heizenden Sturm  
 Trägst du ihn hoch empor;  
 75 Winterströme stürzen vom Felsen  
 In seine Psalmen,  
 Und Altar des lieblichsten Danks  
 Wird ihm des gefürchteten Gipfels  
 Schneebehangner Scheitel,  
 80 Den mit Geisterreihen  
 Kränzten ahnende Völker.

- Du stehst mit unerforschtem Busen  
 Geheimnisvoll offenbar  
 Über der erstaunten Welt  
 85 Und schaust aus Wolken  
 Auf ihre Reiche und Herrlichkeit,  
 Die du aus den Adern deiner Brüder  
 Neben dir wässerst.

W. v. Goethe. (Dezember 1777.)

### 463. Almenau.

Am 3. September 1783.

- 1 Anmutig Thal! du immergrüner Hain!  
 Mein Herz begrüßt euch wieder auf das beste.  
 Entfaltet mir die schwerbehangnen Äste,  
 Nehmt freundlich mich in eure Schatten ein,  
 5 Erquickt von euren Höhn, am Tag der Lieb' und Lust,  
 Mit frischer Luft und Balsam meine Brust!

- Wie kehrt' ich oft mit wechselndem Gesichte,  
 Erhabner Berg! an deinen Fuß zurücke!  
 O laß mich heut an deinen sachten Höhn  
 10 Ein jugendlich, ein neues Eden sehn!  
 Ich hab' es wohl auch mit um euch verdient:  
 Ich Sorge still, indes ihr ruhig grünet.

- Laßt mich vergessen, daß auch hier die Welt  
 So manch Geschöpf in Erdefesseln hält,  
 15 Der Landmann leichtem Sand den Samen anvertraut  
 Und seinen Kohl dem frechen Wilde baut,  
 Der Knappe karges Brot in Klüften sucht,  
 Der Köhler zittert, wenn der Jäger flucht.  
 Verjüngt euch mir, wie ihr es oft gethan,  
 20 Als fing' ich heut ein neues Leben an.

- Ihr seid mir hold, ihr gönnt mir diese Träume,  
 Sie schmeicheln mir und locken alte Reime.  
 Mir wieder selbst, von allen Menschen fern,  
 Wie bad' ich mich in euren Düften gern!  
 25 Melodisch rauscht die hohe Tanne wieder,  
 Melodisch eilt der Wasserfall hernieder;  
 Die Wolke sinkt, der Nebel drückt ins Thal,  
 Und es ist Nacht und Dämmerung auf einmal.

- Im finstern Wald, beim Liebesblick der Sterne,  
 30 Wo ist mein Pfad, den sorglos ich verlor?  
 Welch seltne Stimmen hör' ich in der Ferne?  
 Sie schallen wechselnd an dem Fels empor.  
 Ich eile sacht zu sehn, was es bedeutet,  
 Wie von des Hirsches Ruf der Jäger still geleitet.

- Wo bin ich? Ist's ein Zaubermärchen-Land?  
 Welch nächtliches Gelag am Fuß der Felsenwand?  
 Bei kleinen Hütten, dicht mit Reis bedeckt,  
 Seh' ich sie froh ans Feuer hingestreckt.  
 Es bringt der Glanz hoch durch den Fichtensaal,  
 40 Am niedern Herde kocht ein rohes Mahl;  
 Sie scherzen laut, indessen bald geleeret  
 Die Flasche frisch im Kreise wiederkehret.

- Sagt, wem vergleich' ich diese muntre Schar?  
 Von wannen kommt sie? um wohin zu ziehen?  
 45 Wie ist an ihr doch alles wunderbar!  
 Soll ich sie grüßen? soll ich vor ihr fliehen?  
 Ist es der Jäger milbes Geisterheer?  
 Sind's Gnomen, die hier Zauberkünste treiben?  
 Ich seh' im Busch der kleinen Feuer mehr;  
 50 Es schaudert mich, ich wage kaum zu bleiben.  
 Ist's der Ägyptier verdächt'ger Aufenthalt?  
 Ist es ein flücht'ger Fürst wie im Ardennen-Wald?  
 Soll ich Verirrter hier in den verschlungenen Gründen  
 Die Geister Shakespeares gar verkörpert finden?

55 Ja, der Gedanke führt mich eben recht:  
 Sie sind es selbst, wo nicht ein gleich Geschlecht!  
 Unbändig schwelgt ein Geist in ihrer Mitten,  
 Und durch die Roheit fühl' ich edle Sitten.

Wie nennt ihr ihn? Wer ist's, der dort gebückt  
 60 Nachlässig stark die breiten Schultern drückt?  
 Er sitzt zunächst gelassen an der Flamme,  
 Die markige Gestalt aus altem Heldenstamme.  
 Er saugt begierig am geliebten Rohr,  
 Es steigt der Dampf an seiner Stirn empor.  
 65 Gutmütig trocken weiß er Freud' und Lachen  
 Im ganzen Zirkel laut zu machen,  
 Wenn er mit ernstlichem Gesicht  
 Barbarisch bunt in fremder Mundart spricht.

Wer ist der andre, der sich nieder  
 70 An einen Sturz des alten Baumes lehnt  
 Und seine langen, feingestalteten Glieder  
 Ekstatisch faul nach allen Seiten dehnt  
 Und, ohne daß die Zecher auf ihn hören,  
 Mit Geistesflug sich in die Höhe schwingt  
 75 Und von dem Tanz der himmelhohen Sphären  
 Ein monotones Lied mit großer Inbrunst singt?

Doch scheint allen etwas zu gebrechen.  
 Ich höre sie auf einmal leise sprechen,  
 Des Jünglings Ruhe nicht zu unterbrechen,  
 80 Der dort am Ende, wo das Thal sich schließt,  
 In einer Hütte leicht gezimmert,  
 Vor der ein letzter Blick des kleinen Feuers schimmert,  
 Vom Wasserstrahl umrauscht, des milden Schlafs genießt.  
 Mich treibt das Herz, nach jener Klust zu wandern;  
 85 Ich schleiche still und scheide von den andern.

Sei mir gegrüßt, der hier in später Nacht  
 Gedankenvoll an dieser Schwelle wacht!  
 Was sitztest du entfernt von jenen Freuden?  
 Du scheinst mir auf was Wichtiges bedacht.  
 90 Was ist's, daß du in Sinnen dich verlierest  
 Und nicht einmal dein kleines Feuer schürest?

„O frage nicht, denn ich bin nicht bereit,  
 Des Fremden Neugier leicht zu stillen.  
 Sogar verbitt' ich deinen guten Willen;  
 95 Hier ist zu schweigen und zu leiden Zeit.

Ich bin dir nicht im stande selbst zu sagen,  
Woher ich sei, wer mich hierher gesandt;  
Von fremden Zonen bin ich her verschlagen  
Und durch die Freundschaft festgebannt.

- 100      Wer kennt sich selbst, wer weiß, was er vermag?  
Hat nie der Mutige Verwegnes unternommen?  
Und was du thust, sagt erst der andre Tag,  
War es zum Schaden oder Frommen.  
Ließ nicht Prometheus selbst die reine Himmelsglut  
105      Auf frischen Thon vergötternd niederfließen?  
Und konnt' er mehr als irdisch Blut  
Durch die belebten Adern gießen?  
Ich brachte reines Feuer vom Altar;  
Was ich entzündet, ist nicht reine Flamme.  
110      Der Sturm vermehrt die Glut und die Gefahr;  
Ich schwanke nicht, indem ich mich verdamme.

- Und wenn ich unflug Mut und Freiheit sang  
Und Redlichkeit und Freiheit sonder Zwang,  
Stolz auf sich selbst und herzliches Behagen,  
115      Erwarb ich mir der Menschen schöne Gunst;  
Doch ach, ein Gott versagte mir die Kunst,  
Die arme Kunst, mich künstlich zu betragen.  
Nun sitz' ich hier zugleich erhoben und gedrückt,  
Unschuldig und gestraft, unschuldig und beglückt.
- 120      Doch rede sacht; denn unter diesem Dach  
Ruht all mein Wohl und all mein Ungemach:  
Ein edles Herz, vom Wege der Natur  
Durch enges Schicksal abgeleitet,  
Das ahnungsvoll nun auf der rechten Spur  
125      Bald mit sich selbst und bald mit Zauberschatten streitet,  
Und was ihm das Geschick durch die Geburt geschenkt,  
Mit Müh und Schweiß erst zu erringen denkt.  
Kein liebevolles Wort kann seinen Geist enthüllen  
Und kein Gesang die hohen Wogen stillen.
- 130      Wer kann der Raupe, die am Zweige kriecht,  
Von ihrem künft'gen Futter sprechen?  
Und wer der Puppe, die am Boden liegt,  
Die zarte Schale helfen durchzubrechen?  
Es kommt die Zeit, sie drängt sich selber los  
135      Und eilt auf Fittichen der Rose in den Schoß.

- Gewiß, ihm geben auch die Jahre  
 Die rechte Richtung seiner Kraft.  
 Noch ist bei tiefer Neigung für das Wahre  
 Ihm Irrtum eine Leidenschaft.
- 140 Der Vornitz lockt ihn in die Weite,  
 Kein Fels ist ihm zu schroff, kein Steg zu schmal;  
 Der Unfall lauert an der Seite  
 Und stürzt ihn in den Arm der Dual.  
 Dann treibt die schmerzlich überspannte Regung
- 145 Gewaltsam ihn bald dort hinaus,  
 Und von unmutiger Berwegung  
 Ruht er unmutig wieder aus.  
 Und düster-wild an heitern Tagen,  
 Unbändig, ohne froh zu sein,
- 150 Schläft er, an Seel' und Leib verwundet und zerschlagen,  
 Auf einem harten Lager ein,  
 Indessen ich hier still und atmend kaum  
 Die Augen zu den freien Sternen kehre  
 Und, halb erwacht und halb im schweren Traum,
- 155 Mich kaum des schweren Traums erwehre.“  
 Verschwinde, Traum!
- Wie dank' ich, Muses, euch,
- Daß ihr mich heut auf einen Pfad gestellet,  
 Wo auf ein einzig Wort die ganze Gegend gleich  
 Zum schönsten Tage sich erhellet!
- 160 Die Wolke flieht, der Nebel fällt,  
 Die Schatten sind hinweg. Ihr Götter, Preis und Wonne!  
 Es leuchtet mir die wahre Sonne,  
 Es lebt mir eine schön're Welt;  
 Das ängstliche Gesicht ist in die Luft zerronnen,
- 165 Ein neues Leben ist's, es ist schon lang' begonnen.  
 Ich sehe hier, wie man nach langer Reise  
 Im Vaterland sich wieder kennt,  
 Ein ruhig Volk in stillem Fleiße  
 Benutzen, was Natur an Gaben ihm gegönnt.
- 170 Der Faden eilet von dem Roden  
 Des Webers raschem Stuhle zu,  
 Und Seil und Rübcl wird in läng'rer Ruh  
 Nicht am verbrochnen Schachte stocken;  
 Es wird der Trug entdeckt, die Ordnung kehrt zurück,
- 175 Es folgt Gedeihn und ird'sches Glück.  
 So mög', o Fürst, der Winkel deines Landes  
 Ein Vorbild deiner Tage sein!  
 Du kennest lang' die Pflichten deines Standes  
 Und schränkst nach und nach die freie Seele ein.



- 180 Der kann sich manchen Wunsch gewähren,  
Der halt sich selbst und seinem Willen lebt;  
Allein wer andre wohl zu leiten strebt,  
Muß fähig sein viel zu entbehren.  
So wandle du — der Lohn ist nicht gering —
- 185 Nicht schwankend hin, wie jener Sämann ging,  
Daß bald ein Korn des Zufalls leichtes Spiel,  
Hier auf den Weg, dort zwischen Dornen fiel;  
Rein, streue klug wie reich, mit männlich steter Hand,  
Den Segen aus auf ein geädert Land;
- 190 Dann laß es ruhn. Die Ernte wird erscheinen  
Und dich beglücken und die Deinen.

W. v. Goethe.

#### 464. Seefahrt.

- 1 Lange Tag' und Nächte stand mein Schiff befrachtet;  
Günst'ger Winde harrend saß, mit treuen Freunden  
Mir Geduld und guten Mut erziehend,  
Ich im Hafen.
- 5 Und sie waren doppelt ungeduldig:  
„Gerne gönnen wir die schnellste Reise,  
Gern die hohe Fahrt dir; Güterfülle  
Wartet drüben in den Welten deiner,  
Wird Rückkehrendem in unsern Armen
- 10 Lieb' und Preis dir.“  
Und am frühen Morgen ward's Getümmel,  
Und dem Schlaf entjauchzt uns der Matrose;  
Alles wimmelt, alles lebet, webet,  
Mit dem ersten Segenshauch zu schiffen.
- 15 Und die Segel blähen in dem Hauche,  
Und die Sonne lockt mit Feuerliebe;  
Ziehn die Segel, ziehn die hohen Wolken,  
Jauchzen an dem Ufer alle Freunde  
Hoffnungslieber nach, im Freudetaumel
- 20 Reisefreuden wähnend, wie des Einschiffsmorgens,  
Wie der ersten hohen Sternennächte.  
Aber gottgesandte Wechselwinde treiben  
Seitwärts ihn der vorgesteckten Fahrt ab.  
Und er scheint sich ihnen hinzugeben,
- 25 Strebet leise sie zu überlisten,  
Treu dem Zweck auch auf dem schiefen Wege.  
Aber aus der dumpfen, grauen Ferne  
Ründet leise wandelnd sich der Sturm an,  
Drückt die Vögel nieder aufs Gewässer,

- 30 Drückt der Menschen schwellend Herz danieder,  
Und er kommt. Vor seinem starren Wüten  
Streckt der Schiffer klug die Segel nieder;  
Mit dem angsterfülltenalle spielen  
Wind und Wellen.
- 35 Und an jenem Ufer drüben stehen  
Freund' und Lieben, beben auf dem Festen:  
„Ach, warum ist er nicht hier geblieben!  
Ach, der Sturm! Verschlagen weg vom Glücke!  
Soll der Gute so zu Grunde gehen?
- 40 Ach, er sollte, ach, er könnte! Götter!“  
Doch er stehet männlich an dem Steuer;  
Mit dem Schiffe spielen Wind und Wellen,  
Wind und Wellen nicht mit seinem Herzen.  
Herrschend blickt er auf die grimme Tiefe
- 45 Und vertrauet, scheiternd oder landend,  
Seinen Göttern.

W. v. Goethe. (11. Septbr. 1776.)

#### 465. Meeresstille.

- 1 Tiefe Stille herrscht im Wasser,  
Ohne Regung ruht das Meer,  
Und bekümmert sieht der Schiffer  
Glatte Fläche rings umher.
- 5 Keine Luft von keiner Seite!  
Todesstille fürchterlich!  
In der ungeheuern Weite  
Reget keine Welle sich.

W. v. Goethe. (1796.)

#### 466. Glückliche Fahrt.

- 1 Die Nebel zerreißen,  
Der Himmel ist helle,  
Und Aolus löset  
Das ängstliche Band.
- 5 Es säuseln die Winde,  
Es rührt sich der Schiffer.  
Geschwinde! Geschwinde!  
Es teilt sich die Welle,  
Es naht sich die Ferne;
- 10 Schon seh' ich das Land!

W. v. Goethe. (1796.)

### 467. Abendphantasie.

1. Vor seiner Hütte ruhigem Schatten sitzt  
Der Pflüger, dem genügsamen raucht sein Herd.  
Gastfreundlich tönt dem Wanderer im  
Friedlichen Dorfe die Abendglocke.
2. Wohl kehren jetzt die Schiffer zum Hafen auch;  
In fernen Städten fröhlich verrauscht des Markts  
Geschäft'ger Lärm; in stiller Laube  
Glänzt das gesellige Mahl den Freunden.
3. Wohin denn ich? Es leben die Sterblichen  
Von Lohn und Arbeit; wechselnd in Müß und Ruh  
Ist alles freudig; warum schläft denn  
Nimmer nur mir in der Brust der Stachel?
4. Am Abendhimmel blühet ein Frühling auf;  
Unzählig blühen die Rosen, und ruhig scheint  
Die goldne Welt. O dorthin nehmt mich,  
Purpurne Wolken! und mögen droben
5. In Licht und Luft zerrinnen mir Lieb und Leid! —  
Doch, wie verschleicht von thörichter Bitte, flieht  
Der Zauber. Dunkel wird's, und einsam  
Unter dem Himmel, wie immer, bin ich.
6. Komm du nun, sanfter Schlummer! Zu viel begehrt  
Das Herz; doch endlich, Jugend, verglühst du ja,  
Du ruhelose, träumerische!  
Friedlich und heiter ist dann das Alter.

Friedr. Böderlin. (1801.)

### 468. An den Schlaf.

- 1 Hoch vor allen  
Gaben der Himmlischen  
Sei mir gepriesen  
Du, der Seele
- 5 Labendes Wasser,  
Gliederlösender,  
Heiliger Schlaf.

Dich segn' ich abends,  
Wenn ich gebeugt,

- 10 Erquickung suchend  
Herniedersteige  
Zu deiner Tiefe.

- Wie Meereswogen  
Umfängst du mich kühlend;  
15 Und wie das Meer  
In seinem Schoße  
Nichts Fremdes herbergt  
Und faules Gewächs,  
Trümmer und Leichen  
20 Rastlos wieder  
Ans Ufer flutet:  
Spülst du die Sorgen  
Alle des Tages,  
Die kranken Gedanken  
25 Zurüd' ans Gestad'.

- Dich rühm' ich morgens,  
Wenn mir die Seele  
Verjüngt emportaucht  
Aus deinen Wellen,  
30 Frisch und strahlend  
Wiedergeboren,  
Der meerentstiegenen  
Göttin gleich.

- Ein heilig Bad  
35 Bist du, o Schlummer,  
Würziger Kraft voll.  
Mut und Erneuerung  
Atmet die Psyche,  
Wenn deine Woge  
40 Sanft die bewußtlos  
Schwimmende trägt  
Von Leben zu Leben,  
Von Strand zu Strand.

- So ist der Tod  
45 Auch ein Bad nur.  
Aber drüben,  
Am anderen Ufer  
Liegt uns bereitet  
Ein neu Gewand.

Em. Geibel.

### 469. An den Schlaf.

(Aus dem Lateinischen.)

Somme levis! quanquam certissima mortis imago,  
 Consortem cupio te tamen esse tori.  
 Alma quies, optata, veni! nam sic sine vita  
 Vivere, quam suave est, sic sine morte mori!

Meibom.

Schlaf! süßer Schlaf! obwohl dem Tod wie du nichts gleicht,  
 Auf diesem Lager doch willkommen heiß' ich dich!  
 Denn ohne Leben so, wie lieblich lebt es sich!  
 So weit vom Sterben, ach, wie stirbt es sich so leicht!

Ed. Mörike.

### 470. In der Frühe.

- 1      Rein Schlaf noch fühlt das Auge mir,  
           Dort gehet schon der Tag herfür  
           An meinem Kammerfenster.  
           Es wühlet mein verstörter Sinn
- 5      Noch zwischen Zweifeln her und hin  
           Und schafftet Nachtgespenster.  
           — Ängste, quäle  
           Dich nicht länger, meine Seele!  
           Freu' dich, schon sind da und dorten
- 10     Morgenglocken wach geworden.

Ed. Mörike.

### 471. Über ein Stündlein.

- 1      Dulde, gedulde dich fein!  
           Über ein Stündlein  
           Ist deine Kammer voll Sonne.
- 5      Über den First, wo die Glocken hangen,  
           Ist schon lange der Schein gegangen,  
           Ging in Türmers Fenster ein.  
           Wer am nächsten dem Sturm der Glocken,  
           Einsam wohnt er, oft erschrocken;  
           Doch am frühesten tröstet ihn Sonnenschein.

- 10      Wer in tiefen Gassen gebaut,  
           Hütt' an Hüttlein lehnt sich traut,  
           Glocken haben ihn nie erschüttert,  
           Wetterstrahl ihn nie umgittert;  
           Aber spät sein Morgen graut.
- 15      Höh' und Tiefe hat Lust und Leid.  
           Sag ihm ab dem thörigen Neid:  
           Anderer Gram birgt andre Wonne.
- Dulde, gedulde dich fein!  
           Über ein Stündlein
- 20      Ist deine Kammer voll Sonne.

Paul Henze.

### 472. Morgengebet.

1. O wunderbares, tiefes Schweigen!  
 Wie einsam ist's noch auf der Welt!  
 Die Wälder nur sich leise neigen,  
 Als ging' der Herr durchs stille Feld.
2. Ich fühl' mich recht wie neu geschaffen,  
 Wo ist die Sorge nun und Not?  
 Was mich noch gestern wollt' erschaffen,  
 Ich schäm' mich des im Morgenrot.
3. Die Welt mit ihrem Gram und Glücke  
 Will ich, ein Pilger froh bereit,  
 Betreten nur wie eine Brücke  
 Zu dir, Herr, überm Strom der Zeit!
4. Und buhlt mein Lieb, auf Weltgunst lauernd,  
 Um schnöden Sold der Eitelkeit;  
 Zer Schlag mein Saitenspiel, und schauernd  
 Schweig' ich vor dir in Ewigkeit.
- Joh. Freih. v. Eichendorff.

### 473. In der Nacht.

1. Das Leben draußen ist verlauschet,  
 Die Lichter löschen aus,  
 Schauernd mein Herz am Fenster lauschet  
 Still in die Nacht hinaus.

2. Da nun der laute Tag zerronnen  
Mit seiner Not und [bunten] Lust,  
Was hast du in dem Spiel gewonnen,  
Was blieb der müden Brust? —

3. Der Mond ist trostreich aufgegangen,  
Da unterging die Welt,  
Der Sterne heil'ge Bilder prangen  
So einsam hoch gestellt!

4. O Herr! auf dunkelschwanke'm Meere  
Fahr' ich im schwachen Boot,  
Treufolgend deinem goldnen Heere  
Zum ew'gen Morgenrot.

Jos. Freih. v. Eichendorff.

#### 474. Wandrers Nachtlied.

- 1 Der du von dem Himmel bist,  
Alles Leid und Schmerzen stillest,  
Den, der doppelt elend ist,  
Doppelt mit Erquickung füllest,  
5 Ach, ich bin des Treibens müde!  
Was soll all der Schmerz und Lust?  
Süßer Friede,  
Komm, ach komm in meine Brust!

W. v. Goethe.

(Am Gang des Ettersbergs, 12. Febr. 1776.)

#### 475. Ein gleiches.

- 1 Über allen Gipfeln  
Ist Ruh,  
In allen Wipfeln  
Spürest du  
5 Raum einen Hauch;  
Die Vögelein schweigen im Walde.  
Warte nur! balde  
Ruhest du auch.

W. v. Goethe.

(Auf dem Widelshahn bei Jlmernau, 6. Septbr. 1780.)

## 476. Der Gartenspieler.

1. Wer nie sein Brot mit Thränen aß,  
Wer nie die kummervollen Nächte  
Auf seinem Bette weinend saß,  
Der kennt euch nicht, ihr himmlischen Mächte!

2. Ihr führt ins Leben uns hinein,  
Ihr laßt den Armen schuldig werden,  
Dann überlaßt ihr ihn der Pein;  
Denn alle Schuld rächt sich auf Erden.

W. v. Goethe. (Aus Willh. Meißner. 1782.)

## 477. Mignon.

1. Kennst du das Land, wo die Zitronen blühen,  
Im dunkeln Laub die Goldorangen glühen,  
Ein sanfter Wind vom blauen Himmel weht,  
Die Myrte still und hoch der Lorbeer steht?  
Kennst du es wohl? Dahin! Dahin  
Möcht' ich mit dir, o mein Geliebter, ziehn.

2. Kennst du das Haus? Auf Säulen ruht sein Dach,  
Es glänzt der Saal, es schimmert das Gemach,  
Und Marmorbilder stehn und sehn mich an:  
Was hat man dir, du armes Kind, gethan?  
Kennst du es wohl? Dahin! Dahin  
Möcht' ich mit dir, o mein Beschützer, ziehn!

3. Kennst du den Berg und seinen Wolkensteg?  
Das Maultier sucht im Nebel seinen Weg;  
In Höhlen wohnt der Drachen alte Brut;  
Es stürzt der Fels und über ihn die Flut.  
Kennst du ihn wohl? Dahin! Dahin  
Geht unser Weg! O Vater, laßt uns ziehn!

W. v. Goethe. (1782.)

## 478. Sehnen.

1. Ein Fichtenbaum steht einsam  
Im Norden auf kahler Höh'.  
Ihn schläfert; mit weißer Decke  
Umhüllen ihn Eis und Schnee.



2. Er träumt von einer Palme,  
Die, fern im Morgenland,  
Einsam und schweigend trauert  
Auf brennender Felsenwand.

Deinr. Deine.

### 479. Nachklang.

1. Mir träumt', ich ruhte wieder  
Vor meines Vaters Haus  
Und schaute fröhlich nieder  
Ins alte Thal hinaus;  
Die Luft mit lindem Spielen  
Ging durch das Frühlingslaub,  
Und Blütenflocken fielen  
Mir über Brust und Haupt.

2. Als ich erwacht, da schimmert  
Der Mond vom Waldestrand;  
Im selben Scheine flimmert  
Um mich ein fremdes Land;  
Und wie ich ringsher sehe:  
Die Flocken waren Eis,  
Die Gegend war vom Schnee,  
Mein Haupt vom Alter weiß.

Jos. Freih. v. Eichendorff.

### 480. Der ausgewanderte Dichter.

(Bruchstücke eines unvollendeten Cylus.)

1. Die Tanne fällt' ich, drauf die Adler horsten;  
Sie kracht zu Boden, Schnee vom Haupte schüttelnd.  
Ich wohne fűrder einsam in den Forsten,  
Die Menschen fliehend und die Föhren rüttelnd.

2. Ich habe nicht, da ich mein Haupt hinlege;  
Von keinem Herbe bin ich dort geschieden.  
Mein erstes Haus, mit Hammer und mit Säge,  
Bau ich mir selber bei den Atlantiden,

3. Kunstlos und rauh; — vom Felsen reiß' ich Farren  
Und ander Kraut, daß ich die Fugen stopfe;  
Die moos'ge Rinde laß' ich an den Sparren;  
Dumpf durch die Schlucht bröhnt meiner Art Geklopfe.

4. Ein leises Wehn spielt mit den dürrn Blättern —  
Geist dieser Wälder! sei mit meiner Hütte,  
Daß sie Orkan und Blitze nicht zerschmettern,  
Daß sie der Schnee des Berges nicht verschütte!

5. Daß ihr Gebälk kein feindlich Beil zerhaue,  
Daß lange Zeit die Sonn' ihr Dach vergülde,  
Daß sie nicht gleich sei dieser Spur der Klaue  
Des Elentieres auf dem Schneegefilde!

---

6. In einer solchen Werkstatt ist gut zimmern.  
Die Waldung funkelt in des Morgens Glanze,  
Die Büsche blitzen und die Zweige schimmern,  
Und jede Tann' ist eine starre Lanze.

7. Mit ries'gen Nacken an den Himmel stemmen  
Die Berge sich; still, doch belebt, die Auen.  
Am Strome drüben, auf den Schnee'gen Dämmen,  
Seh' ich den Biber seine Hütten bauen.

8. Fern aus dem Dickicht ragt's gleich Keningeweihen;  
Der Bison bückt sich, daß den Schnee er lecke;  
Das Birkhuhn schwirrt, und von der Hinde scheuen  
Fußtrittten knarrt des Bodens Flockendecke.

9. Der bunte Luchs tritt dreist aus seiner Höhle;  
Der Trab des Elens donnert durch die Föhren. —  
Ein neues Lied geht auf in meiner Seele;  
Ich dacht' es hämmern — doch wer wird es hören?

---

10. Hinaus! der Frühling ist gekommen.  
Der Schnee des Winters rieselt von den Ruppen,  
Der Alligator ist ans Land geschwommen  
Und sonnt am Ufer seine grünen Schuppen.

11. Die Fische springen und die Vögel schlagen;  
Die Knospen bersten und die Kräuter schießen;  
Die Wipfel all', auf denen Tauben klagen,  
Streun ihre Blüten flüsternd mir zu Füßen.

12. Die Hirsche wandeln thalwärts mit den Rühen;  
Die Auerhähne schütteln ihre Rämme;  
Mit ihrem Hofstaat durch die Büsche ziehen  
Die Königinnen wilder Bienenstämme.

13. Wird mir auch Honig von den Bäumen träufen?  
Frisch in den Wald! umbustet mich, ihr Ranken,  
Und leget mich! — Ein Weisel will ich schweifen,  
Umschwärmt von meinem Hoffstaat, den Gedanken.

---

14. Oft wandl' ich abends auf die steilsten Höhen,  
Einsam mit meiner Lieb' und meinem Grimme,  
Zu meinen Füßen die gewalt'gen Seen —  
Und dann erheb' ich meine tiefe Stimme.

15. Die werten Lieder aus den alten Tagen,  
Die ich mit Freunden hundertmal gesungen,  
In diese Wälder hab' ich sie getragen,  
Drin nie zuvor ein deutsches Lied erklungen.

16. Wie zitterte, darauf ich lag, der Gipfel,  
Wie gab mir jener froh mein Singen wieder,  
Wie flüsterten der alten Bäume Wipfel,  
Als sie vernahmen Ludwig Uhlands Lieder!

17. Wie stuzeten und hoben ihre Hörner  
Die Hirsch' im Thal, als auf den Bergen oben  
Ich Lieder drauf von Kerner und vom Körner,  
Von Schwab und Arndt und Schenkendorf erhoben!

18. O, schmerzlich wohl klang manches mir, dem Wandrer!  
Hier Heimatlieder! — Dennoch, als sie klangen,  
Stand ich ein Orpheus — mit den Liebern andrer!  
Zwar Steine nicht, doch tanzten wilde Schlangen.

---

19. Ich lag heut Nacht in süßen, stillen Träumen  
Von meiner Heimat und von meinen Lieben.  
Ich wandelte bei meiner Kindheit Bäumen,  
Wo ich wohl wünschte, daß sie mich begrüben.

20. Der Toten und der Lebenden Gestalten,  
Sie traten vor mich. „O, daß keiner zürne,  
Daß ich ihn ließ!“ — Da jah von einer kalten  
Hand fühlt' ich leis berührt meine Stirne.

21. Ich fuhr empor; es war mein Jagdgefährte:  
Du schliefst wohl tief, daß gar nichts du vernommen!  
Komm! denn wir find den Bisons auf der Fährte,  
Und durch den Winipeg sind sie geschwommen.“

22. Im bleichen Osten fing es an zu tagen;  
Das Stromthal dampfte, eine Nebelkufe.  
Wir ritten aus, das Elentier zu jagen;  
Die Walbung scholl vom Dröhnen unsrer Hufe.

23. Bald auch gefunden hatten mir die Herde;  
Sie barst durchs Laub, von jäher Furcht ergriffen.  
Wir machten Halt, wir zügelten die Pferde,  
Wir legten an, und zwanzig Kugeln piffen.

24. Doch keines Hornes schaufelförm'ge Krone  
Versank, getroffen, in des Truppes Welle;  
Sie schüttelte den Nacken, wie zum Hohne,  
Und stürmte fort, verdoppelnd ihre Schnelle.

25. Im Blättermeere war sie bald verschwunden;  
Allein des Grazes blut'ger Tau bewährte,  
Daß eine Kugel doch ihr Ziel gefunden,  
Dann ging es hitzig weiter auf der Fährte.

26. Wir folgten ihr auf offenen Waldespfa den;  
Dann aber plötzlich teilte sich die frische:  
Zum Strome, blutlos, ging der eine Faden;  
Der andere, blutig, schlug sich in die Büsche.

27. Ein einzig Tier nur war hier abgegangen.  
Der Führer sann und sagte drauf den Leuten:  
„Folgt ihr der Hauptspur durch das Thal der Schlangen  
Ich will mit diesem auf der Blutspur reiten.“

28. Und so geschah es; — miteinander spornen  
Die Rosse wir seitabwärts nach den Gründen;  
Geknickte Gräser, blutgefärbte Dorren  
Sind uns genug, die rechte Bahn zu finden.

29. Er sprach indes: „Empfängt das Elen Wunden,  
Und fühlt es nahn den Tod in seiner Herbe,  
Dann flieht es scheu die Herde der Gefunden  
Und birgt im Forst sich, daß es einsam sterbe.“

30. In abgelegnen, laubverhüllten Schluchten,  
Auf einer dunkeln, moosbewachs'nen Stätte,  
Die Felsenstücke jäh und wild umbuchten,  
Da sucht es blutend sich ein Sterbebette.

31. Siehst du den Geier über jenen Tannen?  
Auf unser Wild bald senkt er das Gefieder;  
Es lüstet ihn das Elen der Savannen —  
Dort, sollst du sehen, stürzt' es leblos nieder.“

32. Und wahr erwies sich, was er kaum gesprochen;  
Wir fanden's liegen, knochig, starkgelenket,  
Die braunen Augen glanzlos und gebrochen —  
Fern seinen Brüdern war es hier verendet.

33. In diese Wildnis, die kein Beil gelichtet,  
Die nie durchzuckt der Sonne milbes Lächeln,  
In diese Wildnis hatt' es sich geflüchtet;  
Sie nur vernahm des Elentieres Röcheln.

34. Der Führer jezo ließ zu dreienmalen  
Durch die Gebüsche seinen Jagdruf tönen;  
Ich dachte schmerzlich meiner eignen Qualen:  
Hier starb das Tier — hier rinnen meine Thränen!

35. Ich bin nun lange drüben wohl vergessen;  
Wer jezt noch lauschte meinen ersten Klängen?  
Ich wäge sinnend meine Wehr, indessen  
Gewappnet andre in die Rennbahn sprengen.

36. Im Geist erblick' ich ihrer Rösse Bäumen  
Und ihrer Helme Federbuschgezitter;  
Es rasselt mich aus meinen tiefsten Träumen  
Der Klang des Schwertes, das sie schlägt zum Ritter.

37. Nehmt hin den Dank! — ich hab' ihn abgeschworen! —  
Und doch — beim Blitzen eurer Harnischzierde  
Und beim Erklingen eurer goldnen Sporen  
Erwacht in mir die alte Kampfbesierde.

38. Denn nicht verrosten ließ ich meine Waffen!  
Ich weiß sie rüst'ger als vordem zu schwingen;  
Noch einmal möcht ich mich zusammenraffen  
Und auf dem alten Tummelplaze ringen.

39. Mein Schwert geschliffen hab' ich in der Ede;  
Bewehrt mit Liedern, ballt sich meine Rechte;  
Ich bin bereit zu einer Geistesfehde —  
Wie, wenn ein Schiffer mein Kartell euch brächte? --

40. Wohlan, zum Wettstreit meine Lenden gürt' ich!  
Ihr in den Schranken prüfet meine Wehre!  
Sprecht zu den Ritters: „Er ist ebenbürtig;  
Sein Tomahawk ist würdig eurer Speere!“

41. Und als wir waten durch die Furt nun setzten,  
Voran den Führer, den vorsicht'gen Schreiter,  
Da spornte jenseits einen schaubeneigten,  
Langmäh'n'gen Rappen ein Savannenreiter.

42. Gedrungne Formen, Glieder wie von Erze,  
Lichtblaues Jagdhemd mit scharlachner Franze,  
Buntfarb'ges Tüchlein um des Haares Schwärze —  
So kam er näher mit gefällter Lanze.

43. Im Flug nur, schien es, wollt' er uns betrachten;  
Umsonst hinüber sandt' ich Ruf und Zeichen.  
Er sah mich winken, ohne drauf zu achten,  
Wandte sein Roß und trat es in die Weichen;

44. Flog dann hinan des Ufers jähe Treppe,  
Daß Kies und Mergel dran herunter klirren.  
Es war ein Creel, ein Beduin der Steppe; —  
Glück zu! noch heute wirfst du dich entgürten!

45. Dann wird dein Weib dir deine Kinder bringen,  
Sie streichen furchtlos deines Tieres Mähne;  
Die Buben sagen: „Vater, laß es springen!“  
Und ziehn ihm dreist den Knebel durch die Zähne.

46. Du aber wirfst an deinen Herd dich setzen  
Und deine Gattin mit der Ferne Bildern  
Und mit den Wundern deiner Züge legen,  
Vielleicht die Jäger auch im Strome schilbern.

47. Die jetzt erreichen triefend das Gestade: —  
Sieh da die Grasbahn, die dein Roß gegangen!  
Wohl find' ich Hütten, folg' ich diesem Pfade —  
Doch ach! wie dich wird keine mich empfangen!

48. Ich sonne mich im letzten Abendstrahle,  
Und leise säuselt über mir die Ruster.  
Du jetzt, mein Leben, wandelst wohl im Saale,  
Der Teppich rauscht, und strahlend flammt der Lüfter.

49. Und alles naht sich, feiernd dich zu grüßen,  
Und alles huldigt deiner milden Schöne;  
Sie legen alles, Herrin, dir zu Füßen,  
Auf daß dein Lächeln diesen Abend kröne.

50. O, laß es bringen auch in diese Bildnis;  
Send' es herüber Tausende von Meilen!  
Vor meine Seele treten laß dein Bildnis;  
Zuckt auch mein Herz, — es wird ja doch nicht heilen!

51. So in des Kreises atemloser Stille  
Mit deiner Harfe saßest du vor Zeiten!  
Das ist dein Auge! — deiner Locken Fülle  
Ergießt sich dunkel auf die lichten Saiten! —

52. Das ist dein Singen! Durch die prächt'gen Räume  
Glühend und innig fluten meine Lieder! —  
Im Abendwinde schütteln sich die Bäume;  
Schwarz auf den Urwald senkt die Nacht sich nieder.

53. Allein, allein! — und so will ich genesen?  
Allein, allein! — und das der Wildnis Segen?  
Allein, allein! — o Gott, ein einzig Wesen,  
Um dieses Haupt an seine Brust zu legen!

54. In meinem Dünkel hab' ich mich vermessen:  
„Ich will sie meiden, die mein Treiben schelten.  
Mir selbst genug, will ich dies Volk vergessen;  
Fahr' hin, o Welt — im Herzen trag' ich Welten!“ —

55. Ein einzig Jahr hat meinen Stolz gebrochen;  
Mein Herz ist einsam und mein Aug' ist trübe.  
Es reuet mich, was frevelnd ich gesprochen;  
Dem Haß entfloß ich, aber auch der Liebe.

56. Allein, allein! — und so will ich genesen?  
Allein, allein! — und das der Wildnis Segen?  
Allein, allein! — o Gott, ein einzig Wesen,  
Um dieses Haupt an seine Brust zu legen!

57. Die Indianer sitzen um die Flamme  
Und schüren düster sie, schweigsame Schürer.  
Da plötzlich — wohl der älteste vom Stamme —  
Spricht zu den andern also einer ihrer:

58. „In Frieden ruh' er, den wir heut begruben  
Dort, wo den Urwald säumet die Savannah;  
Nie einem Weißen, diesem gleich, erhuben  
Ein Mal vom Lorenz wir zum Susquehannah!

59. Er war nicht, wie die andern seiner Farbe;  
Drum zu den Roten hat er sich geschlagen.  
In unsern dunklen Reihn glich er der Garbe  
Des Maiskorns, die zu Tannen man getragen.

60. Was mocht' ihm sein? — mit seinen Jagdgeräten  
Stand oft er sinnend unter einem Baume,  
Und hört' er rufend in das Holz uns treten,  
So fuhr er auf und folgt' uns wie im Traume.

61. Auch stand er einsam wohl am Strome dorten;  
Oft durch die Büsche sahn ihn die Genossen.  
Dann war es, daß in fremder Sprache Worten  
Ihm lange Reden von den Lippen flossen.

62. Der Worte keines haben wir verstanden,  
Doch hörten gerne wir der Worte Schallen.  
Es war ein Takt drin, wie wenn Kriegerbanden  
Mit gleichem Schritt auf hartem Schneefeld wallen.

63. Verstanden haben wir der Worte keines,  
Doch hat uns stets zu hören sie verlangt.  
Es war ein Klang drin, gleich den Tönen eines  
Schilbs, der im Wind den Ast schlägt, dran er hanget.

64. Und um sich schaut' er, war er nun zu Ende,  
Und sah erst jetzt, daß keiner ihn vernommen.  
Dann drückt' er stumm sein Antlitz in die Hände  
Und ist zum Wigwam still zurückgekommen.

65. In Frieden ruh' er, den wir nicht mehr sehen!  
Laßt eine Hütt' auf seinem Grab uns bauen.  
Sein Haupt liegt westwärts, denn sein letztes Flehen  
War: „Krieger, o, nach Morgen laßt mich schauen!“

Serb. Freiligrath.

#### 481. Rückkehr in die Heimat.

1. Ihr milden Lüfte, Boten Italiens,  
Und du mit deinen Bappeln, geliebter Strom!  
Ihr wogenden Gebirg'! o all' ihr  
Sonnigen Gipfel! so seid ihr's wieder.
2. Du stiller Ort! in Thränen erschienst du fern  
Nach hoffnungslosem Tage dem Sehnennden,  
Und du, mein Haus, und ihr, Gespielen,  
Bäume des Hügels, ihr wohlbekannten!
3. Wie lang' ist's, o wie lange! Des Kindes Ruh  
Ist hin, und hin ist Jugend und Lieb' und Glück, —  
Doch du, mein Vaterland, du Heilig=  
Duldenbes, siehe du bist geblieben!
4. Und darum, daß sie dulden mit dir, mit dir  
Sich freun, erziehst du, teures! die Deinen auch  
Und mahnst in Träumen, wenn sie ferne  
Schweifen und irren, die Ungetreuen.
5. Und wenn im heißen Busen dem Jünglinge  
Die eigenmächt'gen Wünsche besänftiget  
Und stille vor dem Schicksal sind, dann  
Giebt der Geläuterte dir sich lieber.



6. Lebt wohl denn, Jugendtage, du Rosenpfad  
Der Lieb' und all' ihr Pfade des Wanderers,  
Lebt wohl! Und nimm und segne du mein  
Leben, o Himmel der Heimat, wieder!

Griebr. Silberlin. (1801.)

## 482. An den Äther.

1. Allwiger und unbegrenzter Äther!  
Durchs Engste, wie durchs Weitestte Ergoff'ner!  
Von keinem Ring des Daseins Ausgeschloss'ner!  
Von jedem Hauch des Lebens still Durchweh'ter!
2. Des Unerforschten einziger Vertreter!  
Sein erster und sein würdigster Entproff'ner!  
Von ihm allein in tiefster Ruh' Umfloß'ner!  
Dir gegenüber werd' auch ich ein Vetter!
3. Mein schweifend Auge, das dich gern umspannte,  
Schließt sich vor dir in Ehrfurcht, eh' es scheitert;  
Denn nichts ermüht der Blick, als seine Schranken.
4. So auch mein Geist vor Gott; denn er erkannte,  
Daß er, umfaßt, sich nie so sehr erweitert,  
Den Allumfasser wieder zu umranken.

St. Debbel.

## 483. Der Äther.

- 1 Hoher Äther, hoher Äther,  
Gestern sonnig, heut mit sanften  
Schatten meine Schläfe kühlend,  
O wie preis' ich deine Wunder!
- 5 Wie ein Vater ruhig heiter  
Trägst am Busen du den Erdkreis,  
Und er lächelt dir und läßt dich  
Seines Wesens Duft und Blüte,  
Seine ganze Schönheit saugen;
- 10 Denn die hohen Berge atmen  
Zu dir auf, die Wälder streun dir  
Rauschend ihren besten Weihrauch,  
Thal und Fluß und Quelle dampfen  
Dir ihr täglich Morgenopfer,
- 15 Und die Menschen — gleich als zög' es

- Ewig sie zu deiner Stille —  
 Senden dir zu jeder Stunde  
 Ihrer Brust lebend'gen Odem,  
 Ihre Lieder, ihre Seufzer.  
 20 Und du nimmst die reichen Gaben  
 Willig hin und sammelst alle;  
 Aber nicht für dich — in Wolken  
 Deine Stirn verhüllend, wandelst  
 Du den Schatz in lautern Segen,  
 25 Und in lichten Feuerflammen  
 Und in Tropfen und in Güssen  
 Giebst du, wonniglich befruchtend,  
 Ihn der durst'gen Erde wieder.  
 Hoher Äther, hoher Äther,  
 30 Wie der Geist des Dichters bist du,  
 Der auf Flügeln überm bunten  
 Farbenspiel des Lebens schwebend  
 Seine Schönheit selig einsaugt.  
 Und dann wogt's in ihm, dann wölkt sich's  
 35 Wunderbar, er kann die Fülle  
 Seiner Schätze nimmer halten,  
 Und, wie du in Blitz und Regen,  
 Steigt er nieder im Gesang.

Em. Geibel.

#### 484. An den Äther.

- 1 Treu und freundlich, wie du, erzog der Götter und Menschen  
 Reiner, o Vater Äther! mich auf. Noch ehe die Mutter  
 In die Arme mich nahm und ihre Brüste mich tränkten,  
 Trankst du zärtlich mich an und goffest himmlischen Trank mir,  
 5 Mir den heiligen Odem zuerst in den keimenden Busen.  
 Nicht von irdischer Kost gedeihen einzig die Wesen,  
 Aber du nährst sie all' mit deinem Nektar, o Vater!  
 Und es drängt sich und rinnt aus deiner ewigen Fülle  
 Die beseelende Luft durch alle Röhren des Lebens.  
 10 Darum lieben die Wesen dich auch und ringen und streben  
 Unaufhörlich hinauf nach dir in freudigem Wachstum.  
 Himmlischer! suchst nicht dich mit ihren Augen die Pflanze,  
 Streckt nach dir die schüchternen Arme der niedrige Strauch nicht?  
 Daß er dich finde, zerbricht der gefangene Same die Hülse;  
 15 Daß er belebt von dir in deiner Welle sich bade,  
 Schüttelt der Wald den Schnee wie ein überläst'ig Gewand ab.

- Auch die Fische kommen herauf und hüpfen verlangend  
 Über die glänzende Fläche des Stroms, als begehrt auch diese  
 Aus der Woge zu dir; auch den edlen Tieren der Erde  
 20 Wird zum Fluge der Schritt, wenn oft das gewaltige Sehnen,  
 Die geheime Liebe zu dir sie ergreift, sie hinaufzieht.  
 Stolz verachtet den Boden das Roß, wie gebogener Stahl strebt  
 In die Höhe sein Hals, mit dem Hufe berührt es den Sand kaum.  
 Wie zum Scherze berührt der Fuß der Hirsche den Grashalm,  
 25 Hüpf, wie ein Zephyr, über den Bach, der reißend hinabschäumt,  
 Hin und wieder schweift, kaum sichtbar, durch die Gebüsche.  
 Aber des Äthers Lieblinge, sie, die glücklichen Vögel,  
 Wohnen und spielen vergnügt in der ewigen Halle des Vaters!  
 Raum genug ist für alle. Der Pfad ist keinem bezeichnet,  
 30 Und es regen sich frei im Hause die Großen und Kleinen.  
 Über dem Haupt frohlocken sie mir, und es sehnt sich auch mein Herz  
 Wunderbar zu ihnen hinauf; wie die freundliche Heimat  
 Winkt es von oben herab, und auf die Gipfel der Alpen  
 Möcht' ich wandern und rufen von da dem eilenden Adler,  
 35 Daß er, wie einst in die Arme des Zeus den seligen Knaben,  
 Aus der Gefangenschaft in des Äthers Halle mich trage.  
 Thöricht treiben wir uns umher; wie die irrende Rebe,  
 Wenn ihr der Stab gebriecht, woran zum Himmel sie aufwächst,  
 Breiten wir über den Boden uns aus und suchen und wandern  
 40 Durch die Zonen der Erd', o Vater Äther! Vergebens;  
 Denn es treibt uns die Lust in deinen Gärten zu wohnen.  
 In die Meersflut werfen wir uns, in den freieren Ebnen  
 Uns zu sättigen, und es umspielt die unendliche Woge  
 Unfern Kiel, es freut sich das Herz an den Kräften des Meergotts.  
 45 Dennoch genügt ihm nicht! denn der tiefere Ozean reizt uns,  
 Wo die leichtere Welle sich regt — o wer dort an jene  
 Goldnen Küsten das wandernde Schiff zu treiben vermöchte!  
 Aber indes ich hinaus in die dämmernde Ferne mich sehne,  
 Wo du fremde Gestalt' umfängst mit bläulicher Woge,  
 50 Kommst du säuselnd herab von des Fruchtbaums blühenden Wipfeln,  
 Vater Äther, und sanftigst selbst das strebende Herz mir;  
 Und ich lebe nun gern, wie zuvor, mit den Blumen der Erde.

Fr. Bödertlin. (1797.)

#### 485. Sonnenuntergang.

1. Wo bist du? Trunken dämmert die Seele mir  
 Von aller deiner Wonne; denn eben ist's,  
 Daß ich gelauscht, wie, goldner Töne  
 Voll, der entzückende Sonnenjüngling

2. Sein Abendlied mit himmlischer Feier spielt!  
Es tönten rings die Wälder und Hügel nach;  
Doch fern ist er zu frommen Völkern,  
Die ihn noch ehren, hinweggegangen.

Fr. Bölderlin. (1800.)

### 486. *Klage der Ceres.*

1. Ist der holde Lenz erschienen?  
Hat die Erde sich verjüngt?  
Die besonnten Hügel grünen,  
Und des Eises Rinde springt.  
Aus der Ströme blauem Spiegel  
Lacht der unbewölkte Zeus,  
Milder wehen Zephyrs Flügel,  
Augen treibt das junge Reis.  
In dem Hain erwachen Lieder,  
Und die Dreae spricht:  
Deine Blumen kehren wieder,  
Deine Tochter lehret nicht.
2. Ach, wie lang' ist's, daß ich walle  
Suchend durch der Erde Flur!  
Titan, deine Strahlen alle  
Sandt' ich nach der teuren Spur;  
Keiner hat mir noch verkündet  
Von dem lieben Angesicht,  
Und der Tag, der alles findet,  
Die Verlorne fand er nicht.  
Hast du, Zeus, sie mir entriffen?  
Hat, von ihrem Reiz gerührt,  
Zu des Orkus schwarzen Flüssen  
Pluto sie hinabgeführt?
3. Wer wird nach dem düstern Strande  
Meines Grames Bote sein?  
Ewig stößt der Rahn vom Lande,  
Doch nur Schatten nimmt er ein.  
Jedem sel'gen Aug' verschlossen  
Bleibt das nächtliche Gefild,  
Und solange' der Styx geflossen,  
Trug er kein lebendig Bild.  
Nieder führen tausend Steige,  
Keiner führt zum Tag zurück;  
Ihre Thränen bringt kein Zeuge  
Vor der bangen Mutter Blick.

4. Mütter, die aus Pyrrhas Stamme,  
Sterbliche, geboren sind,  
Dürfen durch des Grabes Flamme  
Folgen dem geliebten Kind;  
Nur was Jovis Haus bewohnt,  
Nahet nicht dem dunkeln Strand,  
Nur die Seligen verschonet,  
Parzen, eure strenge Hand.  
Stürzt mich in die Nacht der Nächte  
Aus des Himmels goldnem Saal!  
Ehret nicht der Göttin Rechte;  
Ach, sie sind der Mutter Dual!

5. Wo sie mit dem finstern Gatten  
Freudlos thronet, stieg' ich hin,  
Träte mit den leisen Schatten  
Leise vor die Herrscherin.  
Ach, ihr Auge, feucht von Zähren,  
Sucht umsonst das goldne Licht,  
Irrt nach entfernten Sphären,  
Auf die Mutter fällt es nicht,  
Bis die Freude sie entbedet,  
Bis sich Brust mit Brust vereint  
Und, zum Mitgefühl erwecket,  
Selbst der raue Orkus weint.

6. Eitler Wunsch! Verlorne Klagen!  
Ruhig in dem gleichen Gleis  
Rollt des Tages sichrer Wagen,  
Ewig steht der Schluß des Zeu's.  
Weg von jenen Finsternissen  
Wandt' er sein beglücktes Haupt;  
Einmal in die Nacht gerissen,  
Bleibt sie ewig mir geraubt,  
Bis des dunkeln Stromes Welle  
Von Aurorens Farben glüht,  
Iris mitten durch die Hölle  
Ihren schönen Bogen zieht.

7. Ist mir nichts von ihr geblieben?  
Nicht ein süß erinnernd Pfand,  
Daß die Fernen sich noch lieben,  
Keine Spur der teuren Hand?

Knüpft sich kein Liebesknoten  
Zwischen Kind und Mutter an?  
Zwischen Lebenden und Toten  
Ist kein Bündniß aufgethan?  
Nein, nicht ganz ist sie entflohen!  
Nein, wir sind nicht ganz getrennt!  
Haben uns die ewig Hören  
Eine Sprache doch vergönnt!

8. Wenn des Frühlings Kinder sterben,  
Wenn von Nordes kaltem Hauch  
Blatt und Blume sich entfärben,  
Traurig steht der nackte Strauch,  
Nehm' ich mir das höchste Leben  
Aus Vertumnus' reichem Horn,  
Opfernd es dem Styx zu geben,  
Mir des Samens goldnes Korn.  
Trauernd senk' ich's in die Erde,  
Leg' es an des Kindes Herz,  
Daß es eine Sprache werde  
Meiner Liebe, meinem Schmerz.

9. Führt der gleiche Tanz der Hören  
Freudig nun den Lenz zurück,  
Wird das Tote neu geboren  
Von der Sonne Lebensblick.  
Keime, die dem Auge starben  
In der Erde kaltem Schoß,  
In das heitre Reich der Farben  
Ringens sie sich freudig los.  
Wenn der Stamm zum Himmel eilet,  
Sucht, die Wurzel scheu die Nacht;  
Gleich in ihre Pflege theilet  
Sich des Styx, des Athers Macht.

10. Halb berühren sie der Toten,  
Halb der Lebenden Gebiet;  
Ach, sie sind mir teure Boten,  
Süße Stimmen vom Cocyt!  
Hält er gleich sie selbst verschlossen  
In dem schauervollen Schlund,  
Aus des Frühlings jungen Sprossen  
Redet mir der holde Mund,

Daß auch fern vom goldnen Tage,  
Wo die Schatten traurig ziehn,  
Liebend noch der Busen schlage,  
Zärtlich noch die Herzen glühn.

11. O, so laßt euch froh begrüßen,  
Kinder der verjüngten Au!  
Euer Kelch soll überfließen  
Von des Nektars reinstem Tau.  
Tauchen will ich euch in Strahlen,  
Mit der Iris schönstem Licht  
Will ich eure Blätter malen,  
Gleich Aurorens Angesicht.  
In des Lenzes heiterm Glanze  
Lese jede zarte Brust,  
In des Herbstes welkem Kranze  
Meinen Schmerz und meine Lust.

Fr. v. Schiller. (1796).

### 487. Das elenische Fest.

1. Windet zum Kranze die goldenen Ähren,  
Flechtet auch blaue Cyanen hinein!  
Freude soll jedes Auge verklären,  
Denn die Königin ziehet ein,  
Die Bezähmerin wilder Sitten,  
Die den Menschen zum Menschen gesellt  
Und in friedliche, feste Hütten  
Wandelte das bewegliche Zelt.

2. Scheu in des Gebirges Klüften  
Barg der Troglodyte sich;  
Der Nomade ließ die Tristen  
Wüste liegen, wo er strich.  
Mit dem Wurfspeer, mit dem Bogen  
Schritt der Jäger durch das Land;  
Weh dem Fremdling, den die Wogen  
Warfen an den Unglücksstrand!

3. Und auf ihrem Pfad begrüßte,  
Irrrend nach des Kindes Spur,  
Ceres die verlass'ne Küste.  
Ach, da grünte keine Flur!  
Daß sie hier vertraulich weile,  
Ist kein Obdach ihr gewährt;  
Keines Tempels heitre Säule  
Zeuget, daß man Götter ehrt.

4. Keine Frucht der süßen Ähren  
Läßt zum reinen Mahl sie ein;  
Nur auf gräßlichen Altären  
Dorret menschliches Gebein.  
Ja, so weit sie wandernd kreiste,  
Fand sie Elend überall,  
Und in ihrem großen Geiste  
Zammert sie des Menschen Fall.

5. „Find' ich so den Menschen wieder,  
Dem wir unser Bild geliehn,  
Dessen schöngestalte Glieder  
Droben im Olympus blühn?  
Gaben wir ihm zum Besitze  
Nicht der Erde Götterschoß,  
Und auf seinem Königsitze  
Schweift er elend, heimatlos?

6. Fühlt kein Gott mit ihm Erbarmen?  
Keiner aus der Sel'gen Chor  
Hebet ihn mit Wunderarmen  
Aus der tiefen Schmach empor?  
In des Himmels sel'gen Höhen  
Rühret sie nicht fremder Schmerz;  
Doch der Menschheit Angst und Wehen  
Fühlet mein gequältes Herz.

7. Daß der Mensch zum Menschen werde,  
Stift' er einen ew'gen Bund  
Gläubig mit der frommen Erde,  
Seinem mütterlichen Grund,  
Ehre das Gesetz der Zeiten  
Und der Monde heil'gen Gang,  
Welche still gemeffen schreiten  
Im melodischen Gesang.“

8. Und den Nebel teilt sie leise,  
Der den Blicken sie verhüllt;  
Plötzlich in der Wilden Kreise  
Steht sie da, ein Götterbild.  
Schwelgend bei dem Siegesmahle  
Findet sie die rohe Schar,  
Und die blutgefüllte Schale  
Bringt man ihr zum Opfer dar.



9. Aber schauernd, mit Entsetzen  
Wendet sie sich weg und spricht:  
„Blut'ge Tigermahle nehen  
Eines Gottes Lippen nicht.  
Keine Opfer will er haben,  
Früchte, die der Herbst beschert;  
Mit des Feldes frommen Gaben  
Wird der Heilige verehrt.“

10. Und sie nimmt die Wucht des Speeres  
Aus des Jägers rauher Hand;  
Mit dem Schaft des Mordgewehres  
Fürchet sie den leichten Sand,  
Nimmt von ihres Kranzes Spitze  
Einen Kern, mit Kraft gefüllt,  
Senkt ihn in die zarte Rize,  
Und der Trieb des Reimes schwillt.

11. Und mit grünen Halmen schmücket  
Sich der Boden alsobald,  
Und so weit das Auge blicket,  
Wogt es wie ein goldner Wald.  
Lächelnd segnet sie die Erde,  
Flicht der ersten Garbe Bund,  
Wählt den Feldstein sich zum Herbe,  
Und es spricht der Göttin Mund:

12. „Vater Zeus, der über alle  
Götter herrscht in Äthers Höhn,  
Daß dies Opfer dir gefalle,  
Daß ein Zeichen jezt geschehn!  
Und dem unglücksel'gen Volke,  
Das dich, Hoher, noch nicht nennt,  
Nimm hinweg des Auges Wolke,  
Daß es seinen Gott erkennt!“

13. Und es hört der Schwester Flehen  
Zeus auf seinem hohen Sitz;  
Donnernd aus den blauen Höhen  
Wirft er den gezackten Blitz.  
Brasselnd fängt es an zu lohen,  
Hebt sich wirbelnd vom Altar,  
Und darüber schwebt in hohen  
Reifen sein geschwinder Nar.

14. Und gerührt zu der Herrscherin Füßen  
Stürzt sich der Menge freudig Gemüth,  
Und die rohen Seelen zerfließen  
In der Menschlichkeit erstem Gefühl,  
Werfen von sich die blutige Wehre,  
Öffnen den düstergebundenen Sinn  
Und empfangen die göttliche Lehre  
Aus dem Munde der Königin.

15. Und von ihren Thronen steigen  
Alle Himmlischen herab,  
Themis selber führt den Reigen,  
Und mit dem gerechten Stab  
Mißt sie jedem seine Rechte,  
Setzt selbst der Grenze Stein,  
Und des Styx verborgne Mächte  
Ladet sie zu Zeugen ein.

16. Und es kommt der Gott der Esse,  
Zeus' erfindungsreicher Sohn,  
Bildner künstlicher Gefäße,  
Hochgelehrt in Erz und Thon.  
Und er lehrt die Kunst der Ränge  
Und der Blasebälge Zug;  
Unter seines Hammers Zwange  
Bildet sich zuerst der Pflug.

17. Und Minerva, hoch vor allen,  
Ragend mit gewicht'gem Speer,  
Läßt die Stimme mächtig schallen  
Und gebeut dem Götterheer.  
Feste Mauern will sie gründen,  
Jedem Schutz und Schirm zu sein,  
Die zerstreute Welt zu binden  
In vertraulichem Verein.

18. Und sie lenkt die Herrscherschritte  
Durch des Feldes weiten Plan,  
Und an ihres Fußes Tritte  
Heftet sich der Grenzgott an.  
Messend führet sie die Kette  
Um des Hügel's grünen Saum;  
Auch des wilden Stromes Bette  
Schließt sie in den heil'gen Raum.

19. Alle Nymphen, Dreaden,  
Die der schnellen Artemis  
Folgen auf des Berges Pfaden,  
Schwingend ihren Jägerspieß,  
Alle kommen, alle legen  
Hände an, der Jubel schallt,  
Und von ihrer Arzte Schlägen  
Krachend stürzt der Fichtenwald.

20. Auch aus seiner grünen Welle  
Steigt der schilfbekränzte Gott,  
Wälzt den schweren Floß zur Stelle  
Auf der Göttin Machtgebot;  
Und die leichtgeschürzten Stunden  
Fliegen, ans Geschäft gewandt,  
Und die rauhen Stämme runden  
Bierlich sich in ihrer Hand.

21. Auch den Meergott sieht man eilen;  
Rasch mit des Tribentes Stoß  
Bricht er die granitnen Säulen  
Aus dem Erdgerippe los,  
Schwingt sie in gewalt'gen Händen  
Hoch wie einen leichten Ball,  
Und mit Hermes, dem behenden,  
Türmet er der Mauern Wall.

22. Aber aus den goldnen Saiten  
Lockt Apoll die Harmonie  
Und das holde Maß der Zeiten  
Und die Macht der Melodie.  
Mit neunstimmigem Gesange  
Fallen die Camönen ein;  
Leise nach des Liedes Klange  
Füget sich der Stein zum Stein.

23. Und der Thore weite Flügel  
Sehet mit erfahrner Hand  
Cybele und fügt die Riegel  
Und der Schöffers festes Band.  
Schnell durch rasche Götterhände  
Ist der Wunderbau vollbracht,  
Und der Tempel heitre Wände  
Glänzen schon in Festespracht.

24. Und mit einem Kranz von Myrten  
 Naht die Götterkönigin,  
 Und sie führt den schönsten Hirten  
 Zu der schönsten Hirtin hin.  
 Venus mit dem holden Knaben  
 Schmücket selbst das erste Paar,  
 Alle Götter bringen Gaben  
 Segnend den Vermählten dar.

25. Und die neuen Bürger ziehen,  
 Von der Götter sel'gem Chor  
 Eingeführt, mit Harmonieen  
 In das gastlich offene Thor.  
 Und das Priesteramt verwaltet  
 Ceres am Altar des Zeus,  
 Segnend ihre Hand gefaltet,  
 Spricht sie zu des Volkes Kreis:

26. „Freiheit liebt das Tier der Wüste,  
 Frei im Äther herrscht der Gott,  
 Ihrer Brust gewalt'ge Lüfte  
 Zähmet das Naturgebot;  
 Doch der Mensch in ihrer Mitte  
 Soll sich an den Menschen reihn,  
 Und allein durch seine Sitte  
 Kann er frei und mächtig sein.“

27. Windet zum Kranze die goldenen Ähren,  
 Flechtet auch blaue Cyanen hinein!  
 Freude soll jedes Auge verklären,  
 Denn die Königin ziehet ein,  
 Die uns die süße Heimat gegeben,  
 Die den Menschen zum Menschen gesellt.  
 Unser Gesang soll sie festlich erheben,  
 Die beglückende Mutter der Welt!

Fr. v. Schiller. (August 1798.)

#### 488. *Rassandra.*

1. Freude war in Trojas Hallen,  
 Oh' die hohe Feste fiel;  
 Jubelhymnen hört man schallen  
 In der Saiten goldnes Spiel;  
 Alle Hände ruhen müde  
 Von dem thränenvollen Streit,  
 Weil der herrliche Pelide  
 Priams schöne Tochter freit.

2. Und geschmückt mit Lorbeerreißern,  
Festlich waltet Schar auf Schar  
Nach der Götter heil'gen Häusern,  
Zu des Thymbriers Altar.  
Dampf erbrausend durch die Gassen  
Wälzt sich die bacchant'sche Lust,  
Und in ihrem Schmerz verlassen  
War nur eine traur'ge Brust.

3. Freudlos in der Irreuden Fülle,  
Ungefellig und allein,  
Wandelte Rassandra stille  
In Apollos Lorbeerhain.  
In des Waldes tiefste Gründe  
Flüchtete die Seherin,  
Und sie warf die Priesterbinde  
Zu der Erde zürnend hin:

4. „Alles ist der Freude offen,  
Alle Herzen sind beglückt,  
Und die alten Eltern hoffen,  
Und die Schwester steht geschmückt.  
Ich allein muß einsam trauern,  
Denn mich flieht der süße Wahn,  
Und geflügelt diesen Mauern  
Seh' ich das Verderben nahn.

5. Eine Fackel seh' ich glühen,  
Aber nicht in Hymens Hand;  
Nach den Wolken seh' ich's ziehen,  
Aber nicht wie Opferbrand.  
Feste seh' ich froh bereiten;  
Doch im ahnungsvollen Geist  
Hör' ich schon des Gottes Schreiten,  
Der sie jammervoll zerreißt.

6. Und sie schelten meine Klagen,  
Und sie höhnen meinen Schmerz.  
Einsam in die Wüste tragen  
Muß ich mein gequältes Herz,  
Von den Glücklichen gemieden  
Und den Fröhlichen ein Spott!  
Schweres hast du mir beschieden,  
Pythischer, du arger Gott!

7. Dein Orakel zu verkünden,  
 Warum warfdest du mich hin  
 In die Stadt der ewig Blinden  
 Mit dem aufgeschloss'nen Sinn?  
 Warum gabst du mir zu sehen,  
 Was ich doch nicht wenden kann?  
 Das Verhängte muß geschehen,  
 Das Gefürchtete muß nah'n.

8. Frommt's, den Schleier aufzuheben,  
 Wo das nahe Schrecknis droht?  
 Nur der Irrtum ist das Leben,  
 Und das Wissen ist der Tod.  
 Nimm, o nimm die traur'ge Klarheit,  
 Mir vom Aug' den blut'gen Schein!  
 Schrecklich ist es deiner Wahrheit  
 Sterbliches Gefäß zu sein.

9. Meine Blindheit gieb mir wieder  
 Und den fröhlich dunkeln Sinn!  
 Nimmer sang ich freud'ge Lieder,  
 Seit ich deine Stimme bin.  
 Zukunft hast du mir gegeben,  
 Doch du nahmst den Augenblick,  
 Nahmst der Stunde fröhlich Leben —  
 Nimm dein falsch Geschenk zurück!

10. Nimmer mit dem Schmuck der Bräute  
 Kränzt' ich mir das duft'ge Haar,  
 Seit ich deinem Dienst mich weihte  
 An dem traurigen Altar.  
 Meine Jugend war nur Weinen,  
 Und ich kannte nur den Schmerz;  
 Jede herbe Not der Meinen  
 Schlag an mein empfindend Herz.

11. Fröhlich seh' ich die Gespielen,  
 Alles um mich lebt und liebt  
 In der Jugend Lustgefühlen;  
 Mir nur ist das Herz getrübt.  
 Mir erscheint der Lenz vergebens,  
 Der die Erde festlich schmückt;  
 Wer erfreute sich des Lebens,  
 Der in seine Tiefen blickt?

12. Selig preis' ich Polyxenen  
In des Herzens trunknem Wahn,  
Denn den besten der Hellenen  
Hofft sie bräutlich zu umfahn.  
Stolz ist ihre Brust gehoben,  
Ihre Wonne faßt sie kaum,  
Nicht euch, Himmlische dort oben,  
Neidet sie in ihrem Traum.

13. Und auch ich hab' ihn gesehen,  
Den das Herz verlangend wählt;  
Seine schönen Blicke flehen,  
Von der Liebe Blut beseelt.  
Gerne möcht' ich mit dem Gatten  
In die heim'sche Wohnung ziehn;  
Doch es tritt ein styg'scher Schatten  
Nächtlich zwischen mich und ihn.

14. Ihre bleichen Larven alle  
Sendet mir Proserpina;  
Wo ich wandre, wo ich walle,  
Stehen mir die Geister da.  
In der Jugend frohe Spiele  
Drängen sie sich grausend ein —  
Ein entsetzliches Gewühle!  
Nimmer kann ich fröhlich sein.

15. Und den Mordstahl seh' ich blinken  
Und das Mörderauge glüh'n;  
Nicht zur Rechten, nicht zur Linken  
Kann ich vor dem Schrecknis fliehn;  
Nicht die Blicke darf ich wenden;  
Wissend, schauend, unverwandt  
Muß ich mein Geschick vollenden,  
Fallend in dem fremden Land.“ —

16. Und noch hallen ihre Worte,  
Horch! da bringt vermorrner Ton  
Fernher aus des Tempels Pforte:  
Tot lag Thetis' großer Sohn!  
Eris schüttelt ihre Schlangen,  
Alle Götter fliehn davon,  
Und des Donners Wolken hängen  
Schwer herab auf Ilion.

Fr. v. Schiller. (August 1802.)

### 489. Das Siegesfest.

1. Priams Feste war gesunken,  
Troja lag in Schutt und Staub,  
Und die Griechen, siegestrunken,  
Reichbeladen mit dem Raub,  
Säßen auf den hohen Schiffen  
Längs des Hellespontos Strand,  
Auf der frohen Fahrt begriffen  
Nach dem schönen Griechenland.

„Stimmet an die frohen Lieder!  
Denn dem väterlichen Herd  
Sind die Schiffe zugetehrt,  
Und zur Heimat geht es wieder.“

2. Und in langen Reihen, klagend,  
Saß der Trojerinnen Schar,  
Schmerzvoll an die Brüste schlagend,  
Bleich, mit aufgelöstem Haar.  
In das wilde Fest der Freuden  
Mischten sie den Wehgesang,  
Weinend um das eigne Leiden  
In des Reiches Untergang.

„Lebe wohl, geliebter Boden!  
Von der süßen Heimat fern,  
Folgen wir dem fremden Herrn.  
Ach, wie glücklich sind die Toten!“

3. Und den hohen Göttern zündet  
Rachas jetzt das Opfer an;  
Pallas, die die Städte gründet  
Und zertrümmert, ruft er an,  
Und Neptun, der um die Länder  
Seinen Wogengürtel schlingt,  
Und den Zeus, den Schreckensender,  
Der die Agis grausend schwingt.

„Ausgestritten, ausgerungen  
Ist der lange, schwere Streit,  
Ausgefüllt der Kreis der Zeit  
Und die große Stadt bezungen.“

4. Atreus' Sohn der Fürst der Scharen,  
Übersah der Völker Zahl,  
Die mit ihm gezogen waren  
Einst in des Skamanders Thal.



Und des Kammers finstre Wolke  
 Zog sich um des Königs Blick;  
 Von dem hergeführten Wolke  
 Bracht' er wen'ge nur zurück.  
 „Drum erhebe frohe Lieder,  
 Wer die Heimat wieder sieht,  
 Wem noch frisch das Leben blüht!  
 Denn nicht alle kehren wieder.“

5. „Alle nicht, die wiedertehren,  
 Mögen sich des Heimzugs freun,  
 An den häuslichen Altären  
 Kann der Mord bereitet sein.  
 Mancher fiel durch Feindestücke,  
 Den die blut'ge Schlacht verfehlt!“  
 Sprach's Ulyß mit Warnungsblicke,  
 Von Athenens Geist beseelt.  
 „Glücklich, wem der Gattin Treue  
 Rein und keusch das Haus bewahrt!  
 Denn das Weib ist falscher Art,  
 Und die Arge liebt das Neue.“

6. Und des frisch erkämpften Weibes  
 Freut sich der Attrib' und strickt  
 Um den Reiz des schönen Leibes  
 Seine Arme hochbeglückt.  
 „Böses Werk muß untergehen,  
 Rache folgt der Frevelthat;  
 Denn gerecht in Himmels Höhen  
 Waltet des Kroniden Rat.“  
 „Böses muß mit Bösem enden;  
 An dem frevelnden Geschlecht  
 Rächet Zeus das Gastesrecht,  
 Wägend mit gerechten Händen.“

7. „Wohl dem Glücklichen mag's ziemen“  
 Ruft Oileus' tapfrer Sohn,  
 „Die Regierenden zu rühmen  
 Auf dem hohen Himmelssthron!  
 Ohne Wahl verteilt die Gaben,  
 Ohne Billigkeit das Glück;  
 Denn Patroklos liegt begraben,  
 Und Thersites kommt zurück!“  
 „Weil das Glück aus seiner Tonnen  
 Die Geschicke blind verstreut,

Freue sich und jauchze heut,  
Wer das Lebenslos gewonnen!"

8. „Ja, der Krieg verschlingt die Besten!  
Ewig werde dein gedacht,  
Bruder, bei der Griechen Festen,  
Der ein Turm war in der Schlacht.  
Da der Griechen Schiffe brannten,  
War in deinem Arm das Heil;  
Doch dem Schlaunen, Vielgewandten  
Ward der schöne Preis zu theil.“  
„Friede deinen heil'gen Resten!  
Nicht der Feind hat dich entrafft:  
Ajax fiel durch Ajax' Kraft.  
Ach, der Zorn verderbt die Besten!"

9. Dem Erzeuger jezt, dem großen,  
Giezt Neoptolem des Weins:  
„Unter allen ird'schen Losen,  
Hoher Vater, preis' ich deins.  
Von des Lebens Gütern allen  
Ist der Ruhm das höchste doch;  
Wenn der Leib in Staub zerfallen,  
Lebt der große Name noch.“  
„Tapftrer, deines Ruhmes Schimmer  
Wird unsterblich sein im Lied;  
Denn das ird'sche Leben flieht,  
Und die Toten dauern immer.“

10. „Wenn des Liebes Stimmen schweigen  
Von dem überwundnen Mann,  
So will ich für Hektorn zeugen,“  
Hub der Sohn des Iphedeus an, —  
„Der für seine Hausaltäre  
Kämpfend ein Beschirmer fiel;  
Krönt den Sieger größte Ehre,  
Ehret ihn das schönre Ziel!“  
„Der für seine Hausaltäre  
Kämpfend sank, ein Schirm und Hort,  
Auch in Feindes Munde fort  
Lebt ihm seines Namens Ehre.“

11. Nestor jezt, der alte Zecher,  
Der drei Menschenalter sah,  
Reicht den laubumkränzten Becher  
Der bethrännten Gefuba:

„Trink ihn aus den Trank der Labe  
Und vergiß den großen Schmerz!  
Wundervoll ist Bacchus' Gabe,  
Balsam fürs zerrissne Herz.“

„Trink ihn aus, den Trank der Labe,  
Und vergiß den großen Schmerz!  
Balsam fürs zerrissne Herz,  
Wundervoll ist Bacchus' Gabe.“

12. „Denn auch Niobe, dem schweren  
Zorn der Himmlischen ein Ziel,  
Kostete die Frucht der Ähren  
Und bezwang das Schmerzgefühl.  
Denn solange die Lebensquelle  
Schäumt an der Lippen Rand,  
Ist der Schmerz in Lethes Welle  
Tief versenkt und festgebannt!“

„Denn so lang die Lebensquelle  
An der Lippen Rande schäumt,  
Ist der Jammer weggeträumt,  
Fortgespült in Lethes Welle.“

13. Und von ihrem Gott ergriffen,  
Hub sich jetzt die Seherin,  
Blickte von den hohen Schiffen  
Nach dem Rauch der Heimat hin.  
„Rauch ist alles ird'sche Wesen!  
Wie des Dampfes Säule weht,  
Schwinden alle Erdengrößen;  
Nur die Götter bleiben stät.“

„Um das Roß des Reiters schweben,  
Um das Schiff die Sorgen her;  
Morgen können wir's nicht mehr,  
Darum laßt uns heute leben!“

Fr. v. Schiller. (1803.)

#### 490. Sapphomed.

- 1 Wie im Morgenglanze  
Du rings mich anglühst,  
Frühling, Geliebter!  
Mit tausendfacher Liebesmonne
- 5 Sich an mein Herz drängt  
Deiner ewigen Wärme  
Heilig Gefühl,  
Unendliche Schöne!

- Daß ich dich fassen möcht'  
 10 In diesen Arm!  
     Ach, an deinem Busen  
     Lieg' ich, schmachte,  
     Und deine Blumen, dein Gras  
     Drängen sich an mein Herz.  
 15 Du kühlst den brennenden  
     Durst meines Busens,  
     Lieblicher Morgenwind!  
     Ruft drein die Nachtigall  
     Liebend nach mir aus dem Nebelthal.  
 20 Ich komm', ich komme!  
     Wohin? ach, wohin?  
     Hinauf! Hinauf strebt's.  
     Es schweben die Wolken  
     Abwärts, die Wolken  
 25 Neigen sich der sehnennden Liebe.  
     Mir! Mir!  
     In euerm Schoße  
     Aufwärts!  
     Umfangend umfängen!  
 30 Aufwärts an deinen Busen,  
     Allliebender Vater!

W. v. Goethe. (1780?)

#### 491. Prometheus.

- 1 Bedecke deinen Himmel, Zeus,  
     Mit Wolkendunst  
     Und übe, dem Knaben gleich,  
     Der Disteln köpft,  
 5 An Eichen dich und Bergeshöhn;  
     Mußt mir meine Erde  
     Doch lassen stehn  
     Und meine Hütte, die du nicht gebaut,  
     Und meinen Herd,  
 10 Um dessen Glut  
     Du mich beneidest!  
     Ich kenne nichts Ärmeres  
     Unter der Sonn', als euch Götter!  
     Ihr nähret kümmerlich  
 15 Von Opfersteuern  
     Und Gebetshauch

- Eure Majestät  
Und darbtet, wären  
Nicht Kinder und Bettler  
20 Hoffnungsvolle Thoren.
- Da ich ein Kind war,  
Nicht wußte, wo aus noch ein,  
Rehrt' ich mein verirrtes Auge  
Zur Sonne, als wenn drüber wär'  
25 Ein Ohr, zu hören meine Klage,  
Ein Herz, wie meins,  
Sich des Bedrängten zu erbarmen.
- Wer half mir  
Wider der Titanen Übermut?  
30 Wer rettete vom Tode mich,  
Von Sklaverei?  
Hast du nicht alles selbst vollendet,  
Heilig glühend Herz?  
Und glühtest jung und gut,  
35 Betrogen, Rettungsdank  
Dem Schlafenden da droben?
- Ich dich ehren? Wofür?  
Hast du die Schmerzen gelindert  
Je des Beladenen?  
40 Hast du die Thränen gestillet  
Je des Geängsteten?  
Hat nicht mich zum Manne geschmiedet  
Die allmächtige Zeit  
Und das ewige Schicksal,  
45 Meine Herren und deine?
- Wähntest du etwa,  
Ich sollte das Leben hassen,  
In Wüsten fliehen,  
Weil nicht alle  
50 Blümenträume reiften?
- Hier sitz' ich, forme Menschen  
Nach meinem Bilde,  
Ein Geschlecht, das mir gleich sei,  
Zu leiden, zu weinen,  
55 Zu genießen und zu freuen sich  
Und dein nicht zu achten,  
Wie ich!

W. v. Goethe. (1774.)

### 492. Schicksalslied.

- 1 Ihr wandelt droben im Licht,  
Auf weichem Boden, selige Genien!  
Glänzende Götterlüfte  
Rühren euch leicht,  
5 Wie die Finger der Künstlerin  
Heilige Saiten.

- Schicksallos, wie der schlafende  
Säugling, atmen die Himmlischen;  
Keusch bewahrt  
10 In bescheidener Knospe,  
Blühet ewig  
Ihnen der Geist,  
Und die seligen Augen  
Blicken in stiller,  
15 Ewiger Klarheit.

- Doch uns ist gegeben,  
Auf keiner Stätte zu ruhn;  
Es schwinden, es fallen  
Die leidenden Menschen  
20 Blindlings von einer  
Stunde zur andern,  
Wie Wasser von Klippe  
Zu Klippe geworfen,  
Jahrlang ins Ungewisse hinab.

Fr. Hölderlin. (Aus Hyperion 1799.)

### 493. Das Göttliche.

- 1 Edel sei der Mensch,  
Hilfreich und gut!  
Denn das allein  
Unterscheidet ihn  
5 Von allen Wesen,  
Die wir kennen.  
Heil den unbekannten  
Höhem Wesen,  
Die wir ahnen!  
10 Sein Beispiel lehr' uns  
Jene glauben.

Denn unführend  
 Ist die Natur:  
 Es leuchtet die Sonne  
 15 Über Böf' und Gute,  
 Und dem Verbrecher  
 Glänzen, wie dem Besten,  
 Der Mond und die Sterne.

Wind und Ströme,  
 20 Donner und Hagel  
 Rauschen ihren Weg  
 Und ergreifen,  
 Vorüber eilend,  
 Einen um den andern.

Auch so das Glück  
 25 Tappt unter die Menge,  
 Faßt bald des Knaben  
 Lockige Unschuld,  
 Bald auch den kahlen  
 30 Schuldigen Scheitel.

Nach ewigen, ehren,  
 Großen Gesetzen  
 Müssen wir alle  
 Unseres Daseins  
 35 Kreise vollenden.

Nur allein der Mensch  
 Vermag das Unmögliche:  
 Er unterscheidet,  
 Wählet und richtet;  
 40 Er kann dem Augenblick  
 Dauer verleihen.

Er allein darf  
 Den Guten lohnen,  
 Den Bösen strafen,  
 45 Heilen und retten,  
 Alles Irrende, Schweifende  
 Nützlich verbinden.

Und wir verehren  
 Die Unsterblichen,  
 50 Als wären sie Menschen,  
 Thäten im großen,  
 Was der Beste im kleinen  
 Thut oder möchte.

Der eble Mensch  
 55 Sei hilfreich und gut!  
 Uermüdet schaff' er  
 Das Nützliche, Rechte,  
 Sei uns ein Vorbild  
 Jener geahneten Wesen!

W. v. Goethe. (1782?)

#### 494. Herakles auf dem Oeta.

- 1 Halt aus! Und ob's wie fressend Feuer auch  
 Bis ans Gebein dir zehrt; dies ist das letzte,  
 Was du zu dulden hast; halt aus mein Herz!
- In Qualen noch des Todes preis' ich dich,  
 5 O Vater Zeus, Erhabener; denn ich weiß,  
 Du hast dem Sohne, dem in Sterblichkeit  
 Geborenen, auch dies zum Heil verordnet  
 Und ziehst durch Leid und Hitze, den du liebst,  
 Weil er dich sucht, in deine Klarheit nach.
- 10 Aus eitel Kampf und Mühsal webtest du  
 Mein irdisch Los, und wie des Ringers Stunde  
 Am Tag der Spiele ging mein Leben hin.  
 Hab' ich vom Aufgang bis zum Niedergang  
 Den Erdkreis nicht bewandert? Hab' ich nicht,  
 15 Der nackte Mann, gerungen bis aufs Blut  
 Mit all der Riesenbrut der schwangern Wildnis,  
 Die, aufgequollen aus dem Element,  
 In trotz'ger Urkraft jeder Sühnung lachte,  
 Bis diese Sehnen ihre Wut erdrückt?
- 20 Hab' ich nicht deines Himmels stolz Gewölb  
 Getragen auf den Schultern hier? und bin  
 Hinabgestiegen zu den Pforten drunten  
 Der ew'gen Nacht, daß ich den Wächter dort  
 Mit meiner Hand, den grimmen, bändigte?
- 25 Nicht reut der Arbeit mich. Im Schweiß des Kampfes  
 Wuchs in der Brust der Kühnheit Blüte mir,  
 Des Harrens Mut, und meiner Glieder Kraft  
 Ward wie geschmiedet Erz. Doch preis' ich dich  
 Um Größeres. Denn wo die Brüder mir  
 30 Trostlos verzagten oder, eingehüllt  
 In dumpfen Troß, unwillig nur dem Schicksal



- Wie einer maßlos fremden Macht sich beugten,  
 Da gabst du mir's, durch alles Irrsals Graus  
 Das Walten deiner Segenshand zu ahnen;  
 35 Und immer, wenn ich der gewalt'gen Not,  
 Der unbeugsamen, fest ins Auge blickte,  
 Zuletzt erkannt' ich in den strengen Zügen  
 Dein Antlitz doch, o Vater, wie's auf mich  
 Auch so Verheißung lächelnd niedersah.  
 40 Heil mir! Denn wieder wie durch Schleier seh' ich's  
 Zu dieser Stunde. Horch, schon rollt, schon rollt  
 Um Detas Gipfel aus entwölkttem Blau  
 Dein naher Donner Gnade kündend her,  
 Und winkend zuckt wie Adlerflügelschlag  
 45 Dein Blitz herab. Hab' Dank, hab' Dank! Es lodern  
 Um mich die Scheiter; über, unter mir  
 Schlagen der Lösung Flammen jauchzend auf,  
 Und wie das Staubgeborne endlich, endlich  
 Gleich wie ein mürb Gewand herniederfloßt,  
 50 Trägt mich des Rauches blühend Goldgewölß  
 Hinauf, hinauf zu dir, und schauernd trink' ich  
 In deinem Odem, der von oben mir  
 Begegnet, Jugend und Unsterblichkeit.

Em. Geibel.

#### 495. Das Mädchen aus der Fremde.

1. In einem Thal bei armen Hirten  
 Erschien mit jedem jungen Jahr,  
 Sobald die ersten Lerchen schwirrten,  
 Ein Mädchen, schön und wunderbar.
2. Sie war nicht in dem Thal geboren,  
 Man wußte nicht, woher sie kam;  
 Doch schnell war ihre Spur verloren,  
 Sobald das Mädchen Abschied nahm.
3. Befeligend war ihre Nähe,  
 Und alle Herzen wurden weit;  
 Doch eine Würde, eine Höhe  
 Entfernte die Vertraulichkeit.
4. Sie brachte Blumen mit und Früchte,  
 Gereift auf einer andern Flur,  
 In einem andern Sonnenlichte,  
 In einer glücklicheren Natur,

5. Und theilte jedem eine Gabe,  
Dem Früchte, jenem Blumen aus!  
Der Jüngling und der Greis am Stabe,  
Ein jeder ging beschenkt nach Haus.

6. Willkommen waren alle Gäste;  
Doch nahte sich ein liebend Paar,  
Dem reichte sie der Gaben beste,  
Der Blumen aller schönste dar.

*Jr. Schiller. (1796.)*

#### 496. *Meine Göttin.*

- 1        Welcher Unsterblichen  
     Soll der höchste Preis sein?  
     Mit niemand streit' ich;  
     Aber ich geb' ihn
- 5        Der ewig beweglichen,  
     Immer neuen,  
     Seltsamen Tochter Jovis,  
     Seinem Schoßkinde,  
     Der Phantasie.
- 10       Denn ihr hat er  
     Alle Launen,  
     Die er sonst nur allein  
     Sich vorbehält,  
     Zugestanden
- 15       Und hat seine Freude  
     An der Thörin;
- Sie mag rosenbekränzt  
     Mit dem Lilienstengel  
     Blumenthüler betreten,
- 20       Sommervögeln gebieten  
     Und leichtnährenden Tau  
     Mit Bienenlippen  
     Von Blüten saugen;
- Oder sie mag
- 25       Mit fliegenderm Haar  
     Und düsterm Blicke  
     Im Winde sausen  
     Um Felsenwände

Und tausendfarbig,  
30 Wie Morgen und Abend,  
Immer wechselnd,  
Wie Mondesblicke,  
Dem Sterblichen scheinen.

Laßt uns alle  
35 Den Vater preisen!  
Den alten, hohen,  
Der solch eine schöne,  
Unverwundliche Gattin  
Dem Sterblichen Menschen  
40 Gefellen mögen!

Denn uns allein  
Hat er sie verbunden  
Mit Himmelsband  
Und ihr geboten,  
45 In Freud' und Glend  
Als treue Gattin  
Nicht zu entweichen.

Alle die andern  
Armen Geschlechter  
50 Der kinderreichen,  
Lebendigen Erde  
Wandeln und weiden  
In dunkeln Genuß  
Und trüben Schmerzen  
55 Des augenblicklichen,  
Beschränkten Lebens,  
Gebeugt vom Joch  
Der Nothdurft.

Uns aber hat er  
60 Seine gewandteste,  
Verzärtelte Tochter,  
Freut euch! gegönnt.  
Begegnet ihr lieblich,  
Wie einer Geliebten!  
65 Laßt ihr die Würde  
Der Frauen im Haus!

Und daß die alte  
Schwiegermutter Weisheit  
Das zarte Seelchen  
70 Ja nicht beleid'ge!

Doch kenn' ich ihre Schwester,  
 Die ältere, gesetzkere,  
 Meine stille Freundin:  
 O daß die erst  
 75 Mit dem Lichte des Lebens  
 Sich von mir wende,  
 Die eble Treiberin,  
 Trösterin, Hoffnung.  
 W. v. Goethe. (September 1780.)

### 497. Phantafus.

- 1        Wer ist dort der alte Mann,  
 In einer Ecke festgebunden,  
 Daß er sich nicht rührt und regt?  
 Vernunft hält über ihn Wache,  
 5 Sieht und erkundet jede Miene.  
 Der Alte ist verdrießlich,  
 Um ihn in tausend Falten  
 Ein weiter Mantel geschlagen.
- Es ist der launige Phantafus,  
 10 Ein wunderlicher Alter,  
 Folgt stets seiner närrischen Laune;  
 Sie haben ihn festgebunden,  
 Daß er nur seine Poffen läßt,  
 Vernunft im Denken nicht stört,  
 15 Den armen Menschen nicht irrt,  
 Daß er sein Tagsgeschäft  
 In Ruhe vollbringe,  
 Mit dem Nachbar verständig spreche  
 Und nicht wie ein Thor erscheine.
- 20 Denn der Alte hat nie was Kluges im Sinn,  
 Immer tändelt er mit dem Spielzeug  
 Und kramt es aus und lärmt damit,  
 So wie nur nicht nach ihm gesehn wird.
- Der alte Mann schweigt und runzelt die Stirn,  
 25 Als wenn er die Rede ungern vernähme,  
 Schilt gern alles langweilig,  
 Was in seinen Kram nicht taugt.  
 Der Mensch handelt, denkt; die Pflicht  
 Wird indes stets von ihm gethan.

- 30 Fällt in die Augen das Abendrot hinein,  
 Stehn Schlummer und Schlaf aus ihrem Winkel auf,  
 Da sie den Schimmer merken.  
 Vernunft muß ruhn und wird zu Bett gebracht,  
 Schlummer singt ihr ein Wiegenlied:
- 35 „Schlafe ruhig, mein Kind, morgen ist auch noch ein Tag!  
 Mußt nicht alles auf einmal denken,  
 Bist unermüdet und das ist schön,  
 Wirst auch immer weiter kommen,  
 Wirst deinem lieben Menschen Ehre bringen,
- 40 Er schätzt dich auch über alles,  
 Schlaf ruhig, schlaf ein.“ —  
 „Wo ist meine Vernunft geblieben?“ sagt der Mensch,  
 „Geh', Erinnerung, und such' sie auf.“  
 Erinnerung geht und trifft sie schlafend,
- 45 Gefällt ihr die Ruhe auch,  
 Nicht über der Gefährtin ein.  
 „Nun werden sie gewiß dem Alten die Hände frei machen“, —  
 Denkt der Mensch, und fürchtet sich schon.  
 Da kommt der Schlaf zum Alten geschlichen
- 50 Und sagt: „Mein Bester, du mußt erlahmen,  
 Wenn dir die Glieder nicht frei gelöst sind;  
 Pflicht, Vernunft und Verstand bringen dich ganz herunter,  
 Und du bist gutwillig, wie ein Kind.“ —  
 Indem macht der Schlaf ihm schon die Hände los,
- 55 Und der Alte schmunzelt: „Sie haben mir viel zu danken,  
 Mühsam hab' ich sie erzogen;  
 Aber nun verachten sie mich alten Mann,  
 Meinen, ich würde kindisch,  
 Sei zu gar nichts zu gebrauchen;
- 60 Du, mein Liebster, nimmst dich mein noch an,  
 Wir beide bleiben immer gute Kameraden.“  
 Der Alte steht auf und ist der Banden frei;  
 Er schüttelt sich vor Freude,  
 Er breitet den weiten Mantel aus,
- 65 Und aus allen Falten stürzen wunderbare Sachen,  
 Die er mit Wohlgefallen ansieht.  
 Er kehrt den Mantel um und spreitet ihn weit umher:  
 Eine bunte Tapete ist die untre Seite.  
 Nun hantiert Phantastus in seinem Zelte
- 70 Und weiß sich vor Freuden nicht zu lassen,  
 Aus Glas und Krystallen baut er Schlösser,  
 Läßt oben aus den Zinnen Zwerge gucken,  
 Die mit dem großen Kopfe wackeln.

- Unten gehn Fontänen im Garten spazieren,  
75 Aus Röhren sprudeln Blumen in die Luft,  
Dazu singt der Alte ein seltsames Lied  
Und kimpert mit aller Gewalt auf der Harfe.  
Der Mensch sieht seinen Spielen zu  
Und freut sich, vergißt, daß Vernunft  
80 Ihn vor allen Wesen herrlich macht,  
Spricht: „Fahre fort, mein lieber Alter.“  
Und der Alte läßt sich nicht lange bitten;  
Schreiten Geistergestalten heran,  
Zieht die kleinen Marionetten an Fäden  
85 Und läßt sie aus der Ferne größer scheinen.  
Tummeln sich Reiter und Fußvolf,  
Hängen Engel in Wolken oben,  
Abendröten und Mondschein gehn durcheinander ...  
Ein Heer von Kobolden lärmt und tanzt,  
90 Alte Helben kommen von Troja wieder,  
Achilles, der weise Nestor, versammeln sich zum Spiel  
Und entzweien sich wie die Knaben. —  
Ja, der Alte hat daran noch nicht genug,  
Er spricht und singt: „Laß deine Thaten fahren,  
95 Dein Streben, Mensch, deine Grübelein!  
Sieh, ich will dir goldne Regel schenken,  
Ein ganzes Spiel, und silberne Kugeln dazu,  
Männerchen, die von selbst immer auf den Beinen stehn;  
Warum willst du dich des Lebens nicht freuen?  
100 Dann bleiben wir beisammen,  
Vertreiben mit Gespräch die Zeit;  
Ich lehre dich tausend Dinge,  
Von denen du noch nichts weißt.“ —  
Das blinkende Spielwerk sticht dem Menschen in die Augen,  
105 Er reckt die Hände gierig aus;  
Indem erwacht mit dem Morgen die Vernunft,  
Reibt die Augen und gähnt und dehnt sich:  
„Wo ist mein lieber Mensch?  
Ist er zu neuen Thaten gestärkt?“ so ruft sie.  
110 Der Alte hört die Stimme und fängt an zu zittern,  
Der Mensch schämt sich, läßt Regel und Kugel fallen,  
Vernunft tritt ins Gemach.  
„Ist der alte Wirtwarr schon wieder los geworden?“  
Ruft Vernunft aus, „läßt du dich immer wieder locken  
115 Von dem kind'schen Greise, der selber nicht weiß,  
Was er beginnt?“ —  
Der Alte fängt an zu weinen;

- Der Mantel wieder umgekehrt  
Ihm um die Schultern gehängt,  
120 Arm und Beine festgebunden,  
Sitzt wieder grämlich da.  
Sein Spielzeug eingepackt,  
Ihm alles wieder ins Kleid gesteckt;  
Und Vernunft macht 'ne drohende Miene.  
125 Der Mensch muß an die Geschäfte gehn,  
Sieht den Alten nur von der Seite an  
Und juckt die Schultern über ihn.  
„Warum verführt ihr mir den lieben Menschen?“  
Grämelt der alte Phantasus;  
130 „Ihr werdet ihn matt oder tot noch machen,  
Wird vor der Zeit kindisch werden,  
Sein Leben nicht genießen.  
Sein bester Freund sitzt hier gebunden,  
Der es gut mit ihm meint.  
135 Er verzehrt sich und möcht' es gern mit mir halten;  
Aber ihr Überklugen  
Habt ihm meinen Umgang verleidet  
Und wißt nicht, was ihr mit ihm wollt.  
Schlaf ist weg, und keiner steht mir bei.“

Ludw. Tieck.

#### 498. Der Nektartropfen.

- 1 Als Minerva jenen Liebling,  
Den Prometheus, zu begünst'gen,  
Eine volle Nektarschale  
Von dem Himmel niederbrachte,  
5 Seine Menschen zu beglücken  
Und den Trieb zu holden Künsten  
Ihrem Busen einzulösen:  
Eilte sie mit schnellen Füßen,  
Daß sie Jupiter nicht sähe;  
10 Und die goldne Schale schwankte,  
Und es fielen wenig Tropfen  
Auf den grünen Boden nieder.  
Emsig waren drauf die Bienen  
Hinterher und saugten fleißig;  
15 Kam der Schmetterling geschäftig,  
Auch ein Tröpfchen zu erhaschen;  
Selbst die ungestalte Spinne  
Kroch herbei und sog gewaltig.

- Glücklich haben sie gekostet,  
 Sie und andre zarte Tierchen!  
 20 Denn sie teilen mit dem Menschen  
 Nun das schönste Glück, die Kunst.

W. v. Goethe. (1781 ?)

### 499. Die Musageten.

- 1 Oft in tiefen Winternächten  
 Rief ich an die holden Musen:  
 „Keine Morgenröte leuchtet,  
 Und es will kein Tag erscheinen,  
 5 Aber bringt zur rechten Stunde  
 Mir der Lampe fromm Geleuchte,  
 Daß es, statt Auror' und Phöbus,  
 Meinen stillen Fleiß belebe!“  
 Doch sie ließen mich im Schläfe,  
 10 Dumpf und unerquicklich, liegen,  
 Und nach jedem späten Morgen  
 Folgten ungenutzte Tage.

- Da sich nun der Frühling regte,  
 Sagt' ich zu den Nachtigallen:  
 15 „Liebe Nachtigallen, schlaget  
 Früh, o früh! vor meinem Fenster,  
 Weckt mich aus dem vollen Schläfe,  
 Der den Jüngling mächtig fesselt.“  
 Doch die lieberfüllten Sänger  
 20 Dehnten nachts vor meinem Fenster  
 Ihre süßen Melodieen,  
 Hielten wach die liebe Seele,  
 Regten zartes, neues Sehnen  
 Aus dem neugerührten Busen.  
 25 Und so ging die Nacht vorüber,  
 Und Aurora fand mich schlafen,  
 Ja, mich weckte kaum die Sonne.

- Endlich ist es Sommer worden,  
 Und beim ersten Morgenschimmer  
 30 Reizt mich aus dem holden Schlummer  
 Die geschäftig frühe Fliege.  
 Unbarmherzig kehrt sie wieder,  
 Wenn auch oft der halb Erwachte  
 Ungeduldig sie verscheuchet,  
 35 Lockt die unverschämten Schwestern,  
 Und von meinen Augenlidern



Muß der holbe Schlaf entweichen.  
 Rüstig spring' ich von dem Lager,  
 Suche die geliebten Musen,  
 40 Finde sie im Buchenhaine,  
 Mich gefällig zu empfangen,  
 Und den leidigen Insekten  
 Dank' ich manche goldne Stunde.  
 Seid mir doch, ihr Unbequemen,  
 45 Von dem Dichter hochgepriesen  
 Als die wahren Musageten.

W. v. Goethe. (1798.)

### 500. Waldplage.

1 Im Walde deucht mir alles miteinander schön  
 Und nichts Mißliebigen darin, so vielerlei  
 Er hegen mag, es kriechen zwischen Gras und Moos  
 Am Boden, oder jage reißend durchs Gebüsch,  
 5 Es finge oder freische von den Gipfeln hoch  
 Und haße mit dem Schnabel in der Fichte Stamm,  
 Daß lieblich sie ertönet durch den ganzen Saal.  
 Ja machte je sich irgend etwas unbequem,  
 Verdrückt es nicht, zu suchen einen andern Sitz,  
 10 Der schöner bald, der allerschönste, dich bedünkt.  
 Ein einzig Übel aber hat der Wald für mich,  
 Ein grausames und unausweichliches beinah.  
 Sogleich beschreib' ich dieses Scheusal, daß ihr's kennt;  
 Noch kennt ihr's kaum und merkt es nicht, bis unversehns  
 15 Die Hand euch und, noch schrecklicher, die Wange schmerzt.  
 Geflügelt kommt es, säuselnd, fast unhörbarlich;  
 Auf Füßen, zweimal dreien, ist es hoch gestellt  
 (Deswegen ich in Versen es zu schmähen auch  
 Den klassischen Senarium mit Fug erwählt);  
 20 Und wie es anfliegt, augenblicklich läßt es  
 Den langen Rüssel senkrecht in die zarte Haut;  
 Erschrocken schlägt ihr schnell danach, jedoch umsonst,  
 Denn, graziöser Wendung, schon entschwebet es.  
 Und alsobald, entzündet von dem raschen Gift,  
 25 Schwillt euch die Hand zum ungestalten Rissen auf  
 Und juckt und spannt und brennet zum Verzweifeln euch  
 Viel Stunden, ja zuweilen noch den dritten Tag.  
 So unter meiner Lieblingsfichte saß ich jüngst, —  
 Zur Lehne wie gedrehselt für den Rücken, steigt  
 30 Rwiefstämmig, nah dem Boden, sie als Gabel auf —

Den Dichter lesend, den ich jahrelang vergaß:  
An Fanny singt er, Cidly und den Zürcher See,  
Die frühen Gräber und des Rheines goldnen Wein!  
— O sein Gestade brühet jenes Greuels auch

- 35 Ein größeres Geschlechte noch und schlimmes aus;  
Ich kenn' es wohl, doch höflicher dem Gaste war's.  
Nun hatte aber geigend schon ein kleiner Trupp  
Mich ausgewittert, den geruhig Sitzenden;  
Mir um die Schläfe tanzt er in Lüsternheit.
- 40 Ein Stich! der erste! er empört die Galle schon.  
Zerstreuten Sinnes immer schiel' ich übers Blatt.  
Ein zweiter macht, ein dritter, mich zum Rasenden.  
Das holde Zwilling's-Nymphen-Paar des Fichtenbaums  
Bernahm da Worte, die es nicht bei mir gesucht;
- 45 Zuletzt geboten sie mir flüsternd Mäßigung:  
Wo nicht, so sollt' ich meiden ihren Ruhbegirt.  
Beschämt gehorcht' ich, sinnend still auf Grausamthat.  
Ich hielt geöffnet auf der flachen Hand das Buch,  
Das schwebende Geziefer, wie sich eines naht',
- 50 Mit raschem Klapp zu töten. Ha! da kommt schon eins!  
„Du fliehst! o bleibe, eile nicht, Gedankenfreund!“  
(Dem hohen Mond rief jener Dichter\* zu dies Wort.)  
Patsch! Hab' ich dich, Kanaille? oder hab' ich nicht?  
Und hastig — denn schon hatte meine Mordbegier
- 55 Zum stillen Wahnsinn sich verirrt, zum Kleinlichen —  
Begierig blätt'r ich: ja, da liegst du plattgedrückt,  
Bevor du stachst, nun aber stichst du nimmermehr,  
Du zierlich Langgebeinetes, Jungfräuliches!  
— Also, nicht achtend eines schönen Buchs Verderb,
- 60 Trieb ich erheitert lange noch die schnöde Jagd,  
Unglücklich oft, doch öfter glücklichen Erfolgs.

So mag es kommen, daß ein künft'ger Leser wohl  
Einmal in Klopstocks Oden, nicht ohn' einiges  
Verwundern, auch etwelcher Schnaken sich erfreut.

Ed. Mörike.

### 501. Der Wein.

- 1 Heilig acht' ich den Wein, und immer, sobald er die Lippen  
Herzerfreuend mir nekt, denk' ich des Lebens dabei.  
Denn vom Lichte gezeugt und der alles ernährenden Erde,  
Grüßt in des Lenzes Beginn schüchtern die Rebe den Tag;

\* Vgl. „Die frühen Gräber“, Nr. 505 dieser Sammlung.

- 5 Und dann küßt sie der Strahl, da weint sie. Aber die Zähren  
Sind noch süß und allein quellenden Lebens Symbol.  
Bald auch schießen die Blätter heraus in grünender Jugend,  
Und allmählich am Stod drängt sich die Traube hervor.  
Langsam reift sie, vom Glanze gesäugt, bis endlich im Herbst  
10 Voll süß schwellenden Safts purpurn den Winzer sie lockt.  
Wenn sich das Laub dann senkt und, den Tod vorahnend, noch  
einmal  
Prächtig in Farben erglüh't, naht er mit blinkendem Erz;  
Und vom Stamme gelöst und gelöst von der nährenden Mutter,  
Wird die gezeitigte Frucht unter die Kelter gethan.  
15 Ach, dann duldet sie viel; der Geburt ursprüngliche Reinheit  
Geht ihr verloren, sie weint blutige Thränen des Leids.  
Aber das Fremde bewältigt sie nicht, und die Strahlen der Sonne,  
Die sie als Kind einsog, regen sich mächtig in ihr,  
Bis sie im gährenden Kampf die gemeineren Stoffe bezwungen  
20 Und als Feuer und Geist wiedergeboren erscheint;  
Seht, da fasset der Priester den Wein in güldene Schalen,  
Und ein geläutert Geschenk bringt er den Göttern ihn dar.

Em. Selbel.

## 502. Weinlied.

1. Auf grünen Bergen wird geboren  
Der Gott, der uns den Himmel bringt;  
Die Sonne hat ihn sich erkoren,  
Daß sie mit Flammen ihn durchbringt.
2. Er wird im Lenz mit Lust empfangen,  
Der zarte Schoß quillt still empor,  
Und wenn des Herbstes Früchte prangen,  
Springt auch das goldne Kind hervor.
3. Sie legen ihn in enge Wiegen,  
Ins unterirdische Geschoß;  
Er träumt von Festen und von Siegen  
Und baut sich manches lust'ge Schloß.
4. Es nahe keiner seiner Kammer,  
Wo er sich ungeduldig drängt  
Und jedes Band und jede Klammer  
Mit jugendlichen Kräften sprengt.
5. Denn unsichtbare Wächter stellen,  
Solang' er träumt, sich um ihn her;  
Und wer betritt die heil'gen Schwellen,  
Den trifft ihr lustumwundner Speer.

6. So wie die Schwingen sich entfalten,  
Läßt er die lichten Augen sehn,  
Läßt ruhig seine Priester schalten  
Und kommt heraus, wenn sie ihn flehn.

7. Aus seiner Wiege dunklem Schoße  
Erscheint er im Krystallgewand;  
Verschwiegner Eintracht volle Rose  
Trägt er bedeutend in der Hand.

8. Und überall um ihn versammeln  
Sich seine Jünger hoch erfreut,  
Und tausend frohe Zungen stammeln  
Ihm ihre Lieb' und Dankbarkeit.

9. Er spricht in ungezählten Strahlen  
Sein innres Leben in die Welt,  
Die Liebe nippt aus seinen Schalen  
Und bleibt ihm ewig zugesellt.

10. Er nahm als Geist der goldnen Zeiten  
Von jeher sich des Dichters an,  
Der immer seine Lieblichkeiten  
In trunkenen Liedern aufgethan.

11. Er gab ihm, seine Treu' zu ehren,  
Ein Recht auf jeden hübschen Mund;  
Und daß es keine darf ihm wehren,  
Macht Gott durch ihn es allen kund.

Novalls. (Aus Feinr. von Osterdingen, 1799.)

### 503. An das Trinkglas eines verstorbenen Freundes.

1. Du herrlich Glas, nun stehst du leer,  
Glas, das er oft mit Lust gehoben;  
Die Spinne hat rings um dich her  
Indes den düstern Flor gewoben.

2. Jetzt sollst du mir gefüllet sein  
Mondhell mit Gold der deutschen Reben!  
In deiner Tiefe heil'gen Schein  
Schau ich hinab mit frommem Beben.

3. Was ich erschau' in deinem Grund,  
Ist nicht Gewöhnlichen zu nennen,  
Doch wird mir klar zu dieser Stund',  
Wie nichts den Freund vom Freund kann trennen.

4. Auf diesen Glauben, Glas so hold!  
Trink' ich dich aus mit hohem Mute.  
Klar spiegelt sich der Sterne Gold,  
Bokal, in deinem teuren Blute.

5. Still geht der Mond das Thal entlang,  
Ernst tönt die mitternächt'ge Stunde,  
Leer steht das Glas, der heil'ge Klang  
Tönt nach in dem krystallinen Grunde.

Justin. Berner.

### 504. An Ebert.

- 1 Ebert, mich scheucht ein trüber Gedanke vom blinkenden Weine  
Tief in die Melancholei!  
Ach, du redest umsonst, vordem gewaltiges Kelchglas,  
Heitre Gedanken mir zu!
- 5 Beggehn muß ich und weinen; vielleicht, daß die lindernde Thräne  
Meinen Gram mir verweint.  
Lindernde Thränen, euch gab die Natur dem menschlichen Glend  
Weiß' als Gesellinnen zu.  
Wäret ihr nicht, und könnte der Mensch sein Leiden nicht weinen,
- 10 Ach, wie ertrüg' er es da!  
Beggehn muß ich und weinen! Mein schwermutsvoller Gedanke  
Bebt noch gewaltig in mir.  
Ebert! sind sie nun alle dahin, deckt unsere Freunde  
Alle die heilige Gruft,
- 15 Und sind wir, zween Einsame, dann von allen noch übrig —  
Ebert, verstummst du nicht hier?  
Sieht dein Auge nicht trüb' um sich her, nicht starr ohne Seele?  
So erstarb auch mein Blick!  
So erbebt' ich, als mich von allen Gedanken der bängste
- 20 Donnernd das erste Mal traf!  
Wie du einen Wanderer, der, zueilend der Gattin  
Und dem gebildeten Sohn  
Und der blühenden Tochter, nach ihrer Umarmung schon hinweint,  
Du den, Donner, ereilst,
- 25 Tötend ihn fassst und ihm das Gebein zu fallendem Staube  
Machst, triumphierend alsdann  
Wieder die hohe Wolke durchwandelst: so traf der Gedanke  
Meinen erschütterten Geist,  
Daß mein Auge sich dunkel verlor und das bebende Knie mir
- 30 Kraftlos zittert' und sank.  
Ach, in schweigender Nacht ging mir die Totenerscheinung,  
Unsere Freunde, vorbei!

- Ach, in schweigender Nacht erblickt' ich die offenen Gräber  
 Und der Unsterblichen Schar!  
 35 Wenn mir nicht mehr das Auge des zärtlichen Biseke lächelt;  
 Wenn, von der Radikin fern,  
 Unser redlicher Cramer verweist; wenn Gärtner, wenn Rab'ner  
 Nicht sokratisch mehr spricht;  
 Wenn in des edelmüthigen Gellert harmonischem Leben  
 40 Jede Saite verstummt;  
 Wenn, nun über der Gruft, der freie, gesellige Nothe  
 Freudegegnossen sich wählt;  
 Wenn der erfindende Schlegel aus einer längern Verbannung  
 Keinem Freunde mehr schreibt;  
 45 Wenn in meines geliebtesten Schmidts Umarmung mein Auge  
 Nicht mehr Zärtlichkeit weint;  
 Wenn sich unser Vater zur Ruh, sich Hagedorn hinlegt:  
 Ebert, was sind wir alsdann,  
 Wir Geweihten des Schmerzes, die hier ein trüberes Schicksal  
 50 Länger als alle sie ließ?  
 Stirbt dann auch einer von uns, (mich reißt mein banger Gedanke  
 Immer nächtlicher fort!)  
 Stirbt dann auch einer von uns, und bleibt nur einer noch übrig;  
 Bin der eine dann ich;  
 55 Hat mich dann auch die schon geliebt, die künftig mich liebet,  
 Ruht auch sie in der Gruft;  
 Bin dann ich der Einsame, bin allein auf der Erde:  
 Wirst du, ewiger Geist,  
 Seele, zur Freundschaft erschaffen, du dann die leeren Tage  
 60 Sehn und fühlend noch sein?  
 Oder wirst du betäubt zu Nächten sie wähen und schlummern  
 Und gedankenlos ruhn?  
 Aber du könntest ja auch erwachen, dein Elend zu fühlen,  
 Leidender, ewiger Geist.  
 65 Rufe, wenn du erwachst, das Bild von dem Grabe der Freunde,  
 Das nur rufe zurück!  
 O ihr Gräber der Toten, ihr Gräber meiner Entschlafnen,  
 Warum liegt ihr zerstreut?  
 Warum lieget ihr nicht in blühenden Thälen beisammen?  
 70 Oder in Hainen vereint?  
 Leitet den sterbenden Greis! Ich will mit wankendem Fuße  
 Sehn, auf jegliches Grab  
 Eine Cyresse pflanzen, die noch nicht schattenden Bäume  
 Für die Enkel erziehen,  
 75 Oft in der Nacht auf biegsamem Wipfel die himmlische Bildung  
 Meiner Unsterblichen sehn,

Bitternd gen Himmel erheben mein Haupt und weinen — und  
sterben!

- 80 Senket den Toten dann ein  
Bei dem Grabe, bei dem er starb! nimm dann, o Verwesung,  
Meine Thränen und mich!  
Finst'rer Gedanke, laß ab, laß ab in die Seele zu donnern!  
Wie die Ewigkeit ernst,  
Furchtbar wie das Gericht, laß ab! die verstummende Seele  
Faßt dich, Gedanke, nicht mehr.

*Jr. Gottl. Klopstock. (Leipzig 1748.)*

### 505. Die frühen Gräber.

1. Willkommen, o silberner Mond,  
Schöner, stiller Gefährt' der Nacht!  
Du entfliehst? Eile nicht, bleib, Gedankenfreund!  
Sehet, er bleibt, das Gewölk wallte nur hin.
2. Des Maies Erwachen ist nur  
Schöner noch wie die Sommernacht,  
Wenn ihm Tau, hell wie Licht, aus der Lode träuft,  
Und zu dem Hügel herauf rötlich er kommt.
3. Ihr Ebleren, ach, es bewächst  
Eure Male schon ernstes Moos!  
O wie war glücklich ich, als ich noch mit euch  
Sahе sich röten den Tag, schimmern die Nacht!

*Jr. Gottl. Klopstock. (Kopenhagen 1764.)*

### 506. Elegie auf das Grab meines Vaters.

1. Selig alle, die im Herrn entschliefen!  
Selig, Vater, selig bist auch du!  
Engel brachten dir den Kranz und riefen,  
Und du gingst in Gottes Ruh;
2. Wandelst über Millionen Sternen,  
Siehst die Hand voll Staub, die Erde, nicht,  
Schwebst im Wink durch tausend Sonnenfernern,  
Schauest Gottes Angesicht;
3. Siehst das Buch der Welten aufgeschlagen,  
Trinkst durstig aus dem Lebensquell;  
Nächte, voll von Labyrinthen, tagen,  
Und dein Blick wird himmelhell.

4. Doch in deiner Überwinderkrone  
Senkst du noch den Vaterblick auf mich,  
Setest für mich an Jehovahs Throne,  
Und Jehovah höret dich.

5. Schwebe, wann der Tropfen Zeit verrinnet,  
Den mir Gott aus seiner Urne gab,  
Schwebe, wann der Todeskampf beginnet,  
Auf mein Sterbebett herab:

6. Daß mir deine Palme Kühlung wehe,  
Kühlung, wie von Lebensbäumen träuft;  
Daß ich sonder Graun die Thäler sehe,  
Wo die Auferstehung reift;

7. Daß mit dir ich durch die Himmel schwebe,  
Wonnestralend und beglückt, wie du;  
Und mit dir auf einem Sterne lebe  
Und in Gottes Schoße ruh'.

8. Grün' indessen, Strauch der Rosenblume,  
Deinen Purpur auf sein Grab zu streun.  
Schlummre, wie im stillen Heiligtume,  
Hingefäetes Gebein.

Chr. Böttg. (1775.)

### 507. Die Sommernacht.

1. Wenn der Schimmer von dem Monde nun herab  
In die Wälder sich ergießt, und Gerüche  
Mit den Düften von der Linde  
In den Kühlungen wehn;
2. So umschatten mich Gedanken an das Grab  
Der Geliebten, und ich seh' in dem Walde  
Nur es dämmern, und es weht mir  
Von der Blüte nicht her.
3. Ich genoß einst, o ihr Toten, es mit euch!  
Wie umwehten uns der Duft und die Kühlung,  
Wie verschönt warst von dem Monde  
Du, o schöne Natur!

Jr. Gottl. Klopstock. (Kopenhagen 1766.)



### 508. Abendbild.

1. Friedlicher Abend senkt sich aufs Gefilde;  
Sanft entschlummert Natur, um ihre Züge  
Schwebt der Dämmerung zarte Verhüllung, und sie  
Lächelt, die Holbe;

2. Lächelt, ein schlummernd Kind in Vaters Armen,  
Der voll Liebe zu ihr sich neigt; sein göttlich  
Auge weilt auf ihr, und es weht sein Odem  
Über ihr Antlitz.

Alt. Lenau.

### 509. Die sanften Tage.

1. Ich bin so hold den sanften Tagen,  
Wann in der ersten Frühlingszeit  
Der Himmel, blaulich aufgeschlagen,  
Zur Erde Glanz und Wärme streut,  
Die Thäler noch vom Eise grauen,  
Der Hügel schon sich sonnig hebt,  
Die Mädchen sich ins Freie trauen,  
Der Kinder Spiel sich neu belebt.

2. Dann steh' ich auf dem Berge droben  
Und seh' es alles, still erfreut,  
Die Brust von leisem Drang gehoben,  
Der noch zum Wunsche nicht gedeiht.  
Ich bin ein Kind und mit dem Spiele  
Der heiteren Natur vergnügt,  
In ihre ruhigen Gefühle  
Ist ganz die Seele eingewiegt.

3. Ich bin so hold den sanften Tagen,  
Wann ihrer mild besonnenen Flur  
Gerührte Greise Abschied sagen;  
Dann ist die Feier der Natur.  
Sie prangt nicht mehr mit Blüt' und Fülle,  
All' ihre regen Kräfte ruhn,  
Sie sammelt sich in süße Stille,  
In ihre Tiefen schaut sie nun.

4. Die Seele, jüngst so hoch getragen,  
Sie senket ihren stolzen Flug,  
Sie lernt ein friedliches Entfagen,  
Erinnerung ist ihr genug.

Da ist mir wohl im sanften Schweigen,  
 Das die Natur der Seele gab;  
 Es ist mir so, als dürft' ich steigen  
 Hinunter in mein stilles Grab.

L. Uhland.

### 510. Herbstlich sonnige Tage.

1. Herbstlich sonnige Tage,  
 Mir beschieden zur Lust,  
 Euch mit leiserem Schlage  
 Grüßt die atmennde Brust.

2. O wie maltet die Stunde  
 Nun in seliger Ruh!  
 Jede schmerzende Wunde  
 Schließet leise sich zu.

3. Nur zu rasten, zu lieben,  
 Still an sich selber zu baun  
 Fühlt sich die Seele getrieben,  
 Und mit Liebe zu schau'n.

4. Und so schreit' ich im Thale,  
 In den Bergen, am Bach,  
 Jedem segnenden Strahle,  
 Jedem verzehrenden nach.

5. Jedem leisen Verfärben  
 Lausch' ich mit stillem Bemühn,  
 Jedem Wachsen und Sterben,  
 Jedem Welken und Blüh'n.

6. Selig lern' ich es spüren,  
 Wie die Schöpfung entlang  
 Geist und Welt sich berühren  
 Zu harmonischem Klang.

7. Was da webet im Ringe,  
 Was da blüht auf der Flur,  
 Sinnbild ewiger Dinge  
 Ist's dem Schauenden nur.

8. Jede sprossende Pflanze,  
 Die mit Düften sich füllt,  
 Trägt im Kelche das ganze  
 Weltgeheimnis verhüllt.

9. Schweigend blickt's aus der Lippe,  
Spricht im Wellengebraus,  
Doch mit heiliger Lippe  
Deutet die Mus' es aus.

Em. Seibel.

### 511. Im Frühling.

- 1 Hier lieg' ich auf dem Frühlingshügel;  
Die Wolke wird mein Flügel,  
Ein Vogel fliegt mir voraus.  
Ach sag' mir, all-einzige Liebe,  
5 Wo du bleibst, daß ich bei dir bliebe!  
Doch du und die Lüfte, ihr habet kein Haus.

Der Sonnenblume gleich steht mein Gemüte offen,  
Sehnend,  
Sich dehnend

- 10 In Lieben und Hoffen.  
Frühling, was bist du gewillt?  
Wann werd ich gestillt?

Die Wolke seh' ich wandeln und den Fluß,  
Es bringt der Sonne goldner Ruß  
15 Mir tief bis ins Geblüt hinein;  
Die Augen, wunderbar berauschet,  
Thun, als schliefen sie ein,  
Nur noch das Ohr dem Ton der Biene lauschet.

- Ich denke dies und denke das,  
20 Ich sehne mich und weiß nicht recht, nach was:  
Halb ist es Lust, halb ist es Klage;  
Mein Herz, o sage,  
Was webst du für Erinnerung  
In golden grüner Zweige Dämmerung?  
25 — Alte, unnennbare Tage!

Ed. Mörike.

### 512. Primula veris.

1. Liebliche Blume,  
Bist du so früh schon  
Wiebergekommen?  
Sei mir begrüßet,  
Primula veris!

2. Leiser denn alle  
Blumen der Wiese  
Hast du geschlummert,  
Liebliche Blume,  
Primula veris!

3. Dir nur vernehmbar,  
Lockte das erste  
Sanfte Geflüster  
Wachenden Frühlings,  
Primula veris!

4. Mir auch im Herzen  
Blühte vor Zeiten  
Schöner denn alle  
Blumen der Liebe,  
Primula veris!

1. Liebliche Blume,  
Primula veris!  
Holde, dich nenn' ich  
Blume des Glaubens.

2. Gläubig dem ersten  
Winke des Himmels  
Eilst du entgegen,  
Öffnest die Brust ihm.

3. Frühling ist kommen.  
Mögen ihn Fröste,  
Trübende Nebel  
Wieder verhüllen;

4. Blume, du glaubst es,  
Daß der ersehnte  
Göttliche Frühling  
Endlich gekommen,

5. Öffnest die Brust ihm;  
Aber es bringen  
Lauernde Fröste  
Töblich ins Herz dir.

6. Mag es verwelfen!  
Ging doch der Blume  
Gläubige Seele  
Nimmer verloren!

### 513. Chafel.

Im Wasser wogt die Lilie, die blanke, hin und her;  
Doch irrst du, Freund, sobald du sagst, sie schwankte hin und her.  
Es wurzelt ja so fest ihr Fuß im tiefen Meeresgrund;  
Ihr Haupt nur wiegt ein lieblicher Gedanke hin und her.

A. Graf v. Platen.

### 514. An den Mond.

1. Füllest wieder Busch und Thal  
Still mit Nebelglanz,  
Lösest endlich auch einmal  
Meine Seele ganz;

2. Breitest über mein Gefild  
Lindernd deinen Blick,  
Wie des Freundes Auge mild  
Über mein Geschick.

3. Jeden Nachklang fühlt mein Herz  
Froh- und trüber Zeit,  
Wandle zwischen Freud' und Schmerz  
In der Einsamkeit.

4. Fließe, fließe, lieber Fluß!  
Nimmer werd' ich froh;  
So verrauschte Scherz und Kuß,  
Und die Treue so.

5. Ich besaß es doch einmal,  
Was so köstlich ist!  
Daß man doch zu seiner Qual  
Nimmer es vergift!

6. Rausche, Fluß, das Thal entlang,  
Ohne Raft und Ruh,  
Rausche, flüstre meinem Sang  
Melodieen zu,

7. Wenn du in der Winternacht  
Wütend überschwiffst,  
Oder um die Frühlingspracht  
Jünger Knospen quiffst.

8. Selig, wer sich vor der Welt  
Ohne Haß verschließt,  
Einen Freund am Busen hält  
Und mit dem genießt,

9. Was, von Menschen nicht gewußt  
Oder nicht bedacht,  
Durch das Labyrinth der Brust  
Wandelt in der Nacht.

W. v. Goethe. (Januar 1778.)

### 515. Auftrag.

1. Ihr Freunde, hängt, wenn ich gestorben bin,  
Die kleine Harfe hinter dem Altar auf,  
Wo an der Wand die Totenkränze  
Manches verstorbenen Mädchens schimmern.
2. Der Küster zeigt dann freundlich dem Reisenden  
Die kleine Harfe, rauscht mit dem roten Band,  
Das, an der Harfe festgeschlungen,  
Unter den goldenen Saiten flattert.
3. „Oft“, sagt er staunend, „tönen im Abendrot  
Von selbst die Saiten leise wie Bienen-ton;  
Die Kinder, hergelockt vom Kirchhof,  
Hörten's und sahn, wie die Kränze bebten.“

D. Chr. Hölty.

### 516. Am Grabe Hölty's.

1. Hölty! Dein Freund, der Frühling ist gekommen!  
Klagend irrt er im Haine, dich zu finden;  
Doch umsonst! sein klagender Ruf verhallt in  
Einsamen Schatten!

2. Nimmer entgegen tönen ihm die Lieder  
Deiner zärtlichen, schönen Seele; nimmer  
Freust des ersten Weichens du dich, des ersten  
Taubengegirres!

3. Ach, an den Hügel sinkt er deines Grabes  
Und umarmt ihn sehnsuchtsvoll: „Mein Sänger  
Tot!“ so klagt sein flüsternder Hauch dahin durch  
Säuselnde Blumen.

Alt. Lenau.

### 517. Tells Platte.

- 1 Hier ist das Felsenriff, drauf Tell aus der Barke gesprungen;  
Sieh! ein ewiges Mal hebet dem Rühnen sich hier.  
Nicht die Kapelle dort, wo sie jährliche Messen ihm singen!  
Nein, des Mannes Gestalt — siehst du, wie herrlich sie steht?
- 5 Schon mit dem einen Fuß betrat er die heilige Erde,  
Stößt mit dem andern hinaus weit das verzweifelnde Schiff.  
Nicht aus Stein ist das Bild, noch von Erz, nicht Arbeit  
der Hände,  
Nur dem geistigen Blick Freier erscheint es klar;  
Und je wilder der Sturm, je höher brauset die Brandung,  
10 Um so mächtiger nur hebt sich die Heldengestalt.
- L. Uhland. (1813.)

### 518. Auf den Tod des Majors von Kleist.

(Gestorben am 25. August 1759 nach der Schlacht bei Kunersdorf.)

1. Auch Kleist ist hin! — Laßt weit herum erschallen,  
Ihr Musen, um den Oberstrand:  
Ein Edler ist im Streit gefallen,  
Im Streit fürs Vaterland!
2. Sein Heldenblut floß auf die goldne Leier,  
Die sonst in seiner Hand erklang,  
In die mit kriegerischem Feuer  
Er nur von Tugend sang.
3. Kleist ist nicht mehr! — Laßt weit herum erschallen,  
Ihr Musen, durch die bange Welt:  
Der Musen Liebling ist gefallen,  
Ein Menschenfreund und Held.
4. Der Freundschaft Schmerz, die mit bestäubten Haaren,  
Stumm über seiner Urne weint,  
Rührt auch die Feinde; selbst Barbaren  
Beklagen einen Feind.

5. Doch ewig Lob erwartet große Seelen,  
Die, nur für wahren Ruhm entbrannt,  
Den schönen Tod der Helden wählen,  
Den Tod fürs Vaterland.

6. Sie fliehn empor und werden aufgenommen  
In Hütten der Glückseligkeit,  
Wo Gustav Adolf hingekommen,  
Das Wunder jeder Zeit.

7. Dort ist auch Kleist! hoch über unserm Grame  
Und über Sternen geht der Held  
Und Graf Schwerin (ein großer Name!)  
Mit Reith und Winterfeldt.

8. Auf Friedrich sehn die Helden Friedrichs nieder,  
Bewundernd mit besorgtem Blick,  
Und flehn für ihn und ihre Brüder  
Um Leben und um Glück.

9. Sie flehn zu Gott um Frieden für die Erde,  
Damit in Ketten ew'ger Nacht  
Die Furie gefesselt werde,  
Die Deutschland wüste macht

10. Und, bis ihr einst der, dem die Himmel dienen,  
Der Gott des Donners widersteht,  
Noch unter brennenden Ruinen  
Und über Leichen geht.

Joh. Pet. 113.

## 519. Ode an die preussische Armee.

(Leipzig im Mai 1756.)

1. Unüberwundnes Heer! mit dem Tod und Verderben  
In Legionen Feinde bringt,  
Um das der frohe Sieg die goldnen Flügel schwingt,  
O Heer, bereit zum Siegen oder Sterben!

2. Sieh! Feinde, deren Last die Hügel bald versinken,  
Den Erdkreis beben macht,  
Zieh'n gegen dich und drohn mit Dual und ew'ger Nacht;  
Das Wasser fehlt, wo ihre Rosse trinken.

3. Der dürre, scheele Reid treibt niederträcht'ge Scharen  
Aus West und Süd heraus,  
Und Nordens Höhlen spei'n, sowie des Osts, Barbaren  
Und Ungeheu'r, dich zu verschlingen, aus.



4. So tobt ein Flammenmeer, das aus Vesuvius Munde  
Sich donnernd in das Feld ergießt,  
Mit dem Furcht und der Tod in Städt' und Dörfer fließt;  
Das Wasser flieht das Land und kocht auf heißem Grunde!

5. Verdopple deinen Mut, o Heer! Der Feinde Fluten  
Hemmt Friedrich und dein starker Arm,  
Und die Gerechtigkeit verjagt den tollern Schwarm;  
Sie blizt durch dich auf ihn, und seine Rücken bluten.

6. Die Luft wird deinen Ruhm zur späten Nachwelt wehen;\*  
Die klugen Enkel ehren dich,  
Zieh dich den Römern vor, dem Caesar Friederich,  
Und Böhmens Felsen sind dir ewige Trophäen!

7. Nur schone, wie bisher, im Lauf von großen Thaten  
Den Landmann, der dein Feind nicht ist;  
Hilf seiner Not, wenn du von Not entfernt bist;  
Das Rauben überlaß den Feinden und Kroaten.

8. Ich seh', ich sehe schon — freut euch, o Preußens Freunde! —  
Die Tage seines Ruhms sich nahen.  
In Ungewittern ziehn die Wilden stolz heran;  
Doch Friedrich winket dir: wo sind sie nun, die Feinde?

9. Du eilest ihnen nach und drückst mit schweren Eisen  
Den Tod tief ihren Schädeln ein  
Und kehrt voll Ruhm zurück, die Deinen zu erfreuen,  
Die jauchzend dich empfahn und ihren Retter preisen.

10. Auch ich, ich werde noch — vergönn' es mir, o Himmel! —  
Einher vor wenig Helden ziehn.  
Ich seh' dich, stolzer Feind, den kleinen Haufen flieh'n  
Und find' Ehr oder Tod im rasenden Getümmel.

Emald v. Aleist.

## 520. Deutsches Aufgebot.

(Aus einer Kantate.)

1 Der Kaiser saß mit Schwert und Buch  
Im Stuhl, aus Erz gediegen,  
Er wog das Recht und fand den Spruch,  
Und Groll und Haber schwiegen;

\* In der Ausgabe von 1757 verbesserte Aleist die beiden ersten Zeilen folgendermaßen:

Die Nachwelt wird auf dich, als auf ein Muster sehen,  
Die künft'gen Helden ehren dich,

5 Da scholl's am Thor wie Rosseshuf,  
Da hub sich lauter Jammerruf  
Im Gang und auf den Stiegen:

10 „Es brach der Erzverwüster,  
Der Heide brach ins Land;  
Von seinen Pfaden düster  
Zum Himmel raucht der Brand.  
Durch Hüttenschutt und Saaten  
Stürmt heulend seine Wut,  
15 Und seine Rosse waten  
Bis an den Baum im Blut.

20 Dem Greuel wie ein Rabe  
Fliegt das Gerücht voraus,  
Da greift entsetzt zum Stabe  
Das Volk und wandert aus.  
Sie schweifen ohne Stätte,  
Dem scheuen Wilde gleich,  
O Kaiser hilf! o rette  
Vom Untergang das Reich!“

25 Und die Stirne des Kaisers ward finster wie Nacht,  
Und hinter sich stieß er den Sessel mit Macht,  
Hinwarf er den Mantel, den roten;  
Und er schlug an den Schild lautdröhnenden Schalls,  
Und es stoben, den Zügel verhängt, aus der Pfalz  
Nach allen vier Winden die Boten.  
30 Und die Gauen hindurch, wo die Donau schwillt,  
Wo die Elbe sich wälzt durch das Weizengefeld,  
Wo den strudelnden Rhein sie befahren,  
Aufflamnten die Feuer von Berg und von Turm,  
Und die Glocken erklangen und läuteten Sturm,  
35 Und zum Heerbann strömten die Scharen.

40 Horch, von den Dünen,  
Horch, aus dem Tann  
Wogen die kühnen  
Sachsen heran:  
Niefige Streiter  
Röthlichen Barts,  
Friesische Reiter,  
Jäger vom Harz.

45           Blitzend im blanken  
               Panzergeschmeid  
               Folgen die Franken,  
               Freudig zum Streit.  
               Helmbüsch' winken,  
               Fahnen im Flug;  
 50           Pauken und Zinken  
               Führen den Zug.

              Siehst du den Leuen  
               Dort im Panier?  
               Hörst du es dräuen:  
 55           Bayern allhier!  
               Trutzig und bieder  
               Schreiten sie hin,  
               Eisern die Glieder,  
               Eisern der Sinn.

60           Horch, und im tausend-  
               Stimmigen Chor  
               Jubelt es brausend:  
               Schwaben empor!  
               Adlige Degen,  
 65           Städtische Macht,  
               Singend entgegen  
               Ziehn sie der Schlacht.

              Ins Lager nun, zum Kampf geschmückt,  
               Sind die Geschwader eingerückt,  
 70           Und vor dem Zelt des Kaisers weht  
               Das Banner, drin der Engel steht.

              Doch drüben, wo das breite Feld  
               Des Halbmonds Sichel trüb' erhell't,  
               Liegt zahllos, wie der Sand am Meer,  
 75           Ein Drachenknaul, das Ungarheer.

              Da wühlt und wimmelt Hauf an Hauf,  
               Vieltausend Feuer flackern auf,  
               Unheimlich durch den roten Dampf  
               Dröhnt Erzgeflirr und Hufgestampf.

80           Kopfschweife flattern wild und fremd,  
               Der Stierhelm gleißt, das Schuppenhemd,  
               In Schädelbechern kreist der Wein,  
               Und gelle Lieder schallen drein:

Gesang der Ungarn.

Bei Wettergluten  
 85 Sind wir gezeugt,  
 Die Milch der Stuten  
 Hat uns gesäugt.  
 Wie Blitz drum zünden  
 90 Wir durch die Welt,  
 Und Rosses Rücken  
 Ist unser Zelt.

Hohussa, das rauchende Land zu durchstürmen,  
 Das Mahl für die Geier und Wölfe zu türmen,  
 95 Das ist's, was den Söhnen der Steppe gefällt!

Glückflamrend ist heute  
 Das Opfer vollbracht,  
 Unendliche Beute  
 Verheißt uns die Schlacht.  
 100 Mit Roß denn und Wagen  
 Noch einmal ins Feld!  
 Zum tödlichen Jagen  
 Die Röcher bestellt!

Hohussa, die Schwerter, die krummen geschliffen!  
 105 Wir packen die Krone mit blutigen Griffen,  
 Und morgen gehört uns die zitternde Welt!

Chor der Priester.

Der du einst mit Donnerkrachen  
 Dich zum Abgrund niederschwangst  
 110 Und die Wut des Höllendrachens  
 Mit dem Flammenschwert bezwangst,  
 Komm, vor unsrem Heer zu schreiten,  
 Deutscher Waffen Kampfgesell!  
 Fürst des Lichtes, hilf uns streiten,  
 115 Hilf uns siegen, Michael!

Gesang des deutschen Heeres.

So schwören wir, getreuen Muts  
 In Kampf und Todeswehen  
 Bis auf den letzten Tropfen Bluts  
 120 Für einen Mann zu stehen;  
 Aus West und Ost, aus Süd und Nord:  
 Deutschland heißt das Lösungswort,  
 Die deutsches Reich für immer!

- Wir fragen nicht nach Ruhm und Glanz  
 125 Die sind gar bald verdorben;  
 Uns hat die Not des Vaterlands,  
 Die harte Not geworben.  
 Für Weib und Kind, für Haus und Herd  
 Zückten wir das scharfe Schwert,  
 130 Zu siegen oder zu sterben.
- Komm an denn, Feind, wenn deutsches Mark  
 Zu spüren dich gelüftet!  
 Hier steht ein Volk, in Eintracht stark,  
 In Gottes Kraft gerüstet.  
 135 Schmettre Kriegsposaunenklang!  
 Drause, brause Schlachtgesang:  
 Hier deutsches Reich für immer!

Em. Seidel. (1869.)

## 521. Aufruf.

1. Frisch auf, mein Volk! Die Flammenzeichen rauchen,  
 Hell aus dem Norden bricht der Freiheit Licht.  
 Du sollst den Stahl in Feindesherzen tauchen;  
 Frisch auf, mein Volk! Die Flammenzeichen rauchen,  
 Die Saat ist reif, ihr Schnitter, zaudert nicht!  
 Das höchste Heil, das letzte, liegt im Schwerte!  
 Drück' dir den Speer ins treue Herz hinein:  
 Der Freiheit eine Gasse! — Wasch' die Erde,  
 Dein deutsches Land, mit deinem Blute rein!

2. Es ist kein Krieg, von dem die Kronen wissen:  
 Es ist ein Kreuzzug, 's ist ein heil'ger Krieg!  
 Recht, Sitte, Tugend, Glauben und Gewissen  
 Hat der Tyrann aus deiner Brust gerissen;  
 Errette sie mit deiner Freiheit Sieg!  
 Das Winseln deiner Greise ruft: „Erwache!“  
 Der Hütte Schutt verflucht die Räuberbrut,  
 Die Schande deiner Töchter schreit um Rache,  
 Der Mordmord der Söhne schreit nach Blut.

3. Zerbrich die Pflugschar, laß den Meißel fallen,  
 Die Leier still, den Webstuhl ruhig stehn!  
 Verlasse deine Höfe, deine Hallen!  
 Vor dessen Antlitz deine Fahnen wallen,  
 Er will sein Volk in Waffenrüstung sehn.

Denn einen großen Altar sollst du bauen  
In seiner Freiheit ew'gem Morgenrot;  
Mit deinem Schwert sollst du die Steine hauen;  
Der Tempel gründe sich auf Helbentod. —

4. Was weint ihr, Mädchen, warum klagt ihr, Weiber,  
Für die der Herr die Schwerter nicht gestählt,  
Wenn wir entzückt die jugendlichen Leiber  
Hinwerfen in die Scharen eurer Räuber,  
Daß euch des Kampfes kühne Wollust fehlt?  
Ihr könnt ja froh zu Gottes Altar treten!  
Für Wunden gab er zarte Sorgsamkeit,  
Gab euch in euren herzlichen Gebeten  
Den schönen, reinen Sieg der Frömmigkeit.

5. So betet, daß die alte Kraft erwache,  
Daß wir dastehn, das alte Volk des Siegs!  
Die Märtyrer der heil'gen deutschen Sache,  
O ruft sie an als Genien der Rache,  
Als gute Engel des gerechten Kriegs!  
Luise, schwebe segnend um den Gatten;  
Geist unsers Ferdinand, voran dem Zug!  
Und all' ihr deutschen, freien Helbenschatten,  
Mit uns, mit uns und unsrer Fahnen Flug!

6. Der Himmel hilft, die Hölle muß uns weichen!  
Drauf, waches Volk! Drauf! ruft die Freiheit, drauf!  
Hoch schlägt dein Herz, hoch wachsen deine Eichen,  
Was kümmern dich die Hügel deiner Leichen?  
Hoch pflanze da die Freiheitsfahne auf!  
Doch stehst du dann, mein Volk, bekränzt vom Glücke,  
In deiner Vorzeit heil'gem Siegerglanz:  
Vergiß die treuen Toten nicht und schmücke  
Auch unsre Urne mit dem Eichenkranz!

Ed. Körner. (März 1813.)

## 522. An Luise, Königin von Preußen.

1. Erwäg' ich, wie in jenen Schreckenstagen  
Still deine Brust verschlossen, was sie litt,  
Wie du das Unglück mit der Grazie Tritt  
Auf jungen Schultern hast getragen,\*

\* Kleist schrieb wahrscheinlich oder hat schreiben wollen:

Auf jungen Schultern herrlich hast getragen,

Vgl. Michael Bernays im Morgenblatt, 1864. S. 87.

2. Wie von des Kriegs zerriss'nem Schlachtenwagen  
Selbst oft die Schar der Männer zu dir schritt,  
Wie trotz der Wunde, die dein Herz durchschneid't,  
Du stets der Hoffnung Fahn' uns vorgetragen:

3. O Herrscherin, die Zeit dann möcht' ich segnen;  
Wir sahn die Anmut endlos niederregnen,  
Wie groß du warst, das ahndeten wir nicht.

4. Dein Haupt scheint wie von Strahlen mir umschimmert;  
Du bist der Stern, der voller Pracht erst flimmert,  
Wenn er durch finstre Wetterwolken bricht.

Heinrich von Kleist. (1810.)

---

### 523. Vor Rauchs Büste der Königin Luise.

1. Du schläfst so sanft! — Die stillen Züge hauchen  
Noch deines Lebens schöne Träume wieder;  
Der Schlummer nur senkt seine Flügel nieder,  
Und heil'ger Friede schließt die klaren Augen.
2. So schlummre fort, bis deines Volkes Brüder,  
Wenn Flammenzeichen von den Bergen rauchen,  
Mit Gott versöhnt die rost'gen Schwerter brauchen,  
Das Leben opfernd für die höchsten Güter.
3. Tief führt der Herr durch Nacht und durch Verderben;  
So sollen wir im Kampf das Heil erwerben,  
Daß unsre Enkel freie Männer sterben.
4. Kommt dann der Tag der Freiheit und der Rache:  
Dann ruft dein Volk; dann deutsche Frau! erwache,  
Ein guter Engel für die gute Sache.

Th. Körner. (1811.)

---

### 524. Schill.

1. O eine Eiche pflanz auf diesen Hügel!  
Die grünste sucht, so weit die Amsel ruft!  
Sie streue Schatten auf des Helden Gruft,  
Und Lieder rausch' in ihr des Windes Flügel.

2. Denn gleich dem Roß, das knirschet in die Bügel  
Und scharrt und stampfet, spürt es Morgenluft:  
So mittelt' er zuerst der Freiheit Duft,  
Da alles schlief, und schwang sich in den Bügel.

3. Fürwahr, o Schill, du warst ein echter Reiter,  
Und schneller als die Zeiten rittst du gern,  
Mit dir, wie Blitze, deine blanken Streiter.

4. Dein Jagdhorn klang: „Der Tag ist nicht mehr fern!“  
Da ging der Morgen auf so rot und heiter;  
Doch unter gingst du, schöner Morgenstern.

Em. Seibel.

## 525. Geharnischte Sonette.

### 1.

1. O daß ich stünd' auf einem hohen Turme,  
Weit sichtbar rings in allen deutschen Reichen,  
Mit einer Stimme, Donnern zu vergleichen,  
Zu rufen in den Sturm mit mehr als Sturme:

2. Wie lang' willst du dich winden, gleich dem Wurme,  
Krumm unter deines Feinds Triumphrads Speichen?  
Hat er die harte Haut noch nicht mit Streichen  
Dir g'nug gelieben, daß dich's endlich wurme?

3. Die Berge, wenn sie könnten, würden rufen:  
„Wir selber fühlten mit fühllosem Rücken  
Lang' g'nug den Druck von eures Feindes Hufen.“

4. Des Steins Geduld bricht endlich auch in Stücken,  
Den Götter zum Getretensein doch schufen —  
Voll mehr als Stein, wie lang' darf man dich drücken?

### 2.

1. Ihr Ritter, die ihr haust in euren Forsten,  
Ist euch der Helmbusch von dem Haupt gefallen?  
Versteht ihr nicht den Panzer mehr zu schnallen?  
Ist ganz die Rüstung eures Muts zerborsten?

2. Was sitzt ihr daheim in euren Forsten,  
Ihr alten Adler? habt ihr keine Krallen?  
Hört ihr nicht dorthier die Vermüstung schallen?  
Seht ihr das Untier nicht mit seinen Borsten?



3. Schwingt eure Keulen! denn es ist ein Keuler;  
Er wühlt, er droht, voll Bier nach schnödem Futter  
Stürzt er den Stamm, nicht bloß des Stammes Blätter;

4. Es ist ein Wolf, ein nimmersatter Heuler,  
Er frißt das Lamm, er frißt des Lammes Mutter;  
Helft Ritter! wenn ihr Ritter seid, seid Retter!

3.

1. Es steigt ein Geist, umhüllt von blankem Stahle,  
Des Friedrichs Geist, der in der Jahre sieben  
Einst that die Wunder, die er selbst beschrieben,  
Er steigt empor aus seines Grabes Male

2. Und spricht: „Es schwankt in dunkler Hand die Schale,  
Die Reiche wägt, und mein's ward schnell zerrieben.  
Seit ich entschlief, war niemand wach geblieben;  
Und Roßbachs Ruhm ging unter in der Saale.

3. Wer weckt mich heut und will mir Nach' erstreiten?  
Ich sehe Helben, daß mich's will gemahnen,  
Als fäh' ich meine alten Bieten reiten.

4. Auf, meine Preußen, unter ihre Fahnen!  
In Wetternacht will ich voran euch schreiten,  
Und ihr sollt größer sein, als eure Ahnen.“

4.

1. Habt ihr gehört von jenem Pfahl der Schande,  
(Habt, ihn zu stürzen, Himmel, keine Blitze?)  
Den euer Feind in seines Babels Höhe  
Hat aufgerichtet an der Seine Strande?

2. Von jenem Obelisk, an dessen Rande,  
Bom Fußgestell bis hoch an seine Spitze,  
In stein'ren Felbern alle Austerlitz  
Stehn, alle Schmachten eurem Vaterlande?

3. Auf, Deutsche, auf, aus allen euren Gauen!  
Was säumet ihr mit wütendem Geheule  
Zu stürmen, mit verzweifelterm Vertrauen?

4. Schwingt wie die alten Völker eure Keule  
Und schlägt, daß sie kein Gott kann wieder bauen,  
In Stücken eure Schmach und ihre Säule!

5.

1. Der alte Fritz saß drunten in den Nächten  
Auf einem Thron, von Thatenglanz gewoben,  
Und dachte, weil den Busen Seufzer hoben,  
An sein einst freies Volk, das ward zu Knechten.

2. Da kam, so lange von des Schicksals Mächten  
Im ird'schen Stand des Lebens aufgehoben,  
Sein alter Bruer kam jetzt her von droben;  
Den sah er und hob an: „Will's noch nicht sechten?“

3. Der aber sprach: „Ich komme, vom Gescheide  
Zu dir gesandt, als Bote, daß erschienen  
Jetzt ist die Stunde, wo es bricht die Stricke.“

4. Da sprang der alte König auf mit Mienen,  
Als ob er selbst zum neuen Kampf sich schicke,  
Und sprach: „Jetzt will ich wieder sein mit ihnen!“

6.

1. Wir schlingen unsre Händ' in einen Knoten,  
Zum Himmel heben wir die Blick' und schwören;  
Ihr alle, die ihr lebet, sollt es hören,  
Und wenn ihr wollt, so hört auch ihr's, ihr Toten!

2. Wir schwören: stehn zu wollen den Geboten  
Des Lands, des Mark wir tragen in den Röhren,  
Und diese Schwerter, die wir hier empören,  
Nicht eh'r zu senken, als vom Feind zerschroten.

3. Wir schwören, daß kein Vater nach dem Sohne  
Soll fragen, und nach seinem Weib kein Gatte,  
Kein Krieger fragen soll nach seinem Lohne,

4. Noch heimgehn, eh' der Krieg, der nimmersatte,  
Ihn selbst entläßt mit einer blut'gen Krone,  
Daß man ihn heile oder ihn bestatte!

7.

1. „Der ich gebot von Jerichow den Mauern:  
Stürzt ein! und sie gedachten nicht zu stehen, —  
Meint ihr, wenn meines Odems Stürme gehen,  
Die Burgen eurer Feinde werden dauern?“

2. „Der ich ließ über den erstaunten Schauern  
Die Sonne Gibeons nicht untergehen, —  
Kann ich nicht auch sie lassen auferstehen  
Für euch aus eurer Nacht verzagtem Trauern?

3. „Der ich das Riesenhaupt der Philistäer  
Traf in die Stirn, als meiner Rache Schleudern,  
Ich in die Hand gab einem Hirtenknaben, —

4. „Je höh'r ein Haupt, je meinen Blitzen näher!  
Ich will aus meinen Wolken so sie schleudern,  
Daß fällt, was soll, und ihr sollt Friede haben.“

8.

1. Wir haben lang' mit stummem Schamerröten  
Geblickt auf uns und unsres Landes Schande,  
Zu dir aufhebend unsres Armes Bande:  
„Wie lang', Herr, willst du sie noch fester löten?“

2. Jetzt willst du dich, o Retter in den Nöten,  
Erbarmen wieder über deinem Lande;  
Die Rettung kommt, sie kommt im Städtebrande  
Von dir, sie kommt in blut'gen Morgenröten.

3. O Herr, vom Schweren kann nur Schweres lösen,  
Und wir sind schmergebückt in unserm Staube!  
O eile du, die Kraft uns einzulösen

4. Zum Auferstehn! Laß nicht dem Sturm zum Raube  
Uns werden in der Rettung Sturmgetösen;  
Panier sei Hoffnung, unser Schild dein Glaube!

Fr. Rückert. (1813.)

## 526. Frühlingsgruß an das Vaterland.

1. Wie mir deine Freuden winken  
Nach der Knechtschaft, nach dem Streit!  
Vaterland, ich muß versinken  
Hier in deiner Herrlichkeit.  
Wo die hohen Eichen sausen,  
Himmelan das Haupt gewandt,  
Wo die starken Ströme brausen,  
Alles das ist deutsches Land.

2. Von dem Rheinfluss hergegangen  
Komm' ich, von der Donau Duell,  
Und in mir sind aufgegangen  
Liebessterne mild und hell;  
Niedersteigen will ich, strahlen  
Soll von mir der Freudenschein  
In des Neckars frohen Thalen  
Und am silberblauen Main.

3. Weiter, weiter mußt du dringen,  
Du mein deutscher Freiheitsgruß,  
Sollst vor meiner Hütte klingen  
An dem fernen Memelfluß.  
Wo noch deutsche Worte gelten,  
Wo die Herzen, stark und weich,  
Zu dem Freiheitskampf sich stellten,  
Ist auch heil'ges deutsches Reich.

4. Alles ist in Grün gekleidet,  
Alles strahlt im jungen Licht:  
Anger, wo die Herde weidet,  
Hügel, wo man Trauben bricht.  
Vaterland! in tausend Jahren  
Kam dir solch ein Frühling kaum;  
Was die hohen Väter waren,  
Heißet nimmermehr ein Traum.

5. Aber einmal müßt ihr ringen  
Noch in ernster Geisterschlacht  
Und den letzten Feind bezwingen,  
Der im Innern drohend wacht.  
Haß und Argwohn müßt ihr dämpfen,  
Geiz und Neid und böse Lust —  
Dann nach schweren, langen Kämpfen  
Kannst du ruhen, deutsche Brust.

6. Jeder ist dann reich an Ehren,  
Reich an Demut und an Macht;  
So nur kann sich recht verkären  
Unsers Kaisers heil'ge Pracht.  
Alle Sünden müssen sterben  
In der gottgesandten Flut,  
Und an einen sel'gen Erben  
Fallen das entsühnte Gut.

7. Segen Gottes auf den Feldern,  
 In des Weinstocks heil'ger Frucht;  
 Manneslust in grünen Wäldern,  
 In den Hütten frohe Zucht;  
 In der Brust ein frommes Sehnen,  
 Em'ger Freiheit Unterpfand;  
 Liebe spricht in zarten Tönen  
 Nirgend's wie im deutschen Land.

8. Ihr in Schlössern, ihr in Städten,  
 Welche schmücken unser Land,  
 Ackermann, der auf den Beeten  
 Deutsche Frucht in Garben band,  
 Traute, deutsche Brüder höret  
 Meine Worte, alt und neu:  
 Nimmer wird das Reich zerstöret,  
 Wenn ihr einig seid und treu!

Max v. Schenkendorf. (1814.)

## 527. Friedensfeier.

1. Flammt auf von allen Spitzen,  
 Ihr Feuer deutscher Lust,  
 Und weckt mit euren Blitzen  
 Ein Danklied jeder Brust.  
 Das grause Spiel der Waffen  
 Mit Gott ist's abgethan,  
 Und die das Schwert geschaffen,  
 Die Palmenzeit bricht an.

2. Nun ward in eins geschmiedet,  
 Was eitel Stückwerk war;  
 Nun liegt das Reich umfriedet  
 Vor Arglist und Gefahr.  
 Vom Alpenglühn zum Meere,  
 Vom Haß zur Mosel weht  
 Das Banner deutscher Ehre  
 In junger Majestät.

3. Wie braust von Stamm zu Stamme  
 Ein Leben reich und stolz,  
 Seit der Begeisterung Flamme,  
 Was starr sich nied, verschmolz

Und am vereinten Werke  
Des Südens Flügelfraft,  
Des Nordens klare Stärke  
Wetteifernd ringt und schafft.

4. Zieh ein zu allen Thoren  
Du starker, deutscher Geist,  
Der aus dem Licht geboren  
Den Pfad ins Licht uns weist,  
Und gründ' in unsrer Mitte  
Wehrhaft und fromm zugleich,  
In Freiheit, Zucht und Sitte  
Dein tausendjährig Reich!

Em. Geibel. (1871.)

### 528. Das Lied von der Glode.

Vivos voco. Mortuos plango. Fulgura frango.

- 1 Fest gemauert in der Erden  
Steht die Form, aus Lehm gebrannt.  
Heute muß die Glode werden!  
Frisch, Gefellen, seid zur Hand!
- 5 Von der Stirne heiß  
Rinnen muß der Schweiß,  
Soll das Werk den Meister loben;  
Doch der Segen kommt von oben.
- 10 Zum Werke, das wir ernst bereiten,  
Geziemt sich wohl ein ernstes Wort;  
Wenn gute Reden sie begleiten,  
Dann fließt die Arbeit munter fort.  
So laßt uns jetzt mit Fleiß betrachten,  
Was durch die schwache Kraft entspringt;
- 15 Den schlechten Mann muß man verachten,  
Der nie bedacht, was er vollbringt.  
Das ist's ja, was den Menschen zieret,  
Und dazu ward ihm der Verstand,  
Daß er im innern Herzen spüret,
- 20 Was er erschafft mit seiner Hand.  
Nehmet Holz vom Fichtenstamme,  
Doch recht trocken laßt es sein,  
Daß die eingepreßte Flamme  
Schlage zu dem Schmalch hinein!
- 25 Kocht des Kupfers Brei,  
Schnell das Zinn herbei,

Daß die zähe Glockenspeise  
Fließe nach der rechten Weise!

- Was in des Dammes tiefer Grube  
30 Die Hand mit Feuers Hilfe baut,  
Hoch auf des Turmes Glockenstube,  
Da wird es von uns zeugen laut.  
Noch dauern wird's in späten Tagen  
Und rühren vieler Menschen Ohr  
35 Und wird mit dem Betrübten klagen  
Und stimmen zu der Andacht Chor.  
Was unten tief dem Erdensohne  
Das wechselnde Verhängnis bringt,  
Das schlägt an die metallne Krone,  
40 Die es erbaulich weiter klingt.

- Weisse Blasen seh' ich springen!  
Wohl! die Massen sind im Fluß.  
Laßt's mit Aschensalz durchbringen,  
Das befördert schnell den Guß;  
45 Auch vom Schaume rein  
Muß die Mischung sein,  
Daß vom reinlichen Metalle  
Rein und voll die Stimme schalle.

- Denn mit der Freude Feierklänge  
50 Begrüßt sie das geliebte Kind  
Auf seines Lebens erstem Gange,  
Den es in Schlafes Arm beginnt.  
Ihm ruhen noch im Zeitenschoße  
Die schwarzen und die heitern Lose;  
55 Der Mutterliebe zarte Sorgen  
Bewachen seinen goldnen Morgen. —  
Die Jahre fliehen pfeilgeschwind.  
Vom Mädchen reißt sich stolz der Knabe,  
Er stürmt ins Leben wild hinaus,  
60 Durchmißt die Welt am Wanderstabe,  
Fremd kehrt er heim ins Vaterhaus.  
Und herrlich in der Jugend Prangen,  
Wie ein Gebild aus Himmelshöhn,  
Mit züchtigen, verschämten Wangen  
65 Sieht er die Jungfrau vor sich stehn.  
Da faßt ein namenloses Sehnen  
Des Jünglings Herz, er irrt allein,  
Aus seinen Augen brechen Thränen,  
Er flieht der Brüder wilden Reihn.

- 70 Errötenb folgt er ihren Spuren  
Und ist von ihrem Gruß beglückt,  
Das Schönste sucht er auf den Fluren,  
Womit er seine Liebe schmückt.  
O zarte Sehnsucht, süßes Hoffen!
- 75 Der ersten Liebe goldne Zeit!  
Das Auge sieht den Himmel offen,  
Es schwelgt das Herz in Seligkeit;  
O daß sie ewig grünen bliebe,  
Die schöne Zeit der jungen Liebe!
- 80 Wie sich schon die Pfeifen bräunen!  
Dieses Stäbchen tauch' ich ein;  
Sehn wir's überglast erscheinen,  
Wird's zum Gusse zeitig sein.  
Setzt, Gesellen! frisch!
- 85 Prüft mir das Gemisch,  
Ob das Spröde mit dem Weichen  
Sich vereint zum guten Zeichen.
- Denn wo das Strenge mit dem Zarten,  
Wo Starkes sich und Milde paarten,  
90 Da giebt es einen guten Klang.  
Drum prüfe, wer sich ewig bindet,  
Ob sich das Herz zum Herzen findet!  
Der Wahn ist kurz, die Reu' ist lang.  
Lieblich in der Bräute Loden
- 95 Spielt der jungfräuliche Kranz,  
Wenn die hellen Kirchenglocken  
Laden zu des Festes Glanz.  
Ach! des Lebens schönste Feier  
Endigt auch den Lebensmai!
- 100 Mit dem Gürtel, mit dem Schleier  
Reißt der schöne Wahn entzwei.  
Die Leidenschaft flieht,  
Die Liebe muß bleiben;  
Die Blume verblüht,
- 105 Die Frucht muß treiben.  
Der Mann muß hinaus  
Ins feindliche Leben,  
Muß wirken und streben  
Und pflanzen und schaffen,
- 110 Erlisten, erraffen,  
Muß wetten und wagen,  
Das Glück zu erjagen.



- Da strömet herbei die unendliche Gabe,  
 Es füllt sich der Speicher mit köstlicher Habe,  
 115 Die Räume wachsen, es dehnt sich das Haus.  
 Und drinnen waltet  
 Die züchtige Hausfrau,  
 Die Mutter der Kinder,  
 Und herrschet weise  
 120 Im häuslichen Kreise,  
 Und lehret die Mädchen  
 Und wehret den Knaben,  
 Und reget ohn' Ende  
 Die fleißigen Hände  
 125 Und mehrt den Gewinn  
 Mit ordnendem Sinn,  
 Und füllet mit Schätzen die duftenden Laden,  
 Und drehet um die schnurrende Spindel den Faden,  
 Und sammelt im reinlich geglätteten Schrein  
 130 Die schimmernde Wolle, den schneeeichten Lein,  
 Und füget zum Guten den Glanz und den Schimmer  
 Und ruhet nimmer.

- Und der Vater mit frohem Blick  
 Von des Hauses weitschauendem Giebel  
 135 Überzählet sein blühend Glück,  
 Siehet der Pfosten ragende Bäume  
 Und der Scheunen gefüllte Räume  
 Und die Speicher, vom Segen gebogen,  
 Und des Kornes bewegte Wogen,  
 140 Rühmt sich mit stolzem Mund:  
 Fest, wie der Erde Grund,  
 Gegen des Unglücks Macht  
 Steht mir des Hauses Pracht! —  
 Doch mit des Geschicks Mächten  
 145 Ist kein ew'ger Bund zu flechten,  
 Und das Unglück schreitet schnell.

- Wohl! nun kann der Guß beginnen;  
 Schön gezacket ist der Bruch.  
 Doch bevor wir's lassen rinnen,  
 150 Betet einen frommen Spruch!  
 Stoßt den Zapfen aus!  
 Gott bewahr das Haus!  
 Rauchend in des Fentels Wogen  
 Schießt's mit feuerbraunen Wogen.  
 155 Wohlthätig ist des Feuers Macht,  
 Wenn sie der Mensch bezähmt, bewacht,

- Und was er bildet, was er schafft,  
 Das dankt er dieser Himmelskraft;  
 Doch furchtbar wird die Himmelskraft,  
 160 Wenn sie der Fessel sich entrafft,  
 Einhertritt auf der eigenen Spur,  
 Die freie Tochter der Natur.  
 Wehe, wenn sie losgelassen,  
 Wachsend ohne Widerstand,  
 165 Durch die vollbelebten Gassen  
 Wälzt den ungeheuren Brand!  
 Denn die Elemente haßen  
 Das Gebild der Menschenhand.  
 Aus der Wolke  
 170 Quillt der Segen,  
 Strömt der Regen;  
 Aus der Wolke, ohne Wahl,  
 Zuckt der Strahl!  
 Hört ihr's wimmern hoch vom Turm?  
 175 Das ist Sturm!  
 Rot wie Blut  
 Ist der Himmel;  
 Das ist nicht des Tages Glut!  
 Welch Getümmel  
 180 Straßen auf!  
 Dampf wallt auf!  
 Flackernd steigt die Feuerfäule,  
 Durch der Straße lange Zeile  
 Wächst es fort mit Windezeile;  
 185 Kochend, wie aus Ofen Rachen,  
 Glühn die Lüfte, Balken krachen,  
 Pfosten stürzen, Fenster klirren,  
 Kinder jammern, Mütter irren,  
 Tiere wimmern  
 190 Unter Trümmern;  
 Alles rennet, rettet, flüchtet,  
 Taghell ist die Nacht gelichtet.  
 Durch der Hände lange Kette  
 Um die Wette  
 195 Fliegt der Eimer; hoch im Bogen  
 Spritzen Quellen Wasservogel.  
 Heulend kommt der Sturm geflogen,  
 Der die Flamme brausend sucht;  
 Brasselnd in die dürre Frucht  
 200 Fällt sie, in des Speichers Räume,  
 In der Sparren dürre Bäume,

- Und als wollte sie im Wehen  
Mit sich fort der Erde Wucht  
Reißen in gewalt'ger Flucht,  
205 Wächst sie in des Himmels Höhen  
Riesengroß!  
Hoffnungslos  
Weicht der Mensch der Götterstärke;  
Müßig sieht er seine Werke  
210 Und bewundernd untergehn.

- Leergebrannt  
Ist die Stätte,  
Wilder Stürme rauhes Bette.  
In den öden Fensterhöhlen  
215 Wohnt das Grauen,  
Und des Himmels Wolken schauen  
Hoch hinein.

- Einen Blick  
Nach dem Grabe  
220 Seiner Habe  
Sendet noch der Mensch zurück —  
Greift fröhlich dann zum Wanderstabe.  
Was Feuers Wut ihm auch geraubt,  
Ein süßer Trost ist ihm geblieben:  
225 Er zählt die Häupter seiner Lieben,  
Und sieh! ihm fehlt kein teures Haupt.

- In die Erd' ist's aufgenommen,  
Glücklich ist die Form gefüllt;  
Wird's auch schön zu Tage kommen,  
230 Daß es Fleiß und Kunst vergilt?  
Wenn der Guß mißlang?  
Wenn die Form zersprang?  
Ach, vielleicht, indem wir hoffen,  
Hat uns Unheil schon getroffen.

- 235 Dem dunkeln Schoß der heil'gen Erde  
Vertrauen wir der Hände That,  
Vertraut der Sämann seine Saat  
Und hofft, daß sie entkeimen werde  
Zum Segen, nach des Himmels Rat.  
240 Noch köstlicheren Samen bergen  
Wir trauernd in der Erde Schoß  
Und hoffen, daß er aus den Särgen  
Erblühen soll zu schönern Loß.

Von dem Dome,  
 245 Schwer und bang,  
 Tönt die Glocke  
 Grabgesang.  
 Ernst begleiten ihre Trauerschläge  
 Einen Wandrer auf dem letzten Wege.

250 Ach! die Gattin ist's, die teure,  
 Ach! es ist die treue Mutter,  
 Die der schwarze Fürst der Schatten  
 Wegführt aus dem Arm des Gatten,  
 Aus der zarten Kinder Schar,

255 Die sie blühend ihm gebär,  
 Die sie an der treuen Brust  
 Wachsen sah mit Mutterlust. —  
 Ach! des Hauses zarte Bande  
 Sind gelöst auf immerdar;

260 Denn sie wohnt im Schattenlande,  
 Die des Hauses Mutter war;  
 Denn es fehlt ihr treues Walten,  
 Ihre Sorge wacht nicht mehr;  
 An verwaister Stätte schalten

265 Wird die Fremde, liebeleer.

Bis die Glocke sich verkühlet,  
 Laßt die strenge Arbeit ruhn!  
 Wie im Laub der Vogel spielt,  
 Mag sich jeder gütlich thun.

270 Winkt der Sterne Licht,  
 Leb'ig aller Pflicht  
 Hört der Bursch die Vesper schlagen;  
 Meister muß sich immer plagen.

Munter fördert seine Schritte  
 275 Fern im wilden Forst der Wandrer  
 Nach der lieben Heimathütte.  
 Blökend ziehen heim die Schafe,  
 Und der Rinder

Breitgestirnte, glatte Scharen  
 280 Kommen brüllend,  
 Die gewohnten Ställe füllend.  
 Schwer herein  
 Schwankt der Wagen,

Kornbeladen;  
 285 Bunt von Farben,

- Auf den Garben  
 Liegt der Kranz,  
 Und das junge Volk der Schnitter  
 Fliegt zum Tanz.  
 290 Markt und Straße werden stiller;  
 Um des Lichts gesell'ge Flamme  
 Sammeln sich die Hausbewohner,  
 Und das Stadthor schließt sich knarrend.  
 Schwarz bedeckt  
 295 Sich die Erde;  
 Doch den sichern Bürger schreckt  
 Nicht die Nacht,  
 Die den Bösen gräßlich wecket;  
 Denn das Auge des Gesetzes wacht.
- 300 Heil'ge Ordnung, segenreiche  
 Himmelstochter, die das Gleiche  
 Frei und leicht und freudig bindet,  
 Die der Städte Bau gegründet,  
 Die herein von den Gefilden  
 305 Rief den ungesell'gen Wilden,  
 Eintrat in der Menschen Hütten,  
 Sie gewöhnt zu sanften Sitten  
 Und das teuerste der Bande  
 Bob, den Trieb zum Vaterlande!
- 310 Tausend fleiß'ge Hände regen,  
 Helfen sich in munterm Bund,  
 Und in feurigem Bewegen  
 Werden alle Kräfte kund.  
 Meister rührt sich und Geselle  
 315 In der Freiheit heil'gem Schuß;  
 Jeder freut sich seiner Stelle,  
 Bietet dem Verächter Truß.  
 Arbeit ist des Bürgers Zierde,  
 Segen ist der Mühe Preis;  
 320 Ehrt den König seine Würde,  
 Ehret uns der Hände Fleiß.
- Holber Friede,  
 Süße Eintracht,  
 Weilet, weilet  
 325 Freundlich über dieser Stadt!  
 Möge nie der Tag erscheinen,  
 Wo des rauhen Krieges Horden  
 Dieses stille Thal durchtoben;

- Wo der Himmel,  
 330 Den des Abends sanfte Röte  
 Lieblich malt,  
 Von der Dörfer, von der Städte  
 Wildem Brande schrecklich strahlt!  
  
 Nun zerbrecht mir das Gebäude,  
 335 Seine Absicht hat's erfüllt,  
 Daß sich Herz und Auge weide  
 An dem wohlgelungenen Bild.  
 Schwingt den Hammer, schwingt,  
 Bis der Mantel springt!  
 340 Wenn die Glock' soll auferstehen,  
 Muß die Form in Stücken gehen.

- Der Meister kann die Form zerbrechen  
 Mit weiser Hand, zur rechten Zeit;  
 Doch wehe! wenn in Flammenbächen  
 345 Das glüh'nde Erz sich selbst befreit!  
 Blindwütend mit des Donners Krachen  
 Zersprengt es das geborstne Haus,  
 Und wie aus offnem Höllenrachen  
 Speit es Verderben zündend aus.  
 350 Wo rohe Kräfte sinnlos walten,  
 Da kann sich kein Gebild gestalten;  
 Wenn sich die Völker selbst befrein,  
 Da kann die Wohlfahrt nicht gedeihn.

- Weh, wenn sich in dem Schoß der Städte  
 355 Der Feuerzunder still gehäuft,  
 Das Volk, zerreißend seine Kette,  
 Zur Eigenhilfe schrecklich greift!  
 Da zerret an der Glocke Strängen  
 Der Aufruhr, daß sie heulend schallt  
 360 Und, nur geweiht zu Friedensklängen,  
 Die Lösung anstimmt zur Gewalt.

- Freiheit und Gleichheit! hört man schallen;  
 Der ruh'ge Bürger greift zur Wehr,  
 Die Straßen füllen sich, die Hallen,  
 365 Und Bürgerbanden ziehn umher.  
 Da werden Weiber zu Hyänen  
 Und treiben mit Entsetzen Scherz;  
 Noch zuckend, mit des Panthers Zähnen,  
 Zerreißen sie des Feindes Herz.

- 370 Nichts Heiliges ist mehr, es lösen  
Sich alle Bande frommer Scheu;  
Der Gute räumt den Platz dem Bösen,  
Und alle Laster walten frei.  
Gefährlich ist's den Leu zu wecken,  
375 Verderblich ist des Tigers Zahn;  
Jedoch der schrecklichste der Schrecken,  
Das ist der Mensch in seinem Wahn.  
Weh denen, die dem Ewigblinden  
Des Lichtes Himmelsfackel leihn!  
380 Sie strahlt ihm nicht, sie kann nur zünden,  
Und äschert Städt' und Länder ein.

- Freude hat mir Gott gegeben!  
Sehet! wie ein goldner Stern  
Aus der Hülse, blank und eben,  
385 Schält sich der metallne Kern.  
Von dem Helm zum Kranz  
Spielt's wie Sonnenglanz,  
Auch des Wappens nette Schilder  
Loben den erfahrenen Bilder.

- 390 Herein! herein!  
Gesellen alle, schließt den Reihen,  
Daß wir die Glocke tausend weihen!  
Concordia soll ihr Name sein.  
Zur Eintracht, zu herzinnigem Vereine  
395 Versammle sie die liebende Gemeine.

- Und dies sei fortan ihr Beruf,  
Wozu der Meister sie erschuf:  
Hoch überm niedern Erdenleben  
Soll sie im blauen Himmelszelt,  
400 Die Nachbarin des Donners, schweben  
Und grenzen an die Sternenwelt,  
Soll eine Stimme sein von oben,  
Wie der Gestirne helle Schar,  
Die ihren Schöpfer wandelnd loben  
405 Und führen das bekränzte Jahr.  
Nur ewigen und ernstestn Dingen  
Sei ihr metallner Mund geweiht,  
Und stündlich mit den schnellen Schwingen  
Berühr' im Fluge sie die Zeit.  
410 Dem Schicksal leihe sie die Zunge;  
Selbst herzlos, ohne Mitgefühl,

Begleite sie mit ihrem Schwunge  
Des Lebens wechselvolles Spiel.  
Und wie der Klang im Ohr vergehet,  
415 Der mächtig tönend ihr entfällt,  
So lehre sie, daß nichts bestehet,  
Daß alles Irdische verhallt.

Setz mit der Kraft des Stranges  
Wiegt die Glock' mir aus der Gruft,  
420 Daß sie in das Reich des Klanges  
Steige, in die Himmelsluft!  
Zieheth, ziehet, hebt!  
Sie bewegt sich, schwebt!  
Freude dieser Stadt bedeute,  
425 Friede sei ihr erst Geläute!

Fr. v. Schiller. (1799.)

## 529. Epilog zu Schillers Glocke.

Freude dieser Stadt bedeute,  
Friede sei ihr erst Geläute!

1. Und so geschah's! Dem fiedenreichen Klange  
Bewegte sich das Land, und segenbar  
Ein frisches Glück erschien; im Hochgesange  
Begrüßten wir das junge Fürstenpaar;  
Im Vollgewühl, in lebensregem Drange  
Vermischte sich die thät'ge Völkerschar,  
Und festlich ward an die geschmückten Stufen  
Die Huldigung der Künste vorgerufen.

2. Da hör' ich schreckhaft mittenächt'ges Läuten,  
Das dumpf und schwer die Trauertöne schwellt.  
Ist's möglich? soll es unsern Freund bedeuten,  
An den sich jeder Wunsch geklammert hält?  
Den Lebenswürdig'en soll der Tod erbeuten?  
Ach! wie verwirrt solch ein Verlust die Welt!  
Ach! was zerstört ein solcher Riß den Seinen!  
Nun weint die Welt, und sollten wir nicht weinen?

3. Denn er war unser! Wie bequem gesellig  
Den hohen Mann der gute Tag gezeigt,  
Wie bald sein Ernst anschließend, wohlgefällig  
Zur Wechselrede heiter sich geneigt,  
Bald raschgewandt, geistreich und sicherstellig  
Der Lebensplane tiefen Sinn erzeugt



Und fruchtbar sich in That und That ergossen,  
Das haben wir erfahren und genossen.

4. Denn er war unser! Mag das stolze Wort  
Den lauten Schmerz gewaltig übertönen!  
Er mochte sich bei uns, im sichern Port,  
Nach mildem Sturm zum Dauernden gewöhnen.  
Indessen schritt sein Geist gewaltig fort  
Ins Ewige des Wahren, Guten, Schönen,  
Und hinter ihm in wesenlosem Scheine  
Lag, was uns alle bändigt, das Gemeine.

5. Nun schmückt' er sich die schöne Gartenzinne,  
Von wannen er der Sterne Wort vernahm,  
Das dem gleich ew'gen, gleich lebend'gen Sinne  
Geheimnisvoll und klar entgegen kam.  
Dort, sich und uns zu köstlichem Gewinne,  
Verwechselt er die Zeiten wunderbar,  
Begegnet' so, im Würdigsten beschäftigt,  
Der Dämmerung, der Nacht, die uns entkräftigt.

6. Ihm schwellen der Geschichte Flut auf Fluten,  
Verspülend, was getadelt, was gelobt,  
Der Erbbeherrscher wilde Heeresgluten,  
Die in der Welt sich grimmig ausgetobt,  
Im niedrig Schrecklichsten, im höchsten Guten  
Nach ihrem Wesen deutlich durchgeprobt.  
Nun sank der Mond, und zu erneuter Wonne  
Vom klaren Berg herüber stieg die Sonne.

7. Nun glühte seine Wange rot und röter  
Von jener Jugend, die uns nie entfliegt,  
Von jenem Mut, der früher oder später  
Den Widerstand der stumpfen Welt besiegt,  
Von jenem Glauben, der sich, stets erhöht,  
Bald kühn hervordrängt, bald geduldig schmiegt,  
Damit das Gute wirke, wachse, fromme,  
Damit der Tag dem Edeln endlich komme.

8. Doch hat er, so geübt, so vollgehaltig,  
Dies bretterne Gerüste nicht verschmäht;  
Hier schildert' er das Schicksal, das gewaltig  
Von Tag zu Nacht die Erdenachse dreht;  
Und manches tiefe Werk hat reichgestaltig  
Den Wert der Kunst, des Künstlers Wert erhöht.  
Er wendete die Blüte höchsten Strebens,  
Das Leben selbst, an dieses Bild des Lebens.

9. Ihr kanntet ihn, wie er mit Riesenschritte  
Den Kreis des Vollens, des Vollbringens maß,  
Durch Zeit und Land der Völker Sinn und Sitte,  
Das dunkle Buch mit heiterm Blicke las;  
Doch wie er atemlos in unsrer Mitte  
In Leiden bangte, kümmerlich genas,  
Das haben wir in traurig schönen Jahren —  
Denn er war unser — leidend miterfahren.

10. Ihn, wenn er vom zerrüttenden Gewühle  
Des bittern Schmerzes wieder aufgeblüht,  
Ihn haben wir dem lästigen Gefühle  
Der Gegenwart, der stockenden, entrückt,  
Mit guter Kunst und ausgefuchtem Spiele  
Den neubelebten, edlen Sinn erquickt,  
Und noch am Abend vor den letzten Sonnen  
Ein holdes Lächeln glücklich abgemonnen.

11. Er hatte früh das strenge Wort gelesen,  
Dem Leiden war er, war dem Tod vertraut.  
So schied er nun, wie er so oft genesen;  
Nun schreckt uns das, wofür uns längst gegraut.  
Doch schon erblicket sein verklärtes Wesen  
Sich hier verklärt, wenn es hernieder schaut.  
Was Mitwelt sonst an ihm beklagt, getadelt,  
Es hat's der Tod, es hat's die Zeit geadelt.

12. Auch manche Geister, die mit ihm gerungen,  
Sein groß Verdienst unwillig anerkannt,  
Sie fühlen sich von seiner Kraft durchdrungen,  
In seinem Kreise willig festgebannt.  
Zum Höchsten hat er sich emporgeschwungen,  
Mit allem, was wir schätzen, eng verwandt.  
So feiert ihn! Denn was dem Mann das Leben  
Nur halb erteilt, soll ganz die Nachwelt geben.

13. So bleibt er uns, der vor so manchen Jahren —  
Schon zehne find's — von uns sich weggekehrt.  
Wir haben alle segensreich erfahren,  
Die Welt verdank' ihm, was er sie gelehrt;  
Schon längst verbreitet sich's in ganze Scharen,  
Das Eigenste, was ihm allein gehört.  
Er glänzt uns vor, wie ein Komet entschwindend,  
Unendlich Licht mit seinem Licht verbindend.

W. v. Goethe.

(Am 10. August 1805; wiederholt und erneut am 10. Mai 1815.)

### 530. Märchen.

1. Ihr habt gehört die Kunde  
Vom Fräulein, welches tief  
In eines Waldes Grunde  
Manch hundert Jahre schlief.  
Den Namen der Wunderbaren  
Bernahmt ihr aber nie;  
Ich hab' ihn jüngst erfahren:  
Die deutsche Poesie.

2. Zwo mächt'ge Feen nahen  
Dem schönen Fürstenkind,  
An seine Wiege traten  
Sie mit dem Angebind.  
Die erste sprach behende:  
„Ja, lächle nur auf mich!  
Ich geb' dir frühes Ende  
Von einer Spindel Stich.“

3. Die andre sprach dagegen:  
„Ja, lächle nur auf mich!  
Ich gebe dir meinen Segen,  
Der heilt den Todesstich;  
Der wird dich so bewahren,  
Bis süßer Schlaf dich deckt,  
Bis nach vierhundert Jahren  
Ein Königssohn dich weckt.“

4. Da ward ins Reich erlassen  
Ein feierlich Gebot,  
Verkündet in allen Straßen,  
Der Tod darauf gedroht:  
Wo jemand Spindeln hätte,  
Die sollte man liefern ein,  
Und sie an offner Stätte  
Verbrennen insgemein.

5. Nicht nach gewohnter Sitte  
Erzog man dieses Kind  
In dumpfer Kammern Mitte,  
Noch sonst, wo Spindeln find;  
Nein, in den Rosengärten,  
In Wäldern frisch und kühl,  
Mit lustigen Gefährten,  
Bei freiem, kühnem Spiel.

6. Und als es kam zu Jahren,  
Ward es die schönste Frau  
Mit langen goldnen Haaren,  
Mit Augen dunkelblau,  
In Gang, Gebärde züchtig,  
In Reben treu und schlicht,  
In aller Arbeit tüchtig,  
Nur mit der Spindel nicht.

7. Viel stolze Ritter gingen  
Der Holden Dienste nach,  
Heinrich von Ofterdingen,  
Wolfram von Eschenbach;  
Sie gingen in Stahl und Eisen,  
Goldharfen in der Hand;  
Die Fürstin war zu preisen.  
Die solche Diener fand.

8. Mit Degen und mit Speere  
Waren sie stets bereit;  
Den Frauen gaben sie Ehre  
Und sangen widerstreit.  
Sie sangen von Gottesminne,  
Von kühner Helden Mut,  
Von lindem Liebesinne,  
Von süßer Maienblut.

9. Von alter Städte Mauern  
Der Wiederhall erklang,  
Die Bürger und die Bauern  
Erhuben frischen Sang.  
Der Senne hat gesungen,  
Der über den Wolken wacht;  
Ein Lied ist aufgeklungen  
Tief aus des Bergmanns Schacht. —

10. In einer Mainacht blinkten  
Die Sterne wunderschön;  
Der Fürstin war, als winkten  
Sie ihr zu Turmes Höhn.  
Sie stieg hinauf zum Dache,  
Die Zarte, ganz allein;  
Da fiel aus einem Gemache  
Ein trüber Lampenschein.

11. Ein Weiblein, grau von Haaren,  
Dort an dem Rocken spann;

Sie hatte wohl nichts erfahren  
Vom strengen Spindelbann.  
Die Fürstin, die noch nimmer  
Gesehen solche Kunst,  
Sie trat in Weibleins Zimmer:  
„Wer bist du, mit Vergunst?“

12. „Man nennt mich, schönes Liebchen,  
Die Stubenpoesie;  
Denn aus dem trauten Stübchen  
Berirrt' ich mich noch nie.  
Ich sitz' am lieben Plaze  
Beim Rocken, wandellos;  
Meine alte blinde Nage,  
Die spinnt auf meinem Schoß.

13. Lange, lange Lehrgedichte,  
Die spinn' ich recht mit Fleiß;  
Flächfene Helbengebichte,  
Die haspl' ich schnellerweiß'.  
Mein Kater maut Tragödie,  
Mein Rad hat lyrischen Schwung,  
Meine Spindel spielt Komödie  
Mit Tanzbelustigung.“

14. Die Fürstin thät erbleichen,  
Als man von Spindeln sprach;  
Sie wollte flugs entweichen,  
Die Spindel sprang ihr nach;  
Und an der morschen Schwelle  
Da fiel das Fräulein jach,  
Die Spindel auf der Stelle  
Sie in die Ferse stach.

15. Was war das für ein Schrecken,  
Als man sie morgens traf!  
Sie war nicht mehr zu wecken,  
Sie schlief den Zauberschlaf.  
Ein Lager ward bereitet  
Im hohen Ritteraal,  
Goldstoffe drauf gebreitet  
Und Rosen ohne Zahl.

16. So schlief sie in der Halle,  
Die Fürstin, reich geschmückt.  
Bald hatte die andern alle  
Der gleiche Schlaf berückt.

Die Sänger, schon in Träumen,  
Rührten die Saiten bang,  
Bis in des Schlosses Räumen  
Der letzte Laut verklang.

17. Die Alte spann noch immer  
Im stillen Kämmerlein;  
Es woben in jedem Zimmer  
Die Spinnen groß und klein,  
Die Hecken und Ranken woben  
Sich um den Fürstenbau,  
Und um den Himmel oben  
Da spann sich Nebelgrau. —

18. Wohl nach vierhundert Jahren  
Da ritt des Königs Sohn  
Mit seinen Jägerscharen  
Ins Waldgebirg davon:  
„Was ragen doch da innen  
Ob all' dem hohen Wald  
Für graue Türm' und Zinnen  
Von seltsamer Gestalt?“

19. Am Wege stund gerade  
Ein alter Spindelmann:  
„Erlauchter Prinz, um Gnade!  
Hört meine Warnung an!  
Romantische Menschenfresser  
Hausen auf jenem Schloß,  
Die mit barbarischem Messer  
Abschlachten klein und groß.“

20. Der Königssohn verwegen  
Thät mit drei Jägern ziehn,  
Sie hieben mit dem Degen  
Sich Bahn zum Schlosse hin.  
Gesenkter war die Brücke,  
Geöffnet war das Thor,  
Daraus im Augenblicke  
Ein Hirschlein sprang hervor.

21. Denn in des Hofes Räumen,  
Da war es wieder Wald,  
Da sangen in den Bäumen  
Die Vögel mannigfalt.

Die Jäger ohn' Verweilen,  
Sie drangen mutig hin,  
Wo eine Thür mit Säulen  
Aus dem Gebüsch erschien.

22. Zween Riesen schlafend lagen  
Wohl vor dem Säulenthor,  
Sie hielten ins Kreuz geschlagen,  
Die Hellebarten vor;  
Darüber rüstig schritten  
Die Jäger allzumal,  
Sie gingen mit festen Tritten  
Zu einem großen Saal.

23. Da lehnten in hohen Nischen  
Geschmückter Frauen viel,  
Gewappnete Ritter dazwischen  
Mit goldnem Saitenspiel:  
Hochmächtige Gestalten,  
Geschlossnen Auges, stumm,  
Grabbildern gleich zu halten  
Aus grauem Altertum.

24. Und mitten ward erblickt  
Ein Lager reich von Gold,  
Da ruhte, wohlgeschmückt,  
Eine Jungfrau wunderhold.  
Die Süße war umfassen  
Mit frischen Rosen dicht,  
Und auch von Mund und Wangen  
Schien zartes Rosenlicht.

25. Der Königssohn, zu wissen,  
Ob Leben in dem Bild,  
Thät seine Lippen schließen  
An ihren Mund so mild.  
Er hat es bald empfunden  
Am Odem, süß und warm,  
Und als sie ihn umwunden,  
Noch schlummernd, mit dem Arm.

26. Sie streifte die goldnen Locken  
Aus ihrem Angesicht;  
Sie hob, so süß erschrocken,  
Ihr blaues Augenlicht.

Und in den Nischen allen  
Erwachen Ritter und Frau,  
Die alten Lieder hallen  
Im weiten Fürstenbau.

27. Ein Morgen rot und golden  
Hat uns den Mai gebracht;  
Da trat mit seiner Holden  
Der Prinz aus Walbesnacht.  
Es schreiten die alten Meister  
In hehrem, stolzem Gang  
Wie riesenhafte Geister,  
Mit fremdem Wundersang.

28. Die Thäler schlummertrunken  
Weckt der Gesänge Lust;  
Wer einen Jugendfunken  
Noch hegt in seiner Brust,  
Der jubelt, tief gerühret:  
„Dank dieser goldnen Früh’,  
Die uns zurückgeführt  
Dich, deutsche Poesie!“

29. Die Alte sitzt noch immer  
In ihrem Kämmerlein;  
Das Dach zerfiel in Trümmer,  
Der Regen drang herein;  
Sie zieht noch kaum den Faden,  
Gelähmt hat sie der Schlag;  
Gott schenk’ ihr Ruh in Gnaden  
Bis über den jüngsten Tag!

L. Uhland. (1811.)

### 531. Hans Sachsens poetische Sendung.

- 1 In seiner Werkstatt Sonntags früh  
Steht unser teurer Meister hie,  
Sein schmutzig Schurzfell abgelegt,  
Einen saubern Feierwams er trägt,
- 5 Läßt Bechdraht, Hammer und Aneipe rasten,  
Die Ahl’ steckt an dem Arbeitskasten;  
Er ruht nun auch am sieb’nten Tag  
Von manchem Zug und manchem Schlag.

- Wie er die Frühlingssonne spürt,
- 10 Die Ruh ihm neue Arbeit gebiert:



Er fühlt, daß er eine kleine Welt  
In seinem Gehirne brütend hält,  
Daß sie fängt an zu wirken und zu leben,  
Daß er sie gerne möcht' von sich geben.

- 15 Er hätt' ein Auge treu und klug  
Und wär' auch liebevoll genug,  
Zu schauen manches klar und rein  
Und wieder alles zu machen fein;  
Hätt' auch eine Zunge, die sich ergoß  
20 Und leicht und fein in Worte floß;  
Des thäten die Musen sich erfreun,  
Wollten ihn zum Meistersänger weihn.

- Da tritt herein ein junges Weib,  
Mit voller Brust und rundem Leib,  
25 Kräftig sie auf den Füßen steht,  
Grad, edel vor sich hin sie geht,  
Ohne mit Schlepp' und Steiß zu schwenzen  
Oder mit den Augen herum zu scharlenzen.  
Sie trägt einen Maßstab in ihrer Hand,  
30 Ihr Gürtel ist ein gülden Band,  
Hätt' auf dem Haupt einen Kornährkranz,  
Ihr Auge war lichten Tages Glanz;  
Man nennt sie thätig Ehrbarkeit,  
Sonst auch Großmut, Rechtfertigkeit.

- 35 Die tritt mit gutem Gruß herein,  
Er drob nicht mag verwundert sein;  
Denn wie sie ist, so gut und schön,  
Meint er, er hätt' sie lang' gesehen.  
Die spricht: Ich habe dich außerlesen  
40 Vor vielen in dem Weltwirrwesen,  
Daß du sollst haben klare Sinnen,  
Nichts Ungeschädlich's magst beginnen.  
Wenn andre durcheinander rennen,  
Sollst du's mit treuem Blick erkennen;  
45 Wenn andre bärmlich sich beklagen,  
Sollst schwankweis deine Sach' fürtragen;  
Sollst halten über Ehr' und Recht,  
In allem Ding sein schlicht und schlecht,  
Frummkeit und Tugend bieder preisen,  
50 Daß Böse mit seinem Namen heißen.  
Nichts verliedert und nichts verwickelt,  
Nichts verzierlicht und nichts verfrizelt;

- Sondern die Welt soll vor dir stehn,  
 Wie Albrecht Dürer sie hat gesehn,  
 55 Ihr festes Leben und Männlichkeit,  
 Ihre innre Kraft und Ständigkeit.  
 Der Natur Genius an der Hand  
 Soll dich führen durch alle Land',  
 Soll dir zeigen alles Leben,  
 60 Der Menschen wunderliches Weben,  
 Ihr Wirren, Suchen, Stoßen und Treiben,  
 Schieben, Reißen, Drängen und Reiben,  
 Wie kunterbunt die Wirtschaft tollert,  
 Der Ameis'hauf durcheinander kollert;  
 65 Mag dir aber bei allem geschcehn,  
 Als thätst in einen Zauberkasten sehn.  
 Schreib das dem Menschenvolk auf Erden,  
 Ob's ihm möcht' eine Wigung werden.  
 Da macht sie ihm ein Fenster auf,  
 70 Zeigt ihm drauß'n viel bunten Hauf,  
 Unter dem Himmel allerlei Wesen,  
 Wie ihr's mögt in seinen Schriften lesen.

- Wie nun der liebe Meister sich  
 An der Natur freut munniglich,  
 75 Da seht ihr an der andern Seiten  
 Ein altes Weiblein zu ihm gleiten;  
 Man nennet sie Historia,  
 Mythologia, Fabula;  
 Sie schleppt mit reichend-wankenden Schritten  
 80 Eine große Tafel in Holz geschnitten;  
 Darauf seht ihr mit weiten Ärmeln und Falten  
 Gott Vater Kinderlehre halten,  
 Adam, Eva, Paradies und Schlang',  
 Sodom und Gomorra's Untergang,  
 85 Könnt auch die zwölf durchlauchtigen Frauen  
 Da in einem Ehrensiegel schauen;  
 Dann allerlei Blutdurst, Frevel und Mord,  
 Der zwölf Tyrannen Schandenport,  
 Auch allerlei Lehr' und gute Weis'.  
 90 Könnt sehn St. Peter mit der Geiß,  
 Über der Welt Regiment unzufrieden,  
 Von unserm Herrn zurecht beschieden.  
 Auch war bemalt der weite Raum  
 Ihres Kleids und Schlepps und auch der Saum  
 95 Mit weltlich Tugend und Laster Geschicht.

Unser Meister das all ersicht  
 Und freut sich dessen wundersam,  
 Denn es dient sehr in seinen Kram.  
 Von mannen er sich eignet sehr  
 100 Gut Exempel und gute Lehr',  
 Erzählt das eben fix und treu,  
 Als wär' er selbst gefin\* dabei.  
 Sein Geist war ganz dahin gebannt,  
 Er hätt' kein Auge davon verwandt,  
 105 Hätt' er nicht hinter seinem Rücken  
 Hören mit Klappern und Schellen spucken.

Da thät er einen Narren spüren  
 Mit Bocks- und Affensprung hofieren,  
 Und ihm mit Schwanz und Narreteiden  
 110 Ein lustig Zwischenspiel bereiten.  
 Schleppt hinter sich an einer Leinen  
 Alle Narren, groß und kleinen,  
 Dick und hager, gestreckt und krumm,  
 Allzu wißig und allzu dumb.  
 115 Mit einem großen Farrenschwanz  
 Regiert er sie wie ein'n Affentanz.  
 Bespöttet eines jeden Fürm,\*\*  
 Treibt sie ins Bad, schneid't ihnen die Würm  
 Und führt gar bitter viel Beschwerden,  
 120 Daß ihrer doch nicht wollen wen'ger werden.

Wie er sich sieht so um und um,  
 Kehrt ihm das fast den Kopf herum,  
 Wie er wollt' Worte zu allem finden?  
 Wie er möcht' so viel Schwall verbinden?  
 125 Wie er möcht' immer mutig bleiben,  
 So fort zu singen und zu schreiben?  
 Da steigt auf einer Wolke Saum  
 Herein zu 's Oberfensters Raum  
 Die Muse, heilig anzuschauen,  
 130 Wie ein Bild unsrer lieben Frauen.  
 Die umgiebt ihn mit ihrer Klarheit  
 Immer kräftig wirkender Wahrheit.  
 Sie spricht: Ich komm', um dich zu weihn;  
 Nimm meinen Segen und Gedeihn!  
 135 Ein heilig Feuer, das in dir ruht,  
 Schlag' aus in hohe, lichte Glut!

\* Gefin = gewesen; vgl. gfi im Glossar des Anhangs.

\*\* Der Fürm, plur. die Fürm, die Form, das Ansehen, die Art.

Doch daß das Leben, das dich treibt,  
 Immer bei holden Kräften bleibt,  
 Hab' ich deinem innern Wesen  
 140 Nahrung und Balsam außerlesen,  
 Daß deine Seel' so wonnereich,  
 Einer Knospe im Taus gleich.

Da zeigt sie ihm hinter seinem Haus,  
 Heimlich zur Hinterthür hinaus,  
 145 In dem eng umzäunten Garten  
 Ein holdes Mägdlein sitzend warten  
 Am Bächlein, beim Holunderstrauch;  
 Mit abgesehktem Haupt und Aug'  
 Sitzt unter einem Apfelbaum  
 150 Und spürt die Welt rings um sich kaum,  
 Hat Rosen in ihren Schoß gepflückt  
 Und bindet ein Kränzlein sehr geschickt,  
 Mit hellen Knospen und Blättern drein:  
 Für wen mag wohl das Kränzlein sein?  
 155 So sitzt sie in sich selbst geneigt,  
 In Hoffnungsfülle ihr Busen steigt,  
 Ihr Wesen ist so ahndevoll,  
 Weiß nicht, was sie sich wünschen soll,  
 Und unter vieler Grillen Lauf  
 160 Steigt wohl einmal ein Seufzer auf.

Warum ist deine Stirn so trüb?  
 Das, was dich drängt, süße Lieb',  
 Ist volle Wonn' und Seligkeit,  
 Die dir in Einem ist bereit,  
 165 Der manches Schicksal wirrevoll  
 An deinem Auge sich lindern soll;  
 Der durch manch wonniglichen Kuß  
 Wiedergeboren werden muß;  
 Wie er den schlanken Leib umfaßt,  
 170 Von aller Mühe findet Rast;  
 Wie er ins liebe Armlein sinkt,  
 Neue Lebenstag' und Kräfte trinkt.  
 Und dir lehrt neues Jugendglück,  
 Deine Schalkheit lehret dir zurück.  
 175 Mit Necken und manchen Schelmereien  
 Wirft ihn bald nagen, bald erfreuen.  
 So wird die Liebe nimmer alt,  
 Und wird der Dichter nimmer kalt!

- Wie er so heimlich glücklich lebt,  
 180 Da droben in den Wolken schwebt  
 Ein Eichkranz, ewig jung belaubt,  
 Den setzt die Nachwelt ihm aufs Haupt,  
 In Frohschpflu! all das Volk verbannt,  
 Das seinen Meister je verkannt.

W. v. Goethe. (1776.)

### 532. Die Lannischen.

1. Hör' ich ferne nur her, wenn ich für mich geklagt,  
 Saitenspiel und Gesang, schweigt mir das Herz doch gleich;  
 Bald auch bin ich verwandelt,  
 Blinkst du, purpurner Wein! mich an.
2. Unter Schatten des Walds, wo die gewaltige  
 Mittagssonne mir sanft über dem Laube glänzt,  
 Ruhig sitz' ich daselbst, wenn  
 Zürnend schwerer Beleidigung,
3. Ich im Felde geirrt — zürnen zu gerne doch  
 Deine Dichter, Natur! trauern und weinen leicht,  
 Die Beglückten; wie Kinder,  
 Die zu zärtlich die Mutter hält,
4. Sind sie mürrisch und voll herrischen Eigensinns.  
 Wandeln still sie des Wegs, irret Geringes doch  
 Bald sie wieder; sie reißen  
 Aus dem Gleise sich sträubend dir.
5. Doch du rührest sie kaum, Liebende! freundlich an,  
 Sind sie friedlich und fromm; fröhlich gehorchen sie.  
 Du lenkst, Meisterin! sie mit  
 Weichem Zügel, wohin du willst.

Friedr. Bölderlin. (1800.)

### 533. An die jungen Dichter.

1. Lieben Brüder, es reist unsere Kunst vielleicht,  
 Da, dem Jünglinge gleich, lange sie schon gegärt,  
 Bald zur Stille der Schönheit;  
 Seid nur fromm, wie der Grieche war!

2. Liebt die Götter und denkt freundlich der Sterblichen!  
 Haßt den Rauch wie den Frost! lehrt und beschreibet nicht!  
 Wenn der Meister euch ängstigt,  
 Fragt die große Natur um Rat!

Friedr. Hölderlin. (1800.)

### 534. *Musen und Grazien in der Mark.*

1. O wie ist die Stadt so wenig;  
 Laßt die Maurer künftig ruhn!  
 Unsre Bürger, unser König  
 Könnten wohl was Besser's thun.  
 Ball und Oper wird uns töten;  
 Liebchen komm auf meine Flur,  
 Denn besonders die Poeten,  
 Die verderben die Natur.
2. O wie freut es mich, mein Liebchen,  
 Daß du so natürlich bist;  
 Unsre Mädchen, unsre Buben  
 Spielen künftig auf dem Mist,  
 Und auf unsern Promenaden  
 Zeigt sich erst die Reigung stark.  
 Liebes Mädchen, laß uns waden,  
 Waden noch durch diesen Quark.
3. Dann im Sand uns zu verlieren,  
 Der uns keinen Weg versperrt!  
 Dich den Ager hinzuführen,  
 Wo der Dorn das Röschchen zerrt!  
 Zu dem Dörfchen laß uns schleichen  
 Mit dem spitzen Turme hier;  
 Welch ein Wirtshaus sonder gleichen!  
 Trocknes Brot und saures Bier!
4. Sagt mir nichts von gutem Boden,  
 Nichts von Magdeburger Land!  
 Unsre Samen, unsre Toten,  
 Ruhen in dem leichten Sand.  
 Selbst die Wissenschaft verlieret  
 Nichts an ihrem raschen Lauf;  
 Denn bei uns, was vegetieret,  
 Alles keimt getrocknet auf.

5. Geht es nicht in unserm Hofe  
Wie im Paradiese zu?  
Statt der Dame, statt der Hofe  
Macht die Henne glu! glu! glu!  
Uns beschäftigt nicht der Pfauen,  
Nur der Gänse Lebenslauf;  
Meine Mutter zieht die grauen,  
Meine Frau die weißen auf.

6. Laßt den Witzling uns besticheln!  
Glücklich, wenn ein deutscher Mann  
Seinem Freunde, Vetter Micheln,  
Guten Abend bieten kann.  
Wie ist der Gedanke labend:  
Solch ein Edler bleibt uns nah!  
Immer sagt man: Gestern Abend  
War doch Vetter Michel da!

7. Und in unsern Liedern keimet  
Silb' aus Silbe, Wort aus Wort.  
Ob sich gleich auf deutsch nichts reimet,  
Reimt der Deutsche dennoch fort.  
Ob es kräftig oder zierlich,  
Geht uns so genau nicht an;  
Wir sind bieder und natürlich,  
Und das ist genug gethan.

W. v. Goethe. (1796.)

### 535. Die verlorene Kirche.

1. Man höret oft im fernen Wald  
Von obenher ein dumpfes Läuten,  
Doch niemand weiß, von wann es hallt,  
Und kaum die Sage kann es deuten.  
Von der verlornen Kirche soll  
Der Klang ertönen mit den Winden;  
Einst war der Pfad von Wallern voll,  
Nun weiß ihn keiner mehr zu finden.

2. Jüngst ging ich in dem Walde weit,  
Wo kein betretner Steig sich dehnet;  
Aus der Verderbnis dieser Zeit  
Hatt' ich zu Gott mich hingesehnet.

Wo in der Wildnis alles schwieg,  
 Vernahm ich das Geläute wieder;  
 Je höher meine Sehnsucht stieg,  
 Je näher, voller Klang es nieder.

3. Mein Geist war so in sich gefehrt,  
 Mein Sinn vom Klange hingenommen,  
 Daß mir es immer unerklärt,  
 Wie ich so hoch hinauf gekommen.  
 Mir schien es mehr denn hundert Jahr',  
 Daß ich so hingetraumet hätte,  
 Als über Nebeln, sonnenklar  
 Sich öffnet' eine freie Stätte.

4. Der Himmel war so dunkelblau,  
 Die Sonne war so voll und glühend,  
 Und eines Münsters stolzer Bau  
 Stand in dem goldnen Lichte blühend;  
 Mir dünkten helle Wolken ihn,  
 Gleich Fittichen, emporzuheben,  
 Und seines Turmes Spitze schien  
 Im sel'gen Himmel zu verschweben.

5. Der Glocke wonnevoller Klang  
 ertönte schütternd in dem Turme;  
 Doch zog nicht Menschenhand den Strang,  
 Sie ward bewegt von heil'gem Sturme.  
 Mir war's, derselbe Sturm und Strom  
 Hätt' an mein klopfend Herz geschlagen;  
 So trat ich in den hohen Dom  
 Mit schwankem Schritt und freud'gem Gagen.

6. Wie mir in jenen Hallen war,  
 Das kann ich nicht mit Worten schildern.  
 Die Fenster glühten dunkelklar  
 Mit aller Märt'rer frommen Bildern;  
 Dann sah ich, wundersam erhellt,  
 Das Bild zum Leben sich erweitern,  
 Ich sah hinaus in eine Welt  
 Von heil'gen Frauen, Gottesstreitern.

7. Ich kniete nieder am Altar,  
 Von Lieb' und Andacht ganz durchstrahlet.  
 Hoch oben an der Decke war  
 Des Himmels Glorie gemallet;



Doch als ich wieder sah empor,  
Da war gesprengt der Kuppel Bogen,  
Geöffnet war des Himmels Thor  
Und jede Hülle weggezogen.

8. Was ich für Herrlichkeit geschaut  
Mit still anbetendem Erstaunen,  
Was ich gehört für sel'gen Laut,  
Als Orgel mehr und als Posaunen,  
Das steht nicht in der Worte Macht;  
Doch wer danach sich treulich sehneth,  
Der nehme des Geläutes acht,  
Das in dem Walde dumpf ertönet!

L. Uhland. (1812.)

### 536. Alexis und Dora.

- 1 Ach! unaufhaltsam strebet das Schiff mit jedem Momente  
Durch die schäumende Flut weiter und weiter hinaus!  
Langhin furcht sich die Gleise des Kiels, worin die Delphine  
Springend folgen, als flöh' ihnen die Beute davon.
- 5 Alles deutet auf glückliche Fahrt; der ruhige Bootsmann  
Ruckt am Segel gelind, das sich für alle bemüht.  
Vormwärts bringt der Schiffenden Geist, wie Flaggen und Wimpel;  
Einer nur steht rückwärts traurig gewendet am Mast,  
Sieht die Berge schon blau, die scheidenden, sieht in das Meer sie
- 10 Niedersinken, es sinkt jegliche Freude vor ihm.  
Auch dir ist es verschwunden, das Schiff, das deinen Alexis,  
Dir, o Dora, den Freund, ach! dir den Bräutigam raubt.  
Auch du blickst vergebens nach mir. Noch schlagen die Herzen  
Füreinander, doch, ach! aneinander nicht mehr.
- 15 Einziger Augenblick, in welchem ich lebte! du wiegest  
Alle Tage, die sonst kalt mir verschwindenden, auf.  
Ach, nur im Augenblick, im letzten, stieg mir ein Leben,  
Unvermutet in dir, wie von den Göttern, herab.  
Nur umsonst verklärst du mit deinem Lichte den Äther;
- 20 Dein allleuchtender Tag, Phöbus, mir ist er verhaßt.  
In mich selber fehr' ich zurück, da will ich im stillen  
Wiederholen die Zeit, als sie mir täglich erschien.  
War es möglich, die Schönheit zu sehn und nicht zu empfinden?  
Wirkte der himmlische Reiz nicht auf dein stumpfes Gemüt?
- 25 Klage dich, Armer, nicht an! — So legt der Dichter ein Rätsel,  
Künstlich mit Worten verschränkt, oft der Versammlung ins Ohr.  
Jeden freuet die seltne, der zierlichen Bilder Verknüpfung;  
Aber noch fehlet das Wort, das die Bedeutung vermahrt.

- Ist es endlich entdeckt, dann heitert sich jedes Gemüt auf  
 30 Und erblickt im Gedicht doppelt erfreulichen Sinn.  
 Ach, warum so spät, o Amor, nahmst du die Binde,  
 Die du ums Aug' mir geknüpft, nahmst sie zu spät mir  
 hinweg!
- Lange schon harrte befrachtet das Schiff auf günstige Lüfte;  
 Endlich strebte der Wind glücklich vom Ufer ins Meer.
- 35 Leere Zeit der Jugend! und leere Träume der Zukunft!  
 Ihr verschwindet, es bleibt einzig die Stunde mir nur.  
 Ja, sie bleibt, es bleibt mir das Glück! ich halte dich, Dora!  
 Und die Hoffnung zeigt, Dora, dein Bild mir allein.
- Ofters sah ich zum Tempel dich gehn, geschmückt und gesittet,  
 40 Und das Mütterchen ging feierlich neben dir her.  
 Eilig warst du und frisch, zu Markte die Früchte zu tragen;  
 Und vom Brunnen, wie kühn! wiegte dein Haupt das Gefäß.  
 Da erschien dein Hals, erschien dein Nacken vor allen,  
 Und vor allen erschien deiner Bewegungen Maß.
- 45 Oftmals hab' ich geforgt, es möchte der Krug dir entstürzen;  
 Doch er hielt sich stät auf dem geringelten Tuch.  
 Schöne Nachbarin, ja, so war ich gewohnt dich zu sehen,  
 Wie man die Sterne sieht, wie man den Mond sich beschaut,  
 Sich an ihnen erfreut, und innen im ruhigen Busen
- 50 Nicht der entfernteste Wunsch, sie zu besitzen, sich regt.  
 Jahre! so geht ihr dahin! Nur zwanzig Schritte getrennet  
 Waren die Häuser, und nie hab' ich die Schwelle berührt.  
 Und nun trennt uns die gräßliche Flut! Du lügst nur den  
 Himmel,
- Welle! dein herrliches Blau ist mir die Farbe der Nacht.
- 55 Alles rührte sich schon; da kam ein Knabe gelaufen  
 An mein väterlich Haus, rief mich zum Strande hinab.  
 „Schon erhebt sich das Segel! es flattert im Winde“, so sprach er,  
 „Und gelichtet, mit Kraft trennt sich der Anker vom Sand.  
 Komm, Alexis, o komm!“ Da drückte der mädere Vater
- 60 Würdig die segnende Hand mir auf das lockige Haupt;  
 Sorglich reichte die Mutter ein nachbereitetes Bündel:  
 „Glücklich lehre zurück!“ riefen sie, „glücklich und reich!“  
 Und so sprang ich hinweg, das Bündelchen unter dem Arme,  
 An der Mauer hinab, fand an der Thüre dich stehn
- 65 Deines Gartens. Du lächeltest mir und sagtest: „Alexis!  
 Sind die Lärmenden dort deine Gesellen der Fahrt?  
 Fremde Küsten besuchst du nun, und köstliche Waren  
 Handelst du ein und Schmuck reichen Matronen der Stadt.  
 Aber bringe mir auch ein leichtes Ketten; ich will es
- 70 Dankbar zahlen: so oft hab' ich die Zierde gewünscht!“

- Stehen war ich geblieben und fragte, nach Weise des Kaufmanns,  
 Erst nach Form und Gewicht deiner Bestellung genau.  
 Gar bescheiden erwogst du den Preis! da blickt' ich indessen  
 Nach dem Halse, des Schmucks unserer Königin wert.
- 75 Hektiger tönte vom Schiff das Geschrei; da sagtest du freundlich:  
 „Nimm aus dem Garten noch einige Früchte mit dir,  
 Nimm die reifsten Orangen, die weißen Feigen; das Meer bringt  
 Keine Früchte, sie bringt jegliches Land nicht hervor.“  
 Und so trat ich herein. Du brachst nun die Früchte geschäftig,
- 80 Und die goldene Last zog das geschürzte Gewand.  
 Öfters bat ich: es sei nun genug! und imner noch eine  
 Schönere Frucht fiel dir, leise berührt, in die Hand.  
 Endlich kamst du zur Laube hinein; da fand sich ein Körbchen,  
 Und die Myrte bog blühend sich über uns hin.
- 85 Schweigend begannst du nun geschickt die Früchte zu ordnen:  
 Erst die Orange, die schwer ruht als ein goldener Ball,  
 Dann die weichliche Feige, die jeder Druck schon entsetzt,  
 Und mit Myrthe bedeckt ward und geziert das Geschenk.  
 Aber ich hob es nicht auf; ich stand. Wir sahen einander
- 90 In die Augen, und mir ward vor dem Auge so trüb.  
 Deinen fühlst ich an meinem! Den herrlichen Nacken,  
 Ihn umschlang nun mein Arm; tausendmal küßt' ich den Hals.  
 Mir sank über die Schulter dein Haupt; nun knüpften auch deine  
 Lieblihen Arme das Band um den Beglückten herum.
- 95 Amors Hände fühlst' ich: er drückt' uns gewaltig zusammen,  
 Und aus heiterer Luft donnert' es dreimal; da floß  
 Häufig die Thräne vom Aug' mir herab, du weintest, ich weinte,  
 Und vor Jammer und Glück schien uns die Welt zu vergehn.  
 Immer heftiger rief es am Strand; da wollten die Füße
- 100 Mich nicht tragen, ich rief: Dora! und bist du nicht mein?  
 „Ewig!“ sagtest du leise. Da schienen unsere Thränen,  
 Wie durch göttliche Luft, leise vom Auge gehaucht.  
 Näher rief es: „Alegis!“ da blickte der suchende Knabe  
 Durch die Thüre herein. Wie er das Körbchen empfing!
- 105 Wie er mich trieb! Wie ich dir die Hand noch drückte! —  
 Zu Schiffe  
 Wie ich gekommen? Ich weiß, daß ich ein Trunkener schien.  
 Und so hielten mich auch die Gesellen, schonten den Kranken;  
 Und schon deckte der Hauch trüber Entfernung die Stadt.  
 Ewig! Dora, lispeltest du; mir schallt es im Ohre
- 110 Mit dem Donner des Zeus! Stand sie doch neben dem  
 Thron,  
 Seine Tochter, die Göttin der Liebe; die Grazien standen  
 Ihr zur Seiten! Er ist götterbeträftigt, der Bund!

- O so eile denn, Schiff, mit allen günstigen Winden!  
 Strebe, mächtiger Kiel, trenne die schäumende Flut!  
 115 Bringe dem fremden Hafen mich zu, damit mir der Goldschmied  
 In der Werkstatt gleich ordne das himmlische Pfand.  
 Wahrlich! zur Kette soll das Kettchen werden, o Dora!  
 Neunmal umgebe sie dir, locker gewunden den Hals!  
 Ferner schaff' ich noch Schmuck, den mannigfaltigsten; goldne  
 120 Spangen sollen dir auch reichlich verzieren die Hand:  
 Da wetteifre Rubin und Smaragd, der liebliche Saphir  
 Stelle dem Hyacinth sich gegenüber, und Gold  
 Halte das Edelgestein in schöner Verbindung zusammen.  
 O, wie den Bräutigam freut einzig zu schmücken die Braut!  
 125 Seh' ich Perlen, so denk' ich an dich; bei jeglichem Ringe  
 Kommt mir der länglichen Hand schönes Gebild' in den Sinn.  
 Tauschen will ich und kaufen; du sollst das Schönste von allem  
 Wählen, ich widmete gern alle die Ladung nur dir.  
 Doch nicht Schmuck und Juwelen allein verschafft dein Geliebter;  
 130 Was ein häusliches Weib freuet, das bringt er dir auch.  
 Feine wollene Decken mit Purpursäumen, ein Lager  
 Zu bereiten, das uns traulich und weichlich empfängt;  
 Köstlicher Leinwand Stücke. Du sitzt und nähst und kleidest  
 Mich und dich und auch wohl noch ein Drittes darein.  
 135 Bilder der Hoffnung, täuscht mein Herz! O mäßiget, Götter,  
 Diesen gewaltigen Brand, der mir den Busen durchtobt!  
 Aber auch sie verlang' ich zurück, die schmerzliche Freude,  
 Wenn die Sorge sich kalt, gräßlich gelassen mir naht.  
 Nicht der Erinyen Fackel, das Bellen der höllischen Hunde  
 140 Schreckt den Verbrecher so, in der Verzweiflung Gefühl,  
 Als das gelass'ne Gespenst mich schreckt, das die Schöne von  
 fern mir  
 Zeiget; die Thüre steht wirklich des Gartens noch auf!  
 Und ein anderer kommt! Für ihn auch fallen die Früchte!  
 Und die Feige gewährt stärkenden Honig auch ihm!  
 145 Lockt sie auch ihn nach der Laube? und folgt er? O, macht  
 mich, ihr Götter,  
 Blind, verwischt das Bild jeder Erinnerung in mir!  
 Ja, ein Mädchen ist sie! und die sich geschwinde dem einen  
 Giebt, sie lehret sich auch schnell zu dem andern herum.  
 Lache nicht diesmal, Zeus, der frechgebrochenen Schwüre!  
 150 Donnere schrecklicher! Triff! — Halte die Blitze zurück!  
 Sende die schwankenden Wolken mir nach! Im nächtlichen Dunkel  
 Treffe dein leuchtender Blitz diesen unglücklichen Mast!  
 Streue die Planken umher, und gieb der tobenden Welle  
 Diese Waren, und mich gieb den Delphinen zum Raub! —

- 155 Nun, ihr Musen, genug! Vergebens strebt ihr zu schildern,  
Wie sich Jammer und Glück wechseln in liebender Brust.  
Seilen könnet die Wunden ihr nicht, die Amor geschlagen;  
Aber Linderung kommt einzig, ihr Guten, von euch.

W. v. Goethe. (1796.)

### 537. Der Spaziergang.

- 1 Sei mir gegrüßt, mein Berg mit dem rötlich strahlenden Gipfel!  
Sei mir, Sonne, gegrüßt, die ihn so lieblich bescheint!  
Dich auch grüß' ich, belebte Flur, euch säuselnde Linden,  
Und den fröhlichen Chor, der auf den Ästen sich wiegt,  
5 Ruhige Bläue, dich auch, die unermesslich sich ausgießt  
Um das braune Gebirg, über den grünenden Wald,  
Auch um mich, der, endlich entflohn des Zimmers Gefängnis  
Und dem engen Gespräch, freudig sich rettet zu dir.  
Deiner Lüfte balsamischer Strom durchrinnt mich erquickend,  
10 Und den durstigen Blick labt das energische Licht.  
Kräftig auf blühender Au' erglänzen die wechselnden Farben,  
Aber der reizende Streit löset in Anmut sich auf.  
Frei empfängt mich die Wiese mit weithin verbreitetem Teppich;  
Durch ihr freundliches Grün schlingt sich der ländliche Pfad.  
15 Um mich summt die geschäftige Biene, mit zweifelndem Flügel  
Wiegt der Schmetterling sich über dem rötlichen Klee.  
Glühend trifft mich der Sonne Pfeil, still liegen die Wäste,  
Nur der Lerche Gesang wirbelt in heiterer Luft.  
Doch jetzt braust's aus dem nahen Gebüsch; tief neigen der Erlen  
20 Kronen sich, und im Wind wogt das versilberte Gras;  
Mich umfängt ambrosische Nacht; in duftende Kühlung  
Nimmt ein prächtiges Dach schattender Buchen mich ein.  
In des Waldes Geheimnis entflieht mir auf einmal die Landschaft,  
Und ein schlängelnder Pfad leitet mich steigend empor.  
25 Nur verstohlen durchdringt der Zweige laubiges Gitter  
Sparsames Licht, und es blickt lachend das Blaue herein.  
Aber plötzlich zerreißt der Flor. Der geöffnete Wald giebt  
Überraschend des Tags blendendem Glanz mich zurück.  
Unabsehbar ergießt sich vor meinen Blicken die Ferne,  
30 Und ein blaues Gebirg endigt im Dufte die Welt.  
Tief an des Berges Fuß, der jählings unter mir abstürzt,  
Wallet des grünlichten Stroms fließender Spiegel vorbei.  
Endlos unter mir seh' ich den Äther, über mir endlos,  
Blicke mit Schwindeln hinauf, blicke mit Schauern hinab.  
35 Aber zwischen der ewigen Höh' und der ewigen Tiefe  
Trägt ein geländerter Steig sicher den Wandrer dahin.

- Lachend fliehen an mir die reichen Ufer vorüber,  
 Und den fröhlichen Fleiß rühmet das prangende Thal.  
 Jene Linien, sieh! die des Landmanns Eigentum scheiden,  
 40 In den Teppich der Flur hat sie Demeter gewirkt.  
 Freundliche Schrift des Gesetzes, des menschenhaltenden Gottes,  
 Seit aus der ehernen Welt fliehend die Liebe verschwand!  
 Aber in freieren Schlangen durchkreuzt die geregelten Felder,  
 Jetzt verschlungen vom Wald, jetzt an den Bergen hinauf  
 45 Klimmend, ein schimmernder Streif, die länderverknüpfende Straße;  
 Auf dem ebenen Strom gleiten die Flöße dahin.  
 Vielfach ertönt der Herden Geläut im belebten Gefilde,  
 Und den Wiederhall weckt einsam des Hirten Gesang.  
 Muntre Dörfer bekränzen den Strom, in Gebüsch verschwinden  
 50 Andre, vom Rücken des Bergs stürzen sie jäh dort herab.  
 Nachbarlich wohnet der Mensch noch mit dem Acker zusammen,  
 Seine Felder umruhn friedlich sein ländliches Dach;  
 Traulich rankt sich die Reb' empor an dem niedrigen Fenster,  
 Einen umarmenden Zweig schlingt um die Hütte der Baum.  
 55 Glückliches Volk der Gefilde! noch nicht zur Freiheit erwacht,  
 Teilst du mit deiner Flur fröhlich das enge Gesetz.  
 Deine Wünsche beschränkt der Ernten ruhiger Kreislauf,  
 Wie dein Tagewerk, gleich, windet dein Leben sich ab!  
 Aber wer raubt mir auf einmal den lieblichen Anblick? Ein fremder  
 60 Geist verbreitet sich schnell über die fremdere Flur!  
 Spröde sondert sich ab, was kaum sich liebend noch mischte,  
 Und das Gleiche nur ist's, was an das Gleiche sich reiht.  
 Stände seh' ich gebildet, der Pappeln stolze Geschlechter  
 Ziehn in geordnetem Pomp vornehm und prächtig daher.  
 65 Regel wird alles, und alles wird Wahl und alles Bedeutung;  
 Dieses Dienergefolg' meldet den Herrscher mir an.  
 Prangend verkündigen ihn von fern die erleuchteten Kuppeln,  
 Aus dem felsichten Kern hebt sich die türmende Stadt.  
 In die Wildnis hinaus sind des Waldes Faunen verstoßen,  
 70 Aber die Andacht leiht höheres Leben dem Stein.  
 Näher gerückt ist der Mensch an den Menschen. Enger wird um ihn,  
 Reger erwacht, es umwälzt rascher sich in ihm die Welt.  
 Sieh, da entbrennen im feurigen Kampf die eifernden Kräfte,  
 Großes wirkt ihr Streit, Größeres wirkt ihr Bund.  
 75 Tausend Hände belebt ein Geist, hoch schläget in tausend  
 Brüsten, von einem Gefühl glühend, ein einziges Herz,  
 Schlägt für das Vaterland und glüht für der Ahnen Gesetze;  
 Hier auf dem teuren Grund ruht ihr verehrtes Gebein.  
 Nieder steigen vom Himmel die seligen Götter und nehmen  
 80 In dem geweihten Bezirk festliche Wohnungen ein;

- Herrliche Gaben bescherend erscheinen sie: Ceres vor allen  
 Bringet des Pfluges Geschenk, Hermes den Anker herbei,  
 Bacchus die Traube, Minerva des Ölbaums grünende Reiser,  
 Auch das krieg'rische Ross führet Poseidon heran,  
 85 Mutter Cybele spannt an des Wagens Deichsel die Löwen,  
 In das gastliche Thor zieht sie als Bürgerin ein.  
 Heilige Steine! Aus euch ergossen sich Pflanzler der Menschheit,  
 Fernen Inseln des Meers sandtet ihr Sitten und Kunst,  
 Weise sprachen das Recht an diesen geselligen Thoren,  
 90 Helden stürzten zum Kampf für die Penaten heraus.  
 Auf den Mauern erschienen, den Säugling im Arme, die Mütter,  
 Blickten dem Heerzug nach, bis ihn die Ferne verschlang.  
 Betend stürzten sie dann vor der Götter Altären sich nieder,  
 Flehten um Ruhm und Sieg, flehten um Rückkehr für euch.  
 95 Ehre ward euch und Sieg, doch der Ruhm nur kehrte zurücke;  
 Eurer Thaten Verdienst meldet der rührende Stein:  
 „Wanderer, kommst du nach Sparta, verkündige dorten, du habest  
 Uns hier liegen gesehn, wie das Gesetz es befahl.“  
 Ruhet sanft, ihr Geliebten! Von eurem Blute begossen  
 100 Grünet der Ölbaum, es keimt lustig die köstliche Saat.  
 Munter entbrennt, des Eigentums froh, das freie Gewerbe,  
 Aus dem Schilf des Stroms winket der bläulichte Gott.  
 Zischend fliegt in den Baum die Art, es erseuzt die Dryade,  
 Hoch von des Berges Haupt stürzt sich die donnernde Last.  
 105 Aus dem Felsbruch wiegt sich der Stein, vom Hebel beflügelt;  
 In der Gebirge Schlucht taucht sich der Bergmann hinab.  
 Mulcibers Amboss tönt von dem Takt geschwungener Hämmer,  
 Unter der nervigen Faust spritzen die Funken des Stahls.  
 Glänzend umwindet der goldene Lein die tanzende Spindel,  
 110 Durch die Saiten des Garns sauset das webende Schiff.  
 Fern auf der Rhebe ruft der Pilot, es warten die Flotten,  
 Die in der Fremdlinge Land tragen den heimischen Fleiß;  
 Andere ziehen frohlockend dort ein mit den Gaben der Ferne,  
 Hoch von dem ragenden Mast wehet der festliche Kranz.  
 115 Siehe, da wimmeln die Märkte, der Krah'n von fröhlichem Leben,  
 Seltsamer Sprachen Gewirr braust in das wundernde Ohr.  
 Auf den Stapel schüttet die Ernten der Erde der Kaufmann,  
 Was dem glühenden Strahl Afrikas Boden gebiert,  
 Was Arabien kocht, was die äußerste Thule bereitet,  
 120 Hoch mit erfreuendem Gut füllt Amalthea das Horn.  
 Da gebietet das Glück dem Talente die göttlichen Kinder,  
 Von der Freiheit gesäugt wachsen die Künste der Lust.  
 Mit nachahmendem Leben erfreuet der Bildner die Augen,  
 Und vom Meißel befehlet redet der fühlende Stein.

- 125 Künstliche Himmel ruhn auf schlanken jonischen Säulen,  
 Und den ganzen Olymp schließet ein Pantheon ein.  
 Leicht, wie der Iris Sprung durch die Luft, wie der Pfeil  
 von der Sehne,  
 Hüpfet der Brücke Joch über den brausenden Strom.  
 Aber im stillen Gemach entwirft bedeutende Zirkel
- 130 Sinnend der Weise, beschleicht forschend den schaffenden Geist,  
 Prüft der Stoffe Gewalt, der Magnete Hassen und Lieben,  
 Folgt durch die Lüfte dem Klang, folgt durch den Äther  
 dem Strahl,  
 Sucht das vertraute Gesetz in des Zufalls grausenden Wundern,  
 Sucht den ruhenden Pol in der Erscheinungen Flucht.
- 135 Körper und Stimme leiht die Schrift dem stummen Gedanken,  
 Durch der Jahrhunderte Strom trägt ihn das redende Blatt.  
 Da zerrinnt vor dem wundernden Blick der Nebel des Wahnes,  
 Und die Gebilde der Nacht weichen dem tagenden Licht.  
 Seine Fesseln zerbricht der Mensch. Der Beglückte! Zerriss' er
- 140 Mit den Fesseln der Furcht nur nicht den Zügel der Scham!  
 Freiheit! ruft die Vernunft, Freiheit! die wilde Begierde,  
 Von der heil'gen Natur ringen sie lüstern sich los.  
 Ach, da reißen im Sturm die Anker, die an dem Ufer  
 Warnend ihn hielten, ihn faßt mächtig der flutende Strom;
- 145 Ins Unendliche reißt er ihn hin, die Küste verschwindet,  
 Hoch auf der Fluten Gebirg wiegt sich entmastet der Kahn;  
 Hinter Wolken verlöschen des Wagens beharrliche Sterne,  
 Bleibend ist nichts mehr, es irrt selbst in dem Busen der Gott.  
 Aus dem Gespräch verschwindet die Wahrheit, Glauben und Treue
- 150 Aus dem Leben, es lügt selbst auf der Lippe der Schwur.  
 In der Herzen vertraulichsten Bund, in der Liebe Geheimnis  
 Drängt sich der Sykophant, reißt von dem Freunde den Freund.  
 Auf die Unschuld schießt der Verrat mit verschlingendem Blicke,  
 Mit vergiftendem Biß tötet des Lasterers Zahn.
- 155 Feil ist in der geschändeten Brust der Gedanke, die Liebe  
 Wirft des freien Gefühls göttlichen Adel hinweg.  
 Deiner heiligen Zeichen, o Wahrheit, hat der Betrug sich  
 Angemaßt, der Natur köstlichste Stimmen entweicht,  
 Die das bedürftige Herz in der Freude Drang sich erfindet;
- 160 Raum giebt wahres Gefühl noch durch Verstummen sich kund.  
 Auf der Tribüne prahlet das Recht, in der Hütte die Eintracht,  
 Des Gesetzes Gespenst steht an der Könige Thron.  
 Jahrelang mag, jahrhundertlang die Mumie dauern,  
 Mag das trügende Bild lebender Fülle bestehn,
- 165 Bis die Natur erwacht, und mit schweren, ehernen Händen  
 An das hohle Gebäu rühret die Not und die Zeit,



- Einer Tigerin gleich, die das eiserne Gitter durchbrochen  
 Und des numidischen Walds plötzlich und schrecklich gedenkt,  
 Aufsteht mit des Verbrechens Wut und des Elends die Menschheit  
 170 Und in der Asche der Stadt sucht die verlorne Natur.  
 O, so öffnet euch, Mauern, und gebt den Gefangenen lebigh!  
 Zu der verlassenen Flur kehrt er gerettet zurück!  
 Aber wo bin ich? Es birgt sich der Pfad. Abschüssige Gründe  
 Hemmen mit gährender Kluft hinter mir, vor mir den Schritt.  
 175 Hinter mir blieb der Gärten, der Hecken vertraute Begleitung,  
 Hinter mir jegliche Spur menschlicher Hände zurück.  
 Nur die Stoffe seh' ich getürmt, aus welchen das Leben  
 Keimet, der rohe Basalt hofft auf die bildende Hand.  
 Brausend stürzt der Gießbach herab durch die Rinne des Felsen,  
 180 Unter den Wurzeln des Baums bricht er entrüstet sich Bahn.  
 Wild ist es hier und schauerlich öd'. Im einsamen Luftraum  
 Hängt nur der Adler und knüpft an das Gewölke die Welt.  
 Hoch herauf bis zu mir trägt keines Windes Gefieder  
 Den verlorenen Schall menschlicher Mühen und Lust.  
 185 Bin ich wirklich allein? In deinen Armen, an deinem  
 Herzen wieder, Natur? ach! und es war nur ein Traum,  
 Der mich schaudernd ergriff mit des Lebens furchtbarem Wilde?  
 Mit dem stürzenden Thal stürzte der finstre hinab.  
 Reiner nehm' ich mein Leben von deinem reinen Altare,  
 190 Nehme den fröhlichen Mut hoffender Jugend zurück.  
 Ewig wechselt der Wille den Zweck und die Regel, in ewig  
 Wiederholter Gestalt wälzen die Thaten sich um.  
 Aber jugendlich immer, in immer veränderter Schöne  
 Ehrst du, fromme Natur, züchtig das alte Gesetz!  
 195 Immer dieselbe, bewahrst du in treuen Händen dem Manne,  
 Was dir das gaukelnde Kind, was dir der Jüngling vertraut,  
 Nährest an gleicher Brust die vielfach wechselnden Alter;  
 Unter demselben Blau, über dem nämlichen Grün  
 Wandeln die nahen und wandeln vereint die fernen Geschlechter,  
 200 Und die Sonne Homers, siehe! sie lächelt auch uns.

*Sr. v. Schiller. (1786.)*

### 538. Die vier Weltalter.

1. Wohl perlet im Glase der purpurne Wein,  
 Wohl glänzen die Augen der Gäste;  
 Es zeigt sich der Säng' er tritt herein,  
 Zu dem Guten bringt er das Beste!  
 Denn ohne die Leier im himmlischen Saal  
 Ist die Freude gemein auch beim Nektarmahl.

4. Ihm gaben die Götter das reine Gemüt,  
Wo die Welt sich, die ewige, spiegelt;  
Er hat alles gesehn, was auf Erden geschieht  
Und was uns die Zukunft versiegelt;  
Er saß in der Götter uraltestem Rat  
Und behorchte der Dinge geheimste Saat.
3. Er breitet es lustig und glänzend aus,  
Das zusammengefaltete Leben;  
Zum Tempel schmückt er das irdische Haus,  
Ihm hat es die Muse gegeben;  
Rein Dach ist so niedrig, keine Hütte so klein,  
Er führt einen Himmel voll Götter hinein.
4. Und wie der erfindende Sohn des Zeus  
Auf des Schildes einfachem Runde  
Die Erde, das Meer und den Sternentkreis  
Gebildet mit göttlicher Kunde,  
So drückt er ein Bild des unendlichen All  
In des Augenblicks flüchtig verrauschenden Schall.
5. Er kommt aus dem kindlichen Alter der Welt,  
Wo die Völker sich jugendlich freuten;  
Er hat sich, ein fröhlicher Wandrer, gestellt  
Zu allen Geschlechtern und Zeiten.  
Vier Menschenalter hat er gesehn,  
Und läßt sie am fünften vorübergehn.
6. Erst regierte Saturnus schlicht und gerecht,  
Da war es heute wie morgen,  
Da lebten die Hirten, ein harmlos Geschlecht,  
Und brauchten für gar nichts zu sorgen;  
Sie liebten und thaten weiter nichts mehr,  
Die Erde gab alles freiwillig her.
7. Drauf kam die Arbeit, der Kampf begann  
Mit Ungeheuern und Drachen,  
Und die Helden fingen, die Herrscher, an,  
Und den Mächtigen suchten die Schwachen.  
Und der Streit zog in des Skamanders Feld;  
Doch die Schönheit war immer der Gott der Welt.
8. Aus dem Kampf ging endlich der Sieg hervor,  
Und der Kraft entblühte die Milde;  
Da sangen die Musen im himmlischen Chor,  
Da erhuben sich Göttergebilde —  
Das Alter der göttlichen Phantasie,  
Es ist verschwunden, es lehret nie!

9. Die Götter sanken vom Himmelsthron,  
Es stürzten die herrlichen Säulen,  
Und geboren wurde der Jungfrau Sohn,  
Die Gebrechen der Erde zu heilen;  
Verbannt ward der Sinne flüchtige Lust,  
Und der Mensch griff denkend in seine Brust.
  10. Und der eitle, der üppige Reiz entwich,  
Der die frohe Jugendwelt zierte;  
Der Mönch und die Nonne zergeißelten sich,  
Und der eiserne Ritter turnierte.  
Doch war das Leben auch finster und wild,  
So blieb doch die Liebe lieblich und milb.
  11. Und einen heiligen, keuschen Altar  
Bewahrten sich stille die Musen;  
Es lebte, was edel und sittlich war,  
In der Frauen züchtigem Busen;  
Die Flamme des Liebes entbrannte neu  
An der schönen Minne und Liebestreu'.
  12. Drum soll auch ein ewiges, zartes Band  
Die Frauen, die Sänger umflechten,  
Sie wirken und weben Hand in Hand  
Den Gürtel des Schönen und Rechten.  
Gefang und Liebe in schönem Verein,  
Sie erhalten dem Leben den Jugendschein.
- Fr. v. Schiller. (1802.)

### 539. Grenzen der Menschheit.

- 1 Wenn der uralte,  
Heilige Vater  
Mit gelassener Hand  
Aus rollenden Wolken
- 5 Segnende Blize  
Über die Erde sä't,  
Küss' ich den letzten  
Saum seines Kleides,  
Kindliche Schauer
- 10 Treu in der Brust.

Denn mit Göttern  
Soll sich nicht messen  
Irgend ein Mensch.

- Hebt er sich aufwärts  
 15 Und berührt  
 Mit dem Scheitel die Sterne:  
 Nirgends haften dann  
 Die unsichern Sohlen,  
 Und mit ihm spielen  
 20 Wolken und Winde.

- Steht er mit festen,  
 Markigen Knochen  
 Auf der wohlgegründeten,  
 Dauernden Erde:  
 25 Reicht er nicht auf,  
 Nur mit der Eiche  
 Oder der Rebe  
 Sich zu vergleichen.

- Was unterscheidet  
 30 Götter von Menschen?  
 Daß viele Wellen  
 Vor jenen wandeln,  
 Ein ewiger Strom;  
 Uns hebt die Welle,  
 35 Verschlingt die Welle,  
 Und wir versinken.

- Ein kleiner Ring  
 Begrenzt unser Leben,  
 Und viele Geschlechter  
 40 Reihen sich dauernd  
 An ihres Daseins  
 Unendliche Kette.

W. v. Goethe. (1780?)

## 540. Sprüche und Spruchartiges.

### 1.

1. Was paßt, das muß sich ründen,  
 Was sich versteht, sich finden,  
 Was gut ist, sich verbinden,  
 Was liebt, zusammen sein;  
 Was hindert, muß entweichen,  
 Was krumm ist, muß sich gleichen,  
 Was fern ist, sich erreichen,  
 Was leimt, das muß gedeihn.

2. Gieb treulich mir die Hände!  
 Sei Bruder mir und wende  
 Den Blick vor deinem Ende  
 Nicht wieder weg von mir!  
 Ein Tempel, wo wir knien,  
 Ein Ort, wohin wir ziehen,  
 Ein Glück, für das wir glühen,  
 Ein Himmel mir und dir!

Novallis.

2.

1 Halte fest am frommen Sinne,  
 Der des Grenzsteins nie vergaß!  
 Alles Heil liegt mitten inne,  
 Und das Höchste bleibt das Maß.  
 5 Glücklich, wem die Tage fließen  
 Wechselnd zwischen Freud' und Leid,  
 Zwischen Schaffen und Genießen,  
 Zwischen Welt und Einsamkeit.

Em. Seidel.

3.

1 Reitest du bei einem Schmied vorbei,  
 Weißt nicht, wann er dein Pferd beschlägt;  
 Siehst du eine Hütte im Felde frei,  
 Weißt nicht, ob sie dir ein Liebchen hegt;  
 5 Einem Jüngling begegnest du schön und kühn,  
 Er überwindet dich künftig oder du ihn.  
 Am sichersten kannst du vom Nebstod sagen,  
 Er werde für dich was Gutes tragen.  
 So bist du denn der Welt empfohlen;  
 10 Das übrige will ich nicht wiederholen.

W. v. Goethe.

4.

1 Den Gruß des Unbekannten ehre ja!  
 Er sei dir wert als alten Freundes Gruß.  
 Nach wenig Worten sagt ihr Lebewohl,  
 Zum Osten du, er westwärts, Pfad an Pfad.  
 5 Kreuzt euer Weg nach vielen Jahren drauf  
 Sich unerwartet, ruft ihr freudig aus:  
 Er ist es! ja, da war's! als hätte nicht  
 So manche Tagesfahrt zu Land und See,  
 So manche Sonnenkehr sich dreingelegt.  
 10 Nun tauschet War' um Ware, teilt Gewinn!  
 Ein alt Vertrauen wirke neuen Bund!  
 Der erste Gruß ist viele tausend wert;  
 Drum grüße freundlich jeden, der begrüßt!

W. v. Goethe.

5.

- 1 Im Atemholen sind zweierlei Gnaden:  
Die Luft einziehen, sich ihrer entladen.  
Jenes bebrängt, dieses erfrischt;  
So wunderbar ist das Leben gemischt.  
5 Du danke Gott, wenn er dich preßt,  
Und dank' ihm, wenn er dich wieder entläßt!

W. v. Goethe.

6.

Willst du ins Unendliche schreiten,  
Geh' nur im Endlichen nach allen Seiten.

W. v. Goethe.

7.

Willst du dich am Ganzen erquicken,  
So mußt du das Ganze im Kleinsten erblicken.

W. v. Goethe.

8.

- 1 Willst du dir ein hübsch Leben zimmern,  
Mußt dich ums Vergangne nicht bekümmern,  
Das wenigste muß dich verdrießen;  
Mußt stets die Gegenwart genießen,  
5 Besonders keinen Menschen hassen  
Und die Zukunft Gott überlassen.

W. v. Goethe.

9.

- 1 Gedichte sind gemalte Fensterscheiben!  
Sieht man vom Markt in die Kirche hinein,  
Da ist alles dunkel und düster;  
Und so sieht's auch der Herr Philister,  
5 Der mag denn wohl verdrießlich sein  
Und lebenslang verdrießlich bleiben.

- Kommt aber nur einmal herein!  
Begrüßt die heilige Kapelle!  
Da ist's auf einmal farbig helle:  
10 Geschicht' und Bierat glänzt in Schnelle,  
Bedeutend wirkt ein edler Schein;  
Dies wird euch Kindern Gottes taugen,  
Erbaut euch und ergötzt die Augen!

W. v. Goethe.



13.

Winter.

Wasser ist Körper, und Boden der Fluß. Das neuste Theater  
Thut in der Sonne Glanz zwischen den Ufern sich auf.

---

Wahrlich, es scheint nur ein Traum! Bedeutende Bilder des Lebens  
Schweben, lieblich und ernst, über die Fläche dahin.

---

Eingefroren sahen wir so Jahrhunderte starren,  
Menschengefühl und Vernunft schlich nur verborgen am Grund.

---

Nur die Fläche bestimmt die kreisenden Bahnen des Lebens;  
Ist sie glatt, so vergißt jeder die nahe Gefahr.

---

Alle streben und eilen und suchen und fliehen einander;  
Aber alle beschränkt freundlich die glattere Bahn.

---

Durcheinander gleiten sie her, die Schüler und Meister,  
Und das gewöhnliche Volk, das in der Mitte sich hält.

---

Jeder zeigt hier, was er vermag; nicht Lob und nicht Tadel  
Hielte diesen zurück, förderte jenen zum Ziel.

---

Euch, Präconen des Puschers, des Meisters Verkleinerer, wünscht' ich,  
Mit ohnmächtiger Mut stumm hier am Ufer zu sehn.

---

Lehrling, du schwankst und zauderst und scheuest die glattere Fläche.  
Nur gelassen! du wirst einst noch die Freude der Bahn.

---

Willst du schon zierlich erscheinen, und bist nicht sicher? Vergebens!  
Nur aus vollendeter Kraft blicket die Anmut hervor.

---

Fallen ist des Sterblichen Los. So fällt hier der Schüler,  
Wie der Meister; doch stürzt dieser gefährlicher hin.

---

Stürzt der rüstigste Läufer der Bahn, so lacht man am Ufer,  
Wie man bei Bier und Tabak über Besiegte sich hebt.

---

Gleite fröhlich dahin, gieb Rat dem werdenden Schüler,  
Freue des Meisters dich, und so genieße des Tags.



Siehe, schon nahez der Frühling; das strömende Wasser verzehret  
Unten, der sanftere Blick oben der Sonne, das Eis.

Dieses Geschlecht ist hinweg, zerstreut die bunte Gesellschaft;  
Schiffen und Fischern gehört wieder die wallende Flut.

Schwimme, du mächtige Scholle, nur hin! und kommst du als Scholle  
Nicht hinunter, du kommst doch wohl als Tropfen ins Meer.  
W. v. Goethe.

### 541. Aus der Weisheit des Bramanen.

#### I.

- 1 Die Flamme wächst vom Zug der Luft und mehrt den Zug;  
So hält sich Leidenschaft durch Leidenschaft im Flug.  
Das Feuer schürt der Wind und löscht das Feuer wieder;  
So kämpfet Leidenschaft die Leidenschaft danieder.
- 5 Wie still die Lampe brennt, am windbeschränkten Ort,  
So ein beruhigt Herz in Andacht fort und fort.

#### II.

- 1 Wenn es dir übel geht, nimm es für gut nur immer;  
Wenn du es übel nimmst, so geht es dir noch schlimmer.  
Und wenn der Freund dich kränkt, verzeih's ihm und versteh:  
Es ist ihm selbst nicht wohl, sonst thät' er dir nicht weh.
- 5 Und kränkt die Liebe dich, sei dir's zur Lieb' ein Sporn;  
Daß du die Rose hast, das merkst du erst am Dorn.

#### III.

- 1 Sechs Wörtchen nehmen dich in Anspruch jeden Tag:  
Ich soll, ich muß, ich kann, ich will, ich darf, ich mag.  
Ich soll, ist das Gesetz, von Gott ins Herz geschrieben,  
Das Ziel, nach welchem ich bin von mir selbst getrieben.
- 5 Ich muß, das ist die Schrank', in welcher mich die Welt  
Von einer, die Natur von andrer Seite hält.  
Ich kann, das ist das Maß der mir verliehenen Kraft,  
Der That, der Fertigkeit, der Kunst und Wissenschaft.  
Ich will, die höchste Kron' ist dieses, die mich schmückt,
- 10 Der Freiheit Siegel, das mein Geist sich aufgedrückt.  
Ich darf, das ist zugleich die Inschrift von dem Siegel,  
Beim aufgethanen Thor der Freiheit auch ein Riegel.  
Ich mag, das endlich ist, was zwischen allen schwimmt,  
Ein Unbestimmtes, das der Augenblick bestimmt.

- 15 Ich soll, ich muß, ich kann, ich will, ich darf, ich mag,  
Die sechs nehmen mich in Anspruch jeden Tag.

IV.

- 1 Der große Astronom sprach: Alle Himmelsflur  
Hab' ich durchforcht und nicht entdeckt von Gott die Spur.  
Hat er nicht recht gesagt? Bei Mond- und Sonnenflecken,  
Im Sternennebel dort, ist Gott nicht zu entdecken.  
5 Des Sehrohrs Scharfblick sieht den Unsichtbaren nicht,  
Den nicht berechnen kann Zahl, Größe, Maß, Gewicht.  
Wer Gott will finden dort, der muß ihn mit sich bringen;  
Nur wenn er ist in dir, siehst du ihn in den Dingen.

V.

- 1 Es strömt ein Quell aus Gott und strömt in Gott zurück,  
Der Einstrom hohe Lust, der Ausstrom höchstes Glück.  
Er strömet in dich ein durchs offne Thor der Sinnen,  
Und strömet aus dadurch und nimmt dich mit von hinnen.  
5 Durchs Auge strömt er ein als Licht, daß er verkläre  
Dein Inneres, und entströmt verklärt als Freudenjähre.  
Den Geist zu wecken, strömt er ein als Ton durchs Ohr,  
Und strömt aus deinem Mund als Dankgebet hervor.  
Einstromt er dem Geruch als Lenzduft, Sehnsuchtshauch,  
10 Und strömt im Atem auf als Seufzeropferrauch.  
Er strömt durch den Geschmack ins Mark und ins Gehirn,  
Und als Gedanke tritt er leuchtend aus der Stirne.  
Er strömt als irdischer Empfindungen Gewühle  
Ins Herz, und aus der Brust als himmlische Gefühle.  
15 Du fühlst: Was du bist, ist er in dir, nicht du;  
Und strömst in dem Gefühl dich deinem Urquell zu.

VI.

- 1 Auf Erden gehst du, und bist der Erde Geist;  
Die Erd' erkennt dich nicht, die dich mit Blüten preist.  
Auf Sonnen stehst du, und bist der Sonne Geist;  
Die Sonn' erkennt dich nicht, die dich mit Strahlen preist.  
5 Im Winde wehest du, und bist der Lüfte Geist;  
Die Luft erkennt dich nicht, die dich mit Atmen preist.  
Auf Wassern gehst du, und bist des Wassers Geist;  
Das Wasser kennt dich nicht, was dich mit Rauschen preist.  
Im Herzen stehst du, und bist der Liebe Geist;  
10 Und dich erkennt das Herz, das dich mit Liebe preist.

VII.

- 1        Nichts Besser's kann der Mensch hienieden thun, als treten  
Aus sich und aus der Welt und auf zum Himmel beten.  
Es sollen ein Gebet die Worte nicht allein,  
Es sollen ein Gebet auch die Gedanken sein,  
5        Es sollen ein Gebet die Werke werden auch,  
Damit das Leben rein aufgeht' in einem Hauch.

VIII.

- 1        Was ist ein Sinnbild? Was der schöne Name meint:  
Ein Sinn mit einem Bild aufs innigste vereint.  
Ein tiefer Sinn, der in ein schönes Bild sich senkt,  
Ein schönes Bild, bei dem ein tiefer Sinn sich denkt.  
5        Schön sei das Bild und klar, tief sei der Sinn und wahr,  
Und mit einander eins untrennbar sei das Paar.

Fr. Rückert.

## 542. Aus dem Calendrbrevier.

I.

- 1        Der andern Gutes, o verschweig es nicht,  
Das Gute, was sie thun und was sie sind,  
Das Schöne, was sie sind und was sie schaffen.  
Wie? durch Verschweigen dankest du dem Gott,  
5        Der dir Gefühl für Schönes gab und Gutes?  
So dankest du dem Menschen, der dir's bietet  
Mit frommer, mit natur-bescheidner Seele?  
Denn also ist die Seele des, der Gutes  
Und Schönes so viel trug, daß er sich gleich  
10        Dem Fruchtbaum niederbeugt, es dir zu reichen.  
Des Guten Anerkennung ehrt dich selbst.  
Es macht dich gut; das Schöne macht die Seele  
Dir schön wie jenem, der es bringt, es trägt.  
Wo viel zu loben ist, da darfst du tadeln.  
15        Doch schweigen — das entehrt dich! selbst den Frosch,  
Der von dem Frühling spricht, so gut er kann.  
— Ganz anders steht der Morgenstern am Himmel;  
Er hat die lange Sommernacht durchzogen,  
Er hat von nahem ihre Pracht gesehen,  
20        Den höchsten Geist in höchstem Schweigen waltend,  
Die tausenden Gestirne und den Äther  
Voll leisen Lebens, wie den tiefen Born . . .  
Und schweigt! — Die dort auch ihn gesehen, sie schweigen.

- 25 Allein sein funkelnd Auge, sein Gestrahl,  
Das Licht wie Gold weithin am Himmel fährt,  
Das ist sein Ruf! Er selbst ist seine Hymne!

II.

- 1 Die kleinste Sache kannst du gut verrichten,  
Die kleinste schlecht. Aus lauter kleinen Dingen  
Besteht der Tag, bestehen alle Tage,  
Besteht das Leben. Darum warte nicht  
5 Mit deiner Weisheit, deiner Redlichkeit,  
Bis große Dinge mit Posaunen kommen!  
An jedes wende du dein ganz Gemüt,  
Die ganze Seele, alle Lieb' und Treu.  
Den Stempel, den du jedem aufgedrückt,  
10 Den siehst du, und er kommt dir wieder vor  
Wie alte Münzen, jed' aus andrer Zeit,  
Mit deinem Bildnis, und du freust dich dran!  
So wendet an ein jedes kleinstes Blümchen  
Die Sonne ihre ganze Kraft ein Weilchen,  
15 Die Erde ihren ganzen Fleiß, wenn auch  
Nur kurz, und jedes prangt ihr schön geschmückt!  
Und so bezwingt sie, Tag für Tag, das Jahr.  
Wer nur den Tag gewinnt, der hat die Schlacht  
Gewonnen! Du gewinne Augenblicke!  
20 Denn hast du jeden Augenblick besiegt,  
Hast du das ganze Leben dir gewonnen!  
Das ganze Leben dir geschmückt! dir leicht  
Die ungeheure Last der Zeit gemacht!

III.

- 1 Die alte Silbermünze liegt vor dir,  
Die Schrift verlöscht, das Bildnis unerkennbar,  
Und nur im allgemeinen rührt dich das.  
Doch nun durchglüht der Forscher sie auf Kohlen —  
5 Und aus der unscheinbaren Fläche, siehe,  
Nun schwillt und wächst die alte Schrift hervor  
Und sagt dir glühend ihre alten Worte.  
Das Götterbild erscheint im Feuer wieder  
Erhaben schön; sein Auge sieht dich an,  
10 Die Stirn entglüht, die Lippe brennt zu sprechen,  
Und selbst das Haar scheint niedlich aufzulodern. —  
So thut der Lobende mit deinem Herzen:  
Lob glüht dir alle deine Fehler auf,  
Ein jedes Wort spricht deutlich wieder zu dir,  
15 Du hörst sie wie aus einem Schacht herauf!

- Was am Gepräge deines Lebens dir  
 Mißraten, wo das Silber falsch gewesen,  
 Wo du mit Leichtfinn Ernst und Fleiß verachtet,  
 Das fühlst du alles, glühend von dem Lob;  
 20 Und ein Bescheidner sinkt bei Lob in sich,  
 Verfinnt sich in sich selbst — und weint vielleicht  
 Und glüht der alten Silbermünze gleich!  
 Doch auch das Götterbildnis hat er wieder  
 Gesehn im Feuer in der alten Schönheit;  
 25 Sein helles Auge hat ihn angesehen,  
 Ihm alles Hohe, alles Herrliche  
 Auf's neue angedeutet und bedeutet,  
 Dem je er nachgestrebt mit Werk und Wort  
 Und bis in seinen Tod nachstreben will —  
 30 Und ein Bescheidner sinkt bei Lob in sich,  
 Verfinnt sich in sich selbst — und weint vielleicht  
 Und glüht der alten Silbermünze gleich!

L. Scherer.

### 543. Begeisterung.

Canzone.

- 1 Ein Kern des Lichts fließt aus in hundert Strahlen,  
 Die gottentflammte Abkunft zu bewahren,  
 Begeisterung ist die Sonne, die das Leben  
 Befruchtet, tränkt und reift in allen Sphären!  
 In welchem Spiegel sich ihr Bild mag malen,  
 Mag sie im Liebe kühn die Flügel heben,  
 7 Mag Herz zu Herz sie streben:  
 Sie sucht das Höchste stets, wie sie's erkennt! —  
 Längst im Gemeinen wär' die Welt zerfallen,  
 Längst wären ohne sie zerstäubt die Hallen  
 Des Tempels, wo die Himmelsflamme brennet;  
 Sie ist der Born, der ew'ges Leben quillet,  
 Vom Leben stammt, allein mit Leben füllet.

J. Chr. v. Zedlig.

### 544. Epigramme, Gnomen, Parabeln.

#### 1. Der Sämann.

- Siehe, voll Hoffnung vertraust du der Erde den goldenen Samen  
 Und erwartest im Lenz fröhlich die keimende Saat.  
 Nur in die Furche der Zeit bedenkst du dich Thaten zu streuen,  
 Die, von der Weisheit gesät, still für die Ewigkeit blühen?

Jr. v. Schiller. (1796.)

## 2. Der Kaufmann.

- 1 Wohin segelt das Schiff? Es trägt sidonische Männer,  
Die von dem frierenden Nord bringen den Bernstein, das Zinn.  
Trag es gnädig, Neptun, und wiegt es schonend, ihr Winde,  
In bewirtender Bucht rausch' ihm ein trinkbarer Quell.
- 5 Euch, ihr Götter, gehört der Kaufmann. Güter zu suchen  
Geht er, doch an sein Schiff knüpft das Gute sich an.

*Fr. v. Schiller. (1795.)*

## 3. Odysseus.

- 1 Alle Gewässer durchkreuzt, die Heimat zu finden, Odysseus;  
Durch der Scylla Gebell, durch der Charybde Gefahr,  
Durch die Schrecken des feindlichen Meers, durch die Schrecken  
des Landes,  
Selber in Aides Reich führt ihn die irrende Fahrt.
- 5 Endlich trägt das Geschick ihn schlafend an Ithakas Rüste;  
Er erwacht und erkennt jammernd das Vaterland nicht.

*Fr. v. Schiller. (1795.)*

## 4. Karthago.

- 1 Ausgeartetes Kind der bessern menschlichen Mutter,  
Das mit des Römers Gewalt paaret des Tyriers List!  
Aber jener beherrschte mit Kraft die eroberte Erde,  
Dieser belehrte die Welt, die er mit Klugheit bestahl.
- 5 Sprich, was rühmt die Geschichte von dir? Wie der Römer  
erwirbst du  
Mit dem Eisen, was du tyrisch mit Golde regierst.

*Fr. v. Schiller. (1795.)*

## 5. Columbus.

- 1 Steure, mutiger Segler! Es mag der Wiß dich verhöhnen,  
Und der Schiffer am Steu'r senken die lässige Hand.  
Immer, immer nach West! Dort muß die Küste sich zeigen,  
Liegt sie doch deutlich und liegt schimmernd vor deinem Verstand.
- 5 Traue dem leitenden Gott und folge dem schweigenden Weltmeer!  
Wär' sie noch nicht, sie stieg' jetzt aus den Fluten empor.  
Mit dem Genius steht die Natur in ewigem Bunde:  
Was der eine verspricht, leistet die andre gewiß.

*Fr. v. Schiller. (1795.)*

## 6. Die Johanniter.

- 1 Herrlich kleidet sie euch, des Kreuzes furchtbare Rüstung,  
Wenn ihr, Löwen der Schlacht, Akkon und Rhodus beschützt,  
Durch die syrische Wüste den bangen Pilgrim geleitet  
Und mit der Cherubim Schwert steht vor dem heiligen Grab.

- 5 Aber ein schönerer Schmuck umgiebt euch, die Schürze des Wärters,  
 Wenn ihr, Löwen der Schlacht, Söhne des edelsten Stamms,  
 Dient an des Kranken Bett, dem Lechzenden Labung bereitet  
 Und die niedrige Pflicht christlicher Milde vollbringt.  
 Religion des Kreuzes, nur du verknüpfst in einem  
 10 Kranze der Demut und Kraft doppelte Palme zugleich!

Fr. v. Schiller. (1796.)

### 7. Der philosophische Egoist.

- 1 Hast du den Säugling gesehen, der, unbewußt noch der Liebe,  
 Die ihn wärmet und wiegt, schlafend von Arme zu Arm  
 Wandert, bis bei der Leidenschaft Auf der Jüngling erwachet  
 Und des Bewußtseins Blik dämmernd die Welt ihm erhell't?  
 5 Hast du die Mutter gesehen, wenn sie süßen Schlummer dem Liebling  
 Kauft mit dem eigenen Schlaf und für das träumende sorgt,  
 Mit dem eigenen Leben ernährt die zitternde Flamme,  
 Und mit der Sorge selbst sich für die Sorge belohnt?  
 Und du lästerst die große Natur, die, bald Kind und bald Mutter,  
 10 Jetzt empfänget, jetzt giebt, nur durch Bedürfnis besteht?  
 Selbstgenügsam willst du dem schönen Ring dich entziehen,  
 Der Geschöpf an Geschöpf reiht in vertraulichem Bund?  
 Willst, du Armer, stehen allein und allein durch dich selber,  
 Wenn durch der Kräfte Tausch selbst das Unendliche steht?

Fr. v. Schiller. (1797.)

### 8. Sprüche des Confucius.

#### I.

- 1 Dreifach ist der Schritt der Zeit:  
 Zögernd kommt die Zukunft hergezogen,  
 Pfeilschnell ist das Jetzt entflohen,  
 Ewig still steht die Vergangenheit.
- 5 Keine Ungeduld beflügelt  
 Ihren Schritt, wenn sie verweilt.  
 Keine Furcht, kein Zweifeln zügelt  
 Ihren Lauf, wenn sie enteilt.  
 Keine Neu', kein Zaubersegen  
 10 Kann die stehende bewegen.
- Möchtest du beglückt und weise  
 Endigen des Lebens Reise:  
 Nimm die zögernde zu Rat,  
 Nicht zum Werkzeug deiner That!
- 15 Wähle nicht die fliehende zum Freund,  
 Nicht die bleibende zum Feind.

II.

- 1 Dreifach ist des Raumes Maß:  
 Rastlos fort ohn' Unterlaß  
 Strebt die Länge; fort ins Weite  
 Endlos giehet sich die Breite;  
 5 Grundlos senkt die Tiefe sich.  
 Dir ein Bild sind sie gegeben:  
 Rastlos vorwärts mußt du streben,  
 Nie ermüdet stille stehn,  
 Willst du die Vollenendung sehn;  
 10 Mußt ins Breite dich entfalten,  
 Soll sich dir die Welt gestalten;  
 In die Tiefe mußt du steigen,  
 Soll sich dir das Wesen zeigen.  
 Nur Beharrung führt zum Ziel,  
 15 Nur die Fülle führt zur Klarheit,  
 Und im Abgrund wohnt die Wahrheit.
- Fr. v. Schiller. (1796 u. 1799.)

9. Das Spiel des Lebens.

- 1 Wollt ihr in meinen Rasten sehn?  
 Des Lebens Spiel, die Welt im Kleinen,  
 Gleich soll sie eurem Aug' erscheinen,  
 Nur müht ihr nicht zu nahe stehn;  
 5 Ihr müht sie bei der Liebe Kerzen  
 Und nur bei Amors Fackel sehn.  
 Schaut her! Nie wird die Bühne leer:  
 Dort bringen sie das Kind getragen,  
 Der Knabe hüpfet, der Jüngling stürmt einher,  
 10 Es kämpft der Mann, und alles will er wagen.  
 Ein jeglicher versucht sein Glück,  
 Doch schmal nur ist die Bahn zum Rennen;  
 Der Wagen rollt, die Achsen brennen,  
 Der Held bringt kühn voran, der Schwächling bleibt zurück,  
 15 Der Stolge fällt mit lächerlichem Falle,  
 Der Kluge überholt sie alle.  
 Die Frauen seht ihr an den Schranken stehn,  
 Mit holdem Blick, mit schönen Händen  
 Den Dank dem Sieger auszuspenden.
- Fr. v. Schiller. (1802?)

10. Archimedes und der Schüler.

- 1 Zu Archimedes kam ein wißbegieriger Jüngling.  
 „Weihe mich“, sprach er zu ihm, „ein in die göttliche Kunst“,



Die so herrliche Frucht dem Vaterlande getragen

Und die Mauern der Stadt vor der Sambuca\* beschützt!"

5 „Göttlich nennst du die Kunst? Sie ist's“, versetzte der Weise;  
„Aber das war sie, mein Sohn, eh' sie dem Staat noch  
gebient.

Willst du nur Früchte von ihr, die kann auch die sterbliche  
zeugen;

Wer um die Göttin freit, suche in ihr nicht das Weib.“

*Jr. v. Schiller. (1796.)*

### 11. Die zwei Jugendwege.

Zwei sind der Wege, auf welchen der Mensch zur Tugend emporstrebt;

Schließt sich der eine dir zu, thut sich der andre dir auf:

Handelnd erringt der Glückliche sie, der Leidende duldend.

Wohl ihm, den sein Geschick liebend auf beiden geführt!

*Jr. v. Schiller. (1796.)*

### 12. Das Höchste.

Suchst du das Höchste, das Größte? Die Pflanze kann es dich lehren.

Was sie willenlos ist, sei du wollend — das ist's!

*Jr. v. Schiller. (1796.)*

### 13. Unsterblichkeit.

Vor dem Tode erschrickst du? Du wünschst unsterblich zu leben?

Leb' im Ganzen! Wenn du lange dahin bist, es bleibt.

*Jr. v. Schiller.*

### 14. Das Kind in der Wiege.

Glücklicher Säugling! Dir ist ein unendlicher Raum noch die Wiege.

Werde Mann, und dir wird eng die unendliche Welt.

*Jr. v. Schiller. (1796.)*

### 15. Das Thor.

Schmeichelnd lode das Thor den Wilden herein zum Geseße;

Froh in die freie Natur führ' es den Bürger heraus!

*Jr. v. Schiller. (1796.)*

### 16. Wissenschaft.

Einem ist sie die hohe, die himmlische Göttin, dem andern

Eine tüchtige Kuh, die ihn mit Butter versorgt.

*Jr. v. Schiller. (1796.)*

\* Der Name einer Belagerungsmaschine, deren sich Marcellus gegen Syrakus bediente.

17. Pflicht für jeden.

Immer strebe zum Ganzen! Und kannst du selber kein Ganzes  
Werden, als dienendes Glied schließ an ein Ganzes dich an!  
Fr. v. Schiller. (1796.)

18. Aufgabe.

Keiner sei gleich dem andern, doch gleich sei jeder dem Höchsten;  
Wie das zu machen? Es sei jeder vollendet in sich.  
Fr. v. Schiller. (1796.)

19. Der Schlüssel.

Willst du dich selber erkennen, so sieh, wie die andern es treiben;  
Willst du die andern verstehn, blick' in dein eigenes Herz.  
Fr. v. Schiller. (1796.)

20. Majestas populi.

Majestät der Menschennatur! dich soll ich beim Haufen  
Suchen? Bei wenigen nur hast du von jeher gewohnt.  
Einzelne wenige zählen, die übrigen alle sind blinde  
Nieten; ihr leeres Gewühl hüllet die Treffer nur ein.  
Fr. v. Schiller. (1796.)

21. Freund und Feind.

Teuer ist mir der Freund, doch auch den Feind kann ich nützen;  
Zeigt mir der Freund, was ich kann, lehrt mich der Feind, was  
ich soll.  
Fr. v. Schiller. (1796.)

22. Wahl.

Kannst du nicht allen gefallen durch deine That und dein Kunstwerk,  
Rach' es wenigen recht; vielen gefallen ist schlimm.  
Fr. v. Schiller. (1796.)

23. Menschliches Wirken.

An dem Eingang der Bahn liegt die Unendlichkeit offen,  
Doch mit dem engsten Kreis höret der Weiseste auf.  
Fr. v. Schiller. (1796.)

24. Erwartung und Erfüllung.

In den Ozean schiff't mit tausend Masten der Jüngling;  
Still, auf gerettetem Boot, treibt in den Hafen der Greis.  
Fr. v. Schiller. (1796.)

## 25. Das Lebende.

Nur an des Lebens Gipfel, der Blume, zündet sich Neues  
In der organischen Welt, in der empfindenden, an.

Fr. v. Schiller. (1796.)

## 26. Mitteilung.

Aus der schlechtesten Hand kann Wahrheit mächtig noch wirken;  
Bei dem Schönen allein macht das Gefühl den Gehalt.

Fr. v. Schiller. (1796.)

## 27. Quelle der Verjüngung.

Glaubt mir, es ist kein Märchen: die Quelle der Jugend, sie rinnet  
Wirklich und immer. Ihr fragt, wo? In der dichten Kunst.

Fr. v. Schiller. (1796.)

---

## 545. Distichen.

### 1.

Das ist des Lyrikers Kunst, aussprechen was allen gemein ist,  
Wie er's im tiefsten Gemüt neu und besonders erschuf;  
Oder dem Eigensten auch solch allverständlich Gepräge  
Leihn, daß jeglicher drin staunend sich selber erkennt.

### 2.

Wechselnd färbt, wie der Strahl des Gefühls, sich des Lyrikers  
Ausdruck,  
Über des Epikers Stil fließe wie reiner Krystall:  
Klar sei jede Gestalt, und unsichtbar, wie das Licht nur,  
Über dem Ganzen dahin schwebende des Dichters Gemüt.

### 3.

- 1 Als ein Vergangnes erzählt dir der Vorzeit Sage das Epos,  
Über ein werdendes Loß zeigt der Dramatiker dir;  
Weit dort streckt sich der Raum, bunt wechseln die Helden, und  
sichtbar  
Tritt aus dem hohen Gewölß waltend die ewige Macht,  
5 Während du hier aus der menschlichen Brust ureigensten Tiefen  
Jegliche That aufblühn siehst in ein einzig Geschick.

Em. Geibel.

# Verzeichniß der Gedichte nach der laufenden Nummer.

Die mit \* bezeichneten Nummern sind mit der 23. Auflage neu hinzugekommen.

## Erste Abteilung.

Lauf. Nr. der Ausg. 23-30	Inhalt.	Namen der Dichter	Seite ©	Laufende Nr. der Ausgaben	
				17-19	20-22
1	Einkehr . . . . .	L. Uhland . . . .	3	1	1
2	Der Kirschbaum (alemannisch) (hochdeutsch)	P. Hebel . . . . Übers. v. Echter- meyer . . . .	3 5	—	— 2
3	Vom Bäumlein, das andere Blätter hat gewollt . . . .	Fr. Rückert . . .	6	3	3
4	Vom Bäumlein, das spazieren ging . . . . .	Fr. Rückert . . .	8	—	4
5	Die wandelnde Glocke . . . .	W. v. Goethe . . .	11	4	5
6	Der Knabe im Erdbeerschlag (alemannisch) (hochdeutsch)	P. Hebel . . . . Übers. v. Echter- meyer . . . .	12 13	—	— 6
7	Knecht Ruprecht . . . . .	Th. Storm . . . .	14	111	7
8	Winters Flucht . . . . .	Hoffmann v. Fal- lerleben . . . .	15	215	8
9	Die Sperlinge . . . . .	J. v. Eichendorff .	15	—	9
10	Schwalbenlied . . . . .	Zul. Sturm . . . .	16	11	10
11	Das Frühlingsmahl . . . . .	Wilh. Müller . . .	17	8	11
12	Morgenlied . . . . .	Wilh. Müller . . .	17	9	12
13	Morgenlied . . . . .	Hoffmann v. Fal- lerleben . . . .	18	—	13
14	Der Bauer und sein Kind . . .	Zul. Sturm . . . .	19	12	14
15	Der Schütz . . . . .	Fr. v. Schiller . . .	19	13	15
16	Der weiße Hirsch . . . . .	L. Uhland . . . .	20	14	16
17	Unterm Baum . . . . .	Fr. Hebbel . . . .	20	15	17
18	Zimmerspruch . . . . .	L. Uhland . . . .	21	16	18
19	Des Schmiedes Lied . . . . .	M. Lenau . . . .	21	—	19
20	Der Wegweiser (alemannisch) (hochdeutsch)	P. Hebel . . . . Übers. v. Echter- meyer . . . .	22 23	—	— 17
21	Die Pargottsfinder . . . . .	Th. Storm . . . .	25	18	21
22	Schwert und Pflug . . . . .	Wolfg. Müller . . .	25	—	22
23	Das Schwert . . . . .	L. Uhland . . . .	26	19	23
24	Siegfrieds Schwert . . . . .	L. Uhland . . . .	27	20	24
25	Klein Roland . . . . .	L. Uhland . . . .	28	21	25
26	Roland Schildträger . . . . .	L. Uhland . . . .	31	22	26
27	Legende vom Hufeisen . . . .	W. v. Goethe . . .	36	23	27
28	Sankt Martinus . . . . .	Joh. Fall . . . .	38	24	28
29	Die Einladung . . . . .	A. Knapp . . . .	40	26	29

Lauf. Nr. der Ausg. 23-30	Inhalt.	Namen der Dichter.	Seite S	Laufende Nr. der Ausgaben	
				17-19	20-22
30	Graf Richard ohne Furcht . . . . .	L. Uhland . . . . .	42	34	30
31	Schwäbische Kunde . . . . .	L. Uhland . . . . .	43	32	31
32	Widder . . . . .	Wolfg. Müller . . . . .	44	33	32
33	Zu Pferd! zu Pferd! . . . . .	Fr. Hebbel . . . . .	46	28	33
34	Lied eines deutschen Knaben . . . . .	F. Leop. v. Stolberg . . . . .	46	29	34
35	Der kleine Hydriot . . . . .	Wilh. Müller . . . . .	47	30	35
36	Des Knaben Vergnügen . . . . .	L. Uhland . . . . .	48	31	36
37	Das Spinnlein (alemannisch) (hochdeutsch)	P. Hebel . . . . . Übers. v. Echter- meyer . . . . .	48 50	—	—
38	Sonntagsfrühe (alemannisch) (hochdeutsch)	P. Hebel . . . . . Übers. v. Echter- meyer . . . . .	52 53	—	—
39	Des fremden Kindes heil'ger Christ . . . . .	Fr. Rückert . . . . .	55	—	39
40	Das kranke Kind . . . . .	F. v. Eichendorff . . . . .	58	—	40
41	Lied eines Armen . . . . .	L. Uhland . . . . .	58	38	41
42	Frau Pitt . . . . .	Egon Ebert . . . . .	59	39	42
43	Der getreue Eckart . . . . .	W. v. Goethe . . . . .	62	40	43
44	Hochzeitlied . . . . .	W. v. Goethe . . . . .	63	41	44
45	Das Niesenspielszeug . . . . .	Ad. v. Chamisso . . . . .	65	122	45
46	Des kleinen Volkes Überfahrt . . . . .	A. Kopisch . . . . .	66	124	46
47	Die Heizermännchen . . . . .	A. Kopisch . . . . .	69	125	47
48	Tomte i Garben . . . . .	A. Kopisch . . . . .	71	71	48
49	Der Prozeß . . . . .	J. Gellert . . . . .	72	43	49
50	Maley und Malone . . . . .	A. Kopisch . . . . .	74	44	50
51	Blau-Weissen . . . . .	J. Förster . . . . .	76	46	51
52	Die Finger . . . . .	Franz Castelli . . . . .	78	47	52
53	Der goldne Ring . . . . .	Chr. F. Scherenberg . . . . .	79	48	53
54	Die Sonne und die Tiere . . . . .	J. G. Willamov . . . . .	81	49	54
55	Fuchs und Pferd . . . . .	M. Claudius . . . . .	81	—	55
56	Fuchs und Bär . . . . .	M. Claudius . . . . .	82	—	56
57	Die Nüchlichen . . . . .	Em. Fröhlich . . . . .	82	51	57
58	Einträglichstes . . . . .	Em. Fröhlich . . . . .	82	52	58
59	Stadtleben . . . . .	Em. Fröhlich . . . . .	83	54	59
60	Turnen . . . . .	Em. Fröhlich . . . . .	83	56	60
61	Ellengröße . . . . .	Em. Fröhlich . . . . .	83	55	61
62	Die Baunrebe und der Klee . . . . .	M. Arndt . . . . .	84	—	62
63	Die Frösche . . . . .	W. v. Goethe . . . . .	84	—	63
64	Familienfest . . . . .	Ad. v. Chamisso . . . . .	84	—	64
65	Der Mäuseturm . . . . .	A. Kopisch . . . . .	85	74	65
66	Willegis . . . . .	A. Kopisch . . . . .	85	75	66
67	Drusus' Tod . . . . .	A. Simrod . . . . .	86	57	67
68	Gelimer . . . . .	A. Kopisch . . . . .	87	58	68
69	Harmosan . . . . .	A. v. Platen . . . . .	88	76	69
70	Die Schule der Stuger . . . . .	A. Simrod . . . . .	89	59	70
71	Das Pferd als Kläger . . . . .	A. Simrod . . . . .	90	—	71
72	Die Weichte . . . . .	A. Simrod . . . . .	91	60	72
73	Wie Kaiser Karl in Büchern las . . . . .	A. v. Gerol . . . . .	94	—	73
74	Kaiser Heinrichs Waffen . . . . .	D. F. Gruppe . . . . .	95	62	74
75	Barbarossa . . . . .	Fr. Rückert . . . . .	96	63	75
76	Heinrich der Löwe . . . . .	J. Rosen . . . . .	97	174	76

Lauf. Nr. der Ausg. 23-30	Inhalt.	Namen der Dichter.	Seite 6	Laufende Nr. der Ausgaben	
				17-19	20-22
77	Kaiser Rudolfs Ritt zum Grabe	Just. Kerner	98	64	77
78	Habsburgs Mauern	K. Simrod	100	65	78
79	Der reichste Fürst	Just. Kerner	101	66	79
80	Graf Eberhard im Bart	B. Zimmermann	102	67	80
81	Graf Eberhards Weißhorn	L. Uhland	103	—	81
82	Die Befreiung Wiens	Aus d. Festkalender	104	68	82
83	Der Schenk von Limburg	L. Uhland	107	70	83
84	Das Mahl zu Heidelberg	G. Schwab	110	73	84
85	Der Käufer von Glarus	A. Stöber	113	78	85
86	Der Trunk aus dem Stiefel	G. Harrius	114	80	86
87	Von den sieben Rehrbrüdern	L. Uhland	115	—	87
88	Der Klabautermann	A. Kopisch	117	72	88
89	Zieten	J. v. Sallet	118	—	89
90	Von des Kaisers Bart	E. Geibel	119	—	90
91	Die halbe Flasche	K. Simrod	120	82	91
92	Das Erkennen	J. N. Vogl	122	—	92
93	Märzlied	J. G. v. Salis	123	83	93
94	Herbstlied	J. G. v. Salis	123	84	94
95	Ein Lied, hinterm Ofen zu singen	M. Claudius	124	—	95
96	Täglich zu singen	M. Claudius	125	211	96
97	Das Feuer im Walde	Chr. Hölty	126	—	97
98	Des deutschen Knaben Tisch- gebet	K. v. Gerok	128	—	98
99	Der Stieglitz	Fr. Kind	129	92	99
100	Der Alpenjäger	Fr. v. Schiller	132	95	100
101	Der Alpler und der Fischer	G. Seidl	133	96	101
102	Bergmannslied	Novalis	135	—	102
103	Müllers Wanderlied	Wilh. Müller	136	—	103
104	Wächterruf (alemannisch)	P. Hebel	137	—	104
105	Sommerlied	P. Hebel	138	98	105
106	Abendlied	M. Claudius	139	—	106
107	Der Abendstern (alemannisch) (hochdeutsch)	P. Hebel Übers. v. Echter- meyer	140 142	100 —	107 —
108	Das Jrgglöcklein	Fr. Rückert	144	—	109
109	Mose im Nil	K. v. Gerok	146	—	110
110	Die wiedergefundenen Söhne	J. G. v. Herder	148	107	111
111	Der gerettete Jüngling	J. G. v. Herder	151	108	112
112	Das Amen der Steine	L. Th. Rosgarten	153	109	113
113	Salomon und der Sämann	Fr. Rückert	153	110	114
114	Bramanische Erzählung	Fr. Rückert	154	—	115
115	Der Kaiser und der Abt	G. A. Bürger	155	42	117
116	Das Lied vom braven Manne	G. A. Bürger	159	114	118
117	Johanna Sebus	B. v. Goethe	162	115	119
118	Harras, der kühne Springer	Th. Körner	164	117	120
119	Schwerting, der Sachsenherzog	Egon Ebert	166	120	121
120	Der Glockenguß zu Breslau	Wilh. Müller	167	121	122
121	Die traurige Krönung	E. Mörike	170	—	123
122	Der blinde König	L. Uhland	171	69	124
123	Graf Eberhard, der Rausche- bart	L. Uhland	173	119	125

Lauf. Nr. der Ausg. 23-30	Inhalt.	Namen der Dichter.	Seite S	Laufende Nr. der Ausgaben	
				17-19	20-22
124	Parabeln und Rätsel . . .	Fr. v. Schiller . .	182	126	126
	" " " " . . .	Rißes . . .	184	—	—
125	Sprüche und Spruchartiges 1	J. Sturm . . .	185	—	127
	" " " " 2	G. v. Herder.			
	" " " " 3—5	F. v. Logau.			
	" " " " 6—10	B. Müller . . .	186	—	—
	" " " " 11 u. 12	B. v. Goethe.			
	" " " " 13—15	Fr. Rüdert.			

## Zweite Abteilung.

Lauf. Nr. der Ausg. 23-30	Inhalt.	Namen der Dichter.	Seite S	Laufende Nr. der Ausgaben	
				17-19	20-22
126	Frühlingsseinzug . . .	Wilh. Müller . .	189	—	128
127	Konim mit! . . .	Gustav Psarrius .	190	—	129
128	Der treue Gefährte . . .	Anast. Grün . .	191	—	130
129	Das treue Roß . . .	Hoffmann v. Fal- lersleben . . .	192	135	131
130	Der Sohn der Witwe . . .	A. v. Chamisso . .	193	136	132
131	Bevros und sein Pferd . . .	v. Schmidt-Philfeld.	194	137	133
132	Turmwächterlied . . .	J. de la Motte Fouqué	196	142	134
133	Fusarenlied . . .	Hoffmann v. Fal- lersleben . . .	197	149	135
134	Reiters Morgengefang . . .	Wilh. Hauff . . .	197	365	136
135	Schönster Tod . . .	Wolfg. Müller . .	198	144	137
136	Der alte Soldat . . .	Alex. Graf v. Wür- temberg . . .	198	145	138
137	Der gute Kamerad . . .	L. Uhland . . .	199	147	139
138	Der Trompeter . . .	A. Kopisch . . .	200	—	140
139	Der Postillion . . .	R. Lenau . . .	200	150	141
140	Hans Euler . . .	Gabr. Seidl . . .	202	268	142
141	Die Lerche . . .	J. G. v. Herder . .	203	151	143
142	Die Erle und die Feder . . .	Friedr. Müller . .	204	243	144
143	Preis der Tanne . . .	Just. Kerner . . .	205	—	145
144	Die Ameise . . .	J. G. v. Herder . .	206	153	146
145	Chidder . . .	Fr. Rüdert . . .	207	154	147
146	Die Eichensaaf . . .	R. Simrock . . .	208	159	148
147	Der betrogene Teufel . . .	Fr. Rüdert . . .	210	155	149
148	Der Teufel in Salamanca . . .	Lh. Körner . . .	210	157	150
149	Böser Markt . . .	A. v. Chamisso . .	212	158	151
150	Der rechte Barbier . . .	A. v. Chamisso . .	214	—	152
151	Der Szeffler Landtag . . .	A. v. Chamisso . .	216	—	153
152	Seemärchen . . .	Anast. Grün . . .	217	—	154
153	Est Est . . .	Wilh. Müller . . .	219	312	155
154	Junfer Durst . . .	H. W. Badernagel	221	313	156

Lauf. Nr. der Ausg. 23-30	Inhalt.	Namen der Dichter.	Seite	Laufende Nr. der Ausgaben	
				17-19	20-22
155	Der Totentanz . . . . .	W. v. Goethe . . .	223	306	157
156	Der wilde Jäger . . . . .	G. A. Bürger . . .	224	160	158
157	Der Reiter und der Bodensee	G. Schwab . . . . .	230	163	159
158	Erskönig . . . . .	W. v. Goethe . . .	232	161	160
159	Der Fischer . . . . .	W. v. Goethe . . .	233	164	161
160	Das Kind am Brunnen . . . .	Fr. Hebbel . . . . .	233	165	162
161	Des Fischers Haus . . . . .	G. Schwab . . . . .	234	166	163
162	Das Glück von Edenhall . . .	L. Uhland . . . . .	236	—	164
163	Der Ring des Polykrates . . .	Fr. v. Schiller . . .	238	170	165
164	Der Faucher . . . . .	Fr. v. Schiller . . .	240	167	166
165	Der Schatzgräber . . . . .	J. Frhr. v. Eichendorff	244	168	167
166	Das Gewitter . . . . .	G. Schwab . . . . .	245	102	168
167	Der Tod des Carus . . . . .	A. Graf v. Platen . .	246	171	169
168	Das Grab im Busento . . . .	A. Graf v. Platen . .	247	172	170
169	Attilas Schwert . . . . .	H. Lingg . . . . .	248	173	171
170	König Karls Meerfahrt . . . .	L. Uhland . . . . .	248	275	172
171	Die Glocken zu Speier . . . .	Max v. Dör . . . . .	250	279	173
172	Spielburg . . . . .	A. Knapp . . . . .	251	176	174
173	Max vor Kufstein . . . . .	Anast. Grün . . . . .	253	—	175
174	Deutscher Brauch . . . . .	Anast. Grün . . . . .	255	179	176
175	Der Pilgrim vor St. Just . . . .	A. Graf v. Platen . .	257	180	177
176	Der Mönch von Heisterbach . .	Wolfg. Müller . . . .	258	—	178
177	Der fremde Reiter . . . . .	H. Hagenbach . . . .	259	103	179
178	Luther und der Fleischer . . . .	H. Hagenbach . . . .	263	104	180
179	Schloß Eger . . . . .	Th. Fontane . . . . .	265	—	181
180	Die Stielkäufer . . . . .	Ferdin. Bäßler . . . .	268	—	182
181	Troben . . . . .	Zul. Minding . . . . .	270	182	183
182	Bei Höchstädt . . . . .	E. Geibel . . . . .	272	—	184
183	Prinz Eugen, der edle Ritter	F. Freiligrath . . . .	274	—	185
184	Wie schön leuchtet der Morgen- stern . . . . .	Zul. Sturm . . . . .	275	446	186
185	Die Exekution . . . . .	F. Scherenberg . . . .	278	—	187
186	Preussische Feldherrn . . . . .	Th. Fontane . . . . .	279	293	188
187	Prinz Louis Ferdinand . . . . .	F. Scherenberg . . . .	284	—	189
188	Andreas Hofer . . . . .	M. v. Schenkendorf . .	287	184	190
189	Andreas Hofer . . . . .	J. Rosen . . . . .	288	185	191
190	Soldaten-Morgenlied . . . . .	M. v. Schenkendorf . .	289	—	192
191	Auf Scharnhorsts Tod . . . . .	M. v. Schenkendorf . .	290	187	193
192	Das Lied vom Feldmarschall . .	E. M. Arndt . . . . .	291	188	194
193	Blücher . . . . .	Fr. Rückert . . . . .	292	428	195
194	Die Leipziger Schlacht . . . . .	E. M. Arndt . . . . .	296	430	196
195	Auf die Schlacht von Leipzig . .	Fr. Rückert . . . . .	297	431	197
196	Der Trompeter an der Kapbach	J. Rosen . . . . .	298	189	198
197	Die Trompete von Gravelotte . .	F. Freiligrath . . . .	299	—	199
198	Die Rösse von Gravelotte . . .	K. v. Gerol . . . . .	300	—	200
199	Mein Vaterland . . . . .	Hoffmann v. Fal- lersleben . . . . .	301	—	201
200	Parabel . . . . .	Fr. Rückert . . . . .	302	190	202
201	Der heilige Lukas . . . . .	A. W. v. Schlegel . . .	304	192	203
202	Sanct Alban . . . . .	Zust. Kerner . . . . .	307	193	204
203	Die Gründung Kreuznachs . . .	Gustav Pfarrrius . . .	308	194	205
204	Das Steinthal . . . . .	A. Stöber . . . . .	310	195	206



Lauf. Nr. der Ausg. 23-30	Inhalt.	Namen der Dichter.	Seite ⑤	Laufende Nr. der Ausgaben	
				17-19	20-22
205	Paul Gerhardt . . . . .	G. Ph. Schmidt v. Lübeck . . . . .	311	112	207
206	Der Gast . . . . .	Leop. Schefer . . . . .	314	—	208
207	Seemorgen . . . . .	Nik. Lenau . . . . .	317	202	209
208	Am Strande . . . . .	Anast. Grün . . . . .	318	—	210
209	Die Schiffersfrau . . . . .	Herm. Ringg . . . . .	319	—	211
210	Die Auswanderer . . . . .	J. Freiligrath . . . . .	319	205	212
211	Das alte Haus . . . . .	Fr. Hebbel . . . . .	321	207	213
212	Gode Nacht (niederdeutsch) . . . . .	Lh. Storm . . . . .	323	212	214
213	Abendfrieden (niederdeutsch) . . . . .	Klaus Groth . . . . .	323	213	215
214	Schäfers Sonntagslied . . . . .	L. Uhland . . . . .	324	37	216
215	Der Winter (alemannisch) . . . . .	P. Hebel . . . . .	325	214	217
216	Frühlingslied . . . . .	W. Wackernagel . . . . .	325	216	218
217	Der Sperling a. Fenster (alem.) . . . . .	P. Hebel . . . . .	326	218	219
218	Der Sommerabend (alem.) . . . . .	P. Hebel . . . . .	327	219	220
219	Das Habermus (alemannisch) (hochdeutsch) . . . . .	P. Hebel . . . . . Überj. v. Echter- meyer . . . . .	329	220	221
220	Wanderslied . . . . .	Fr. Rückert . . . . .	331	—	—
221	Der Alpenwanderer . . . . .	Fr. v. Matthiſſon . . . . .	334	204	222
222	Berglied . . . . .	Fr. v. Schiller . . . . .	336	221	223
223	Märchen vom Rummelsee im Schwarzwalde . . . . .	Fr. v. Schiller . . . . .	338	62*	224
224	Rummelsees Rache . . . . .	A. Schnetzler . . . . .	339	224	225
225	Die Rache . . . . .	A. Schnetzler . . . . .	340	225	226
226	Der Bandit . . . . .	L. Uhland . . . . .	341	222	227
227	Die Sonne bringt es an den Tag . . . . .	H. Besser . . . . .	341	226	228
228	Die Vergeltung . . . . .	A. v. Chamisso . . . . .	342	228	229
229	Arion . . . . .	Annette v. Droste- Hülshof . . . . .	343	—	230
230	Die Kraniche des Ibykus . . . . .	A. W. v. Schlegel . . . . .	346	232	231
231	Simonides . . . . .	Fr. v. Schiller . . . . .	351	229	232
232	Die Teilung der Erde . . . . .	J. A. Apel . . . . .	355	233	233
233	Die Teilung der Erde . . . . .	Fr. v. Schiller . . . . .	358	57	234
234	Der Sänger . . . . .	Fr. v. Schiller . . . . .	359	234	235
235	Der Graf von Habsburg . . . . .	W. v. Goethe . . . . .	360	235	236
236	Vertran de Born . . . . .	Fr. v. Schiller . . . . .	363	236	237
237	Des Sängers Fluch . . . . .	L. Uhland . . . . .	365	237	238
238	Das Lügenfeld . . . . .	L. Uhland . . . . .	367	238	239
239	Alttheſſiſche Sage . . . . .	A. Stöber . . . . .	367	238	239
240	Volkers Nachgeſang . . . . .	Fr. v. Dingelſtedt . . . . .	368	—	240
241	Hagens Sterbelied . . . . .	E. Geibel . . . . .	369	240	241
242	Spruch Weiſſer Hildebrands von Bern . . . . .	Felix Dahn . . . . .	371	—	242
243	Gudruns Klage . . . . .	Fr. de la Motte Fouqué . . . . .	373	—	243
244	Das Schloß am Meere . . . . .	Em. Geibel . . . . .	373	241	244
245	Die Jungfrau von Athen . . . . .	L. Uhland . . . . .	375	199	245
246	Der Phanariot . . . . .	Wilh. Müller . . . . .	376	434	246
247	Der Mainariot . . . . .	Wilh. Müller . . . . .	376	433	247
248	Der Mainottin Unterricht . . . . .	Wilh. Müller . . . . .	377	140	248
249	Preußens Frauen . . . . .	Wilh. Müller . . . . .	377	—	249
250	Hurra Germania . . . . .	Fr. Rückert . . . . .	378	—	250
251		J. Freiligrath . . . . .	378	—	251

ie fettgedruckten Nummern der Ausgaben 17—19 beziehen ſich auf deren Anhang.

Lauf. Nr. der Ausg. 23-30	Inhalt.	Namen der Dichter.	Seite (S)	Laufende Nr. der Ausgaben	
				17-19	20-22
250	Kriegslied . . . . .	Em. Geibel . . .	380	—	252
251	Der Ulan . . . . .	Em. Geibel . . .	381	—	253
252	Reiterlied . . . . .	G. Herwegh . . .	383	—	254
253	Taillefer . . . . .	L. Uhland . . .	383	223	255
254	Die drei Lieder . . . . .	L. Uhland . . .	385	—	256
255	Corfische Gastfreiheit . . . . .	A. v. Chamisso . .	386	—	257
256	Blutrache . . . . .	G. Schwab . . .	387	267	258
257	Der Geierpfiß . . . . .	Annette v. Droste- Hülshof . . .	392	—	259
258	Das Herz von Douglas . . . . .	M. Gr. v. Strachwitz	397	—	260
259	Die Bürgschaft . . . . .	Fr. v. Schiller . .	400	116	261
260	Sprüche und Spruchart. 1—3	Fr. Bodenstedt . .	404	—	262
	" " " 4—5	Em. Geibel . . .			
	" " " 6	Jul. Sturm . . .			
	" " " 7—13	Fr. Rückert . . .			
	" " " 14	Wilh. Müller . . .			
	" " " 15	Fr. de la Motte Fouqué . . .			

### Dritte Abteilung.

Lauf. Nr. der Ausg. 23-30	Inhalt.	Namen der Dichter.	Seite (S)	Laufende Nr. der Ausgaben	
				17-19	20-22
261	Lorelei . . . . .	H. Heine . . .	409	252	263
262	Der Rhein . . . . .	Em. Geibel . . .	410	253	264
263	Das Lied vom Rhein . . . . .	M. v. Schentendorf	411	—	265
264	Rheinweinlied . . . . .	Matth. Claudius . .	413	—	266
265	Rheinweinlied . . . . .	G. Herwegh . . .	414	—	267
266	Die Weser . . . . .	Fr. v. Dingelstedt .	415	254	268
267	Wanderlust . . . . .	Em. Geibel . . .	416	260	270
268	Heimkehr . . . . .	Wilh. Müller . . .	417	262	271
269	Reiseblätter (1. Die Ferne. 2. Das Gewitter. 3. Der Schlaf.)	N. Lenau . . .	418	263	272
270	Der Herbst . . . . .	Th. Storm . . .	420	99	273
271	Frühlingsglaube . . . . .	L. Uhland . . .	420	—	274
272	Die Alpen . . . . .	G. Herwegh . . .	421	—	275
273	Alpenscene . . . . .	Fr. v. Schiller . .	421	—	276
274	Tells Tod . . . . .	L. Uhland . . .	422	—	277
275	Klagelied Kaiser Otto d. Dritten	A. Gr. v. Platen . .	425	276	278
276	Die Kaiserwahl . . . . .	L. Uhland . . .	426	277	279
277	Konradin . . . . .	G. Schwab . . .	429	—	280
278	Der schwarze Tod . . . . .	H. Lingg . . .	431	280	281
279	Der reiche Mann von Köln . . . . .	Em. Geibel . . .	432	—	282
280	Das Schlachtfeld bei Hastings	H. Heine . . .	434	—	283
281	Der Handschuh . . . . .	Fr. v. Schiller . .	438	283	284
282	Schön-Rohrtraut . . . . .	E. Mörike . . .	439	—	—

Lauf. Nr. der Ausg. 23-30	Inhalt.	Namen der Dichter.	Seite G	Laufende Nr. der Ausgaben	
				17-19	20-22
283	Schelm von Bergen . . . .	H. Heine . . . .	441	285	286
284	Das Thal des Espingo . . .	B. Henje . . . .	442	274	288
285	Die Ulme zu Hirfau . . . .	L. Uhland . . . .	443	289	289
286	Der Fund in der Opferbüchse	G. Schwab . . . .	444	—	290
287	Johannes Kant . . . . .	G. Schwab . . . .	445	291	291
288	Die Engelstirche auf Anatolikon	G. Schwab . . . .	448	—	292
289	Alexand. Psilanti auf Munkacs	Wilh. Müller . . .	450	302	293
290	Die Gräber zu Ottenjen . . .	Fr. Rückert . . .	451	295	294
291	Russische Scene . . . . .	A. Knapp . . . .	455	296	295
292	Das ruft so laut . . . . .	Fr. Rückert . . .	457	—	296
293	Litpows wilde Jagd . . . .	Th. Körner . . . .	458	—	297
294	Trost . . . . .	Th. Körner . . . .	459	—	298
295	Deutscher Trost . . . . .	E. M. Arndt . . . .	460	427	299
296	Der Landsturm . . . . .	M. v. Schenken- dorf . . . . .	461	—	300
297	Bundeslied vor der Schlacht .	Th. Körner . . . .	462	—	301
298	Preußens Helden v. 1813 u. 1815	A. Bercht . . . .	464	—	302
299	Die Geister der alten Helden .	K. v. Gerok . . . .	467	—	304
300	Der Zauberlehrling . . . . .	W. v. Goethe . . .	468	308	305
301	Der Schatzgräber . . . . .	W. v. Goethe . . .	471	403	306
302	Die Bildsäule des Bacchus . .	L. Uhland . . . .	472	314	307
303	Der Schiffsjunge . . . . .	N. Lenau . . . . .	473	—	308
304	Bretagne . . . . .	R. Brup . . . . .	474	—	309
305	Pharao . . . . .	M. Gr. v. Strachwitz	476	—	310
306	Belsazar . . . . .	H. Heine . . . .	477	—	311
307	Die Ozeaniden . . . . .	R. Brup . . . . .	478	317	312
308	Gewitter auf dem Meere . . .	H. Heine . . . .	479	320	313
309	El Büsum (niederdeutsch) . .	Klaus Groth . . . .	480	256	314
310	Der Wanderer . . . . .	Fr. Hölderlin . . .	480	321	315
311	Alte Heimat . . . . .	J. Kerner . . . . .	482	—	316
312	Die Stadt . . . . .	Th. Storm . . . .	483	—	317
313	Das Schloß Boncourt . . . .	A. v. Chamisso . . .	483	322	318
314	Rothenburg . . . . .	Em. Geibel . . . .	484	340	319
315	Nadownjers Totenlied . . . .	Fr. v. Schiller . . .	486	322	320
316	Löwenritt . . . . .	F. Freiligrath . . .	487	323	321
317	Gesicht des Reisenden . . . .	F. Freiligrath . . .	489	324	322
318	Sahara . . . . .	A. v. Württemberg .	490	—	323
319	Der Schwertfeger v. Damascus	F. Freiligrath . . .	493	325	324
320	Der Papagei . . . . .	D. F. Gruppe . . .	494	326	325
321	Die Krähen . . . . .	Annette v. Droste- Hülshof . . . .	496	—	326
322	Die drei Zigeuner . . . . .	N. Lenau . . . . .	500	327	327
323	Die Werbung . . . . .	N. Lenau . . . . .	501	329	328
324	Die Heideschenke . . . . .	N. Lenau . . . . .	504	328	329
325	Die Räuberbrüder . . . . .	J. Frhr. v. Etchendorff	507	227	330
326	Die Brüder . . . . .	Talb. . . . .	508	330	331
327	Psalmis und Puraß . . . . .	A. Kopisch . . . .	513	331	332
328	Des Sapieha Rache . . . . .	F. v. Gaudy . . . .	516	—	333
329	Salas y Gomez . . . . .	A. v. Chamisso . . .	520	309	334
330	Der Kampf mit dem Drachen .	Fr. v. Schiller . . .	528	281	335
331	Der Gang nach d. Eisenhammer	Fr. v. Schiller . . .	535	196	336
332	Lenore . . . . .	G. H. Bürger . . .	541	304	337
333	Der Totensee . . . . .	D. Roquette . . . .	547	305	338

Lauf. Nr. der Ausg. 28-30	Inhalt.	Namen der Dichter.	Seite 6	Laufende Nr. der Ausgaben 17-19 20-22	
334	Griechischer Heldensinn . . .	G. Pfizer . . .	549	333	339
335	Griechische Spiele . . .	G. Pfizer . . .	549	334	340
336	Distichen aus Griechenland . .	Em. Geibel . . .	550	435	341
337	Salamis . . .	H. Lingg . . .	551	335	342
338	Alexander . . .	H. Lingg . . .	551	336	343
339	Ver sacrum . . .	L. Uhland . . .	552	337	344
340	Pompeji und Herculaneum . .	Fr. v. Schiller . .	555	339	345
341	Lied der Legionen . . .	F. Dahn . . .	556	—	346
342	Die Römerstraße . . .	H. Lingg . . .	557	—	347
343	Libanon . . .	R. v. Gerol. . .	558	—	348
344	Am Aschermittwoch . . .	J. G. Jacobi . . .	560	344	349
345	Die Kreuzschau . . .	A. v. Chamisso . .	562	345	350
346	Die Wolke am Sternenhimmel .	G. Schwab . . .	563	347	351
347	Einem Knaben . . .	N. Lenau . . .	564	—	352
348	Heimweh . . .	R. Beck . . .	565	—	353
349	Die alte Waschfrau . . .	A. v. Chamisso . .	566	350	355
350	Am Sarge eines Tagelöhners . .	B. Sigismund . . .	567	91	357
351	Der König auf dem Turme . .	L. Uhland . . .	568	—	359
352	Der König in Thule . . .	W. v. Goethe . . .	569	357	360
353	Rebo . . .	R. v. Gerol. . .	569	—	361
354	Der Waller . . .	L. Uhland . . .	572	—	362
355	Petrus . . .	Gottf. Kinkel . . .	574	272	363
356	Ave Caesar, morituri te sa- lutaunt . . .	R. v. Gerol. . .	576	—	364
357	Der Tod des Tiberius . . .	Em. Geibel . . .	578	338	365
358	Eine Frühlingsnacht . . .	Th. Storm . . .	581	355	366
359	Schäfers Klage lied . . .	W. v. Goethe . . .	582	358	367
360	Strandlieder . . .	Wilh. Müller . . .	583	359	368
361	Berlarn (niederdeutsch) . . .	Klaus Groth . . .	584	360	369
362	Die Mähderin . . .	L. Uhland . . .	585	361	370
363	Der Asra . . .	H. Heine . . .	586	—	372
364	Das zerbrochene Klinglein . .	J. v. Eichendorff .	586	362	373
365	Christiane . . .	Matth. Claudius .	587	—	374
366	Nach altdeutscher Weise . .	E. von Feuchters- leben . . .	587	—	375
367	Nebeltag . . .	H. Lingg . . .	588	—	376
368	Um die dritte Stunde . . .	J. G. Fischer . . .	588	399	377
369	Mittagszauber . . .	H. Lingg . . .	589	—	378
370	Die schöne Bude . . .	E. Mörike . . .	590	370	379
371	Die Eichbäume . . .	F. Hölderlin . . .	590	369	380
372	Waldweg . . .	Th. Storm . . .	591	376	381
373	Ein Waldgang im November .	W. Osterwald . . .	592	—	382
374*	Das Moor (niederdeutsch) . .	Klaus Groth . . .	592	—	—
375	Abseits . . .	Th. Storm . . .	593	378	383
376	Das Haus in der Heide . . .	Annette v. Droste- Hülshof . . .	594	379	384
377	Christnacht . . .	N. Prug . . .	595	—	385
378	Der Dorfkirchhof . . .	N. Stöber . . .	596	394	386
379	Ein Gang ums Thor . . .	R. H. Hagenbach .	597	395	387
380	Die Wurmlinger Kapelle . . .	N. Lenau . . .	599	396	388
381	De Garn (niederdeutsch) . . .	Klaus Groth . . .	600	393	?
382	Blid in den Strom . . .	N. Lenau . . .	600	384	?

Lauf. Nr. der Ausg. 23-30	I n h a l t.	Namen der Dichter.	Seite D	Laufende Nr. der Ausgaben	
				17-19	20-22
383	Ich ging durch stille Abenddäm- merungen . . . . .	G. Kinkel . . . . .	601	386	391
384	Abendsonne . . . . .	W. v. Goethe . . . . .	601	—	392
385	Die Nacht . . . . .	Fr. Hölderlin . . . . .	602	387	393
386	Begrüßung des Meeres . . . . .	Anast. Grün . . . . .	603	388	394
387	Meeresstrand . . . . .	Th. Storm . . . . .	604	—	395
388	Der Abend am See . . . . .	G. Scheurlin . . . . .	604	381	396
389	Auf dem See . . . . .	Em. Geibel . . . . .	605	391	397
390*	Lied . . . . .	P. Henje . . . . .	606	—	—
391	Das Fischermädchen in Burano . . . . .	A. Gr. v. Platen . . . . .	606	383	398
392	Frühlings Auferstehung . . . . .	W. v. Goethe . . . . .	608	—	399
393	Der Frühlingsbote . . . . .	H. M. Usteri . . . . .	609	—	400
394	Der alte Turmhahn . . . . .	E. Mörike . . . . .	615	—	402
395	Des alten Pfarrers Woche . . . . .	Annette v. Droste- Hülshof . . . . .	622	—	403
396	Der siebzigste Geburtstag . . . . .	J. H. Bog . . . . .	633	402	404
397	Die Schmieden in Rippoldsau . . . . .	B. v. Scheffel . . . . .	640	—	405
398	Geisterbesuch auf dem Feldberg (alemannisch) . . . . .	B. Hebel . . . . .	644	—	406
399	Die Wiese (alemannisch) . . . . .	B. Hebel . . . . .	648	368	407
400	Der Felsenstrom . . . . .	Fr. L. Gr. v. Stolberg . . . . .	655	404	408
401	Der gefesselte Strom . . . . .	Fr. Hölderlin . . . . .	656	71	409
402	Mahomet's Gesang . . . . .	W. v. Goethe . . . . .	657	405	410
403	Gesang der Geister über den Wassern . . . . .	W. v. Goethe . . . . .	658	406	411
404	Der Eislauf . . . . .	F. G. Klopstock . . . . .	659	409	412
405	Der Tanz . . . . .	Fr. v. Schiller . . . . .	661	400	413
406	Adler und Taube . . . . .	W. v. Goethe . . . . .	662	244	415
407	Pegasus im Joche . . . . .	Fr. v. Schiller . . . . .	663	245	416
408	Wie die Künstler berufen wurden . . . . .	Rob. Reinick . . . . .	666	246	417
409	Die Macht des Gesanges . . . . .	Fr. v. Schiller . . . . .	671	230	418
410	Muttersprache . . . . .	M. v. Schenckendorf . . . . .	673	—	419
411	Der Hexameter . . . . .	M. W. v. Schlegel . . . . .	674	412	420
412	Der epische Hexameter . . . . .	Fr. v. Schiller . . . . .	674	413	421
413	Das Distichon . . . . .	Fr. v. Schiller . . . . .	674	414	422
414	Das Epigramm . . . . .	F. G. Klopstock . . . . .	674	415	423
415	Der Jambе . . . . .	M. W. v. Schlegel . . . . .	675	416	424
416	Das Sonett . . . . .	M. W. v. Schlegel . . . . .	675	418	426
417	Die achtzeilige Stanze . . . . .	Fr. v. Schiller . . . . .	676	—	427
418	Der Reim . . . . .	Em. Geibel . . . . .	676	—	428
419	Reim und Assonanz . . . . .	Em. Geibel . . . . .	676	419	429
420	Ritornelle . . . . .	Fr. Rückert . . . . .	676	—	430
421	Der Alexandriner . . . . .	Ferd. Freiligrath . . . . .	677	421	431
422	Gesang und Krieg . . . . .	L. Uhland . . . . .	678	432	432
423	Dem Vaterland . . . . .	Rob. Reinick . . . . .	679	476	433
424	Warum ruf' ich? . . . . .	M. Arndt . . . . .	680	—	434
425	Das Kind der Sorge . . . . .	J. G. v. Herder . . . . .	681	343	435
426	Tod und Leben . . . . .	G. Herwegh . . . . .	682	437	436
427	Cita mors ruit . . . . .	Em. Geibel . . . . .	683	438	437
428	Die beiden Reiter . . . . .	C. Fr. Scherenberg . . . . .	683	—	438
429	Der Liebe Dauer . . . . .	Ferd. Freiligrath . . . . .	685	443	439
430	Lieb der Freundschaft . . . . .	Sim. Dach . . . . .	686	—	440

Lauf. Nr. der Ausg. 23-30	Inhalt.	Namen der Dichter.	Seite S	Laufende Nr. der Ausgaben	
				17-19	20-22
431	Die Aloe . . . . .	M. v. Diepenbrock	687	449	442
432	Die Zwei und der Dritte . .	Fr. Rückert . . .	687	456	443
433	Freie Kunst . . . . .	L. Uhland . . . .	688	457	444
434	Die Lieder der Vorzeit . . .	L. Uhland . . . .	689	459	445
435	Münsterfeste . . . . .	L. Uhland . . . .	690	463	446
436	Der Riese von Marbach . . .	G. Schwab . . . .	691	467	447
437	Am Grabe Chamisso's . . . .	F. v. Dingelstedt .	693	470	448
438	Ludwig Uhland . . . . .	Em. Geibel . . . .	695	—	449
439	Die Meersburg . . . . .	L. Schücking . . .	696	473	450
440	Die Hirschjagd . . . . .	R. Zimmermann . .	699	—	451
441	Sprüche und Spruchart. 1— 5	W. v. Goethe . . .	—	—	452
	" " " 6—14	Fr. Rückert . . . .			
	" " " 15 u. 16	Em. Geibel . . . .			
	" " " 17	Gottfr. Kinkel . . .			
	" " " 18	A. Gr. v. Platen . .			

## Vierte Abteilung.

Lauf. Nr. der Ausg. 23-30	Inhalt.	Namen der Dichter.	Seite S	Laufende Nr. der Ausgaben	
				17-19	20-22
442	Die deutsche Muse . . . . .	Fr. v. Schiller . .	721	—	453
443	Die beiden Musen . . . . .	F. G. Klopstock . .	721	411	454
444	Unsere Sprache . . . . .	F. G. Klopstock . .	723	—	455
445	An die Sprache . . . . .	Fr. Rückert . . . .	723	—	456
446	Das deutsche Lied . . . . .	A. Gr. v. Platen . .	724	461	457
447	Die Grenze . . . . .	Fr. L. Gr. v. Stolberg	726	—	458
448	Sanssouci . . . . .	Em. Geibel . . . .	727	423	459
449	An Goethe . . . . .	Fr. v. Schiller . .	729	465	460
450	Zueignung . . . . .	W. v. Goethe . . .	731	20	461
451	Zu Lessings Denkmal . . . .	Fr. Rückert . . . .	734	462	462
452	Kantate bei Enthüllung der Statue Schillers . . . . .	E. Mörike . . . . .	734	468	463
453	Auf das Grab von Schillers Mutter . . . . .	E. Mörike . . . . .	735	—	464
454	Seiner Großmutter zum zwei- undsiebenzigsten Geburtstag .	Fr. Hölderlin . . .	736	78	465
455	Der bessere Teil . . . . .	A. Gr. v. Platen . .	737	—	466
456	Wenn ich ihn nur habe . . . .	Novalis . . . . .	737	81	467
457	Frieden . . . . .	H. Heine . . . . .	738	—	468
458	Dem Erlöser . . . . .	F. G. Klopstock . .	739	9	469
459	Die Frühlingsfeier . . . . .	F. G. Klopstock . .	741	—	470
460	Der Zürchersee . . . . .	F. G. Klopstock . .	744	7	471
461	Der Harz . . . . .	Fr. L. Gr. v. Stolberg	746	18	472
462	Harzreise im Winter . . . . .	W. v. Goethe . . .	747	39	473
463	Ilmenau . . . . .	W. v. Goethe . . .	749	33	474

Lauf. Nr. der Ausg. 23-30	Inhalt.	Namen der Dichter.	Seite ©	Laufende Nr. der Ausgaben	
				17-19	20-22
464	Seefahrt . . . . .	W. v. Goethe . . .	754	<b>30</b>	475
465	Meeresstille . . . . .	W. v. Goethe . . .	755	<b>31</b>	476
466	Glückliche Fahrt . . . . .	W. v. Goethe . . .	755	<b>32</b>	477
467	Abendphantasie . . . . .	Fr. Hölderlin . . .	756	<b>73</b>	478
468	An den Schlaf . . . . .	Em. Geibel . . .	756	—	479
469	An den Schlaf . . . . .	Ed. Mörike . . .	758	—	480
470	In der Frühe . . . . .	Ed. Mörike . . .	758	—	481
471	Über ein Stündlein . . . . .	P. Henze . . .	758	398	482
472	Morgengebet . . . . .	J. Frhr. v. Eichendorff . . .	759	—	483
473	In der Nacht . . . . .	J. Frhr. v. Eichendorff . . .	759	—	484
474	Wandrer's Nachtlieb . . . . .	W. v. Goethe . . .	760	<b>34</b>	485
475	Ein gleiches . . . . .	W. v. Goethe . . .	760	<b>35</b>	486
476	Der Harfenspieler . . . . .	W. v. Goethe . . .	761	—	487
477	Mignon . . . . .	W. v. Goethe . . .	761	—	488
478	Sehnen . . . . .	H. Heine . . .	761	—	489
479	Nachklang . . . . .	J. Frhr. v. Eichendorff . . .	762	—	490
480	Der ausgewanderte Dichter . . . . .	Ferd. Freiligrath . . .	762	—	491
481	Rückkehr in die Heimat . . . . .	Fr. Hölderlin . . .	769	—	492
482	An den Äther . . . . .	Fr. Hebbel . . .	770	454	493
483	Der Äther . . . . .	Em. Geibel . . .	770	—	494
484	An den Äther . . . . .	Fr. Hölderlin . . .	771	<b>64</b>	495
485	Sonnenuntergang . . . . .	Fr. Hölderlin . . .	772	<b>65</b>	496
486	Klage der Ceres . . . . .	Fr. v. Schiller . . .	773	<b>51</b>	497
487	Das Eleusische Fest . . . . .	Fr. v. Schiller . . .	776	<b>52</b>	498
488	Kassandra . . . . .	Fr. v. Schiller . . .	781	332	499
489	Das Siegesfest . . . . .	Fr. v. Schiller . . .	785	<b>58</b>	500
490	Ganymed . . . . .	W. v. Goethe . . .	788	<b>24</b>	501
491	Prometheus . . . . .	W. v. Goethe . . .	789	<b>23</b>	502
492	Schicksalslied . . . . .	Fr. Hölderlin . . .	791	—	503
493	Das Göttliche . . . . .	W. v. Goethe . . .	791	<b>26</b>	504
494	Heraclès auf dem Ida . . . . .	Em. Geibel . . .	793	271	505
495	Das Mädchen aus der Fremde . . . . .	Fr. v. Schiller . . .	794	247	506
496	Meine Göttin . . . . .	W. v. Goethe . . .	795	<b>27</b>	507
497	Phantasus . . . . .	Ludw. Tieck . . .	797	—	508
498	Die Nestartropfen . . . . .	W. v. Goethe . . .	800	<b>28</b>	509
499	Die Musageten . . . . .	W. v. Goethe . . .	801	<b>29</b>	510
500	Baldpflanze . . . . .	Ed. Mörike . . .	802	—	511
501	Der Wein . . . . .	Em. Geibel . . .	803	—	512
502	Weinlied . . . . .	Novalis . . .	804	<b>80</b>	513
503	An das Trinkglas eines verstorbenen Freundes . . . . .	Justin. Kerner . . .	805	—	514
504	An Ebert . . . . .	Fr. G. Klopstock . . .	806	<b>4</b>	515
505	Die frühen Gräber . . . . .	Fr. G. Klopstock . . .	808	<b>5</b>	516
506	Elegie auf das Grab meines Vaters . . . . .	Chr. Hölty . . .	808	—	517
507	Die Sommernacht . . . . .	Fr. G. Klopstock . . .	809	<b>6</b>	518
508	Abendbild . . . . .	Mik. Lenau . . .	810	—	519
509	Die sanften Tage . . . . .	L. Uhland . . .	810	—	520
510	Herbstlich sonnige Tage . . . . .	Em. Geibel . . .	811	—	521

Lauf. Nr. der Ausg. 23-30	Inhalt.	Namen der Dichter.	Seite S	Laufende Nr. der Ausgaben	
				17-19	20-22
511	Im Frühling . . . . .	Ed. Mörike . . .	812	—	522
512	Primula veris . . . . .	Mil. Lenau . . .	812	—	523
513	Chafel . . . . .	M. Graf v. Platen	814	—	524
514	An den Mond . . . . .	W. v. Goethe . .	814	<b>37</b>	525
515	Auftrag . . . . .	Chr. Hölty . . .	815	—	526
516	Am Grabe Hölty's . . . .	Mil. Lenau . . .	815	—	527
517	Tells Platte . . . . .	L. Uhland . . .	816	—	528
518	Auf den Tod des Majors von Kleist . . . . .	Joh. Bet. Uz . .	816	<b>15</b>	529
519	Ode an die preussische Armee	Ewald v. Kleist .	817	<b>13</b>	530
520	Deutsches Aufgebot . . . .	Em. Geibel . . .	818	—	531
521	Ausruf . . . . .	Th. Körner . . .	822	—	532
522	An Luise, Königin v. Preußen	Heinr. v. Kleist .	823	424	533
523	Vor Rauchs Büste der Königin Luise . . . . .	Th. Körner . . .	824	—	534
524	Schill . . . . .	Em. Geibel . . .	824	426	535
525	Geharnischte Sonette . . .	Fr. Rückert . . .	825	429	536
526	Frühlingsgruß an d. Vaterland	W. v. Schenkendorf	828	—	537
527	Friedensfeier . . . . .	Em. Geibel . . .	830	—	538
528	Das Lied von der Glocke . .	Fr. v. Schiller . .	831	<b>53</b>	539
529	Epilog zu Schillers Glocke .	W. v. Goethe . .	841	466	540
530	Märchen . . . . .	L. Uhland . . .	844	474	541
531	Hans Sachsens poet. Sendung	W. v. Goethe . .	849	467	542
532	Die Launischen . . . . .	Fr. Hölderlin . .	854	<b>70</b>	543
533	An die jungen Dichter . . .	Fr. Hölderlin . .	854	<b>67</b>	544
534	Musen u. Grazien in der Mark	W. v. Goethe . .	855	<b>21</b>	545
535	Die verlorene Kirche . . . .	L. Uhland . . .	856	460	546
536	Alexis und Dora . . . . .	W. v. Goethe . .	858	<b>47</b>	547
537	Der Spaziergang . . . . .	Fr. v. Schiller . .	862	<b>54</b>	548
538	Die vier Weltalter . . . . .	Fr. v. Schiller . .	866	<b>61</b>	549
539	Grenzen der Menschheit . .	W. v. Goethe . .	868	<b>25</b>	550
540	Sprüche und Spruchartiges 1	Novalis . . . . .	869	—	
	= " = " = 2	Em. Geibel . . .	870	—	
	= " = " = 3—14	W. v. Goethe . .	—	—	551
541	Aus d. Weisheit des Bramanen	Fr. Rückert . . .	874	—	552
542	Aus dem Laienbrevier . . . .	L. Schefer . . .	876	—	553
543*	Begeisterung . . . . .	J. Chr. v. Zedlitz .	878	—	—
544	Epigramme, Gnomen, Para- beln 1—29 . . . . .	Fr. v. Schiller . .	878	<b>63</b>	554
545	Distichen 1—3 . . . . .	Em. Geibel . . .	884	—	555



## Verzeichnis der Gedichte nach den Dichtern.

Apel, J. A.		Dach, Sim.	
Simonides . . . . . Nr.	231	Lied der Freundschaft . Nr.	430
Arndt, E. M.		Dahn, Fel.	
Die Raunrebe und der Klee	62	Hagens Sterbelied . . . . .	240
Das Lied vom Feldmarschall	192	Lied der Legionen . . . . .	341
Die Leipziger Schlacht . . .	194	Diepenbrock, W. v.	
Deutscher Trost . . . . .	295	Die Aloe . . . . .	431
Warum ruf ich? . . . . .	424	Dingelstedt, F. v.	
Bäpler, Ferd.		Alttheißische Sage . . . . .	238
Die Skiläufer . . . . .	180	Die Weser . . . . .	266
Bed, R.		Am Grabe Chamisso's . . .	437
Heimweh . . . . .	348	Droste-Hülshof, A. v.	
Bercht, A.		Die Vergeltung . . . . .	228
Preußens Helden von 1813		Der Geierpfiff . . . . .	257
und 1815 . . . . .	298	Die Krähen . . . . .	321
Besser, H.		Das Haus in der Heide . . .	376
Der Bandit . . . . .	226	Des alten Pfarrers Woche . .	395
Bodenstedt, Fr.		Ebert, R. E.	
Sprüche u. Spruchart. 1—3	260	Frau Hitt . . . . .	42
Bürger, G. A.		Schwerting, der Sachsenherzog	119
Der Kaiser und der Abt . . .	115	Echtermeyer, E. Th.	
Das Lied vom braven Mann	116	Der Kirchbaum (nach Hebel)	2
Der wilde Jäger . . . . .	156	Der Knabe im Erdbeer Schlag	
Lenore . . . . .	332	(nach Hebel) . . . . .	6
Castelli, J. F.		Der Wegweiser (nach Hebel)	20
Die Jünger . . . . .	52	Das Spinnlein (nach Hebel)	37
Chamisso, A. v.		Sonntagsfrühe (nach Hebel)	38
Das Riesenspielzeug . . . .	45	Der Abendstern (nach Hebel)	107
Familienfest . . . . .	64	Das Habermus (nach Hebel)	219
Der Sohn der Witwe . . . .	130	Eichendorff, J. Freih. v.	
Büßer Martt . . . . .	149	Die Sperlinge . . . . .	9
Der rechte Barbier . . . . .	150	Das kranke Kind . . . . .	40
Der Szekler Landtag . . . .	151	Der Schatzgräber . . . . .	165
Die Sonne bringt es an d. Tag	227	Die Räuberbrüder . . . . .	325
Gorjische Gastfreiheit . . . .	255	Das zerbrochene Ringlein . .	364
Das Schloß Boncourt . . . .	313	Morgengebet . . . . .	472
Salas y Gomez . . . . .	329	In der Nacht . . . . .	473
Die Kreuzschau . . . . .	345	Nachklang . . . . .	479
Die alte Waschfrau . . . . .	349	Fall, J. D.	
Claudius, M.		Sankt Martinus . . . . .	28
Fuchs und Pferd . . . . .	55	(Festkalender.)	
Fuchs und Bär . . . . .	56	Die Befreiung Wiens . . . .	82
Ein Lied, hint. Ofen zu singen	95	Feuchtersleben, E. v.	
Täglich zu singen . . . . .	96	Nach altdeutscher Weise . .	366
Abendlied . . . . .	106		
Rheinweinslied . . . . .	264		
Christiane . . . . .	365		

Fischer, J. G.	
Um die dritte Stunde . . . Nr.	368
Fontane, Th.	
Schloß Eger . . . . .	179
Preussische Feldherrn . . . .	186
Förster, F.	
Blau Weissen . . . . .	51
Fouqué, F. Baron de la Motte	
Turmwächterlied . . . . .	132
Spruch Meister Hildebrands von	
Bern . . . . .	241
Sprüche u. Spruchartiges . 15	260
Freiligrath, F.	
Die Trompete von Gravelotte	197
„Prinz Eugen, der edle Ritter“	183
Die Auswanderer . . . . .	210
Hurra Germania . . . . .	249
Löwenritt . . . . .	316
Gesicht des Reisenden . . . .	317
Der Schwertfeger von Damas-	
cus . . . . .	319
Der Alexandriner . . . . .	421
Der Liebe Dauer . . . . .	429
Der ausgewanderte Dichter .	480
Fröhlich, Abr. Eman.	
Die Nüchternen . . . . .	57
Einträglichkeit . . . . .	58
Stadtleben . . . . .	59
Turnen . . . . .	60
Ellengröße . . . . .	61
Gaudy, F. v.	
Des Sapieha Rache . . . . .	328
Geibel, E.	
Von des Kaisers Bart . . . .	90
Bei Höchstädt . . . . .	182
Volkers Nachtgesang . . . .	239
Gudrun's Klage . . . . .	242
Kriegslied . . . . .	250
Der Ulan . . . . .	251
Sprüche u. Spruchartiges 4 u. 5	260
Der Rhein . . . . .	262
Wanderlust . . . . .	267
Der reiche Mann von Köln	279
Rothenburg . . . . .	314
Distichen aus Griechenland .	336
Der Tod des Tiberius . . . .	357
Auf dem See . . . . .	389
Der Reim . . . . .	418
Reim und Assonanz . . . .	419
Cita mors ruit . . . . .	427
Ludwig Uhland . . . . .	438
Sprüche u. Spruchartig. 15 u. 16	441
Sansjoui . . . . .	448

An den Schlaf . . . . . Nr.	468
Der Ather . . . . .	483
Heraclius auf dem Oia . . . .	494
Der Wein . . . . .	501
Herbstlich sonnige Tage . . .	510
Deutsches Aufgebot . . . . .	520
Schill . . . . .	524
Friedensfeier . . . . .	527
Spruchartiges 2 . . . . .	540
Distichen . . . . .	545
Gellert, Chr. F.	
Der Prozeß . . . . .	49
Gerok, K. v.	
Wie Kaiser Karl in Büchern las	73
Des deutsch. Knaben Tischgebet	98
Rose im Nil . . . . .	109
Die Kasse von Gravelotte . .	198
Die Geister der alten Helden	299
Libanon . . . . .	343
Nebo . . . . .	353
Ave Caesar, morituri te salut.	356
Goethe, J. W. v.	
Die wandelnde Glocke . . . .	5
Legende vom Hufeisen . . . .	27
Der getreue Eckart . . . . .	43
Hochzeitlied . . . . .	44
Die Frösche . . . . .	63
Johanna Sebus . . . . .	117
Sprüche u. Spruchart. 11—12	125
Der Totentanz . . . . .	155
Erlkönig . . . . .	158
Der Fischer . . . . .	159
Der Sänger . . . . .	233
Der Haubterlehrling . . . . .	300
Der Schatzgräber . . . . .	301
Der König in Thule . . . . .	352
Schäfers Klage lied . . . . .	359
Abendsonne . . . . .	384
Frühlings Auferstehung . . . .	392
Mahomets Gesang . . . . .	402
Gesang der Geister über den	
Wassern . . . . .	403
Adler und Taube . . . . .	406
Sprüche u. Spruchart. 1—5	441
Zueignung . . . . .	450
Parzreise im Winter . . . . .	462
Ilmenau . . . . .	463
Seefahrt . . . . .	464
Meeresstille . . . . .	465
Glückliche Fahrt . . . . .	466
Wandrer's Nachlied . . . . .	474
Ein gleiches . . . . .	475
Der Harfenspieler . . . . .	476
Mignon . . . . .	477

Ganymed . . . . .	Nr. 490	Der Winter . . . . .	Nr. 215
Prometheus . . . . .	491	Der Sperling am Fenster . . . . .	217
Das Göttliche . . . . .	493	Der Sommerabend . . . . .	218
Meine Göttin . . . . .	496	Das Habermus . . . . .	219
Die Nestartropfen . . . . .	498	Der Geisterbesuch auf dem Feld- berg . . . . .	398
Die Musageten . . . . .	499	Die Wiese . . . . .	399
An den Mond . . . . .	514	Heine, H.	
Epilog zu Schillers Glode . . . . .	529	Lorelei . . . . .	261
Hans Sachsens poetische Sen- dung . . . . .	531	Das Schlachtfeld bei Hastings . . . . .	280
Musen und Grazien in der Markt . . . . .	534	Schelm von Bergen . . . . .	283
Alexis und Dora . . . . .	536	Belsazar . . . . .	306
Grenzen der Menschheit . . . . .	539	Gewitter auf dem Meere . . . . .	308
Sprüche u. Spruchart. 3—14 . . . . .	540	Der Asra . . . . .	363
Groth, Klaus		Frieden . . . . .	457
Abendfrieden . . . . .	213	Sehnen . . . . .	478
Ol Büsum . . . . .	309	Herder, J. G. v.	
Berlarn . . . . .	361	Die wiedergefundenen Söhne . . . . .	110
Das Moor . . . . .	374	Der gerettete Jüngling . . . . .	111
De Garn . . . . .	381	Sprüche und Spruchartiges 2 . . . . .	125
Grün, Anast.		Die Lerche . . . . .	141
Der treue Gefährte . . . . .	128	Die Ameise . . . . .	144
Seemärchen . . . . .	152	Das Kind der Sorge . . . . .	425
Mag vor Kuffstein . . . . .	173	Hermwegh, G.	
Deutscher Brauch . . . . .	174	Reiterlied . . . . .	252
Am Strande . . . . .	208	Rheinweinlied . . . . .	265
Begrüßung des Meeres . . . . .	386	Die Alpen . . . . .	272
Gruppe, D. F.		Tod und Leben . . . . .	426
Kaiser Heinrichs Waffen . . . . .	74	Hense, P.	
Der Papagei . . . . .	320	Das Thal des Espingo . . . . .	284
Hagenbach, K. K.		Lied . . . . .	390
Der fremde Reiter . . . . .	177	Über ein Stündlein . . . . .	471
Luther und der Fleischer . . . . .	178	Hoffmann von Fallers- leben.	
Ein Gang ums Thor . . . . .	379	Winters Flucht . . . . .	8
Hauff, W.		Morgenlied . . . . .	13
Reiters Morgengesang . . . . .	134	Das treue Roß . . . . .	129
Hebbel, Fr.		Husarenlied . . . . .	133
Unterm Baum . . . . .	17	Mein Vaterland . . . . .	199
Zu Pferd! zu Pferd! . . . . .	33	Hölberlin, J. C. F.	
Das Kind am Brunnen . . . . .	160	Der Wanderer . . . . .	310
Das alte Haus . . . . .	211	Die Eichbäume . . . . .	371
An den Äther . . . . .	482	Die Nacht . . . . .	385
Hebel, J. P.		Der gefesselte Strom . . . . .	401
Der Kirchbaum . . . . .	2	Seiner Großmutter zum zwei- undsiebenzigsten Geburtstag . . . . .	454
Der Knabe im Erdbeerschlag . . . . .	6	Abendphantasie . . . . .	467
Der Wegweiser . . . . .	20	Rückkehr in die Heimat . . . . .	481
Das Spinnlein . . . . .	37	An den Äther . . . . .	484
Sonntagsfrühe . . . . .	38	Sonnenuntergang . . . . .	485
Wächterruf . . . . .	104	Schicksalslied . . . . .	492
Sommerlied . . . . .	105	Die Launischen . . . . .	532
Der Abendstern . . . . .	107	An die jungen Dichter . . . . .	533

<b>Hölty, L. Ch. F.</b>	
Das Feuer im Walde . Nr.	97
Elegie auf das Grab meines Vaters . . . . .	506
Auftrag . . . . .	515
<b>Jacobi, J. G.</b>	
Am Aschermittwoch . . . .	344
<b>Immermann, R. L.</b>	
Die Hirschjagd . . . . .	440
<b>Kerner, J. A.</b>	
Kaiser Rudolfs Ritt zum Grabe	77
Der reichste Fürst . . . . .	79
Preis der Tanne . . . . .	143
Sankt Alban . . . . .	202
Alte Heimat . . . . .	311
An das Trinkglas eines verstorbenen Freundes . . .	503
<b>Kind, J. F.</b>	
Der Stieglitz . . . . .	99
<b>Kinkel, G.</b>	
Petrus . . . . .	355
Ich ging durch stille Abenddämmerungen . . . . .	383
Sprüche u. Spruchartiges 17	441
<b>Kleist, Chr. Ewald v.</b>	
Ode an die preussische Armee	519
<b>Kleist, Heinr. v.</b>	
An Luise, Königin v. Preußen	522
<b>Klopstock, F. G.</b>	
Der Eislauf . . . . .	404
Das Epigramm . . . . .	414
Die beiden Musen . . . . .	443
Unsere Sprache . . . . .	444
Dem Erlöser . . . . .	458
Die Frühlingsfeier . . . . .	459
Der Zürchersee . . . . .	460
An Ebert . . . . .	504
Die frühen Gräber . . . . .	505
Die Sommernacht . . . . .	507
<b>Knapp, A.</b>	
Die Einladung . . . . .	29
Spielburg . . . . .	172
Russische Scene . . . . .	291
<b>Kopisch, A.</b>	
Des kleinen Volkes Überfahrt	46
Die Heizelmännchen . . . .	47
Lomte i Garder . . . . .	48
Malei und Malone . . . . .	50
Der Mäuseturm . . . . .	65
Willigis . . . . .	66

Gelimer . . . . .	Nr. 68
Der Klabautermann . . . .	88
Der Trompeter . . . . .	138
Psaumis und Puras . . . .	327
<b>Körner, R. Th.</b>	
Haras der kühne Springer	118
Der Teufel in Salamanca .	148
Lüpwos wilde Jagd . . . .	293
Trost . . . . .	294
Bundeslied vor der Schlacht	297
Aufruf . . . . .	521
Vor-Nachts Büste der Königin Luise . . . . .	523
<b>Rosgarten, L. Th.</b>	
Das Amen der Steine . . . .	112
<b>Lenau, R.</b>	
Des Schmiedes Lied . . . .	19
Der Postillion . . . . .	139
Seemorgen . . . . .	207
Reiseblätter . . . . .	269
Der Schiffsjunge . . . . .	303
Die drei Zigeuner . . . . .	322
Die Werbung . . . . .	323
Die Heideschenke . . . . .	324
Einem Knaben . . . . .	347
Die Wurmliinger Kapelle .	380
Blick in den Strom . . . .	382
Abendbild . . . . .	508
Primula veris . . . . .	512
Am Grabe Hölty's . . . . .	516
<b>Lingg, F.</b>	
Attilas Schwert . . . . .	169
Die Schiffersfrau . . . . .	209
Der schwarze Tod . . . . .	278
Salamis . . . . .	337
Alexander . . . . .	338
Die Römerstraße . . . . .	342
Nebeltag . . . . .	367
Mittagszauber . . . . .	369
<b>Logau, F. v.</b>	
Sprüche und Spruchartiges 3—5 . . . . .	125
<b>Matthisson, F. v.</b>	
Der Alpenwanderer . . . .	221
<b>Minding, J.</b>	
Froben . . . . .	181
<b>Mises.</b>	
Parabeln und Rätsel 8 . . .	124
<b>Mörke, C.</b>	
Die traurige Krönung . . . .	121
Schön-Rohtraut . . . . .	282

Die schöne Bude . . . . .	Nr. 370	Komm mit! . . . . .	Nr. 127
Der alte Turmhahn . . . . .	394	Die Gründung Kreuznachs . . . . .	203
Rantate bei Enthüllung der Statue Schillers . . . . .	452	<b>Pfizer, G.</b>	
Auf das Grab von Schillers Mutter . . . . .	453	Griechischer Heldensinn . . . . .	334
An den Schlaf . . . . .	469	Griechische Spiele . . . . .	335
In der Frühe . . . . .	470	<b>Platen, A. Graf v.</b>	
Walbplage . . . . .	500	Harmosau . . . . .	69
Im Frühling . . . . .	511	Der Tod des Carus . . . . .	167
<b>Mosen, J.</b>		Das Grab im Busento . . . . .	168
Heinrich der Löwe . . . . .	76	Der Pilgrim vor St. Just . . . . .	175
Andreas Hofer . . . . .	189	Klagelied Kaiser Otto des Dritten . . . . .	275
Der Trompeter an der Raibach . . . . .	196	Das Fischermädchen in Burano . . . . .	391
<b>Müller, F. (Maler)</b>		Sprüche u. Spruchartiges . . . . .	441
Die Erle und die Beder . . . . .	142	Das deutsche Lied . . . . .	446
<b>Müller, R. Wolfgang.</b>		Der bessere Teil . . . . .	455
Schwert und Pflug . . . . .	22	Ghasel . . . . .	515
Widher . . . . .	32	<b>Pruß, R. G.</b>	
Schönster Tod . . . . .	135	Bretagne . . . . .	304
Der Rönch von Heisterbach . . . . .	176	Die Djeaniden . . . . .	377
<b>Müller, Wilhelm.</b>		<b>Reinick, R.</b>	
Das Frühlingsmahl . . . . .	11	Wied. Künstler berufen wurden . . . . .	408
Morgenlied . . . . .	12	Dem Vaterland . . . . .	432
Der kleine Hydriot . . . . .	35	<b>Roquette, D.</b>	
Müllers Wanderlied . . . . .	103	Der Totensee . . . . .	333
Der Glodenguß zu Breslau . . . . .	120	<b>Rückert, F.</b>	
Sprüche und Spruchartiges 6—10 . . . . .	125	Vom Bäumlein, das andere Blätter hat gewollt . . . . .	3
Frühlingseinzug . . . . .	126	Vom Bäumlein, das spazie- ren ging . . . . .	4
Est Est . . . . .	153	Des fremden Kindes heil'ger Christ . . . . .	39
Die Jungfrau von Athen . . . . .	244	Barbarossa . . . . .	75
Der Phanariot . . . . .	245	Das Frglößlein . . . . .	108
Der Mainotte . . . . .	246	Salomon und der Sämänn . . . . .	113
Der Mainottin Unterricht . . . . .	247	Bramanische Erzählung . . . . .	114
Sprüche u. Spruchartiges . . . . .	260	Sprüche und Spruchartiges 13—15 . . . . .	125
Heimkehr . . . . .	268	Chidher . . . . .	145
Alexander Psilanti auf Mun- facs . . . . .	289	Der betrogene Teufel . . . . .	147
Strandlieder . . . . .	360	Blücher . . . . .	193
<b>Novalis.</b>		Auf die Schlacht von Leipzig . . . . .	195
Bergmannslied . . . . .	102	Parabel . . . . .	200
Wenn ich ihn nur habe . . . . .	456	Wanderlied . . . . .	220
Weinlied . . . . .	502	Preußens Frauen . . . . .	248
Sprüche u. Spruchartiges . . . . .	540	Sprüche und Spruchartiges 7—13 . . . . .	260
<b>Nör, Max v.</b>		Die Gräber zu Ottensen . . . . .	290
Die Gloden zu Speyer . . . . .	171	Das ruft so laut! . . . . .	292
<b>Nsterwald, Wilh.</b>		Ritornelle . . . . .	420
Ein Waldgang im November . . . . .	373	Die Zwei und der Dritte . . . . .	432
<b>Nfparrius, G.</b>			
Der Trunk aus dem Stiefel . . . . .	86		

Sprüche und Spruchartiges 6—14 . . . . . Nr.	441	Der epische Hexameter . . . . . Nr.	412
An die Sprache . . . . .	445	Das Distichon . . . . .	413
Zu Lessings Denkmäl . . . . .	451	Die achtheilige Stanze . . . . .	417
Geharnischte Sonette . . . . .	525	Die deutsche Muse . . . . .	442
A. d. Weisheit des Dramanen . . . . .	541	An Goethe . . . . .	449
Sallet, F. v. . . . .		Klage der Ceres . . . . .	486
Zieten . . . . .	89	Das Eleusische Fest . . . . .	487
Salis, J. G. Freiherr v. . . . .		Rassandra . . . . .	488
Märzlied . . . . .	93	Das Siegesfest . . . . .	489
Herbstlied . . . . .	94	Das Mädchen aus d. Fremde . . . . .	495
Schefer, L. . . . .		Das Lied von der Glocke . . . . .	528
Der Gast . . . . .	206	Der Spaziergang . . . . .	537
Aus dem Laienbrevier . . . . .	542	Die vier Weltalter . . . . .	538
Scheffel, Wlt. v. . . . .		Epigramme, Gnomen, Para- beln 1—29 . . . . .	545
Die Schweden in Rippoldsau . . . . .	397	Schlegel, A. W. v. . . . .	
Schenkendorf, M. v. . . . .		Der heilige Lukas . . . . .	201
Andreas Hofer . . . . .	188	Arion . . . . .	229
Soldaten-Morgenlied . . . . .	190	Der Hexameter . . . . .	411
Auf Scharnhorsts Tod . . . . .	191	Der Jambe . . . . .	415
Das Lied vom Rhein . . . . .	263	Das Sonett . . . . .	416
Der Landsturm . . . . .	296	Schmidt-Phiseldorf, C. F. v. . . . .	
Muttersprache . . . . .	410	Beros und sein Pferd . . . . .	131
Frühlingsgruß an das Vater- land . . . . .	526	Schmidt v. Lübeck, G. P. . . . .	
Scherenberg, Ch. F. . . . .		Paul Gerhardt . . . . .	205
Der güldne Ring . . . . .	53	Schneizer, A. . . . .	
Die Erektion . . . . .	185	Märchen vom Mummelsee im Schwarzwalde . . . . .	223
Prinz Louis Ferdinand . . . . .	187	Mummelsees Rache . . . . .	224
Die beiden Reiter . . . . .	428	Schücking, L. . . . .	
Scheurlin, G. . . . .		Die Meersburg . . . . .	439
Der Abend am See . . . . .	388	Schwab, G. . . . .	
Schiller, Fr. v. . . . .		Das Mahl zu Heidelberg . . . . .	84
Der Schuß . . . . .	15	Der Reiter und der Bodensee . . . . .	157
Der Alpenjäger . . . . .	100	Des Fischers Haus . . . . .	161
Parabeln und Rätsel 1—7 . . . . .	124	Das Gewitter . . . . .	166
Der Ring des Polykrates . . . . .	163	Blutrache . . . . .	256
Der Taucher . . . . .	164	Konradin . . . . .	277
Berglied . . . . .	222	Der Fund in der Opferbüchse . . . . .	286
Die Kraniche des Ibykus . . . . .	230	Johannes Kant . . . . .	287
Die Teilung der Erde . . . . .	232	Die Engelskirche a. Anatolikon . . . . .	288
Der Graf von Habsburg . . . . .	234	Die Wolke am Sternenhimmel . . . . .	346
Die Bürgschaft . . . . .	259	Der Riese von Marbach . . . . .	436
Alpen scene . . . . .	273	Seidl, J. G. . . . .	
Der Handschuh . . . . .	281	Der Äpler und der Fischer . . . . .	101
Nadewessiers Totenlied . . . . .	315	Hans Euler . . . . .	140
Der Kampf mit dem Drachen . . . . .	330	Sigismund, Berthold . . . . .	
Der Gang nach dem Eisen- hammer . . . . .	331	Am Sarge eines Tagelöhners . . . . .	350
Pompeji und Herculaneum . . . . .	340	Simrock, R. . . . .	
Der Tanz . . . . .	405	Drusus' Tod . . . . .	67
Pegasus im Joche . . . . .	407	Die Schule der Stutzer . . . . .	70
Die Nacht des Gefanges . . . . .	409	Das Pferd als Kläger . . . . .	71
		Die Beichte . . . . .	72

Habsburgs Mauern . . . . .	Nr. 78	Der blinde König . . . . .	Nr. 122
Die halbe Flasche . . . . .	91	Graf Eberhard d. Kaufhebart . . . . .	123
Die Eichenfaat . . . . .	146	Der gute Kamerad . . . . .	137
Stöber, A.		Das Glück von Edenhall . . . . .	162
Der Käufer von Glarus . . . . .	85	König Karls Meerfahrt . . . . .	170
Das Steintal . . . . .	204	Schüfers Sonntagslied . . . . .	214
Das Lügenfeld . . . . .	237	Die Rache . . . . .	225
Der Dorfkirchhof . . . . .	378	Bertran de Born . . . . .	235
Stolberg, F. L. Graf zu		Des Sängers Fluch . . . . .	236
Lied eines deutschen Knaben . . . . .	34	Das Schloß am Meer . . . . .	243
Der Felsenstrom . . . . .	400	Taillefer . . . . .	253
Die Grenze . . . . .	447	Die drei Lieder . . . . .	254
Der Harz . . . . .	461	Frühlingsglaube . . . . .	271
Storm, Th.		Tells Tod . . . . .	274
Knecht Ruprecht . . . . .	7	Die Kaiserwahl . . . . .	276
Die Herrgottskinder . . . . .	21	Die Ulme zu Hirsau . . . . .	285
Gode Nacht . . . . .	212	Die Bildsäule des Bacchus . . . . .	302
Herbst . . . . .	270	Ver sacrum . . . . .	339
Die Stadt . . . . .	312	Der König auf dem Turme . . . . .	351
Eine Frühlingsnacht . . . . .	358	Der Waller . . . . .	354
Waldweg . . . . .	372	Die Mähderin . . . . .	362
Abseits . . . . .	375	Gesang und Krieg . . . . .	422
Meeresstrand . . . . .	387	Freie Kunst . . . . .	433
Strachwitz, Graf Moriz v.		Die Lieder der Vorzeit . . . . .	434
Das Herz von Douglas . . . . .	258	Münstersage . . . . .	435
Pharao . . . . .	305	Die sanften Tage . . . . .	509
Sturm, Julius.		Tells Platte . . . . .	517
Schwalbensied . . . . .	10	Märchen . . . . .	530
Der Bauer und sein Kind . . . . .	14	Die verlorene Kirche . . . . .	535
Sprüche und Spruchartiges . . . . .	125	Usteri, H. M.	
Wie schön leuchtet d. Morgenst. . . . .	184	Der Frühlingsbote . . . . .	393
Sprüche und Spruchartiges . . . . .	260	Uz, J. P.	
Talvj.		Auf den Tod des Majors von Kleist . . . . .	518
Die Brüder . . . . .	326	Vogl, J. N.	
Tied, L.		Das Erkennen . . . . .	92
Phantafus . . . . .	497	Voß, J. H.	
Uhlant, L.		Der siebzigste Geburtstag . . . . .	396
Einfuhr . . . . .	1	Wackernagel, W.	
Der weiße Hirsch . . . . .	16	Zunker Durst . . . . .	154
Zimmerspruch . . . . .	18	Frühlingslied . . . . .	216
Das Schwert . . . . .	23	Willamov, J. G.	
Siegfrieds Schwert . . . . .	24	Die Sonne und die Tiere . . . . .	54
Klein Roland . . . . .	25	Württemberg, A. Graf v.	
Roland Schildträger . . . . .	26	Der alte Soldat . . . . .	136
Graf Richard ohne Furcht . . . . .	30	Sahara . . . . .	318
Schwäbische Kunde . . . . .	31	Zedlitz, J. Ch. Freih. v.	
Des Knaben Verglieb . . . . .	36	Begeisterung . . . . .	543
Lied eines Armen . . . . .	41	Zimmermann, W.	
Graf Eberhards Weißdorn . . . . .	81	Graf Eberhard im Bart . . . . .	80
Der Schenk von Limburg . . . . .	83		
Von den sieben Zechbrüdern . . . . .	87		

## Biographische Nachrichten über die Dichter.

- Apel**, Johann August, geb. 17. September 1771 in Leipzig, seit 1801 Mitglied des Rates in seiner Vaterstadt, gest. den 9. August 1816.
- Arndt**, Ernst Moriz, geb. 26. Dezember 1769 in Schoritz auf der Insel Rügen, seit Errichtung der rheinischen Universität Professor der neueren Geschichte in Bonn (1820—1840 unfreiwillig in den Ruhestand versetzt), gest. am 29. Januar 1860.
- Backler**, Ferdinand, geb. 1816 zu Zeitz, Pfarrer zu Meseberg bei Wolmirstadt, dann zu Neustadt-Magdeburg, später Professor und Inspektor an der Landesschule Pforta, als solcher gest. am 3. Februar 1879.
- Bed**, Karl, geb. 1. Mai 1817 zu Baja in Ungarn, lernt erst mit dem 9. Jahre deutsch, wird Kaufmann, wendet sich, durch Gust. Kühne angeregt, der Dichtung zu, lebt in Wien; stirbt in der Nacht vom 9./10. April 1879 zu Währing bei Wien.
- Bercht**, August, geb. 1790 zu Niederwarbig bei Treuenbriezen, kämpft 1813 im Lützowschen Freicorps, redigiert die Bremer Zeitung, dann den Rheinischen Beobachter und stirbt zu Darmstadt 1861.
- Besser**, Hermann, geb. 1807 in Zeitz, preussischer Regierungs-Assessor zuerst in Münster, dann in Posen, jetzt Regierungsrat in Potsdam.
- Bodenstedt**, Friedrich, geb. 22. April 1819 zu Peine im Hannoverschen, ursprünglich für den Handelsstand bestimmt, widmet seine Muße den Studien, besucht mehrere Universitäten, wird Prinzenenerzieher in Moskau, bereist den Kaukasus u. s. w., wird 1854 als Professor der orientalischen Literatur nach München berufen, geht 1867 als Intendant des Hoftheaters nach Meiningen.
- Bürger**, Gottfried August, geb. in der Neujahrsnacht von 1747/48 in Wolmerswende am Harze, 1772 Amtmann in Altengleichen, 1784 Dozent, 1789 außerordentlicher unbeförderter Professor in Göttingen, gest. daselbst 8. Juni 1794.
- Castell**, Ignaz Franz, geb. 6. März 1781 in Wien, Hofoperndichter und Redakteur des Konversationsblattes, auch ständischer Offizial in Wien bis 1840, dann lebte er als Privatmann auf seinem Landhause bei Lilienfeld, wo er 5. Februar 1862 starb.
- Chamisso**, Adalbert von, (wie er sich selbst nannte; eigentlich Louis Charles Adelaide de Chamisso de Boncourt,) geb. 27. Januar 1781 auf dem Schlosse Boncourt in der Champagne, machte 1815—1818 als Naturforscher die Romanzoffische Entdeckungs-Reise um die Erde am Bord des Kurik unter dem Kapitän Otto von Kozebue mit, wurde 1819 Rustos der botanischen Sammlungen und später Vorsteher der Herbarien in Berlin, wo er 21. August 1838 starb.
- Claudius**, Matthias, geb. 15. August 1740 zu Reinsfeld im Holsteinischen, 1776 Oberlandkommissar in Darmstadt, welche Stelle er nach einem Jahre wieder aufgab, um nach Wandsbeck zurückzukehren, von wo er seit 1788 das Amt eines ersten Revisors bei der holsteinischen Bank in Altona verwaltete. Er starb in Wandsbeck am 21. Januar 1815.
- Dach**, Simon, geb. 1605 zu Memel, studiert Theologie, wird Lehrer an der Domschule in Königsberg, 1639 Prof. der Poesie und eins der Häupter des Königsberger Dichterfreies, starb 1659.
- Dahn**, Felix, geb. 9. Februar 1834 zu Hamburg, in München erzogen, studiert daselbst, 1863 Professor der Rechte in Würzburg, seit 1872 in Königsberg.



**Diepenbrock**, Melchior Freiherr v., geb. zu Bocholt in Westfalen 6. Januar 1798, zum Priester geweiht 1823, 1830 Domkapitular, später Domchant in Regensburg, 1845 Fürstbischöf von Breslau, 1850 Kardinalpriester der römischen Kirche, gest. auf seiner Residenz zu Johannisberg (Osterr. Schlesien) am 20. Januar 1853.

**Dingelstedt**, Franz von, geb. 30. Juni 1814 in Halsdorf bei Marburg; Gymnasiallehrer in Cassel und Fulda bis 1841, 1843 Hofrat und Bibliothekar des Königs von Württemberg in Stuttgart, 1846 Hoftheater-Dramaturg daselbst, 1851 Hoftheater-Intendant in München, 1857 General-Intendant des großherzogl. Theaters in Weimar, dann Intendant des Burgtheaters in Wien, in den Freiherrnstand erhoben, gest. am 15. Mai 1881.

**Droste-Hülshof**, Annette Elisabeth Frein von, geb. 12. Januar 1797 auf Hülshof bei Münster, gest. 24. Mai 1848 in Meersburg am Bodensee bei ihrem Schwager, dem Freiherrn Joseph von Löffberg.

**Ebert**, Karl Egon, geb. 5. Juni 1801 in Prag, ward 1825 bei dem Fürsten Karl Egon von Fürstenberg Bibliothekar und Archivar in Donaueschingen, 1829 Rat und Archiv-Direktor, 1848 Hofrat, übernahm 1854 die Oberverwaltung der sämtlichen böhmischen Domänen seines Fürsten, ließ sich 1857 in Ruhestand versetzen, lebte seitdem in Prag und starb da am 24. Okt. 1882.

**Echtermeyer**, Ernst Theodor, geb. 1805 in Liebenwerda, Lehrer an dem Gymnasium in Zeitz, (1831) an dem Pädagogium in Halle, gab nach einer Amputation des linken Unterarmes seine Stelle auf und siedelte später (1831) nach Dresden über, wo er am 6. Mai 1844 verstarb.]

**Eichendorff**, Joseph Freiherr von, geb. 10. März 1788 auf dem Schlosse Lubowitz bei Ratibor, seit 1841 Geh. Regierungsrat im Ministerium der geistlichen Angelegenheiten in Berlin; schied 1843 aus dem Staatsdienste, lebte hierauf litterarischen Bestrebungen in seinem Geburtsorte Lubowitz und starb am 26. November 1857 zu Reize auf dem Gute seines Schwiegersohnes.

**Falk**, Johann Daniel, geb. 28. Oktober 1768 in Danzig, privatisierte seit 1798 in Weimar, wurde 1806 zum Legationsrat ernannt und gründete 1813 einen Verein für Bildung verwahrloster Knaben. Er starb 14. Febr. 1826.

**Fechner**, Gustav Theodor, (als Dichter: Dr. Mißes), geb. 19. April 1801 zu Groß-Stefanien in der Niederlausitz, seit 1834 ordentlicher Professor der Physik in Leipzig, gest. am 18. November 1887.

**Fruchtersleben**, Ernst Freiherr von, geb. 29. April 1806 zu Wien, studiert Medizin, wird Dozent an der Wiener Universität, später Vize-Direktor der medizinisch-chirurgischen Studien, endlich Unterstaatssekretär und stirbt 3. Septbr. 1849.

**Fischer**, Johann Georg, geb. 25. Oktober 1816 zu Groß-Süßen in Württemberg, erst Volksschullehrer, besuchte dann die Universität Tübingen und ist seit 1853 Dr. phil. u. Professor an der Ober-Realschule in Stuttgart.

**Förster**, Friedrich, geb. 24. September 1792 in Münchengosserstädt, folgte 1813 Körner in das Lipowsche Freicorps, wurde Hofrat und Rustos an den k. Museen in Berlin, gest. am 8. November 1868.

**Fontane**, Theodor, geb. 30. Dezember 1819 in Neu-Kuppin, besuchte das Gymnasium seiner Vaterstadt und die Gewerbeschule in Berlin, da er beabsichtigte Naturwissenschaften, besonders Chemie zu studieren, 1841—43 lebte er in Leipzig und Dresden, dann in Berlin, London (1855—59), von wo er nach Berlin zurückkehrte, jetzt Sekretär der Kunstakademie daselbst.

**Fouqué**, Friedrich Baron de la Motte, geb. 12. Februar 1777 in Brandenburg, nach den Freiheitskriegen als Major aus der preussischen Armee verabschiedet, lebte abwechselnd in Berlin und Neunhausen, seit 1831 in Halle, bis ihn König Friedrich Wilhelm IV. 1840 nach Berlin kommen ließ, wo er am 22. Januar 1843 starb.

- Freiligrath**, Ferdinand, geb. 17. Juni 1810 in Detmold, hat als Kaufmann in Soest, Amsterdam, Barmen, St. Goar, Brüssel, Zürich, London, Düsseldorf gearbeitet; seit 1851 lebte er in London, seit 1868 in Stuttgart, wo ihm seine zahlreichen Verehrer eine sorgenfreie Ruhe schufen, starb am 18. März 1876 in Cannstatt.
- Fröblich**, Abraham Emanuel, geb. 1. Februar 1706 zu Brugg im Kanton Aargau, Diakonus und Rektor an der Bezirksschule in Aarau, gest. 1. Dezember 1865.
- Gaudy**, Franz Freiherr von, geb. 19. April 1800 zu Frankfurt a. d. O., Sohn eines preussischen Generals, wird Lieutenant, macht Reisen nach Italien, lebt ganz der Poesie und stirbt am 6. Februar 1840 zu Berlin.
- Gerol**, Karl von, geb. 30. Januar 1815 zu Baihingen in Württemberg, 1840 Repetent am Tübinger Seminar, 1849 Prediger in seiner Vaterstadt, Oberhofprediger, Prälat und geadelt, starb im Januar 1890.
- Geibel**, Emanuel, geb. 18. Oktober 1815 in Lübeck, studierte (1835) in Bonn und Berlin, lebte 1838—40 in Athen und nach seiner Rückkehr in das Vaterland an verschiedenen Orten (Lübeck, Eichenburg, St. Goar), bis er 1851 als Ehren-Professor der deutschen Litteratur nach München berufen wurde. 1868 erhielt er seine Entlassung, nahm seinen Wohnsitz in seiner Vaterstadt und wurde zum Ehrenbürger derselben ernannt, starb 6. April 1884.
- Gellert**, Christian Fürchtegott, geb. 4. Juli 1715 zu Hainichen (Reg.-Bez. Leipzig), auf der Schule in Weissen 1729—34, studierte in Leipzig, habilitierte sich 1744, wurde 1751 außerordentlicher Professor der Philosophie und starb als solcher am 13. Dezember 1769.
- Gerthe**, Johann Wolfgang von, geb. 28. August 1749 in Frankfurt am Main, studierte in Leipzig (1765) und Straßburg (1770), wo er die juristische Doktorwürde erwarb, 1772 als Praktikant bei dem Reichskammergericht in Weßlar, 1775 von dem Herzog Karl August nach Weimar berufen, 1779 Geheimer Rat, 1782 geadelt, zuletzt Staatsminister, stirbt am 22. März 1832.
- Groth**, Klaus, geb. 24. April 1819 in Heide; gebildet auf dem Seminar zu Londern, erhielt er die Stelle eines Mädchenschullehrers in Heide, nahm 1847 seine Entlassung und lebte 6 Jahre zur Wiederherstellung seiner Gesundheit auf Femarn, seit 1853 in Kiel und Bonn, wo ihm in Anerkennung seiner Verdienste um die niederdeutsche Sprache das Diplom eines Doktors der Philosophie verliehen wurde; später lebte er in Dresden. Jetzt ist er Professor an der Universität in Kiel.
- Grün**, Anastasius (d. i. Anton Alexander Maria Graf von Auersperg), geb. 11. April 1806 zu Laibach in Krain, f. l. Kammerherr, Geheimrat und Wiener Ehrenbürger, lebte auf seinem Erbschlosse Thurn am Hart in Krain, starb am 12. September 1876 in Graz.
- Gruppe**, Otto Friedrich, geb. 15. April 1804 in Danzig, Professor an der Universität und Sekretär an der Akademie der Künste in Berlin, starb am 7. Januar 1876.
- Hagenbach**, Karl Rudolf, geb. 4. Mai 1801 in Basel, habilitierte sich an der dortigen Universität 1823, seit 1828 ord. Prof. der Theol., gest. 7. Juni 1874.
- Hardenberg**, Friedrich von (pseudonym Novalis), geb. 2. Mai 1772 zu Wiederstedt in der Grafschaft Mansfeld (pr. Provinz Sachsen), 1795 Salinen-Auditor in Weiskensels; 1800 wurde er zum Amts-Hauptmann in Thüringen designiert, konnte aber dies Amt nicht antreten, indem er langsam hinsiechte, bis er am 25. März 1801 in Weiskensels starb.
- Hauff**, Wilhelm, geb. 29. November 1802 in Stuttgart, Redakteur des Morgenblatts, gest. 18. November 1827.
- Hebbel**, Friedrich, geb. 18. März 1813 zu Wesselburen in Ditmarschen, lebte, nachdem er in Heidelberg und München Philosophie studiert hatte, in Hamburg, Kopenhagen und Wien, wo er am 13. Dezember 1863 starb.

- Sebel**, Johann Peter, geb. 10. Mai 1760 in Basel, studierte in Erlangen, wurde 1783 Lehrer an dem Pädagogium in Lörrach, 1791 an dem Lyceum in Karlsruhe, 1805 Kirchenrat, 1808 Direktor des Lyceums, 1819 Prälat. Er starb auf einer Reise in Schwepingen am 22. September 1826.
- Seine**, Heinrich, geb. 12. (13.?) Dez. 1799 zu Düsseldorf, stud. in Bonn, Berlin und Göttingen; seit 1830 in Paris und dort nach langen Leiden gest. 17. Febr. 1856.
- Serder**, Johann Gottfried von, geb. 25. (24.) August 1744 zu Mohrungen in Ostpreußen, studierte in Königsberg, wurde 1765 Lehrer an der Domschule in Riga, 1770 Hofprediger in Bideburg, 1776 Hofprediger und General-Superintendent in Weimar, 1789 Vizepräsident des Oberkonsistoriums, starb daselbst am 18. Dezember 1803.
- Serwegh**, Georg, geb. 31. Mai 1817 zu Stuttgart, studierte in Tübingen und lebte dann nach manchem Wechsel in der Schweiz und zuletzt in Baden-Baden, wo er am 7. April 1875 starb.
- Sense**, Paul, geb. 15. März 1830 in Berlin, studierte dort und in Bonn klassische und romanische Philologie, seit 1854 als Professor in München.
- Soffmann von Fallersleben**, August Heinrich, geb. 2. April 1797 in Fallersleben, 1830—43 Professor der deutschen Sprache und Litteratur in Breslau, lebte dann seines Amtes entsetzt an verschiedenen Orten, bis er 1860 von dem Herzog von Ratibor als Bibliothekar nach Corvey in Westfalen berufen wurde, wo er am 18. Januar 1874 starb.
- Sölderlin**, Johann Christian Friedrich, geb. 20. März 1770 in Lauffen am Neckar, studierte in Tübingen, lebte als Hauslehrer an verschiedenen Orten, wurde 1802 geisteskrank und lebte seit 1806 37 Jahre lang in stillem Wahnsinn zu Tübingen, bis ihn der Tod am 7. Juni 1843 erlöste.
- Sölty**, Ludwig Heinrich Christoph, geb. 21. Dezember 1748 zu Mariensee bei Hannover, kam 1769 nach Göttingen, um Theologie zu studieren und starb langsam hinfiehend in Hannover am 1. September 1776.
- Sacobi**, Johann Georg, geb. am 2. Dezember 1740 in Düsseldorf, studierte in Göttingen und Helmstädt Theologie, 1765 als Professor der Philosophie und Beredsamkeit nach Halle berufen, 1769 Kanonikus in Halberstadt, 1784 Professor der schönen Wissenschaften in Freiburg, wo er 1807 den Charakter als Hofrat erhielt und am 4. Januar 1814 starb.
- Summerrmann**, Karl Leberecht, geb. 24. April 1796 in Magdeburg, als Landesgerichtsrat (seit 1827) in Düsseldorf, gest. am 25. August 1840.
- Serner**, Andreas Justinus, geb. 18. September 1786 in Ludwigsburg, von 1819—51 Oberamtsarzt in Weinsberg und da gestorben 22. Febr. 1862.
- Sind**, Johann Friedrich, geb. 4. März 1768 zu Leipzig, lebte als Hofrat seit 1818 in Dresden und starb daselbst am 25. Juni 1843.
- Sinkel**, Johann Gottfried, geb. 11. August 1815 zu Oberkassel bei Bonn, seit 1837 Dozent und 1846 Professor an der rheinischen Universität zu Bonn; 1849 bei Muggensturm in Baden gefangen genommen und zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe verurteilt, entzog er sich 1850 derselben durch die Flucht aus Spandau nach England, wo er Professor in London wurde; seit 1866 Professor an dem eidgenössischen Polytechnikum und an der Universität in Zürich, starb am 13. November 1882.
- Sleist**, Ewald Christian von, geb. 5. März 1715 zu Reblin in Pommern, studierte in Königsberg die Rechte, widmete sich aber dann dem Militärdienste und wurde 1736 dänischer, 1740 preussischer Offizier und als Major in der Schlacht bei Kunersdorf am 12. August 1759 tödlich verwundet; an diesen Wunden starb er am 24. August 1759 in Frankfurt an der Oder.
- Sleist**, Heinrich von, geb. 10. Oktober 1766 in Frankfurt an der Oder, und für den Militärstand bestimmt. Als preussischer Junker machte er 1793 den Feldzug am Rhein mit, widmete sich Ostern 1799 Universitätsstudien in Frank-

furt, wurde 1800 im Finanz-Departement des Ministers Struensee angestellt, begann aber bald ein wanderndes Leben, bis er 1809 sich entschloß, in der österreichischen Armee Dienste zu nehmen. Der Friedensschluß vereitelte seine Hoffnungen, und er lehrte nach Berlin zurück. Am 21. November 1811 erschloß er sich und seine Freundin Henriette Vogel in einem Wäldchen bei Potsdam.

**Klopfodt**, Friedrich Gottlieb, geb. 2. Juli 1724 in Quedlinburg, seit 1739 in Schulpforta gebildet, bezog 1745 die Universität Jena und von Ostern 1746—48 Leipzig. Nach einem kurzen Aufenthalte in der Schweiz ging er 1751 nach Kopenhagen, 1776 nach Hamburg, wo er als dänischer Legationsrat und badischer Hofrat am 14. März 1803 starb.

**Knapp**, Albert, geb. 25. Juli 1798 zu Tübingen, Diaconus zu Kirchheim unter Teck, Stadtpfarrer an der Leonhardskirche in Stuttgart, wo er am 18. Juni 1864 starb.

**Kopisch**, August, geb. 16. Mai 1799 in Breslau. In Prag und Wien zum Maler ausgebildet, verweilte er seit 1821 in Italien, von wo er 1828 nach Deutschland zurückkehrte und als Professor zuerst (seit 1844) in Berlin, die vier letzten Jahre in Potsdam lebte. Er starb in Berlin am 6. Februar 1853.

**Körner**, Karl Theodor, geb. 23. September 1791 in Dresden, studierte in Freiberg und Leipzig, wurde dann Theaterdichter in Wien und trat am 19. März 1813 in das Lützowsche Freicorps. Am 26. August desselben Jahres fiel er in dem Gefechte bei Gadebusch.

**Kosgarten**, Ludwig Gotthard (Theobul), geb. den 1. Februar 1758 zu Grevesmühlen in Mecklenburg, Rektor in Wolgast, 1792 Propst in Altentkirchen auf Rügen, 1708 Professor der Geschichte und griechischen Literatur, 1816 Professor der Theologie in Greifswald, wo er am 26. Oktober 1818 starb.

**Krenau**, Nikolaus (mit seinem wahren Namen Nikolaus Franz Niembisch, Edler von Strehlenau), geb. 13. August 1802 zu Czabad (spr. Tschatab) im Banat, lebte in Wien, Jischl und Stuttgart; 1844 wurde er von einer Geisteskrankheit ergriffen, in deren Folge er in die Heilanstalt zu Winnenthal und 1847 in die Irrenanstalt zu Oberdöbling bei Wien gebracht wurde, wo er am 22. August 1850 starb.

**Kingg**, Hermann, geb. 22. Januar 1820 in Lindau am Bodensee, Militärarzt in Augsburg und an andern Orten, nahm aus Gesundheitsrücksichten 1851 seinen Abschied und lebt seitdem in litterarischer Ruhe zu München.

**Kratthausen**, Friedrich von, geb. 23. Januar 1761 in Hohenbodeleben bei Magdeburg, studierte in Halle, 1794 Vorleser der Fürstin Luise von Dessau, 1812 Geheimer Legationsrat, Theaterintendant und Oberbibliothekar in Stuttgart bis 1828, ging 1829 nach Börlitz, wo er am 12. März 1831 starb.

**Kinding**, Julius, geb. 8. November 1808 in Breslau, studierte daselbst Medizin, ward Arzt und endete durch Selbstmord am 7. Sept. 1850 in New-York.

**Kises** siehe Fechner.

**Körke**, Eduard, geb. 8. September 1804 in Ludwigsburg, wurde 1834 Pfarrer zu Cleverfulzbach bei Heilbronn, dann Lehrer am Katharinenstift zu Stuttgart (seit 1855 mit dem Titel Hofrat), seit 1866 emeritiert und in Vorch lebend, zuletzt in Stuttgart, wo er am 4. Juni 1875 starb.

**Rosen**, Julius, geb. 8. Juli 1803 zu Marieney im Voigtlande, einige Zeit Advokat in Röhren, 1834 Advokat in Dresden, 1844 Hofrat und Dramaturg in Oldenburg, welche Stelle er 1848 wegen seiner Kränklichkeit wieder aufgab; nach langen Leiden gest. am 10. Oktober 1867.

**Müller**, Friedrich, (genannt Maler Müller), geb. 1750 in Kreuznach, war Maler und Kupferstecher am Zweibrücker Hofe; 1778 ging er nach Rom, wo er zum Katholizismus übertrat. Er starb am 22. April 1825.

**Müller**, Wilhelm, geb. 7. Oktober 1784 in Dessau, Hofrat und Bibliothekar daselbst, gest. am 30. September 1827.

**Müller, Wolfgang** (von Königswinter), geb. 5. März 1815 in Königswinter, Arzt zu Düsseldorf, lebte seit 1853 als Schriftsteller in Köln und starb dort am 29. Juni 1873.

**Novalls** siehe Hardenberg.

**Nör, Max von**, geb. 30. September 1806 auf dem Familiengute Nottbeck in Westfalen, studierte in Bonn und Berlin, ward 1829 Referendar bei der Regierung zu Erfurt, nahm aber 1833 seine Entlassung und siedelte nach Arnstadt über. Er starb am 9. August 1846 in Erfurt.

**Osterwald, Karl Wilhelm**, geb. 23. Februar 1820 zu Bretsch in der Altmark, studiert in Halle Philologie, wird Lehrer am Pädagogium daselbst, dann Professor am Gymnasium zu Merseburg, seit 1865 Rektor des Gymnasiums zu Mühlhausen i. Th., gest. am 25. März 1887.

**Pfarrius, Gustav**, geb. 31. Dezember 1800 in Heddesheim bei Kreuznach, 1834—63 Oberlehrer und Professor am Friedrich-Wilhelms-Gymnasium in Köln, dann emeritiert und im September 1884 gestorben.

**Pfizer, Gustav**, geb. 29. Juli 1807 in Stuttgart, gebildet auf dem niedern Seminar zu Blaubeuren und (1825—30) auf der Universität zu Tübingen. 1835 Privatgelehrter, 1846 Professor am Gymnasium zu Stuttgart.

**Platen, August Graf von Platen-Hallermund**, geb. 24. Okt. 1796 in Ansbach, lebte seit 1826 meist in Italien, gest. am 5. Dez. 1835 in Syrakus.

**Prug, Robert Eduard**, geb. 30. Mai 1816 in Stettin, studierte in Halle, lebte 1841—43 als Privatgelehrter in Jena, dann als Dramaturg am Stadttheater in Hamburg, 1848 in Berlin, 1849—59 als Prof. der deutschen Literatur in Halle, dann bis zu seinem Tode am 21. Juni 1872 in seiner Vaterstadt.

**Reinick, Robert**, geb. 22. Februar 1805 in Danzig, in dem Atelier von Vegas in Berlin gebildet, lebte in Düsseldorf bis 1831, in Rom bis 1838, zuletzt seit 1844 in Dresden, wo er am 7. Februar 1852 starb.

**Roquette, Otto**, geb. 19. April 1824 zu Protoschin in Posen, studierte in Heidelberg und Halle, darauf Lehrer in Dresden und Berlin, seit 1869 Prof. für Geschichte, deutsche Sprache und Literatur am Polytechnikum in Darmstadt.

**Rüdert, Friedrich**, geb. 16. Mai 1788 zu Schweinfurt, 1811 Lehrer in Hanau, 1817 und 1818 in Italien, dann in Koburg, 1826 Professor in Erlangen, 1841 Professor und Geheimer Regierungsrat in Berlin, seit 1849 auf seinem Gute in Neuseß bei Koburg, wo er am 31. Januar 1866 gestorben ist.

**Sallet, Friedrich von**, geb. 20. April 1812 zu Reife in Schlesien, trat als Offizier in preussische Dienste, nahm aber 1838 seinen Abschied und privatisierte in Breslau. Er starb zu Reichau bei Nimptsch am 21. Febr. 1843.

**Salis, Johann Gaudenz Freiherr von Salis-Seewis**, geb. 26. Dezember 1762 zu Seewis im Kanton Graubünden, Hauptmann in der Schweizergarde zu Versailles bis zur Revolution, später als Oberst und Stadtvogt in Ghur. Er starb zu Malans am 28. Januar 1834.

**Schefer, Leopold**, geb. 30. Juli 1784 zu Mucklau in der Niederlausitz, lebte nach längern Reisen auf seiner Villa bei Mucklau, gest. daselbst am 13. Febr. 1862.

**Scheffel, Joseph Viktor von**, Hofrat, geb. 16. Febr. 1826 zu Karlsruhe, studierte die Rechte, ward Dienstrevisor zu Säckingen, gab den Staatsdienst auf, um sich ganz der Dichtkunst zu widmen, lebte seit 1866 in seiner Vaterstadt; dann in Radolfszell und ward am 16. Februar 1876 in den Adelsstand erhoben; starb nach langem Siechtum am 9. April 1886 in Karlsruhe.

**Schenfendorf, Max von** (vollständig Gottlob Ferdinand Maximilian Gottfried), geb. 11. Dezember 1783 in Tilsit, studierte in Königsberg, verlor durch ein Pistolenduell den Gebrauch der rechten Hand, gab 1812 seine Stelle als Kammerreferendarius auf und zog nach Karlsruhe. Nach dem russischen Feldzuge nahm er das Schwert in die Linke und wohnte der Schlacht bei Leipzig bei, dann ging er zu der Zentralverwaltung in Frankfurt a. M. und 1815 als Regierungsrat nach Koblenz, wo er am 11. Dez. 1817 starb.

- Schrenberg**, Christian Friedrich, geb. 5. Mai 1798 in Stettin, lernte als Kaufmann, ward Schauspieler, in Folge seiner patriotischen Gedichte Bibliothekar im Kriegsministerium zu Berlin, starb am 9. Sept. 1881 zu Zehlendorf b. Berlin.
- Scherrlin**, Georg, geb. 25. Februar 1802 zu Rainbernheim in Unterfranken, Lehrer in Ansbach, 1852 Kanzlist beim Ober-Konsistorium in München, 1854 Geheimer Ministerial-Sekretär, gest. am 9. Juni 1872.
- Schiller**, Johann Christoph Friedrich von, geb. 10. November 1759 in Marbach, gebildet auf der Karlschule zu Stuttgart, 1780 Medikus bei einem Grenadierregimente, 1782 Doktor der Medizin, flucht aus Stuttgart nach Mannheim und Bauerbach (Dez. 1782 bis Juli 1783), Aufenthalt in Mannheim, Leipzig (1785), Dresden, Weimar (1787 u. 1788), 1789 Professor in Jena, Dezbr. 1799 Übersiedelung nach Weimar 7. September 1802 in den Adelsstand erhoben, gest. am 9. Mai 1805.
- Schlegel**, August Wilhelm von, geb. 8. September 1767 in Hannover, studierte in Göttingen, 1798—1801 Professor in Jena, dann in Berlin, wo er eine länger dauernde Verbindung mit Frau v. Staël anknüpfte; 1813 reiste er mit dem Kronprinzen von Schweden, dem er die Erneuerung seines Adels verdankte, nach Deutschland; nach dem Kriege lebte er wieder bei der Staël in Coppet, bis er 1819 an der Universität zu Bonn als Professor angestellt wurde. Er starb am 12. Mai 1845.
- Schmidt-Philstedt**, Konrad Friedrich von, geb. 3. Juli 1770 in Braunschweig, 1804 Justizrat, 1812 Etatsrat, 1813—1818 Direktor der Reichsbank, 1829 Konferenzrat in Kopenhagen, wo er am 15. Nov. 1832 starb.
- Schmidt von Lübeck**, Georg Philipp, geb. 1. Januar 1766 in Lübeck, dänischer Justizrat und (1806) Bank-Direktor in Altona, trat 1829 in Ruhestand, starb daselbst am 28. Okt. 1849. Begraben ist er in Ottensen in der Nähe Klopstocks.
- Schmugler**, August, geb. 4. August 1809 zu Freiburg im Breisgau, studierte in Heidelberg und München, lebte in Darmstadt, Karlsruhe und München, wo er am 11. April 1853 starb.
- Schüding**, Levin, geb. 6. Septbr. 1814 zu Clemenswerth in Westfalen, lebte als Erzieher und Privatgelehrter an verschiedenen Orten, wie Augsburg, Köln, Mondsee, Sassenburg bei Warendorf. 1864 Ehrendoktor der Philosophie in Gießen, gest. zu Pyrmont am 31. August 1883.
- Schwab**, Gustav, geb. 19. Juni 1792 in Stuttgart, 1818—1837 Professor am dortigen Ober-Gymnasium, dann Pfarrer in Gomaringen bei Tübingen, 1841 Pfarrer an der St. Leonhardskirche in Stuttgart, 1845 Ober-Konsistorial- und Ober-Studien-Rat, gest. am 4. November 1850.
- Schidl**, Johann Gabriel, geb. 21. Juni 1804 in Wien, seit 1829 Gymnasialprofessor zu Gilly, 1840 Kustos am Antikentabineett in Wien, seit 1846 k. k. Rat und Schatzmeister daselbst, gest. 1875.
- Sigismund**, Berthold August Richard, geb. 19. März 1819 in Stadtilm, erst Arzt und Bürgermeister in Blankenburg (Thüringen), 1850 Professor am Gymnasium zu Rudolstadt, gest. am 13. August 1864.
- Simrod**, Karl Joseph, geb. 18. August 1802 in Bonn, studierte die Rechte in Bonn und Berlin, 1830 aus dem preussischen Justizdienst entlassen, lebte er als Privatgelehrter in Bonn, bis er 1851 daselbst eine Anstellung als Professor der deutschen Literatur erhielt, gest. 18. Juli 1876.
- Stöber**, Ludwig Adolf, geb. 7. Juli 1810 in Straßburg, der jüngere Sohn des Notars und Dichters Daniel Ehrenfried Stöber († 28. Dezember 1835), der Bruder des ebenfalls dichterisch thätigen (und am 18. März 1884 gestorbenen) August Stöber; seit 1840 Pfarrer und Ober-Schulrat in Mühlhausen im Elsaß.
- Stolberg**, Friedrich Leopold Graf zu, geb. 7. November 1750 in Bramstedt, studierte in Göttingen, 1791 Präsident der fürstbischöflich-lübischen Regierung zu Eutin, bis er im Juni 1800 mit seiner Frau zur katholischen Kirche über-

- trat und nach Münster, 1812 nach Latensfeld bei Bielefeld und zuletzt nach Sondermühlen bei Osnabrück übersiedelte, wo er am 5. Dez. 1819 starb.
- Storm**, Theodor, geb. 14. September 1817 zu Husum in Schleswig, trat 1853 in den preussischen Justizdienst, zuletzt als Kreisrichter in Heiligenstadt, seit 1864 Landvogt, dann Amtsrichter in Husum; starb im Sommer 1889.
- Strachwitz**, Moritz Graf, geb. 13. März 1822 zu Peterwitz in Schlesien, starb am 11. Dezember 1847 in Wien.
- Sturm**, Julius, geb. 21. Juli 1816 zu Röstitz im Fürstentum Neuchâtel, wurde 1850 Pastor in Göschwitz bei Schleiz und wirkte seit 1857 als Pastor in Röstitz.
- Talvj**, d. h. Theresie Adolphine Luise v. Jacob, geb. 20. Januar 1797 in Halle, 1828 vermählt mit dem Professor der Theologie Edward Robinson in New-York und seit dessen Tode am 27. Januar 1863 verwitwet, starb am 13. April 1870 zu Hamburg.
- Tied**, Ludwig, geb. 31. Mai 1773 in Berlin, studierte in Halle, Erlangen und Göttingen, seit 1794 lebte er in Berlin, Hamburg, Jena, Dresden, Rom, Wien (1808), Prag und seit 1819 als Hofrat und Dramaturg (1825) in Dresden, von wo ihn König Friedrich Wilhelm IV. 1841 nach Berlin berief, um ihm ein sorgenfreies Alter zu gewähren. Er starb am 28. April 1853.
- Uhland**, Johann Ludwig, geb. 26. April 1787 in Tübingen, studierte daselbst die Rechte seit 1805 und erwarb 1810 die Würde eines Doktors der Rechte; nach einem längeren Aufenthalte in Paris trat er 1812 auf der Kanzlei des Justizministeriums in Stuttgart ein, wurde Rechtsanwalt, 1829—33 Professor der deutschen Litteratur in Tübingen, welche Stelle er aufgab, als ihm die Regierung den Urlaub zum Eintritt in die Kammer verweigerte. Er blieb in Tübingen, wo er am 13. November 1862 starb.
- Uz**, Johann Peter, geb. 3. Okt. 1720 in Ansbach, studierte in Halle die Rechte, und starb in seiner Vaterstadt als t. preuß. Geheimer Justizrat am 12. Mai 1796.
- Vogl**, Johann Nepomuk, geb. 2. Novbr. 1802 in Wien, wo er als Doktor der Rechte seit 1829 im Dienste der niederösterreichischen Landstände war, gest. 16. Nov. 1866.
- Voh**, Johann Heinrich, geb. 20. Februar 1751 zu Sommersdorf in Mecklenburg, studierte in Göttingen, 1778 Rektor in Otterndorf, 1782 in Gütin, von welcher Stelle er 1802 zurücktrat und erst in Jena und dann seit 1805 in Heidelberg lebte, wo er am 29. März 1826 starb.
- Wadernagel**, Karl Heinrich Wilhelm, geb. 23. April 1806 in Berlin, seit 1833 Professor der deutschen Philologie an der Universität zu Basel, und dort am 21. Dezember 1869 gestorben.
- Williamov**, Johann Gottlieb, geb. 15. Januar 1736 in Mohrungen, 1758 Professor am Gymnasium zu Thorn, 1767 Aufseher des Instituts der Wissenschaften in Petersburg, wo er am 6. (21.?) Mai 1777 starb.
- Württemberg**, Christian Friedrich Alexander Graf von, Sohn des Herzogs Wilhelm, geb. 5. November 1801 in Kopenhagen, lebte als Oberst zu Stuttgart, Wien und Eßlingen und starb am 7. Juli 1844 zu Wildbad.
- Zedlitz**, Joseph Christian Freiherr von, geb. 28. Februar 1790 zu Johannisherg in Österreichisch-Schlesien, auf einem Gymnasium in Breslau vorbereitet, trat 1806 in ein Husarenregiment, nahm aber bald seinen Abschied, um sich seinen litterarischen Neigungen zu widmen. 1837 wurde er zum außerordentlichen Dienst in das Ministerium des Äußern berufen und 1850 zum Minister-Residenten mehrerer kleinen deutschen Staaten in Wien ernannt. Er starb daselbst am 16. März 1862.
- Zimmermann**, Wilhelm, geb. 2. Januar 1807 in Stuttgart, Professor am Gymnasium daselbst, 1840 Pfarrer zu Dettingen bei Urach, 1847 Professor am Polytechnikum seiner Vaterstadt, zuletzt Pfarrer in Schnaitheim a. d. Brenz, dort gest. am 22. Sept. 1878.

## Erläuterungsschriften.

Sehr viele der in dieser Sammlung enthaltenen Gedichte sind erläutert oder doch beleuchtet in folgenden Werken und Schriften:

1. Ferdinand Delbrück, lyrische Gedichte mit erklärenden Anmerkungen. Nebst einer Untersuchung über das Schöne und einer Abhandlung über die Grundsätze der Erklärung und des Vortrags lyrischer Gedichte. Band I. Oden von Klopstock. Berlin bei Sander, 1800. Vgl. Viehoffs Archiv II, 3. S. 80.
2. J. G. Gruber, Klopstocks Oden. Mit erläuternden Anmerkungen und einer Biographie des Dichters. 2 Bde. Leipzig bei Göschen, 1831.
3. C. F. R. Betterlein, Klopstocks Oden und Elegieen mit erklärenden Anmerkungen und einer Einleitung von dem Leben und den Schriften des Dichters. Leipzig bei Lehnholtz, 1833. 3 Bde.
4. Sauer und Neuhöfer, Vorlesungen über deutsche Klassiker. Tübingen bei Cotta, 1810.
5. Fr. Wilh. Valentin Schmidt, die deutschen Dichter Bürger, Stolberg, Schiller und ihre Romanzen und Balladen erklärt und auf die ursprünglichen Quellen zurückgeführt. Leipzig 1827. Neuer Tit. 1865.
6. R. L. Kannegießer, Vorträge über eine Auswahl von Goethes lyrischen Gedichten. Breslau bei Richter, 1835.
7. Heinrich Viehoff, ausgewählte Stücke deutscher Dichter, erläutert und auf ihre Quellen zurückgeführt. Emmerich bei Romen, 2 Teile, 1836 und 1838.
8. Deutsche Dichter, erläutert von M. W. Götzinger, Leipzig bei Hartnoch, 2 Teile. 1. Aufl. 1831 u. 1832. 5. Aufl. 1875 u. 1876.
9. Schillers Leben, Geistesentwicklung und Werke im Zusammenhange von Dr. Karl Hoffmeister. Stuttgart 1837—39. 5 Teile.
10. Schillers Dichtungen nach ihren histor. Beziehungen und nach ihrem inneren Zusammenhange von H. F. W. Hinrichs. Leipzig bei Hinrichs, 1837. Erster lyrischer Teil. (Anregend, jedoch mit großer Vorsicht zu gebrauchen.)
11. Schillers Gedichte, erläutert von Heinrich Viehoff. Stuttgart, 1839. 5 Teile. 2. Aufl. 1854. 3. Aufl. 1859 in 3 Teilen.
12. Handbuch der poetischen Nationalliteratur der Deutschen von Haller bis auf die neueste Zeit. Vollständige Sammlung von Musterstücken und Dichtungsformen, nebst Angabe der früheren Lesarten, biographischen Notizen und literarisch-ästhetischem Kommentar. Von Dr. Heinrich Kurz. Zürich, 1840—1842. Dritte Abteilung: Kommentar.
13. Schillers Leben für den weiteren Kreis seiner Leser von Karl Hoffmeister. Ergänzt und herausgeg. von Heinrich Viehoff. 3 Teile. Stuttgart, Beckers Verlag, 1846.
14. J. Hub, Deutschlands Balladen- und Romanzen-Dichter. 2 Teile. Karlsruhe, 1864 u. 1865.
15. A. Modnagel, deutsche Dichter der Gegenwart. 1. Heft: Freiligrath. Eichendorff. Darmstadt, 1842. 2. Heft: Rückert. Heine. 1842.
16. C. C. Henze, deutsche Dichter der Gegenwart. Erste Lieferung. Sangerhausen, 1842.
17. Th. Kriebitzsch, deutsche Dichtungen, zunächst für Seminarien, Realschulen und höhere Bürgerschulen erläutert. Erstes Heft. Erfurt und Leipzig, 1850.



18. Goethes Gedichte, erläutert und auf ihre Veranlassung, Quellen und Vorbilder zurückgeführt, nebst Variantenammlung und Nachlese von Heinrich Viehoff. Düsseldorf, Verlag der Böttcherischen Buchhandlung, 1846—1853. 3 Teile. Zweite umgearbeitete Aufl. 1869. 1870.
19. Goethes lyrische Dichtungen. Nach den wesentlichsten Gesichtspunkten kurz betrachtet von Boderadt. Paderborn, Schöningh, 1874.
20. Goethes Leben von Heinrich Viehoff. Stuttgart. Webers Verlag, 1847—1849.
21. Goethes Liebe und Liebesgedichte von Dr. J. A. D. L. Lehmann. Berlin, 1852.
22. Goethes lyrische Gedichte, für gebildete Leser erläutert von H. Dünker. Elberfeld, 1858. 2 Bde.
23. Schillers und Goethes Balladen und Romanzen, erläutert von E. J. Saupe. Leipzig, 1853.
24. G. A. Bürger; sein Leben und seine Dichtungen. Von Dr. Heinr. Pröhle. Leipzig, 1856.
25. E. Gude, Erläuterungen deutscher Dichtungen nebst Themen zu schriftlichen Aufsätzen. Leipzig. Erste Reihe. Dritte Aufl. 1870. (7. Aufl. 1881.) Zweite Reihe. Dritte Aufl. 1871. (6. Aufl. 1879.) Dritte Reihe. Dritte Aufl. 1874. (5. Aufl. 1878.) Vierte Reihe. (6. Aufl. 1883.)
26. Gesammelte Aufsätze zur deutschen Litteratur von Robert Heinrich Fiedle. Herausgegeben von Dr. G. Wendt. Hamm, 1864.
27. A. W. Grube, ästhetische Vorträge. 2 Bändchen. Jferlohn, 1864. 1866. Das erste Bändchen behandelt Goethes Elfenballaden und Schillers Ritterromane. Das zweite den Rehrreim bei Goethe, Uhland und Rückert.
28. Auswahl aus Schillers Gedichten, erläutert für Schule und Haus von F. R. Hartert. 1. Abt. Cassel u. Göttingen, 1864. Neue Ausg. 1873.
29. Schillers lyrische Gedichte, erläutert von H. Dünker. Wenigen = Jena, 1864 ff. 8 Bändchen.
30. Klopstocks Oden und Elegieen mit erklärenden Anmerkungen und einer Biographie des Dichters von Dr. Bernh. Bernese. Goeß, 1866.
31. D. Gruppe, Leben u. Werke deutscher Dichter. 5 Bände. Leipzig, 1872.
32. Lüben und Nade, Einführung in die deutsche Litteratur. Drei Bände. 4. Aufl. Leipzig, 1869. Siebente Aufl. 1876. 1877.
33. Goethes ausgewählte Gedichte. Schulausgabe v. J. W. Schaefer.
34. Schillers Gedichte. Schulausgabe von Denzel und Krap.
35. Schillers lyrisch = didaktische Dichtungen für die Schule ausgewählt und erläutert von A. v. Sander. Breslau, 1885. 1 T.
36. Rückerts ausgewählte Gedichte, erläutert von E. Göpinger. Krau, Sauerländer 1877.
37. Uhlands Balladen u. Romanzen, erläutert v. H. Dünker. Leipzig, 1879.
38. Th. Kriebitzsch, Musterstücke mit Erläuterungen. Glogau, 1859.
39. C. L. Veimbach, ausgewählte deutsche Dichtungen für Lehrer und Freunde der Litter. erläutert. 4. T. 2. Aufl. Cassel, 1879 u. 80.

Beiträge zur Erklärung einzelner Gedichte finden sich in:

40. J. A. Hartung, Themata zu deutschen Ausarbeitungen. Leipzig, 1863.
41. Ad. Heinze, Anleitung zum Disponieren. Leipzig, 1869.
- H. Haym, die romantische Schule. Berlin, 1870.
- Fahle, über die deutsche Ballade. Aufsatz in Fleckeisen und Mafius, Jahrbücher für Philologie und Pädagogik 1871. II. Abteil. S. 401 ff.

44. C. Seydel, Behandlung poetischer Sprachstücke. Leipzig, 1870 (für die untere Lehrstufe der Gymn. und Realsch.).
45. Der praktische Schulmann. Archiv für Unterrichtsmaterialien. Begründet von Körner, fortgeführt von Lüben, seit 1876 von A. Richter.
46. R. Eberhardt, Die Poesie in der Volksschule. Langensalza, 1880.
47. Rud. Dietlein, Wold. Dietlein, Gösche u. Polack, Aus deutschen Lesebüchern, Dichtungen erläutert für Schule u. Haus. Berlin, 1883.

Vorgenannte Schriften wurden meist nur citiert, wenn der Titel nicht ergiebt, welche Stücke darin erklärt sind. Außerdem können für die folgenden Nummern verglichen werden:

Für Nr. 1 — 3. Hiede in Viehoffs Archiv I. 3. S. 40 — 55.

1. Viehoffs Archiv II. 3. S. 199. Hiedes gesammelte Aufsätze S. 42. Lüben u. Nade, Einführung u. f. w. III. S. 33. Gude, IV. S. 184.
2. Hiedes gesammelte Auf. S. 43. Körner, in dem prakt. Schulmann I. S. 49. Lüben u. Nade, III. S. 23. Gude, IV. S. 180.
3. Hiedes gesammelte Auf. S. 46. Kriebitzsch, Musterstücke. S. 8 ff. J. Günther, Handbuch für den deutschen Unterricht. Halle, 1845. S. 23 ff. Lüben u. Nade a. a. D. III. S. 309. Gude, IV. S. 118.
5. Hiedes gesammelte Auf. S. 49. Dünker, Goethes lyr. Ged. I. S. 271. Becker in Körners prakt. Schulmann I. S. 168. Lüben u. Nade II. S. 426. Viehoffs Archiv, I. 3. S. 40 ff. Leimbach II. S. 171. (2. Aufl.)
6. Hiedes gesammelte Auf. S. 44. Viehoffs Archiv, I. 3. S. 40 ff.
11. Kriebitzsch, Musterstücke. S. 30. (auch in Körners prakt. Schulmann IV. S. 422); Ulrich in Körners prakt. Schulmann VIII. S. 234. Gude, IV. S. 147.
12. Gude, IV. S. 143.
14. Leimbach, IV. S. 333.
16. Kriebitzsch, Musterstücke. S. 201. Lüben u. Nade, III. S. 341.
18. Hiedes gesammelte Auf. S. 5.
20. Kriebitzsch, Musterstücke mit Erläuterungen. S. 163.
23. Hiede a. a. D. S. 8. Ziller, Jahrbuch des Vereins für wissenschaftl. Pädagogik. 1. Jahrgang. S. 109.
24. Hiede a. a. D. S. 11. Gude, I. S. 242. Fried in seinen Lehrgängen und Lehrproben. Heft 3. 75.
25. Hiede a. a. D. S. 16. Gude, I. S. 239. H. Fock, zur Karlsage (ursprünglich Programm der Victoriafschule). Berlin, 1869. S. 20. Lüben u. Nade, III. S. 363. Kriebitzsch, deutsche Dicht. S. 20. Eichholz, in d. Berliner Zeitschr. f. Gymnasialwesen. 1871. Januarheft. Schleusinger, im Programm d. Gymn. zu Ansbach v. 1876.
26. Hiede a. a. D. S. 18. Gude I. S. 251. H. Fock, z. Karlsage. S. 26. (Kriebitzsch, deutsche Dicht. S. 22.)
27. Herling, Lehrbuch der Stilistik Bd. II. S. 126. Lüben u. Nade, II. S. 408. (Heinze, Anleitung z. Disp. S. 202.) Leimbach, II. S. 201. (2. Aufl.)
29. Leimbach, III. S. 140. (2. Aufl.)
30. Hiede a. a. D. S. 22.
31. Hiede a. a. D. S. 23. Hiede, der deutsche Unterricht auf deutschen Gymnasien S. 153. 154. Sanders, im prakt. Schulmann II. S. 218. Lüben u. Nade, III. S. 349. Gude, III. S. 263. Kriebitzsch, deutsche Dicht. S. 26. Leimbach, IV. S. 280.
32. Gude III. S. 279. Leimbach, III. S. 251.

34. Gude, III. S. 247. Lüben u. Naede, II. S. 215.
35. Gude, III. S. 252. Lüben u. Naede, III. S. 241.
36. Siede a. a. O. S. 6. Kriebitzsch, Musterstücke. S. 93. Gude, III. S. 242. Grube, ästhetische Vorträge II. S. 262. Lüben u. Naede, III. S. 335.
37. Lüben u. Naede, III. S. 32. Gude, IV. S. 185.
38. Gude, I. S. 315. (6. Aufl.)
39. Leimbach III. S. 314.
40. Leimbach, I. S. 184. (2. Aufl.)
41. Siede a. a. O. S. 4. Gude, I. S. 269. Kriebitzsch, Musterstücke. S. 41.
42. Leimbach, I. S. 166. (2. Aufl.)
43. Weder in Körners prakt. Schulmann I. S. 171. Lüben u. Naede, II. S. 429. Leimbach, II. S. 120.
44. Ziller in Viehoff's Archiv II. S. 72. II, 2. S. 57. Dünker, Goethes lyr. Gedichte, I. S. 243. Dyckhoff, im Programm des Gymnasiums zu Nietberg. 1868. Gude, I. S. 153. (6. Aufl.) Leimbach, II. S. 129.
45. Gude, IV. S. 126.
46. Gude, IV. S. 285.
47. Gude, IV. S. 281.
49. Gude, I. S. 4. Lüben u. Naede, I. S. 360.
61. Leimbach, I. S. 251. (2. Aufl.)
65. Henneberger im Archiv von Herrig u. Viehoff, III. S. 371. Gude, IV. S. 296.
69. Rodnagel, S. 205. Leimbach, III. S. 276.
75. Viehoff, Ausgew. Stücke I. S. 240 und im Archiv II, 1. S. 88. Lüben u. Naede, III. S. 313. Rodnagel, S. 176. Gude, IV. S. 115. Gärtner, im prakt. Schulmann XVII. S. 627.
77. Leimbach III. S. 87.
79. Siede in Viehoff's Archiv I, 3. S. 24 und derselbe, der „deutsche Unterricht“ S. 167—171. Kriebitzsch, Musterstücke S. 45. Gude, IV. S. 172. (Heinze, Anleitung z. Dispon. S. 39.) Leimbach, III. S. 83. (2. Aufl.)
80. Siede in Viehoff's Archiv I, 3. S. 24 und derselbe, „der deutsche Unterricht“ S. 167—171. Gude, IV. S. 173. Leimbach, III. S. 84.
83. Gude, I. S. 262. Lüben u. Naede, III. S. 370. Leimbach, IV. S. 303.
95. Just, in Zillers Jahrb. des Vereins für wiss. Pädag. Jahrg. 1879. S. 181 ff.
97. Lüben u. Naede, II. S. 150. Fried in Kern und Müller, Zeitschr. f. d. Gymnasialwesen, Jahrg. XXXVII. S. 321.
100. Viehoff, ausgew. Stücke I. S. 102 und im Archiv II, 3. S. 59. Herling, Stilistik I. S. 305—307. Nierding im Programm des Gymn. zu Reddinghausen von 1852. Gude, I. S. 146. Kriebitzsch Musterstücke S. 192. Hartert, I. S. 178. Heinze, Anleitung z. Dispon. S. 163. Gruppe, V. S. 238.
104. Kriebitzsch, Musterstücke mit Erläuterungen S. 168. Lüben und Naede, III. S. 41. Gude, IV. S. 145.
105. Lüben u. Naede, III. S. 53.
106. Rahle, Claudius u. Hebel u. s. w. 1864. S. 35. Lüben u. Naede, II. S. 19. Leimbach, I. S. 130. (2. Aufl.)
110. Leimbach, III. S. 9.
111. Gude, III. S. 271. Lüben u. Naede, II. S. 62. Leimbach, III. S. 25.
112. Lüben u. Naede, III. S. 1.
115. Leimbach, I. S. 34.

116. Kriebitzsch, Musterstücke. S. 101. Bröhle, Bürgers Leben. S. 123. Lüben u. Nade, II. S. 161. Heinze, Anleitung z. Dispon. S. 72. Gude, II. S. 148. Leimbach, I. S. 18.
117. Lüben u. Nade, II. S. 415. Grube, ästhet. Vortr. II. S. 219. Leimbach, II. S. 174. (2. Aufl.)
119. Leimbach, I. S. 168. (2. Aufl.)
120. Peholdt in Herrigs Archiv Bb. XXXIII. S. 21—41. Gude, IV. S. 136. Lüben u. Nade, III. S. 445. Leimbach, III. S. 243.
122. Gude, I. S. 248. (5. Aufl.) Leimbach, IV. S. 274.
123. Lüben u. Nade, III. 387. Gude, III. 291. Leimbach, IV. 286.
124. A. G. Lange, vermischte Schriften S. 240. Lüben u. Nade, S. 663.
128. Leimbach, II. S. 259. (2. Aufl.)
132. Henneberger in dem Archiv von Herrig und Viehoff III. S. 370.
134. Kriebitzsch, Musterstücke. S. 77. Gude, IV. S. 98.
137. Kriebitzsch, Musterstücke. S. 99. Lüben u. Nade, III. S. 360.
138. Leimbach, III. S. 169.
139. Gude, II. S. 248. (Fleckeisen u. Masius Jahrbücher für Philol. u. Pädagogik. Jahrgang 1877. II. Abteil. S. 523.)
140. Leimbach, IV. S. 258.
141. Gößinger, deutsche Dichter, II. S. 509.
142. Franz Kern, zur Methodik des deutsch. Unterrichts. S. 50.
144. Gude, III. S. 274. Lüben u. Nade, II. S. 66. Heinze, Anleitung z. Dispon. S. 233.
145. Viehoff, Archiv II, 1. 104. Grube, ästh. Vortr. II. 299. Lüben u. Nade, III. 316. (Schnorr v. Carolsfeld, Archiv V. 274.)
151. (Kriebitzsch, Siebenstachen. S. 200.) Leimbach, I. S. 72.
155. Leimbach, II. S. 185. (2. Aufl.)
156. Naud, in dem Progr. des Gymnasiums zu Königsberg in der Neumark von 1851. Gude, I. S. 116. Bröhle a. a. D. S. 124. Lüben u. Nade, II. S. 180. Gruppe, III. S. 555. Leimbach, I. S. 47.
157. Gude, IV. S. 158. Lüben u. Nade, III. S. 433.
158. Foh in dem Progr. des Friedrich-Wilhelms-Gymnas. in Berlin vom Jahre 1849. Gude, I. S. 137. Lüben u. Nade, II. S. 344. (Gruppe, IV. S. 303.) Leimbach, II. S. 140.
159. Nieberding in dem zu Nr. 100 angeführten Programm. Gude, I. S. 110. Kannegießer in dem Neuen Jahrbuch der Berlinischen Gesellschaft für deutsche Sprache Bb. IX. S. 213. Kriebitzsch, Musterstücke. S. 122 und Becker in Körners prakt. Schulmann I. S. 277. Lüben u. Nade, II. S. 335. (Gruppe, IV. S. 303.) Leimbach, II. S. 177. (2. Aufl.)
162. Kellner, Vorbereitungen auf höh. Sprachunterricht. Erfurt, 1843. S. 140. Gude, IV. S. 224. Lüben u. Nade, III. S. 343.
163. Hartert I. S. 64. Lüben u. Nade, II. S. 538. Gude, III. S. 51. Viehoff, ausgew. Stücke, II. S. 154. Gruppe a. a. D. V. S. 227. Leimbach, IV. S. 67.
164. J. Meyer in dem Archiv von Herrig u. Viehoff, III. S. 235. Lüben, im prakt. Schulmann III. S. 249. Röth, ebenda. S. 529. Hartert, I. S. 110. Gude, III. S. 131. Lüben u. Nade, II. S. 516. Sanders, im prakt. Schulm. VII. S. 94 und (aus d. Allg. Zeitung) ebenda XXX. S. 693. Gruppe V. S. 228. Leimbach, IV. S. 29. Guth, prakt. Methodik. S. 177.
166. Viehoff, Archiv I. 3. S. 34. Kriebitzsch, Musterstücke S. 110. (auch in Körners prakt. Schulmann II. S. 493.) Lüben u. Nade, III. S. 429. Gude, IV. S. 153. Leimbach, IV. S. 242.
167. Hiede, gesammelte Auff. S. 51. Leimbach, III. S. 268.

168. Fiede, a. a. D. S. 53. Kellner, Vorbereitungen auf höheren Sprachunterricht. 1843. S. 153 ff. Lüben u. Nade, III. S. 469. Gude, IV. S. 274. (Kriebitzsch, Siebenjachen S. 212.) Leimbach, III. 272.
170. Viehoff, ausgewählte Stücke I. S. 261. Fiedes gesammelte Auff. S. 20. Fock, Karlsfage S. 10. Kriebitzsch, deutsche Dicht. S. 25. (Kriebitzsch, Siebenjachen. S. 216. Seibert, im Pratt. Schulmann. IX. S. 86.)
174. J. Grimm, deutsche Mythologie (3. Ausg.) Bd. II. S. 756 — 759. Gude, IV. S. 341. Leimbach, II. S. 267. (2. Aufl.)
175. Kriebitzsch, Musterstücke 147. Gude, IV. 276. Leimbach III. 286.
176. Leimbach, III. S. 254. (2. Aufl.)
180. Gude, II. S. 293.
184. Leimbach, IV. S. 339.
190. Gude, IV. S. 94.
191. Gude, IV. S. 90.
192. Lüben u. Nade, III. S. 206. Gude, IV. S. 44.
193. Gude, IV. S. 50.
196. Leimbach, III. S. 238.
197. Leimbach, I. S. 238. (2. Aufl.)
200. Rodnagel, S. 167. Borberger, in Fiedes u. Masius Jahrbücher für Phil. u. Päd. Jahrgang 1872. II. S. 140.
206. Kriebitzsch, Musterstücke. S. 114.
210. Gude, II. S. 286. Leimbach, I. S. 199.
214. Fiedes gesammelte Auff. S. 4. Gude, I. S. 277. Grube, ästht. Vorträge. II. S. 256.
215. Herling, Stilistik. (I. S. 206.) II. S. 17. Lüben u. Nade, III. S. 20. Borchert, im Pratt. Schulmann XVIII. S. 323.
218. Lüben u. Nade, III. S. 43.
219. Lüben u. Nade, III. S. 35. Gude, IV. S. 198.
222. Lüben u. Nade, II. S. 743.
223. Fiede in Viehoffs Archiv I, 3. S. 62 und gesammelte Auff. S. 49.
225. Fiede, der deutsche Unterricht. S. 155. 159. 160. Lüben u. Nade, III. S. 342. Kriebitzsch, deutsch. Dicht. S. 63.
227. Viehoff, ausgew. Stücke I. S. 232. Henneberger in dem Archiv von Herrig u. Viehoff Bd. III. S. 367. Lüben u. Nade, III. S. 237. Schulblatt der evangel. Seminare Schlesiens. 1870, Heft 4. Gude, IV. S. 247. Leimbach I. S. 75.
229. Lüben u. Nade, III. S. 137. Widmann, im Pratt. Schulmann VI. S. 522. Heinze, Anl. z. Dispon. S. 75. Viehoff, ausgew. Stücke, I. S. 133. Gude, IV. S. 11. Leimbach, IV. S. 213.
230. Viehoff, Progr. d. Gym. z. Emmerich. 1835. Gude, I. 152. Welter, Verm. Schriften. Bd. I. 100. Hartert, I. 75. Günther, Handbuch. 191. Lüben u. Nade, II. 552. Kriebitzsch, deut. Dicht. 64. Schillers Briefwechsel mit Körner, IV. 109. Leimbach, IV. 104. Fertsch in Fiedes u. Masius Jahrb. für Phil. u. Päd. Jahrgang 1883. S. 139 ff.
232. Hartert, I. S. 151. Heinze, Anleit. z. Dispon. S. 164.
233. Viehoff in dem zu Nr. 230 angeführten Progr. S. 3 und in den ausgewählten Stücken I. S. 57. Gude, I. S. 187. Kannegießer in dem zu Nr. 159 angeführten Auff. Welter in Körners Pratt. Schulmann II. S. 51. Kellner, Vorbereitungen. S. 116. Lüben u. Nade, II. S. 351. Kriebitzsch, deutsch. Dicht. S. 5. Leimbach, II. S. 165.
234. Gude, Erläuterungen I. S. 169. Viehoff, ausgewählte Stücke II. S. 213. Hartert, I. S. 140. Kellner, Vorbereitungen. S. 122. Günther, Handbuch. S. 103. Lüben u. Nade, II. S. 612. Welter im praktischen Schulmann V, S. 455. Leimbach, IV. S. 1.

235. Hiede, gesamm. Aufs. S. 27. Gude, III. S. 204. Leimbach, IV. S. 315.
236. Viehoff, ausgewählte Stücke I. S. 251 und in dem zu Nr. 230 angeführten Progr. S. 13. Hiede, in dem Progr. des Gymnasiums zu Merseburg vom J. 1839 und in den gesammelten Aufsätzen S. 55. Gude, I. S. 177. Kellner, Vorbereit. S. 157. Lüben u. Nade, III. S. 395. Kriebitzsch, deutsche Dicht. S. 5. Leimbach, IV. S. 306.
238. Leimbach I. S. 151.
239. Leimbach, II. S. 30. (2. Aufl.)
242. Gude, IV. S. 312. Leimbach, I. S. 272.
243. Viehoff, ausgew. Stücke I. S. 248. Defer, Briefe an eine Jungfrau. S. 150. Leimbach, IV. S. 271.
249. Gude, IV. S. 357. Leimbach, I. S. 232. (2. Aufl.)
250. Gude, IV. S. 365.
255. Leimbach, I. S. 103. (2. Aufl.)
259. C. Nisler in dem Archiv v. Herrig und Viehoff I. S. 329—334. Gude, I. S. 209. Lange, N. deutscher Merkur 1808. S. 188. Hartert, I. S. 102. Lüben u. Nade, II. S. 580. Schillers Briefwechsel mit Körner, IV. S. 124. Gruppe, V. S. 231. Leimbach, IV. S. 38. F. Kern, zur Methodik d. deutsch. Unterr. S. 59.
261. Gude, IV. S. 208. Henneberger in Herrigs und Viehoffs Archiv. III. S. 365. Rodnagel, S. 258. Leimbach, II. S. 300. (2. Aufl.)
262. Gude, IV. S. 299. Leimbach, II. S. 17. (2. Aufl.)
264. Lüben u. Nade, II. S. 26. Leimbach, I. S. 137. (2. Aufl.)
267. (Leimbach, II. S. 8.)
271. Gude, III. S. 247. Lüben u. Nade, III. S. 337. Kriebitzsch, Deutsche Dichtungen. S. 58.
274. Kellner, Vorbereitungen. S. 149.
278. Leimbach, III. S. 230. (2. Aufl.)
281. Liebrecht im Neuen Jahrb. d. Berlin. Gesellsch. f. deutsche Sprache. Bd. VII. S. 419. Gude, I. S. 196. Lüben u. Nade, II. S. 531. (Gruppe, a. a. V. S. 228.) Gutth, praktische Methodik. S. 184. Marcus Landau in der Beilage zur (Augsb.) Allgem. Zeitung 1884 Nr. 36. (Ursprung und Bedeutung von Schillers Ballade „Der Handschuh.“)
287. (Lüben u. Nade, III. S. 435.) Leimbach, III. S. 30.
289. (Lüben u. Nade, III. S. 447.) Leimbach, III. S. 241.
290. (Herling, II. S. 413.) Leimbach, III. S. 319.
293. Gude, IV. S. 81.
295. (Lüben u. Nade, III. S. 208.)
296. Herling, II. S. 443.
299. Gude, IV. S. 353.
300. W. Passows Vermischte Schriften S. 108. Carol. Lud. Struve, opuscula selecta II, p. 422—426. Dünker I. S. 281. Lüben und Nade, II. S. 410. (Gruppe, IV. 356. Kriebitzsch, Siebenjahren, S. 197.) Leimbach, II. S. 158. R. Hartung, 170 Thematata z. deutsch. Aufsätzen. S. 102.
301. Schönlein, Muster- und Übungsblätter. S. 37. Becker in Körners prakt. Schulmann I. S. 207 und Widmann ebenda IV. S. 309. Leimbach, II. S. 152.
302. Dyckhoff, im Programm des Progymnasiums zu Nietberg. 1868.
306. Kriebitzsch, Musterstücke. 48. Gude, IV. 221. Leimbach, II. 291.
310. Leimbach, III. 35. (2. Aufl.)
313. (Lüben u. Nade, III. S. 243.) Gude, IV. S. 244. (Heinze, Anleit. z. Dispon. S. 28.) Leimbach, S. 118. (2. Aufl.) Barthel, Vorlesungen über deutsche Litter. S. 1002.

314. Leimbach, I. S. 1. (2. Aufl.)
315. Dyckhoff im Programm des Progymnasiums zu Nietberg. 1868. Leimbach, IV. S. 138.
316. Viehoffs Archiv I. S. 102—107. Rodnagel, deutsche Dichter der Gegenwart I. S. 53—62. Kriebitzsch, Musterstücke. S. 204. Gude, II. S. 273. Lüben u. Nade, III. S. 529. Leimbach, I. S. 189.
317. Gude, II. S. 280. Leimbach, I. S. 220. (2. Aufl.)
323. (Lüben u. Nade III. S. 487.) Leimbach, III. S. 193. (2. Aufl.)
324. Gude II. S. 259.
329. Chamisso's Bemerkungen und Ansichten auf einer Entdeckungsreise S. 141. (Werke Bd. II. S. 290.) Gude, IV. S. 252. Kriebitzsch, im prakt. Schulmann XI. S. 591. Leimbach, I. S. 87.
330. J. Meyer im Archiv von Herrig und Viehoff III. S. 232. Gude, I. S. 221. Hartert, I. S. 125. Rothholz, der deutsche Aufsatz. S. 308. Lüben u. Nade, II. S. 591. (Heinze, Anleitung z. Disp. S. 46.) Schillers Briefwechsel mit Körner, 4. Teil. S. 122. Eichholz, in der Berliner Zeitschrift für Gymnasialwesen. 1871. 1. Heft. Gruppe, V. S. 231. Leimbach, IV. S. 141.
331. Liebrecht im Neuen Jahrb. d. Berlin. Gesellschaft f. deutsche Sprache. Bd. VII. S. 422 und Pfeiffer ebendaf. Bd. IX. S. 207. Viehoffs Archiv, II. 1. S. 52. Franz Pfeiffer, Germania, Vierteljahrsschrift für deutsche Altertumskunde, Bd. III. S. 410. 437—440. Lüben u. Nade, II. S. 566. Gude, II. S. 221. Gruppe, V. S. 230. Ausland, Jahrgang 1878, Nr. 35. Leimbach, IV. S. 91.
332. Wilh. Wadernagel, Erklärung und Beurteilung von Bürgers Lenore. Programm des Pädagogiums in Basel 1835, wieder abgedruckt in den altdeutschen Blättern von Haupt und Hoffmann, Heft II. S. 174—204. (Daraus das Halberstädter Progr. von Bodemann 1837.) Herling, II. S. 137—139. Gude, Erklärungen, I. S. 94. Naud in dem Programm des Gymn. zu Königsberg in der Neumark vom Jahre 1851. Pröhle, S. 77. Lüben u. Nade II. S. 189. Gruppe, III. S. 550. Leimbach, I. S. 58.
340. Hartert, I. S. 160. Viehoff, ausgew. Stücke, II. S. 226. Leimbach, IV. S. 20.
344. Herling, II. S. 422. Göpinger, Deutsche Dichter, II. S. 236.
345. Lüben u. Nade, III. S. 244. Leimbach, I. S. 106. (2. Aufl.)
346. Ziller in Viehoffs Archiv, II. 1. S. 67—72.
349. Gude, III. S. 231. Kellner, Vorbereitungen. S. 91—98. Lüben u. Nade, III. S. 233. Breidenstein, im prakt. Schulmann, VII. S. 178. Leimbach, I. S. 82.
352. Naud in dem Programm des Gymnas. zu Königsberg in der Neumark vom Jahre 1851. Lehmann, Goethes Liebe u. Liebesgedichte. S. 153. Gude, III. S. 213. (Gruppe, IV. S. 303.)
354. Gude, IV. S. 233.
355. Leimbach, III. S. 100.
356. Leimbach, II. S. 106. (2. Aufl.)
357. Gude, IV. S. 324. Kriebitzsch, Siebensachen. S. 216. Leimbach, I. S. 280.
359. Lehmann, a. a. D. S. 331. Gude, III. S. 216. Bratranek, ästhetische Studien. S. 76.
362. Wilhelm Ludw. Holland, über Uhlands Gedicht „die Mähderin.“ Tübingen, 1874.
364. Leimbach, I. S. 180.
365. Leimbach, I. S. 128. (2. Aufl.)
380. Leimbach, III. S. 190. (2. Aufl.)

396. Gude, Erläuterungen, I. S. 76. Lüben u. Nade, II. S. 229. Leimbach, IV. S. 352.
400. Viehoff, ausgew. Stücke, I. S. 225. Lüben u. Nade, II. S. 217.
402. Kannegießer, Erläuter., S. 19. Viehoffs Archiv, I. 4. S. 63. Lüben u. Nade, II. S. 324. Bratranek, ästb. Studien. S. 105. Kern a. a. D. S. 92.
403. Kannegießer, Erläuter., S. 24. Lüben u. Nade, II. S. 341. Leimbach, I. S. 208. (2. Aufl.) Kern, z. Methodik des deutschen Unterrichts. S. 94.
404. Betterlein, II. S. 100. Gruber, I. S. 220.
405. Göpinger, II. S. 391.
406. Kannegießer, Vortr. S. 66. Lüben u. Nade, II. S. 333. Kern, a. a. D., S. 95.
407. Hartert, I. S. 166.
409. Lüben u. Nade, II. S. 486. Herling, II. S. 382.
410. Kriebitzsch, Musterstücke. S. 227. (Herling, II. S. 381.)
411. Leimbach, IV. S. 225.
415. Leimbach, IV. S. 233.
416. Leimbach, II. S. 229. IV. S. 236.
421. Viehoffs Archiv, I, 1. S. 91. Leimbach, I. S. 205.
425. Lüben u. Nade, II. S. 55. Heinze, Anleitung z. Dispon. S. 233. Leimbach, III. S. 40. (2. Aufl.). Göpinger, II. S. 506. Eckardt im prakt. Schulmann, XX. S. 50. Ritter in Fried und Richter, Lehrproben und Lehrgänge. Heft 2. S. 44.
427. Leimbach, I. S. 263.
429. Rodnagel, S. 74. Leimbach, I. S. 196.
432. Osterwald, im prakt. Schulmann, I. S. 77.
436. Leimbach, IV. S. 248.
437. Leimbach, I. S. 154.
438. Leimbach, I. S. 276.
443. Betterlein, I. S. 284. Gruber, I. S. 119. Göpinger, deutsche Dichter, II. S. 82. Gude, I. S. 39.
448. Lüben u. Nade, III. S. 539. Gude, IV. S. 317.
450. Viehoff, ausgewählte Stücke, II. S. 120. (Herling, II. S. 160. Gruppe, IV. S. 307. Hochholz, deutsche Arbeitsentwürfe, I. 2. S. 406.)
457. Leimbach, II. S. 309. (2. Aufl.)
458. Betterlein, I. S. 254. Gruber, I. S. 102. Weidert in d. Ludauer Progr. vom J. 1840. Göpinger, II. S. 75. Leimbach, III. S. 115.
459. Betterlein, II. S. 14. Dilschneider und Willmann, I. S. 11. Ferd. Delbrück, lyrische Gedichte mit erklärenden Anmerkungen, I. S. 237—258, abgedruckt in Viehoffs Archiv, II, 3. S. 87. Gruber, I. S. 160. Gude, III. S. 253. Lüben u. Nade, I. S. 441. Herling, II. S. 349. Göpinger, II. S. 100. Eckardt im prakt. Schulmann, XXII. S. 646. Leimbach, II. S. 220. (2. Aufl.)
460. Klopstocks Brief in: „Alamer Schmidt: Klopstock und seine Freunde“ (1810) I. S. 103. Betterlein, I. S. 225. Viehoff, ausgew. Stücke II. S. 1—16. Gruber, I. S. 83. Gude, I. S. 44. Bernese, S. 117. Hochholz, d. deutsche Aufsatz, S. 297. Herling, II. S. 372. Gruppe, III. S. 88. Göpinger, II. S. 63. Leimbach, III. S. 122.
462. R. L. Kannegießer, über Goethes Harzreise im Winter. Progr. des Prenzlauser Gymn. vom J. 1840 u. Vorträge S. 34—47. Viehoff, ausgew. Stücke I. S. 13 u. Archiv II, 4. S. 107. Abeken in Weitemanns Monatsb. 1864. Nov. S. 177. Dez. S. 306. Goethes Briefe an Fr. v. Stein.



463. Gude, II. S. 165.
464. Goethes Brief an Lavater vom 16. Sept. 1776. S. 22. Viehoff's Archiv II, 4. S. 102. Kannegießer, Vortr. S. 61.
465. Kannegießer, Vortr. S. 132. Lüben u. Naake, II. S. 386.
474. Kannegießer, Vortr. S. 139. v. d. Hagen in dem Neuen Jahrb. der Berlin. Gesellsch. X. S. 270—275. Lehmann, Goethes Liebesgedichte S. 187. Kriebitzsch, Musterstücke mit Erläuterungen S. 127. Leimbach, II. S. 192. Plüß, Horazstudien S. 348.
475. Goethes Werke Bd. 38. S. 187. Viehoff's Archiv I, 4. S. 62. Kannegießer, Vortr. S. 139. Lehmann a. a. D. S. 189. Gude, I. S. 283. Lüben u. Naake, II. S. 358. Bratranek, ästhetische Studien S. 62. Kriebitzsch a. a. D. S. 127. Masing, über ein Goethesches Lied. Leipzig, 1872. Leimbach, II. S. 194. (2. Aufl.)
477. Gude, III. S. 221. Lüben und Naake S. 355. Leimbach, II. S. 198. (2. Aufl.)
478. Kriebitzsch, Deutsche Dichtungen. S. 60. Leimbach, II. S. 296. (2. Aufl.)
481. Leimbach, III. S. 52. (2. Aufl.)
486. u. 487. verglichen mit den Mythen des Altertums von Klaufsch. Progr. der Realschule zu Brandenburg vom J. 1857. Windelmann in dem Programm des Gymn. zu Salzweil vom J. 1843. S. 30. Hartert I. 27. 52. Gude, III. S. 126, ebenda. S. 138. Lüben u. Naake, II. S. 625 (auch im praktischen Schulmann XII. S. 496.) Gößinger, II. S. 321 u. 327. Leimbach, IV. S. 157.
488. Gude, III. S. 181. Hartert, I. S. 90. Gößinger, II. S. 432. Leimbach IV. S. 167.
489. Nauck in dem Programm des Gymn. zu Königsberg in der Neumark vom J. 1851. Hartert, I. S. 12. Gößinger, II. S. 441.
490. Kannegießer, Vortr. S. 76.
491. Aus „Prometheus“, ein dramatisches Fragment vom J. 1773, vgl. Goethes Werke. (Ausgabe in 30 Bänden. 1851.) VII. S. 212. Kannegießer, Vortr. S. 71. Viehoff, ausgew. Stücke I. S. 1. Eberh. Birngibl, Fr. v. Jacobis Leben. S. 49. Leimbach, II. S. 210. (2. Aufl.)
493. Kannegießer, Vortr. S. 81. (Leimbach, II. S. 218. 2. Aufl.)
495. Hartert, I. S. 154. Eckardt, Anleitung dichterische Musterwerke zu lesen S. 100. Hochholz, der deutsche Aufsatz, S. 287. Kriebitzsch, deutsche Dicht. S. 28. Neuling im prakt. Schulmann. VIII. S. 593. (Herling, II. S. 165.) Häusser im Programm der Realschule von Konstanz 1876. Leimbach, IV. S. 171.
496. Kannegießer, Vortr. 29. Herling, II. 379. Kern, a. a. D. 85.
504. Wetterlein, I. S. 140. Gruber, I. S. 33. Bernese S. 93. Gude, I. S. 55. Leimbach, III. S. 128. (2. Aufl.)
505. Lehmann, im Programm des Gymn. zu Marienwerder, von 1843. Gude, II. S. 239. Leimbach, III. S. 113.
506. (Leimbach, I. S. 127. 2. Aufl.)
507. Wetterlein, I. S. 234. Gruber, I. S. 236. Gude, II. S. 241. Leimbach, III. S. 114.
514. Kannegießer, Vortr. S. 161. Eckermanns Gespräche mit Goethe I. S. 229. Lehmann, a. a. D. S. 196. Sanders, in Körners prakt. Schulmann III. S. 23. (Nochmals abgedruckt ebenda Bd. V. S. 529.) Bratranek, ästhet. Studien. S. 80. Gude, III. S. 182. Leimbach, II. S. 189. 2. Aufl.) Plüß, Horazstudien S. 364.
516. Leimbach, III. S. 192. (2. Aufl.)
519. Gude, I. S. 23.

521. Gude, IV. S. 72. Leimbach III. S. 157. (2. Aufl.)
525. Gude, IV. S. 109. Viehoff's Archiv II, 1. S. 79. Leimbach, III. S. 307.
526. Leimbach, III. S. 327. (2. Aufl.)
528. Viehoff, ausgew. St. I. S. 65. G. v. Leinburg, Sch. Lied von d. Glocke. Beleuchtet u. erklärt. Jtzt. a. M. 1845. 8. Joach. Günther, deutsche Klassiker Bd. 1. Sch. Lied von der Glocke. Elberfeld 1853. Töchter-Album von Thekla von Gumpert Bd. IV. S. 419—426. Dr. Wiedasch, über den idealen Charakter, die künstlerische Form und den Gedankengehalt in Sch. Lied von der Glocke, in dem Progr. des Lyceums zu Hannover vom J. 1858. Gude, II. S. 191 (auch im prakt. Schulmann IX. S. 231. 297.) Lüben u. Nade, II. S. 639. Kriebitzsch, deutsche Dicht. S. 44. (Kolbe, in Fleckeisen u. Masius neue Jahrbücher. 1868. 2. Abteil. S. 257.) Deinhardt, Beiträge zur Würdigung Schillers. I. Bd. (Heinze, Anleitung zum Dispon. S. 135 u. 204.) Schauenburg, Schillers Glocke u. Homers Achilles-schild, in Fleckeisen u. Masius Jahrb. 1872. 2. Abteil. 87. Hörling, Schillers Lied von der Glocke. Programm des Gymn. zu Paderborn 1874. Gruppe, V. S. 233. Fettner, Gesch. der deutschen Litter. III, 2. S. 243. Leimbach, IV. S. 181. A. v. Sander, Sch. lyr. didakt. Dichtungen. 1. Teil.
529. Gude, II. S. 180. Leimbach, II. S. 235. (2. Aufl.)
533. A. Roberstein, zu und über G. Gedicht: Hans Sachsens poetische Sendung. Raumb. 1847. 8., auch in den vermischten Aufsätzen (1858) S. 63—91 und in dem Weimariſchen Jahrb. Bd. I. S. 299—321. Gruppe IV. S. 301.) Heinze, Anleit. z. Disp. S. 52.
534. Kannegießer, Vortr. S. 177.
536. (Gruppe, IV. S. 337.) Feltner, a. a. O. III, 2. S. 225.
537. Eijenschmid, Polymnia Bd. IV. S. 24—25. Patr. Anzoletti, Ideenentwicklung des Spazierg. von Sch. (Progr. von Bozen 1865.) Lüben u. Nade, II. S. 491. Gude, III. S. 90. Kriebitzsch, deutsche Dicht. S. 33. (Heinze, Anleitung z. Dispon. S. 203.) Kochholz, deutsche Arbeitsentwürfe. 2. Teil. S. 407. (Gruppe, V. S. 238.) A. v. Sander, Schillers lyr. didaktische Dichtungen. 1. Teil.
538. Herling, II. S. 277.
539. Kannegießer, Vortr. S. 78. Leimbach, II. S. 216. (2. Aufl.) F. Kern, in Fleckeisen und Masius Jahrb. für Phil. und Pädagog. Jahrgang 1879. II. Abteil. S. 196 ff. Derselbe, zur Methodik des deutschen Unterr. S. 103.
541. Über Rückerts Lehrgedicht „Die Weisheit des Bramanen.“ Von W. A. Passow, Programm des Gymn. zu Meiningen von 1840.
544. (5.) Leimbach, IV. S. 177.
544. (6.) Leimbach, IV. S. 156. Rajemann in Fried und Richter, Lehrgänge und Lehrproben. Heft 4. S. 83.

## Erklärungen zu Hebels alemannischen Gedichten.

A, an.	Der, der; den; dir.
Abe, aben, herab, hinab, nieder.	Di, dich; dein.
Ade, Raden.	Dotsch, Ungeschickter.
Alliwil, allzeit, immer.	Dört, dort.
Arfel, Aerseli, ein Arm voll.	Dur, duren, durch.
Aß, daß, damit.	Echt, echter, etwa, wohl; mhd. iht.
Balge, Wortwürfe machen.	Ehne, jenseits, drüben.
Batte, fruchten, frommen, bessern.	Eis, eis.
Barßis, barfuß.	Engelsüß, Tüpfelfarn. Polypodium
Bauwelle, Baumwolle.	vulgare. (Heilkräftige Wurzel.)
Bieti, entbiete, melde ich.	Erlustere, erlauschen.
Biß, sei!	Faschinat, Buschwerk zur Einhegung
Bisch, bist.	von Gewässern. (fascis.)
Blüeht, blüht.	Fazenetli, Schnupftuch; aus dem
Bluest, Blüte.	italienischen fazoletto.
Bohle, werfen.	Fohrewald, Föhrenwald, Kiefer-
Bosget, Bosheit, Rutville.	wald.
Briegge, weinen.	Frauenmänteli, Frauenmantel,
Briggam, Bräutigam.	Sinau. Alchemilla vulg.
Brosme, Brosame.	Frühlig, Frühling.
Bruuch, Brauch.	Fure, Furch.
Bruttel, halblaut redend fortgehn.	Furtcho, fortkommen.
Bueche, Buche, Kapelle dieses Na-	Füre, vor; für si, vor sich, vorn-
mens.	hin, vorwärts.
Burst, Bürstli, Bursche, Bürschlein.	Fürtuch, Schürze.
Bütscheli=Chind, Widelfind.	Gassch, gassst.
Cha, chani, chasch, kann, kann ich,	Gang, geh! mag gehen.
kannst.	Gange, gegangen.
Ched, fed.	Gangi, gehe ich.
Chilche, Kirche.	Gattig, wohlgebildet.
Chilspel, Kirchspiel.	Ge, geben, gegeben.
Chlöppe, (Klopfen) knallen.	Gebis, gebe uns.
Chnödlene, Knöchel.	Geißle, Peitsche.
Chrenzech, Grenzach.	Gel, gelb.
Cho, kommen, gekommen.	Gell, gelt, nicht wahr?
Chresme, Kettere.	Gen, (wir, sie) geben.
Chretze, Tragband.	Gere, begehren.
Chriesi, kleine Waldfirsche.	G'ha, gehabt.
Chrosplig, knusperig, Eigenschaft der	G'halt, Verhältnis, Zimmer.
Rinde des frisch gebackenen Brotes.	Gigse, knarren.
Chrusse, Krug.	Git, giebt.
Chuche, hauchen.	Go, gen, nach.
Chumm, chunnst, chunnt, komme,	Goh, gohsch, goht, gehen, gehst,
kommst, kommt.	geht.
Chummi, Kümml.	Göhnt, geht! (imper.)
Dengle, dengeln, durch Hämmern	Gottwilche, Begrüßungsformel: will-
schärfen.	kommen! mhd. goto willekomen.
Denglegeist, Gespenst d. Feldbergs.	G'segott, segne Gott!

G'seit, gesagt.  
 G'si, gewesen; mhd. gesîn von sîn  
 sein; vgl. S. 852 B. 102.  
 Güggele, gucken, dominat.  
 Guhl, Hahn; vgl. Nacht=gall.  
 Gumppe, springen, hüpfen.  
 Gundel, im Original Chüngeli,  
 Kunigundchen.  
 G'wülch, Gewölck.  
 Ha, heisch, het, habe, hast, hat.  
 [Hani, habe ich, hemmer, haben  
 wir, hen (wir, sie) haben, hen=  
 der, habt ihr, heig (er, sie, es)  
 habe.]  
 Habermark, Haserwurz. Scorzo-  
 nora hispan. (Kaffeesurrogat.)  
 Hasebrötli, Feldbinse. Luzula cam-  
 pestris. (Süßliche Samen.)  
 Haselire, toben.  
 Halde, auf= oder absteigende Berg-  
 seite.  
 Häli, Schaf. (Kinderausdruck.)  
 Handumkehr, so geschwind als man  
 eine Hand umkehrt, im Umsehn.  
 Hätteli, Name der Ziege beim Locken  
 und in der Kindersprache.  
 Her, Herr.  
 Hi, hin.  
 Hinteno, hinterher.  
 Hoch, Höhe.  
 Hofertig stoh, Gevatter stehn.  
 Holderstod, Geliebter, Geliebte.  
 Hurst, Strauch; Plur. d' Hurst, das  
 Dickicht, Gebüsch.  
 Hüt, heute.  
 I, ich; ein, hinein.  
 Je, immer; je.  
 Jesten, Launen.  
 Jmmli, Biendchen.  
 Laufsch, läufst.  
 Lehre, lernen, lehren.  
 Legi, Flußwehr.  
 Lenge, nach etwas greifen, langen.  
 Letsch, (ital. laccio, span. lasso)  
 Schleife, Schlinge.  
 Lewat, Rübsen, Rapß.  
 Liestel, Liestal, Liesthal. (Kanton  
 Basel.)  
 Lit, liegt.  
 Lömmen, lassen wir.  
 Loß, laß.  
 Lose, aufhören, lauschen; mhd.  
 lösen.  
 Luege, schauen.

Luepfe, lüpfen, in die Höhe heben.  
 Ma, Mann.  
 Mäntig, Montag.  
 Me, man.  
 Meibbeli, dem. zu Meibli; dieses  
 aber dem. zu Maid (Maid) Mäd-  
 chen; also kleines Mädchen (Mä-  
 delchen.)  
 Meinsch, meist.  
 Meng, manch.  
 Menich (zusammengezogen), man euch.  
 Mer, mir; wir.  
 Merki, merke ich.  
 Mi, mich; mein.  
 Mittere, mit ihr.  
 Möhni, Unke, Mairbüschchen.  
 Mummeli, Loderl und [kindliche]  
 Bezeichnung der Kinder.  
 Muul, Maul, Mund.  
 Nähti, Nacht, in der ersten Hälfte  
 der vorigen Nacht.  
 Räume, irgendwo; näumis, irgend  
 etwas.  
 Nidji, niedermwärts.  
 Niemes, niemand.  
 No, nach (nootno, nach und nach).  
 Numme, nur.  
 Nümme, nicht mehr.  
 Nüt, nützt, nichts.  
 Obe, oben; Abend.  
 Obbe, etwa.  
 Phatest, Laune, Pöffen.  
 Pfohl, Pfahl.  
 Plütschi, Plöcke.  
 Pöpperle, Verkleinerung von pop=  
 pere, schnell und schwach klopfen.  
 Ranst, Rand.  
 Reinli, begrenzende Bodenerhöhung.  
 Rain.  
 Rhinet, Rheined.  
 Ribli, Reibemühle.  
 Ridli, Schnüre, durch welche ein  
 Band geht, um Kleider fester an-  
 zuziehen.  
 Rieme, Streifen, Bezeichnung eines  
 Aldergevierts.  
 Riife, Reif (pruina).  
 Roth, Rote.  
 Rüehig, ruhig.  
 Sach, Sache; es isch e Sach, es  
 ist keine Kleinigkeit.  
 Sägesse, Senje.  
 Schaffig, geschäftig, thätig.  
 Schiehut, Strohhut (Schie = Schein).

Scheie, Palissade um die Gärten.  
 Schliefe, schlüpfen; mhd. sliefen.  
 Schlossch, schlüssig.  
 Schmelze, dünnes, langhalmiges  
 Gras, Grassalm.  
 Schöckli, kleine Heuhaufen; schö-  
 chen, zusammenhäufen.  
 Schwämmli, Schwalbe.  
 Se, so.  
 Seh, sehen.  
 Seihe, säen.  
 Seisch, Seit, jagst, sagt.  
 Sell, sel, solch, dies, das.  
 Sepli, Joseph.  
 Si, sein; sich; sie.  
 Sider, seit, unterdessen.  
 Simmer, sind wir.  
 Sölli, sehr.  
 Spöttlig, Spätjahr, Spätling. Vgl.  
 Frühling.  
 Stoh, stehen.  
 Stohst, (er, sie, es) steht.  
 Stoge, Wein, Schenkel.  
 Strehle, strahlen, kämmen.  
 Stune, staunen.  
 Sufer, sauber.  
 Suge, saugen.  
 Sußt, süßt, sonst.  
 Taue, Feldmaß = 1 Morgen.  
 Tieffehofe, Dieffenhofen.  
 Toneli, Anton dem.  
 Troche, trocken.  
 Trülle, trillen, treiben.  
 Trümelig, taumelnd, schwindlig.  
 Treit, (er, sie, es) trägt.  
 Uebercho, bekommen, erhalten.  
 Uffeme, auf einem.  
 Urig, etwa soviel wie wüßt, wild, toll.  
 Ufe, heraus.  
 Ujer, ueser, unser.

Ussen, außen, draußen.  
 Wisperle, flüstern, plaudern, rie-  
 seln, plätschern.  
 Bogt, Schulze, Schultheiß; Bög-  
 tene, Frau Böggin.  
 Vorles, Vorlese, das Recht Wein  
 und Obst früher als andere lesen  
 zu dürfen.  
 Wache, erwachen.  
 Wage, Wagen.  
 Wagle, Wiege.  
 Wahle, wallen.  
 Warbe, umwenden, umwerfen (das  
 Heu).  
 Wasserstelzli, Bachstelze.  
 Weger, wahrlich.  
 Weserei, Rentamt und Weinschant  
 bei den Eisenwerken zu Hausen.  
 Weißch, weißt.  
 Wide, Weide.  
 Wie, wie, je.  
 Windeweh, (wonneweh) wohl u. weh.  
 Wirsch, wirst.  
 Witters, weiter.  
 Witt, willst.  
 Wo, wo; wann, als; welcher, e, es.  
 Wöschli, Wäsche.  
 Wuli, Name der Gans beim Loden  
 und in der Kindersprache.  
 Wunderviz, Neugierde, ein neu-  
 gieriger Mensch.  
 Wüsse, (wir, sie) wissen.  
 Zeig, laß sehen!  
 Zimpher, jungfräulich, jüngerlich.  
 Zittig, zeitig, reif.  
 Zittli, Taschenuhr, Uhr.  
 Zurzi, Zurzack.  
 Zündis, (zünde) leuchte uns.  
 Züber, Zober, Wassergefäß.  
 Züribiet, Züricher Gebiet.

### Besondere Bemerkung zu Nr. 399: Die Wiese.

In diesem Idyll feiert Hebel den Fluß seiner Heimat, die Wiese, unter dem Bilde eines alemannischen Mädchens, um sie durch alle Stufen der Kindheit und Jugend hindurch, endlich als „gattige“ Braut dem „großen Sohne des Gotthards“, dem Rheine entgegenzuführen. Wenn dabei der Lauf des letzteren nur in raschen Strichen gezeichnet worden ist — doch werden echt episch alle Stätten genannt, die er nach seinem Austritt aus den Schweizerbergen berührt, vgl. B. 240 ff. —: so lag es dagegen von vornherein in der Aufgabe des Dichters, jeden Schritt der Wiese „mit Gesang zu begleiten auf ihren freudigen Wegen;“ und so verfolgt er sie denn von ihrem Ursprunge auf den Felsenhöhen des Feldbergs im Breisgau bis zur Mündung bei Klein-

hünigen unterhalb Bafel. Das liebliche Thal, welchem sie den Namen gegeben, ist mit zahlreichen Ortschaften bedeckt und von einer Bevölkerung bewohnt, welche, nach Hebel's Schilderungen, gern in vollem Maße genießt, was ihr kluger Fleiß gewonnen, aber auch in frommer Wärme den Lehren des Luthertums anhängt, ohne darum glaubenstheilig gegen die katholischen und reformierten Nachbarn zu sein. (Vgl. B. 88 ff.). Einst gehörte diese Landschaft den Grafen von Rötteln zu, an deren Geschlecht noch heute die Trümmer des gleichnamigen, 1678 von den Franzosen zerstörten Schlosses (B. 148 ff.) und das Dorf Rötteln erinnern, dessen Pfarrer Hipig (B. 165 ff.) ein Jugendfreund Hebel's war. Jetzt ist der wichtigste Ort des Thales der Amtssitz Lörrach (B. 169), wo Hebel als Gymnasiallehrer wirkte; andere ansehnliche Städte sind Zell (B. 70) und Schopfheim (B. 139), in deren Nähe Hausen („Hujem“) liegt, Hebel's Heimats-, wenn auch nicht Geburtsstätte. Bei diesem Punkte verweilt — gleichsam unwillkürlich — das Gedicht am längsten (vgl. die Schilderung der Tracht B. 93 ff.); hier beginnt ihm das eigentliche Wiesenthal (B. 87), zugleich scheint hier zu Hebel's Zeit die Landesgrenze zwischen den verschiedenen Konfessionen gewesen zu sein (B. 88). Denn das obere, noch im Abfall des Schwarzwaldes selbst belegene Thal ist vorwiegend von Katholiken bewohnt; dorthin gehören die Ortschaften: Todtnau (B. 5), Uzesfeld (B. 51), die Kapelle Buchen (B. 52), das gewerthätige Schönau (B. 55), Mambach (B. 70). — Unterhalb Schopfheim bei Gündelshausen nimmt die Wiefe einen anderen Waldbach gleiches Namens auf (B. 143), und nun zieht die zum Flusse erwachsene, Matten und Fluren befruchtend, Eisenhammer und Mühlen treibend, doch jezuweilen auch die Zerstörungen eines Wildwassers verbreitend, auf der letzten Strecke ihres Laufes noch an einer Reihe von Städten, „scharmanti Dörfre und Chilschürn“ vorüber. Es sind (vgl. B. 157 ff.): Maulberg, Hölsten, Steinen (B. 159 ein Dorf, in dessen Nähe Hebel's schwererkrankte Mutter auf freiem Felde vom Tode ereilt wurde), Hainingen, Hagen, Rötteln, Thumringen, Lörrach, Stetten, Brombach, Weil (der dortige Pfarrer Tobias Güntert, ein alter Freund Hebel's) und Riechen.

## Erklärungen zu Groths und Storms plattdeutschen Gedichten.

Äwer, über.  
 Ähn, ohne; mhd. äne, an.  
 Anne, an die, an dem.  
 Äs, als.  
 Bahl, Bohle, Brett, Plante.  
 Beven, bewen, bewern, beben.  
 Beden, beten.  
 Beest, ein Stück Vieh, bes. Kind.  
 Bet, bis.  
 Bi, bei.  
 Blad, Plur. Blaeder, Blatt.  
 Blev, blieb.  
 Blöhh, blühte.  
 Böken, Buchen, aus Buchen.  
 Borre, Boden, Grund.

Bru't, bruet, braut.  
 Blom, Blume.  
 Bünn, bin.  
 Büjum in Holstein, norder. dithmarsches an der Westsee auf der äußersten Südwestspitze einer Halbinsel gelegenes Kirchdorf, lag ehemals auf einer Insel, die erst nach und nach landfest geworden ist.  
 Dach, dachte.  
 Daer, durch.  
 Dag, Tag.  
 Dak, Dach.  
 Dal, nieder; op un dal, auf und nieder.

Dar, da.  
 Das = dat is, das ist.  
 Dat is = dat is.  
 Deck, deckt.  
 Deep, tief; engl. deep.  
 Der = dar.  
 Di, dir; dich.  
 Din, dein.  
 Doch, dochten, doch.  
 Dörf, Dorf.  
 Drom, Traum.  
 Dufen, tauchen.  
 Dun, Dune, Flaumfeder.  
 Eer, Erde.  
 Er, ihr.  
 Fallt, (se fällt), sie fallen.  
 Flot, Flut.  
 Fot, Blur. Föt, Fuß.  
 Fram, fromm.  
 Frede, Frieden, Friede.  
 Garn, Garten; engl. garden, franz. jardin.  
 Geit, geht.  
 Graff, Grab; aber auch Graben. (Gracht.)  
 Grasnarv, Grasnarbe, Grasdecke.  
 Grasen, grasen; int Grasen, beim Grasen.  
 Grot, groß.  
 Hadbar, Storch, odobero, Heilbringer.  
 Haf, Haff, Meer, soweit es das Ufer bei der Ebbe bloßlegt, bei der Flut bedeckt. Dat wille Haff, das wilde Meer.  
 Harr, hatte.  
 Hart, Herz; engl. heart.  
 Hartli, herzlich, was von Herzen geht.  
 He, er.  
 Hebben, haben; se hebbt, sie haben.  
 Hendal, hinunter.  
 Holen, holden, halten.  
 Holl, hohl.  
 Hörn, hören, hörten.  
 Hüs, Haus.  
 Ist, ist es.  
 Je, ja.  
 Jümmer, immer.  
 Kamen, kommen; se kamt, sie kommen.  
 Kanter, Kantor.  
 Karf, Kirche.  
 Keem, kam, käme.

Rifen, gucen, schauen.  
 Rinnerweeg, Kinderwiege.  
 Kne, Knie.  
 Koh, Kuh.  
 Kopp, Kopf.  
 Krupen, kriechen; engl. to creep.  
 Lach, lachte.  
 Larm, Lärm.  
 Laten, lassen; engl. to let; se lat, sie lassen.  
 Leew, Leew, Liebe, lieb.  
 Leewen, leewen, lieben.  
 Lev, lebte.  
 Leven, leben, leben; engl. to live.  
 Lisen, leise.  
 Löppt, läuft.  
 Luch, Lode.  
 Lütt, klein.  
 Maan, Maand, Mond.  
 Man, nur, aber; mhd. wan; holländ. mar, franz. mais.  
 Mant, zwischen, unter; engl. among; vgl. mengen.  
 Mark, Markt, Marktplatz, Messe.  
 Marken, merken, bemerken.  
 Mi, mir; mich.  
 Min, mein.  
 Minich, Mensch.  
 Mitünner, mitunter.  
 Mod, Moth, Mut.  
 Munkeln, im geheim sprechen.  
 Mutt, muß.  
 Na, nach.  
 Nach, Nacht.  
 Nan, nach dem.  
 Nat, naß.  
 Naver, Nachbar; engl. neighbour, mhd. nächgebür eigentl. Nachbar, Nebenwohner.  
 Neeg, nahe; engl. nigh.  
 Ni, nicht.  
 Niz, nichts.  
 Och, ach! o!  
 Old, ol, alt. De Ole, der Alte, Vater; de Olsche, die Alte, Mutter.  
 Oppe, auf die, auf den.  
 Over, über.  
 Pahl, Pfahl.  
 Pogg, Frosch.  
 Redi, als Adj. bereit, engl. ready; als Adv. förmlich, wirklich.  
 Rein, ganz, gar.  
 Reth, Ried.  
 Röppt, ruft.

Rüfen, riechen.  
 Rüschen, Binsen.  
 Rut, 'raus, hinaus.  
 Sä, sagte.  
 Sacht, sach, sachen, leiße, stll.  
 Saen, Sohn.  
 Schaelen, vom Abspülen der Ufer,  
 Wegspülen des Landes durch Strom  
 und Wellen.  
 Schap, Schaf; engl. sheep.  
 Scheten, schießen; engl. to shoot.  
 Schülpern, schwanken.  
 Seeg, sehe, jah.  
 Seggen, sagen; se seggt, sie sagen.  
 Sehn, sehen, sahen.  
 Sid, Seide.  
 Slapen, schlafen; engl. to sleep.  
 Slepp, schlüpfte.  
 Sleit, schlägt.  
 Slifen, schleichen.  
 Slöppt, schläft.  
 Snacken, plaudern, schwätzen; dän.  
 snakke, schwed. snacka; se snact,  
 sie plaudern.  
 Spöl, spülte.  
 Spraken, sprechen.  
 Strat, Straße; engl. street.  
 Strit, Streit.  
 Süht, sieht.  
 Sünd, sind.  
 Sung, sang.  
 Swar, schwer.  
 Thran, Thräne.  
 Tid, Zeit.

To, zu; engl. to.  
 Tobösch, zur Höhe, hinauf.  
 Torn, Turm; mhd. turn; vgl. S. 163.  
 B. 42. u. S. 617. B. 94.  
 Trösten, trösten; se tröst, sie trösten.  
 Tum, zum.  
 Um un bi, ergänze di.  
 Ünner, unter.  
 Unse, unj', unser.  
 Ut, aus.  
 Vaer, vor, für.  
 Veh, Vieh.  
 Verba't, bestürzt, verstört, verwirrt.  
 Verbistern, verirren, sich verwirren.  
 Voß, Fuchs. (De B. bruut = der  
 Nebel braut.)  
 Bunmorgens, heute morgen, die-  
 sen Morgen.  
 Bunne, von den.  
 Wa, wie.  
 Water, Wasser; engl. water.  
 Weef, weich.  
 Weenen, weinen; se weent, sie  
 weinen.  
 Weer, war, wäre.  
 Weeten, wissen.  
 Wege, Wiege.  
 Wegenled, Wiegenlied.  
 Wit, weit.  
 Witt, weiß.  
 Wöhl, wühlte.  
 Wul, wull, wohl.  
 Wull, wer? (wull, weet?) wer  
 weiß?



# Erläuterungen zu Immermanns „Hirschjagd“ Nr. 440.

- Str. 2. Piqueurs, die Leiter d. Jagd.  
 „ „ Lancieren, (lancer le cerf) den Hirsch austreiben; aber auch bloß: den Hund auf die Fährte desselben zu bringen wissen. Lancierhund, derjenige, welcher bei der Hezjagd den Hirsch zuerst „sprengt“, (vom Lager aufjagt.)  
 „ „ Stöber sind Spürhunde, Bracken dagegen Hezhunde. Wenn es übrigens Str. 22 heißt: „Auch ihm folgt eine graue Bracke“, so ist dieser Zusatz nicht bedeutungslos, denn neben den Hunden weißer Rasse (sogen. Baulx oder Grefsiors) standen die grauen während des Mittelalters in hohem Ruf. Sie waren von Ludwig dem Heiligen bei der Rückkehr aus Palästina (1254) mitgebracht worden und sollten der Sage nach niemals von der Tollwut befallen werden. In der That aber waren sie grimme, wolfsartige Hezer.  
 „ 3. Stoppen d. i. stopfen (engl. stop), ebensowohl see- als weidmännisch: Halt machen, die Hunde (d. Schiff) anhalten.  
 „ „ Kopfhund, der vorderste in der Reute (auch Leitthund.)
- Str. 4. Zeichnet der Leitthund, so berührt er die Fährte des Wildes mit der Nase und bleibt stehen.  
 „ 8. Hourvari, Zuruf bei der Parforcejagd, wenn die Hunde die Fährte verloren haben und fehljagen.  
 „ 9. Bache, weibl. Wildschwein.  
 „ 11. Schweiß, das Blut d. Jagdtiere.  
 „ 16. Schalen nennt man die hornigen Teile an den gespaltenen Klauen des Edelmilds.  
 „ 18. Hesseu, die Sehnen am Sprunggelenk der Hinterfüße.  
 „ 20. Gehör, Ohr des Rot- und Schwarzwildes.  
 „ 25. Klagen sagt man von dem röchelnden Schrei, den der Hirsch ausstößt, wenn er die Todeswunde empfängt.  
 „ 26. Blume, der Schwanz bei Hase, Hirsch und Reh.  
 „ 33. Curée (curée) ein schon im Mhd. (curio) üblicher Ausdruck für das kunstgerechte Zerlegen (Zerwirken) des Hirschsches.  
 „ 35. Geseheide, Gedärme, Eingeweide.  
 „ 52. Schmal tier, Hirschkuh.



THIS BOOK IS DUE ON THE LAST DATE  
STAMPED BELOW

AN INITIAL FINE OF 25 CENTS  
WILL BE ASSESSED FOR FAILURE TO RETURN  
THIS BOOK ON THE DATE DUE. THE PENALTY  
WILL INCREASE TO 50 CENTS ON THE FOURTH  
DAY AND TO \$1.00 ON THE SEVENTH DAY  
OVERDUE.

SEP 17 1941

19 Sep '62 KL

REC'D LD

SEP 14 1962

JUL 26 1986

AUTO. DISC.

SEP 3 1986

LD 21-100m-7,'40 (6936a)

YB 03651

GENERAL LIBRARY - U.C. BERKELEY



8000879892

M55212

PT 1155

E4

1891

THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY

